N12<518788380 021

ubTÜBINGEN

A.GRIESSHABER
Buchbinderei
TÜBINGEN
Telf. 2529

fehlte Seiten 219/20

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

NEUE FOLGE BAND 17
DER GANZEN REIHE BAND 48
1930

MÜNCHEN 1930
KOMMISSIONSVERLAG R. OLDENBOURG

UNIV. BIBL. TÜBINGEN

Inhalt des Jahrganges 1930 (48. Band).

Aufsätze: Seite

Gerhard der Heilige, Bischof v. Maroschburg. Von Dr. C. Juhász, Sanpetrumare 1

„München." Ein Beitrag zur Entstehung Münchens. Von P. Romuald Bauerreiß O. S. B., München 36

Die ‚Vita Illustrata Sancti Benedicti' in Handschriften und Kupferstichen. Von P. Michael Huber O. S. B., Metten 47, 433

Das Psalterium des hl. Benedikt. Von Dr. P. Paulus Volk O. S. B., Maria-Laach 83

Hieronymus von Mondsee (Magister Johannes de Werdea). Ein Beitrag zur Geschichte des Einflusses der Wiener Universität im 15. Jahrhundert. Von P. Ludwig Glückert O. S. B., Ettal 99

Die Benediktiner als Architekten bis in die Zeit der Gotik. Ihr Werkschuh zu O. 3329 M. Von Prof. B. Hanftmann, Erfurt-Würzburg 229

Die Bibliothek des Klosters Amorbach. Von Prof. Dr. Paul Lehmann, München 264

Der Cassinese Johannes Afflacius Saracenus, ein Arzt aus „Hochsalerno". Von Sanitätsrat Dr. Rud. Creutz, Köln 301

Kulturgeschichtliche Probleme der Merovingerzeit im Spiegel frühmittelalterlicher Heiligenleben. Von Dr. Kath. Weber, Koblenz 347

Der heilige Agapitus von Praeneste, Patron des Stiftes Kremsmünster. Von P. Altman Kellner O. S. B., Kremsmünster . . . 404

Kleine Mitteilungen:

Bischof Matthäus von Freising 1138? Von P. Romuald Bauerreiß O. S. B., München. 202

Nachtrag zu „Erzbischof Alfanus I., ein frühsalernitanischer Arzt". Von Dr. Rud. Creutz 205

Über die Erscheinung Ludwig des Bayern in Stams. Von P. Romuald Bauerreiß O. S. B., München 208

Kappel bei Unterammergau, ein Vorläufer Altomünsters. Von P. Romuald Bauerreiß O. S. B., München 325

Eine Steuerrolle für die Benediktinerabteien der Mainz-Bamberger Kirchenprovinz vom Jahre 1515. Von P. Paulus Weißenberger O. S. B., Neresheim 328

Der sel. Wisinto von Kremsmünster und sein Kult. Von P. Willibrord Neumüller O. S. B., Kremsmünster. 331

Das Gründungsjahr der niederbayrischen Benediktinerabtei Niederaltach. Von P. Wilhelm Fink O. S. B., Metten 441

Ioannis Trithemii Liber de triplici regione claustralium. Von Dr. P. Paulus Volk O. S. B., Maria-Laach 446

Literarische Umschau:

Jubiläumsgaben 1929 210

Klostermonographien 213

Irisches Mönchtum 335

Sonstige Besprechungen 217, 337, 503

Zur neuesten Chronik des Ordens . . . . . *1—35*

Bibliographia Benedictina 1929 von P. Romuald Bauerreiß O. S. B., München . . . . . I—XVII

Register . . . . . I—IV

Abt Bernhard Menges
von St. Bernard ⟨Alabama⟩

Gerhard der Heilige, Bischof von Maroschburg.

Von **Dr. Coloman Juhász, Sanpetrumare.**

In dem zwischen der Marosch, Theiß, Donau und den Temescher Alpen liegenden, vor dem Trianoner Vertrage zu Ungarn gehörenden, seitdem aber zwischen Rumänien und Jugoslawien aufgeteilten Temescher Banate, das zum größten Teile von deutschen Katholiken bewohnt ist, besteht seit Jahrhunderten keine einzige Benediktiner-Niederlassung mehr. Ja, in ganz Rumänien und Jugoslawien ist kein Benediktinerstift mehr vorzufinden. Die im benachbarten Ungarn befindlichen liegen weit vom Banate, jenseits der Donau. Und doch, obwohl heutzutage kaum Ruinen das Andenken der Benediktiner bewahren, ja sogar die Stätten der einstigen, zahlreichen Stifte zumeist in Vergessenheit gerieten, muß das Banat bei der 14. Jahrhundertfeier der Benediktiner mit Dankbarkeit und Freude der benediktinischen Zeit gedenken. Es muß bekennen, daß es alles, was es vom Eintritt in das Christentum bis zum Untergang der Benediktinerstifte, d. h. bis zur Türkenherrschaft, auf dem Gebiete der Religion, der Kunst und Wissenschaft, des Schulwesens, des gesellschaftlichen Lebens, der Landwirtschaft, des Handels und Verkehrs, wie überhaupt auf dem Gebiete seines kulturellen Lebens aufweisen konnte, fast ausschließlich den Benediktinern zu verdanken hat.

Die ersten Bischöfe, Domkapitulare, Dechanten, Seelsorger, Schulmeister — auch Hochschulprofessoren — im Banat waren ausschließlich Benediktiner.[1] Als dann später die durch sie herangebildete Weltgeistlichkeit die Seelsorge übernahm,

[1] Deshalb wurde als erster Band der Diözesangeschichte „Die Stifte der Tschanader Diözese im Mittelalter" (Deutschtum und Ausland 8/9, Münster i. W. 1927) herausgegeben, welcher 21 Benediktinerstifte (Tschanad, Szöregh, Bisere, Eperjesch, Bultsch, Oroszlamosch, Pankota, Aratsch, Itebe, Galad, Ajton, Kanischa, Pordan, Tömpösch, Kemetsche, Kenez, Ischou, Hodosch, Gelid, Saswar und Sagio) behandelt, da auch jene, welche bisher als Stifte „unbekannten Ordens" bezeichnet wurden, ohne Zweifel benediktinische Niederlassungen waren (S. 182).

blieben ihre Stifte weiterhin der sichere Hort der Kultur. Mit dem Untergange der Klöster während der Türkenzeit verschwand auch die ganze abendländische Gesittung. Die seelsorgerlichen Angelegenheiten wurden von da ab unmittelbar von Rom durch die Propaganda-Kongregation, wie in einem Missionsgebiet, versehen. Erst nach der Rückeroberung des Banats gelangte das abendländische Christentum langsam wieder zu selbständiger Verwaltung.

Hier soll nur ein Ausschnitt aus der Zeit der Einführung des Christentums im Banat — die Lebensgeschichte des ersten Bischofs[2] — vorgeführt werden.

1. Der Mönch.

Seinen Namen schreibt die *Vita Gerardi* beständig „Gerhardus" und nicht Gerardus, wahrscheinlich deshalb, weil die ursprüngliche Form dem germanischen „Gerhard" entstammt, wie Gebhard, Gotthard, Eckhard, Bernhard, Gunthard usw. War doch auch der in die Reihe der Heiligen aufgenommene erste Gerhard, Bischof von Toul, lothringischer, also germanischer Abstammung. Dieser Name wird im nördlichen Italien schon früher gang und gäbe gewesen sein, als Heruler, Goten und Longobarden, also Völker germanischer Abstammung einander ablösten, um so mehr zur Geburtszeit Gerhards, da fast ganz Italien unter der Macht deutscher Kaiser, der drei Ottonen, stand und die deutsche Herrschaft in hohen Ehren gehalten wurde.[3]

---

[2] Literatur: AA. SS. Sept. Tom. VI (XLVI), 1867, 713—727. — Batthyany, S. Gerardi episcopi Chanadiensis acta et scripta. Albo-Carolinae 1790. — L. Novák, Szent-Gellért csanádi püspök in Magyar Sion III, 1865, 481—506, 561—583. — L. Balics, A római katholikus egyház története Magyarországban. Budapest 1885, I, 147—158. — Jul. Városy, Kutassuk föl Szent-Gellért ereklyéit in Religio XLV, 1886, 185—187. — Joh. Karácsonyi, Szent-Gellért csanádi püspök élete és müvei. Budapest 1887. — Ders., Szent-Gellért csanádi püspök és vértanu élete. Budapest 1925. — Jul. Pauler, Besprechung der angeführten Arbeit Karácsonyis in Századok 1888, 57—65. — A magyar nemzet története az Arpád-házi királyok alatt. Budapest 1893, I, 66—68. 119—120, 516, 545; II, 787. — Békési, Szent-Gellért. Magyar irók az Arpádok korában in Katholikus Szemle 1896, 369—375. — Sam. Borovszky, Csanád vármegye története. Budapest 1896, I, 13—35. — Ludw. Crescens Dedek, Leben des hl. Gerhard. Budapest 1900. — Erdélyi, A pannonhalmi Szent Benedek-rend története, I, 1902, 369—410. — G. Morin, Un Theologien ignoré du XI. siècle: L'eveque martyr Gerard de Csanad, O. S. B. in Revue Benedictine 1910, 27, 516. — Steph. Fenczik, Szent-Gellért helye a filozofia történelmében. Budapest 1918. Vgl. außerdem die im Aufsatze „Die Beziehungen der „Vita Gerardi maior" zur „Vita minor" aufgezählten Werke in dieser Zeitschrift 47, 1929, 129 ff.

[3] Karácsonyi, a. a. O. 9, 157.

In Venedig geboren, war er wahrscheinlich longobardischer Abstammung, der Überlieferung zufolge aus der Familie Sagredo.[4] Sein Vater, Gerhard, ein venezianischer Patrizier, war verwandt mit dem Gegendogen Peter Cantranigo (1026—31).[5] Sein Geburtstag fiel auf den 23. April, dem Festtag des hl. Georg, und deshalb erhielt er bei der Taufe den Namen Georg.[6] Sein Geburtsjahr ist nicht bestimmt festzustellen. Vor 977 dürfte er nicht geboren sein, denn als Fünfjähriger wurde er in ein Benediktinerkloster gebracht, das erst um 982 entstand. Anderseits kann sein Geburtsjahr kaum später als 982 gewesen sein, denn sonst würde er gar zu früh die Abtwürde erlangt haben. Im fünften Lebensjahre bekam er heftiges Fieber. Den damaligen Gepflogenheiten entsprechend[7], gelobten seine Eltern ihn nach seiner Genesung einem Stifte und ließen ihm in der Georg-Abteikirche[8] das Kleid St. Benedikts geben.

Während seiner Klosterstudien zog sein Vater mit einem zahlreichen Pilgerzuge in das Heilige Land und fiel dort in einem Gefecht gegen die Mohammedaner.[9] Von da an führte er den Namen seines Vaters[10] Gerhard.[11] Um 1005, im Alter von 25 Jahren, wurde er von seinen Ordensgenossen zum „Prior" erwählt.[12] Wahrscheinlich versteht die Vita unter

---

[4] Fr. Sansovino, Schriftsteller des 15. Jahrhunderts und die Lektionen des Muranoer Breviers. (Batthyany, a. a. O. VII, AA. SS. Sept. VI, 726. Karácsonyi, a. a. O. 156—157.)

[5] Arnold Wions auf Urkunden begründeter Bericht. (Batthyany, a. a. O. 304.)

[6] „In die beati Georgii martyris filium, quem a Domino postulaverant, receperunt. Unde in baptismo Georgius est nominatus." (Vita Gerardi, cap. 1.)

[7] Es war dies ein so sehr eingebürgerter Gebrauch, daß die Regeln des hl. Benedikt in besonderem Artikel die Zeremonie desselben bestimmen. (Holstein, Codex regularum I, 132. Vgl. Karácsonyi, a. a. O. 13.)

[8] Der Abt des Stiftes war Johann von Maurocen, venetianischer Abstammung, zu dem die Familie vielleicht verwandtschaftliche Beziehungen hatte. (Karácsonyi, a. a. O. 12.)

[9] Vita Gerardi, cap. 2. Im Aufsatze „Die Beziehungen der Vita Gerardi maior" zur „Vita minor" wurden die bei dieser Einzelheit der Vita gebrauchten beanstandeten Ausdrücke hervorgehoben, weswegen Stilting die Vita maior verwirft (AA. SS. Sept. VI, 716); doch schon Batthyany bewies, daß die Pilgerfahrt selbst mit der geschichtlichen Wirklichkeit in Einklang zu bringen wäre. (A. a. O. LV—LVIII.)

[10] Vita Gerardi, cap. 2. Die Namensveränderung war keine sog. Ordensnamenaufnahme, weil dies damals noch nicht gebräuchlich war. Bekanntermaßen war unter den Päpsten Johann XII. (Octavian) der erste (956—963), der einen fremden Namen annahm.

[11] Es ist unmöglich, daß dieser Name aus dem griechischen „gerar" (heilig) und „dos" (Geschenk) entstamme, wie auch die Meinung, daß der Name Sagredo („sacredo") eine italienische Übersetzung des griechischen „gerar" wäre. (Batthyany, a. a. O. 362; Karácsonyi, a. a. O. 156—157.)

[12] Vita, cap. 3.

diesem Terminus ein Vorsteheramt — Propst oder Dekan. Da in dieser Zeit von den Benediktinern nur wenige zu Priestern geweiht wurden und aus diesen die Vorsteher hervorgingen, ist es nicht auffallend, daß Gerhard bereits mit 25 Jahren Prior wurde.[13]

Sein Abt erkor ihn zum Lehrer der Stiftsschule[14] und entsandte ihn deshalb mit einem zweiten Genossen zur Hochschule nach Bologna. Nach seiner Rückkehr von Bologna gab Gerhard wahrscheinlich in der Rechtswissenschaft im venezianischen Stifte Unterricht. Kurz nach dem Tode des Abtes Wilhelm erwählten ihn seine Ordensgenossen 1012 zum Abte des Stiftes.

Das heiße Sehnen, das die Christen schon vom Anfange des 11. Jahrhundertes an nach dem Heiligen Lande zog, bewog Gerhard sein Amt als Abt niederzulegen, um das Kreuz zu nehmen, ja sein ganzes Leben dort zu verbringen. Mitte Februar 1015 stach er auf einem Kaufmannsschiffe mit mehreren Mönchsgenossen in See. Doch zwang ihn ein bei Parenzo ausgebrochener Sturm, am istrischen Ufer in einem Kloster auf einer neben Pola gelegenen Insel Zuflucht zu suchen. Dort traf er seinen alten Freund, den Abt Rasina[15], der entscheidenden Einfluß auf sein ganzes Leben gewann. Rasina gelang es, ihn zu bestimmen, daß er in das Land Stephans des Heiligen zog, um das dort lebende Volk zu bekehren. Gerhard begab sich von neuem auf den Weg, hauptsächlich in der Hoffnung, durch das Land Stephans des Heiligen über Konstantinopel einst leichter das Heilige Land zu erreichen.[16] Zu Schiff gelangte er nach Zara, setzte mit seinen Reisegefährten mit Hilfe eines Führers den Weg auf dem Festlande fort und kam am 3. Mai

[13] Aus seiner Wahl zum Vorsteher ist auch dahin zu schließen — worüber die Vita schweigt —, daß er um diese Zeit zum Priester geweiht wurde.

[14] In dieser Zeit standen bekanntermaßen die Benediktinerstifte in keiner engeren Verbindung zueinander; jedes einzelne Stift mußte sorgen, solche Mitglieder sich zu beschaffen, die in der Stiftsschule den Unterricht besorgen können. (Karácsonyi, a. a. O. 27.)

[15] Nach Novák, a. a. O. 486. E. Békési, a. a. O. 371, M. Szentiványi, Opuscula polemica, Tyrnaviae 1718—1730, 136, J. Karácsonyi, a. a. O., 2. Aufl., 39—41, 46 war Rasina Abt von Martinsberg, ja nach G. Wolf Elsö keresztény téritöink („Budapesti Szemle" 1896), 69 ff. der erste Abt. Nach den Martinsberger Benediktiner-Geschichtsforschern war er nicht Abt von Martinsberg, sondern jenes Stiftes, welches den Begleitern Gerhards und den Schiffsleuten von Zara Obdach und Verpflegung gab. Bei den Italienern, Franzosen, Spaniern und Süddeutschen war die Verehrung des heiligen Martin so verbreitet, daß er nicht nur zahlreichen Stiften, sondern selbst Ortschaften und Städten den Namen gab. (Pann. I, 113.)

[16] Dies spricht die Vita Gerardi zwar nicht in bestimmter Weise aus, aber sie gibt es deutlich (Cap. 7, 8) durch jene Stelle kund, daß Gerhard auch später beständig sich mit dem Gedanken einer Pilgerreise ins Hl. Land beschäftigte.

1015 in Fünfkirchen an. Als Gast des Fünfkirchener Bischofs[17] hielt er auf dessen Ersuchen die Festpredigt.

Der gleichzeitig anwesende Abt von Fünfkirchen-Wardein (Pécsvárad)[18] nahm ihn mit sich nach Fünfkirchen-Wardein, wo er am Feste der Überführung der Reliquien des hl. Benedikt — 10. Juli — ebenfalls einen Sermo hielt. Der auch hier anwesende Bischof von Fünfkirchen beschloß den vorzüglichen Prediger der Gunst des Königs zu empfehlen.

König Stephan erkannte bald die außerordentlichen Eigenschaften des Fremden und beschloß, ihn für sein Land zu gewinnen. Er ernannte ihn daher (um 1015) zum Bischof von Maroschburg[19] und übertrug ihm — bis zur Übernahme des Oberhirtenamtes — die Erziehung seines damals achtjährigen Sohnes Emmerich (Emericus, Henricus).[20] Von nun an wurde er erwählter Maroschburger Bischof genannt. „Electus" nennt ihn die Vita[21], doch nicht in dem späteren Sinne eines vom Kapitel gewählten, aber noch nicht bestätigten Bischofes. Zur Zeit der Erwählung Gerhards zum Bischof bestand noch kein Domkapitel in Maroschburg. Der Bericht der Vita stimmt auch diesbezüglich vollkommen mit den Verhältnissen zur Zeit Stephans des Heiligen überein.[22]

Das Maroschburger Bistum erstreckte sich über das ganze Banat und einem Teil über der Marosch, also über das Gebiet,

---

[17] Die Vita nennt ihn Maurus (cap. 7), im Widerspruche mit anderen historischen Daten. Es mochten zwar in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts mehrere Bischöfe namens Maurus gewesen sein. (Steph. Katona, Historia Critica I, 440—441; Karl Szabó, Emlékiratok a magyar kereszty énség elsö századáról. (Magyarország történetének forrásai IV.) Pest 1865, 57; J. Karácsonyi, a. a. O. 1. Aufl., 216). wahrscheinlicher aber ist es, daß hier ein Irrtum des Verfassers der Vita vorliegt. („Századok" 1888, Jahrg. 64, Pann. I, 361. Karácsonyi, a. a. O. 2. Aufl., 50.)

[18] Die Vita Gerardi nennt ihn Waradiensis, welcher Umstand Marczali Bedenken gab. (A magyar történet kútföi 29, Anm. 8.) Unter Waradiensis ist aber nicht Großwardein zu verstehen, wo in jener Zeit kein Stift bestand, sondern Fünfkirchen-Wardein (Pécsvárad). (Vgl. Karásconyi, a. a. O., 1. Aufl., 288.)

[19] Der Vita Gerardi nach sagte König Stephan zum Bischof Maurus: „Non permittatis eum abire; expectet adhuc modicum, donec juvante Domino debellabo Achtum (auch für „Athum" zu lesen) inimicum meum et dabo illi civitatem Morisenam, ut in ipsa episcopus ordinetur", zum Gerhard aber: „Desine, bone vir ab intentione tua et permane nobiscum, ut bene tibi sit, magis praedica hic poulo meo, credentes confirma, infideles converte, neophicam plantationem irriga et dabo tibi in regno meo potestatem praedicandi, daboque tibi conductores.... Jerosolimam ire noli, neque enim te permittam, ecce dedi (bei Wion: „dabo") tibi hodie episcopatum urbis Morisenae" (Cap. 8).

[20] Vita Gerardi: „Hemericus" (Cap. 9).

[21] „Et deinceps vocatus est Gerhardus electus" (a. a. O.).

[22] Nach Erdélyi deutet diese Benennung auf spätere Zeit (Magyar Müvelödéstörténet 19, Anm. 3).

das der Herrschaft Achtwins (Achtum, Ohtun, Ajton) unterstand. König Stephan befaßte sich schon lange mit der Errichtung eines Bistums in der Gegend der Marosch und der Theiß, doch die Herrschaft Achtwins, des Fürsten von Maroschburg, hinderte ihn in der Ausführung seines Planes.

Gerhard wurde neben dem Palast des Königs untergebracht.[23] Die Behausung Gerhards nennt die Vita ebenfalls einen Palast, jedoch aus jener Angabe der Legende des heiligen Emmerich: „Stephan der Heilige belauschte das Nachtwachen, das Beten seines Sohnes, durch die Spalten der Mauer"[24], können wir schließen, daß die Wohnung Gerhards sowie der Königspalast wohl nur Holzgebäude waren.[25] Nach der Vita oblag Gerhard „eine lange Zeit" der Erzieheraufgabe. Während seines Aufenthalts beim königlichen Hofe nahm er an Regierungsangelegenheiten teil; so war er unter anderem auch einmal als Gesandter in Frankreich.[26]

Nach Beendigung der Erziehung des Königssohnes (1023) erwachte sein alter Wunsch, und er zog sich, dem Beispiele des heiligen Günther[27] folgend, in das Benediktinerstift Beel zurück[28], das kurze Zeit vorher in der Bakonyer Wildnis errichtet worden war.[29] Doch er sehnte sich nach einer noch

[23] „Consummato festo, cum unusquisque remeasset ad propria, rex Gerhardum retinuit apud se, adhibens ei custodiam et solatia in palatio sibi congruenti, fecitque eum filii Hemerici ducis magistrum diebus multis." (Vita Gerardi, cap. 9.)

[24] Fontes I, 130.

[25] Karácsonyi, a. a. O. 60.

[26] „Apud Galliam quondam constitutus", schreibt er im Jahre 1046 (*Deliberatio super hymnum trium puerorum*). Batthyany, a. a. O. 62. Andere bringen diese Reise irrtümlich mit seinen Studien in Verbindung. „Es legt sich die Vermutung nahe, daß Gerard, wie es mancher andere seiner italienischen Zeitgenossen ... sich zuerst in der Heimat eine wissenschaftliche Bildung aneignete und dann auf die Wanderschaft nach Frankreich ging, sei es, um seine Bildung zu vervollständigen, sei es, um als Wanderlehrer sein Glück zu versuchen." Jos. Endres, Studien zur Geschichte der Frühscholastik. Philos. Jahrbuch 26. Jahrg., 1913, 349—359.

[27] Bekanntermaßen trat Günther, ein reicher thüringischer Edelmann, 1008 im Stifte Altaich in den Orden. Dann zog er sich in die gegen Böhmen hin sich ausbreitende Wildnis zurück. Er hielt sich auch am Hofe König Stephans auf, wo er auch in Gerhard die Sehnsucht nach Einsamkeit erweckte.

[28] Vita Gerardi, cap. 9.

[29] Die Urwälder der Gebirge Bakony und Wertesch waren dem Einsiedler- und Klosterleben besonders günstig. Deshalb erhoben sich nacheinander die Stifte der Benediktiner in Telk, Kreuz, Tata, Beel; jene der Prämonstratenser in Majk, Zsámbék; der Zisterzienser in Zircz und Pilisch; der Pauliner-Eremiten in Pilisch-Kreuz, Porva und Tschatka. Zuerst wurde Günther der Hl. auf diese Plätze aufmerksam. Auf sein Zusprechen errichtete König Stephan im Innern der waldigen Gebirge — in Bakony-Beel (Bakony-Innere) — nach dem Vorbilde des zwischen Wäldern liegenden Rinchnach ein Stift. Es wird auch noch heute in Bakonybeel ein Felsen gezeigt, in dessen Nähe sich der hl. Günther angeblich gerne aufhielt.

stilleren Einsamkeit und erbaute sich zum zeitweiligen Aufenthalt in den Tiefen des Waldes eine Hütte, wo er seine Bücher verfaßte.[30] Sieben Jahre verbrachte Gerhard, der erwählte Bischof, in der Beeler Einöde[31], bis endlich König Stephan Achtwin bezwang und in Maroschburg ein Bistum errichtete, zu dessen Leitung er den bereits vor Jahren ernannten Gerhard aus seiner Zurückgezogenheit hervorholte.

Der Maroschburger Fürst Achtwin wurde durch Tschanad, den Heerführer des Königs Stephan, besiegt. Seit dieser Zeit wurde auch das Bistum nach ihm genannt. Nach dem Siege sprach König Stephan zu Tschanad: „Vom heutigen Tage an soll die Stadt nicht Maroschburg, sondern die Stadt Tschanad heißen, weil du meinen Feind darin getötet hast. Du wirst der Gespan der Provinz sein und sie nach deinem Namen nennen. Sie wird von Geschlecht zu Geschlecht die Provinz Tschanad geheißen werden."[32] Dieser Bericht der *Vita Gerardi* ist ganz zeitgetreu. Bekanntermaßen pflegte man damals die Grundstücke, Wohnorte, Dörfer, Burgen nach eigenem Namen zu benennen. Die Erhebung Maroschburgs zur bischöflichen Residenz entspricht den Absichten König Stephans: er bestimmte hierzu geschützte Plätze, bewohnte Örter oder einst befestigte Stätten, auch wenn sie nicht im Mittelpunkte der Diözese lagen.[33]

---

[30] „Aedificans sibi cellam, in qua dictabat libros, quos propria manu scribebat", wo das „dictare" — vgl. das urdeutsche „dichten" — „verfassen" bedeutet (Pann. I, 397).

[31] Vita Gerardi, cap. 9.

[32] Vita Gerardi, cap. 10 (aufgearbeitet in den angeführten Werken und Abhandlungen von Karácsonyi, Borovszky, Ortvay und Szentkláray): „Ait enim rex: Ab hac die urbs ille non vocabitur Morisena, sed urbs Chanadina, pro eo, quod inimicum meum interfecisti de medio eius; comes illius eris, ipsamque sub titulo nominis tui titulabis; provincia Chanadiensis vocetur in generationem." Tschanad — das heutige Deutsch-Tschanad, Banat, Rumänien — blieb die bischöfliche Residenz bis zur Türkenverwüstung. Nach der Rückeroberung wurde der Bischofssitz in Temeswar errichtet. Seit dem Trianoner Frieden erstreckte sich das Bistum auf drei Länder: Rumänien, Jugoslawien und Ungarn. Im Jahre 1929 wurde durch Konkordat der rumänische Teil zum selbständigen „Temeswarer Bistum" erhoben. Die Vita Gerardi nennt die Stadt zumeist Urbs Morisena, seltener Maroswar. Die letztere Benennung (vgl. deren Erläuterung von G. Kisch, Das Banat im Spiegel seiner Ortsnamen, Temeswar 1928, 10) dürfte von einem späteren Abschreiber herrühren (Karácsonyi, Szent-Gellért, 2. Aufl. 56). Nachdem in der Vita auch Sedes Morisena vorkommt, wird der Name auch mit Maroschsitz, Maroschstuhl (Marosszék) übersetzt.

[33] Gran, Raab und Fünfkirchen wurden auf Ruinen römischer Städte erbaut. In Waizen, Wesprim und Kalotscha standen römische oder altslavische Festen. Gran, Raab, Waizen und Kalotscha lagen — wie Maroschburg — nicht im Mittelpunkte der Diözese. (Vgl. Karácsonyi, A magyar nemzet áttérése a nyugati kereszténységre, Oradea-Großwardein 1927, 35/36.)

Im Gegensatz zu der Erzählung der *Vita Gerardi* bemerkt Borovszky: „Es ist ein Märchen, daß König Stephan Maroschburg (Maroschwar) in Tschanad umtaufte. Wenn dies sich wirklich so zugetragen hätte, so hätten die Nachfolger Gerhards des Heiligen schon aus frommer Rücksicht auch gegen den heiligen König im 11. Jahrhunderte sich nicht Maroscher Bischöfe (*episcopus Marosenensis*) genannt, wie sie sich tatsächlich schrieben."[34] Die Sache läßt sich jedoch ohne Schwierigkeit erklären. König Stephan ernannte Gerhard damals zum Bischof, als Tschanad noch Maroschburg hieß. Deshalb mußte er Gerhard zum „Maroschburger" Bischof ernennen. Der Titel „Maroschburger" bedeutete mehr als der „Tschanader", denn er deutete dahin, daß das Bistum nicht nur auf das Tschanader Komitat sich erstreckte, sondern auf die ganze Maroschburger Provinz, also auf das einstige Land Achtwins, dessen Hauptsitz Maroschburg war. Schließlich bleibt bei Namensänderungen gerne der alte Name noch eine Zeit hindurch im Gebrauche, nicht nur im öffentlichen Leben, sondern auch in der Literatur. So erging es auch der Stadt Tschanad. Aus der Vita sowie aus dem uns überkommenen Werke Gerhards, ja sogar aus einer Urkunde König Stephans ist ersichtlich, daß das Tschanader Bistum im 11. Jahrhundert das Maroschburger genannt und der neue Name erst später allgemein wurde.[35]

2. Der Bischof.

Dem Wortlaute der Vita Gerardi nach ging ein heißer Wunsch des Königs Stephan in Erfüllung, als er das Bistum von Maroschburg Gerhard übergeben konnte.[1] Er berief den schon vor fünfzehn Jahren „erwählten" Gerhard aus seiner Zurückgezogenheit und bemühte sich, daß der neue Bischof Unterstützung erhalte.

---

[34] Die Benennung Feste Tschanad entstand aus dem im 11. Jahrhundert aufgenommenen volkstümlichen Sprachgebrauche, als der Führer Tschanad bereits seine Feste Maroschburg errichtet hatte. Diese volkstümliche Benennung wurde allgemein gebräuchlich.

[35] Eine Aufzeichnung v. J. 1185 bezeichnet noch den Bischof: „episcopus Sunadiensis vel a fluvio praeterlabente Morisensis" (Pariser Nationalbibliothek Cod. Nr. 6238, pag. 20). Während der Entstehungszeit der Vita war auch die Benennung „Tschanader" gebräuchlich. (Vita Gerardi, cap. 11. Vgl. Karácsonyi, a. a. O. 84—98. Ortvay, Temesvármegye története, 218.)

[1] Anläßlich der Bistumsübergabe an Gerhard legt die Vita König Stephan folgende Worte in den Mund: „Dudum voluntatis meae fuit, ut duodecim episcopatus, quos in regno meo statuere decreverim, episcopis implerem." Im Kodex von Mondsee steht zwar: „Nunc voluntatis meae fuit", doch schon M. Rieberer bemerkte, daß statt „nunc" „dudum" zu setzen sei. (Batthyany, a. a. O. 325.)

König Stephan erließ strenge Anweisungen an die Gespane zur Auswerfung des Zehenten und ordnete an, daß das von den Bewohnern der Diözese eingesammelte Getreide an den Bischof zu übergeben sei. Dann schickte er Gesandte nach Martinsberg (Pannonhalma), dessen Stift die meisten Mönche zählte, nach Wardein (Pécsvárad), mit dessen Abte Gerhard in freundschaftlichem Verhältnisse stand, nach Zalawar und Zobor, wo ebenfalls Benediktinerabteien bestanden und schließlich nach Beel, wo der „Einsiedler" Gerhard in frommer Beschaulichkeit lebte, damit die Äbte dieser Stifte die entbehrlichen Mönche in Gran dem neuen Bischof von Maroschburg zur Verfügung stellen möchten.[2]

Vom größten Stift des Landes, Martinsberg, kamen vier: Philipp, Leonhard, Heinrich und Concius, von Wardein zwei: Stephan und Anselm, von Zalawar zwei: Konrad und Albert, von Zobor zwei: Crato und Tassilo, von Beel, von früheren Genossen Gerhards, ebenfalls zwei: Walther und Ulrich. Diese zwölf[3] Mönche erwähnt die Vita besonders, weil sie nicht nur wissenschaftlich gebildet, sondern geweihte Priester (presbyteri) waren.[4]

Gerhard wird den Weg mit seinen Gefährten bis Kalotscha[5] zu Schiff zurückgelegt haben, wo er sich seinem Vorgesetzten, dem Erzbischof vorstellte. In Kalotscha wird der Gespan Tschanad sie erwartet und in Wagen weiter begleitet haben. Im Hafen Kanischa setzten sie über die Theiß und betraten das Gebiet der Diözese.

Gespan Tschanad führte den Bischof zuerst nach Oroszlamosch[6], damit er das zu Ehren des Märtyrers Sankt Georg errichtete Stift einweihe. Da bei solchen, damals zu den größten

---

[2] „Quia clericos, quibus solet decorari praesul ecclesiasticus ad praesens non habemus in obsequium vestri, tollamus ecclesiarum et monasteriorum clericos et monachos, qui secundum ordinem ecclesiasticae institutionis sint vobis in divino officio adiutrices." (Vita Gerardi, cap. 11.)

[3] Der Kodex von Mondsee erwähnt zwar nur zehn. „Igitur ad imperium regis congregati sunt monachi de diversis regni monasteriis, de Waradino duo, Stephanus et Anselmus, de Zaladino duo, Conradus et Albertus, de Beel duo Ulricus et Valterus, de Zobor duo, Crato et Tazlo, de monte Pannonie quatuor, Philippus, Henricus, Leonhardus er Concius." Aus diesem Texte entstand, durch Auslassung der gesperrt gedruckten Worte, die mangelhafte Aufzählung im Kodex von Mondsee.

[4] „Hii decem presbyteri erant et viri literati" (Vita Gerardi, cap. 11).

[5] Borovszky, Csanádvármegye története, Budapest 1896, I, 20.

[6] Die Vita Gerardi bezeichnet nicht die Richtung des Weges; sie berichtet nur flüchtig, daß der Gespan Tschanad Gerhard und seine Priester mittels Wagen zuerst nach Oroszlamosch brachte. „Quos Chanadinus comes in currum suum ponens et in dyocesin Chanadiensem ducens et primo quidem in Orozlanos, ubi monasterium in honore beati Georgii martyris aedificabat." (Vita Gerardi, cap. 11.)

Feierlichkeiten gezählten Kirchweihen, selbst Könige erschienen, ist es anzunehmen, daß die Weihe des ersten Stiftes der Maroschburger Diözese ebenfalls in feierlichster Weise vollzogen wurde. Gespan Tschanad gab ein festliches Mahl und beschenkte reichlich den Bischof, wie auch seine Geistlichen.[7] Vom Oroszlamosch gelangte man nach Maroschburg, wo die Mönche vom Gespan Tschanad beherbergt wurden.

Eine Kirche hatten sie noch nicht. Es bestand nur das Stift griechischer Mönche und ihre zu Ehren Johannes des Täufers geweihte Kirche. Gespan Tschanad siedelte deshalb den griechischen Abt samt seinen Mönchen nach Oroszlamosch um und überließ das Stift Maroschburg, bis zum Aufbau der bischöflichen Residenz Gerhard, und seinen Geistlichen. Der Vita nach beschloß Tschanad die Umsiedlung der Maroschburger Mönche erst nach der Ankunft Gerhards nach Maroschburg: „Hierauf beriet sich der Bischof mit dem Gespan Tschanad und versetzte den griechischen Abt samt seinen Mönchen nach Oroszlamosch." Doch mochte man über die griechischen Mönche schon früher beschlossen haben, denn das ihnen zugedachte Stift in Oroszlamosch war bereits bei Ankunft Gerhards vollkommen fertiggestellt, so daß es der Bischof einweihen konnte. Gespan Tschanad kam wahrscheinlich schon früher mit den griechischen Mönchen von Maroschburg dahin überein, daß er ihnen in Oroszlamosch ein neues Kloster errichten und ihr Stift in Maroschburg dem Bischof übergeben werde.[8]

Die griechische Kirche, welche die erste Bischofskirche wurde, war 20 m lang und 12 bis 13 m breit. Die Fundamente fand man 1868 beim Bau der heutigen Deutsch-Tschanader Kirche. Damals kam auch das frühere Taufbecken zum Vorschein. Die Taufkapelle stand westlich von der Kirche. Von der südlichen Seite der Kapelle leitete ein Kanal das Wasser in das Becken, zu welchem eine Treppe hinunterführte. Gegenüber der Treppe stand der Betstuhl und der Tisch für den taufenden Priester.[9]

---

[7] Vgl. Stifte 64.

[8] Vgl. a. a. O.

[9] Den Taufbecken hielten Henszlmann, Archeologiai Közlemények VIII, 29—30, Magyarország ókeresztény római müemlékeinek ismertetése 41, und Orthmayr-Ortvay, Tört. Adattár 1873, 21—22, für ein aus dem 3.—4. Jahrhundert stammendes altchristliches Baptisterium, weil dessen Einrichtung mit den römischen altchristlichen Taufbecken übereinstimme. Jedoch hat Karácsonyi (a. a. O. 86—88) nachgewiesen, daß es nicht römischen Ursprungs ist. In Tschanad bestand nämlich keine römische Kolonie, sondern bloß ein Castrum. Die hier lagernde Legion konnte kaum eine so große christliche Kirchengemeinde gebildet haben, welche eine gesonderte Kirche und Baptisterium besessen hätte. Auch ist das Becken nicht aus römischen, sondern aus mittelalterlichen Ziegeln erbaut.

Gerhard begann sofort sein oberhirtliches Wirken. Tschanad und seine Gespansgenossen verkündigten dem Volke, daß in Maroschburg der „Mann Gottes" erschienen sei, jeder möge eilen, sich taufen zu lassen.

Nach einigen Geschichtsforschern waren die Urbewohner des Diözesangebietes schon Jahrhunderte vorher zum Empfange des abendländischen Christentums vorbereitet. „Seit Methodius, dem Erzbischof von Pannonien, bis zur Taufe der siebenbürgischen Fürsten ‚Gyula' und Ajtons, des Stammesoberhauptes von Maroschburg, bestand sowohl in Siebenbürgen wie zwischen Marosch und der Theiß die morgenländische Kirche schon Jahrhunderte hindurch und errang bedeutende Erfolge, hauptsächlich im Kreise der bulgarischen und slavischen Bewohner." Demzufolge fand Gerhard zur Zeit seiner Heidenbekehrung hier schon zahlreiche Christen, welche aber Anhänger der morgenländischen Kirche waren.[10] Diese bekannten sich dann ebenfalls zur lateinischen Kirche. „Stand doch Gerhard an der Spitze, und Tschanad, das Taufkind des Königs, der Führer der königlichen Heere, der mächtigste und reichste Oberherr unterstützte diese. Den Gespan Tschanad verehrten die Ungarn mit Hingebung, die bulgarischen, slavischen und die Bewohner anderer Nationalitäten beugten sich vor seiner Macht und Tapferkeit. Tschanad verstand es, mit den einstigen Untertanen Ajtons umzugehen. Er heiratete aus ihrer Mitte; nahm nämlich die Witwe Ajtons zur Gattin".[11] Da bei der Aufnahme in die abendländische Kirche die Gläubigen der morgenländischen Kirche neuerdings getauft wurden[12], wären, dieser Meinung nach, unter den Täuflingen zahlreiche morgenländische Christen gewesen.

Wahrscheinlicher erscheint es aber, daß unter den Täuflingen Heiden zu verstehen sind.[13]

Obwohl ein großer Teil des Volkes „nach Maroschburg sich zum Taufwasser drängte"[14], muß man doch annehmen, daß jene, welche dies nicht aus eigenem Antriebe taten, durch den Gespan auf Wagen gesetzt und nach Maroschburg überführt wurden. Bischof Gerhard taufte und bewirtete sie aufs freundlichste.[15] So umstand das Johannesstift und die benachbarte

[10] Szentkláray, Temesvármegye története 251.
[11] A. a. O. 250.
[12] A. a. O. 251.
[13] Vgl. Juhász, Achtwen, der Herr des Banats. (Banater Deutsche Kulturhefte III. Jahrgang, Heft 3) Temeswar 1929, 7, 12.
[14] „Confluebant autem ad eum nobiles et ignobiles, divites et pauperes postulantes in nomine Trinitatis deificae baptizari." (Vita Gerardi, cap. 11.)
[15] „Quos ipse tamquam filios suscipiens, ad mensam suam reficiendi gracia invitabat." (Vita Gerardi, cap. 11.)

kleine Kirche Tag für Tag eine große Menschenmenge, groß und klein, mit ihrem Mundvorrate, um an die Reihe zu kommen.[16] Die Taufe geschah damals — wie bekannt — nicht mit Übergießen, sondern durch Untertauchen ins Wasser. Die Dekrete des Wormser Bischofs Burckhard († 1025) bestimmen, daß jeder Priester zur Taufe ein Steinbecken (fons lapideus) oder ein ähnliches entsprechendes Gefäß zur Taufe haben solle und daß jeder Bischof oder Priester, welcher das dreimalige Untertauchen (trinam mersionem, sed semel mergit) versäumt habe, abzusetzen sei. Thomas von Aquin († 1274) hält deshalb für eine theologisch „sichere Meinung", welche zur Gültigkeit der Taufe das Untertauchen vorschreibt, weil dies „die allgemeine Sitte" sei.[17] Die Priester des heiligen Gerhard spendeten die Taufe sicherlich auf diese Weise.[18] Da das Untertauchen nur einzeln geschen konnte und die Taufe den damaligen kirchlichen Verordnungen zufolge womöglich in Städten zu spenden war[19], konnten, wie die Vita sagt, die Priester nur nachts Ruhe finden.[20] Der Bischof hielt sich beständig auf dem die Kirche umgebenden Friedhof („Kirchhof") auf. Die Vita erwähnt zwar nur, daß er den aus dem Taufwasser steigenden die Grundlehren der Religion erteilte[21]. Doch scheint es wahrscheinlich, daß er gleichzeitig auch die Firmung spendete.

Das apostolische Wirken Gerhards wird wohl auch auf mancherlei Hindernisse gestoßen sein. Es ist möglich, daß — wie erwähnt — die Heiden nicht so leicht der neuen Lehre folgten. Hierauf kann man auch aus der Vita selbst schließen, da sie erwähnt, daß die Gespane viele nach Maroschburg zur Taufe beförderten[22] und somit die Bekehrungsarbeit nicht so ganz flott vonstatten ging.[23] Anderseits ist anzunehmen, daß zur Zeit Gerhards alles auf Verordnung des Königs Stephan des Heiligen mit Hilfe der weltlichen Macht geschah: die Verkündigung des Evangeliums, die Taufe der Heiden, der Bau der

---

[16] „Stabat enim multitudo populi ad ianuam, in cymiterio, habentes secum victualia" (Vita Gerardi cap. 11). Eine auffallend anschauliche Darstellung. Vgl. Erdélyi, Magyar müvelödéstörténet, Kolozsvár (Klausenburg) 1918, 21.

[17] „Hoc habet communior usus", Summa theologiae 3 q. 66 art.

[18] Karácsonyi, Szent-Gellért 87.

[19] Dekretensammlung des Wormser Bischofs Burchard, Lib. IV. cap. XIV (Migne, Patrol. 140, 737).

[20] „Nec erat requies his, qui eos baptizabant, praeter in nocte et erat eis grande labor" (Vita Gerardi, a. a. O.).

[21] „Episcopus autem verbum hiis, qui fuerant baptizati, continue praedicabat" (Vita Gerardi, a. a. O.; vgl. Karácsonyi, a. a. O. 90).

[22] „Ducebantur etiam multi per comites, quos constituerat rex et baptizabantur in monasterio Joannis Baptistae" (Vita Gerardi, a. a. O.).

[23] Borovszky, a. a. O. I, 21—22.

Stifte und Kirchen, die Erziehung der Geistlichen, die Ausübung der kirchlichen Jurisdiktion.[24] Der alternde König strebte danach, sich diesen Teil seines Landes durch die Schutzmauer des abendländischen Christentums zu sichern. Er wollte seine letzte kirchliche Schöpfung zu Ende bringen, welche er so lange vorbereitet und deren Verzögerung durch jene herbeigeführt wurde, „deren Führer der Satan war".[25] Der König entsandte den Bischof nach Maroschburg. Auf seinen Befehl versammelten sich dort die Priester und Mönche. Er sorgte dafür, „daß die Diener Gottes keine Not an weltlichem Vermögen leiden".[26] Der mächtigste der königlichen Gespane, der Heerführer Tschanad, vollzog die Einführung Gerhards in das Bistum. Deshalb ist die Erzählung der Vita nicht unwahrscheinlich, daß der größte Teil der Bevölkerung den Bischof mit den Mönchen wie wundertätige heilige Apostel empfing.[27] So erfolgte das Bekehrungswerk und überhaupt die Organisation des Bistums, wenn auch nicht so glatt und ohne Schwierigkeiten, wie es die Vita berichtet, doch verhältnismäßig rasch.

Nachdem das Domkapitel aus jenen Benediktinern gebildet war, die Gerhard nach Maroschburg begleitet hatten, rief er die Organe der kirchlichen Verwaltung ins Leben und teilte seine Diözese in Verwaltungskreise, Erzdechanate, ein.

Hierauf sorgte er für die Erziehung der Jugend, um die ausgestreute Saat zur Reife zu bringen. Dazu errichtete er in der bischöflichen Residenz, in der Nähe seines Wohnsitzes, eine Schule für die eingeborene Jugend. Aus den hier unterrichteten Zöglingen erwählte er dann die ersten Diözesangeistlichen.

Der ausgestreute Samen faßte von Tag zu Tag stärkere Wurzeln in den Seelen. Viele Landbewohner kamen und baten Gerhard, er möge ihnen Plätze weihen, um dort Kirchen errichten zu können. Die damalige Kirchenvorschrift erforderte, daß der Bischof öffentlich das Kreuz auf den Boden lege

---

[24] Szentkláray, A csanádegyházmegyei plébániák története, Temesvar 1898, 1—2.

[25] „Sed magis pependit in arbitrio aliorum, quorum arbiter Sathanas fuit (Vita Gerardi, a. a. O.; Szentkláray, a. a. O. 3).

[26] „Ego autem comitibus meis praecipiam, ut populo tempore suo decimas exigant in bladis, quibus utaris, volo autem, ut nullus remaneat, qui eas non reddat, nullum enim defectum in temporalibus necessariis patiemini" (Vita Gerardi, a. a. O.).

[27] „Factum est autem, cum episcopus egrederetur cum fratribus suis suam visitare dyocesim, ut consecraret eorum cymiteria, qui erant ecclesias consecraturi, a quibus recipebantur tanquam sancti apostoli prodigia facientes" (Vita Gerardi, cap. 12).

und den Hofplatz bezeichne, bevor zum Bau der Kirche geschritten werde. Bei einer Gelegenheit überhäuften die Bittsteller ihn mit Geschenken, die Männer brachten Pferde, Ochsen, Schafe und Teppiche, die Frauen beschenkten ihn mit Ringen und Halsketten.

Gerhard bereiste hierauf mit seinen Benediktiner-Erzdechanten die Diözese und weihte die Kirchenplätze. Die Erzdechanten gingen ein bis zwei Dörfer oder richtiger Weiler, dem Bischof voran, belehrten die Heiden und tauften sie. Der Bischof weihte dann die für die Kirchen bestimmten Plätze ein und wird dann wahrscheinlich das Sakrament der Firmung gespendet haben. Aus diesem Berichte der Vita geht hervor, daß nicht alle sich beeilten nach Maroschburg zur Taufe zu gehen.

Auch auf seiner Rundreise verwandte Gerhard die größte Sorgfalt darauf, geeignete Jünglinge anzuwerben, um diese zu Priestern heranzubilden und sie dann mit der Leitung der zu errichtenden Pfarreien zu beauftragen. Nach dem erfolgreichen Bekehrungswerke entstand in rascher Reihenfolge Kirche an Kirche. Gerhard sah bald ein, daß die Ernte eine große, die Zahl der Arbeiter aber eine kleine war. Auf seinem Hilferuf strömten Priester der verschiedensten Nationen hauptsächlich aber aus den Stiften jenseits der Donau, Deutsche, Böhmen, Polen, ja sogar Franzosen zu ihm. Zumeist aber kamen sie doch aus dem unmittelbar benachbarten Deutschland, wohin König Stephan verwandtschaftliche Beziehungen hatte.[28] Sie betraute Gerhard mit der Leitung der einzelnen Pfarrgemeinden.

Da infolge des stetigen Zuwachses der Gläubigen die erste Kathedralkirche in Maroschburg, die frühere griechische Stiftskirche bald zu eng wurde, errichtete er in seiner Residenz eine neue Domkirche und weihte sie zwischen 1036—1042 zu Ehren des Märtyrers Georg.[29] Die Vita bringt diesen Heiligen in mehrfache Beziehungen zu Gerhard. Der Bischof erhielt bei der Taufe nach diesem Heiligen seinen Namen; er war auch Abt eines Georgenstiftes; dem Beistande des heiligen Georg schreibt endlich die Vita den Sieg des Heerführers Tschanad über Achtwin zu und somit der Vermittlung dieses Heiligen die Gründung des Bistums. König Stephan steuerte mit 1000 „Mark"

[28] Besonders aus Bayern konnten mittels Schiff am leichtesten Priester hierher befördert werden. In Böhmen und Polen waren damals noch wenige Priester. (Müller, A Nagyobb Gellért-Legenda forrása és keletkezése, Budapest 1913, 40. Karácsonyi, A magyar nemzet áttérése a nyugati keresztségre, Oradea-Großwardein 1927, 30.)

[29] Vita Gerardi, cap. 13.

zum Bau der Kathedralkirche bei.[30] Wahrscheinlich trugen Gespan Tschanad und andere wohlhabende Gläubige ebenfalls mit ihren Gaben bei. Baumeister dürfte der Bischof vom königlichen Hofe oder aus Italien, wo er seine Jugendzeit verbrachte und Verwandte hatte, bekommen haben. Die Benediktiner selbst waren ebenfalls kunstsinnige Baumeister. Das nötige Steinmaterial wurde aus der Arader Maroschgegend[31], vielleicht auch aus Siebenbürgen auf Flößen oder Plätten herbeigeschafft.[32] Wie die zur Zeit König Stephans erbauten anderen Kirchen, dürfte die Kathedrale gewiß dem Osten zugewandt gewesen sein. In den vier Ecken erhob sich je ein Turm. Sie mag schon von weiten einen mächtigen Eindruck auf den Beschauer gemacht haben. Aus der Vorhalle führten drei Türen in die drei Schiffe. Im Hauptschiffe, in der Mitte der Kirche, befand sich ein Geländer. Die Tür an diesem war die „königliche Tür". Rechts und links von dieser befand sich je eine Kanzel. Erstere war bestimmt zum Verlesen des Evangeliums, letztere zum Verlesen der Epistel. Hieran schlossen sich die Bänke der Sänger. Einige Stufen führten in das höher gelegene Heiligtum. Den Hauptaltar umgab ein auf vier Säulen ruhender Baldachin. Der Priester war beim Gottesdienst den Gläubigen zugewandt. In der Mitte der Apsis stand einige Stufen höher der geschmückte Bischofsstuhl. Neben ihm auf beiden Seiten die einfacher geschnitzten Sessel der Geistlichkeit. Zwei solcher Stühle — mächtige Bruchsteine ohne Verzierung, nur in der Mitte halbkreisförmig ausgehauen — haben sich bis zum heutigen Tag in Deutsch-Tschanad erhalten. Sie aber entstammen nicht der Kathedralkirche, sondern der Kirche Johannes des Täufers. Dem Äußeren der Kathedralkirche entsprechend war die Inneneinrichtung. Die Wände der bedeutend kleineren Marienstiftskirche waren behängt mit Purpur- und Samtteppichen. Wie in anderen Bischofskirchen waren gewiß die Kelche und die übrigen kirchlichen Einrichtungsgegenstände aus Gold, Silber und Elfenbein.[33]

---

[30] „Ad opus quoque sancti Georgii martyris mille marcas promisit, quas in diebus suis integraliter iuxta promissum adimplevit" (Vita Gerardi, cap. 15). Studien u. Mitteilungen O. S. B. 1929, 136, Anm. 61.

[31] Ortvay, Temes vármagye története 222.

[32] „Auf diese Weise kamen die Ziegel der römischen Legionen und jene mit Inschrift versehenen Steine von Sarmisegethusa in die Maroschburg und erwecken im jetzigen Geschlecht den irrtümlichen Glauben, als wäre diese Stadt bereits zur Römerzeit erbaut worden", schreibt Borovszky (a. a. O. 27).

[33] Weder vom Äußern noch vom Innern der Domkirche noch von den übrigen Bauten Gerhards sind Ruinen oder Beschreibungen erhalten worden. Die Beschaffenheit der Domkirche kann man sich aber leicht vorstellen, denn die Kirchen in der Zeit König Stephans hatten eine auffallende Gleichförmigkeit. (Karácsonyi, a. a. O. 96—97.)

3. Der Staatsmann.

Gerhard spielte auch im politischen Leben eine bedeutende Rolle. Die letzten Jahre des König Stephans wurden ihm verbittert, weil er seinem Lande keinen männlichen Nachkommen hinterlassen konnte. Schwere Sorgen bereitete ihm der Gedanke, wem er die Landesregierung und die schwache Pflanze des Christentums, welche im Herzen der Bewohner noch kaum Wurzel geschlagen hatte, anvertrauen könne. Seine Schwester Gizela, die Gattin des Dogen von Venedig, Otto Orseolo, hatte einen Sohn, Peter. Stephan der Heilige erwählte diesen zu seinem Nachfolger. Die Verhandlungen mit dem Dogen konnte kaum ein anderer als Gerhard geführt haben, der selbst ein gebürtiger Venezianer und für diplomatische Sendungen viel geeigneter war als seine Bischofsgenossen.[1] Wir finden zwar keine Spuren darüber, welche Rolle Gerhard bei der Erwählung Peters zufiel, jedoch daraus, daß Gerhard sich später von Peter abwandte, folgert noch nicht, daß letzterer die Erlangung des Thrones nicht Gerhards Vermittlung zu verdanken hatte. Wie der größte Teil des Landes, so wurde auch Gerhard enttäuscht durch die Grausamkeit und Eigennützigkeit Peters.

Im August 1038 starb König Stephan und die Herren schwuren seinem Neffen Treue. Gerhard begab sich in seine Residenz und setzte sein apostolisches Wirken fort. Bald mußte er einsehen, daß der neue König unfähig war, das Werk seines großen Vorgängers zu vollenden. Es zeigten sich überall Spuren des Verfalles. Das Land kam einer Katastrophe nahe. Die traurige Wendung der Dinge, hauptsächlich aber das Schicksal der Kirche, der er sein ganzen Leben widmete, erfüllte Bischof Gerhard mit Kümmernis.[2]

Da König Peter die Landesgesetze mißachtete, wurde er von Samuel Aba gestürzt. Doch auch dieser büßte bald seine Volkstümlichkeit ein. Es kam eine Verschwörung zustande; Aba sollte gefangengenommen oder getötet werden. Einer der Verschwörer verriet den Plan. Aba ließ jene, die er ergreifen konnte, töten oder blenden. Dann berief er fünfzig Edelleute, welche er in Verdacht hatte, nach Maroschburg, wo er die

---

[1] Borovszky, a. a. O. I, 30.

[2] „Fecit sermonem de cursu saeculi et inter haec ait monachis: Scindetur, inquit, Ungaria et solvetur a jugo Christianitatis a sacerdotibus usque ad laicos, laborque meus et praedicatio mea despicietur et verbum Dei non recipietur, clerus despectui habebitur, monachi erunt varii coloris in habitu et in diversis conventiculis morabuntur, deserta fugient et vitam solitariam non amabunt. Multi etiam appetitu vanae gloriae laudes humanas quaerent et erunt populo in parabolam et in derisum propter suam instabilitatem et praesumptionem.“ (Vita Gerardi, cap. 16.)

Fastenzeit (7. März bis 22. April 1044) verbrachte, unter dem Vorwande einer Beratung. Als diese beisammen waren, umzingelte sein bewaffnetes Volk das Haus, drang in dasselbe ein und hieb alle nieder. Die Vornehmen, darunter Gerhard, wandten sich deshalb von König Aba ab.

Bald fand Gerhard Gelegenheit, seine flammenden Worte dem König ins Gesicht zu sagen. Es war Sitte, daß bei großen Feiertagen der Bischof in der Domkirche die Krone auf das Haupt des König setzte[3] und für seine glückliche Regierung betete. Nach mittelalterlicher kirchlicher Auffassung verwirkte Samuel Aba durch Gewalttätigkeiten seine Herrscherrechte, denn ein das Recht verachtender, ungerechter und blutgieriger König ist kein König mehr, sondern ein Tyrann, dessen Untertanen ihm weder Gehorsam noch Treue schulden. Gerhard hatte eine so große Abneigung gegen den König, daß er die Vollziehung der Zeremonie zu Ostern (22. April) auf das bestimmteste verweigerte. Das Volk und die Geistlichkeit führten Aba mit großem Pompe in die Domkirche und dort setzten die anderen Bischöfe die Krone auf sein Haupt. Nach den Zeremonien bestieg Gerhard die Kanzel und schleuderte dem Könige folgende Worte ins Gesicht: „Der Zweck der Fasten ist, daß die Sünder Vergebung, die Gerechten Belohnung erlangen. Du aber, König, hast diese mit dem Morden deines Schwertes besudelt, mich des Namens ‚Vater' beraubt, nachdem heute meine liebsten Kinder fehlen. Deshalb verdienst du an diesem Tage keine Verzeihung. Weil ich aber bereit bin, für Christus auch den Tod zu erleiden, verkündige ich dir die Zukunft: Im nächsten Jahre wird das Schwert der Rache sich zum dritten Male gegen dich erheben und wird dir das Reich nehmen, welches du in betrügerischer Weise dir angeeignet."[4] Der König, der des

[3] Vgl. über diese Sitte MG. SS. IX, 95, Wiener Bilderchronik cap. 53. (Fontes II, 169.)

[4] „Qui (Samuel Aba) cum ad sedem Morisenam, ad locum beati Gerhardi pontificis venisset, paschalia sacramenta celebraturus, die vero dominicae resurrectionis mittens principes et episcopos ad beatum pontificem, ut per manus ipsius imponatur dyadema regni super caput ejus, ipsum beatum Gerhardum coepit invitare, quo renuente et venire nolente, episcopi, qui aderant, ipsum coronantes cum magno ornatu et comitatu cleri et populi, in ecclesiam introducunt. At vir Dei repletus Spiritu sancto stola candida coopertus ascendens pulpitum coepit regem de sua crudelitate intrepidus redarguere, dicens: Sanctae quadragesimae observantia peccatoribus data est ad veniam et justis ad proemium, tu autem, o rex, eam in occisione gladii tui polluisti, mihique nomen patris abstulisti, eo, quod meis hodie dulcissimis caream natis, nil ergo indulgentiae in hac die mereris. Verumtamen, quia pro Christo mori paratus sum, ventura tibi praenuntio: Ecce anno futuro tertio excitabitur in te gladius ultionis, qui a te auferet regnum per te fraude acquisitum." (Vita Gerardi, cap. 17—18.) Die letzten Worte werden von Karl Szabó (Péter és Aba 26) richtig ausgelegt, indem er das „tertio"

Lateinischen nicht mächtig war, verstand nicht die Zornesausbrüche Gerhards. Der zu Tode erschrockene Dolmetsch wagte nicht, die Worte zu übersetzen. Als der Bischof sein Zittern sah, schrie er ihn an: „Sage her die väterlichen Worte, das erste ist die Gottesfurcht, dann kommt erst die Königsverehrung."[5] Der Dolmetsch war gezwungen die Rede des Bischofs wiederzugeben. Die Kühnheit des greisen Bischofs überraschte den König, doch ließ er sie hingehen.

Die Weissagung Gerhards traf ein. Am 4. Juni 1044 schlug Heinrich Samuel Aba bei Ménfö und dieser wurde auf seiner Flucht von den Verwandten der von ihm Hingerichteten in Füzes-Abony umgebracht.[6] Peter erhielt von Heinrich III. sein Land, welches er Heinrich als Lehen antrug, zurück und begann von neuem seine Grausamkeiten. Deshalb verschwor man sich gegen ihn, und es wurde beschlossen, die früher nach Polen, dann zum russischen Fürsten geflüchteten Arpaden-Herzöge, die Söhne Vászolys, Andreas und Levente ins Land zu rufen und Andreas zum Könige zu erheben. Gerhard dürfte wahrscheinlich auch zu den Verschwörern gehört haben, denn diese kamen in seiner Residenz zusammen und entsandten von hier aus die Gesandten zu den Prinzen. Diese kamen mit russischen Hilfstruppen im Herbste 1046 über die Karpathen, und das ganze Volk schloß sich ihnen an. Es hoffte, die Prinzen würden den alten Glauben an Stelle des christlichen wieder herstellen, welchen sie die ganze Tyrannei Peters, die Verhöhnung der Gesetze und die Erniedrigung des Landes zuschrieben. Es forderte auch sofort, als Andreas und Levente in Heves-Ujvár ankamen, die Wiederherstellung des heidnischen Glaubens, die Niederreißung der Kirchen und die Vertreibung der Geistlichkeit. Auf diese drohenden Forderungen hin versprach Andreas, den heidnischen Glauben wieder herzustellen.

---

nicht auf „anno" bezieht — worüber sich die älteren Geschichtsforscher soviel Kopfzerbrechen machten —, sondern mit „zum dritten Male" übersetzt und mit dem „excitabitur" in Verbindung bringt. Das „anno futuro" ist übrigens durchaus keine genaue Weissagung, höchstens, wenn wir voraussetzen würden, daß Gerhard das Jahr von Ostern an gerechnet hätte. (Pauler, a. a. O. I, 538, Anm. 177.) Die Vita Gerardi fügt hinzu: Quae omnia postquam impleta fuissent, cunctis Pannoniensibus innotuit, virum Dei spiritum prophetiae habuisse, nam et eidem genti maximam seditionem evenire praedixit (Cap. 18).

[5] „Cum autem amici regis liberalibus studiis eruditi haec audientes mirarentur, volentes episcopum ab indignatione regis defendere, innuebant interpreti, ut taceret, quibus interpres timore tactus consentit. At vero pastor bonus sentiens interpretem timore trepidare coepit eum increpare magno clamore dicens: Deum time, regem honora, paterna verba prode." (Vita Gerardi, a. a. O.)

[6] Szabó, a. a. O. 35. Vgl. Borovszky, a. a. O. 32.

Man begann den heidnischen Göttern unter freiem Himmel zu opfern, das Volk schmauste das bisher verbotene Pferdefleisch und Pferdeblut, die Magier und Zauberer verkündeten das Wiedererwachen der ruhmreichen Heidenzeit und feuerten das Volk gegen die Kirchen und Stifte an. Es begann das Morden der Christen; weder Geistliche noch Weltliche wurden verschont, besonders aber wütete man gegen die Deutschen und Italiener. Ausrufer verkündeten den Beschluß der Landesversammlung: Es ist Gottes Wort und der Befehl Andreas' und Leventes, daß die Bischöfe samt der Geistlichkeit getötet, die Zehentsammler niedergemetzelt, der alte Glaube wieder hergestellt, die Steuern gänzlich abgeschafft und das Andenken Peters samt seinen Deutschen und Italienern für immer ausgelöscht werde.[7]

Andreas und Levente nahmen den Weg nach Stuhlweißenburg, wohin auch die Bischöfe, unter ihnen Gerhard, trachteten. Diese, namentlich die Bischöfe Gerhard, Besterd, Böd und Beneta gelangten früher dorthin und beschlossen den langsamer reisenden Prinzen entgegenzugehen und sie zu begrüßen. Ihnen schlossen sich der Gespan Sonok und zahlreiche Christen an. Abends kamen sie in dem nächst Teting und Erd gelegenen Dorfe Diod an, welches auch eine Kirche zu Ehren der heiligen Sabina hatte.[8] Hier wurde übernachtet.

---

[7] Szabó, a. a. O. 43. Borovszky, a. a. O. 33.

[8] Vita Gerardi maior, Wiener Bilderchronik, Ann. Altahenses ad 1046 (MG. SS. XX, 803), Herimannus (a. a. O. V, 125). Die Wiener Bilderchronik (cap. 47, Fontes II, 156) nennt die Ortschaft Gyod, in der die Kirche St. Sabinas stand. Das päpstliche Zehentregister vom 14. Jahrhundert (Mon. Vat. I/1, 385) erwähnt Gyod vor Curbag und Bach. Die Kirche der hl. Sabine bestand noch am Anfang des 15. Jahrhunderts in Diod oder Diosch (Csánki, Magyarország történelmi földrajza I, 27). Nach Angabe der angeführten Stelle des 47. Kapitels der Wiener Bilderchronik stand auf jenem Platze, wo der Kopf des hl. Gerhard zerschmettert wurde, im 14. Jahrhundert die Gerhardskirche. Jene Gerhardskirche aber, deren Patronat König Bela IV. den Zisterziten von Belaquelle verlieh, befand sich in Klein-Pest oder in Kreenfeld (Cod. dipl. IV/I, 60). Als bezüglich des Zehentes der südlich von Ofen sich erstreckenden Gegenden am Ende des 13. Jahrhunderts zwischen der Abtei Belaquelle und dem Wesprimer Bistum ein Prozeß entstand, wurden die Grenzen der Besitzungen beider Parteien festgestellt und fiel die Gerhardskirche in Kreenfeld als unbezweifeltes Eigentum der Abtei der letzteren zu (Cod. Patrius V, 93—97. Mon. Vespr. II, p. XLIII.) Die Grenzlinie begann bei den Warmbädern Unterwarmbach, das heutige Bruckbad, und zwar bei der dort befindlichen Brücke, unter welcher ein Steg über den heutigen Teufelsgraben zu verstehen ist, und lief von hier nach Westen dem Berge zu, bis zum Weißenburger Wege. Von dieser Linie gegen Ofen hatte der Wesprimer Bischof (Cod. dipl. IX/7, 706, 732, 733), rücklings dieser Linie die Abtei das Zehentrecht. Klein-Pest, die Gerhardskirche, die Stätte, wo Gerhard getötet wurde, fiel also auf dieses Gebiet, und nachdem z. B. Kreenfeld auf die auch noch heute überaus schmale Donauzeile nicht zu verlegen ist, mußte es unter dem Gerhardsberge, neben

Am nächsten Tage (24. September 1046)[9], bevor sie weiter zogen, las Gerhard die Messe und weissagte mit tränenden Augen, daß er heute die Märtyrerkrone erringen werde. Nachdem die Bischöfe einander gebeichtet und kommuniziert hatten, setzten sie ihren Weg fort, bis sie zur Pester Fähre gelangten[10], welche unterhalb des heutigen Blockbades stand, dort, wo die später Kreenfeld genannte Ebene endet. Bei der Fähre begann die heidnische Volksmenge, welche in jedem Fremden einen Feind vermutete, den herannahenden Gerhard und sein Gefolge mit Steinen zu bewerfen, dann fielen sie über seinen Wagen her und stürzten ihn um. Gerhard, der fortwährend für seine Verfolger betete, fiel aus demselben, wollte sich aufrichten und stand schon auf den Knien, als eine Lanze seine Brust durchbohrte. Seinen herabhängenden Kopf zerschlug man auf einem am Donauufer liegenden Stein.[11] Den Felsen, in dessen Nähe sein Märtyrertod erfolgte, nannte man später Sankt-Gerhardsberg. Am nächsten Tag wurde sein Leichnam in der Pester Marienkapelle eingesegnet und vorläufig bestattet.[12]

---

dem Blocksbad gelegen sein, wo übrigens nach der Rückeroberung (Rupp, Budapest története, 166) die zu Ehren des hl. Gerhard errichtete Kapelle stand. Der hl. Gerhard hat seinen Tod also hier erlitten, hier war die Pester Fähre. (Vgl. Pauler, a. a. O. I, 544, Anm. 189.)

[9] „Anno Domini millesimo quadragesimo septimo." (Vita, cap. 20) Über die irrtümliche Jahreszahl vgl. Studien u. Mitteilungen O. S. B. 1929, 144.

[10] „Sanctus Gerhardus missam celebravit et exhortationis gratia de fide catholica proemioque vitae aeternae solemnem sermonem populo assistenti fecit, in fine autem sermonis in lacrimas prorumpens sic ait: Fratres et coepiscopi mei et omnes alii fideles, qui adestis, scitote nos hodie ad Dominum nostrum Jesum Christum cum corona martyrii in aeterna gaudia perventuros. Ego enim notum facio vobis arcanum Dei, quod mihi in hac nocte revelatum est. Vidi enim Dominum nostrum Jesum Christum in gremio sanctissimae matris suae virginis Mariae sedentem, nobisque ad se vocatis, de manu sua corporis et sanguinis suae eucharistiam porrexit. Beneta vero episcopus cum ad eum accessisset, retraxit eucharistiam Jesus Christus, unde ipse hodie consortio martyrii nostri privabitur. Post haec beatus Gerhardus ammonuit eos, ut confiterentur alterutrum peccata sua et audita missa, orationi incumbentes et certi de spe beatitudinis aeternae martyrium adipiscentes laetificati omnes communicaverunt, deinde perrexerunt versus portum Danubii." (Vita, cap. 19—20.)

[11] Der Vita Maior und der Wiener Bilderchronik folgend, geben die Geschichtsforscher im allgemeinen das Martyrium Gerhards des Heiligen so an, daß man ihn, nachdem man seinen Wagen umstürzte, an einen zweirädrigen Karren band und so auf den Gipfel des Berges schleppte. (Karácsonyi, Szent-Gellért, 2. Aufl., 134.) Diese Angabe jedoch, welche die Vita minor nicht aufnahm, ist unwahrscheinlich. (Vgl. Pauler a. a. O. I, 544—545, Anm. 190; II, 787, Anm. 50. Pann. I, 374.)

[12] „Sequenti autem die in ecclesia beatae Virginis in Pest cum maximo planctu tumulatus est." (Vita Gerardi, cap. 21. Vgl. Pauler, a. a. O.; Karácsonyi, a. a. O.; Borovszky, a. a. O. I, 30—34.)

4. Der Schriftsteller.

Gerhard war hochgelehrt. Seine Liebe zur Wissenschaft geht daraus hervor, daß er keinen Zweig derselben erwähnt, ohne diesem ein bezeichnendes Attribut (schön, ehrwürdig, beglückend) hinzuzufügen.[1] Die größte Vorliebe hatte er für das Bibelstudium. Auf dem Gebiet der patristischen Literatur schöpft er wohl hauptsächlich aus den Werken des hl. Hieronymus. Hierbei ließ er aber keineswegs die Werke des hl. Ambrosius, hl. Augustinus, Pseudo-Dionysios Areopagita und des hl. Gregor des Großen ungeachtet. Ebenso war er bewandert in den Werken der griechischen und lateinischen Philosophen, besonders in jenen Platons und Zenos, ferner auf geschichtlichem und naturgeschichtlichem Gebiete. Seine griechischen Sprachenkenntnisse bezeugen die in seinem Werke häufig vorkommenden griechischen Worte und deren richtige Anwendung. Eben zufolge seiner Gewandtheit in der griechischen Sprache schreibt man ihm die Abfassung des griechischen Stiftungsbriefes vom Veszprémvögy zu.[2]

Von seinen verlorengegangenen Werken werden folgende erwähnt: 1. *Erklärung des ersten Kapitels des Briefes des hl. Paulus an die Hebräer.*[3]

2. *Erklärung des ersten Briefes des hl. Johannes.*[4]

3. *De divino patrimonio,* welcher Titel heute „*De divina paternitate*" lauten würde, da es das Gott-Vatertum, also die hl. Dreifaltigkeit zum Gegenstande hat.[5]

---

[1] Erdélyi, a. a. O. I, 336—474. Zoltványi, A magyarországi bencésirodalom a tatárjárás elött. Hajdu, Szent-Gellért „Deliberatio" c. müvének méltatása, a. a. O. 381—397.

[2] Lánczy, A magyarság az Arpádok korában. Nach Fl. Kühár würden die im Werke des heiligen Gerhards vorkommenden Graecismen lateinischen Übersetzungen entnommen worden sein. Gerhard hätte also statt dem Originaltext lateinische Übersetzungen benutzt. (A. a. O. Pannonhalmi Szemle, a. a. O. 315.)

[3] „Quendam vero ibi, ubi dicitur in Psalmo, ipsi peribunt, tu autem permanebis, disputans secundum mediocritatem meam in primo capitulo Epistolae Pauli ad Hebraeos quidquid invenire ex Apotheca S. Spiritus supra hoc potui, stylo latissimo commendavi." (Deliberatio bei Batthyany, a. a. O., 133—134.)

[4] „Quondam reor me ex ipso satis et competenter dixisse, quemlibet ingratum, licet non ingratum disputans circa mediocritatem meam, ubi loquitur coelestis Dialecticus Joannes: Omnis, qui non est justus, non est ex Deo." Letztere Wörter I. Joh. 3, 10 (Deliberatio bei Batthyany, a. a. O.)

[5] „Supra hoc in libello de divino patrimonio, quem nuperrime in tabellis solus ad Andream divinum Fratrem exemplificavi, quidquid divina plenitudo de suis thesauris nobis largita est, extente posui." (Deliberatio, bei Batthyany, a. a. O. 258.) In libello autem, quem ad Andream presbyterum divinae germanitatis virum de divino patrimonio expressimus, qui nunc apud abbatem Richardum (wahrscheinlich war dies jener berühmte Verduner Abt, der 1026 Jerusalem aufsuchte und mit dem der

Sein einzig aufbewahrtes Werk ist die im Predigertone verfaßte Erklärung des Gesanges der drei Jünglinge (Daniel 3): *„Deliberatio Gerardi Moresanae episcopi supra hymnum trium puerorum ad Isingrinum liberalem"*. Auch dieses ist nicht vollständig. Es bricht mit der Erklärung des 5. Verses des Gesanges ab. Es schließt mit den Worten: „Nachdem die Zeit des Chorgebetes eingetreten, wartet nun andere Arbeit auf uns"[6], wodurch er gewiß bloß das vorübergehende Unterbrechen des Schreibens begründen wollte, nicht aber das endgültige Unterlassen.

Der die Deliberation enthaltene Codex wird gegenwärtig in der Münchener königlichen Bibliothek unter Nr. 6211 aufbewahrt. Er enthält 166 Pergamentfolien und ist in weißem Schweinsleder gebunden. Der Codex ist mit „minuta erecta"-Buchstaben und in der im 11. Jahrhundert üblichen Rechtschreibung geschrieben. Am allerbezeichnendsten ist die Schreibweise des Buchstabens *„ae"*. Am Anfang der Wörter steht zumeist *„ae"*, z. B. „aecclesia". Es sind zwei Handschriften aus derselben Zeit erkennbar: die des Textschreibers und des Korrektors. Der Textschreiber beging häufige Fehler, welche der Korrektor dem Ende zu außer acht ließ, dafür aber versah er den Codex mit Randbemerkungen und mit Einteilung in Abschnitten.

Das Manuskript wurde im Kollegiatkapitelarchiv in Freising durch P. Karl Meichelbeck entdeckt, der 1724 in seinem Werke *„Historia Frisingensis"* (I. 141) dessen Herausgabe in Aussicht stellte. Später befaßten sich P. Bernhard Pez, dann P. Georg Pray mit der Absicht der Herausgabe, jedoch ebenfalls erfolglos. Auf Vermittlung des Wiener Nuntius Jos. Garampi sandte das Freisinger Kapitel den Codex nach Wien. Nachdem der Tschanader Bischof die Herausgabe derselben nicht übernehmen wollte, wandte sich Garampi an den siebenbürger Bischof, den Grafen Ignaz Batthyany, welcher das Werk mit reichen erläuternden Anmerkungen i. J. 1790 veröffentlichen ließ.[7]

Der Versuch, diesen Gesang ausschließlich in mystischer Weise zu erklären, entspricht jener Ansicht der Mystiker, daß die Hl. Schrift auch dort immer einen bildischen oder übernatürlichen Sinn hat, wo bereits die wörtliche Erklärung ein

---

hl. Gerhard, als er in Frankreich in Gesandtschaft war, bekannt wurde) incontaminatum Christi famulum, divinitus eruditum est, de istiusmodi tam nudatione, quam reseratione latissime anno praeterito disputavimus, ideo non inmorandum." (Deliberatio bei Batthyany, a. a. O. 296.)

[6] „Quia vero iam hora nos cogit ad horas, immo praestolamur ad multa."

[7] Pann. a. a. O. I, 376—380, 579—586.

reiches Erbauungsmaterial bietet und daß ohne Aufdeckung des mystischen Sinnes der praktische Zweck der Hl. Schrift nicht restlos zur Geltung kommen kann. Dieses Bestreben erscheint bei Gerhard als bahnbrechend, denn wie er ausdrücklich angibt, kannte er keinen Verfasser, welcher vor ihm diesen Gesang mit mystischer Erklärung bearbeitet hätte.

Alle Kenntnisse eines derzeitigen und insbesondere eines mystischen Theologen kommen zum Vorschein. Nirgends findet sich ein Ausdruck, der vom theologischen Standpunkte beanstandet werden kann. Die Hl. Schrift kennt er so eingehend, daß er sie mit Leichtigkeit, ohne Stellenangabe und freilich nicht vollständig dem Wortlaute entsprechend, auswendig zitiert, indem er sich zumeist des Ausdruckes „*ait*" bedient. Er arbeitete schneller, als die Genauigkeit zuließ, beschrieb in einem Tage vier bis fünf Pergamentbogen, ohne auf die Sorgfältigkeit der Ausarbeitung zu achten. Sein Stil ist bald schwungvoll, bald schwülstig, schwerfällig und wird durch den häufigen Gebrauch griechischer, italienischer und veralteter Wörter, wie durch ein schweres Satzgefüge oft verdunkelt. In dem Brief an seinen Freund Isingrim[8], dem er den in ungenügender Faßlichkeit ausgearbeiteten ersten Entwurf ohne Bedenken schickt[9], gibt er diesen Mangel selbst zu: „Wir befolgen nicht das Getöse und Überströmen der Redner, die nur nach der Schönheit der Worte jagen, nicht aber die Kraft der Glaubensgeheimnisse suchen."[10] Der innere Wert seines Werkes entspricht aber unzweifelhaft den Erfordernissen der damaligen wissenschaftlichen Verhältnisse.[11]

---

[8] Der häufige Verkehr weist dahin, daß Isingrimus, dessen Bitte Anlaß zum Werke gab, nicht der damals in Salzburg wirkende gleichnamige Benediktiner, sondern ein Philosophie- und Mathematikprofessor einer näher gelegenen (Kalotschaer oder Fünfkirchen-Wardeiner) Dom- oder Stiftsschule war. Als Gerhard sein drittes Buch schrieb, hatte er die zwei ersten bereits an Isingrim abgesendet. (Pann. I, 380—381.)

[9] Er schrieb das Werk in acht Partien, welche er „schedulae" nennt, im Kodex aber bereits „libri" genannt werden.

[10] „Non quippe secuti sumus oratorum murmures et rhetorum debachationes, qui tantum venustitatem eloquiorum et non virtutem mysteriorum inmitantur." Codex fol. 123 b. Vgl. Pann. I, 585. (Collatio codicis olim Freisingensis, nunc Monacensis cum editione comitis episcopi Batthyan.) Batthyany, a. a. O. 226.

[11] Gerhard dürfte dies Werk im Sommer 1046, kurz vor seinem Tode geschrieben haben, denn er erwähnt den Aufruhr gegen den Christusglauben „bei uns" (1046) und beklagt sich zweimal über die sengende Hitze. (Pann. I, 380.) Gerhard zeigt sich auch in seinem Werke als Homilet, als ein über alle menschlichen Rücksichten erhabenen Apostel. In Verbindung mit der Erwähnung, daß die drei Jünglinge deshalb in den feurigen Ofen geworfen wurden, weil sie die Götzenstatue des Königs nicht anbeteten, sagt er unter anderem folgendes: „Hast du die Worte gehört, daß die Sehenden (Prediger) öffentlich auftraten . . . denn sie sind ja keine Diebe oder Räuber und sie beeinträchtigt nicht die Furcht vor Menschen. . . . Leider aber treten unsere

Ihm wird die Verfassung der im *Corpus Juris Hungarici* aufgenommenen „*Admonitiones*" zugeschrieben[12], in welcher er bezüglich der Regierungsweise seinen Zögling belehrt, der unter seinem Einflusse bis ins Innere seiner Seele zu einem religiösen Mann von reinen Sitten und heiligen Lebenswandel wurde.

Durchdrungen von dem Gedanken, daß wir in Gott leben, uns bewegen und sind[13], erkannte er als die erhabene Aufgabe der Kultur, das in der christlichen Liebe wurzelnde Bestreben, die Menschen idealistisch zu vereinen, und dementsprechend legt er dem Prinzen Emmerich ans Herz, die „Gäste" liebreich

---

Sehenden nicht öffentlich auf, sondern murren nur in sich und ohne Befehle und Befragen trauen sie nicht mal sich zu mucken, damit sie die Ohren des Königs (Samuel Aba) nicht beleidigen. Wie könnten wir auch — so fragen sie — gegen den Gefallen des Königs sprechen? Er erzürnt sich, kommt in Aufregung und wir sollen doch reden. Eher heucheln sie gute Laune und lachen laut mit ihm, als daß sie das wirksame Wort Gottes auszusprechen wagen. Dies tun sie deshalb, damit sie ihre Verwandten nicht ins Unglück stürzen und ihre Ämter verlieren und damit man auch ihnen selbst ihr Spreu nicht wegnehme. Wenn aber jemand aus menschlichen Rücksichten oder aus Anhänglichkeit an irdische Güter sich vor Sterbliche fürchtet und aus diesen Gründen jenem gefallen will, der heute ist, doch von dem schon morgen keine Spur auf Erden, dann — so scheint es — unterscheidet er sich in nichts von jenen, die die Götzenstatue des babylonischen Königs anbeteten." Anführend die Worte der Hl. Schrift: „Mengt euch nicht zwischen die Unreinen, Geizigen, Habgierigen, Götzendiener", fährt er fort: „Niemand ist mehr geliebt in unserem Pannonien als solche. Der aber diesen nicht günstig ist, soll sich gefaßt machen, von allen Seiten verfolgt zu werden. Und doch ist nur jener glücklich und selig, der nichts anderes verehrt, als die Wahrheit und sich vor den Verfolgungen der Welt nicht fürchtet. Glückselig seid ihr, sagt die Hl. Schrift, wenn ihr verflucht und verfolgt werdet. Niemand kann glückselig sein, der die Glückseligkeit nicht von dem erhielt, der sie geben kann. Schließen wir also keine Freundschaft mit jenen, deren Leben nichts anderes ist als Sünde, die nicht Christus segnen, auf deren Lippen nicht sein Lob ist. Wie können wir Christus unseren Herrn lieben, wenn wir mit seinen Feinden Freundschaft schließen? Welcher Fürst duldet, daß wir mit seinen Gegnern halten, oder gibt es einen solchen, der dafür nicht mit dem Tode, mit Verbannung oder Kerker strafen wird?" (Pann., a. a. O.)

[12] In seiner ältesten Form wurde dies Werk im Kodex Nr. 3455 der Wiener Nationalbibliothek aus dem 15. Jahrhunderte vorgefunden. Es wurde herausgegeben von Batthyany, Leges eccl. II, 53—54; Endlicher, Mon. Arp. 299—310; M. Florianus, Fontes Domestici I, 102—112; A. SS. Sept. I, 543—546; im Corpus Juris Hungarici: Sancti Stephani primi regis Hungariae decretorum liber primus, ad sanctum Emericum. Einige — wie z. B. der Bollandist A. Poncelet, AA. SS. Nov. Tom. II, Pars I, 480—482, vgl. Analecta Bollandiana Tom. XVIII, fasc. I, 201 — bestreiten die Echtheit des Werkes und dessen Entstehung zu Zeiten des Königs Stephan. Wattenbach u. a. schreiben es unmittelbar König Stephan zu. (Superest Stephani tractatus ... ipso auctore in Emerici filii gratiam conscriptus.) Am eingehendsten befaßte sich mit dieser Frage R. Békefi (Századok 1901, 922—990). Vgl. Pann. I, 398—400.

[13] Apg. 17, 28.

zu empfangen, „denn ein einsprachiges Land mit ein und denselben Sitten ist schwach und gebrechlich".[14] Dieser Ratschlag wurde oft erörtert und in verschiedener Weise erklärt. Einige meinen, daß die Maxime bezüglich der Schwäche des einsprachigen Landes der Verfasser der *Admonitiones* jener Auslegung des Sallust entnahm, die sich an den Ursprung und der Entwicklung Roms knüpfend, die Macht Roms der Eintracht (harmonia) des, verschiedene Sprachen und abweichende Gebräuche (dissimilis linqua, alius mos) mit sich bringenden Volkes zuschreibt.[15] „Und doch" — so schreibt Homan — „ist die Antwort gar so leicht: Der Auffassung jener Zeit gemäß ist stark und unbesiegbar das irdische Reich des Herrn, wenn es alle christlichen Völker, welche die Verschiedenheiten der Nationalitäten im heutigen Sinne nicht kennen, in geschwisterlicher Gemeinschaft vereint. Der Fremdenschutz wurzelt im allgemeinen christlichen Gedanken."[16]

Gerhard blieb auch als Schriftsteller ein Kämpfer der neuen politischen Richtung[17]: er stand auch später hauptsächlich mit deutschen und durch diese mit westeuropäischen Gelehrten in lebhafter Verbindung[18], wobei er hoffte, durch Anschluß an das gebildete Ausland, durch Einfügung in die westeuropäische germanisch-christliche Kulturgemeinschaft, durch Aufnahme der westlichen Bildung die Zukunft seiner Diözese sicherzustellen.

5. Persönlichkeit.

Das Äußere Gerhards wurde in verschiedener Weise geschildert. Verfehlt erscheint das Denkmal auf dem Ofener Gerhardsberge, welches ihn als einen fast vierschrötigen, muskulösen Mann mit flatterndem Barte darstellt. Nach der Vita und der Tradition war er von kaum mittelgroßer, hagerer Gestalt.[1] Aus seinem bartlosen, ausdrucksvollem, braunem Antlitz leuchtete ein sanfter, offener, ernster und tiefeindringender Blick hervor. Die ganze Tragung und Haltung des Körpers drückt die Herrschaft des Geistes über diesen aus. So stellt ihn auch das im Temeswarer bischöf-

[14] Nam unius linquae uniusque moris regnum imbecille et fragile est. (Cap. 6. De acceptatione exterorum et nutrimento hospitum, § 3.)

[15] Jos. Balogh, Szent István és a „Róma-eszme". Budapesti Szemle 1927.

[16] Hóman-Szekfü I, 197.

[17] L. Szigethy, Szent Gellért, Uj Idők 1902, 392.

[18] Karácsonyi, a. a. O. 109. Kühár, a. a. O. 316.

[1] Beatus autem Gerhardus, cum esset brevi statura . . . (Vita Gerardi, cap. 20). Wiener Bilderchronik, a. a. O. Vgl. Pauler I, 66. Szentkláray, Temesvármegye története 260.

lichen Palais befindliche Gemälde, ein Werk des Malers Julius v. Thury, dar.

Im Leben Gerhards leuchten Frömmigkeit, Charakterstärke und edles Gemüt hervor. Sein Märtyrertod weiht die Grundsätze, die er während seines ganzen Lebenslaufes bekannt, verkündet und befolgt hat. Trotz seines sanguinisch-cholerischen Temperamentes, bei nachhaltiger Reizbarkeit und energischem Tätigkeitstriebe, zu gleichmäßiger Ausbildung seines Denkens, Fühlens und Wollens veranlagt, war er durchdrungen von Gottesfurcht, Seeleneifer und vernünftiger Herzensgüte.

Seine Demut bekundete sich auch darin, daß er sogar als Bischof den bescheidenen Mönchshabit beibehielt[2], seine Frömmigkeit zeigte sich vor allem in kindlicher Verehrung der Gottesmutter.

Als er als Benediktinerabt nach Jerusalem zu pilgern beabsichtigte, gibt ihm der Abt Rasina, wie der Biograph des Heiligen mitteilt, den Rat: er möge nicht gehen, denn dort wird die Mutter Gottes öffentlich verlästert.[3] Als er in Stuhlweißenburg zu Mariä Himmelfahrt in Gegenwart des Königs die Festpredigt hielt, „gab es keine Stelle der Heiligen Schrift, aus der er kein Beispiel gezogen hätte" zur Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau, zum allgemeinen Erstaunen seiner Hörer.[4] In der Einöde von Beel, auf dem später „Sankt-Gerhards-Stein" genannten Felsen, errichtete er eine Kapelle, in der Maroschburger Domkirche einen Sonderaltar zu Ehren der allerseligsten Jungfrau. Vor letzterem ließ er ein silbernes Rauchfaß anbringen und bestimmte zwei bejahrte Männer dazu, Sorge dafür zu tragen, daß der Duft des Weihrauches zu keiner Tagesstunde sich verflüchtige. Zu diesem Altar führte er täglich nach dem Morgen- und Abendgebet eine Prozession, jeden Samstag aber, am Tage der allerseligsten Jungfrau, verrichtete er vor diesem Altar das Officium.[5] Außerdem erbaute er neben der Kirche Johannes des Täufers, wo heute die griechisch-orthodoxe serbische Kirche steht, zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau ein Benediktinerstift mit Kirche.[6] Nach der Vita

[2] Ipse vero sanctae religionis habitum, quem in pueritia suscepit, nunquam mutavit (Vita Gerardi, cap. 15). Habitum sancti Benedicti portavit, nihilominus episcopali dignitate fultus (cap. 20).

[3] Ibi vituperabunt Judaei Genitricem Salvatoris nostri te praesente, quod tibi nequaquam utile erit audire. (Vita Gerardi, cap. 5.)

[4] Non fuit Scriptura, de qua non proposuisset exemplum rege populoque spectantibus ac mirantibus omnibus Christianis de tanta divini verbi consolatione. (Vita, cap. 9.)

[5] Vita, cap. 13.

[6] Letzteres bestimmte er zu seiner Begräbnisstätte. Vita, cap. 15. Vgl. Stifte 28.

Gerardi hat der 7 bis 8 Jahre in der Umgebung des Königs Stephan lebende Heilige diesen bewogen, sein Land und Volk unter den Schutz der Gottesmutter zu stellen.[7]

Als begeisterter, eifriger Bischof war sein Ideal: „die Kirche, die unbefleckte Braut des Heilandes". In den farbenprächtigen Bildern der Apokalypsis steht vor ihm die Gestalt seines Ideals, in welchem seine flammende Liebe keinen Makel sieht.[8]

Seine hilfsbereite Hand hielt er väterlich über seine Gläubigen in aller Not und ganz besonders dann, wenn sie der Zorn des Königs traf.[9] Die Gläubigen strömten von weiter Ferne zu ihm, umgaben ihn mit ehrfurchtsvoller Liebe und suchten dieser durch Geschenke Ausdruck zu geben. Als sie einst unter dem Eindrucke seiner Predigt ihre Gaben herbeischleppten, bewogen sie ihn auf seine Weigerung: „Ich habe euch nicht gerufen, um euch auszuplündern, sondern um euch das Wort Gottes zu verkündigen", durch ihre treffende Antwort zur Annahme der Geschenke: „Heute hörten wir aus deinem Munde, daß sowie das Wasser das Feuer, so vertilgt das Almosen die Sünden, nimm also unsere Almosen, welche wir im Namen Christi anbieten, durch den wir zu neuem Leben erstanden."[10]

Seine allen Schein, alle feige Verstellung verabscheuende Wahrheitsliebe, der er stets unumwunden Ausdruck gab[11], verhalf überall der Wahrheit zum Rechte. Gegen Laster war er strenge, ja unnachsichtig. Als unentwegter Vertreter der von Westen hierher gedrungenen strengen lateinisch-germanischen Mönchsgesittung war er ein erklärter Feind der alten heidnischen Bildung. Als intransigenter Verkünder des christlichen Glaubens geißelte er mit dem herkömmlichen Glauben die heidnischen Feierlichkeiten und mit den heidnischen Priestern auch die vom Heidentum hergebrachten Gebräuche, denn er sah in diesen die Gefährdung des christlichen Glaubens: „Das Volk horcht nur auf das Plappern der Possenreißer, verbringt Nächte mit Schwelgereien und ist ganz unverständig außer was Pferde und Ställe betrifft!"[12]

---

[7] Vita, cap. 13. Vgl. Karácsonyi, Szent-Gellért, 116—119.

[8] Fl. Kühár, Szent-Gellért Bakonybélben. Pannonhali Szemle 1927, 318.

[9] Erat ei magna sollicitudo pro commisso grege, nam quoties aliquos filios suos, quos genuerat beatus rex Stephanus virga aequitatis pro scelere voluisset corripere, hos pater zelo pietatis et misericordiae lacrimis defendebat. Vita, cap. 14.

[10] Vita Gerardi, cap. 12.

[11] Nemo unquam vidit illum ... propter justitiam, aut veritatem aliquando sub silentio abscondendo tacentem. Dicebat enim: melius est irasci, quam sub silentio abscondendo conculcare veritatem. (Vita Gerardi, cap. 3.)

[12] Pauler I, 67.

Er blieb sich selbst treu, auch dem Könige gegenüber[13], er verschmähte die Kunst, die Enttäuschungen zu vergolden, er gab vielmehr freimütig seinem Unmut Ausdruck, denn die Aufrichtigkeit seiner Reden fanden Berechtigung in seiner Gottesliebe und Weltverachtung.[14]

Die Einsamkeit in Beel verinnerte sein Leben, erhöhte die Empfindlichkeit für dessen reinere und feinere Fassung, machte ihn aber auch empfindlicher gegen jene harmlosen, kleinlichen Störungen und Widersprüche, welche ein Gemeinschaftsleben leicht verwindet. Doch ließ er sich auch leicht in Harnisch jagen, kam sein Blut dann auch in Wallung und ließ er sich in der Erregung auch zu unüberlegten Handeln hinreißen, das ihn später reute, so scheute er sich auch nicht, zu bekennen[15], diese angeborene Schwäche nicht völlig beseitigen zu können. In seinem plötzlichen Zorne befahl er gelegentlich, seinem Kutscher, der ihn umgeworfen hatte, Stockprügel zu geben. Das Gesinde band diesen, doch statt ihn zu prügeln, bestrich es dessen Rücken mit Hühnerblut. Als Gerhard den blutigen Kutscher erblickte, bat er mit tränenden Augen um Verzeihung.[16]

Er stellte viele Betrachtungen über die Fragen des Glaubens und Wissens, der Heiligen Schrift und heidnischen Literatur an.[17] Es vereinigte sich in ihm die Demut der Vernunft und die unerschütterliche Zuversicht auf den Sieg des Glaubens. Das Gepränge der Form betörte ihn nicht. Seine Gedankenwelt steht näher zur Patristik als zur späteren Scholastik. Er will noch nicht den Glauben philosophisch begründen. Letzteres versucht er nicht durch die Vernunft, sondern — obwohl es widersinnig erscheint — durch den Glauben aufzufassen.[18]

Auch die Natur beobachtete er mit übernatürlichen Augen. Selbst der Sonnenstaub glänzt ihm im Lichte der Offenbarung. Er sieht in der Natur das Symbol der übernatürlichen Welt: der Tau, das langsame Rieseln des Regens, der Flug der Taube, der Kampf im Tierreiche bewegt ihn zu mystischen Erwägungen. „Der mit Sehnsucht dem Himmel zustrebt, fürchtet sich nicht vor Geiern, Falken, noch vor schrecklichen Adlern. Diese lauern auf die unter den Flügeln der Henne sich verkrie-

---

[13] Vgl. seinen Auftritt gegen Samuel Aba.

[14] „Amor Dei et contemptus mundi." Vgl. Stimmen aus Pannonhalma, a. a. O. 306.

[15] Si quando vidisses ipsum iratum, statim revertebatur ad semetipsum. (Vita Gerardi, cap. 3.)

[16] Vita, cap. 14.

[17] Kühár, Szent Gellért Bakonybélben (Stimmen aus Pannonhalma 1927), 318, Pauler I, 66.

[18] Kühár, a. a. O. 317.

chenden Küchlein, stolzieren in der Höhe und zerreißen die sanfte Taube." Doch Christus besiegt „den durch den Adler sinnbildlich dargestellten bösen Geist". Nicht ohne Grund setzt ihn die Legende mit poetischer Naivität in solcher Weise in die wilde Natur, wie nach zwei Jahrhunderten den heiligen Franziskus von Assisi.[19]

Er besaß die glückliche Gabe des Frohsinns wahrer Frömmigkeit und er fand tausend Freuden. So ergötzte ihn das Lied der Magd mit der Handmühle in der Hand, welche er reichlich beschenkte, „weil sie im fremden Dienst ihren Pflichten ohne Murren heiter und in guter Laune nachkommt".[20] Den Meßwein ließ er zur Sommerzeit in Eis kühlen, denn „was der Seele heilsam, soll auch dem Körper angenehm sein".[21]

Im ganzen und großen genommen aber blieb er ein Asket und Gelehrter[22], der unter der Kleidung das Cilicium trug[23] und sich von seinem nächtlichen Lager erhob um im Walde Holz zu fällen.[24] Als er im Auftrage des Königs in Gallien weilte, blättert er auch dort in Platons Timaios, und es nimmt ihn Wunder, daß der griechische Weise den Gott der Juden kennt.[25] Auf Reisen benützte er auch als Bischof kein Reitpferd, sondern ein Wägelchen[26] oder eine Sänfte um seinen wissenschaftlichen Arbeiten nachzugehen.

So wie Deutschland alles, was es auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft Großes geleistet hat, den Bemühungen des „Apostels der Deutschen", des heiligen Bonifaz zu verdanken hat, so verehrt das Banat im heiligen Gerhard seinen Beglücker. Beide erkannten, daß die christliche Religion sich nicht auf den höchsten, ewigen, unveränderlichen Gedanken, den Gottesbegriff beschränkt, daß sie nicht bloß Weltanschauung ist, sondern indem sie in ihrem zweiten Hauptgebote die Nächstenliebe zur Pflicht erhebt auch das weltliche Leben heiligt, die

---

[19] Kühár, 310—312; Vita Gerardi, cap. 9. Studien u. Mitteilungen O. S. B. 1929, 133, Anm. 35.

[20] O miranda res, ait episcopus, qualiter se pascit humana generatio! Nisi enim esset ars, laborem quis posset tolerare? Felix, inquit, mulier, quae sub alterius potestate posita, sic dulciter debitum servitium absque murmuratione laeta impendit! (Vita Gerardi, cap. 14.)

[21] Dicebat enim, hoc, quod per fidem intro accipitur, hoc exterius suave inveniatur. (Vita, cap. 14.)

[22] Sicque permansit in monasterio studio inhaerens ad tempus omnibus diebus. (Vita, cap. 4.)

[23] Cilicio aspero utebatur. (Vita, cap. 3. Vgl. cap. 14.)

[24] Nocturno denique tempore leprosum proprio in lectulo quiescere faciens, accepta securi silvam solus petebat, fasciculisque lignorum propriis humeris pro castigatione sui corporis allatis mercenariorum sibi servientium labores saepius relevabat. (Vita, cap. 14.)

[25] Deliberatio, Batthyanyi, a. a. O. 84. Vgl. Kühár, a. a. O. 312.

[26] Vita Gerardi, a. a. O.

Menschheit eint. Alles Wissen, jede Kunst, das ganze Staats- und Wirtschaftsleben umfassend, deckte ihr Begriff sich vollkommen mit dem, was man heute Kultur nennt. Dem Kulturbringer Bonifatius folgte im Banat Gerhard, auch in Eigenschaft eines Oberhirten, der sich in seinem Berufe nicht nur des Wortes und der Tat, sondern auch der Schrift bediente und auch — als Organisator. Von übernatürlicher Auffassung des Lebens ganz durchdrungen erlitten sie beide das Martyrium. Ihr Sein und Wirken wurden zur sagebildenden Tradition.[27] Ihre kirchlichen Nachfolger mußten die Hinterlassenschaft der Vergangenheit antreten: die von ihnen inaugurierte Bildung auf die höchste Stufe der Vollendung erheben.

6. Heiligsprechung und Reliquien.

Nach Beendigung der kriegerischen Verwicklungen benützten die Verehrer Gerhards die erste Gelegenheit, um seinen letzten Wunsch zu erfüllen, ihn in der Maroschburger Marienkirche zu bestatten. Sie bildeten eine Abordnung, an deren Spitze der Führer dieser Bewegung, der Nachfolger Gerhards, der ebenfalls Benediktiner-Bischof Maurus stand, welche hierzu die Erlaubnis des Königs einholen sollte. Zu ihm gesellte sich der Vorsteher des Marienstiftes, Philipp, und außer den Geistlichen die Ersten des Adels (1053).

Nach Einholung der königlichen Zustimmung überführten sie die Reliquien auf kürzestem Wege nach Maroschburg. Wahrscheinlich setzten sie in der Gegend von Tschongrad bei der Fähre von Bőd über die Theiß und zogen in Richtung Hódmezővásárhely nach Maroschburg. Am anderen Ufer der Marosch[1] wurden sie von den Domkapitularen, vom Abte Philipp und seinen Mönchen in kirchlicher Tracht erwartet. Mit großer Feierlichkeit und inniger Teilnahme des gläubigen

[27] Die Gerhardslegende führt eine Zahl von Wundern an. Den Wundern der Heiligen gegenüber übt die kath. Kirche bekanntermaßen eine strenge Kritik aus. Nicht minder kritischer darf der Historiker sie beurteilen. (Vgl. Erdélyi, Magyar müvelödéstörténet II, 26.)

[1]) Zur Kindeszeit Pelbarts von Temeswar (geb. in Temeswar zwischen 1430—1440) erzählte man sich in Tschanad folgende Legende: Als man das Schiff mit den Reliquien Gerhards dem jenseitigen Ufer zuzutreiben versuchte, das Schiff aber der Gewalt nicht folgen wollte, klemmte einer der Fährleute drei seiner Finger auf der Schiffsseite unter das Ruder, die sofort abrissen. Als er hierauf, das Ruder wegwerfend, Gerhard fluchte, hörte man: „Solange Maurus nicht kommt, gehe ich nicht!" Als der letztere das Schiff bestieg, setzte dieses von selbst ohne Ruderschlag auf das Tschanader Ufer über, und nachdem der Schiffer die Reliquien Gerhards reumütig berührte, wurden seine Finger wieder gesund. (Legenda Sancti Gerardi abbreviata a Pelbarto de Themesvar. Batthyany, a. a. O. 367—368. Vgl. Karácsonyi, a. a. O. 140.)

Volkes wurden die Gebeine in der Unterkirche der Marienabtei untergebracht.[2] Der Sarg aus Holz, in welchem der Leichnam Gerhards lag, wurde in einen Sarkophag gelegt und auf den Oberdeckel desselben legte man die Mönchskleider aus Kamelhaar, in denen Gerhard ermordet wurde, den Stein, mit dem man sein Haupt zerbrach, den eisernen Gürtel und die Geißel, mit denen er seinen Körper züchtigte und ein Gefäß, mit seinem aufgefangenen Blute. Beim Baue der heutigen Deutsch-Tschanader Pfarrkirche wurde ein großer Sarkophag gefunden. Seinem Umfange nach konnte er einen anderen, kleineren Sarg in sich geschlossen haben. Er ist verziert mit einem byzantinischen Kreuz. Bei der Ausgrabung fand man in demselben einige Knochenstücke. Nach Meinung der Archäologen war es der ursprüngliche Steinsarg Gerhards.[3]

Die Heiligsprechung Gerhards geschah, nach Karácsonyi, im Wege der damals üblichen einfachen oder volkstümlichen Heiligsprechung (canonisatio popularis). Wie bekannt, waren vor den die Heiligsprechung regelnden Verordnungen des Papstes Alexander III. vom Jahre 1163 zweierlei Heiligsprechungen möglich, nämlich die feierliche, welche der Papst, und zwar bei Synoden mit Zustimmung der Bischöfe vollzog, und die eben erwähnte volkstümliche Heiligsprechung, welche darin bestand, daß auf Wunsch der Bischöfe, Fürsten oder des Volkes kundgegeben wurde, den betreffenden als Heiligen verehren zu dürfen. So geschah die Heiligsprechung St. Adalberts, St. Wicterps. Deshalb nennen einige Chronisten oder Legendisten „heilig" (sanctus) oder „selig" (beatus) solche, die schlechterdings nicht der Heiligsprechung teilhaftig wurden.[4] Damals bestand noch keine kirchliche Verordnung, daß die Heiligsprechung unbedingt

[2] Vgl. Stifte 29. Die Vita Gerardi beschreibt das Begräbnis folgendermaßen: Als man den Leichnam auf den Wagen legte, umgaben ihn überall so viel Volk, hauptsächlich wundererwartende Krüppel, daß man nachts reisen mußte. In Tschanad aber entstand ein Wettstreit zwischen den Mönchen des Marienstiftes und den Domkapitularen darüber, wohin man Gerhard begraben solle. Vergeblich berief sich der Abt Philipp auf das vom Apostolischen Stuhle gutgeheißene Testament Gerhards, die Domkapitularen überführten die Leiche in die Domkirche. Hier aber geschah ein Wunder: Man konnte den Sarg nicht niederlegen. Als man ihn dann in das Benediktinerstift trug, wurde er so schwer, daß man aus diesem Umstande auf den Wunsch des Heiligen schließen konnte. Hier in der Marienkirche sammelte sich Wochen hindurch so viel Volk an, daß man weder Gottesdienst verrichten, noch den Leichnam beerdigen konnte. Der Bischof, Abt und die Domkapitularen bewirteten das Volk im Freien, währenddessen ließen sie die Tore der Kirche verschließen und verrichteten die Beerdigungszeremonien. (Cap. 21.)

[3] Archeologiai Közlemények VIII, 31—34. Nach Karácsonyi (a. a. O. 143) ruhten die Gebeine Gerhards höchstens bis zum Tatarenzuge (1241) in diesem Sarkophag.

[4] Karácsonyi, Szent Gellért, 1. Aufl., 297—298.

vor den Hl. Stuhl gebracht werden müßte. Die Kirchenfürsten einiger Länder oder Kirchengebiete konnten in ihrem eigenen Wirkungskreise verordnen, daß die Gläubigen jemanden als Heiligen verehren, seine irdischen Überreste aber als heilige Reliquien in Altären unterbringen dürfen. Eine solche Verordnung hatte selbstverständlich nur für das betreffende Gebiet Gültigkeit. Es geschah, daß in anderen Ländern erst nach Jahrhunderten der Kultus eines solchen Heiligen Verbreitung fand, nachdem ihn der Heilige Stuhl in die Reihe der Heiligen aufgenommen hatte.[5]

Es finden sich aber Spuren, daß die Aufnahme Gerhards unter die Heiligen nicht durch das „Volk" im Wege volkstümlicher Kanonisation, sondern auf Bitten des Königs Ladislaus des Heiligen 1083 durch den Heiligen Stuhl erfolgte.[6] Einige Geschichtsforscher, wie Fraknói[7], bringen dies mit bedeutenden weltgeschichtlichen Ereignissen in Verbindung. Zu dieser Zeit nahm Gregor VII. Petri Stuhl ein. Von ihm strahlte auch auf das Bistum Gerhards ein wohltuender Glanz aus. Sein Eifer, sein schöpferischer Geist, seine unbeugsame Willenskraft leitete einen neuen Zeitabschnitt in der Geschichte der Gesamtkirche ein. Da er das Ideal Sylvesters II., das innige Bündnis zwischen Papsttum und Kaisertum nicht verwirklichen konnte, stellte er sich die Befreiung des durch die kaiserliche Übermacht gedemütigten Papsttums zur Aufgabe. Der zwischen ihm und Kaiser Heinrich IV. ausgebrochene grimmige Kampf ist bekannt, ebenso dessen stärkster Wellenschlag: die Versammlung der deutschen Bischöfe in Worms, welche Gregor VII. des päpstlichen Stuhles für verlustig erklärten, dann das päpstliche Urteil, welches den Kaiser in Bann schlug und seine Untertanen vom Treueid enthob, schließlich Heinrichs IV. Weg nach Canossa. Die Politik des Königs von Ungarn, Ladislaus des Heiligen, entsprach den Absichten des Papstes. Er stand im innigen Verhältnis zu dem Gegenkönig Rudolf. Er sandte Hilfe dem österreichischen Herzog Leopold, als der kaiserfreundliche Bayernfürst ihn angriff. Der Kaiser aber ließ 1080 in Brixen Wibert, den Erzbischof von Ravenna, zum Gegenpapste (Klemens III.) erwählen. Gregor VII. berief 1083 eine Synode nach Rom und wollte auch mit den Getreuen des Gegenpapstes zwecks Herstellung der Kircheneinheit beraten. In dieser Synode folgte er bereitwilligst der Bitte des Königs Ladislaus, indem er verordnete, daß „die Körper jener

[5] Karácsonyi, Szent István király élete. Budapest 1904, 109.

[6] Beide Meinungen lassen sich in dem Sinne vereinigen, daß die bereits vorhandene völkische „Kanonisation" später durch den Hl. Stuhl gutgeheißen wurde.

[7] Magyarország és a szentszék I, 25 ff.

erhoben werden müssen", daß diese als Heilige verehrt werden müßten, „welche in Pannonien den Samen des christlichen Glaubens ausgestreut, das Land mit Worten und Taten zum Christentum bekehrten".[8] Er nahm den König Stephan, seinen Sohn, Emmerich, und den Bischof Gerhard in die Reihe der Heiligen auf und sandte in dieser Angelegenheit einen Legaten ins Land. Nach Fraknói wurde der Papst in seiner bedenklichen Lage hierzu dadurch bewogen, um König Ladislaus den Heiligen für sich zu gewinnen.

Mit päpstlicher Bevollmächtigung lud König Ladislaus die zum Stuhlweißenburger Landtage versammelten Bischöfe, Äbte und andere Würdenträger für den 25. August 1083 zur Landessynode. Nachdem die Synode aus beweisartigen Anzeichen die Heiligkeit und die Wundertaten des Bischofs Gerhard erkannte, sprach sie ihn heilig und ordnete seine Elevation an. Seine Gebeine wurden am 24. Februar nächsten Jahres zur ewigen Ruhe in seiner bischöflichen Residenzstadt untergebracht, nachdem sie dort schon vorher gerade zwei Jahrzehnte ruhten. Das gläubige Volk flüsterte schon viel früher von Wundern. Legenden gingen von Mund zu Mund: bei seinem Grabe gesundeten Schwerkranke und die Gnade des Herrn erwies sich auch in anderen Wunderzeichen.

Nach dem Tatarenzug 1241 wurde der Sarkophag Gerhards nicht mehr in der neuerbauten Abteikirche im unteren Teile, in der Gruft untergebracht, wie früher, sondern im Schiffe der Kirche unter dem Hauptaltar. Als Altarstein diente jenes blutige Felsenstück, auf dem die Heiden sein Haupt zerschlugen. In diesem Zustande sah der Verfasser der Wiener Bilderchronik die Reliquien in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.[9]

Im Jahre 1304 erhalten wir die erste Kunde, daß die bisher unversehrt gebliebenen Gebeine des Heiligen verstümmelt wurden. Damals brach nämlich der seinen Sohn rächende Böhmenkönig in Ungarn ein und einer der mit ihm gekommenen Priester nahm zwei größere Knochen von den Reliquien des Heiligen mit sich nach Prag.[10]

Die Mutter des Königs Ludwigs Anjou (1342—82), die Königin Elisabeth ließ aus Dankbarkeit für ihre, auf die Fürbitte des Heiligen erfolgte wunderbare Genesung, die Kirche, in denen die Reliquien Gerhards ruhten, mit großer Pracht neu

[8] „Praefati (Ladislai) autem sancti regis tempore a sacrosancta Romana ecclesia constitutum est, ut sanctorum corpora, qui Pannoniam ad Christum praedicatione sua converterunt, deberent summo honore venerari." Vita Gerardi, cap. 22. Vgl. Pauler, A magyar nemzet története az Arpádházi királyok alatt. Budapest 1893, I, 191.

[9] Fontes Domestici II, 157.

[10] AA. SS. Sept. VI, 722.

errichten. Sie ließ in der Mitte der Kirche einen kostbaren Marmoraltar aufstellen und die dem Sarkophage entnommenen kleineren Gebeine des Heiligen mit seiner Mönchskutte, dem eisernen Gürtel, der Geißel und dem Blutgefäße im unteren Raume des Marmoraltars (Confessio), die größeren Knochen aber in einem künstlerisch gestalteten und sehr wertvollen Gold- und Silberreliquienbehälter über dem Altar anbringen. Der Mantel und das blutige Felsenstück wurde wahrscheinlich der Kirche zu Ofen geschenkt, welche auf dem Platze stand, wo der Heilige den Märtertod erlitt.

Bald hierauf wurde ein Teil der Reliquien des heiligen Gerhards verschenkt. 1384 erhielten die Bewohner Muranos einige Knochenteile. Murano ist bekanntlich eine der Inselstädte Venedigs, besitzt eine uralte prächtige Domkirche, die der allerseligsten Jungfrau und dem heiligen Donatus geweiht ist. In diese Kirche brachten die Muranoer die Teile jener irdischen Überreste ihres heiligen Landsmannes, welche wahrscheinlich auf Befehl der Königin Elisabeth mit Zustimmung des Vertrauten des Hofes, des Bischofs Johann nach Italien gelangten.

Da infolge der türkischen Streifzüge die Einkünfte des Bistums bedeutend zusammengeschrumpft sind, wurden die Besitztümer der nach ihrem Gründer und Reliquien auch Gerhardstift genannten Marienabtei durch den Heiligen Stuhl an das Bistum angeschlossen und das Stift den Franziskanern verliehen.[11] Die Reliquien blieben weiterhin im Stifte und wurden von den Franziskanern behütet. Während des Bauernaufruhrs 1514 aber verlor man so sehr ihre Spuren, daß wir nach einem Jahrzehnt vom päpstlichen Nuntius selbst erfahren, daß niemand weiß, wo die Reliquien des heiligen Gerhard hinkamen.[12] Während der allgemeinen Verwüstung haben entweder die „Kreuzfahrer" dieselben zerstreut, oder hat irgendein frommer Mönch dieselben so versteckt, daß sie später nicht zum Vorschein kamen. Innerhalb der türkischen Oberherrschaft war an eine Aufsuchung der in Verlust geratenen Reliquien nicht einmal zu denken. In der Türkenzeit traf die bischöfliche Stadt ein Unglück nach dem anderen. Die ehemalige berühmte kirchliche und politische Metropole verschwand gänzlich samt ihrem Episkopate, Domkapitel und Stifte.

Doch die ins Ausland gelangten Reliquienteile vermieden den Untergang. Die in der Muranoer Sankt-Donatskirche bewahrten Reliquien verblieben dort bis 1590, dann forderte die mächtige und reiche Patrizierfamilie Sagredo, welcher der

[11] Batthyany, a. a. O. 115.
[12] Mon. Vat. Hung. IV, I, 365.

heilige Gerhard angeblich entstammte, sämtliche Muranoer Reliquien für sich. Ihr gegenüber beanspruchte der Benediktinerabt des Venezianischen Georgstiftes dieselben — unter dem Titel, daß der heilige Gerhard seinerzeit Abt dieses Stiftes war — zugunsten dieser Abtei. Anton Grimani, Bischof von Torcello, zu dessen Diözese Murano gehörte, entschied die strittige Frage in der Weise, daß er einige Gebeine des Heiligen der Familie Sagredo gab, andere Teile aber am 9. August 1593 aus dem Bleigefäße herausnahm und dem Abte des Georgstiftes in Venedig erlaubte, dieselben in seine Stiftskirche zu überführen, was auch geschah. Die Familie Sagredo brachte die erhaltenen Reliquien in Venedig in der durch sie erbauten Dreifaltigkeitskirche am Sankt-Gerhardsaltare unter, wo sie bis um 1740 verblieben. Dann erwählte die Familie Sagredo ebenfalls in Venedig eine Kapelle der Kirche S. Franceso alla Vigna zu ihrer Bestattungsstätte und überführte die Reliquien Gerhards hierher. Entweder von Venedig, oder von Murano — es ist unbestimmt, von woher, es geschah dies im 18. Jahrhunderte — kamen kleinere Knochenteile von den Reliquien des Heiligen nach Bologna in die dortige Minoritenkirche. Dem Fürstprimas, Johann Scitovszky, Erzbischof von Gran, gelang es, sich jenen Teil der Reliquien, welcher in Venedig, in der Grabkapelle der Familie Sagredo aufbewahrt wurde, zurückzuverschaffen. 1865 übersandte ihm nämlich Kardinal Trevisanato, der Patriarch von Venedig, durch einen venezianischen Domkapitularen jene Gebeine des Heiligen, welche bisher in der Sagredo-Kapelle der Kirche S. Francesco alla Vigna verblieben und jetzt in der Graner Basilika verehrt werden. Von diesen erhielt ein kleines Teilchen Bischof Alexander Csajághy für die Temeswarer und Johann Simor, damals Raaber Bischof, für die Raaber Domkirche. Letzterer als Erzbischof von Gran überließ geringe Teilchen der Graner Reliquien seiner Vaterstadt, der Stuhlweißenburger Kathedrale und auch der Kapelle des Budapester Priesterseminars.

Die zu Murano in der Sankt-Donatskirche bewahrte Reliquie ließ Bischof Alexander von Dessewffy in einen kostbaren neuen Sarg legen führte aus seiner Diözese einen zahlreichen Pilgerzug zur Ehrung der Reliquien und versah den Gerhardsaltar der Abteikirche zu Venedig auf der Sankt-Georgs-Insel mit einer bedeutsamen Inschrift (1900).[13]

[13] Den Feierlichkeiten des Pilgerzuges wohnte auch der damalige Patriarch-Erzbischof von Venedig, der spätere Papst Pius X. bei und war in Murano bei dem Pontifikalamt des Bischofs Dessewffy gegenwärtig. Vgl. Kiss, Csanádegyházmegyei zarándoklat Velencébe, Budapest 1901.

„München."

Ein Beitrag zur Entstehung Münchens.

Von **P. Romuald Bauerreiß, O. S. B., München, St. Bonifaz.**

Die „Vorzeit" Münchens hat kürzlich von berufener Seite eine Darstellung gefunden[1], über die Entstehung der „Stadt" München sind eingehende Untersuchungen im Gange[2], das Dunkel jedoch, das über der Lücke der beiden Entwicklungsphasen liegt, der Entstehung der „Siedlung" München hat sich trotz der zahlreichen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte[3] nur wenig gelichtet. Immerhin darf man ein Ergebnis als gesichert betrachten: Die Keimzelle „Münchens" ist jene außerhalb der Mauern der Heinrichstadt gelegene von einem Kranz von Ingorten umgebene Siedelung „Altheim". Da ferner nach den Gesetzen der Ortsnamenkunde den „Alt"-orten weniger ein absoluter als relativer Wert zukommt, mit anderen Worten: da die „Alt"namen nur Ersatznamen für einen abgegebenen sind, so steht außer Zweifel, daß das Dorf Altheim der ursprüngliche Träger des Namens „München" war.

Eine Quelle scheint aber noch in der Frage nach der Entstehung Münchens einer eingehenderen Untersuchung wert, um so mehr, als sonst keine über die Frühgeschichte Münchens zur Verfügung steht, es ist der Ortsname München (1180: villa Munichen).[4]

Gelegentlich wurde ihm allerdings schon Beachtung geschenkt, so zuerst von Baumann in seinen grundlegenden Studien zur ältesten Geschichte Münchens.[5] Baumann sieht in dem Siedelungsnamen „München" eine freiere Formation des Mönchtums, die im Gegensatz zum „Monasterium" steht. Da

---

[1] Geidel, Münchens Vorzeit, München 1930.

[2] So die Ankündigung von Dirr Pius, Vom Ursprung der Stadt München („Die Heimat", Beilage der Münchner N. N. 1929, Nr. 3).

[3] Vgl. die Untersuchungen von Buchner Max (dortselbst ältere Literatur) in Historisch-politische Blätter 166 (1920), 193 ff.; März J., ebd. 167 (1921), 26 ff. und zuletzt Dorn J., ebd. 168 (1921), 91 ff.

[4] Mon. Boic. XXIX, 438.

[5] Baumann L. Fr., Zur Geschichte Münchens (Archivalische Zeitschrift N. F. 13, 1906, 189/280).

aber St. Benedikt einen solchen freien Verband nicht kannte, müssen nach Baumann die Urväter des Münchner Kindls in vorbenediktinischen Mönchen zu suchen sein, jenen Irenmönchen[1], die bekanntlich vereinzelt in Südbayern aufgetreten sind, eine Ansicht, die bei dem damaligen Stand der kirchengeschichtlichen und ortsnamenkundlichen Forschung Originalität und Scharfsinn verrät. Die Meinungen über die Art der Mönchssiedlung gingen seitdem — soweit man sich überhaupt mit dem Namen befaßte — sehr auseinander. Gänzlich verschieden urteilt Fastlinger, der den Dativ: zu den Munichen als Bezeichnung klösterlichen Kulturlandes, lediglich als Mönchsbesitz betrachtet wissen will, eine Auslegung, die mit wenigen Ausnahmen bis in die letzten Jahre festgehalten wurde.[2]

Standesbezeichnungen als Ortsnamen sind in Südbayern keineswegs selten. Gerade die alten Mönchskulturen riefen zahlreiche derartige Namen hervor: zu den Zeitlern, zu den Wenden, zu den Schäftemachern (Flößern?). Niemand wird in diesen Standesnamen eine bloße Besitzbezeichnung sehen wollen. Nach dem gleichen Gesetz will aber auch der Name zu den Munichen gedeutet werden. Es fehlt ja auch nicht an Ortsnamen, die einen bloßen Mönchsbesitz bezeichnen wollen: Münchsreuth, Münchshofen, Münchsfurth, Münchsloh, Münchsberg, Münchsgrün, Münchsried. Würde der Name „München" bloßen Klosterbesitz ohne eigentliche klösterliche Niederlassung bezeichnen, so müßte er bei dem gewaltigen Großgrundbesitz der südbayrischen Klöster bedeutend öfter auftreten. Er begegnet uns aber — das sei vorausgeschickt — nur selten. Eines verrät uns der Name „München" sicher: München nahm seinen Anfang von einer eigentlichen klösterlichen Niederlassung. Welcher von den vier Mönchsarten, die das frühmittelalterliche Süddeutschland gesehen, dem römischen Mönchtum, das uns im hl. Severin verkörpert ist, dem martinisch-fränkischen des hl. Rupert, dem irischen Columbans oder dem benediktinischen das Münchner Kindl angehört, sei vorerst dahingestellt.

Zunächst folge eine Zusammenstellung der Münchenorte mit den nötigen Beigaben. Von vornherein scheidet dabei aus der unechte Münchenort „Schwabmünchen" (1177: Mendi-

[1] Ebd. S. 206.

[2] Fastlinger M., Münchens kirchliche Anfänge (Beitr. z. Geschichte, Topographie usw. des Erzbistums München-Freising VII, N. F. I, 1901, S. 282ff.). Diese Untersuchung Fastlingers ist bei allem sonstigen Scharfsinn gänzlich verfehlt, da sie von mehreren nachweisbar irrigen Voraussetzungen ausgeht, wie etwa der Gleichsetzung des Tegernseeischen Munihha (Obermünchen) = München-Hauptstadt u. a. m. Vgl. auch oben S. 42. Der Ansicht Fastlingers stimmt auch Dorn zu, a. a. O.

chingen)[1] sowie die modernen Münchennamen: München-Gladbach[2], München-Nienburg, München-Grätz u. a.:

1. München (1180: Munichen)[3], Hauptstadt, Obby., Patr.: ?
2. Ostermünchen (1020/35: Munihha)[4], Pfarrdorf, Obby., BA. Rosenheim, Patr.: SS. Laurentius et Stephanus, Nebenpatron: S. Quirinus. Kirchweihe am Laurentiustag.
3. Obermünchen (1020/35: Munihha)[5], Nebenkirche der Pfarrei Obersießbach (S. Jakobus), Ndby., BA. Mainburg. Patr.: SS. Stephanus et Laurentius. Kirchw. am letzten Sonntag im August.
4. Kleinmünchen (1608: Mynchen)[6], Nebenkirche der Pfarrei Schönau (S. Stephanus), Ndby., BA. Eggenfelden. Patr.: S. Nikolaus.
5. Wenigmünchen (1171: Mounichin)[7], Pfarrdorf, Obby., BA. Fürstenfeldbruck. Patr.: S. Michael.
6. Waldmünchen (1265: Monacum)[8], Stadt, Opf., BA. Ebd. Patr.: S. Stephanus.
7. Kleinmünchen bei Linz, Nöst. (1163: Australe Monachum[9]; 1292: Munichen[10]) Nebenkirche der Pfarrei Linz, Nöst. BH. Linz. Patr.: S. Quirin.
8. München (1310: Munichen)[11], Nebenkirche von Hutthurm (S. Martinus), Ndby. BA. Passau. Patr.: S. Philomena?
9. München, Dorf, Opf., BA. Sulzbach, Gem. Achtel, ohne Kirche, Pfarrei Kirchenreinbach (S. Udalricus et Stephanus).
10. Münchnerau (1240: Munichen)[12], Nebenkirche der Pfarrei Eugenbach (S. Georg). Ndby. BA. Landshut. Patr.: S. Petrus.

[1] Mon. Boic. XXII, 89.
[2] Brasse E., Urkunden u. Regesten zur Geschichte der Stadt und Abtei Gladbach, M.-Gladbach 1914.
[3] Mon. Boic. 29, 438.
[4] Beck Wilhelm, Tegernseeische Güter aus dem 10. Jahrhundert (Archivalische Zeitschrift N. F. 20, 1914, S. 88).
[5] Ebd. S. 88.
[6] Bau- u. Kunstdenkm. d. Königreich Bayern, Niederbayern VIII, 184.
[7] Mon. Boic. VII, 57.
[8] Reg. Boica III, 248.
[9] Vgl. S. Mon. Boic. VI, 176.
[10] Oberöst. U. B. IV, n. 186. Die Deutung von Schiffmann K., Das Land ob der Enns, München 1922, S. 146. Kleinmünchen = Kreinmünchen (Kyreinmünchen) ist doch nicht möglich! Das Quirinuspatrocinium erledigt auch dessen Annahme Kleinmünchen von einem Bauerngeschlecht „Munich" abzuleiten!
[11] Reg. Boic. V, 184.
[12] Mon. Boic. XXXVIa, 38.

11. München, Kr. Weimar, AG. Blonkenhaus, Thüringen (1103/1116: „ad monachos“)[1] (S. Trinitas und S. Georg).

Die kurze Zusammenstellung gibt manchen Aufschluß. Sie zeigt, daß die Münchenorte durch ihr seltenes Auftreten nicht in die große Menge der einfachen klösterlichen Kulturnamen gerechnet werden dürfen, an denen der südbayrische Boden so reich ist, daß ferner über $^2/_3$ auf das enge Gebiet Altbayerns und Niederösterreichs fallen. Drei Münchenorte finden sich in nicht allzugroßem Abstand nördlich der Donau (München-Sulzbach, München-Passau, Waldmünchen), so daß der Name als ein altbayrisches Spezifikum betrachtet werden darf. Nur ein nur chronikalisch überliefertes München (ad monachos) findet sich außer altbayrischem Boden, das thüringische München bei Thannroda (Nr. 11). Über die Entstehung dieses „München“ sind wir einigermaßen unterrichtet. Ein „homo dei“ namens „Spairwalt“ soll „ad monachos“ eine Kirche gebaut und sie dem Peterskloster in Erfurt überlassen haben.[2] Name und Stand („homo dei“) weisen auf einen angelsächsischen Reclusen oder Anachoreten hin. Da der Fall ganz singulär und nur chronikalisch überliefert, möchte ich ihn zunächst außer acht lassen. Frankreich und Italien kennen ursprünglich den Namen in ihrer Sprache nicht[3].

Nach ihrer kirchlichen und politischen Entwicklung betrachtet, nehmen die Münchenorte eine Zwischenstellung ein. Sie haben nicht wie mancher Zellort zu einer größeren klösterlichen Gemeinschaft, zu einem „Münster“ sich emporgearbeitet, anderseits tragen sie keineswegs den Charakter von Einöden, wie die meisten klösterlichen Kulturorte. Viele haben sich zu Pfarreien entwickelt (Ostermünchen, Waldmünchen, Wenigmünchen), einige sind größere Nebenkirchen (Kleinmünchen-Eggenfelden, Kleinmünchen-Linz, Münchnerau, Obermünchen, München-Passau), nur ein München ist ohne Kirche (München bei Sulzbach).[4] Diese Ausstattung mit alten Gotteshäusern läßt ebenfalls eine Deutung der Münchenorte als Bezeichnung bloßen mönchischen Kulturlandes nicht zu.

---

[1] Dobenecker O., Regesta dipl. etc. Thuringiae I, S. 234, Jena 1895.

[2] Dobenecker, ebd. S. 234: „ecclesiam fecit edificari, ‚ad monachos‘ iuxta Rode, cuius primus iniciator extitit quidam homo dei, Spairwalt nomine, qui eandem s. Petro cum omnibus suis attinenciis tradidit.“

[3] Der Name ‚Monaco‘ des bekannten kleinen Fürstentums begegnet erst später.

[4] München-Sulzbach erregt, da ihm jeder Anschluß an irgendein Kloster bzw. jede eigene Kultur fehlt, den Eindruck, daß es sich hier bloß um eine späte Nachbildung des Namens oder eine verderbte Form handelt. Für diesen Fall würde sich der Anteil der Münchenorte an Südbayern noch erhöhen.

Wenn die München selbst nicht bloße besitzanzeigende Kulturnamen waren, geben sie dann umgekehrt nicht in ihrer Umgebung alte Bodenkultur kund? Wenigmünchen erweist sich zweifellos als kleines Kulturzentrum mit den Namen: Brandholz, Dornholz, Ober- und Unterwinden, Prack (1603: Praecht)[1], ebenso, wenn auch nur mit einer kleinen Kultur, München-Passau: Feuerschwend, im Brand, Prag (!), Wimpassing, Hag. Umfangreicher sind die Kulturen bei Obermünchen und Kleinmünchen. Schon Fastlinger hat sie herausgearbeitet[2], sieht aber in den beigelagerten Zellorten:

Obermünchen-Martinszell, Walchzell, Katharinenzell,
Kleinmünchen-Zell am Rimbach,

den eigentlichen Rodungsmittelpunkt und die Mönchsniederlassung, in den Münchenorten aber nur Rodungsorte, mit welchem Recht ist allerdings nicht ersichtlich. Ostermünchen verrät nur eine kleine, München-Sulzbach gar keine Kultur.

Unklar sind die Verhältnisse bei München/Hauptstadt. Hier treten im West-Südwest einige Rodungsorte auf: Martinsried (1662: „Exigua parochiola nostra (Dietramszell) S. Martini in Riedt"),[3] Fürstenried, ursprünglich Parschalchesriet[4], Forstenried (1169: Vorsterriedt),[5] Neuried (1194: Nieuenriet)[6], im übrigen aber ist hier altes durch eine Menge von Ingorten gekennzeichnetes Kulturland. Daß jene Rodungen von den zwischen alten Ingorten eingekeilten Mönchen in München ausgegangen sei, ist kaum anzunehmen.

Das Urteil in der Frage nach der Rodungstätigkeit der Münchenorte wird im allgemeinen ein ablehnendes sein: Eine etwas größere Rodung läßt sich lediglich bei Wenigmünchen nachweisen, wo sie sonst bei Münchenorten auftritt, sind nicht diese der Ausgangspunkt, sondern die beiliegenden Zellorte. Einige München zeigen nicht die geringste Spur bodenkultureller Tätigkeit.

---

[1] Oberbayr. Archiv VI, 400.

[2] Die wirtschaftliche Bedeutung der bayerischen Klöster usw., S. 72. Fastlinger geht hier mit seinen oft glücklichen Kombinationen wie auch sonst an vielen Stellen seines vielbenützten Buches zu weit: z. B. ist der im Pfetrachtal begüterte klosterlose Abt Richpald für Obermünchen-Sießbach weit besser bezeugt als für Martinszell, das F. einfach zu einer alten untergegangenen Abtei stempelt. Auf ihn gründend Spirkner B., Besiedlung des Bezirksamtes Eggenfelden, Eggenfelden 1907.

[3] Mayer-Westermayer, Stat. Beschreibung des Erzbistums München-Freising II, 521.

[4] Mon. Boic. X, 44.

[5] Mon. Boic. X, 42

[6] Ebd.

Wie aber verträgt sich diese Erscheinung mit der ursprünglich festgelegten Bedeutung der „München"orte, nicht als Mönchsbesitz, sondern als Mönchsniederlassung?

Von entscheidender Bedeutung für die Klärung des ON. München dürften die früheren Besitzverhältnisse sein. Ostermünchen ist uns bekannt aus der Reklamationsliste des Klosters Tegernsee, das die durch die arnulfische Säkularisation entrissenen Güter enthält.[1] Es bleibt das Verdienst Baumanns und Becks die durch Riezler geschaffene Verwirrung (Deutung des angeführten Munnihha auf München-Hauptstadt) endgültig beseitigt zu haben. Ostermünchen mit seinem Nebenpatron St. Quirinus, der auch in dem heute noch erhaltenen romanischen Tympanon dortselbst festgehalten ist, ist auch die chronikalisch später erwähnte „Villa Tegrinensis ad monachos". Aus der gleichen Quelle erfahren wir auch die Grundherrschaft Tegernsees über ein zweites München: Obermünchen bei Mainburg. In nicht allzugroßer Entfernung des großen Besitztums um Obermünchen, am Ausgang des Pfettrachtales, liegt Münchnerau (früher München in der Au) bei Landshut. Ist uns in Münchnerau nicht unmittelbar Tegernsee als Grundbesitzer bezeugt, so macht es doch der große Besitz von Obermünchen und Niedermünchen, vor allem aber der nachweisbare Besitz Tegernsees in dem benachbarten Tondorf[2] und dem südlich von Münchnerau gelegenen Kronwinkl (1020: Chrowinchil)[3] fast gewiß. Zunächst weniger klar sind uns die Besitzverhältnisse bei Kleinmünchen bei Eggenfelden. Es steht aber außer Zweifel, daß auch hier tegernseeischer Einfluß vorhanden; denn das Kleinmünchen nebengelagerte Kemathen ist kein anderes als das in dem 1163 für Tegernsee ausgestellten kaiserlichen Privileg genannte und in späteren Bestätigungen wiederholt erwähnte „Chemenatin". Außer allen Zweifel stellt diese Gleichsetzung die deutlichere Beschreibung der Nachbarorte unseres Chemenatin im tegernseeischen Urbar von 1256[4], die nur auf Kemathen bei Kleinmünchen zutreffen. Eine Bestätigung dafür ist das Quirinuspatrozinium von Kemathen. Kleinmünchen-Eggenfelden liegt inmitten des tegernseeischen Güterkomplexes von Kemathen, Volksdorf, Pledorf, Schimpfhausen. Aber auch ein fünftes München ist tegernseeisch. Es ist das weit im Osten von Tegernsee gelegene bisher gänzlich unbeachtete Kleinmünchen bei Linz. Als tegernseeische Gründung weist es sich selbst aus vor allem durch das Patrozinium St. Quirinus,

[1] Beck, a. a. O.

[2] Conradinsche Matrikel von 1315: „Tandorf confert abbas Tegernseensis" (Deutingers Beiträge III, 224).

[3] Beck, a. a. O. 90.

[4] Freyberg M. v., Älteste Geschichte Tegernsees, München 1822, S. 234.

weshalb es auch den volkstümlichen Namen Kyreinmünchen trug. Damit löst sich aber auch eine alte Streitfrage, die in Münchens Frühgeschichte stets große Schwierigkeiten verursachte: Das schon erwähnte kaiserliche Privileg Friedrich I. zitiert:

> predia in Leoben, in Wachowe, in Crevespach, in Australi monacho, in Waringo usw.

ebenso die Bestätigung Heinrichs VI. von 1193.[1] Die erstgenannten drei Namen sind in Niederösterreich zu suchen: Leoben, Wachau, Kroisbach, wie auch die Immunitätserklärung von 1204[2] angibt. Damit sind wir aber in die Nähe des Kleinmünchner Quirinuskirchleins gekommen, des langgesuchten „Australe Monachum" des Kaiserprivilegs. Es ist also nicht das oberbayrische Ostermünchen, wie Riezler und Baumann meinten, und das erstgenannte Munihha der Restitutionsliste kann auch aus diesem Grund nicht München an der Isar, sondern nur Ostermünchen sein.

Bei den vier anderen bayerischen Münchenorten konnte ich zunächst keine Beziehung zu einem bestimmten Kloster feststellen, bei München-Passau, Waldmünchen, München-Sulzbach, Wenigmünchen.[3] Die Reihe der alten Besitzer der Münchenorte ist immerhin auffallend. Von München-Hauptstadt abgesehen, sind von neun Münchenorten fünf tegernseeisch, bei vieren läßt sich der alte klösterliche Besitzer nicht mehr feststellen.[4] Die Bezeichnung „München" ist tegernseeische Eigenart.

Sollte dann nicht auch unser großes München zu Tegernsee Beziehungen gehabt haben? Die bisherige Untersuchung hat merkwürdigerweise immer an solche geglaubt, wenngleich mit bestimmt unrichtigen Gründen. So Riezler, der das tegernseeische Munihha (Ostermünchen) mit unserem München verwechselte, so auch Fastlinger, den neben der gleichen Verwechslung auch noch die Quirinuskapelle im Tegernseer Haus an der Tegernseer Landstraße hauptsächlich dazu verleitete.[5]

Bestimmt aber war Tegernsee in der Münchner Umgebung reich begütert. Wir treffen tegernseeisches Gut in Giesing, Perlach, Garching, Pullach, Ismaning, Gelting, Neu-

---

[1] Mon. Boic. VI, 196.
[2] Mon. Boic. VI, 196.
[3] Bei Wenigmünchen Beziehungen mit Wessobrunn anzunehmen wie Fastlinger, a. a. O. 147, besteht kein Grund.
[4] Vorausgesetzt, daß München-Sulzbach überhaupt nicht eine späte Nachbildung ist, was man vermuten möchte. Der Anteil der Tegernseeischen Münchenorte würde sich dann noch steigern.
[5] Diese Quirinuskapelle ist ein sehr später Bau, der von keiner Beweiskraft für frühere Zusammenhänge mit Tegernsee sein kann.

fahr, Harlaching. Tegernseeisch muß auch nach allgemeiner Annahme Aubing mit seiner alten Quirinuskirche gewesen sein. Angrenzend treffen wir die alten Rodungsorte Martinsried, Fürstenried (Barschalkenried), Neuried. In Martinsried, abhängig von der alten Pfarrei Neuried, war aber Dietramszell (St. Martin) begütert (s. o.). Da aber Dietramszell selbst ursprünglich tegernseeisch war[1], so zieht sich ein mächtiger Gürtel tegernseeischen Besitzes um München-Stadt. Wenn wir nun bis an die Traun den tegernseeischen Sprachgebrauch des Münchennamens verfolgt haben, sollte dann das zwischen den tegernseeischen Oster- und Obermünchengelegene München nicht auch Tegernsee seinen Namen verdanken?

Von Tegernsee als Namengeber Münchens ausgehend sei auch des Münchner ältesten Stadtsiegels gedacht. Ernst von Destouches[2] und Baumann[3] haben ihm eingehende Untersuchungen zuteil werden lassen. Das älteste Stadtsiegel zeigt bekanntlich ein Stadttor mit angrenzender Mauer, im offenen Tor einen Mönchskopf mit Kapuze, hinter dem Tor einen aufsteigenden nach links gewendeten Adler. Während v. Destouches, Krenner[4], Muffat ihn als den andechsischen Adler erklärten, glaubt Baumann in ihm den geteilten Adler, den Reichsadler König Otto IV. des Sohnes Heinrich des Löwen sehen zu müssen. Die Gründe, die Baumann dafür heranzieht, beweisen aber höchstens die Möglichkeit, daß es der Reichsadler sein könnte.[5] Mit gleichem Recht kann man ihn auch als den andechsischen betrachten. Wenn aber die ersten Mönche Tegernseer waren, wie sollte sich der Adler zwangloser erklären lassen als das Wappentier des mächtigen Geschlechts, das seit 1121 auch über Tegernsee seine schützende Hand hielt? Wenn sich auch in München selbst kein Grundbesitz der Andechser nachweisen läßt — es läßt sich vor 1158 auch keiner der Welfen nachweisen! — so ist doch sicher, daß Andechser Ministerialen in unmittelbarer Nähe Münchens begütert waren; in Giesing und Haching, in Pasing und Solln und Garching.[6]

---

[1] Vgl. Brackmann A., Studien und Vorarbeiten z. Germania pontificia, Berlin 1912, S. 164.

[2] Münchens Stadtwappen und das Münchner Kindl (Velhagen u. Klasings Monatshefte 1903/04, S. 695 ff.).

[3] Zur Geschichte des Lechrains und der Stadt München (Archivalische Zeitschrift N. F. IX, 1900, S. 81).

[4] Über die Siegel vieler Münchner Bürgergeschlechter usw. (Hist. Abhdlgn. der bayr. Akademie d. Wissenschaften II, München 1813, S. 1 ff., S. 13 ff.)

[5] Der Beweis Baumanns geht im Kreise: Der Münchner Adler soll der Reichsadler Ottos IV. sein; wahrscheinlich (wie ist nicht gesagt) hat sich Otto um die Stadt verdient gemacht.

[6] Öfele l. c. 52.

Wir können von keinem Zufall mehr sprechen, wenn wir Tegernsee um die Jahrtausendwende im nachweisbaren Besitz von vier Münchenorten treffen. Warum weisen die Traditionen anderer reichbegüterter Klöster wie Niederaltaich, Benediktbeuern, St. Emmeram keinen einzigen Münchenort auf so wenig wie die reiches Namenmaterial enthaltenden Traditionsbücher von Freising und Salzburg?

Damit dürfte zunächst jede Vermutung in den „München"orten vorbenediktinisches Mönchtum zu suchen hinfällig sein. Wenn in München hinter dem „alten Peter" ein Einsiedler bei der Wieskapelle gelebt haben soll, so berechtigt uns die Sage in keiner Weise in diesem einen Epigonen irischer Mönche zu suchen.[1] Das irische Mönchtum kannte noch nicht den spätmittelalterlichen „.Heiland in der Wize". Das „Münchner Kindl" ist zweifellos ein „regelrechter" Benediktiner.

Wenn die Bezeichnung „Munichen" auch tegernseeischer Sprachgebrauch war, ist freilich noch nicht geklärt zu welchem Zweck, in welcher Ausdehnung, in welcher Zeit diese Mönchsniederlassungen entstanden?

Die Patrozinien der Münchenorte dürfen keineswegs übergangen werden.

Auch die Übersicht der Patrozinien (s. o.) bestätigt uns zunächst, daß wir es bei den Münchenorten mit keinen bloßen Kulturnamen zu tun haben. Nur ein München (Kleinmünchen) trägt einen in Rodungsorten gebräuchlichen Heiligen (Nikolaus). Am auffallendsten ist aber die Wiederkehr des Stephan-Laurentius-Patroziniums in den zwei bedeutenderen Münchenorten: Oster-, Obermünchen. Diese drei Orte haben aber auch noch ein anderes gemeinsam; wir kennen sie bereits als alten tegernseeischen Besitz! Es kann daher kein Zweifel bestehen, daß das Stephan-Laurentius-Patrozinium in diesem Fall tegernseeische Einführung war; die Gegenprobe gibt der völlige Mangel jeglicher Spur römischer Niederlassung an den genannten Orten mit den Laurentiuskirchen.

Die übrigen Patrozinien der Münchenorte geben kein einheitliches Bild, das weitere Schlüsse zuließe. Immerhin ist das Vorwiegen des Stephanuspatroziniums beachtenswert, wie bei Waldmünchen und der Pfarrkirche von München-Sulzbach in Kirchenreinbach (St. Ulrich mit Stephan).

Bei den drei genannten tegernseeischen München herrscht übrigens nicht der Protomartyr, sondern Laurentius vor. Ostermünchen führt ihn vor Stephan in der Matrikel von 1524

[1] Baumann, Zur Geschichte Münchens, 207.

an[1], Obermünchen hat am Sonntag nach Laurentius seine Kirchweihe[2].

Die neuere Patroziniumsforschung[3] unterscheidet mit Recht zwei Perioden, die das Laurentiuspatrozinium bevorzugte: die römische und das 11. Jahrhundert. Was das Auftreten des Laurentiuspatroziniums im 11. Jahrhundert verursachte steht außer Zweifel.

Vielleicht noch Augenzeuge der Ungarnnot des 10. Jahrhunderts, hat ein Schreiber des 10. oder 11. Jahrhunderts in einer liturgischen Handschrift (Cod. lat. Monac. 6421), dem sogenannten „Missale des Bischofs Abraham" von Freising — einer für die frühe Liturgie des Erzbistums Freising sehr wertvollen, aber immer noch nicht ganz edierten Quelle — im Martyrologium an den einzelnen Tagen die Ungarnnöte und Ungarnsiege eingetragen. Sowohl der 10. wie der 11. August berichten von jenem glänzenden Sieg auf dem Lechfeld 955, den man gar nicht genug zu feiern wußte, und der dankbare Schreiber vergißt nicht den Heiligen des Tages, dem man doch den Sieg zu verdanken hatte, gebührend zu erwähnen:

„Bis binis victor superat Laurentius hostes."

Es fehlt auch sonst nicht an Zeugnissen[4] wie man dem Martyr Laurentius zu danken wußte, daß er an seinem Vigil- wie seinem Festtage jenen Feind zu besiegen half, um dessen Befreiung man in der Allerheiligenlitanei eine eigene Invokation einlegte:

„Ab incursu hostium aliegenarum, libera nos Domine."

Kaiser Otto versprach dem Heiligen das neue Bistum Merseburg zu weihen.[5] Die Laurentiuspatrozinien weisen demnach unsere Münchenorte wohl als Gründungen in die Zeit der Wiederherstellung nach den Ungarnstürmen, also des Jahrtausendwechsels und 11. Jahrhunderts.

Für diese Zeit sprechen auch noch die Patrozinien eines anderen Münchenortes, bei dem ebenfalls tegernseeischer Einfluß festzustellen war, Kleinmünchen-Eggenfelden. Dem Münchenort ist ein Zell vorgelagert, das zwei Kirchen besitzt, die sich das

---

[1] Deutinger, Die älteren Matrikel des Erzbist. München-Freising III, 403.

[2] Matrikel des Bistums Regensburg, Regensburg 1863, S. 46.

[3] Zusammenfassend Fink H., Die Kirchenpatrozinien Tirols, Passau 1928.

[4] Vgl. die Schilderung der Schlacht in den Gesta episc. Mettens (M. G. SS. X, 452): ... sub invocatione Christi et eius martiris Laurentii hostes terga vertunt ... et ex illa tempestate festum S. Laurentii celebrius habetur."

[5] Thietmari cronicon, M. G. SS. in usum scholarum, Hannover 1889, S. 23.

höhere Alter streitig machen, deren eine B. M. V., die andere dem hl. Ulrich gewidmet ist. In welcher Eigenschaft man den großen Augsburger Bischof dort verehrte, zeigt das alte, jetzt nicht mehr gebrauchte Altarbild: S. Ulrich als Ungarnsieger[1] das Kreuz über die fliehenden Feinde schwingend.[2] Auch sonst erinnern Sagen- und Volksbrauchreste an die Ungarnnot in jener Gegend. Bei dem tegernseeischen Obermünchen liegt ein Weiler „Ungarischwall“ vorgelagert. Ich möchte allerdings dem Ortsnamen nicht zu viel Bedeutung beimessen. Für gewöhnlich ist die Sprache der Ortsnamen nicht so offen wie hier: immerhin aber ist das Zusammentreffen auffallend. Auch sonst ließen sich Ulrichskirchen in tegernseeischem Besitz nachweisen. Münchnerau liegt zwischen zwei Ulrichskirchen: Reichertshofen (S. Ulrich und Laurentius) und Tiefenbach (S. Ulrich).

Wie auch immer unsere Münchenorte in die Formen benediktinischen Klosterlebens einzureihen sein möchten, ob exponierte Wirtschaftszentren, ob Reclusen- oder Anachoreten-, oder nur gelegentliche Aufenthaltsstätten von Mönchen, sicher läßt sich annehmen:

1. Der Name „München“ ist nicht der Ausdruck für bloßen Mönchsbesitz sondern eine eigentliche Mönchsniederlassung.
2. München ist eine Niederlassung benediktinischer Mönche.
3. „München“ als Bezeichnung einer Mönchsniederlassung ist vermutlich tegernseeischer Sprachgebrauch.
4. München-Hauptstadt inmitte tegernseeischer Münchenorte wird ebenfalls auf Tegernseer Mönche zurückzuführen sein.

---

[1] Vgl. Schröder A., Der hl. Ulrich in der Volksüberlieferung (Jahrbuch d. hist. Vereins v. Dillingen 36, [1925]), S. 14 ff.

[2] Bau- u. Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Niederbayern, VIII, 219.

Die „Vita Illustrata Sancti Benedicti" in Handschriften und Kupferstichen.

Von **P. Michael Huber, O. S. B., Metten.**

Eigentlich wäre es eine schöne Gabe zum Jubiläum von Monte Cassino gewesen, wenn das Werk der Mönche der Abtei St. Mauritius in Clerf-Luxemburg, *„Der hl. Benedikt in der Malerei"* (Kühlen, München-Gladbach 1913) die so vielfach ersehnte Fortsetzung und Vollendung gefunden hätte. Aber da ist noch immer die „Schwere Zeit" davor, von der sich auch die Benediktiner noch nicht erholen konnten. Wohl darum blieb auch die Gedenkfeier der Entstehung der Benediktinischen Stammburg auf dem Mons Cassinus (529—1929) hauptsächlich nur auf dieses altehrwürdige Kloster beschränkt. Stoff genug zu einer umfassenden Festschrift hätte die Behandlung des Patriarchen des abendländischen Mönchtums in der Kunst allein schon geboten, wie es z. B. die Söhne des hl. Franziskus für ihren Ordensvater getan haben. Nicht einmal in der noch engeren Abgrenzung, *„Die Vita Illustrata Sancti Benedicti"*, war ein Buch möglich geworden. Trotz jahrelangem Bemühen waren die hierzu nötigen Unterlagen nur äußerst mangelhaft möglich geworden, weil Reisen und Photographieren sich in der jetzigen Zeit fast kaum finanzieren lassen, selbst wenn ein wagemutiger Verleger seine Türen öffnen würde.

In Ermangelung von Besserem soll nun der bisher zugänglich gewordene Text- und Bilderstoff der weiteren Forschung und vor allem der Ermutigung, besonders in Benediktinerkreisen, unterbreitet werden. Eins wird dabei klar werden: Die mittelalterlichen und auch die späteren Benediktiner und Benediktinerfreunde liebten es gar sehr, die unendlich zarte Poesie, die aus den Dialogen des großen Papstes Gregor I. mit dem Leben des hl. Benedikt weht, auch in die Bildersprache zu übersetzen. Vielleicht längst bevor das Leben des Ordensvaters die ernsten Wände der Klosterkirchen oder Kreuzgänge mit lebenswarmer Anmut überzog, hatte man dieses duftige Leben auf die Blätter alter Handschriften gehaucht, über denen man eben mit mehr Muße sinnieren konnte. Leider ist

davon nicht allzuviel erhalten geblieben. So viele Handschriften, die einst der Stolz so mancher Benediktinerbücherei waren, haben die Ungunst der Zeiten nicht zu überstehen vermocht. Ist ja selbst jener ehrwürdige Codex, der nach einer nicht unbegründeten Überlieferung das Handexemplar des hl. Benedikt und die Urschrift der Benediktiner-Regel darstellte, schon in frühester Zeit (um 896) dem unseligen Brand des Klosters Teano zum Opfer gefallen.

1. Codex Vaticanus latinus 1202 (um 1070).

Was nun die *Vita Illustrata S. Benedicti* betrifft, so hat sich eine ganz alte Bilderhandschrift bis in unsere Zeit gerettet. Codex Vaticanus 1202, heute eine Zierde der vatikanischen Bibliothek in Rom. Ob sie sich beim großen Jubiläum von Monte Cassino eines stillen Heimwehs wohl erwehren konnte?

Wie schon die beneventanische Schriftart in diesem Codex bezeugt, ist er im Süden von Rom, wohl in Monte Cassino selber, entstanden, und zwar unter Abt Desiderius (regierte von 1058 an), dem nachmaligen Papst Victor III. (1086/87). Unter diesem ungewöhnlich weitsichtigen Abt blühte auf dem Cassinoberg das monastische und künstlerische Leben neuerdings auf; der Neubau von Kloster und Kirche lag ihm ebenso am Herzen wie der innere Aufbau. Diesem unermüdlichen Kunstmäzen gebührt das Verdienst, die benediktinische Klosterkunst in Italien wie selten einer gehoben zu haben. Einem Kunstzweig, der Metallkunst, widmete er sogar sein besonderes Interesse, wie die heute noch erhaltene Bronzetüre beweist. Das Altar-Antependium mit Emailbildern aus dem Leben des Ordensvaters ist leider verloren gegangen, außer sie leben in den Miniaturen der obengenannten Handschrift noch weiter. Es läßt sich nicht mehr nachweisen, ob Abt Desiderius diese Metallkunst in seinem Kloster neu begründet hat. Tatsache ist es aber, daß er fähige Mönche seines Klosters nach Byzanz sandte, damit sie in den dortigen Kunstwerkstätten diese Kunst noch besser erlernten oder die von ihrem Abt bestellten Werke drüben verfertigten.

Schade, daß der Historiograph von Monte Cassino, der sonst so gewissenhaft alles berichtende Leo Ostiensis († um 1115, cf. MGSS VII, 574—844), die Kunstwerke in den Handschriften nicht in gleich ausführlicher Weise behandelte wie die übrigen, besonders unter Abt Desiderius geschaffenen Werke. Immerhin rückt er die Sorge besonders dieses Abtes auch für die Bibliothek und namentlich für die liturgischen Bücher ins rechte Licht, indem er die letzteren genau aufgezählt (Chronik 3, 18; cf. Fortsetzung durch Petrus Diaconus 3, 63) und bei

Abt Desiderius gewissenhaft erwähnt: Codicem de vita s. Benedicti et s. Mauri et s. Scholasticae describi studiosissime fecit, womit offenbar nur Cod. Vat. 1202 gemeint sein kann, der diese Viten enthält. In diesem Codex ist auch ein Lobhymnus auf Desiderius enthalten mit dem Akrostichon: Desiderius Abbas (ed. Dümmler, Neues Archiv 10, 1885, 356/7). Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß dieser Codex erst nach der Erhebung des Abtes Desiderius auf den päpstlichen Stuhl (1086) entstanden ist.

Wer nun der Maler der Vita Illustrata S. Benedicti in Cod. 1202 war, läßt sich zwar nicht mehr mit völliger Sicherheit nachweisen. Immerhin kann er aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus dem Cassineser Homilarium, dem Cod. 99 (Monte Cassino), erschlossen werden, der mit 1072 datiert ist. Das Dedikationsbild darin (abgebildet in Bibliotheca Cassinensis 2, 396/7) enthält höchst zweckdienliche Angaben. Das Bild selber, eine leicht mit Rot und Blau übermalte Federzeichnung, stellt S. Benedikt dar, sitzend auf einem reich mit Edelsteinen besetzten Thron, den Abtstab in der Linken; ihm zu Füßen kniet ein junger Mönch in Kukulle, der einen in ein Tuch (manutergium) eingehüllten Gegenstand überreicht. Rechts von Benedikt steht in priesterlichem Meßgewand ein Mönch, an dem rechteckigen Nimbus als noch lebende Standesperson erkenntlich. Das Gesicht zu dem neben ihm stehenden Mönch gewandt, hält er wie besitzergreifend dessen Schulter umschlungen und weist ihn mit ausgestreckter Linken zum Ordensvater hin, der ihm die segnende Rechte entgegenhält. Die Verse darunter besagen:

Accipe dignanter quod fert, pater alme, Johannes
Munus et eterni sibi confer munera regni.
Supplicia ac votis pius inde faveto Leonis,
Est studio cuius opus actum codicis huius.

Dazu kommen noch die Angaben der folgenden Seite:

Anno D. 1072, cum post transitum SS. . . . Benedicti in hoc eius venerabili coenobio . . . 37° loco domnus Desiderius venerabilis abbas praeesset . . . . hunc quoque pulcherrimum librum describi praecepit. . . . Quem videlicet librum ego frater Johannes, Marsicanae dudum ecclesiae archipresbyter, nunc autem ultimus eiusdem sancti loci famulus . . . ex propriis sumptibus componere feci ipsique . . . patri Benedicto eo die quo eius habitum suscepi, super illius sacrum altare devotus obtuli.

Damit ist das Bild hinlänglich erklärt: S. Benedikt nimmt den ihm von Abt Desiderius zugeführten neuen Mönch Johannes entgegen, der sich durch seinen Bart als bereits bejahrten Mann erweist. Zugleich mit dem kostbar eingebundenen Buch in der Hand weiht sich dieser dem Ordensvater. Der kniende junge, bartlose Mönch (Leo?) hat als Hersteller die Aufgabe, das in das manutergium eingehüllte Buch zu überreichen;

allerdings ist in der Zeichnung von einem solchen Buch nichts zu bemerken; es schimmern nur die Hände des Überreichers durch die Tuchfalten. Daher wurde dieser Mönch als der einzukleidende Mönch Johannes gedeutet, so von Montfaucon, Mabillon und anderen. Leider läßt sich nicht feststellen, wer dieser Johannes und Leo waren. Ein Künstler war letzterer für jeden Fall, als Zeichner und als lebensvoller Darsteller dieser Widmungsszene. Schade, daß keine Proben der weiteren Bilder dieser Handschrift vorliegen: Mariä Verkündigung, Traum des hl. Joseph, Anbetung der Weisen, Christi Himmelfahrt. Die Probe: „Tod Mariens" aus dem Codex Cass. 98 (abgebildet in Bibl. Cass. I, nach pg. liv der Einleitung) verrät übrigens den gleichen Meister wie Cod. 99, wenn man auch bei dieser bewegten, tief empfundenen Federzeichnung eher an eine spätere Zeit als an das 11. Jahrhundert denken möchte. Trotzdem kann kaum in Abrede gestellt werden, daß diese beiden Homiliarien zur selben Zeit entstanden sind und auch von dem gleichen Meister bebildert wurden. Das deutet schon die Bilderfolge an, die in den Prolegomena zu den beiden Handschriften in der Bibl. Cass. (I, XXXV) gegeben wird: Verkündigung, Josephs Traum, Johannes' Verkündigung an Zacharias, Mariä Reinigung, Mariens Tod, Anbetung der Weisen, Himmelfahrt, Sendung des hl. Geistes.

Um den Fortschritt dieses Künstlers Leo gegenüber einem anderen, allerdings älteren Meister klar zu sehen, möge eine ähnliche Widmungsszene verglichen werden, die sich in Cod. Cass. 175 (Bibl. Cass. 4, 17 ff.) befindet. Diese Handschrift enthält neben wichtigen Stücken über Cassinos Geschichte den Regelkommentar des Paulus Diaconus (ed. Florilegium Cassinense 4, 1880, 12—173) zugleich mit dem eingeschalteten Regeltext, der im allgemeinen dem Urtext ziemlich nahezustehen scheint, allerdings mehrfach mit Verbesserungen aus dem sog. Textus Receptus (ed. Germain Morin, Cassino 1900). Entstanden ist diese Handschrift unter Abt Johannes I. (914—934), der mit seiner klösterlichen Gemeinde von Teano nach Capua übersiedelte. Das Bild mit der Widmungsszene zeigt links vom Beschauer den hl. Benedikt auf einem reichen Thron vor der Kirche (mit Apsis) sitzend; hinter ihm steht ein Engel. Mit der Rechten nimmt Benedikt das ihm von einem stehenden Mönch überreichte aufgeschlagene Buch entgegen, und mit der Linken segnet er nach griechischer Art; oder weist er mit dem Zeigefinger der Linken auf die Kirche hin? Was an diesem Bild besonders auffällt, ist das kurze bis auf die Mitte des Körpers reichende Skapulier mit Kapuze, beide mit einem senkrechten gelben Streifen. Dieses ist weit kürzer als das ähnliche Kapuzen-Skapulier der Mönche auf einer Exultet-Rolle in der Kathedrale

von Capua (abgebildet in : M. Bernath, Die Malerei des Mittelalters Nr. 199, Text S. 81). Weiter trägt auf jenem Bild Benedikt unter dem Skapulier die Stola nach Diakonenart, während die Tunika seitlich je einen gelben bis an den Fußrand reichenden Streifen aufweist, der aber trotzdem nicht als priesterliche Stola gedeutet werden kann. In den beiden romanischen Torbogen der Kirchenwand sind mit Unzialschrift die Namen eingetragen: Ss. Benedictus, sowie: Johannes abbas (cf. Caravita, J Codici e le Arti a Monte Cassino I 96 ss).

Diese Widmungsszene weist ernste Feierlichkeit ohne jedwede Steifheit auf und zeigt den merkwürdigen cassinesischen Benediktinerstil, der nicht mehr byzantinisch, aber auch nicht römisch ist und unwillkürlich an die transalpine Klosterkunst, z. B. auch Reichenau, erinnert, als hätte seit dem Besuch Karls des Großen in Monte Cassino (787) ein Austausch nicht bloß der Bücher, sondern auch der Künstler eingesetzt. Dieser ungemein fortschrittliche Benediktinerstil zeigt sich schon in dem ältesten, leider nur teilweis erhaltenen Denkmal, in den Freskomalerien der Klosterkirche San Vincenzo al Volturno, einer Tochtergründung von Monte Cassino (Anfang des 8. Jahrhunderts); Auftraggeber dieser Wandmalereien war Abt Epiphanius (826—843), wie Stifterbild und Unterschrift unter dem Kreuzigungsbild noch heute bezeugen. Gewiß, unter den vielen Darstellungen, zumeist aus dem Martyrium der beiden Titelheiligen Laurentius-Stephanus, dem Leben Jesu und Mariä, erinnert manche Einzelheit an byzantinischen Stilcharakter; doch zeigt sich in der Formgebung und dem ganzen Empfinden ein ziemlich ausgeprägter Sondercharakter, der auch nicht mit dem römischen Stilempfinden in Zusammenhang gebracht werden könnte. Vitzthum-Vollbach (Die Malerei und Plastik des Mittelalters in Italien, S. 51) übertreibt nicht, wenn er sagt: „Auf jeden Fall stellen diese Fresken den kühnsten Versuch dar, zugunsten drastischer Vorgangsschilderung und intensiven Gefühlsausdruckes alle Fesseln des herrschenden Kunstideals zu brechen." Leider wurde diese Kunsttätigkeit durch den Sarazeneneinfall (883) jäh unterbrochen, und das Vorhandene fiel größtenteils der Zerstörung anheim.

Auch in Monte Cassino ist merkwürdigerweise von den besonders unter Abt Desiderius geschaffenen Kunstwerken soviel wie nichts mehr vorhanden. Bis auf die Bronzetüre, die mit jener in Amalfi wohl oft das Vorbild für andere Türen dieser Art wurde, ist so ziemlich alles verschwunden: so die verschiedenen kleineren Metallarbeiten, der Bilderzyklus aus dem Alten und Neuen Testament im Atrium der von ihm erbauten Kirche. Nur unten am Fuß des Berges in der kleinen Capella del Crocifisso finden sich, und zwar wohl als die älteste ikono-

graphische Probe, zwei Fresken mit den Halbfiguren Benedikt und Scholastica mit zwei Mönchen, allerdings in völlig byzantinischem Stil. Ähnlich ist auch das Fresko des hl. Benedikt (Halbfigur) in der römischen Kirche S. Maria in Pallaria (heute S. Sebastianello; Abbildung in: Der hl. Benedikt in der Malerei, S. 20); diese Kirche wurde um 1065 von Papst Alexander II. an Abt Desiderius geschenkt (Chron. Cass. 2, 94; 3, 36; 4, 81).

Und doch ist das Werk des kunstsinnigen Abtes nicht ganz der Vernichtung anheimgefallen. Sant Angelo in Formis am Fuß des Monte Tifata, unweit Capua Vetere, hält sein Andenken in künstlerischer Hinsicht noch wach. Freilich ist auch hier vieles nicht mehr vorhanden; aber die vorhandenen Reste, die sogar noch ziemlich gut erhalten sind, geben eine gute Vorstellung von der Pracht und der Reichhaltigkeit der Innenausstattung der Kirche mit Fresken, so die Legende des hl. Antonius Eremita, das einzigartige Weltgericht, der Zyklus aus dem Leben Jesu, von dessen 60 Bilder noch 41 erhalten sind und denen an den Seitenwänden die alttestamentlichen Vorbilder entsprechen. Manches darunter trägt allerdings stark byzantinischen Charakter, doch wiegt der cassinesische Sonderstil bei weitem vor. Es entspricht wohl am ehesten der Tatsächlichkeit, wenn man annimmt, daß hier, vielleicht sogar um die gleiche Zeit, griechische und cassinesische Künstler und Mönche unabhängig voneinander ihre Werke geschaffen haben. In dieser Kirche lebt das Werk des Abtes Desiderius noch fort, trotz Ungunst der Zeiten heute noch tam speciose quam spaciose, wie es der Chronist Petrus so kurz und bündig beschrieben hat (3, 37).

Dieser kurze Überblick über die frühcassinesische Kunstgeschichte möge genügen, um die Bedeutung der *Vita Illustrata S. Benedicti* in Cod. Vat. 1202 ins rechte Licht zu rücken. Diese 65 farbenprächtigen Bildchen, die (fol. 17v—80) die Vita S. Benedicti (Gregor, Dial. II.) begleiten, sind so niedlich und anmutig, daß man sich nur wundern muß, wie sie bisher in ihrer Verborgenheit belassen werden konnten. Auf je einer Seite sind meist 2 bis 6 Begebenheiten kurz und lebensvoll veranschaulicht, während darunter ein meist leoninischer Hexameter in schlagwortartigen Versteilen Bild und Inhalt dem Gedächtnis gleichsam einhämmern will. Leider sind alle Bemühungen, diese Bilderserien in Photos zu bekommen, aus verschiedenen Gründen gescheitert. Indes sind die sechs Bildchen der ersten Seite (fol. 17v) der Öffentlichkeit zugänglich, und zwar in der ganzen emailartigen Farbenpracht des Originals.[1]

[1] In Vitzthum-Vollbach, Die Malerei und Plastik in Italien, Tafel III zwischen S. 56/57.

Schon vorher erschien dieselbe Seite in Schwarz.[2] Die Bildverse besorgte vor drei Jahren in entgegenkommender Weise Rev. P. Cunibert Mohlberg-Maria-Laach. Wie es scheint, sind dieselben noch nirgends abgedruckt worden. Sie mögen also eine Vorstellung wenigstens vom Inhalt der Bilder geben.

fol 17v (1. Pueritia. 2. Capisterium)
1. Pande cor · esto tenax · rogita · meditare quod edam.
2. Hic docet · hic discit · quid litera · sillaba quid sit.
3. Casus vas frangit · flet nutrix · hunc dolor angit.
4. Sternitur · et plorat · solidat vas · dum puer orat.
5. Obvius inquirit · tegimen dat · et in specu vivit.
6. Hic panem tribuit · sonat · hic capit · aes malus icit.

fol 18r (3. Prandium paschale. 4. Temptatio carnis)
7. Quaere meum vernam · specubus latet · ito fer escam.
8. Sume deus iussit · ede nunc · quia pascha refulsit.
9. Cor fugit · Ignis adest · temptatur · abivit ut ales.
10. Cor redit · ignis abest · retepet dum sentibus ardet.

fol 26 (5. Vicovaro)
11. Esse pater petitur · Negat · Instant · favit · abitur.
12. Signat · Vas fregit · Virus patet · Ipse recedit.

fol 30v (6. Pueri oblati. 7. Monachus vagus)
13. Hos patri · patrum pater · instrue munere patrum.
14. Orant · Maure vides · pater hunc ferit · et fugit . . .

fol 31 (8. Penuria aquae. 9. Falcastrum. 10. Placidus submergens)
15. Quo atra saxa sivit · foditur locus · unda salivit.
16. Vnda refert ferrum · manicam subit · Exige ceptum.
17. Curre · iubet · currit · puerum rapit · atque recurrit.

fol 36 (11. Historia Florentii; Panis, Puellae, Mors)
18. Pane latet virus · pater accipit · et videt intus.
19. Sume · procul iacies · trepidat · capit · abicit ales.
20. Quod nudae ludant pater aspicit · et loca mutat.
21. Tecta ruunt · obit hic · *hic nunciat · *iste gemiscit.

fol 39v (12. Monte Cassino)
22. Sculptile conteritur · *Ruit ara · Nemusque secatur.
23. Martino sacra sit domus haec · *Domus ista Johanni.
24. Vitam promitto · Vos vertite · credite Christo.
25. Spectat et exaudit sathanan pater · at chorus audit.

fol 40 (13. Sathanas: Petra. Ignis. Puer confractus)
26. Sanctus adest · malus it · levis est petra; sculptile perdit.
27. Ignis spectatur · venit hic · nichil esse probatur.
28. Mittit dicentem: Sathanas venit · este caventes.
29. Dixit · Structa ruunt · Sathanas abit · obruit unum.
30. Sic vehitur fractus · Pater orat · Et integrat artus.

fol 43v (14. Fratres in via. 15. Peregrinus)
31. Hi furtim cenant · Pater arguit · *Esa revelat.
32. En fons · en pratum · Bonus est locus · hic comedatur.
33. His monitus perstas · Trino cadis et capis escas.

fol 44 (16. Historia Totilae)
34. Non tua nate geris · Sine · Quid me fallere quaeris.
35. Rex iacet · Iste levat · monet · arguit · atque prophetat.

fol 48 (17. Prophetia de Roma)
36. Praesule cum cenat · Romae ventura revelat.

---

[2] Bei M. Bernath, Die Malerei des Mittelalters, Leipzig 1916, Bild 204, S. 83, Text S. 146.

fol 48v (18. Clericus obsessus)
37. Daemone quem vacuat · Jubet ultra ne sacra tangat.
fol 52v (19. Cassini fatum. 20. Vas absconsum. 21. Mappulae. 22. Superbus. 23. Farina)
38. Quid fles · quid meres · haec est data gentibus aedes.
39. Vas capit · atque canit · Celatum vas tenet anguis.
40. Nonae dant mappas · doctor quoque munera capit.
41. Criminis arguitur · Dubitat · Recolitque · Fatetur.
42. Signa cor frater · Sine lumen · et accipit alter.
43. Caelitus esca datur · Cernit pater · hinc iubilatur.
fol 57 (24. Nova fabrica. 25. Eiectus e tumulo)
44. His quid ubi stat · Noctu sine corpore dictat.
45. Quem prius eiecit · Patre terra volente recepit.
fol 59v (26. Tutor iniuriatus)
46. Per sacra dat sacris · Tulerant quas iurgia sacris.
fol 62 (27. Draco insequens)
47. Anguem quae sequitur · fugit · et mox angue tenetur.
fol 63 (28. Elephantiacus. 29. Lepra. 30. Debita soluta. 31. Vas olei)
48. Huic sanando cutem fugat ulcera datque salutem.
49. Lepra fugit tactum · Virus perit · hic repilatur.
50. Non habet aes · Spondet · *Rogat · *Invenit · huic simul offert.
51. Prome oleum · Non dat · Pater huic dato mandat · Et obstat.
52. Servant saxa vitrum · Pater orat · abundat olivum.
fol 63v (32. Sathanas medicus alapatus)
53. Quo sathana tendis · Spe fratris · viso medendi.
54. Dum pater hunc caedit · Sathanas mora nulla recedit.
fol 72 (33. Rusticus ligatus. 34. Puer suscitatus)
55. Respicit · et celsum deicit · solvitque retextum.
56. Redde michi natum · *Pater orat · Vivificatur.
fol 72v (35. Scholasticae colloquium; Mors)
57. Ut maneat petitur · Negat · Haec rogat · Imbre tenetur.
58. Astra columba petit · Soror est · Pater aspicit et scit.
fol 79v (36. Rota mundi)
59. Praesul adesset polis (?) · Totus quoque cernitur orbis.
fol 80 (37. Regula. 38. Mors. 39. Sepultura. 40. Visio fratrum. 41. Mulier insana)
60. Scribit quid spernant · quid ament · ut ad aethera tendant.
61. Ulnas expandit · Sinit ulnas · Astraque scandit.
62. Terrae terra datur · Chorus orat et illacrimatur.
63. Sic pater astra petit · hi spectant · Angelus edit.
64. Nec subit huc excors · manet hic · frenesisque stat excors.
65. Sic Benedictus erat · Sino plurima · lingua quiescat.

Im allgemeinen entspricht je einem Vers auch ein Bild. Nur hin und wieder, in Vers 21, 22, 23, 31, 50, 56 (cf. Sternchen), werden die einzelnen Versteile unter die Personen des jeweiligen Vorganges gesetzt. Doch bleibt dabei die Bildeinheit sogut als möglich gewahrt. Die Bilddeutung bietet meist keine Schwierigkeit trotz der Knappheit des betreffenden Versabschnittes; wo Unklarheiten vorhanden sein könnten, gibt der gregorianische Text hinlänglich Aufschluß.

Nur die beiden ersten Verse, bzw. die Bilder, machen Schwierigkeiten.

1. Pande cor · esto tenax · rogita · meditare quod edam.
2. Hic docet · hic discit · quid litera · sillaba quid sit.

Auf dem ersten Bild sitzt links ein älterer Mann (mit kurzgeschorenem Bart), in rotem, casulaähnlichem Obergewand und mit Heiligen-Nimbus, auf einem Faltstuhl und unterweist aus dem auf dem Pult aufgeschlagenen Buch den vor ihm stehenden Jüngling, ebenfalls mit Heiligen-Nimbus und in langer, am Hals und am Fußrand verbrämter Toga. Letzterer ist sicher der junge Benedictus; der sitzende Lehrer aber trägt den Heiligenschein wohl nur deshalb, um anzuzeigen, daß der wißbegierige Schüler nicht auf weltliche Wissenschaft bedacht war, sondern auf geistliche. Doch kommt hier zunächst noch nicht das eigentliche Studium in Betracht, sondern das meditare, wie auch der Vers anzudeuten scheint. Das Bild als Einleitung des Dichters und Malers nur für den augenblicklichen oder späteren Leser zu deuten, wie der Versschluß meditare quod edam nahezulegen scheint, ist wohl kaum angänglich, da die beiden Personen den Heiligenschein tragen. Es müßte in diesem Fall der sitzende Lehrer als S. Gregorius, der Verfasser der Vita S. Benedicti, gedeutet werden, und der vor ihm stehende Jüngling als S. Benedikt, der Schüler, was aber den Tatsachen nicht entspricht.

Das zweite Bild zeigt wieder einen sitzenden Lehrer, der einem Jüngling ein Buch übergibt, das dieser unter halbem Kniefall in sein wie eine Serviette umgebundenes manutergium übernimmt. Diesmal sitzt der Lehrer auf einem kleinen Thronsessel mit Polsterkissen und hat den rechteckigen Nimbus, womit in den alten Mosaiken und Miniaturen noch lebende Stifter und Standespersonen gekennzeichnet werden. Der beigegebene Vers deutet an, daß hier entschieden Benedikts Eintritt in die Schule zu Rom dargestellt ist.

Auch diesen Bildern sieht man es ohne weiteres an, daß sie echte Sprößlinge der damaligen cassinesischen Kunst sind. Gewiß mochte der Miniator die Emailbilder mit dem Benediktus-Leben vor Augen haben, die er an dem obenerwähnten Altar-Antependium, das in Byzanz hergestellt wurde, täglich sehen konnte. Die Komposition und die Typen hat der Buchmaler sicher daraus entlehnt, doch gab er zweifelsohne noch viel des Eigenen hinzu, schon deswegen, weil die Bilderzahl am Antependium wohl kaum über das Dutzend hinausgegangen sein wird. Selbst wenn er sich inhaltlich an die Vorbilder anlehnte, so wird er dort doch kaum die lebensvolle Erzählungsform vorgefunden haben, die diesen Miniaturen so besonderen Reiz verleiht. Zum mindesten ist die Farbenmischung ganz sein eigenes Werk. Daß er hierin Meister war, kann der nicht bestreiten, der sich heute, nach bald 900 Jahren, das satte Blau, das leuchtende Zinnober mit den hellen Lichtern darin, das duftige Grün und das weiche Violett besieht. Wie weit diese Bilder die Bildbeigaben zu dem liturgisch und kultur-historisch recht interessanten Werk des

Hrabanus Maurus, De Originibus Rerum (Cod. Cass. 132, saec. XI. ineuntis; beneventanische Schrift), überragen, zeigt ein kurzer Vergleich mit der Wiedergabe dieser Bilder von S. 353 (Bibl. Cass. 3, zwischen 190/1): Hier nur rohe Zeichnung und plumpe Übermalung.

Daß der Buchmaler nicht für alle Bilder in Cod. Vat. 1202 eine Vorlage in jenen Antependien haben konnte, geht auch daraus hervor, daß in dieser Handschrift auf das Benediktus-Leben auch noch ein Maurus-Leben folgt (fol. 109—175). Ungefähr 30 Bildchen, ebenfalls mit Hexametern darunter, begleiten hier die Vita S. Mauri des Abtes Odo von Glanfeuil, den sog. Faustus-Text (Bibl. Hag. Lat. 5773). Die in Cod. Vat. 1202 ebenfalls vertretene Vita S. Scholasticae (fol. 231—244v) ist ohne Illustrierung geblieben. Die Verse zur Maurus-Vita beginnen:

> Hic Mauri primum medium describit et imum.
> Esse dolens noli · locus hic erit amplior olim.

Der letzte Vers lautet:

> Terra datur terrae · flet tellus · concinit aether.

Was auffällt, ist das Fehlen einer Placidus-Vita. Aber gerade dieser Umstand bezeugt das Alter dieser Handschrift, da erst der cassinesische Archivar Petrus Diaconus (* um 1109, † nach 1159) eine solche lieferte, angeblich auf Grund von griechischen Überlieferungen, die um 1115 nach Monte Cassino kamen. Dafür wurde aber in der obigen Handschrift um so gewissenhafter alles niedergelegt, was an Benedictustexten damals Cassineser Hausgut war; so der *Sermo in Vigilia S. Benedicti* (fol. 2—9v) des Petrus von Damiani (* um 1006, † 1072; in PL 114, 545/8; BHL 1140), die *Versus de miraculis S. P. Benedicti* des Paulus Diaconus (* um 720, † um 799; BHL 1105/6) sowie die *Versus Domni Bertharii abbatis* (857—888, BHL 1107, ed. Traube MG. Poet. Lat. 3, 394/8). Der Benedictus-Vita geht unmittelbar ein *Sermo Domni Laurentii episcopi* voraus (fol. 9 bis 16; ed. in PL 133, 885—90). Auch dieser Sermo ist Cassineser Haus-Überlieferung, da dieser Laurentius ein Mönch dieses Klosters war (um 950). Ebenso verhält es sich wohl auch mit dem *Carmen de S. Mauro* (fol. 175v—179v; in PL 95, 1594/7; BHL 5777); vielleicht stammt dieses nicht von Paulus Diaconus, sondern gehört erst dem 11. Jahrhundert an (auctore subdiacono Raynaldo?). Auch die Texte, die für Scholastica gegeben werden, gehören der Cassinesischen Hausüberlieferung an, so die *Homilia S. Bertharii* (fol. 209—231; BHL 7516/7), die allerdings Beda zugeschrieben wird (PL 126, 979—88), die *Vita Scholasticae* (fol. 231—244v; BHL 7522), die ein Sermo des Cassinesischen Diaconus Albericus ist (vielleicht der Kardinal,

der um 1088 starb). Das *Carmen de S. Scholastica* (fol. 259v—262), das den Schluß der Handschrift bildet, ist wohl auch vom selben Alberich, nicht von Paulus Diaconus (BHL 7519).

Der ganze Inhalt der Handschrift stellt somit ein Stück Monte Cassino dar; sie ist vielleicht sogar die Erinnerungsgabe, die die Cassineser Mönche ihrem Abte Desiderius als Festgabe widmeten, als er unter dem Namen Victor III. den Stuhl Petri (1086) bestieg. Dafür scheint ja auch das Gedicht am Anfang der Handschrift zu sprechen, in dem die Verdienste dieses Abtes um Monte Cassino gefeiert werden. Die zwei letzten Verse der Strophe 14 scheinen übrigens dem noch lebenden Desiderius die Freuden des Himmels erst zu wünschen:

Faciat super astra beatum Pater (Benedictus?) hunc socium fore patrum.

Auch sonst ist in diesem Gedichte von ihm, der im Akrostichon als Desiderius Abbas bezeichnet wird, überall die Rede als von dem Abt, der für Monte Cassino dies und das „auxit, fecit, dedit paravit, decoravit"; cf. Bona quae pater ista peregit (Strophe 13). Wie aus dem Cassineser Bibliothekskatalog des Basilianers J. Cozza (jetzt Cod. Vatic. lat. 3961; edit. Bibliotheca Cassinensis 1, lxxiv ss, cf. ibid. lxxxvii) hervorgeht, befand sich diese Prachthandschrift wenigstens bis 1532 in Monte Cassino.

Freilich läßt es sich heute kaum mehr feststellen, wer der Schreiber bzw. der Maler dieser Handschrift war. Immerhin scheint der Schlüssel zu diesem Rätsel in den beiden dunklen Versen (fol. 2) versteckt zu sein:

Cum domibus miros plures pater accipit libros.
Rufae lacus presto. Caeli michi prestitor esto.

Wer ist das Subjekt „*pater*" im ersten Vers (Abt Desiderius?), und was bedeuten die Worte: Rufae lacus presto? Soll ein Hinweis an S. Rufus dahinterstecken, dessen Kirche in Capua um 1082 an Monte Cassino überging?

Vielleicht glückt es dem, der Gelegenheit hat, diese Handschrift an Ort und Stelle neu einzusehen, diese Rätselfragen entgültig zu beantworten.

2. Codex Vaticanus Latinus 8541 u. Codex Turin J. II. 17.

Es ist wirklich schade, daß Codex Vaticanus Latinus 8541 bisher recht wenig beachtet wurde. Diese Pergamenthandschrift aus der Wende des 14./15. Jahrh. (0,283×0,215) enthält auf je einer Seite der 105 Blätter zwischen reich ornamentierten Einrahmungen vier numerierte Darstellungen aus dem Leben von 51 Heiligen, jede mit einem lateinischen Lemma

kurz erklärt. Leider fehlen mehrere Blätter, wie aus dem Umstand hervorgeht, daß bei einzelnen Heiligen am Anfang oder in der Mitte und wohl auch am Schluß mehrere Nummern fehlen. Hin und wieder treffen auf eine Blattseite zwei Heilige mit je zwei Bildnummern. Nur wenige Heilige haben bloß zwei Bilder, die meisten vier bis acht, der Apostelfürst Petrus ist mit 22 bedacht, Jacobus Maior laut vorhandener Numerierung mit 73, wobei 1/8 und 61/9 fehlen. Den Anfang bildet Assumptio Mariae mit 10 Bildern; dann folgen neun Apostel und die zwei Evangelisten, die nicht Apostel sind, unter meist römischen Heiligen, die vier lateinischen Kirchenlehrer, ferner als Vertreter der Orden die Einsiedler Antonius und Paulus, Benedictus und Bernhard, Dominicus und Petrus Martyr, Franciscus (vorhanden 9/12). Auf Frankreich verweisen Martin von Tours und Briccius, Ludwig Bischof von Toulouse, Remedius-Remigius von Reims, Hilarius von Poitiers, Aegidius, wohl auch Julianus Hospitator. Auch Thomas von Canterbury kommt vor. Spanien ist nur mit Vinzenz vertreten. Neben dem Soldatenheiligen Sebastian erscheinen Georg, Eustachius-Placidus und Demetrius. An Frauen sind nur zwei vertreten, Magdalena (Bild 9—16) und Katharina (Bild 1—4), beide am Schluß der Handschrift.

Da Ludwig, Aegidius und Julianus nach Südfrankreich verweisen, möchte man auch bei Magdalena an Marseille denken, das mit la Sainte-Baume in der Nähe der Hauptsitz ihrer Verehrung ist; man könnte also Südfrankreich als Ursprungsland dieser Bilderlegende vermuten. Doch dagegen spricht der Umstand, daß in dieser Sammlung vor allem Heilige vertreten sind, die man sonst in den mittelalterlichen Passionalien äußerst selten findet und die auf eine ganz andere Gegend verweisen: 25. Stanislaus, Bischof von Krakau († 1079, fol. 64/5, 8 Bilder), Gerardus, Bischof von Csanad-Ungarn († 1046, fol. 68/9, 8 Bilder), Emerich, der Sohn des hl. Stephan von Ungarn († 1031, fol. 78/8, 8 Bilder) und König Ladislaus von Ungarn († 1095, fol. 80 ss., 24 Bilder). Die Aufnahme dieser Lokalheiligen in die sonst ziemlich allgemein gehaltene Bilderlegende fällt entschieden mehr auf als die der französischen Heiligen und dürfte neben dem Stilcharakter der Bilder auch eher einen Anhaltspunkt für den Entstehungsort geben.

Unter den letztgenannten Heiligen besteht, abgesehen von Stanislaus, übrigens auch noch eine besondere Verbindung, insofern Gerardus der Erzieher des Emerich war und König Ladislaus die Heiligsprechung Emerichs und seines Vaters Stephan betrieb. Gerardus war übrigens vor seiner Erhebung zum Bischof durch König Stephan zuerst Benediktinermönch und dann Abt in San Giorgio-Venedig.

Der Schluß, daß diese Bilderlegende in Benediktinerkreisen entstanden oder von diesen veranlaßt worden ist, erscheint daher ziemlich wahrscheinlich, besonders wenn man in Erwägung zieht, daß darin auch das verhältnismäßig seltene Benedictus-Leben vertreten ist (Nr. 36, fol. 86), allerdings leider nur mehr mit einem Blatt, das (Signatur I—IV) den Anfang des den Gregorianischen Dialogen nachgebildeten Benedictus-Leben enthält.

I. Benedicti: quomodo dyabolus fregit tintinaculum.
II. quomodo involverat se inter spinas propter luxuriam.
III. quomodo demones corizabant ante ipsum in uno viridiario in forma puellarum.
IV. quomodo unus dyabolus fregerat murum et lapis interfecerat unum monachum, et sanctus Benedictus resuscitavit ipsum.

Wie viele Bilder es ursprünglich waren, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Immerhin fällt auf, daß die Erzählung hier im Gegensatz zu der in Cod. Vatic. 1202 erst mit Darstellung 6 beginnt, worauf sofort Nr. 10 (Temptatio) folgt. Auch hernach ist vieles übergangen; die Saltatio puellarum ist im Vaticanus Bild 20, die Geschichte vom zerschmetterten Mönche dort die Nummer 28. Am Anfang fehlt jedoch nichts, da dieses Bild, abgesehen von den Signaturen I—IV, die Aufschrift trägt: Benedicti; auch bei den anderen Heiligen steht der Name immer nur auf dem ersten Bild. Daß ursprünglich wohl noch das eine oder andere Blatt folgte, scheint schon daraus hervorzugehen, daß die Vita nicht abgeschlossen ist, und auch noch aus dem Umstand, daß das folgende Blatt (fol. 87) den Schluß der Vita des Antonius Eremita mit Signatur III—VI enthält. Es war somit zwischen Benedikt und Antonius sicher mindestens noch ein Blatt vorhanden gewesen, für Antonius mit Bild I—II und für Benedikt vielleicht V—VI.

Die vorhandenen Antoniusbilder behandeln Begebnisse, die sich in der Antonius-Vita des Athanasius in den Kapiteln 37, 38 und 54 (PL. 73, 155 u. 164 s.) befinden:

III. quomodo fuit elevatus per angelos in aerem (cp. 37).
IV. quomodo unus dyabolus magne longitudinis erat de celo usque ad terram, et angeli portabant animas, demones autem item (cp. 38).
V. quomodo unus principes (sic!) faciebat percutere clericos (cp. 54).
VI. quomodo equus suus interfecit ipsum (cp. 54).

In welchem Land ist nun diese Bilderhandschrift entstanden? Wegen der darin vertretenen ungarischen Heiligen möchte man ohne weiteres an einen ungarischen Miniator denken, und zwar im Benediktinerkloster Csanad, wofür auch die zehn Bilder über den Kirchenpatron Georg sprechen würden. Leider ist über die Kunstpflege in Ungarn oder ungarischen Klöstern aus damaliger Zeit zu wenig überliefert, um einen Vergleich zu ermöglichen. Auch kannte Dr. Juhász Koloman

in Sanpetru Mare (Banat-Rumänien) diese Bilderhandschrift nicht; sonst hätte er als der hierzu vor allem in Frage kommende Fachmann seine Forschungen über Sankt Gerard und über die Stifte der Tschanader Diözese (östlich der Theiß) im Mittelalter sicher auch auf diese Handschrift und deren einschlägige Bilder ausgedehnt.[1] Trotz der schwierigen politischen und religiösen Verhältnisse in diesem richtigen Missionsgebiet erfreuten sich die sieben Benediktiner-Abteien neben zwei Zisterzienser-Abteien und etwa 15 anderen Klöstern einer auffälligen Blüte, sogar auch in der Baukunst. Nachweise über Kirchen- oder Buchmalerei lassen sich allerdings nicht mehr erbringen. Wäre aber das Csanader Kloster wenigstens der Besteller dieser Bilderhandschrift gewesen, dann könnte man ohne weiteres an einen böhmischen Künstler denken, da sich in jener Zeit fast das ganze Kunstleben der Monarchie an den Höfen Karls IV. (1347—78) und Wenzels (1378—1400) abspielte und von dort in die nähere und fernere Umgebung ausstrahlte. Selbst wenn diese Bilderhandschrift erst im 15. Jahrhundert entstanden sein sollte, lassen sich darin die Nachwirkungen der zuerst südböhmischen, dann nordböhmischen Blüteperiode noch erkennen; die Werke der damaligen Meister blieben eben lange die Vorbilder für ähnliches Kunstschaffen; so der *Liber viaticus*, den ein nicht mehr nachweisbarer Meister für Johann von Neumarkt, Bischof von Leitomischl (1353—64) anfertigte; ebenso das Mariale und Orationale für Ernst von Pardubitz, Erzbischof von Prag (1344—64); nicht minder das Evangeliar des Kanonikers von Brünn, Johann von Tropau (1368), das für Albrecht von Österreich hergestellt wurde. Dasselbe ist zu sagen von dem Meister von Hohenfurt (um 1350) und von Wittingau (um 1380), von Theoderich von Prag (um 1360), vom Meister der Fresken im Kreuzgang zu Emmaus-Prag (um 1360), nicht zuletzt auch vom Meister der Wenzelbibel (um 1380) und vor allem von Laurin von Klattau und seiner Schule (um 1410). Die Werke dieser Meister wirkten geradezu vorbildlich und forderten allenthalben zur Nachahmung auf.

Tatsächlich würde unsere Bilderlegende ihrem Stilcharakter nach ziemlich gut in den Beginn der Wenzelschen Kunstperiode (1378—1420) passen, da damals der nordfranzösische Einfluß den italienisch-südfranzösischen noch nicht völlig verdrängt

[1] Die Beziehungen der „Vita Gerardi maior" zur „Vita minor" in: Studien und Mitteilungen 47 (1929), 129—145. — Die Stifte der Tschanader Diözese im Mittelalter, in: Gg. Schreiber, Deutschtum und Ausland, Studien zum Auslandsdeutschtum und zur Auslandskultur, Heft 8/9, 1927, Aschendorff, Münster. — Über die Geschichte der Missionierung Ungarns vgl. Karácsionyi Joh., Der Anteil Ungarns am katholischen Missionswerk, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft, Münster 1929, 19, 313—323.

hatte. Wegen der tapetenartig aneinander gereihten Bilder unserer Handschrift möchte man sogar an Beeinflussung durch das Evangeliar des Johann von Troppau denken, der auch gerne mit ähnlichen behaglich-epischen Bilderreihen erzählt. Seine zwerghaft verkürzten, gedrungenen Gestalten schließen jedoch einen ernstlichen Vergleich aus. Dafür fordert der Meister von Hohenfurth (Südböhmen) geradezu zum Vergleich heraus; denn dieser Meister stand noch am meisten unter dem Einfluß italienischer Vorbilder, entweder mittelbar durch Simone Martini, der seit 1339 in Avignon malte und dort als der bedeutendste Träger sienesischer Kunstideen galt, oder unmittelbar durch irgendwelche Beziehungen zu Italienern, wie zu Tommaso da Modena (1351—75), der unter anderem auch für die Burg Karlstein ein Tafelbild herstellte, oder zu Kreisen, denen etwas später auch der Florentiner Camaldulenser Lorenzo Monaco (1370—1425) angehörte. Mit diesen Kreisen hat der Hohenfurter Meister, mit ihm auch der Miniator unserer Bilderlegende, besonders die abgekuppte Felsenbehandlung gemeinsam, die durch ihre perspektivische Höhen- bzw. Tiefenwirkung so charakteristisch ist. Übrigens finden sich auch noch in der Wenzelbibel (um 1380) solche abgekuppte Felsen, so in der Erschaffung der Eva. Weil nun aber diese Felsenbehandlung ein wichtiges Charakteristikum nicht bloß unserer Bilderlegende bildet, sondern auch des von Spinello Aretino übermalten Benedictus-Zyklus in der Sakristei zu San Miniato-Florenz (um 1387), so wäre der Schluß wohl kaum zu gewagt, daß der Miniator unserer Bilderlegende tatsächlich in Beziehung zum Benedictus-Leben von San Miniato stände, wenn auch der letztere Meister viel reichere Bildausstattung und üppigeres Erzählertalent entfaltet; er hatte eben auch größere Räume zur Verfügung.

Schade, daß von diesem Zyklus (16 Fresken) nicht auch die Bilder zur Verfügung stehen, die dieselbe Begebenheit behandeln wie die Nummern unserer Bilderlegende. Die Clerfer Benediktiner geben in ihrem Werke leider nur folgende Bilder: Züchtigung des unstäten Mönchs (12), das Eisen des Goten (17), Rettung des Placidus (18), Teufel auf dem Stein (24), zerschmetterter Mönch (27), Riggo vor Benedict (30), Totila entlarvt (31), Tod (46).

Im übrigen wäre es auch gar nicht besonders auffällig, daß der Miniator unserer Bilderlegende sich seine Stoffe in Italien suchte, da dort sehr gerne Heiligenzyklen an den Kirchen- und Klosterwänden angebracht wurden, darunter auch das Benedictus-Leben; letzteres nicht bloß in der Unterkirche von Sacro Speco-Subiaco, wo schon um 1270 ein Magister Coxolus verschiedene Begebenheiten aus dem Benedictus-Leben in

Fresken darstellte; die Fresken in der Oberkirche stammen von mehreren Künstlern des 15. und 16. Jahrhunderts. Von den Fresken im Kreuzgang des Klosters Monte Oliveto Maggiore bei Florenz wurden neun zwischen 1490/8 von Luca Signorelli angefertigt, während die andern 26 zwischen 1503/8 von Giovanni Antonio Bazzi, genannt Sodoma, ausgeführt wurden. Einer ähnlichen Zeit entstammt wohl auch der Benedictus-Zyklus im Kreuzgang der Badia im Stadtinnern von Florenz. Derselben Zeit gehören auch die 20 Fresken im Platanenhof des Klosters San Severino et San Sosio in Neapel an, die trotz niederländisch-venetianischer Einschläge doch ganz das Gepräge der umbrischen Schule tragen, gleichviel ob ihr Meister der Oberitaliener Antonio Solario, genannt lo Zingaro (tätig 1480—1510) war oder einer seiner in Neapel zurückgelassenen Schüler.

Gewiß, die Meister dieser Zyklen gehören einer späteren Zeit an als unsere Bilderlegende; aber sie setzen sicher eine ältere Überlieferung fort und schenken dem Benedictus-Leben erneut ihre Aufmerksamkeit. Hat ja doch schon Giotto (um 1266—1337) im Franziskanerrefektorium Santa Croce-Florenz das Ostermahl aus dem Benedictus-Leben verewigt. Der Vollständigkeit wegen seien hier auch noch genannt die vier Predellabilder des Camaldulensers Lorenzo il Monaco (1370—1425) am Altar „Mariens Krönung", der sich heute im Uffizien-Museum zu Florenz befindet. Bildproben all dieser Werke bieten die Clerfer Benediktiner in ihrem Buch.

So gern man nun auch wegen der herben Gesichtszüge der Figuren in unserer Bilderlegende und wegen der ziemlich wuchtig gehaltenen Renaissance-Ornamentik auf irgendeinen Meister einer böhmischen Schule schließen möchte, vielleicht auch auf einen der Tiroler Meister, die zum Teil von Prag, zum Teil von Italien aus stark beeinflußt wurden, so spricht doch die bildhafte Behandlung von Heiligenlegenden mehr für Italien als Ursprungsland oder wenigstens für einen italienischen Meister, der zufällig in den österreichisch-böhmischen Landen arbeitete oder zu Hause von einem überälpischen Besteller um diese Arbeit angegangen wurde. Freilich entsteht dann sofort die andere, sehr begreifliche Frage: Wie kam diese Handschrift nach Rom in die vatikanische Bibliothek? Nach den Katalogen scheint die Handschrift selber keine Notiz zu enthalten, die über ihre Herkunft irgendwelchen Aufschluß geben könnte. Wegen der verhältnismäßig hohen Standortnummer dürfte sie wohl erst ziemlich spät für die Vaticana erworben worden sein. Würde sie einer der Sondersammlungen, wie der Bibliotheca Palatina oder jener der Regina Christina angehören, so könnte man ohne weiteres an einen nicht italienischen Kodex

denken; trotzdem ist dessen Herkunft aus Oberitalien oder aus überälpischem Gebiet nicht ausgeschlossen.

Indes kann man auch aus dem Text der Inschriften zu den einzelnen Bildern auf die Herkunft schließen. Hier bleibt nur die Wahl zwischen einem der romanischen Länder, entweder Italien oder Frankreich. Trotzdem bliebe noch die Möglichkeit offen, daß ein Romane die Bilder mit ihren Titeln in einem außerromanischen Land angefertigt habe, z. B. in Österreich-Böhmen, insofern dieser zufällig oder beruflich dort verweilt hätte. Hier möchte man fast an den bekannten Ordensreformator Petrus von Rosenheim (zwischen 1380—1433) als Vermittler denken, der mit Wiener Freunden seine Ausbildung als Ordensmann in Subiaco erhalten hatte und wohl auch mit geeigneten Mitbrüdern aus Subiaco seine Reformtätigkeit in Bayern und Österreich in Bewegung setzte. Es wäre nicht undenkbar, daß der literarisch äußerst rege Mönch auch italienische Klosterkunst in die von ihm betreuten deutschen Klöster bringen wollte.

Wie dem auch sein mag, sehen wir die Bildüberschriften vor allem der Benedictus-Bilder an. Hier fällt vor allem das Wort „*viridiarium*" für „Garten" auf, das heutzutage im Französischen als „*verger*" (Baumgarten) weiterlebt. Im Italienischen kommt das altertümliche Wort „*verziere*" nur mehr in dichterisch gewählter Sprache vor. Jedoch verweist das Wort „*corizabant*" mit der Bedeutung „tanzen, Tanzspiel aufführen" mehr auf einen Italiener als auf einen Franzosen. Charakteristisch für einen Romanen überhaupt ist der Gebrauch von „*unus*" für den unbestimmten Artikel: „in uno viridiario", „unus dyabolus". So hätte ein deutschsprechender Künstler kaum übersetzt; bei einem Ungarn wäre dies vielleicht möglich, da in Ungarn das Latein die Sprache der Behörden war. Viel wahrscheinlicher ist aber der Schluß, daß ein Romane, und vor allem ein Italiener, der Verfasser dieser romanisch anmutenden Titel und wohl auch der Künstler dieser Bilder ist. Unwillkürlich denkt man hier wieder an den schon oben genannten Tommaso da Modena oder an einen andern gleichzeitigen Oberitaliener; denn der noch ziemlich herbe Charakter und der sogar noch etwas giotteske Einschlag der Bilder unserer Legende würden wie die naiv-anmutige Erzählerfreudigkeit sehr gut in eine dieser Lokalschulen in der Umgegend von Venedig stimmen. Gerade der genannte Tommaso liebt die vollen Gesichtsformen, den fest bestimmten Gesichtsausdruck und die lebhafte Gebärdensprache, Züge, die auf unseren Bildern sofort auffallen. Ebenso passen die ungewöhnlich langen und nicht besonders künstlerischen Finger, auch die zierlichen Näschen und Mündchen, sehr gut zu seinem Stil. Auch die zwei Kapellenbauten — schlichte Landarchitektur —, die in den Benedictus-Bildern

vorkommen, muten ganz oberitalienisch an. Leider ist nicht nachweisbar, ob Tommaso auch Miniaturen gemalt habe. Immerhin kann sein Benedictusbild, der Heilige auf dem Abtsthron, in San Niccolo-Treviso (Abbild im Clerfer Buch Nr. II) zum Vergleich herangezogen werden; es gehört dieses zu den 40 Bildnissen (um 1350) berühmter Ordensmänner, die alle von Tommaso stammen und somit seine Vorliebe für Serienbilder zeigen. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß er auch unsere illustrierte Bilderlegende als Festgabe für irgendeine überälpische Persönlichkeit entweder in Italien oder bei seinem Prager Aufenthalte hergestellt hätte.

Daß übrigens Miniaturen in verwandtschaftlichen Beziehungen zu Fresken stehen, beweist unter anderem der Bilderschmuck (68 Bilder) in dem lateinischen Gebetbuch der Bianca von Savoyen, der Tochter des Grafen Aimone von Savoyen und (1350) der Gemahlin des Galeazzo II. Visconti von Mailand. Dieses Gebetbuch, seit 1824 als Clm 23215 Eigentum der Münchener Staatsbibliothek, wurde von Giovanni di Benedetto da Como für Bianca vielleicht als Hochzeitsgeschenk geschrieben und gemalt und zeigt große Verwandtschaft mit den Fresken der Badia di Viboldone (1349) und dem Freskenzyklus in Solaro (um 1366), die der Mailänder Schule angehören.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit, daß unsere Bilderlegende in Italien, und zwar in Oberitalien entstanden ist, wohl um 1370, da gerade in dieser Gegend die Bilderzyklen, gleichviel ob Fresken oder Miniaturen, sich großer Beliebtheit erfreuten. Schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts finden sich hier verschiedene illustrierte Heiligenleben. So soll in Bologna eine Handschrift mit der Legende von Barlaam und Josaphat vorhanden sein, die nicht weniger als 105 Miniaturen darüber enthält (Codex Chigiano L. V. 175), über deren Verbleib leider nichts zu ermitteln war. Vielleicht wurden diese das Vorbild für die späteren italienischen Drucke der illustrierten Barlaamslegende. Auch die Vaticana besitzt eine ähnliche illustrierte Barlaamslegende (Cod. Ottobonianus 269 mit 175 Bildern), die wohl auch aus Oberitalien stammt, da sie laut Überschrift während der Belagerung von Brescia unter Heinrich VII. und Papst Clemens V. um 1311 entstanden ist. Eine andere Handschrift der Vaticana, Cod. 375 (Saec. XIV/V), enthält sehr nette Bilder aus dem Leben der Wüstenväter; der sehr byzantinisierende Stil derselben würde für diese Zeit auch mehr nach Oberitalien verweisen, obwohl diese Handschrift vor der Vaticana im Besitz des Karthäuserklosters in San Croce di Gerusalemme-Roma war. Ähnliche byzantinisierende Miniaturen weist der Codex J. II. 17 (saec. XIV/V) der Turiner Nationalbibliothek

auf, ein illustriertes Legendar, ähnlich wie Cod. Vatic. 8541, nur daß hier die Bilder als Beigabe den Text begleiten, so bei Georg sieben Bilder (pg. 257), bei den Siebenschläfern 12 (pg. 346 bis 356), bei Benedikt 29 Bilder (pg. 195—215). Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Turiner Kodex von demselben Meister wie der obengenannte Cod. Vatic. 375 stammt; beide Handschriften weisen auch dieselbe Größe auf (ungefähr 38×27 cm). Bedauerlicherweise wurden bei einer Einsichtnahme dieser Turiner Handschrift an Ort und Stelle vor vielen Jahren keine näheren Notizen über den wirklichen Inhalt dieser Bilderfolgen gemacht; auch konnten bis jetzt keine Photos beschafft werden. Der Atlante paleografico-artistico gibt leider nur ein Silvesterbild (Tafel 63, ex pagina 53). Die Handschrift selber ist ein Legendar, das auf 470 Seiten 69 verschiedene Heilige nach dem Kirchenjahr von Andreas bis Clemens behandelt. Auf den oberitalienischen Charakter dieser Handschrift weisen hin: Severus-Ravenna, Faustina und Jovitta-Brescia, Leo-Catanea (aus Ravenna), Ambros-Mailand, Zeno-Verona, Torpes-Pisa, Virianus, Faustinus, Marcellinus-Perugia. Sonst liegt im allgemeinen der römische Kalender zugrunde. Für den oberitalienischen Ursprung dieser Handschrift ist besonders die Georgs-Passion charakteristisch, die im Legendarium Felicis de Pavia ediert ist (Pavia 1523, BHL 3377) und die nur in Handschriften zu Mailand, Turin, Bergamo, Rom (Cod. Barberini) und Neapel nachgewiesen werden kann. Französischen Einfluß zeigt neben den Viten von Aegidius, Leonhard, Magdalena (Konversion und Translation) vor allem die Passio von Cirycus und Julitta (auctore Hucbaldo), wenigstens insofern hier neben dem Carmen Grimhardi in laudem Hucbaldi die sonst nicht häufig nachzuweisende Translatio nach Auxerre (unter Amator) vertreten ist. Leider ist die Reihenfolge in den Monaten Juni-Juli mehrfach durcheinander geraten; infolgedessen läßt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen, ob diese Handschrift tatsächlich Verwandtschaft mit dem sog. Trierer Legendar aufweist, wie es in den übrigen Monaten öfters der Fall zu sein scheint. Doch scheint aus diesem Umstand hervorzugehen, daß dem Verfasser dieses Legendars mindestens zwei, allerdings alte Legendarien als Vorlage dienten, das eine aus Oberitalien, das andere aus dem östlichen Frankreich (Trierer Gegend). Der Illustrator dieser Handschrift gibt jedoch die Entscheidung für Oberitalien, da er ganz den Stilcharakter der lombardischen Meister jener Zeit aufweist, die noch mehr am ernsten Charakter der byzantinisierenden Künstler hingen, als dies um jene Zeit bei den Meistern des übrigen Italiens der Fall war.

Leider kann auch die Geschichte der Vita Gerardi keinen zuverlässigen Aufschluß über die Herkunft der Bilderlegende

im Cod. Vatic. 8541 geben, da trotz der tiefschürfenden obengenannten Abhandlung des Coloman Juhasz über „Die Beziehungen der Vita Gerardi maior zur Vita minor" wegen Versagens älterer Quellen noch nicht alle Zweifel behoben sind. Tatsächlich ist in den hagiographischen Handschriften die Vita Gerardi nur ganz wenig belegbar. Nach Juhasz war die Vita maior bis 1490 in Venedig, vielleicht in San Giorgio-Venedig, vorhanden, wo Gerardus ja auch Mönch und Abt gewesen sein soll. Das Exemplar, das i. J. 1490 der venezianische Patrizier Nikolaus Sagredo einem italienischen Schriftsteller zeigte, scheint verloren zu sein; ebenso auch jenes, aus dem der Mantuaner Benediktiner Arnold Wion seine sog. „verbesserte" Ausgabe herstellte (Venedig 1597). Die einzige noch vorhandene Handschrift mit dieser Vita ist der Papierkodex Wien 3662 (von 1726 an im Besitz des Klosters Mondsee), der im 15. Jahrh. entstand. Der Text dieser Handschrift liegt der Ausgabe des Siebenbürger Bischofs Ignaz Batthyany (1790) und der von Endlicher (1849) zugrunde. Die Forscher sind sich darüber keineswegs einig, ob der Text in dieser Handschrift etwa von Jacob von Piacenza stammt, der um 1333 Bischof von Csanad und nach 1350 von Agram war, oder von seinem Domkapitular Boniohannes de Campello Firmanus, oder von einem mit Gerard gleichzeitigen Csanader Benediktiner Walther. Diejenigen, die die Vita maior als die ältere bezeichnen, stimmen nur darin überein, daß der Text der Wiener Handschrift in den meisten Kapiteln (1—21) auf einen Zeitgenossen zurückgeht, während die Schlußkapitel (22 u. 23, andere: 16—23) Zutaten des 13. Jahrhunderts seien. Diese ehemalige Mondseer Handschrift ist insofern interessant, als sie einerseits die ungarischen Heiligen Stephan, Emerich, Gerard, Ladislaus behandelt (fol. 84—101v), anderseits auch die Salzburger heiligen Bischöfe: Rupert, Virgil, Eberhard, Hartwig, Gebhard (fol. 152—178v), dazu auch noch Korbinian-Freising und Otto-Bamberg.

Die Vita minor Gerardi hat vor der Vita maior den Vorteil voraus, daß sie noch heute bezeugt ist durch den Cod. San Marco-Venedig IX, 28 (283 folia, 2 Spalten à 40 Zeilen, 53 × 35 cm, um 1200). Schon durch die große, klare Schrift und durch das hohe Format erweist diese Handschrift ihre Zugehörigkeit zu einer ganz bestimmten Schreibschule Oberitaliens, deren Erzeugnissen man auch in Admont, Wien, in München (z. B. Clm 701) immer wieder begegnet, wenigstens soweit Legendarien in Frage kommen. Diese Handschrift befindet sich seit 1748 in der Markus-Bibliothek, wohin sie durch Anton Maria Zanetti gekommen ist. Vielleicht gehörte sie vorher der Markus-Kirche an (Nr. 15: S. Marci Dedicatio). Sie ist ein Legendar mit 61 Nummern von Nicomedes bis Thomas und bildet wohl den

4. Band (September-Dezember) eines großen legendarischen Werkes; angefügt sind drei Nummern: Veneranda, Lazarus, Mariae Representatio (fol. 277—283). Als jüngster Heiliger ist Thomas von Canterbury († 1170) enthalten. Als dritter Band dieses Legendars kann der Cod. lat. San Marco L. IX. 27 angesehen werden, der dasselbe Format und denselben Schriftcharakter aufweist, soweit der erste Teil (fol. 1—231 v) in Betracht kommt (von Petrus bis Kreuzerhöhung). Das dritte Passionale der Markus-Bibliothek, Cod. Z. L. 356, hat zwar den gleichen Schriftcharakter, aber etwas kleineres Format und stellt auch das ganze erste Halbjahr eines Passionals dar (Johannes Evangelist bis Petrus und Paulus). Obwohl auch dieses Passionale wie die beiden anderen im allgemeinen dem Calendarium von Ravenna bzw. Mailand folgt, weist es (fol. 246—250) einen Georgstext auf, der fast ausschließlich in Frankreich vertreten ist. Auch in Cod. IX. 28 ist das Grundschema des Calendariums offensichtlich oberitalienisch; dazwischen kommen aber viele nicht italienische, besonders französische Heilige vor: Remigius, Germanus-Auxerre, Gallus, Severinus, Amand, Leonard, Thomas von Canterbury und vor allem der ungarische Gerardus († um 1046), und zwar mit der Vita minor (cfr. AA. SS. Sept. VI, 722s aus einer Hs. der Regularkanoniker in Korsendonck-Brabant). Freilich läßt sich kaum mehr feststellen, woher der Schreiber dieses Passionals seinen Gerard-Text bezogen hat; für jeden Fall scheint im Kloster San Giorgio der Urtext entstanden zu sein. Daß der Schreiber meist auf gute Vorlagen bedacht war, bezeugt z. B. die Vita Amandi des Baudemundus, die nach der Ausgabe von Krusch (MGH. SS. 5, 414) zur Textgruppe B 5 gehört und ihren ältesten Zeugen in Cod. Bern 168 (saec. XI aus dem Symphorian-Kloster Metz) besitzt; andere Hss. sind: Cod. Paris 3788 (s. XII, verwandt mit dem Passionale Claravallense), Cod. Cambridge (Universität) Ji 3, 30 (s. XIII), Utrecht 390 und Berlin Ms. theol. lat. Fol. 730, welche letztere dem 15. Jahrhundert angehören. Auch hier ergibt sich die Tatsache, daß die Legendarien in Oberitalien, Mailand, Turin, Venedig ihre Vorlagen gern aus überälpischem Gebiet bezogen, aus Frankreich und aus der Schweiz. Von Oberitalien ging dann die Vermittlung hinüber nach Österreich und Bayern, wo ja hart jenseits der Alpen die verschiedensten Klöster ihre Büchereien ergänzen wollten. Auf diese Weise mag auch die Vita Gerardi hinüber nach Österreich-Ungarn gewandert sein, wenn davon auch nur mehr der Wiener-Mondseer Kodex ein allerdings spätes Zeugnis ablegt.

Eine solche Wanderung zeigt beispielsweise die Passio s. Georgii, die in einer höchst interessanten, illustrierten

Handschrift der Stadtbibliothek in Verona vorhanden ist: Cod. 1853 (neu Nr. 1362, saec. XIV, 0,24×0,180, aus dem Magdalenenkloster am Campo Marzo). Schon wegen der Illustrierung verdient sie hier Erwähnung. Sie enthält für die Georgslegende 54 reizende Bilder (übermalte Federzeichnungen) während Cod. Vatic. 8541 nur 10 aufweist. Leider konnte über den Künstler nichts ermittelt werden. Ebenso interessant ist nun auch der Text der Georgspassion. Im allgemeinen kennen die italienischen Handschriften nur die ziemlich selbständig arbeitende Fassung des Petrus Subdiaconus Parthenopensis (Neapel, um 960). Daneben findet sich dann und wann in Oberitalien die schon oben erwähnte Sonderbearbeitung im Legendarium des Felix von Pavia. Der Text des Veronensis geht aber auf die für die Geschichte der Georgsüberlieferung wichtigste Fassung zurück, die in doppelter Gestalt überliefert ist, im sog. Gallicanus (Cod. Boll. 14, saec. X) und Sangallensis (Cod. St. Gallen 550, saec. IX). Diese weisen beide eine ältere Form der Textgestalt auf als selbst die bis jetzt bekannt gewordenen griechischen Texte, die zumeist nur einen merkwürdigen Mischtext aus verschiedenen Überlieferungen darstellen. Von diesen beiden lateinischen Texten ist der Gallicanus wohl der schon im sog. Decretum Gelasianum als apokryph verurteilte wundersüchtige Text, während der Sangallensis einen eher glaubwürdigen und annehmbaren, doch auch wieder sehr selbständigen Text enthält. Beide sind jedoch die Übersetzungen eines nicht mehr nachweisbaren griechischen Textes. Obwohl der Gallicanus mindestens schon im 11. Jahrhundert in „gesäuberter" Form erschien, die z. B. im Legendarium Austriacum vertreten ist, wurde der Sangallensis immer noch verbreitet, und zwar mehr als der Gallicanus, der sich fast ausschließlich auf die Metz-Trierer Gegend beschränkte. Freilich ist auch der Sangallensis keineswegs in einheitlicher Textform erhalten; jeder Text stellt mehr oder minder eine neue Bearbeitung dar. Immerhin erweisen sich alle als Glieder derselben Textfamilie. Es ist nun wirklich interessant, die Wanderung des Sangallensis etwas zu verfolgen. St. Gallen besitzt noch heute die älteste Textgestalt im genannten Codex 550, zu dem noch ein gleichalteriges Bruchstück in Cod. 435 kommt. München (Staatsbibliothek) ist mit drei Hss. vertreten: Clm 22272 (Windberger Legendar) und Clm 332 (unbekannter Herkunft), beide aus dem 12. Jahrhundert, sowie Clm 4778 (Benediktbeuren, saec. XIV). Kremsmünster hat zwei: Cod. 34 (saec. XI/II) und Cod. 3 (saec. XV); die Wiener Hs. Cod. Palat. 2511 (saec. XV) geht so ziemlich mit Clm 4778. Auch Prag besitzt zwei Hss.: Univ.-Bibl. E. VI, I und Böhm. Mus. Cod. XIII, F. 13 (saec. XIV). Dazu kommt noch der Vero-

nenser, der textlich dem St. Gallener 550, Clm 22272 und Kremsmünster 34 am nächsten steht.

Im Gegensatz zum Sangallensis weist der Gallicanus fast ausschließlich nach dem Westen hin. Dessen ältester Vertreter ist der Text in Codex Bollandianus-Brüssel 14 (saec. X; vorher in Tongerloe). Von den beiden Berner Codices Nr. 111 und 188 (saec. XII) stammt Cod. 188 aus Metz (Caelestiner Kloster); Codex Berlin 123, Philipps 1839 (saec. XIII) ist aus dem Metzer Vincentius-Kloster. Codex lat. Paris 5278 (saec. XIII, nur ein Exzerpt) und Codex Lat. Mazarin 399 (saec. XIV, cp. 1—11) lassen sich bezüglich ihrer Herkunft nicht näher bestimmen; ebensowenig die unter sich verwandten Exzerpte in Codex Lat. Paris N. A. 2179 (saec. XI) und Codex Escorial lat. b. I. 4 (saec. IX). Die eine Form der Neubearbeitung dieses Gallicanus, die sich im Windberger Legendar (Clm 22244 und 2552) und im Legendarium Austriacum befindet, ist allerdings auf bayerisch-österreichischem Gebiet entstanden, während die zweite Bearbeitung sogar in Italien vertreten ist, in Codex lat. Vallicellanus-Rom Nr. III und dem damit verwandten Codex lat. Vaticanus 7810 (beide aus saec. XI in beneventanischer Schrift). Ein anderer Text dieser zweiten Bearbeitung des Gallicanus ist wieder mehr im Westen zu finden, so Codex lat. Paris 5465 (saec. XIV), der aus dem Walburgskloster Heiligsforst bei Straßburg stammt, und Codex lat. Bollandianus 433 (saec. XIII), der früher im Kloster Heinsberg bei Aachen sich befand. Näheres über alle diese Fragen kann allerdings erst gegeben werden, wenn sich für die nahezu fertige Studie „Der hl. Georg in der lateinischen Überlieferung" (als Ergänzung zu Karl Krumbachers Werk „Der hl. Georg in der griechischen Überlieferung") doch noch ein wagemutiger Verleger findet.

Für die „Vita illustrata s. Benedicti" bleibt also der Codex Veronensis mit seiner Georgslegende wie mit dessen Illustrierung insofern von Bedeutung, als er deutlich den Weg zeigt, wie ein Legendentext über die Alpen wanderte und in den Handschriften von München, Kremsmünster, Prag und Wien noch heute zu finden ist. Somit wäre auch die Annahme nicht zu kühn, daß ähnlich auch die Bilderhandschrift Cod. Vatic. 8541 mit den Benedictus-Bildern und denen über österreichisch-ungarische Heilige doch irgendwo nicht zu fern von der Donau entstanden sein könnte, wenn auch der Künstler selber vielleicht aus der Gegend von Venedig stammte. Wäre dies tatsächlich der Fall, dann würde es ohne weiteres erklärlich, warum wiederum in der Donaugegend, diesmal allerdings donauaufwärts im Kloster Metten zwischen Regensburg und Passau ein illustriertes Benedictus-Leben entstanden ist, das an Bilderzahl und an Bilderqualität vergebens seinesgleichen sucht.

3. Codex Metten (Clm 8201d) und seine Nachbilder.

Der kunstsinnige Abt Petrus I. (1389—1427), vorher Mönch im nahen Oberaltach, ließ für sein Kloster Metten zwei Handschriften mit Bildern herstellen, die 400 Jahre lang den Stolz Mettens bildeten, seit 1803 aber wahre Kleinodien der Münchener Staatsbibliothek sind. Der eine ist Clm 8201 (0,485×0,345) aus dem Jahre 1414, der die lateinischen Evangelien (fol. 1—37), die Laudes Crucis des Hrabanus Maurus (fol. 38—80), die Biblia Pauperum (fol. 81—89v) und verschiedene Typologica (fol. 90—107) enthält. Der zweite, Clm 8201d (0,34×0,25) aus demselben Jahr 1414, gibt die Benediktiner-Regel. In beiden Handschriften ist Abt Petrus als „Veranlasser" dieser Prachtwerke mönchischer Kunst verewigt.

In Clm 8201 lautet der Text (fol. 80v) nach den Laudes Crucis, vor der Armenbibel (1414):

Mille quadringentos post deca quatuorque annos
Libri huius opus in Metem abbas frater Petrus
Scribere hic fecit, animeque sue quod remedium sit,
Perpeti mercedis ob augmentum pictumque decoravit:
Victoriose crucis in laudem Christi nostri redemptoris,
Virginis eximie simul Michahelis archangelique
Nostri Benedicti patris, qui nos inferni distrahat atris.
Codicis ablator loco hoc iudicii noverit se
Severitate perpessurum quam fugiat probus ipse.

Die Notiz auf fol. 1 bezieht sich wohl mehr auf die Herstellung des kostbaren Einbandes (1415):

Christi milleno centum cum quatuor anno quindeno
Abbas hic Petrus, iuvamine celico fretus,
Crucis ad honorem Christi matrisque decorem,
Michahelis angeli nostri patris et Benedicti,
Hunc scribi iussit librum, cui propicius sit
Deus, deaurari pictura discolorari
Insignem gemmis reliquiisque quoque sanctis,
Ob veniam scelerum tempus salubreque dierum.
Quem Deus sic ditet, penas tetras ut tutus inter.
Cuius libri decor legentis aperiat cor,
Ut que sunt sursum per celerem sapiat cursum.
Librum tollentem anathematis Christe torrentem
Jubeas haurire iehenneque flammas inire.

Ähnlich lautet der Text (1414) in Clm 8201d (fol. 216):

Metrum dactilicum heroicum exametrum cathaleticum.
Millesimo centeno quadro quartodecimoque
Est anno Domini liber scriptus hic precioque
Est fratris Petri decoratus abbatis Metemsis,
Ob opem anime meritique vite perhennis,
Necnon ob laudem gloriose Domini crucis
Et gloriose semper Marie Dei genitricis.
Michael archangelus, pater noster Benedictus
Ornatu congrue venerantur operis huius.
Quem si quis a loco alienum fecerit, ipse
Judicium rigidum perpessurum noverit se.

Durch diesen eindeutigen Wortlaut steht somit fest, daß Abt Petrus i. J. 1414 diese beiden Handschriften herstellen, d. h. schreiben und malen ließ, und zwar zu Ehren Mariens und des Ordensvaters Benedictus, des hl. Kreuzes und des Klosterpatrons Michael. Maria hatte seit altem in Metten eine eigene Muttergottes-Kapelle, und auch der noch heute vorhandene Kreuzpartikel war wohl schon damals im Kloster vorhanden. Freilich wird in diesen Stifterversen nicht gesagt, wer der Schreiber und Maler dieser beiden Handschriften tatsächlich war; auch nicht, ob Schreiber und Maler dieselbe Persönlichkeit waren und ob derselbe oder dieselben wirklich zum Kloster Metten gehörten. Aus dem Bilderstil der beiden Handschriften geht jedoch unzweifelhaft hervor, daß ein und derselbe Künstler diese Handschriften illustrierte, das Benedictusleben im Regelkodex (Clm 8201 d) mit Miniaturen und Federzeichnungen und die Armenbibel (Clm 8201) mit Federzeichnungen; auch die sich daran anschließenden Figurae mysticae-allegoricae sind sein Werk wie die zwei Apostelbilder und die Bilder in den Laudes S. Crucis.

Wer nun dieser Künstler war, der mit seinem Stil so ganz einzig in der damaligen bayerischen Buchmalkunst dasteht und den Kunstforschern so viel Fragen auferlegt, läßt sich nicht mit völliger Sicherheit sagen. Allerdings können auch keine wirklich stichhaltigen Gründe gegen die Annahme des heutigen Metten vorgebracht werden, nach welcher der Künstler der damalige Mettener Mönch und Subprior Albertus war. Diese Annahme stützt sich zuerst auf die Emailfigur an der Außenseite des vorderen Buchdeckels in Clm 8201, dem Evangeliencodex. Dieser Buchdeckel (aus Holz, 4 cm dick; die Handschrift selber 0,485×0,345) enthält in der Mitte den Christus Salvator, sitzend auf dem Regenbogen, die Rechte zum Segen (mit drei Fingern) erhoben, mit Alpha und Omega neben dem Kreuznimbus; die Linke auf dem Knie ruhend mit dem Buch. Die Umschrift am Messingrahmen lautet:

Solus ego duo sum, quorum tamen est mihi neutrum.
Sum quod eram nec eram quod sum modo dicor utrumque:
Fac nos in saeculum te Jesu sine fine videre.

Der zweite Vers findet sich fast wörtlich als Inschrift im Schrein des spätgotischen Flügelaltars der Frauenkapelle zu Kneiting bei Regensburg (Kunstdenkmäler, Oberpfalz 20, 114):

Sum quod eram nec eram quod sum nunc dicor utrumque.

Die Umrahmung dieser Salvatordarstellung ist zusammengesetzt aus vier runden mit Glas überdeckten Reliquienbehältern (in der Mitte der Rahmenseiten), aus vier gebunzten Evangelistenbildern mit Symbolen und Namen in den Ecken,

oben Matthäus und Johannes, unten Lucas und Marcus; auf den vier Seiten zwischen den Evangelisten und Reliquien sind je zwei Emailbilder; oben: Martinus und Benedictus, unten: Uttus-Utto und Gamulbreht; links oben: Verkündigungsengel mit Spruchband: Ave Maria, darunter Michael als Drachentöter[1]; rechts oben: Maria mit Krone und mit Buch in der Linken, stehend die Engelsbotschaft entgegennehmend; die Taube (Hl. Geist) rechts vom Haupte; darunter Karl der Große mit Kirchenmodell (dreischiffige Basilika mit Turmpaar am Portal). Dieses umrahmte Bild ist von einem zweiten größeren, aber einfacheren Rahmen umgeben, der in den Ecken die Evangelistensymbole hat, oben Löwe (Marcus) und Ochs (Lucas), unten Engel (Matthäus) und Adler (Johannes). Oben ist in der Mitte das Agnus Dei, unten scheinbar nur gefärbtes Glas. All die verschiedenen Felder wiesen wie die Emailbilder reiche Besetzung mit größeren und kleineren Halbedelsteinen (118) auf, die heute größtenteils abgefallen sind.

Die ganze Ausstattung dieses nicht von irgendwoher übernommenen, sondern eigens für Metten verfertigten Buchdeckels zeigt, daß auch die Handschrift nur für Kloster Metten hergestellt wurde; jedes der Bilder steht ja in unmittelbarer Beziehung zu Metten: die beiden Gründer Gamulbert und Utto, der Klosterpatron St. Michael sowie Karl der Große, der zum Ausbau des Klosters ja auch seinen Teil beigetragen hat. Abt Petrus hatte eben für diese Ausstattung des Buchdeckels wohl ganz bestimmte Wünsche geäußert, damit das Werk ein köstliches Kleinod des Klosters werde.

Darum ist es wohl auch ebenso offensichtliche Berechnung gewesen, wenn zu Füßen der Jungfrau Maria in der Form und Haltung der alten Stifterbilder ein Mönch kniet mit einem Spruchband in seinen Händen, das empor zur Jungfrau geht. Bislang wurde gelesen: „*Albert(um) alas*". Leider ist der Schluß des Namens jetzt etwas abgebröckelt. Trotzdem kann keineswegs gelesen werden: Albertus. Ursprünglich ist keineswegs gestanden: Albertū; auch dem Raum nach ist „*-um*" ganz leicht möglich. Hier zu lesen: „Albertus abas." läßt sich nicht rechtfertigen, schon deswegen nicht, weil in Metten um diese Zeit kein Abt Albert regierte; Albert I. ist zwischen 1240 und 1270 nachweisbar, Albert II. regierte ungefähr 1322—1348. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die einzelnen Bestandteile dieses Deckelschmuckes von einem früheren, jetzt verschwundenen Buch herübergenommen wurden. Hierfür könnte nur ein Werk

[1] Vgl. Rosenberg Marc, Niello bis z. J. 1000 n. Chr., in: Geschichte der Goldschmiedekunst auf technischer Grundlage, Frankfurt a. M. 1924²; S. 13; Abbildung von St. Michael aus Clm. 8201 (in Doppelgröße) mit Text.

(Evangelienbuch?) in Betracht kommen, das nach einer jetzt nicht mehr nachprüfbaren Notiz bei Bruschius (Centur. II, 27) unter Albert I. von einem verskundigen Mönch Gerhardus geschrieben wurde. Dagegen spricht schon der Stil dieser Bilder, die eine bereits hochentwickelte Gotik zeigen, so ähnlich wie die Miniaturen in Böhmen um 1350. Auch Albert II. kann nicht ernstlich in Betracht kommen, obwohl er (1332) durch einen seiner Mönche, vielleicht den Fr. Hainricus scriptor (Wahlurkunde von 1317), das vierbändige *Speculum Historiale* des Vincenz von Beauvais abschreiben ließ (jetzt Clm 8201 a—c; Band II ist verloren). Es wäre übrigens kaum sehr wahrscheinlich, daß Abt Petrus zum Schmuck des von ihm veranlaßten Werkes ein Stifterbild verwendet hätte, das den Namen Albert, nicht den seinigen, aufwies. Freilich möchte man hier einwenden: „Es ist merkwürdig, daß Abt Petrus bei einem neugefertigten Stifterbild nicht seinen eigenen Namen einsetzen ließ.“ Darauf gibt es wohl nur die eine Antwort: „Auch der Künstler mußte verewigt werden, und dies geschah durch das wirklich verschwindend kleine Mönchlein zu Füßen der Madonna auf dem genannten Emailbild.“

Abgesehen von den Versinschriften hat sich Abt Petrus im Regelcodex (Clm 8201 d) doch eigens als Stifter verewigt, da dort das erste, allerdings nur eingeklebte Blatt im unteren Bilddrittel (in der Form eines Stifterbildes) den knieenden Abt Petrus zeigt, links mit elf Patres, rechts mit sechs Juniores, deren Namen angegeben werden. Den oberen Teil des Bildes nehmen ein: links St. Benedictus auf einem dreibogigen Thron, wie er der Mettener Klosterfamilie die hl. Regel übergibt; rechts Papst Gregor d. Gr. auf einem ähnlichen Thron, wie er vor dem knienden Petrus Diaconus die Vita S. Benedicti schreibt, während seine vier Gewährsmänner mit dem Abtstab zu ihm herantreten; über deren Häupten steht die Inschrift:

Bis bini iusti narrant vitam Benedicti;
Gregorius scribit, scrutatur singula Petrus.

Unmittelbar über den einzelnen Gewährsmännern steht deren Name:

Honoratus abbas, Simplicius abbas, Valentinianus abbas, Constantinus abbas.

Von Abt Petrus geht ein Spruchband zu S. Benedictus empor:

Suscipe depicte vite formam, Benedicte,
Dogmata quam sana describunt Gregoriana. Petrus abbas.

Ihm zur Seite kniet Chunradus prior. Von den übrigen zehn Mönchen (wie Abt und Prior in Cuculla) sind drei ganz zu sehen, drei nur bezüglich des Kopfes; vier nur bezüglich

des Scheitels. Unter dieser Gruppe stehen die Namen von links nach rechts (obere Zeile: Name; untere: Würde oder Ort):

Frater Johannes Frey(sing?), Petrus Rat(isponensis), Martinus Strubinger, Chunradus praepositus, Georius Guttinger, Andreas plebanus, Franciscus cantor, Albertus subprior, Christianus custos, Chunradus cellerarius.
Die Juniores: frater Egidius, Johannes, Andreas, Nicolaus, Ulricus et Nycolaus.

Unter diesen Mönchen ist nach Annahme der Mettener Haushistoriker P. Rupert Mittermüller und P. Wilhelm Fink nun auch der Künstler zu finden, der diese beiden Handschriften durch seine Bilder erst zu wirklichen Klosterjuwelen machte; es ist dies der auf dem Stifterbild allerdings unter die übrige Klosterfamilie eingereihte Albertus Subprior, eben wieder der Albertus, der auf dem Emailbildchen des Evangelienbuches zu Füßen der Jungfrau kniet. Leider sind auf dem Stifterbild des Regelkodex die Namen nicht unter den einzelnen Patres eingetragen. Offenbar war die Raumnot dagegen, da sonst mehrere Zeilen für die Namen notwendig geworden wären. Immerhin erscheint Albertus Subprior noch genügend ausgezeichnet, wenn man die Namenreihe entsprechend den Bildern von rechts nach links verfolgt. Auf jene Weise muß dieser Albert nach der Reihenfolge der Namen der dritte Mönch sein, und zwar derjenige, der außen ganz links in der vorderen Reihe kniet und infolgedessen wie Chunradus cellerarius und Christianus custos in ganzer Figur gegeben werden konnte.

Freilich ist über diesen Albertus und über seine Kunstbetätigung sonst nichts bekannt. Es kann auch über eine besondere Pflege der Kunst im Kloster Metten für jene Zeit so viel wie nichts nachgewiesen werden, weder aus irgendwelchen Klosterarchivalien noch auch aus den damaligen Beständen der damaligen Klosterbibliothek, die heute in der Staatsbibliothek die Nummern 8201—8258 einnehmen. Nicht einmal das kann mit Sicherheit angegeben werden, mit welch besonderer Schreib- oder Malstube der Mettener Künstler in unmittelbare Verbindung gebracht werden könnte.

Wiederholt haben sich die Kunstforscher mit diesen beiden Handschriften beschäftigt, die einen mehr wegen der Armenbibel in Clm 8201, die andern mehr mit dem illustrierten Benedictusleben in Clm 8201 d. Der erste, der ausführlich diese beiden Handschriften behandelte, war der Altmeister der bayerischen Kunstforschung, Berthold Riehl[1]. Er nimmt als den Meister zwar einen Mettener Mönch an, spricht sich aber wegen

[1] Studien zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts, im Oberbayerischen Archiv für vaterländische Geschichte 49, 1895/96, 5 ff., 13 ff., 27 ff.

Albert Subprior überhaupt nicht aus. Auch Franz Jacobi[1] nimmt wie die folgenden Forscher nur einen anonymen Mettener Künstler an. Beide sind sich jedoch darüber einig, daß dieser Künstler für jene Zeit ganz einzig im bayerischen Donautal dasteht. Dieselbe Auffassung vertreten auch zwei andere Forscher, die jedoch nur über die Entwicklung des Landschaftsbildes in der mittelalterlichen Malerei handeln: B. Haendcke[2] und Hermann Brandt[3]. Noch tiefer als selbst Riehl suchte Fritz Burger[4] in seinem bisher noch unübertroffenen Werk in den geheimnisvollen Mettener Künstler einzudringen (besonders von S. 204 an), ohne daß jedoch auch er zu einem völlig abschließenden Urteil über dessen Schulzugehörigkeit kommen konnte. Alle diese Forscher gaben ihren Studien reiches Bildermaterial aus diesen beiden Handschriften bei. Kein Wunder, daß Proben dieses Mönchkünstlers auch dem unübertrefflichen Werke des Leiters der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek München, Geheimrat Dr. Georg Leidinger[5], beigegeben wurden. Hier kommt die ganze Farbenpracht des Originals in einzigartiger Treue zur Wiedergabe.

Auch die Armenbibel des Mettener Künstlers liegt nunmehr in einer naturgetreuen Wiedergabe vor, und zwar durch den schwedischen Meister der Armenbibel-Forschung, Dr. Henrik Cornell,[6] Dozent an der Universität Uppsala. — Leider ist hier nicht der Ort, an dem das Werk des Mettener Meisters näher behandelt werden könnte. Hier kann nur das Benedictus-Leben als solches mit Text und Bilderfolge berücksichtigt werden, das schon wegen seiner Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit allen anderen derartigen Zyklen den Rang abläuft und in künstlerischer Hinsicht nie übertroffen wurde.

Beim Benedictus-Leben im Mettener Codex muß zwischen Bilder und Text genau unterschieden werden. Die Bilder, 114 in der Gesamtzahl, sind von 1—34 (meist 0,08×0,07) besonders reich in Farben und mit Goldrand ausgeführt; 35—75

---

[1] Studien zur Geschichte der bayerischen Miniatur des 14. Jahrhunderts, 1908, S. 25 u. 27 in: Heitz, Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 102, Straßburg 1908; Jacobi, Die Deutsche Buchmalerei, München 1923, 68.

[2] Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Landschaftsmalerei (Repertorium für Kunstwissenschaft 30, 1907, 127).

[3] Die Anfänge der deutschen Landschaftsmalerei im 14. und 15. Jahrh., S. 131 ff. in: Studien z. d. Kunstgesch. Heft 154, Straßburg 1912.

[4] Die Deutsche Malerei vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance, in: Handbuch der Kunstwissenschaft, Berlin-Neubabelsberg 1913.

[5] Meisterwerke der Buchmalerei aus Handschriften der bayerischen Staatsbibliothek, München 1920, Tafel 31 mit vier Nummern aus dem Benedictusleben, Text 17/8.

[6] Biblia P auperum, Stockholm 1925, Tafel 28—45.

weisen eine einfachere Behandlung in Farbe auf. Die Rahmen sind von da ab nur mehr in Farbe ausgeführt. Die Bilder 76 bis 114 sind nur mehr Federzeichnungen, meist auch ziemlich klein (0,054×0,05). Der Grund für diese Änderung der Arbeitsweise läßt sich nicht mehr ermitteln; wahrscheinlich fehlte Zeit und Geduld, vielleicht auch schon die Kraft. Die ersten Miniaturen (1—6) sind außerdem auch noch mit farbenprächtiger, meist lose angefügter Pflanzenornamentik verziert, die bereits im Renaissancestil gehalten sind, wie es ja besonders böhmische Art um diese Zeit war. Angebracht sind all diese Bilder zwischen den einzelnen Kapiteln der Ordensregel; nur die zwei ersten befinden sich in den Initialen. Entsprechend der Ausführung der Miniaturen sind auch die Initialen behandelt, anfänglich mit dem heute noch prächtig erhaltenen Blattgold. Hin und wieder sind die Initialen auch aus verschlungenen Tiermotiven gebildet, besonders aus Schlangen oder Drachen. Der Hintergrund ist in den meisten Fällen mit Teppichmustern gebildet. Einige Bilder jedoch enthalten ein reiches Landschaftsbild mit sehr gut entwickelter Tiefenwirkung, so Bild 3, 4 (teils Teppich, teils Landschaft), 6, 7, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 16, 17, 18 (halbiert wie 4), 25 (halbiert).

Daß der Meister des Benedictus-Lebens derselbe ist wie der in der Armenbibel, geht zur Genüge daraus hervor, daß in beiden dieselben Köpfe öfters wiederkehren, und daß besonders die Federzeichnungen in den beiden Handschriften mehrfach auffallende Verwandtschaft zeigen, gerade als hätte sich der Künstler, wie auch Cornell in der Biblia Pauperum (S. 232) hervorhebt, da und dort an ein Malbuch gehalten, vielleicht auch an Bildvorlagen, die er z. B. in Regensburger Handschriften vorfand. Daraus würde es sich auch am einfachsten erklären lassen, warum die Kunstforscher bald allemannischen, bald böhmischen, bald fränkischen, ja sogar auch italienischen Einfluß bei diesem Mettener Künstler zu entdecken glaubten. Daß er wenigstens teilweise nach Vorlagen gearbeitet hat, beweist ja schon das Kreuzbild im Evangelienkodex, das eine ziemlich getreue, doch auch wieder selbständig gehaltene Nachbildung derselben Darstellung im Regensburger Uota-Codex ist. Hier möge noch Erwähnung finden, daß in der Nachbarschaft von Metten, im Johanneskirchlein zu Kleinschwarzach, im Jahre 1919 Fresken mit drei Bildern aus dem Johannesleben entdeckt worden sind, die manche Verwandtschaft mit dem Zeichnungsstil des Mettener Künstlers aufweisen und sicher in einer Zeit entstanden sind, in der dieser Künstler noch wirkte. Das Glöcklein jener Kirche ist mit 1450 datiert. Daraus geht wohl hervor, daß der Künstler auch für die Handschriftbilder im Kloster Metten selber zu suchen ist.

Bei dem Mettener Benedictus-Leben ist nun auch noch der begleitende Text in Erwägung zu ziehen. Jedes Bild ist von einem meist leoninischen Hexameterpaar begleitet, das neben oder unter dem Bild am Buchrand eingetragen wurde, wohl gleichzeitig mit dem Regeltext in der Handschrift. Hier ergibt sich nun die Frage: Sind Bild und Text nur nach einer Vorlage angelegt worden? Hier ist zu antworten: Obwohl die Armenbibel sicher mit einer gewissen Anlehnung an eine Vorlage wiedergegeben wurde, da sich ältere Armenbibeln nachweisen lassen, so ist der Mettener Meister in der Armenbibel doch so selbständig vorgegangen, daß auch keine der erhaltenen älteren Armenbibeln als unmittelbare Vorlage betrachtet werden kann. Bezüglich des Benedictus-Lebens läßt sich bisher keine ältere ähnliche Bildfolge nachweisen, wohl aber mehrere jüngere, die zwar dieselbe Bilderfolge und -zahl haben, aber in bezug auf Stil ihre eigenen Wege gehen. Auch bezüglich des Textes konnte bisher keine ältere Handschrift ermittelt werden, wohl aber verhältnismäßig viele spätere, die denselben Text enthalten.

Bis jetzt konnten folgende Handschriften mit dem Benedictus-Leben nachgewiesen werden; die mit * bezeichneten sind illustriert, die andern enthalten bloß den Text.

*1. M: Clm 8201d (1414) aus Metten (1 + 114 Bilder).
2. O: Clm 9726 (1418) fol. 88v—91v aus Oberaltach.
3. P: Clm 9804 (1442) fol. 324—332 aus Oberaltach.
*4. S: Wien-Schotten 173 (1444) Bll. 14 (1+101 Bilder).
5. B: Clm 4423 (1481) fol. 123v—126v aus Augsburg, St. Ulrich.
6. A: Clm 4381 (1495) fol. 90—94 aus Augsburg, St. Ulrich.
*7. U: Clm 4308 (1495) aus Augsburg, St. Ulrich (115 + 5 Bilder).
*8. W: Würzburg Mp. th. q. 8 (saec. XV) Bll. 29; Würzburg, St. Stephan (110 Bilder).
9. T: Clm 20163 (1485) fol. 72v—76v Tegernsee.
*10. C: Ms. Chantilly (1437) Johannes de Stabulis (S. Laurent, Lüttich).
11. L: Melk A. 13.
12. N: Melk L. 87 (1444).
13. R: Melk A. 16 (1481).
14. K: Melk 932 (1481), geschrieben in Mondsee per fratrem humilem S. w. de r.

Wer ist nun der Verfasser dieser Verse? Der Melker Benediktiner P. Martin Kropf (Bibliotheca Mellicensis 1747, pg. 216) nimmt mit der Melker Hs. L als Verfasser den Petrus von Rosenheim an (* um 1380, † 1433, Prior in Melk 1418—23);

eine allerdings spätere Hand brachte in L nämlich den Zusatz an:

„Explicit vita sancti patris nostri Benedicti Metrice per Petrum de Rosenhaym."

Da schon die Mettener Hs. i. J. 1414 diese Vita metrica kannte, und da vor allem die dortige Bilderfolge jeden dieser Verse illustrieren sollte und somit diese Vita metrica als bereits vorhanden voraussetzte, selbst wenn die Verse den Bildern erst nachträglich beigefügt worden wären, müßte Petrus von Rosenheim dieses metrische Benedictus-Leben während seines Aufenthaltes als Novize und Mönch in Subiaco (um 1403—1418) verfaßt haben.[1] Für Petrus von Rosenheim als Verfasser dieser Memorialverse über das Benedictus-Leben sprechen sich auch die folgenden Handschriften aus:

O: Incipit vita s. Benedicti abbatis metrica, edita per venerabilem magistrum Petrum der Rosenhaim, professum (?) monasterii Melicensis.
R: Incipit sanctissimi patris nostri domini Monachorum sc. Benedicti vita metrica compilata a Petro de Rosenhaim Mellic.
ABT: Confratri dulci Symoni de Medelicensi
Cenobio sancti metra mitto Petrus Benedicti.

In T schreibt dieselbe Hand über „Petrus": rosenhaim. Die Melker Handschrift L nennt übrigens im Index einen Mr. Petrus de Corona als Verfasser. Wer der genannte Symon Medelicensis (Melk) ist, war nicht zu ermitteln.

Abgesehen von Petrus de Rosenheim wird in einigen Handschriften noch ein Abt Hermannus (von Schüttern?) als Verfasser (?) dieser Verse genannt, und zwar im Anschluß an die Widmung dieser Vita an den hl. Benedictus:

Suscipe depicte vite formam, Benedicte,
Dogmata quam sana describunt Gregoriana (cf. MABT u. NOPRU).
RNL: Ast nunc Hermannus abbas, pater, hoc tibi munus
Offert, quem merita tua ducant perpete vite.
OP: Auscunt (?) Hermannus abbas hoc tibi munus
Offert quem merita tua ducant (P: ducunt) perpete vite.
U: In schutter Hermannus abbas, pater, hoc tibi munus
Offert, quem merita tua ditent perpete vite. (omittit: TMW)

Dieser Zusatz ist wohl so aufzufassen, daß ein nicht mehr zu ermittelnder Hermannus Abbas dieses Benedictus-Leben einem befreundeten Kloster zum Geschenk übersandt hatte und daß dann weitere Kopisten je nach ihrem Kloster ihre eigenen Korrekturen anbrachten. Das Vorbild hierzu war vielleicht der Mettener Codex, wo unter dem Suscipe-Vers auf dem

[1] Cf. Frz. X. Thoma, Petrus von Rosenheim und die Melker Benediktiner-Reformbewegung, in: Studien u. Mitteilungen O.S.B. 44, 1927, 94—222, 109 ff.

Widmungsbild nur steht: „Petrus Abbas“, der damit die Mettener Handschrift dem hl. Benedictus widmete.

Solange nicht noch neue Handschriften gefunden werden, wird der Verfasser dieser Verse, wenn er nicht in Metten selber war, kaum mehr mit Sicherheit nachgewiesen werden können.

Noch einiges über die obengenannten Handschriften, die Bilder enthalten. Neben dem Mettener Regelcodex und seinem illustrierten Benedictus-Leben ist der ansehnlichste der aus dem St. Ulrichskloster-Augsburg stammende Clm 4308 (Münchener Staatsbibliothek), der den Regelkommentar des Stephanus Parisiensis enthält. Dieser Kommentar ist dem Cassineser Abt und Kardinal Roffredo da Lisola di Arpino (1188 bis 1209) gewidmet und ist in München noch in zwei Hss. vorhanden: Clm 3029 (1466), ehedem Andechs, und Clm 18155 (1472), ehedem Tegernsee. Den Augsburger Codex schrieb i. J. 1495 ein „fr. Thomas Rieger Augustensis tunc temporis subprior“ in St. Ulrich und Afra (fol. 133). Da Soldan in seinem Buche „Silbertstiftzeichnung des Holbein“ einen Thomas Rieger erwähnt, ist die Annahme wohl berechtigt, daß dieser Thomas Rieger auch die übermalten Federzeichnungen in der genannten Handschrift geschaffen hat. Ist dies der Fall, so wäre es nicht unmöglich, daß dieser Thomas Rieger sich für sein Benedictus-Leben von jenem des Hans Holbein d. Ä. (1460—1525) begeistern ließ, das letzterer an einem Flügelaltar in St. Ulrich anbrachte. Heute befinden sich diese vier Bilder, die auf den ersten zwei Tafeln das Wappen von St. Ulrich und Afra sowie die Signatur H HB 1487 aufweisen, im Kapitelsaal der Abtei St. Stephan-Augsburg und wurden von dem derzeitigen Abt dieses Klosters, Dr. Placidus Glogger, ihrem Inhalt nach beschrieben (Benedictus-Stimmen 41, 1917, 81 f.). Auf jeder der vier Tafeln sind jeweils verschiedene Begebenheiten in anschaulicher Erzählungslust zusammengedrängt; die einzelnen Nummern werden unten in der Tabelle aufgezählt.

Doch dürfte das dritte Bild nicht die Erweckung des von der Mauer erschlagenen Knaben sein, da es auch in die Reihenfolge nicht hineinpaßt; der Anfang dieser Geschichte wäre dann erst in der folgenden Tafel gegeben. Unter den Mönchen dieses Bildes in der gotischen Halle befindet sich kein Mönch mit einem Heiligenschein, der sonst beim Benedictusbild nie fehlt. Die dort vertretenen Mönche scheinen sich sehr lebhaft zu besprechen, einer sieht sicher dem hl. Benedikt nach, der mit einem anderen Mönche, dem Romanus, das Kloster verlassen hat, um in die Einsamkeit zu gehen, statt im Romanuskloster sein klösterliches Leben zu beginnen. In diesem Kloster also hatte, allerdings nur nach der Auffassung Holbeins, Romanus den aus Rom fliehenden Jüngling eingekleidet; dies verrät wohl das weiße Bündel, das auf der Stufe zur Halle liegt und kaum den Sack darstellen wird, in dem jener zerschmetterte Knabe vor den Heiligen gebracht wurde, sondern die abgelegten weltlichen Kleider des Benedictus. Die Geschichte jenes Knaben ist dagegen vollständig auf dem zweiten Bild gegeben: Sturz

von der Mauer, Gebet des Heiligen, der wieder aufstehende Knabe. Ebenso dürfte die Deutung der Vorgänge im Klosterrefektorium ergänzt werden (Bild 3, unten). Es scheint, daß nicht bloß der erste Mönch mit der Leuchte einen Vorgang darstellen soll. Der stehende Mönch hinter ihm ist wohl jener, der das seherische Auge des Ordensvaters an sich erfahren und das in der Busentasche verborgene Tüchleingeschenk der Nonne trotzdem vorweisen mußte. Der sitzende dritte Mönch könnte als jener Knabe gedeutet werden, der dem hl. Benedikt zwei lignea vascula, vulgo flascones, mit Wein überbringen sollte, aber das eine Gefäß unterwegs für sich verbarg und nach dem Wort des Ordensvaters darin später statt Wein eine Schlange vorfand. Die zwei Gefäße neben ihm auf dem Boden würden diese Deutung ermöglichen. Freilich bleibt dabei unverständlich, warum er auf den Knien ein weißes Tuch ausgebreitet hält. Dies würde die Deutung für die drei Fratres ergeben: Lichthalter, Diener für Hände- und Fußwaschung, dem auf der anderen Tischseite der Tischleser gut entsprechen würde. Dem Künstler war es zweifelsohne darum zu tun, ein anschauliches Bild vom Klosterleben im Refektorium zu geben.

Im Augsburger Codex sind die Bilder 1—49 in den Initialen angebracht; die Nummern 50—85 füllen mit je sechs Bildern, die Nummern 86—110 mit je acht immer eine Buchseite aus. Die Nummern 111—114 nehmen die linke Blatthälfte ein; auf der rechten ist in der oberen Hälfte als Nr. 115 ein Widmungsbild mit der Inschrift:

In schutter Hermannus abbas, pater, hoc tibi munus
Offert quem merita tua ditent perpete vite.

Abt Hermann von Schüttern (Breisgau, 1262—1295?)[1] weiht kniend dem auf dem Thron sitzenden hl. Benedict dieses Buch. Dann folgen noch drei weitere Bilder, eines auf derselben Seite, die andern oben auf der folgenden. Jedesmal kniet ein Abt mit Heiligenschein, den Stab in der Hand, vor einem Altar mit Kreuz; auf den zwei folgenden ist er mit S. Pachomius bezeichnet. Hinter dem Altar dem Abt gegenüber steht auf dem ersten Bild (Nr. 116) eine weibliche Figur mit Krone auf dem Haupt. Die Spruchbänder erklären das Bild; der Text ist frei gekürzt aus der Vita S. Pachomii (cp. 49) genommen (P. L. 73, 267):

1. Sanctus Pachomius ad fantasma: Quis scit si meliora erunt qui illos corroborent? Nam tu prescire nichil omnino prevales, quod est solius Dei.
2. Ego sum dyaboli virtus et caligine mortifere voluptatis mortales involvo. Sed tuis vel tibi appropinquare propter Christum, qui homo natus est, non possum. Sed nunquam ita erit semper. Veniet enim tempus post obitum tuum quando, prout libuit, in certos quos nunc tuis orationibus munis debachabor. Omnis rei principium tenet ad augmentum, et dehinc ad detrimentum vergit. Sic ergo in hac vita vestra professione, ut conicio, fiet.

Auf dem nächsten Bild Nr. 117 reicht ein Engel vom Himmel dem betenden Abt das Spruchband herab:

[1] Über Schüttern vgl. Heizmann L., Ben.-Abtei Schüttern in der Ortenau, Lohr 1915.

1. Sanctus Pachomius de visione sollicitus instanter orat, ut ei Dominus declaret quisquis status monachorum post ipsum futurus sit. Qui per visionem factum sic est edoctus.
2. Monasteria quidem multipliciter dilatabuntur, et nonnulli pie et continenter vivent; sed plurimi negligent suamque salutem penitus perdent, maxime vero per negligentes prepositos mala succrescent et bona defectum incurrunt.

Bild 118. Diesmal steht Christus dem hl. Pachomius gegenüber:

1. Sanctus Pachomius affectuosissime Dominum interpellat. Cui ipse Dominus apparens mirabili fulgore, portans spineam coronam, dixit ei.
2. Confortare, Pachomi, quia posteritas tua usque in finem seculi non deficiet. Et quisquis inter eos qui futuri sunt pie ac continenter vixerit, Amen dico tibi: requiem sorcietur.

Bild 119, das letzte Bild, nimmt als Doppelbild die untere Blatthälfte ein. Links kniet ein Abt mit Stab, hinter ihm sein Konvent, 14 Patres; das Spruchband:

Ora pro nobis sancta Dei Genitrix.

Rechts sitzt Maria mit Krone und Zepter auf dem Thron unter einem Baldachin, mit der Rechten das auf dem Schoß stehende Jesuskind umfassend (cfr. ein ähnliches Bild in Clm 15519, fol. 113, saec. XV aus Kloster Rott am Inn).

Der Handschrift ist am vorderen inneren Deckel ein Zettel eingeklebt:

Restitutus bibliothece nostre anno 1737 die 16. Augusti, ubi nobis ad emendum fuit oblatus, sed absque ... (unleserlich, vielleicht elencho?).

Über den bisher nicht herausgegebenen Regelkommentar des Magister Stephanus Parisiensis ist bisher wenig bekannt geworden. Die *Histoire Littéraire de la France* (12, 1869, 260) sagt von ihm nur, daß der Verfasser ein Pariser Clericus war, daß er seinen Regelkommentar dem Geoffroy de Lille (Lisola), Abt von Monte Cassino, gewidmet habe, daß er um 1146 lebte, da er Papst Eugen III. (1145—1153) bei dessen Aufenthalt in Paris (1147) persönlich gesehen habe (Kommentar zum Kapitel 35 der Regel, fol. 48), und daß sein Kommentar hauptsächlich moralisch gehalten sei, meistenteils mit Berufung auf Gregor den Gr. als Gewährsmann. Die Kapitel über die Psalmenverteilung (cp. 9—18) sind in diesem Kommentar nicht behandelt. An Handschriften gibt die *Histoire Littéraire* eine aus der Abtei de Senones und eine andere aus der Abtei des l'Usine (Ulrich?) aus Augsburg an. In der Pressa zu Köln (1928) war übrigens auch eine Handschrift aus Bamberg ausgestellt. Es konnte nicht ermittelt werden, ob dieser Regelkommentar der gleiche ist wie der des Zisterzienserabtes Stephan von Bonne Fontaine an die Nonnen von Chelles (Fabricius 6, 506).[1]

[1] Cf. Ziegler, Hist. Rei litt. O.S.B. I, 476; Theod. Ruinart, Itinerarium per Alsatiam 3, 442.

Über die Handschrift S der Schotten in Wien kann leider nur wenig gesagt werden, da es nicht gelang, darüber Näheres zu erfahren. Aus dem Katalog des Dr. Albert Hübl (Wien 1899, p. 186) geht nur hervor, daß diese 14blätterige Handschrift von Abt Sigismund (1832—1861) käuflich erworben wurde, daß auf jeder Seite vier Bilder mit je zwei Versen sind, im ganzen 101 Bilder, von denen das erste Maria mit dem Kind darstellt, und mit Benediktinermönchen (wohl ähnlich wie im Augsburger Codex); das Jesuskind hält ein Spruchband in der Hand: Jesu verbum summi patris, salva servos tuae matris, salva reos. Der Anfang der Verse: Bis bini . . . steht auch im Codex 258 (fol. 132v, ca. 1440) derselben Bibliothek: Inc.: Bis bini iusti Vitam narrant Benedicti. Expl.: Hec benedictus (Hübl, p. 287). Vor mehreren Jahren besorgte P. Beda Rombold-Beuron gelegentlich seines Aufenthaltes in Wien die ersten sieben Verspaare (1. Vers: Liberior fit ei progressus progeniei); aus diesen geht hervor, daß diese Handschrift textlich mit Melk K geht, die in Mondsee entstanden ist. Verspaar 4 und 5 findet sich nur in diesen beiden Handschriften, die aber im übrigen mit der älteren durch M (Metten) vertretenen Textgruppe nahe verwandt sind.

Der Bildanlage von S entspricht auch die in W, der Würzburger Handschrift; auf 29 Blättern (0,195×0,152) enthält sie auf jeder Seite meist vier übermalte Federzeichnungen; die Verse sind oben und seitwärts rechts eingeschrieben. In der Bildanlage zeigen U (Augsburg) und W (Würzburg) nicht selten auffallende Verwandtschaft, doch zeichnet und erzählt W meist feiner und zierlicher. Auf fol. 1v befindet sich in W ein späterer Eintrag:

Vita et Historia S. Patris nostri Benedicti ad immitationem huius picturae et ordinis formae melioris in panno depictae renovavit et fieri a novo in refectorii loco curavit admodum Reverendus Dominus Dominus Pater Chilianus Gullenmann, huius monasterii abbas vigilantissimus, septuagenarius et regiminis abbatiae et cenobii fidelissimus 4° anno. Anno Domini 1613, cum ante centum annos quoque fuerit restaurata (spätere Hand: vel picta).

Textlich gehört W zur M-Gruppe, die im allgemeinen aus MUKRW besteht, während die andere Gruppe NABOPT öfters abweicht, dann und wann auch noch einen dritten Vers zu einem Verspaar fügt. Die Textvergleichung von W besorgte in entgegenkommender Weise P. Wunibald Russer-Metten, Bildproben (1—14, 31—34, 75—78, 103—109) stellte selbstlos und uneigennützig H. H. Univ.-Professor Dr. Oskar Braun-Würzburg zur Verfügung. Die Bilder 50—120 von U besorgte in gewohnter Liebenswürdigkeit ein anderer Benediktinerfreund, H. H. Prälat Michael Hartig-München. (Forts. folgt.)

Das Psalterium des hl. Benedikt.

Von **P. Dr. Paulus Volk O. S. B., Maria Laach.**

Im Anhang zu Heft 15/18 (1930)[1] der „*Texte und Arbeiten*" herausgegeben von der Erzabtei Beuron habe ich in der Studie „*Die Schriftzitate der Regula S. Benedicti*" an Hand der Väterzitate und einiger Handschriften, die durch den Druck zugänglich gemacht sind, nachzuweisen versucht, welche lateinische Bibelversion der hl. Benedikt in seiner Regula verwertete. Es ergab sich die Tatsache, daß die lateinische Bibel, wie sie sich hauptsächlich in den Schriften des hl. Augustin darbietet, in der Umgebung von Monte Cassino den herrschenden Text darstellte.

Bei den Psalmen konnte weiterhin festgestellt werden, daß dem hl. Benedikt und Cassiodor ein gemeinsamer Psaltertext vorlag: nämlich das Psalterium Romanum mit afrikanischen und mailändischen Einsprengungen; also kein reiner Text. Wenn man durch Benützung der Väterzitate vorläufig nur zu diesem Resultat kam und man berücksichtigt, daß die Väter gerade in der Zitation der Psalmstellen eine größere Treue bewiesen — das Psalterium war ihnen weit geläufiger durch das Offizium als die übrigen Teile der Hl. Schrift —, so war es doch um der vollen Klarheit willen durchaus nötig, sich nicht ausschließlich auf die Väter zu stützen. Nur aus dem Vergleich mit den Handschriften war ein bestimmteres Bild von der Eigenart des von St. Benedikt benützten Psalterium Romanum zu gewinnen und die Frage zu beantworten, welchen Typ dieses Psalterium der Gesetzgeber von Monte Cassino kannte und benutzte.

P. Donatien De Bruyne O.S.B. (Abtei Maredsous) wird demnächst in der Revue Bénédictine nachweisen, daß das Psalterium Romanum nicht der vom hl. Hieronymus revidierte Text sein kann. Diese Ansicht deutete er bereits in seinem

[1] Aus dem Codex rescriptus Clm. 6333 behandelt P. Emmanuel Munding die benediktinischen Texte (Translatio, Regula, Responsorien, Wirtschaftsverzeichnis eines Klosters) und P. Alban Dold Sakramentarfragmente mit einer Taufliturgie und Litanei.

Aufsatz „*La lettre de Jérome à Sunnia et Fretela sur le Psautier*“[1] an; noch deutlicher erklärte er sich in seiner Abhandlung „*La reconstitution du psautier hexaplaire latin.*“[2] Aus seiner Feder dürfen wir in nicht allzulanger Zeit eine Neuausgabe des Psalterium Romanum auf Grund des Handschriftenbefundes erwarten.[3] Das Psalterium Romanum als den von Hieronymus revidierten Psaltertext anzusprechen, ist also dann nicht mehr angängig. Dieser vorhieronymianische Psalmentext wurde in die stadtrömische Liturgie eingeführt und blieb in Rom bis auf Pius V. (1566—1572) der alleinherrschende, weshalb er in den außerrömischen Gemeinden den Namen Psalterium Romanum erhielt. Noch heute finden sich Spuren von ihm im Missale Romanum bei den Meßformularen der Sonntage, der Quadragesimaloffizien und älteren Feste in den Gesangstexten des Introitus, Graduale, Tractus usw. Das Brevier entnimmt diesem Psalterium den ganzen Invitatoriumspsalm 94. Als Ganzes wird heute das Psalterium Romanum nur mehr im Offizium von St. Peter zu Rom benützt.[4] Papst Gregor der Große verwandte in seinen Arbeiten nebeneinander das Psalterium Romanum und Gallicanum, in seinen liturgischen Schöpfungen dagegen nur das Psalterium Romanum. Das allmähliche Zurückdrängen des Psalt. Rom. durch das Psalt. Gall. in den einzelnen Ländern war bedingt durch das Vordringen und die endliche Alleinherrschaft der Vulgata, in die das Psalt. Gall. aufgenommen wurde.[5] Dieses jahrhundertelange Nebeneinander der alten Psalmentexte mit der neuen Fassung der Vulgata trübte die Reinheit der Textüberlieferung. Nicht selten drangen Vulgatalesarten in die altlateinischen Texte ein. Dieser Übelstand begegnet uns nur allzuhäufig bei den Textkollationen und bereitet der Herstellung reiner Textzeugen nicht unerhebliche Schwierigkeiten.

Die Sigelliste der benützten Psalter- und Regelhandschriften wird der weiteren Untersuchung vorausgeschickt.

Die Psalter-Handschriften:

𝔄 London Brit. Mus. Vespasian Psalter A 1 saec. VIII. ed. H. Swete 1885.

𝔅 Oxford Bodl. Junius Psalter 27 saec. XI. ed. E. Brenner 1909.

---

[1] Zeitschrift f. d. neutestamentliche Wissenschaft u. d. Kunde der älteren Kirche 28 (1929), 7: comme je ne crois pas, que Jérôme soit l'auteur du psautier romain.

[2] Revue Bénédictine 41 (1929), 297—324.

[3] P. D. De Bruyne stellte mir seine bisher gemachten Kollationen zum Psalt. Rom. zur Verfügung, wofür ihm auch an dieser Stelle mein verbindlichster Dank gesagt sei.

[4] Fr. Stummer, Einführung in die lateinische Bibel, Paderborn 1928,84.

[5] Stummer a. a. O. 125 ff.

𝔠	Cambridge Univ. Cambridger Psalter Ff 1. 23 saec. XI. ed. K. Wildhagen 1910.
𝔡	London Brit. Mus. Regius Psalter 2 B V saec. X. ed. F. Roeder 1904.
𝔢	Cambridge Trin. Coll. Eadwine's Psalter saec. XII. ed. F. Harsley 1889.
𝔣	London Brit. Mus. Stowe 2 saec. XI. ed. J. Spelman 1640.
𝔤	„ „ „ Cotton. Vitellius Psalter E 18 saec. XI.
𝔥	„ „ „ Cotton. Tib. C 6 saec. XI.
𝔦	„ „ „ Lambeth Psalter 427 saec. X. ed. U. Lindelöf 1909.
𝔧	„ „ „ Arundel Psalter 60 saec. XI. ed. G. Öss 1910.
𝔨	Salisbury Cath. 150 saec. XI.
𝔩	London Brit. Mus. Add. 37517 saec. X.
𝔱	Karlsruhe Landesbibliothek Cod. Aug. XXXVIII Psalterium triplex saec. IX.
𝔖	Stuttgart Landesbibliothek Bibl. fol. 12 saec. VII.
𝔙	Rom Vatic. 12958 s. X.
Rom	Psalterium Romanum bzw. sämtliche Hss. des Psalt. Romanum.
Gall	Psalterium Gallicanum.

Die Regel-Handschriften:

A	Sangallensis 914 saec. IX in.
B	Vindobonensis 2232 saec.. IX in.
Br	Bruxellensis 8305 post saec. IX.
C	Monacensis 28118 saec. IX in.
Dr	Dresdensis A 128 saec. XII.
E	Monacensis 29169 saec. VIII.
Ei	Einsidlensis 236 saec. IX.
F	Faucensis (in bibl. Ordinar. episc. Augustani) saec. IX.
Fr	Monacensis 6255 saec. X—XI.
Fu	Fuldensis D 3 saec. IX.
H1	Hispanus, Escorial a I 13 s. X.
H2	I, III 13 s. IX—X.
H3	London Brit. Mus. add. 30055 saec. X.
H4	Paris Bibl. nat. cod. lat. 12772.[1]
K	Cassinensis 175 saec. X in.
Ka	Cassinensis, numerus singulorum codd. additur.
M	Trevirensis 1245/587 saec. IX in.
O	Oxoniensis (Bibl. Bodleiana, Hatton 48) saec. VIII ex.
P	Parisinus (Bibl. nat. 4208) saec. IX.
S	Sangallensis 916 saec. VIII—IX.
T	Tegernseeensis (Monacensis 19408) saec. IX in.
V	Veronensis LII (50) (Bibl. capit. cathedr.) saec. VIII—IX.
W	Würzburgensis Mp. th. q. 22 (Bibl. Univers.) saec. VIII—IX.
X	Cassinensis 499 c. 1300.
Don	Regula Donati, cod. Monacensis 28118 saec. IX in.
Mag a	Regula Magistri Paris. lat. 12634 saec. VIII.
b	Paris. lat. 12205 c. 700.
c	Monacensis 28118 saec. IX in.

In der vorliegenden Liste der Psalter-Handschriften ist England durch die Hss. 𝔄 bis 𝔏 vertreten, 𝔖 bietet den irischen Typ[2], während 𝔙 die italienische Tradition darstellt. Ein Rom. befindet sich auch in Monte Cassino A 557 (saec. XII) mit jenem merkwürdigen Psalterium, das Abt Amelli herausgab und dessen Charakter und Entstehungszeit noch immer

[1] Vgl. H. Plenkers, Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der ältesten lateinischen Mönchsregeln, in: Quellen u. Untersuchungen zur lat. Philologie des Mittelalters, hrsgb. v. L. Traube, I, 3 (München 1906), 41.

[2] Ein anderes Psalt. Rom. irischer Herkunft ist in Cambridge St. Johns College C 9 saec. X ex.

nicht einwandfrei festgestellt ist.[1] 𝔗 sowie Bamberg A. I. 14 (Psalterium quadruplex Salomonis, saec. X), Köln Dombibliothek Cod. 8 (Abschrift des Psalt. quadrupl. Salom., saec. XI/XII)[2] und Essen Archiv der Münsterpfarrei (Psalt. quadrupl., saec. XI)[3] gehören zu jener Psaltergruppe, die aus rein wissenschaftlichem Interesse zusammengestellt und abgeschrieben wurden, aber nie für den kirchlichen Gebrauch in Betracht kamen. Absolut zuverlässige Zeugen werden die Vertreter dieser Gruppe nicht sein, da der Abschreiber allzuleicht Stellen aus der nebenstehenden Spalte im Auge oder Ohr haben konnte und diese dann unbewußt und unbeachtet in das neu zu schreibende Psalterium herübernahm. Da aber 𝔗 und die übrigen Hss. einzelne versprengte Zeugen des Rom. auf deutschem Boden darstellen, muß wenigstens ein einziger Vertreter dieser Gruppe zur Untersuchung beigezogen werden.

Das auffallend geringe Vorkommen von Rom.-Hss. in Deutschland und Frankreich findet seine Erklärung nur in der stark einsetzenden karolingischen Reform des 9. Jahrhunderts, die der Vulgata zum fast unbedingten Sieg verhalf. Das Frankenreich sollte dadurch zur Heimat einer neuen Textgestalt werden, die für das ganze Mittelalter von Bedeutung war.

Nach Irland, das direkt von Rom aus christianisiert wurde, kam der in der römischen Liturgie gebräuchliche Psaltertext, das Rom. Daß Irland eine gute Tradition besaß und in enger Verbindung mit Rom stand, beweisen manche Tatsachen, sehr eindrucksvoll z. B. der römisch-gelasianische Meßkanon im altirischen Stowe Missal. Lange war in Irland das Rom. bekannt; ob es aber auch so lange dort in Gebrauch war, ist fraglich. Noch im 7. Jahrhundert war Irland in Kultur und Wissenschaft dem größeren England überlegen[4], weshalb viele Engländer dort zum Studium weilten und Handschriften mit in ihre Heimat nahmen. So wird wohl auch 𝔖 aus seiner irischen Heimat zuerst nach England gebracht worden sein, um dann mit den angelsächsischen Missionaren nach dem Festland zu wandern in die Willibrord-Stiftung Echternach[5], wenn man

[1] A. Amelli, Liber psalmorum iuxta antiquissimam latinam versionem, in: Collectio biblica latina Vol. I, Romae 1912. Zur Kontroverse vgl. Volk, Schriftzitate (15), Anm. 1.

[2] A. Rahlfs, Septuaginta-Studien, II. Heft: Der Text des Septuaginta-Psalters, Göttingen 1907, 8; Stummer, a. a. O. 129.

[3] Rahlfs, a. a. O. 14; Stummer, a. a. O. 129.

[4] Vgl. L. Gougaud, L'oeuvre des Scotti dans l'Europe continentale (fin VI.—fin XI. siècles), in: Revue d'histoire ecclésiastique 9 (1908), 22 ff., 255 ff.; L. Gougaud, Les chrétientés celtiques, Paris 1911.

[5] In der ehemals am Schluß des Kodex vorhandenen Allerheiligenlitanei stand die Bitte: „Ut clerum et congregationem sancti Willibrordi conservare

nicht annehmen will, daß die Hs. in einer irischen Kolonie auf dem Festland geschrieben wurde. Unmöglich kann sie in Echternach (gegründet 698) entstanden sein, da die Hs. dem ausgehenden 7. Jahrhundert angehört. Jahrhundertelang blieb dieses Prachtpsalterium in Echternach, bis es endlich in den Besitz des berühmten und berüchtigten Handschriftensammlers Hüpsch[1] überging und 1787/88 nach Stuttgart an Herzog Karl Eugen von Württemberg verkauft wurde.[2] Für eine irische Einflußsphäre als Entstehungsort spricht auch die Dreiteilung des Psaltertextes, d. h. die in der Handschrift durch reichere Initialen und Ornamentierung zum Ausdruck gebrachte Auszeichnung der Psalmen 1, 51 und 101. Dieser altirische Brauch, der wohl mehr formalen, praktischen als liturgischen Gesichtspunkten entsprungen war, hielt sich trotz scharfer Konkurrenz das ganze Mittelalter hindurch. Wildhagen ist der Ansicht: „Wo wir daher in englischen Psaltern des 10., 11. Jahrhunderts, die dem Süden angehören, die Psalmen 51, 101 ausgezeichnet finden, tun wir gut, die Möglichkeit eines Einflusses fremder, und zwar entweder irischer oder, was wahrscheinlicher, kontinentaler Vorlagen in Erwägung zu ziehen. Denn auf dem Kontinent hatte der irische Brauch allgemeine Anerkennung und Verbreitung gefunden."[3]

Über das Rom. in England unterrichtet ausgezeichnet die eben erwähnte Studie von Wildhagen. Die angelsächsische Kirche hat ihren Ritus von Rom empfangen, ohne jedoch ihren völkischen Charakter vollkommen zu verleugnen. Die Führung übernahm gegen Ende des 7. Jahrhunderts Canterbury, wo der große Missionar Englands, St. Augustin, an dem Ausbau der Liturgie für die junge Kirche gearbeitet und den in Rom gebräuchlichen Psaltertext eingeführt hatte. Dort entstand auch jenes Rom., das ein solch charakteristisches Gepräge trug, daß man von ihm als dem Canterbury-Text = A reden kann. Doch ist diese textlich wertvollste Vespasian-Handschrift keinesfalls jenes Psalterexemplar, das Augustin aus seinem römischen Kloster nach Canterbury brachte, wie man fälschlicherweise glaubhaft machen wollte.

Auch ist wohl schwerlich anzunehmen, wie Wildhagen meint, daß Augustin auf den Rat des Papstes Gregor des

---

digneris." Vgl. A. Schmidt, Baron Hüpsch in Köln als Inkunabelsammler und Händler, in: Wiegendrucke und Handschriften. Festgabe Konrad Haebler zum 60. Geburtstage, Leipzig 1919, 54.

[1] A. Schmidt, Baron Hüpsch und sein Kabinett, Darmstadt 1906.

[2] Schmidt, Hüpsch als Inkunabelsammler 47 ff.

[3] K. Wildhagen, Studien zum Psalterium Romanum in England und zu seinen Glossierungen, in: Studien zur englischen Philologie 50 (1913), 424, bes. Anm. 2.

Großen hin, unter Benützung der vorhandenen Liturgie eine neue zusammenzustellen, die der angelsächsischen Kirche am besten eignete, sich daran gemacht hätte, den Psaltertext zu revidieren, neue Lesarten einzuführen, so daß dieser dann als Archetyp des englischen Psalterium Romanum zu gelten hatte. „Denn sonderbar ist es doch, daß der Text, der sich aus einer Untersuchung des gesamten Handschriftenmaterials als gemeinsame Vorlage ergibt, durchaus den Charakter zeigt, den der Papst in die englische Liturgie gelegt wissen wollte. Folgte er auch im wesentlichen der römischen Fassung, so blieb er doch in beträchtlichem Grade der altlateinischen (vorhieronymianischen) Version treu — vielleicht hier und da in Anlehnung an Hieronymus' Bearbeitung des Psalterium Gallicanum —, die von Gallien aus eingeführt bis zum 6. Jahrhundert in England verbreitet gewesen war, und brachte drittens eine große Anzahl eigener Lesarten, die vielleicht von dem englischen Bearbeiter selbst — oft nur durch Verschmelzung zweier vorhandener Lesungen — konstruiert und geeignet waren, dem Ganzen einen gewissen selbständigen Anstrich zu geben. Auch Cassiodor muß schon für diese erste Fassung herangezogen sein, wenigstens folgen ihm alle Handschriften an einigen recht bemerkenswerten Stellen, wo er zum Unterschied von der römischen und allen oder fast allen anderen Versionen eigene Wege geht."[1] Die auffällige Übereinstimmung mit Cassiodor-Lesarten findet ihre Erklärung darin, daß die nach Irland und England gebrachten Psalter-Exemplare nur Ausläufer jenes Urtyps eines Psaltertextes waren, der auch Cassiodor und St. Benedikt vorlag.

Papst Gregor gab Augustin sicher nur jenen Psaltertext für die Feier der Liturgie mit, den er selbst für seine liturgischen Schöpfungen benutzte, und dieser war das Rom. Wenn Vulgata-Lesarten auftreten, so haben wir eine gegenseitige Beeinflussung von Rom. und Gall. vor uns, wobei die gallikanische Version öfters den besseren Sinn ergab, wenn sie von Rom. abweicht. Die Canterbury-Gestalt des Rom. verbreitete sich rasch in England, und mehrere Texte aus recht verschiedenen Gegenden mit zum Teil starken Umarbeitungen und Korrekturen sind uns erhalten.[2] Trotzdem Südengland das Christentum von Rom empfing und den Stützpunkt für den Kampf der römischen gegen die einheimische irisch-keltische Praxis bildete, wurde es doch auch von Irland, Schottland und Wales beeinflußt. Auf englischem Boden treffen wir Handschriften,

[1] Wildhagen, a. a. O. 420 f.
[2] Wildhagen, a. a. O. 422 Anm. 3; A. Allgeier, Die altlateinischen Psalterien, Freiburg i. Br. 1928, 44 f.

die in mehr oder weniger weitem Umfang Lesarten aufgenommen haben, die wir sonst nur in Handschriften rein irischer Herkunft finden.[1]

Erst im 10. Jahrhundert setzte der Vorstoß des Gall. gegen die römische Version ein, wenn auch bereits vorher einzelne Gall.-Hss. in England bekannt waren.[2] In diesem Jahrhundert gelangte das Gall. noch nicht zur vollen Herrschaft in der englischen Liturgie, bestimmt aber im frühen 11. Jahrhundert, als die verwandtschaftlichen Beziehungen des englischen Hofes mit dem normannischen Fürstenhause enger wurden und normannische Geistliche Zutritt zu den geistlichen Ämtern in England hatten.[3] Die verhältnismäßig zahlreich erhaltenen Rom.-Hss. englischer Herkunft zeigen, wie zäh sich das Rom. im angelsächsischen Kirchengebiet erhalten hat, und sie ermöglichen uns auch, den reinen Rom.-Text zu rekonstruieren.

In dem handschriftlich überlieferten Regeltext wird auch den Schriftzitaten eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden müssen. Es ist im Auge zu behalten, daß in den Handschriften die Bibelzitate von den Abschreibern häufig in der ihnen geläufigen Fassung, in der Form der Vulgata gegeben werden, weil sie glaubten, den vermeintlich fehlerhaften Text verbessern zu sollen, oder weil der ihnen vertraute Wortlaut ihnen unwillkürlich in die Feder floß. Auch dies wird bei der textkritischen Regelausgabe im CSEL zu berücksichtigen sein.

Im folgenden werden alle Psalmzitate aus der Regula aufgeführt mit Ausnahme von Ps. 7,10; 49, 21; 113b 1; 137, 1, bei denen keine Abweichungen in der handschriftlichen Überlieferung feststellbar waren. Für den Wortlaut und die Schreibweise war die Regula-Ausgabe von P. Benno Linderbauer[4] maßgebend, ebenso bei der Aufstellung der Sigelliste für die Regula-Handschriften, wobei der Aufsatz von H. Plenkers, „Neue Ausgaben und Übersetzungen der Benediktinerregel“[5] wertvolle Ergänzungen bot. Nach der Bibelfundstelle bezeichnet in der Klammer die römische Zahl das Kapitel der Regula und die arabische Zahl die Zeile der Regula-Ausgabe von B. Linderbauer. Dem Psalmenzitat folgen zuerst die hand-

[1] Stummer, a. a. O. 136.

[2] Wildhagen, a. a. O. 462 f.; K. Wildhagen, Das Psalterium Gallicanum in England und seine altenglischen Glossierungen, in: Englische Studien 54 (1920), 35 ff.

[3] Wildhagen, Studien z. Psalt. Rom. 465.

[4] B. Linderbauer, S. Benedicti Regula Monasteriorum, in: Florilegium Patristicum edd. B. Geyer et J. Zellinger, Fasc. XVII, 1928.

[5] Studien und Mitteilungen 47 (1929), 183 ff.

schriftlichen Varianten des Regel-Textes[1] und dann die Abweichungen der Rom-Handschriften.

1. Ps. 2, 11 (XIX 5) Servite Domino in timore.
   omn. + Don; domino *om.* X.
2. Ps. 13, 1 (VII 45) Corrupti sunt et abominabiles facti sunt in voluptatibus suis.
   abhominabiles CFT Mag c. OSH2. Ka 444. 257. 47. 446. 334; uoluptatibus ABCTFFrMH1.3.; uoluntatibus OSVKX Mag. — abhominabiles ℭ𝔗; uoluntatibus Rom.
3. Ps. 13, 2 (VII 53) Dominus de caelo semper respicit super filios hominum, ut videat si est intellegens aut requirens Deum.
   ABCKXFT Mag b. c. OSVM; dominus *om.* Mag a. H2; de caelo *om.* H2; semper *om.* Mag a. H1.2; prospescit H1. — semper *om* Rom; respicit] prospexit Rom.
4. Ps. 14, 1 (Prolog 41) Domine, quis habitabit in tabernaculo tuo aut quis resquiescit in monte sancto tuo?
   FOSVH3; habitauit ABT Mag b. H2; tauernaculo A (H2? *verblichen*); requiescit ABTS al.; -scet CKX Mag c MH1.2. — habitauit ℭ𝔗; requiescit ℭ; requiescet Rom.
5. Ps. 14, 2 (Prolog 44) Qui ingreditur sine macula et operatur iustitiam.
   BCKXFTOSVMH1—3; iustiam A; qui operatur Mag — iustitia ℭ[1]𝔙.
6. Ps. 14, 3 (Prolog 45) Qui loquitur veritatem in corde suo, qui non egit dolum in lingua sua, qui non fecit proximo suo malum, qui opprobrium non accepit adversus proximum suum.
   BCKF Mag c. SM; beritatem H2; ueritate Mag b; corde suo] et *add.* Clm 6333 (Palimpsest); et non egit TO; sua *om.* H3; facit XH3; malum proximo suo H1; proximum suum V; opprium A, obproprium X Ka 179. 442; aduersus proximo suo H1. — loquetur 𝔗[1]; et (*statt* qui) non egit Rom; nec (*statt* qui non) fecit Rom; et (*statt* qui) opprobrium Rom; opprobrium ℭ, obproprium Rom.
7. Ps. 17, 24 (VII 36) Tunc ero inmaculatus coram eo, si observavero me ab iniquitate mea.
   ABFT Mag O; inmaculatus ero S; si obseruabero CKMH1.2; si obserbabero H2; et obseruabo X; me *om.* H3; ab iniquitatem meam VH1. — tunc] et Rom; inmaculatus Rom; coram] cum 𝔗; si obseruauero ℭ𝔇𝔈[a]; et obseruabo Rom.
8. Ps. 17, 45 (V 7) Obauditu auris oboedivit mihi.
   ABCKXFTOSVM; abauditu Mag b. H1; obaudiuit Mag a. c. H3 Don, obaudibit H1, obaudiuit Mag b. — obaudiuit ℭ𝔗.
9. Ps. 21, 7 (VII 104) Ego autem sum vermis et non homo, obproprium hominum et abiectio plebis.
   ABCKXFT Mag OSVMH3 Don; sum] sicut H1; hominum] omnium H2*; pleuis H2* — oppproprium ℭ.

[1] Die Lesarten für die Psalmstellen in den wesentlichen Regula-Hss. stellte mir in liebenswürdiger Weise Herr Prof. Dr. H. Plenkers aus seinen Kollationen zusammen, wofür ihm mein besonderer Dank wiederholt sei.

[a] Ebenso der Bosworth-Psalter, vgl. Wildhagen a. a. O. 452.

10. Ps. 26, 14 (VII 73) Confortetur cor tuum et sustine Dominum.
omn. + Don.

11. Ps. 31, 5 (VII 93) Delictum meum cognitum tibi feci et iniustitias meas non operui; dixi: pronuntiabo adversum me iniustitias meas Domino; et tu remisisti impietatem cordis mei.
ABCXFTOH2; et (*ante* iniust.) *om.* H1; tibi *om.* Mag a; operui] abscondi V Don; aduersus K Mag a. b. M Don; impietates H 3. 4; cordis] peccati SM — aduersum 𝔄—𝔏 (*alle engl. Hss.*) 𝔖𝔗, aduersus 𝔙; impietate 𝔙.

12. Ps. 33,10 (II 72) Nihil deest timentibus eum.
omn.; Mag Don *desunt.*

13. Ps. 33, 12 (Prolog 22) Venite, filii, audite me; timorem Domini docebo vos.
ABCFKX Mag OSH3; fili TVMH1.2. — vos] eos 𝔖¹.

14. Ps. 33, 13 (Prolog 26) Quis est homo qui vult vitam et cupit videre dies bonos?
omn. — vita 𝔖¹.

15. Ps. 33, 14 (Prolog 28) Prohibe linguam tuam a malo, et labia tua ne loquantur dolum.
ABCKXFT Mag c. SMH3; coibe H1; lingua Mag b. H1; tuam *om.* Mag b. OH2; malum V* — prohibe] cohibe Rom; lingua tua 𝔖¹.

16. Ps. 33, 15 (Prolog 30) Deverte a malo et fac bonum; inquire pacem et sequere eam.
AKXT Mag OVM; diuerte CFSH; inquirat B; persequere S — deverte 𝔙𝔗, diverte Rom; et (*ante* sequere) *om.* 𝔗.

17. Ps. 33, 16 (Prolog 31) Oculi mei super vos et aures meae ad preces vestras.
Da die Psalmstelle ohne Einleitungsformel ist, soll angedeutet werden, daß wir hier kein wörtliches Zitat vor uns haben. Die Stelle wurde des Contextes wegen etwas verändert. Doch ist die ursprüngliche Textgestalt noch deutlich erkennbar.
ABCKXFTVMH; mei semper S; uos iustos Mag; meas O Mag, me/// H1.

18. Ps. 36, 5 (VII 91) Revela ad Dominum viam tuam et spera in eum.
ABT Mag a. b. OH2.3.4. Ka 446; ad *om.* C; domino A^{c}FrKXF Mag c. SVM Don; et *om.* H1. — ad dominum 𝔖𝔗, domino Rom; in eum 𝔈𝔖𝔗, in eo Rom.

19. Ps. 37, 9 (VII 129) Incurvatus sum et humiliatus sum usque quaque.
BCKXFT Mag c. OSV; incurbatus A Mag b. MH1.2. Ka 179. 442; sum (*ante* et) *om.* H1.3. Don; sum (*ante* usque) *om.* H2; usque quaque] nimis Mag a. — incurbatus 𝔖𝔗.

20. Ps. 37, 10 (VII 48) Ante te est omne desiderium meum.[a]
ABCKXFTOSMH2.3; et ante Mag a. b; est *om.* Mag b. c; omnem Mag a. VH1; meum] deus *add.* H3. — omnem 𝔖¹.

[a] Das „domino" der Einleitungsformel (cum dicit propheta domino: Ante te etc.) haben als „domine" mit dem Schriftzitat verbunden: Mag b. c. V H1.

21. Ps. 38, 2 (VI 2) Dixi, custodiam vias meas, ut non delinquam in lingua mea, posui ori meo custodiam.
ABCKXFT Mag OSMH3; dixi-mea *om.* Don; linguam meam VH1.2.

22. Ps. 38, 3 (VI 4) Obmutui et humiliatus sum et silui a bonis.
ABCKXFTOSVMH2.3. Don; omotui H1, ommutui Ka 444. 247. 47. 446; sum] nimis *add.* Mag.

23. Ps. 39, 11 (II 17) Justitiam tuam non abscondi in corde meo, veritatem tuam et salutare tuum dixi.
omn.; iustitiam tuam *om.* Mag. — cordi 𝔗.

24. Ps. 43, 22 (VII 75) Propter te morte adficimur tota die, aestimati sumus ut oves occisionis.
BOS; quoniam propter te V; morti FFr Mag a. b. VH2; afficimur CKXF Mag c. MH, adficemur V; mortificamur Don; extimati Mag a. b. H, exaestimati S; obes A Mag a. H1.2, ouis F. — afficimur 𝔗.

25. Ps. 46, 8 (XIX 6) Psallite sapienter.
omn.; psallite] domino *add.* H.

26. Ps. 47, 10 (LIII 19) Suscepimus, Deus, misericordiam tuam in medio templi tui.
ACKXFVM; suscipimus BTOS; templo tuo H.

27. Ps. 49, 16 (II 27) Quare tu enarras iustitias meas et adsumis testamentum meum per os tuum?
ABCFTOSMH3. Don; quare] uero *add.* Mag; enarrasti Mag b; assumis KX, adsumes VH1.2; sumpsisti Mag.

28. Ps. 49, 17 (II 28) Tu vero odisti disciplinam et proiecisti sermones meos post te.
ACKXFTOM Don; disciplinam] meam *add.* VS; et proiec. — post te *om.* Mag; post te *in ras. al. m.* B; pote H2*, poste H3*.

29. Ps. 50, 17 (IX 2; XXXVIII 6) Domine labia mea aperies et os meum adnuntiabit laudem tuam.
IX2: FOSMH1; adnuntiauit ABCTVH2.3 Ka 442, annuntiauit KKa. 179. 334. 446. XXXVIII 6: BCOSH1; lauia H2; annuntiabit A*XFM, adnuntiauit TVH3, annuntiauit KH2. — annuntiauit 𝔖.

30. Ps. 65, 10 (VII 79) Probasti nos, Deus, igne nos examinasti, sicut igne examinatur argentum.
ABCKXFT Mag b. c. OSM; igne (*ante* examinatur) *om.* Mag a.[a] VH; argentur Mag a. — examinatur 𝔗[b].

---

[a] Ps. 65, 10 findet sich bei Mag auch in der 7. Interr. de oboedientia; hier hat Mag a. „igne" (*vor* examinatur), während es bei Mag c. fehlt.

[b] Nach dem Schreibstil von 𝔗 müßte man die Abbreviatur am Schluß des Wortes mit *tus* auflösen (über dem „t" der Apostroph, das übliche Abkürzungszeichen für *us*). In der ganzen Hs. findet sich sonst nirgends eine *us*- oder *ur*-Abkürzung. Somit bildet sie hier eine beachtliche Ausnahme. Genau dieselbe Abkürzungsart findet sich z. B. in Pal. lat. 245 saec. VIII. aus Lorsch fol. 92v Zeile 7 v. o.: queritur (vgl. M. Lindsay, Palaeographia latina, III (Oxford 1924), 29 und Plate VI). Diese Form der Abkürzung lehnt sich an irischen bzw. insularen Gebrauch an, der zurückgeht auf altrömische iuristische Abkürzungen (Gaius v. Verona). Diesen Hinweis verdanke ich Dr. P. Anselm Manser O.S.B. (Beuron).

31. Ps. 65, 11 (VII 80) Induxisti nos in laqueo, posuisti tribulationes in dorso nostro.
ABCTV; et induxisti H Don; laqueum KXFOSM Don Mag; laqueo] refrigerio H1[a]; dorsum (dorsu H3*) nostro H1.3, dorsa nostra Ka 257. 47. 444. 446 — laqueum ℭ𝔗; tribulationem 𝔙; dorsa nostra 𝔙[b].

32. Ps. 65, 12 (VII 82) Inposuisti homines super capita nostra.
ABCK Ka 442. 446. 334* XFT Mag OSMH; hominem VKa 47. 257. 444 — homines ℭ𝔗, hominem Rom.

33. Ps. 69, 2 (XVIII 2; XXXV 24) Deus in adiutorium meum intende, Domine ad adiuvandum me festina.
BCKFTOSM; adiubandum AH, aiuuandum (XVIII 2) X; ad — festina *om.* V — adiubandum ℭ.

34. Ps. 72, 22 (VII 99) Ad nihilum redactus sum et nescivi.
ABCKXFT Mag a. c. OSVM Don; nescibi H.

35. Ps. 72, 23 (VII 100) Ut iumentum factus sum apud te et ego semper tecum.
ABCKXFT Mag a. c. OSVM Don; ut] et Mag b; factum H1; aput KKa 352 — aput ℭ.

36. Ps. 75, 11 (VII 34) Quia cogitatio hominis confitebitur tibi.
omn.; *om.* Mag a.

37. Ps. 85, 17 (XXXV 22) Adiuvasti me et consolatus es me.
BCKXFTOSM; adiubasti AH2, adiubisti H1.3, adiuuisti Ka 334 — adiubasti ℭ, adiuuasti 𝔙, adiuuisti Rom; consulatus ℭ.

38. Ps. 87, 16 (VII 106) Exaltatus sum et humiliatus et confusus.
ABKFTMH1.2. Don; et exalt. Mag a; exaltatus] autem *add.* XOSV; exaltatus et humiliatus sum CH3; et (*ante* humil.) *om.* OV; et humiliatus *om.* Mag a; humil-] sum *add.* Mag b. c. OVSH3 — exalt. autem humil. sum Rom.

39. Ps. 93, 11 (VII 33) Dominus novit cogitationes hominum.
ACKFTOSVMH3; *om.* B Mag a; hominum] quoniam uanae sunt *add.* X Mag b. c; nobit H1.2.

40. Ps. 94, 8 (Prolog 19) Hodie si vocem eius audieritis, nolite obdurare corda vestra.
omn.; *om.* Mag.

41. Ps. 105, 1 (VII 92) Confitemini Domino, quoniam bonus, quoniam in saeculum misericordia eius.
omn. + Don.

42. Ps. 118, 62 (XVI 7 u. 8) Media nocte surgebam ad confitendum tibi (—) iudicia iustitiae suae.
ABCKXFTOSVMH3; suae *om.* H2; suae] eius H1. — media] autem *add.* Rom, *om.* ℭ𝔗; suae] tuae Rom.

43. Ps. 118, 71 (VII 106) Bonum mihi, quod humiliasti me, ut discam mandata tua.
ABCKXFOSVM; mihi] est *add.* H; mihi] est Domine *add.* Mag; quod] quia T Don; me] domine *add.* H1.3; discerem Ka 446. — discerem Rom; mandata tua] iustificationes tuas Rom.

---

[a] „Refrigerio" scheint aus Ps. 65, 12 eingedrungen zu sein.
[b] Diese Lesart hat auch das Psalterium Veronense ed. Bianchini 1740.

44. Ps. 118, 116 (LVIII 33) Suscipe me, Domine, secundum eloquium tuum et vivam: et ne confundas me ab expectatione mea.
BKXFTOV; domine] et *add.* S*; ut uibam H3; uibam AH1.2.; ne] non SM; expectationem meam H2 — domine *om.* Rom; expectatio V.

45. Ps. 118, 164 (XVI 2 u. 5) Septies in die laudem dixi tibi.
ABCKXFTOVMH; diem (XVI 5 die H3) SH3; dixit S.

46. Ps, 130, 1 (VII 5) Domine, non est exaltatum cor meum, neque elati sunt oculi mei; neque ambulavi in magnis neque in mirabilibus super me.
BCKXFT Mag b. OSVM; (est exal *in ras. m.* 1?)tatum H2; aelati Mag c; mei *om.* Mag a; ambulabi AH1.3.

47. Ps. 130, 2 (VII 8) Si non humiliter sentiebam, si exaltavi animam meam; sicut ablactatum super matrem suam, ita retribuis in anima mea.
ABT; humilitas H2; sed exalt. K Mag a. c. COSVW; exaltabi H2; ablactatus KXOVH; ablactatum] est *add.* FrW Mag b; ablactum Mag a; ablactum est S; supra H2; matre sua KX Mag c. VS^{c}T^{c}; retribues CXF* Mag a. b. OH1.2.3*; retributio Mag c. SVM; animam meam CKF*T* Mag OSVWMH — si exaltaui S; sed exaltaui Rom; ablactatus Rom; ablactatus] est *add.* CDE; matre sua V; retribues Rom; animam meam Rom.

48. Ps. 138, 3 (VII 33) Intellexisti cogitationes meas a longe.
omn.; de longe Mag a.

49. Ps. 139, 12 (VII 113) Vir linguosus non dirigitur super terram.
ABCKKa 179. 442. 446. FTOV; dirigetur XKa 444. 257. 47. 334. MagH; diregitur SM — dirigetur Rom; terra S^{1}.

Im ganzen konnten 53 Psalmzitate verhört werden. Sehen wir von den Fällen ab, in denen Benedikt mit 4 offensichtlichen Vulgata- bzw. Gall.-Lesungen [Ps. 14,3 (corde suo] qui); 33,14 (prohibe); 118,7 (discam); 130,2 (retribuis] in anima mea)] gegen alle Rom.-Hss. geht, was sich wohl aus dem jahrhundertelangen Nebeneinandergehen dieser beiden Textgestalten erklärt, wobei Gall.-Lesarten in den Rom.-Text eindrangen, so macht sich zunächst ein außerordentliches Überwiegen von Textzeugen mit voller Übereinstimmung von Benedikt und allen Rom.-Hss. bemerkbar[a]: Ps. 2, 11; 7, 10; 14, 2; 21, 7; 26, 14; 33, 10; 33, 12; 33, 13; 33, 16; 37, 9; 37, 10; 38, 2; 38, 3; 39, 11; 43, 22; 46, 8; 47, 10; 49, 16; 49, 17; 49, 21; 50, 17; 65, 10; 69, 2; 72, 22; 72, 23; 75, 11; 93, 11; 94, 8; 105, 1; 113b, 1; 118, 164; 130, 1; 137, 1; 138, 3.

In 2 Fällen trifft Benedikt allein mit S zusammen gegen alle übrigen Rom.-Hss.: Ps. 14, 1 (requiescit); 130, 2 (sentiebam] si). Dabei sei die wertvolle Erscheinung erwähnt, daß S außerdem fünfmal der A (St. Gallen 914)-Schreibweise folgt: Ps. 14, 1

[a] Mitgerechnet sind offenbare Schreibversehen wie Ps. 33, 12 (eos S^{1}); 33, 13 (vita S^{1}); 33, 14 (lingua tua S^{1}); 37, 10 (omnem S^{1}).

(habitauit); 37, 9 (incurbatus); 50, 17 (annuntiauit); 69, 2 (adiubandum); 85, 17 (adiubasti).

Benedikt mit ℭ𝔗 gegen den Rest der Rom.-Hss.:
Ps. 31, 5 (adversum); 36, 5 (ad Dominum); 65, 12 (homines); 118, 62 (media] autem *om.*).

Benedikt mit ℭ𝔈𝔗 gegen den Rest der Rom.-Hss.:
Ps. 36, 5 (in eum).

Benedikt mit ℭ𝔗𝔙 gegen den Rest der Rom.-Hss.:
Ps. 85, 17 (adiuuasti *bzw.* -basti).

Benedikt mit 𝔙 gegen den Rest der Rom.-Hss.:
Ps. 33, 15 (deverte).

Benedikt mit 𝔈𝔇𝔈 gegen den Rest der Rom.-Hss.:
Ps. 17, 24 (si observavero).

Diese auffällige Abweichung der drei englischen Psalter erklärt sich nach Wildhagen (a. a. O. 452) nur aus dem Einfluß der benediktinischen Reform des 10. Jahrhunderts in England durch Dunstan und Aethelwold, die jene neue Lesart in den Psaltertext des Rom. eingeführt hat.

Außer den oben genannten Fällen haben ℭ𝔗 die gleiche Lesart: Ps. 13, 1 (abhominabiles); 14, 1 (habitauit); 17, 45 (obaudiuit); 37, 9 (incurbatus); 65, 11 (laqueum), zusammen also 10mal.

Somit ergibt sich aus der vorliegenden Zusammenstellung, daß ℭ 12mal bei verschieden überliefertem Text mit Benedikt dieselbe Lesart aufweist, dabei in 2 Fällen mit ihm allein unter allen Rom.-Hss. übereinstimmt. Weiterhin zeigen ℭ und 𝔗 eine auffallend enge Verwandtschaft, was aber nicht überraschen dürfte, da die Reichenau eine wenn auch kurze Zeitspanne unter irischem Einfluß stand.

„Gerade zu der Zeit, wo die geistige Bildung auf dem Festlande auf einer so niedrigen Stufe stand, wie niemals wieder im Mittelalter, im 6. Jahrhundert, finden wir in den irischen Klöstern eine in jeder Beziehung imponierende Nachblüte der klassischen Kultur. Eine ganze Reihe von Klöstern zeichnen sich ebenso durch ihre Schulen, wie die große Zahl der sie besuchenden Schüler aus, in erster Linie Bangor und Armagh, daneben besonders Clonmacnoise und Lismore.... Dabei hatten bald genug die irischen Klöster auch im Ausland einen solchen Ruf erlangt, daß die Fremden zahlreich nach Irland kamen, um sich hier weiterzubilden. Namentlich die Angelsachsen strömten im 7. Jahrhundert in hellen Haufen nach Irland, um sich dort von den berühmten Lehrern in den Künsten und Wissenschaften unterrichten zu lassen: man wird kaum fehlgehen, wenn man überall da, wo man bei Angelsachsen eine höhere Bildung findet, einen Aufenthalt in Irland

voraussetzt: bei mehreren der bedeutendsten angelsächsischen Missionare wird dieser Aufenthalt ausdrücklich bezeugt; so weilte Willibrord 12 Jahre in Irland, so erwarben sich die bei den Friesen tätigen Missionare in Irland ihre theologische Bildung.... Angelsächsische Kleriker wurden, wie Beda berichtet, von Iren mit Büchern versehen."[1]

So ist also der Weg, den 𝔖 gegangen, ziemlich klar zu erkennen. In erster Linie wurde gerade bei den Iren beim Schreiben von Handschriften die Bibel berücksichtigt. Fast aus jedem ihrer Klöster gingen Exemplare der Hl. Schrift hervor, und zwar war keineswegs die Übersetzung der Vulgata in Irland am meisten verbreitet, sondern die altlateinischen Übersetzungen erfreuten sich damals eines bei weitem größeren Ansehens, was uns die noch erhaltenen irischen Handschriften bezeugen.[2]

Für eine irische Tradition des 𝔗 spricht der Umstand, daß schon früh auf der Reichenau irischer Einfluß feststellbar ist. In den ältesten Totenlisten stoßen wir bereits auf den Iren Flaithemel, der aber erst in der Erlebald-Liste als Mönch erscheint.[3] Abt Erlebald (823—838) selbst hat bei einem Iren Unterricht in den sieben freien Künsten genossen und ist mit vollem Recht als Repräsentant irischer Bildung anzusehen.[4] Mehrere irische Handschriften, die in der Reichenauer Bibliothek waren, lassen auf die Anwesenheit irischer Mönche schließen[5], ja man hat sogar irische Baueinflüsse auf der Reichenau feststellen wollen.[6] Sicher kehrten zahlreiche irische Mönche auf ihren Wanderfahrten nach Italien in Reichenau ein, das an der Straße lag, die über Rätien nach Oberitalien führte. Alle diese Einzelheiten machen die engen Beziehungen von 𝔖 und 𝔗 verständlich.

Als Ergebnis dieser Untersuchung können wir feststellen, daß der Text des Psalterium Romanum, den der hl. Benedikt benützte, sich aufs engste berührt mit dem Psaltertext, der in Irland und in den unter irischem Einfluß stehenden Kulturzentren in den ersten Jahrhunderten nach der Christianisierung gebräuchlich war. Noch bleibt die Frage offen, wie dieser in Mittelitalien bekannte Psaltertext nach Irland kam. Vielleicht wanderte er nach der „grünen Insel" über jenes in der frühen

---

[1] W. Schultze, Die Bedeutung der iroschottischen Mönche für die Erhaltung und Fortpflanzung der mittelalterlichen Wissenschaft, in: Centralblatt f. Bibliothekswesen 6 (1889), 186 f.

[2] Schultze, a. a. O. 193 Anm. 1.

[3] Beyerle, Die Kultur der Abtei Reichenau, II. Halbband, München 1925, 1134.

[4] Schultze, a. a. O. 238.

[5] Kultur der Abtei Reichenau 648, 676 f., 680 f.

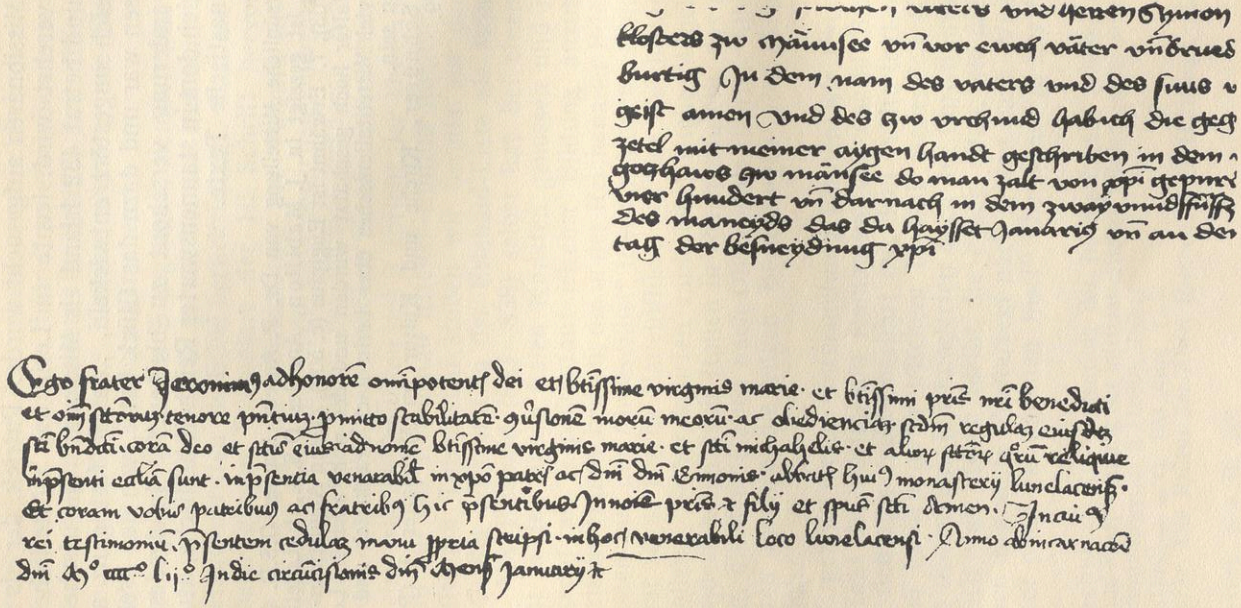
[6] Kultur der Abtei Reichenau 849.

monastischen Geschichte so bedeutsame Lerin[1], das von zahlreichen Missionaren aufgesucht wurde. Patrick, der als Apostel Irlands verehrt wird, lernte in Lerin das klösterliche Leben kennen und betrat 432 Irland als Missionar. Die irische Kirche konnte sich ungestört entwickeln, „da sie fast ganz auf sich angewiesen war und dazu das Glück hatte, von den Wellen der Völkerwanderung verschont zu bleiben."[2] Infolgedessen erhielten sich dort in staunenswerter Reinheit biblische, liturgische und monastische Texte.

---

[1] Persönliche Mitteilung von Dr. P. Anselm Manser O.S.B. (Beuron). Der Weg ist gezeigt in J. Mabillon, Annales O.S.B., I (Lutetiae Parisiorum 1703), 7. Erwähnt ist Eugipius (c. 500), dessen Augustinus-Exzerpte im Mittelalter hoch geschätzt wurden und der wohl auch in Lerin war. So wird viel Mittelitalienisches über Lerin nach Frankreich und England gekommen sein.

[2] G. Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter I (Paderborn 1924), 219.



Profeßkarte des P. Hieronymus von Mondsee.

Hieronymus von Mondsee. (Magister Johannes de Werdea.)

Ein Beitrag zur Geschichte des Einflusses der Wiener Universität im 15. Jahrhundert.

Von **P. Ludwig Glückert O. S. B., Ettal.**

Einleitung.

Die altehrwürdige Benediktinerabtei Mondsee, am gleichnamigen See des Salzkammergutes gelegen, konnte im Jahre 1749 das tausendjährige Gründungsjubiläum begehen. Es war ein Anlaß zu festlicher Freude und zu dankbarem Rückblick auf die große Vergangenheit des Klosters. Darum währten auch die Feierlichkeiten volle acht Tage lang.[1] In verschiedenen Festpredigten[2] pries man die hohen Verdienste Mondsees um Kultur und Wissenschaft. Der verschiedenen Stiftsmitglieder, die sich durch Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet und einen Namen erworben hatten, wurde dabei in pietätvoller Weise gedacht. Unter ihnen fand ein Hieronymus de Werdea bei mehreren Rednern rühmliche Erwähnung. P. Raymund Joyli von Kremsmünster sagte von ihm, er sei wegen „außerordentlicher Wissenschaft in der ganzen Welt berühmt"[3] gewesen. Engelbert Hoffmann von St. Florian wußte zu berichten, Hieronymus „habe den auf der weltberühmten Universität zu Wien getragenen Doktormantel mit der Kukulle Benedicti verwechselt"[4], P. Placidus Böcken von St. Peter in Salzburg spendete ihm hohes Lob wegen seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, sowie seines eifrigen schriftstellerischen Wirkens.[5] P. Romanus Endel von St. Blasien endlich bezeichnete Hieronymus als „Magister und Professor der freien Künste zu Wien und als Abgesandten bei der allgemeinen Versammlung der Prälaten zu Weihenstephan und dortigen Redner".[6] Die Reden melden also von Hieronymus in ihrem Kern, er sei ein Wiener Professor und gelehrter Schriftsteller gewesen.

In der Literatur finden wir die wichtigsten Angaben über sein Leben von Bernhard Pez in seiner *Bibliotheca ascetica*, tom.

[1] Vom 29. September bis 6. Oktober. Mantissa Chronici Lunaelacensis bipartita (Pedeponti 1749), 1 u. 26. [2] Ebenda Pars prior. [3] Ebd. 36. [4] Ebd. 61. [5] Ebd. 197. [6] Ebd. 90.

II, praefatio IV zusammengestellt. Er sieht die Hauptbedeutung des Hieronymus von Mondsee in dem entschiedenen Eintreten für die weitere Festigung der Melker Reform und in der Erweckung regen geistigen Lebens innerhalb seines Klosters.[7] Die übrigen Schriftsteller, die im Laufe der Zeit von Hieronymus berichten[8], erweisen sich in der Hauptsache als Nachschreiber des Bernhard Pez. Nur das *Chronicon Lunaelacense* erwähnt noch einige besondere Ereignisse aus seinem Leben.[9] Außerdem besitzen wir eine Reihe von Zusammenstellungen seiner Schriften.[10]

Ziel der vorliegenden Arbeit war, die erwähnten, bisher bekannten Tatsachen mit neuen Erkenntnissen zu bereichern und das Ganze in das Licht einer bedeutsamen geistesgeschichtlichen Erscheinung zu stellen. Insbesondere ergab sich hier die Frage: Kann uns Hieronymus von Mondsee ein Beweis sein für das Einwirken der Wiener Universität auf die süddeutsche Klosterwelt des 15. Jahrhunderts? Ich glaube, einen wertvollen Beleg für diesen Einfluß erbracht zu haben. Jedenfalls war Hierony-

[7] „Tanti patris [des Abtes] hortatu et exemplo inflammatus Hieronymus nihil umquam praetermisit, quod vel ad retinendam severiorem disciplinam vel ad imbuendos bonis litteris et moribus Sodalium animos pertineret, eo maxime tempore, quo singularis virtutis et doctrinae merito Prior delectus fuit 1463." A. a. O.

[8] Ziegelbauer Magnoald, Historia Rei Literariae O.S.B. IV, Augsburg-Würzburg 1754, 320; 689; 701. Kobolt Anton, Baierisches Gelehrtenlexikon, Landshut 1795, 328. Günthner Sebastian, Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern I, München 1810, 63. Ersch J. S. u. Gruber J. G., Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, 2. Section VII, Leipzig 1830, 94. Fabricius Joh. Albert, Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis, Florenz 1858, III, 233. Staufer Vinzenz, Mondseer Gelehrte (Melker Programm), Wien 1864, 15—18. Aschbach Josef, Geschichte der Wiener Universität, Wien 1865, I, 613. Keiblinger Ignaz, Geschichte des Benediktinerstiftes Melk I, Wien 1867, 548. Schmid Otto, Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Benediktinerstiftes Mondsee in Oberösterreich. In: Studien u. Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens u. seiner Zweige. 3. Jahrgang, 2. Bd., Würzburg-Wien 1882, 293. Acta Sanctorum Novembris Tomi II Pars prior, Brüssel 1894, 534. Dreves Guido, Hieronymus von Mondsee. In: Zeitschrift für katholische Theologie, Innsbruck 1896, 179—186. Lindner Pirmin, Familia S. Quirini in Tegernsee, München 1897, 84, 85. Franz Adolph, Die Messe im deutschen Mittelalter, Freiburg 1902, 580. Lindner Pirmin, Das Profeßbuch der Benediktinerabtei Mondsee, Linz 1905, 15. Dreves Guido, Hymnographi latini, Lateinische Hymnendichter des Mittelalters. 1. Folge (Analecta Hymnica 48. Bd.), Leipzig 1905, 462. Hurter G., Nomenclator literarius theologiae catholicae II, Innsbruck 1906, 980. Frieß Gottfried Edmund, Studien über das Wirken der Benediktiner in Österreich für Kultur, Wissenschaft und Kunst (Programme des Gymnasiums zu Seitenstetten) III, Waidhofen a. d. Ybbs 1907, 66. Buchberger Michael, Kirchliches Handlexikon I (Freiburg 1907), 1964. Heldwein Johannes, Die Klöster Bayerns am Ausgang des Mittelalters, München 1913, 145. Newald Richard, Beiträge zur Geschichte des Humanismus in Oberösterreich. In: Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereins 81. Bd., Linz 1926, 180.

[9] Pedeponti 1748, 220, 244, 245.

[10] Siehe die Einleitung zur Bibliographie.

mus ein Träger des Wiener Universitätslebens und in dieser Hinsicht für das Geistesleben in Mondsee von hoher Bedeutung. Sein Leben und Schrifttum wird es aufzeigen.

Die Anregung zur Arbeit gab mein hochverehrter Mitbruder in Seckau, Dr. P. Virgil Redlich O.S.B. Er hat sie stets mit wärmstem Interesse begleitet und des öfteren gerne sein reiches Wissen zur Verfügung gestellt. Ihm und allen, die mir helfend zur Seite standen, besonders Staatsarchivar Dr. Reinöhl in Wien, Herrn Bernhard Bischoff in München, sowie den Vorständen der Bibliotheken in Wien, München und Melk aufrichtigen Dank!

I. Auf der Hochschule zu Wien 1440—1451.

Der Zustrom von Schwaben zur Universität Wien nahm, nicht zuletzt von Donauwörth aus, im 15. Jahrhundert von Jahr zu Jahr zu.[11] Das ist begreiflich durch den Donauweg, der

[11] In die Wiener Universitätsmatrikel sind 1427—1447 im ganzen 26 Studenten aus Donauwörth eingetragen (R = Rhenensis, I = Sommersemester, II = Wintersemester, die Zahl ist die Nummer der Eintragung): 1427 R I 37 Marcus Osterreicher de Werdea 4 gr. f. 18^{r}, S. 158 der Druckbogen. — 1430 R I 12 Sixtus Gnäsgern de Werdea 4 gr. f. 23^{v}, S. 169. — 1430 R I 13 Georgius Braxatoris de Werdea 4 gr. f. 23^{v}, S. 169. — 1430 R I 14 Castulus Schefmulner de Werdea 2 gr. f. 23^{v}, S. 169. — 1434 R I 53 Ulricus Trokawer de Werdea 4 gr. f. 31^{r}, S. 185. — 1435 R II 53 Paulus Mair de Werdea 4 gr. f. 33^{v}, S. 190. — 1436 R I 81 Nicolaus Herppher de Werdea 4 gr. f. 35^{r}, S. 193. — 1436 R I 82 Nicolaus Nagel de Werdea 3 gr. f. 35^{r}, S. 193. — 1437 A II 6 Johannes Schirbler de Werdea p. f. 38^{v}, S. 200. (Wohl aus Versehen des Schreibers bei den Austrasen.) — 1437 R II 65 Conradus Wegenbart de Werdea 4 gr. f. 39^{v}, S. 202. — 1437 R II 66 Conradus Haylin de Werdea 4 gr. f. 39^{v}, S. 202. — 1438 R I 139 Caspar Hügl de Werdea 4 gr. f. 41^{r}, S. 205. — 1438 R I 140 Johannes Hügl de Werdea 4 gr. f. 41^{r}, S. 205. — 1438 R II 43 Heinricus Gütharen de Werdea 2 gr. f. 42^{v}, S. 207. — 1439 R I 29 Johannis Molitoris de Werdea 4 gr. f. 44^{r}, S. 210. — 1440 R I 75 Johannes Lapicide de Werdea 1 gr. f. 47^{v}, S. 216. — 1440 R II 44 Johannis Sartoris de Werdea p. f. 48^{r}, S. 219. — 1443 R II 53 Petrus Sartoris de Werdea p. f. 56^{v}, S. 235. — 1444 R I 55 Gabriel Regel de Werdea 4 gr. f. 57^{v}, S. 238. — 1444 R I 73 Caspar Wermut de Werdea 2 gr. f. 57^{v}, S. 238. — 1444 R I 75 Wilhelmus Wermut de Werdea 2 gr. f. 57^{v}, S. 238. — 1444 R I 80 Johannes Currificis de Werdea 4 gr. f. 58^{r}, S. 238. — 1447 R I 119 Johannes Poppenhaimer de Werdea 4 gr. f. 65^{v}, S. 254. — 1447 R I 120 Conradus Regel de Werdea 4 gr. f. 65^{v}, S. 254. — 1447 R I 127 Petrus Süriker de Werdea p. f. 65^{v}, S. 254. — 1447 R I 134 Georgius Hohenmut de Werdea p. f. 65^{v}, S. 254. — Universitätsarchiv Wien, 2. Band der Hauptmatrikel. Die Druckbogen, die bis ins Wintersemester 1447 reichen, übersandte mir in liebenswürdiger Weise Staats- u. Universitätsarchivar Dr. Fritz Reinöhl. Paulus Mair wurde Magister u. besuchte auch die Universität Heidelberg. Vgl. das Explicit in Cod. Mellic. 180 (D 17): „*Expliciunt collecta super secundam partem* [Alexandri de Villa Dei] *per me Ulricum Rorer tunc temporis scolarem Nordlingae et finita per reuerendum Magistrum Paulum Mair de Werdea baccalaureum universitatis studii Heidelbergensis. Sub anno 1441 feria s. ante festum Pentecostes infra horam duodecimam et horam primam* (f. 521).

direkt nach Wien führte. Es sandten ja überhaupt die an Wasserstraßen gelegenen Städte, wie Ulm, Regensburg, Passau, Wasserburg, Burghausen a. d. Salzach besonders viele Schüler nach Wien.[12] In den Jahren 1439—1440 zogen drei Donauwörther[13] nach Wien, alle drei mit Namen Johannes: Johannes Molitoris, Johannes Lapicide und Johannes Sartoris. Einer von diesen dreien ist Johannes de Werdea, der später für Mondsee so bedeutsame Hieronymus. In den Handschriften werden manchmal beide Namen angeführt. So heißt es am Schluß eines Schreibens an Johann Schlitpacher in Melk: „Hec frater Jeronimus in Mänsee professus, olim magister Johannes de Werdea nuncupatus."[14] Johannes[15] ist also der Taufname, Hieronymus der Ordensname. Das Geburtsjahr kennen wir nicht. Doch dürfte Johannes in den Jahren 1420—1425 geboren sein. Wie schon gezeigt, läßt sich über Familienname und Familienverhältnisse nichts Sicheres feststellen.[16] Ebenso sind wir über seinen allerersten Bildungsgang nicht näher unterrichtet. Vielleicht hat er zunächst im Benediktinerkloster Hl. Kreuz in Donauwörth[17] Erziehung und Bildung gefunden. Doch entscheidend für sein Leben wurde der Entschluß, ebenfalls den Weg, den soviele seiner Landsleute gegangen waren, einzuschlagen, den Weg Donau abwärts nach Wien. Dort waren damals berühmte Lehrer, darunter manche Schwaben, wie Ulrich de Werdea[18], Jakob Stöb von Ulm[19], Michael Größlin von Dinkelsbühl[20] u. a. Vielleicht hat man ihm im Heiligkreuzkloster zu Donauwörth den Weg nach Wien

---

[12] Vgl. die Matrikel.

[13] Sie stammten aus der Stadt selbst oder ihrer Umgebung. Ähnlich bei Nikolaus von Dinkelsbühl, Johann Schlitpacher von Weilheim, Petrus von Rosenheim u. a.

[14] Cod. Mellic. 1710 (H 44) f. 196 (Neue Paginierung).

[15] Wohl Johannes der Evangelist. Vgl. Clm 4423 f. 132^{v}.

[16] Der Handschriftenkatalog der Wiener Nationalbibliothek nennt den schwäbischen Magister ohne erkennbaren Grund Johann Faber. (Faber Johannes sive Hieronymus de Werdea, Tabulae III 494.) Es liegt wohl eine Verwechslung vor mit einem etwas jüngeren Zeitgenossen. Dieser war Magister artium u. 1486 Rektor der Universität Leipzig. Er ist der Verfasser einer zu Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts beliebten lateinisch-deutschen Spruchdichtung. (ADB VI, Leipzig 1877, 501. Leyser Polykarp, Historia poetarum et poematum medii aevi. Halle 1721, 1191.) Außerdem gibt es einen Johannes von Werden; bedeutender Minoritenprediger um 1440.

[17] Gegründet vor 1110 durch Manegold III. von Werd und besiedelt mit Mönchen aus St. Blasien im Schwarzwald; 1803 aufgehoben. Lindner Pirmin, Monasticon Episcopatus Augustani antiqui, Bregenz 1913, 55.

[18] Regenz 1424. Aschbach Josef, Geschichte der Wiener Universität I, Wien 1865, 625.

[19] Regenz 1438. Ebd. 606.

[20] Regenz 1440. Ebd. 616.

gewiesen. Beziehungen der Abtei zu Niederösterreich waren ja vorhanden.[21]

Die hohe Schule zu Wien wurde am 12. März 1365 von Herzog Rudolf IV. von Österreich als „studium generale" begründet. Nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten wuchs sie von Beginn des 15. Jahrhunderts an zur größten und stärkst besuchten deutschen Universität heran.[22] Von allen Seiten, besonders aus Bayern, Franken und Schwaben strömten die Scholaren herbei. So konnte sie zu einer Sendstation starker geistiger Wellen für weite Gebiete Mitteleuropas werden. Johannes von Donauwörth zählte wohl 16—18 Jahre, als er Wiener Scholar wurde, und fand in einer der Bursen Unterkunft. Dann durchlief er den gewöhnlichen Studienweg an der artistischen Fakultät[23]: im ersten Jahre hauptsächlich Einprägung der lateinischen Grammatik und Rhetorik, im zweiten Studium der aristotelisch-scholastischen Philosophie und Einführung in die Naturwissenschaften. Nun konnte sich der Schüler den ersten akademischen Grad, das artistische Baccalauriat erwerben. Er ward damit zum Gehilfen eines Magisters beim Unterricht. Zur Erlangung des Licentiats verlangte die Hochschule zwei weitere Studienjahre, sowie das Mindestalter von 21 Jahren. Nach bestandener strenger Prüfung durch den Dekan und vier Magister erfolgte die feierliche Verleihung der Licentia legendi, regendi, disputandi im Stephansdom. Für das nächste Studienjahr, das jeweils am 14. Oktober begann, konnte sich der angehende Gelehrte bei der Verteilung der ordentlichen Vorlesungen am 1. September als Magister actu regens melden. Bei Johannes erfolgte dies im Jahre 1445[24], zu Beginn des dritten Rektorates des berühmten Theologen Thomas Ebendorfer von Haselbach († 1464)[25] und des artistischen Dekanates von Magister Georg Tudel von Giengen.[26]

Der neue Magister eröffnete seine Lehrtätigkeit mit Vorlesungen über die Musik.[27] Dieses Fach lehrte man gewöhnlich

---

[21] P. Johannes de Spira (eigentl. Johann Wischler von Freinsheim) aus Melk weilte zwischen 1430 und 1433 in Donauwörth und Wiblingen zur Reform. Vgl. Clm 18937 f. 73v—75v: *Sermo „in reformacione monasterii s. crucis Werdee"*. Unter den Melker Professen findet sich 1433 auch ein P. Johannes aus Werden. Schramb a. a. O., 386. Er widmete seine Exhorte *de lectione regulari* dem P. Othmar Hager vom Hl. Kreuzkloster. Schramb Anselm, Chronicon Mellicense, Wien 1702, 533. Cod. Vindob. 3912 f. 253r—271v.

[22] Vgl. Redlich Oswald, Ausgewählte Schriften, Wien 1928, 107.

[23] Vgl. Aschbach a. a. O., 86ff.

[24] Ebd. 613.

[25] Ebd. 583. Biogr. ebd. 493—525.

[26] Ebd. 590.

[27] Acta fac. Art. Bd. 1 f. 171: „*receperunt .... Mr. Johannes de Werdea Musicam Mur.*" Die Belege aus den artistischen Fakultätsakten verdanke ich ebenfalls der Güte des Wiener Staatsarchivars Dr. Reinöhl.

im engsten Anschluß an die Mathematik. Als Lehrbuch war im Gebrauch ein Traktat des französischen Mathematikers Johann von Muris (um 1330)[28] „*über die Musik*". In den drei nächstfolgenden Jahren las Johannes über die Grammatik.

Der Unterricht bestand in der Hauptsache in der Kommentierung des *Doctrinale puerorum* des Grammatikers Alexander de Villa Dei († um 1240).[29] Der Expositio litterae, der Worterklärung folgte die Sententia, eine kurz gefaßte Inhaltsangabe einer Gruppe von Versen und schließlich die Declaratio, die Sacherklärung.[30] Noch ein anderes Werk gebrauchten die Grammatiker des Mittelalters in den Schulen: Den Aelius Donatus. Im Jahre 1448 kommentierte der Donauwörther Magister auch diesen Grammatiker des 4. Jahrhunderts[31], und zwar den Donatus minor, der die 8 Redeteile[32] behandelte.[33]

Bei der „Distributio librorum ordinare legendorum" des nächsten Jahres übernahm er die kleine Logik.[34] Sie zerfiel in

---

[28] Vgl. Aschbach a. a. O., 94. Die Vorlesung umfaßte 16 Lektionen und kostete drei Groschen. Ebd. 352.

[29] Es war eine nach Priscian (6. Jahrhundert) bearbeitete und in leoninischen Versen abgefaßte Grammatik, die sich bis ins 16. Jahrhundert in fast allen Schulen behauptete. Herausgegeben von Dietrich Reichling in den Monumenta Germaniae Paedagogica XII, Berlin 1893. Magister Johannes hat 1447 (vermutlich auch 1446) den Alexander kommentiert. Mantissa, 414. Cod. Vindob. 5150 f. 1^{r}—236^{v} und 5150* f. 1^{r}—21^{v}. Die Acta fac. art. haben für 1447 keine Aufzeichnungen über die Vorlesungen.

[30] Der Kommentar zum 1. Teil des Doktrinale liegt uns im Cod. Vindob. 5150 f. 1^{r}—164^{r} vor und wurde von dem Mondseer Student Fr. Sebastian Füsstainer 1449 gekauft. Als Schreiber hat sich im Expl. ein Schüler unseres Magisters, Johannes N. eingetragen: „*Expliciunt dicta prime partis Alexandri reuerendi nec non honorandi magistri Jo. de Werdea per me Johannem N. tunc temporis existens studens wiennensis alme vniuersitatis.*" Ebd. f. 164^{r}. Der Kommentar zum 2. Teil hat eine ziemliche Verbreitung gefunden. Er ist außer in Mondsee in Melk, Tegernsee, Indersdorf und im Karmelitenkloster zu Bamberg nachweisbar. Vgl. Bibliogr. Nr. 2. Der Kommentar zum 3. Teil entstand erst 1453 in Mondsee. Vgl. S. 192, Bibl. Nr. 3. Der Unterricht über den Alexander I wurde in 56 Lektionen erteilt und kostete 3 Groschen; A. II 32 Lektionen, 3 Groschen; A. III 64 Lektionen, 6 Groschen. Aschbach, a. a. O. 352.

[31] Acta fac. art. 1448 Bd. 2 f. 7: „*receperunt .... M. Johannes de Werdea Donatum minorem.*" Bibliogr. Nr. 4.

[32] Nomen, pronomen, verbum, adverbium, participium, coniunctio, propositio, interiectio.

[33] Cod. Vindob. 5502 f. 133^{v}—134^{r}: Eine Reihe von Sentenzen, zum Teil mit Zahlen versehen, als Übungsbeispiele für den Grammatikunterricht. „*Collegi istas oraciones propter fratres, quibus resumpsi, vt construerent et sita horum terminorum scirent.*" Von der Hand des Mag. Johannes.

[34] Ebd. 1449. Bd. 2 f. 22: „*receperunt .... Johannes de Werdea parva logicalia.*" Cod. Vindob. 4785 f. 1^{r}—201^{r}: „*Concepta parvorum logicalium.* f. 201^{r}: „*Expliciunt concepta paruorum logicalium reverendi magistri Johannis de Werdea, composita in alma vninersitate studii wienensis sub rectore eiusdem vniuersitatis Jodoco de Hailprunna, doctore sacre theologie, finita per me Caspar Kirchner de Herbipoli. Tunc temporis existens studens eiusdem studii preno-*

eine Reihe von Teilvorlesungen[35] und war die Vorstufe zur Logica nova.[36] Zur Benutzung kamen hierbei der *Tractatus obligationum et insolubilium* des Dialektikers Johannes Holandrinus[37] sowie der Traktat *De suppositionibus* von Marsilius von Inghen († 1396).[38] Im Jahre 1450 endlich hatte er über die aristotelische Physik Vorlesungen zu halten.[39] Sie gehörten zu den wichtigsten an der artistischen Fakultät[40], da sie das wesentlichste naturwissenschaftliche Wissen vermittelten.

Magister Johannes mußte sich, wie jeder Lehrer an der Universität, an den Disputationen beteiligen. So findet er sich bei der Disputatio de quolibet[41] des Jahres 1447, bei der nicht weniger als 39 Magister auftraten.[42] Seine These gehörte dem Gebiet der Grammatik und Logik an.[43] Welcher Wertschätzung er sich bei seinen Amtsgenossen erfreute, zeigt, daß er in der Versammlung der artistischen Fakultät vom 7. Juni 1449 als Prüfer

---

minati sub anno 1448. Laudetur deus, de quo sunto sit laus et gloria Christo, virgini Marie et toto throno angelorum per infinita secula seculorum Amen." Vgl. Bibliogr. Nr. 6.

[35] „*Suppositiones, Relationes, Ampliationes, Appellationes, Restrictiones, Distributiones, Syncategoremata, Obligatoria, Insolubilia, Consequentiae.*" Sie erstreckten sich auf 104 Lektionen und kosteten einen Gulden. Aschbach, 89 u. 352.

[36] D. h. die vor Mitte des 12. Jahrhunderts noch nicht gekannten Bücher der aristotelischen Logik: Analytica priora u. posteriora, Topica u. Sophismata. Vgl. Überweg-Baumgartner, Grundriß der Geschichte der Philosophie der patristischen und scholastischen Zeit, Berlin 1915, II 527. Ein Kommentar zu diesen Schriften (Cod. Vindob. 3846) von 1459 wird von einem Bibliothekar des 17./18. Jahrhunderts unserem Magister zugeschrieben, wohl mit Unrecht. Dagegen haben wir von ihm *Quaestiones super libros priorum Aristotelis* in Cod. Vindob. 5159 f. 220^{r}—266^{r}. f. 268^{r}—310^{v} die *Quaestiones super libros priorum* des Marsilius von Inghen (von anderer Hand). Beide Schriften wirft der Bibliothekskatalog zusammen, ebenso ein Bibliothekszettel aus späterer Zeit, wo es heißt: „*Magistri Marsilii questiones super libros briorum Aristotelis. Hoc videtur esse manscriptum magistri Hieronymi de Werdea, seculo XV.*"

[37] Vgl. Aschbach, a. a. O. 90.

[38] Schüler Occams, Scholastiker, 1. Heidelberger Rektor. Buchberger II, München 1912, 858.

[39] Acta fac. art. 1450 f. 37^{v}: „*receperunt .... M. Johannes de Werdea phisicorum.*" Weiter stammen von ihm aus der Wiener Zeit: *Quaestiones de philosophia morali* in Cod. Vindob. 5502 f. 202^{r}—279^{v} und *Adnotationes in libros Sententiarum* in Cod. Vindob. 4030 f. 81^{r}—94^{r}.

[40] 104 Lektionen, die einen Gulden kosteten. Aschbach, a. a. O. 352.

[41] Eine große, feierliche Disputation am Fest der hl. Katharina, der Patronin der christlichen Philosophie (25. Nov.), an der alle Lehrer und Schüler teilzunehmen hatten. Gleichsam eine Generalprobe der wissenschaftlichen Leistungen der Universität. Aschbach, a. a. O. 83.

[42] Clm 19850 f. 13^{r}—56^{v}.

[43] Ebd. f. 31^{v}—33^{r}: „*Utrum omnia nomina adiectiua, quorum proprietates videlicet augeri uel minui, sint comparabilia generaliter.*"

gewählt wurde.[44] So stand er sicher mit den akademischen Kollegen in bestem Einvernehmen. Aus ihrer Zahl seien folgende kurz erwähnt: Wolfgang von Eggenburg, einer der eifrigsten Mitglieder der Artistenfakultät und vielseitiger Gelehrter († 1469)[45]; ferner Paulus Wann von Kemnat, schon damals ein gern gehörter Kanzelredner, später berühmter Domprediger zu Passau († 1489)[46]; endlich Thomas Wölfel von Wuldersdorf, drei Jahrzehnte hindurch artistischer Magister, viermal Dekan und dreimal Rektor († 1478).[47]

Zur Tätigkeit eines Wiener Magisters gehörte auch die Abhaltung von Reden, besonders anläßlich der Verleihung des Bakkalaureates an seine Schüler. Es sind uns neun Studenten bekannt, die von Magister Johannes de Werdea mit der akademischen Würde des Bakkalaureates ausgezeichnet wurden. Sie waren Johann Kircher und Johann Kümlin von Weil[48], Paul von Liechtenwald und Johann Koppe aus Delitzsch bei Leipzig[49], Christoph und Friedrich Rewter aus Straubing, Martin aus Linz, Johann aus Memmingen und Stephan Jäger aus Nördlingen.[50] Als Vergütung erhielt er von Martin einen ungarischen Gulden, von Friedrich Rewter drei rheinische Gulden und von Stephan Jäger einen rheinischen Gulden, zusammen vier rheinische und einen ungarischen Gulden, wie das Hieronymus eigens notiert hat.[51] Seinem Schülerkreis gehörten außerdem noch an Ludwig Wilbolt aus Augsburg[52], Caspar Kirchner

---

[44] Acta fac. art. Bd. 2 f. 18^{v}: „*In examen predictorum scolariorum, ad examen admissorum, electi sunt magistri de prima nacione Mgr. Wolfgangus de Herzenberga dominus licenciatus in theologia, de secunda nacione Mgr. Jodocus Gartner de Perching, de tercia nacione Mgr. Johannes de Werdea, de quarta nacione Mgr. Johannes de Formbach.*“

[45] Aschbach, a. a. O. 532.

[46] Ebd. 570—572.

[47] Ebd. 557—558.

[48] Am Dienstag nach dem Palmsonntag, 8. April 1449. Cod. Vindob. 3603 f. 110^{r}—113^{r}. Hptm. 1447 R I 103 Johannes Kümlin de Wyla 2 gr. f. 65^{v}, S. 254. 1447 R I 104 Johannes Kircher de Wyla 2 gr. f. 65^{v}, S. 254. Wyla ist wohl das heutige Weilderstadt in Württemberg.

[49] Ebd. f. 116^{r}—118^{v}. Hptm. 1447 A I 37 Paulus de Liechtenwald 3 gr. f. 64^{v}, S. 252. 1447 S I 2 Johannes Coppe de Delicz 2 gr. f. 66^{r}, S. 255. In der Wiener Hs. „de Missna“.

[50] Ebd. f. 113^{v}—115^{v}. Hptm. 1447 R I 140 Fridericus de Straubinga 4 gr. f. 65^{v}, S. 254. 1447 R I 141 Cristoforus Pictoris de Straubinga 2 gr. f. 65^{v}, S. 254. 1447 R I 32 Johannes de Memmingen p. f. 65^{v}, S. 254. 1447 R I 18 Stephanus Jäger de Nörlinga 3 gr. f. 65^{r}, S. 253.

[51] Ebd. f. 115^{v}: „*Sermo pro Martino de Lintz et Cristophoro de Straubing, Fridrico Rewter de Straubing, Johanni de Mäningen et Stephano Jäger de Nördlinga, a quibus recepi 4 florenos Renenses et vnum florenum Vngariale, a primo florenum Vngarialem, a tercio tres florenos Renenses, a quinto vnum florenum Renensem.*“

[52] Cod. Vindob. 3604 f. 17^{v}. Siehe S. 163. Hptm. 1447 R I 109 Ludwicus Wilbold de Augusta 4 gr. f. 65^{v} S. 254.

aus Würzburg[53], ein Johannes N[54], Fr. Sebastian Füsstainer von Mondsee[55], vermutlich auch Christian Tesenpacher aus Salzburg.[56]

Der Inhalt seiner Reden gibt interessanten Aufschluß über das Leben und Treiben der Wiener Studenten in damaliger Zeit. Wenn vielleicht manches mit strengen Magisteraugen allzu scharf beurteilt worden sein mag, so scheinen doch viele Studenten ein rechtes Bummelleben geführt und sich wenig mit ernstem Studium befaßt zu haben. In der *Exhortatio recommendatoria* für Johann Kircher und Johann Kümlin sprach der Professor zunächst über den Wert und die Bedeutung des Studiums der Philosophie. Dann führte er weiter aus: „Wie man erzählt, gab es einige Philosophen, die sich sogar die Augen ausrissen, um den Geist besser sammeln zu können. Heutzutage findet man leider eine solche Sorgfalt und häufiges Studium nicht leicht. Die modernen Studenten weichen von einer derartigen Sorgsamkeit sehr ab und zwar wegen weltlicher Neugierde, fleischlichen Gelüsten oder sonstigen irdischen Begierden .... Ich sage die Wahrheit: es gibt gegenwärtig nicht wenige Studenten, die nicht wach sind zum Studium der Philosophie. Durch häufiges Schlafen vertun sie fast ihre ganze Studienzeit. Wenn sie in den Vorlesungen und Übungen aufmerksam sein sollten, fangen sie sogleich an zu schlafen und geben sich nur wenig Mühe. Was Wunder auch, daß solche den ganzen Tag schläfrig sind! Sie fressen und saufen ja bis Mitternacht unter allen möglichen Neckereien und Schwätzereien! Selbst dann noch begeben sie sich kaum zu Bett. Wie sollen solche früh aufstehen und sorgfältig studieren? Das sehe ich auch nicht. Sie müssen natürlich dann bis in den hellen Tag hinein im Bett liegen."[57]

Das Gesagte wird ergänzt in einem *Sermo exhortatorius*, den Johannes — wie allgemein seit Johannes Buridanus († n. 1350)[58] üblich — den Vorlesungen vorausschickte. Es heißt da: „Ich bitte euch, öffnet eure Augen und sehet doch, wie leider so viele Studenten unserer Universität sich durch alle möglichen sophistischen Redensarten täuschen lassen! Ohne Wissen und Sitten, doch voll von Unkenntnis und Bosheit kehren sie schließlich heim, ihren Eltern und allen Bekannten nicht zur Ehre, sondern zur Schmach und zum Ärgernis .... Namentlich die Unzucht und Schamlosigkeit macht sich sehr breit. Auch sonst scheint

[53] Siehe Anm. 34.
[54] Siehe Cod. Vindob. 5150 f. 164r.
[55] Er kaufte sich die Vorlesungen über die kl. Logik, die Grammatik Alexanders I. und den Donatus.
[56] Siehe S. 160ff.
[57] Cod. Vindob. 3603 f. 110v—113r.
[58] Philosophieprofessor zu Paris. Buchberger I 788.

alles verdreht. Wegen derartiger Verfehlungen sah sich die artistische Fakultät genötigt, das Entgegenkommen der kostenlosen Aufnahme von mehreren Studierenden bis jetzt und vielleicht noch weiterhin zurückzuziehen. Ihr seid hierher geschickt worden, um zu studieren und nicht um alles Mögliche zu treiben. Mit guten Sitten und in Ehren sollt ihr wieder in die Heimat zurückkehren. Nicht daß dann die Leute mit dem Finger auf euch deuten und sagen: ‚Siehe, sie sind zurückgekehrt, aber sie wissen nichts Neues.' Seid also eifrig im Studium, auf daß meine Arbeit nicht wie Staub im Wind verfliege und ihr eure Auslagen nicht umsonst macht und eure Mühe vergeblich sei."[59] Diese Ermahnungen blieben nicht fruchtlos: drei seiner Schüler, Johannes Kümlin[60], Johannes von Memmingen[61] und Ludwig Wilbolt[62] wurden später Magistri regentes, letzterer auch Bakkalar der Theologie.[63]

Anlaß zu einem größeren, gelehrten Sermo bot unserem Magister einmal das Fest der hl. Ursula mit ihren Genossinnen, am 21. Oktober. Es war dies der Festtag der rheinischen Nation. Hieronymus wurde der ehrenvolle Auftrag zuteil, die Festpredigt vor hoher Korona zu halten.[64] Er sprach in streng scholastischer Art über das Thema: Accipite armaturam Dei (Eph. 6, 13).

Auch sonst hat Magister Johannes wohl öfters das Wort Gottes verkündet. Eine Sammlung von Predigten, betitelt *Sermones academicae*[65] enthält solche für die Feste Weihnachten[66], Maria Verkündigung[67], Maria Reinigung[68], ferner auf den hl. Paulus[69] und über das Thema: Plantavit vineam (Matth. 21, 33).[70] Ebendort treffen wir auch eine Rede über den Nutzen des Studiums der Logik[71] und eine Ansprache des Vicekanzlers der Universität, des Magisters Christian von Hürben im Stephansdom an Licentianden des Jahres 1445.[72]

---

[59] Cod. Vindob. 3603 f. 121r. [60] Regenz 1452. Aschbach, a. a. O. 613. [61] Regenz 1455. Ebd. 610. [62] Regenz 1454. Ebd. 615. [63] Ebd.

[64] Cod. Vindob. 3603 f. 98r—103v. Anrede: „*Reuerendi ac singularis celsitudinis resplendencia presigniti patres ac domini domini doctores egregia laude commendabiles magistrique et ceteri, quorumcumque honorum titulis decorati.*"

[65] Cod. Vindob. 4030 f. 48r—69v. [66] Ebd. f. 48r—50v. [67] Ebd. f. 66r—68v. [68] Ebd. f. 57v—58v. (Fragment.) [69] Ebd. f. 63r—65v. [70] Ebd. f. 69r–v. (Fragment.) [71] Ebd. f. 54r—57r.

[72] Ebd. f. 51r—53r: „*Recommendacio pro dominis licenciatis in ecclesia sancti Stephani ab eggregio viro Magistro Cristanno de Hürben pro tunc alme vniuersitatis studii wyenensis vicecancellario. Anno 1445.*" Es waren anwesend der Vicerektor Magister Konrad von Hallstatt, der Propst Nikolaus von St. Dorothea, viele Magister und Doktoren, ein Offizial der Passauer Kurie, Dekan Thomas Heidmar und andere Kanoniker von St. Stephan. f. 53r. Möglicherweise befand sich Johannes unter den Licentianden.

Besonderes Interesse verdient noch ein *Sermo recommendatorius* zum Lob der artistischen Fakultät[73], weil hier der Redner die Frage behandelt, ob das Studium der freien Künste den Religiosen erlaubt sei.[74] Verschiedene Stellen aus dem Neuen Testament und den Vätern widersprächen dem anscheinend. Auch sei auf das Beispiel des hl. Benedikt hinzuweisen, der sein Studium zu Rom habe fahren lassen. Trotzdem ist, wie weiterhin gezeigt wird, das Studium für die Ordensleute erlaubt und gut. Denn gerade sie sind dazu besonders geeignet, da sie ja mit weltlichen Geschäften und Vergnügungen nicht belastet sind. Auch wird hierdurch die klösterliche Observanz und das Verständnis der hl. Schrift nur gefördert. Die Religiosen dürfen sich endlich auch die Magister- oder Professorenwürde erwerben, da ja die Apostel gleichfalls den Status magistralis hatten, besonders St. Paulus als Magister gentium.

Dreves nennt einmal unseren Magister „einen fleißigen Kompilator sowohl vor als nach seinem Eintritt in den Orden"[75], und das mit Recht. Außer einigen kleineren hat er drei große *Collecturae* (Exzerptensammlungen) angelegt. Sie ermöglichen uns wertvolle Einblicke in sein Interessengebiet und Geistesleben. Diese Collecturae, die sich auch bei anderen Wienern finden, boten wertvollen Stoff für Vorträge und Predigten. Die größte Exzerptensammlung, die der Wiener Zeit angehört, ist betitelt: „*Scripta et adversaria, quae sibi collegit plurimis ex auctoribus sacris et profanis, christianis et paganis et secundum ordinem alphabeticum digessit in parte prima et secunda, mixtim autem in tertia conscripsit.*"[76] Das Werk zerfällt also in drei Teile. Der erste[77] und zweite[78] Teil ist alphabetisch geordnet, im dritten[79] kann man keine bestimmte Ordnung erkennen. Besonders charakteristisch, nach Art eines Schlagwortkatalogs, mit dem Stichwort in größerer Schrift, ist der zweite Teil angelegt. Die Notizen sind in der Hauptsache entnommen den Summen des hl. Thomas und des Pisanus[80], ferner den Werken des hl. Raymund von Pennaforte († 1275).[81] Doch entbehrt die Sammlung der Vollständigkeit: es fehlen die Buchstaben E—L und S—Z. Im übrigen enthält die *Collectura* eine Menge von wissenswertem Material aus den verschiedensten Gebieten. Den größten Umfang erreichen Gegenstände aus der Moral. Sie entstammen zum größeren Teil den Werken des Robert Holkot, eines englischen Ge-

[73] Cod. Vindob. 4993 f. 56r—61r. [74] Ebd. f. 59v—60v. [75] Analecta Hymnica XLVIII, Leipzig 1905, 462. [76] Cod. Vindob. 3603. [77] Ebd. f. 1r—55v. [78] Ebd. 56r—85v. [79] Ebd. f. 86r—191v.

[80] Johannes Pisanus eine Verunstaltung von Joh. de Pixano = Johannes

[81] Berühmter Kanonist O.Pr. in Bologna. Wohl aus seiner *Summa de casibus poenitentiae*, die im Mittelalter viel benützt wurde. Buchberger II 1660. Peckham, Erzbischof von Canterbury († 1292). Vgl. Spettmann Hieronymus

lehrten des 13./14. Jahrhunderts.[82] An zweiter Stelle erscheint der berühmte Wiener Magister Heinrich Langenstein von Hessen († 1397)[83], ferner Magister Johannes Nider[84], Johannes von Hesdin[85], Nikolaus von Lyra[86], Papst Gregor d. Gr. mit seinen Moralien[87], Johannes Cassianus[88] u. a. Moralischer Art ist noch eine andere, kleinere Collektaneensammlung[89], hauptsächlich aus den Werken der Wiener Magister Narzissus Herz von Berching († 1442)[90] und Thomas Ebendorfer von Haselbach, außerdem des hl. Cäsarius von Arles († 542)[91] und des hl. Johannes von Capistrano.[92] Etwas spärlich sieht es in unserer Sammelhandschrift mit theologisch-dogmatischen Aufzeichnungen aus. Wir finden Exzerpte über das Wesen Gottes nach Magister Heinrich von Oyta[93] in Wien, weiter über den Heilswillen Gottes, aus dem 1. Teil der Summe des hl. Antonin von Florenz[94], über das hl. Sakrament der Eucharistie, entnommen den Schriften des hochbedeutenden Wiener Magisters Nikolaus von Dinkelsbühl († 1433)[95], und über die Weihestufen des Ordo aus dem *Liber de sacramentis christianae fidei* von Hugo von St. Viktor.[96] Schließlich sind noch Auszüge aus den Werken des Wiener Theologen Friedrich Wagner (um 1390)[97] aufgezeichnet. Es handelt sich um spitzfindige Dubia, die so recht das Gepräge der Spätscholastik an sich tragen.[98]

---

mus, Johannis Pechami quaestiones. In: Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters 19. Bd., Heft 5—6, Münster 1918, 224 S. und Derselbe, Die Psychologie des Johannes Pecham, ebd. 20. Bd., Heft 6 (1919), 102 S.

[82] Dominikaner und Professor zu Cambridge († 1349). Buchberger I 2003.

[83] Z. B. die Umstände der Sünden aus seinem Commentar über das Buch Genesis. Cod. Vindob. 3603 f. 7r. Biogr. von Langenstein bei Aschbach, a. a. O. 366—402. Er hieß eigentlich Heinrich Hembuche (Heynbuch).

[84] Magister in Wien 1426—27 und 1436—38, Dominikaner und Ordensreformator († 1438). Vgl. Schieler K., Magister Johannes Nider (Mainz 1885).

[85] Pariser Exeget († vor 1400). Buchberger II 144.

[86] Ebenfalls Pariser Exeget und Minorit († 1340). Buchberger II 1144.

[87] Eigl, *Expositio in librum Job.* Migne P. L. LXXV 509—LXXVI 785.

[88] Über die Tugenden der Seelsorger (f. 11v) aus den *Collationes patrum.* Migne P. L. LXIX 477—1328.

[89] Cod. Vindob. 4030 f. 30r—46v.

[90] Aschbach, a. a. O. 453—455.

[91] Aus den Admonitiones. Migne P. L. LXVII 1085—1090.

[92] Berühmter Bußprediger O.F.M. 1386—1456. Buchberger I 120.

[93] Cod. Vindob. 3603 f. 15r. f. 172r Ein Brief von H. v. Oyta an Magister Johann Munczinger, Kanonikus in Augsburg über christologische Streitfragen. Biogr. bei Aschbach, a. a. O. 402—407.

[94] Ebd. f. 51r. Antonin O.Pr. Moraltheologe († 1459). Buchberger I 261.

[95] Ebd. f. 164r—165r. Aschbach, a. a. O. 430—440. Buchberger II 1143.

[96] Ebd. f. 168v. Migne P. L. CLXXVI 173—681.

[97] Stammte aus Augsburg. Hurter II 677.

[98] Z. B. Hat Christus Schuhe getragen? (Ebd. f. 9r.) Haben die Juden oder Judas mehr gesündigt? (f. 26r.) Müßte jemand, dem seine ewige Verdammnis geoffenbart wurde, noch für sein Seelenheil beten? (f. 36v.)

Für die gute Predigt war wichtig eine Sammlung von Beispielen und Anekdoten zur Veranschaulichung und Anwendung der behandelten Wahrheiten. Zu diesem Zweck gab es im Mittelalter verschiedene Sammlungen von Beispielen und Erzählungen[99], die Johannes benützt hat.[100] Aus Holkots Kommentar zum Buch der Weisheit sind mehrere Anekdoten aus dem Leben von Persönlichkeiten des Altertums genommen, so Alexanders des Großen[101], des Aristoteles, Nero, Kadmus und Hannibal.[102] Sie sind zugleich Belege für den sich an der Wiener Hochschule allmählich geltend machenden Einfluß des Humanismus. Eine andere Zusammenstellung von Predigtbeispielen entstammt den Schriften des Pariser Theologen Jakob von Lausanne († 1321).[103]

Außer den Beispielen aus dem Leben berühmter Männer sind eine Reihe von Gegenständen aus der Naturkunde aufgezeichnet.[104] Sie haben ebenfalls fast ausschließlich den Zweck, Predigt und Vortrag zu beleben und zu veranschaulichen.[105] Ein Interesse an der Sache selbst war damals noch wenig vorhanden. Gleichwohl begegnen uns Anleitungen zur Konservierung von Rosen, zum Pflanzen eines Weinstocks, zum Aufbewahren von Trauben für ein ganzes Jahr[106], sowie Aufzeichnungen über die Heilkraft der Körner des Wachholderstrauches[107] und über die Ursachen von warmen Quellen.[108] Schließlich stoßen wir sogar auf eine „*Recommendatio scientiarum naturalium*“[109] und „*Problemata physica et medicinalia*“.[110]

Besser stand es mit den astronomischen Kenntnissen. Unter dem Einfluß von Johann von Gmunden († 1442) war man in Wien für diese Dinge aufgeschlossen. Sein Schüler Georg von Peuerbach († 1461) und dessen Schüler und Freund Johannes Müller aus Königsberg in Franken, genannt Regiomontanus († 1476), machten die Universität zu einem Hauptsitz der mathematisch-astronomischen Studien.[111] Von dieser geistigen Ein-

---

[99] Z. B. die *Legenda aurea* des Jakob von Voragine. Vgl. Linsenmayer Anton, Geschichte der Predigt in Deutschland, München 1886, 174.

[100] Z. B. Cod. Vindob. 3603 f. 19^{v} u. 23^{v}.

[101] Ebd. f. 1^{v} u. 3^{v}. [102] Ebd. f. 139^{r}.

[103] Ebd. f. 139^{v}. Hurter II 493. Auch Sammlungen von *Auctoritates* (Zitaten) finden sich, so „*Auctoritates pro recommendacione logice*“ Cod. Vindob. 4030 f. 309^{r}, ebd. f. 320^{r}—329^{v}, add., *Auctoritates et sentencie in usum predicatoris*“.

[104] Entnommen z. T. aus Holkot, Alexander von Hales (Liber de naturis rerum), Johannes von Hesdin, Aristoteles (Liber de animalibus).

[105] Ebd. f. 154^{r}—155^{v}: „*Nota aliqua de naturis animalium.*“ Eine Zusammenstellung von Eigenschaften der Tiere mit moralischer Anwendung.

[106] Ebd. 157^{r}. [107] Ebd. [108] Ebd. f. 151^{v}. [109] Ebd. f. 180^{r}. [110] Cod. Vindob. 4030 f. 299^{r}.

[111] Vgl. Redlich Oswald, Ausgewählte Schriften, Wien 1928, 111.

stellung, die das erste Aufleuchten des Humanismus in Wien bedeutet, wurde auch Magister Johannes berührt. Das beweisen Notizen über den Mond[112], über den Sonnenzyklus[113], über das Kalenderjahr[114], ferner Aufzeichnungen über die Sonnen-, Mond- und Planetenbahnen[115] und andere „*Notabilia astronomica*".[116]

Als Quelle für die historischen Exzerpte kommen in erster Linie in Betracht das „*Speculum historiale*" und der „*Liber de gestis mundi*" des Vinzenz von Beauvais.[117] Weiterhin wurden verwendet die „*Gesta Francorum*"[118], das „*Speculum Ecclesiae*" des Giraldus Cambrensis[119], das „*Speculum militare*"[120], die Chronik des Gottfried von Viterbo († um 1191)[121], dann Werke von Thomas von Bradwardine[122] und Holkot.[123] Von Johannes stammt auch eine eigene „*Collectura historica*"[124] über das Altertum, wiederum ein Beweis für sein humanistisches Interesse. Er hat sich da Exzerpte gesammelt über die Götter Juppiter und seine Brüder, Saturn, Merkur, Janus, über die Kaiser Titus und Vespasian, die Dichter Marcian, Statius, ferner über Cato, Varro, die Reiche von Assyrien, Babylonien, Medien, Troja, Carthago und Lavinium.

Bei der Vorliebe der Schwaben für die Dichtkunst dürften poetische Erzeugnisse im Sammelheft des schwäbischen Magisters nicht fehlen. Es seien hier hervorgehoben die „*Metra de gente Svevorum*" von Gottfried von Viterbo.[125] In einer anderen kleineren Collectura begegnet uns die erste Strophe des Hymnus „*Fides, spes, caritas*".[126] Hier sind auch Neumen beigefügt. Eine dritte Collectura enthält den „*Liber hymnorum*

---

[112] Cod. Vindob. 3603 f. 150^{r} nach Macrobius. Vgl. Schedler M., Die Philosophie des Macrobius und ihr Einfluß auf die Wissenschaft des christlichen Mittelalters. In: Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. 13. Bd., 1. Heft, Münster 1916, 162 S.

[113] Ebd. f. 152^{r}. [114] Ebd. f. 179^{v}.

[115] Cod. Vindob. 3520 f. 239^{v}: „*Eclipsis solis et lune* (1460—62). *Tabula radicum mediorum motuum septem planetarum et capitis draconis pro annis 1460—70.*" [116] Ebd. f. 240^{r}.

[117] Dominikaner, Lektor König Ludwigs IX. von Frankreich, † 1264. Buchberger II 2613. Cod. Vindob. 3603 f. 10,^{r} 14^{v}, 16^{r}, 23^{v}, 32^{r}, 34^{r}.

[118] Ebd. f. 28^{r}.

[119] Ebd. f. 42^{v}. Giraldus C., englischer Historiker, † 1223. Buchberger I 1697.

[120] Ebd. f. 177^{r-v}. [121] Cod. Vindob. 3604 f. 34^{r}. Buchberger I 1753.

[122] Cod. Vindob. 3603 f. 150^{r}. Erzbischof von Chanterbury, Scholastiker, 1290—1349. Buchberger I 720. Vgl. Hahn Sebastian, Thomas Bradwardinus und seine Lehre von der menschlichen Willensfreiheit. In: Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. 5. Bd., Heft 2, Münster 1905, 55 S.

[123] Ebd. f. 43^{r}, 177^{r}. [124] Cod. Vindob. 3604 f. 29^{v}—34^{v}.

[125] Cod. Vindob. 3603 f. 170^{r}.

[126] Cod. Vindob. 4030 f. 298^{r}—329^{v}. Wohl auf die drei so benannten hl. römischen Jungfrauen und Martyrinnen. Vgl. Buchberger I 1464.

Aurelii Prudentii Clementis"[127], eine „*Passio domini nostri Jesu Christi poetice descripta*"[128] und anderes mehr.

Abschließend sei der Exzerpte aus antiken Schriftstellern und Kirchenvätern gedacht. Wir finden nur Bruchstücke aus Senecas „*Libri de beneficiis*"[129] und „*De copia verborum*"[130], weiter aus der Naturgeschichte des älteren Plinius.[131] Von Kirchenvätern greifen wir heraus: Hieronymus' „*Epistola ad Paulinum*"[132] und Augustins „*Liber de doctrina christiana.*"[133]

Eine Kollektur[134], die Johannes in Wien geschrieben hat, trägt besonders deutlich das Gepräge der neuen Geistesrichtung des Humanismus. Sie enthält u. a. fünf Distichen „*De ortu atque obitu Hermafroditi*"[135], 13 Grabinschriften von Gelehrten[136] aus Kirchen Mailands[137] und Paduas[138], eine Grabrede für den Professor der Rechte zu Padua, Jakob Alvarotus († 1453)[139], und „*Nützliche Regeln für Redner*".[140] Verraten uns schon diese Aufzeichnungen das Streben des Schreibers nach Verbesserung seines Stiles in Wort und Schrift, so zeigen seinen Bildungsdrang ganz besonders die Briefmuster. Es sind zum Teil italienische Humanisten, von denen er Briefe abschrieb: so Schreiben des Quarinus von Verona († 1460), des Poggius von Florenz († 1459) und von Gasparinus († 1431).[141] Ihnen folgen vier Briefe von Cicero und 36 ohne Verfasserangabe.[142] Er beschloß sein Sammelheft mit einer eigenen *Ars epistolandi*, der 15 Briefformeln beigegeben waren.[143] Schließlich hat er sich noch einige

---

[127] Cod. Vindob. 3520 f. 92r—103v.

[128] Ebd. f. 104r—113r, von einem mir unbekannten Hieronymus de Valle Jesuida. Inc.: „*Maxime celicolum supera, qui celsus in aula.*" Expl.: „*Gloria lausque honos tibi sit ac summa potestas.*"

[129] Cod. Vindob. 3603 f. 1v. [130] Ebd. f. 123v. (Wohl unecht.)

[131] Ebd. f. 181r. Teuffel-Schwabe, Geschichte der römischen Literatur II, Leipzig 1910, 286ff. ed. C. Mayhoff, Leipzig 1875—1908.

[132] Ebd. f. 6r: *De studio scripturarum.* Migne P. L. XXII, 540—549. Das Exzerpt betrifft die Bragmanen und die Reiseerzählungen des Appollonius.

[133] Ebd. f. 10v. Migne P. L. XXXIV 15—122.

[134] Cod. Vindob. 3520 f. 92r—151v.

[135] Ebd. f. 127v. Hermafroditus war ein zwittergeschlechtiger Sprößling des Hermes und der Aphrodite, von der Kunst als Jüngling mit weiblicher Brust öfters dargestellt.

[136] Ebd. f. 113v—115r. [137] Karmeliterkirche.

[138] St. Justina, Curia presulis Paduani, Ecclesia beate virginis montis rotundi, distans quinque miliaribus a Padua.

[139] Cod. Vindob. 3520 f. 127r–v. Von einem Fr. Antonius. Vgl. Jöcher Ch. G. I 318.

[140] Ebd. f. 137v—139v: „*Regule oratoribus perutiles, ad ornatum modi loquendi multum deseruientes.*" Inc.: „*Quod se oracio augeat.*" Expl.: „*exigat adire pericula.*"

[141] Ebd. f. 116r—126v. [142] Ebd.

[143] Ebd. f. 140r—151v. Inc.: „*Videndum nunc est de regulis seruandis.*" Expl.: „*quod fugiendum maxime est a rhetoribus etc.*" Die Briefe geben interessante Einblicke in die kulturellen Verhältnisse des ausgehenden Mittelalters.

Vocabularien angelegt[144], da an der Universität allgemein Mangel an Wörterbüchern war.[145]

Sicher wurde Johannes noch durch mancherlei sonstige, uns nicht näher bekannte Pflichten in Anspruch genommen. Er hat wohl erst als artistischer Magister sein theologisches Studium vollendet und die Priesterweihe empfangen. Ob er dann eine Pfründe hatte, wissen wir nicht. Nach Wien reichen auch die Anfänge seiner Freundschaften zurück, die er das ganze Leben festhielt, so mit seinem Schüler und Landsmann Ludwig Wilbolt. Auch das innige Verhältnis zu Christian Tesenpacher ist vermutlich schon in der Wiener Zeit grundgelegt worden.

II. Eintritt in Mondsee. Geistiger Stand der Abtei.

Im Jahre 1451 trat Magister Johannes de Werdea zu Mondsee in den Benediktinerorden ein. Das ist nicht seltsam. Schauen wir auf die Bewegung der Zeit, schauen wir auf Mondsee selbst! Die Sehnsucht weiter Kreise nach einer Reform des kirchlichen und besonders des Ordenslebens fand ihre Erfüllung durch die Universität zu Wien.[1] Dort reifte der Reformgedanke, dort ward unter Leitung des gelehrten Rektors Nikolaus von Dinkelsbühl[2] der Reformplan ausgearbeitet. Von Wien aus nahm die Reform ihren Weg nach Subiaco und von da zurück nach Melk, Tegernsee, Augsburg. Dieser bedeutungsvolle Einfluß der Wiener Hochschule auf die Neuerweckung des monastischen Lebens blieb auch weiterhin erhalten. Ihr verdankten ja fast alle

Da schreibt der Bürger Heinrich in Regensburg seinem in Wien studierenden Sohn Petrus und übersendet ihm die erbetenen „*duas marcas argenti*" zur Fortsetzung des Studiums. Ein anderer Petrus, Student in Prag, bittet seine Eltern Konrad und Barbara, Bürger zu Wien, um Geld. (Mit Antwortschreiben.) Ein plebanus Gregor in N. macht an die Pfarrer seines Dekanats die Mitteilung, daß die Ehefrau Anna mit einem seiner Kapläne, namens Heinrich, „*abiit et recessit*". Er bittet um ev. Ergreifung der Frau. Der Offiziale der bischöflichen Kurie zu Passau Dr. iur. Leonhard Schawrer trennt die Katharina Wakkerman von Pilichdorff von ihrem Gemahl Konrad, Diener des Richters von Mistelbach. Der Rektor der Schule in Mistelbach, Petrus, bittet den Leiter der Schule in Asparn, Johannes, um Überlassung der „*Quaestiones magistri Johannis de Reha*" und der „*Expositio magistri Heinrici de Hassia* (mit Rückantwort). Der Richter Heinrich von Gaunesdorff erkundigt sich beim Rektor der Schule zu Mistelbach über seinen dort studierenden, einzigen Sohn u. a.

[144] Cod. Vindob. 4030 f. 299^{v}: *Vocabularius medicus latino germanicus.* f. 309^{v}: *Expositio vocabulorum grecorum in latino sermone occurrencium.* f. 310^{r}—319^{v}: *Vocabularius partim latine, partim germanice explicatus.* Cod. Vindob. 3520 f. 128^{r}—137^{r}: *Pseudo-Cicero, Glossarium synonymicum Latine lin que.*

[145] Aschbach, a. a. O. 88.

[1] Siehe Thoma Franz Xaver, Petrus von Rosenheim O.S.B. In: Studien und Mitteilungen Bd. 45, München 1927, 111ff.

[2] Rektor 1405—06. Längere Zeit die bedeutendste Persönlichkeit der Universität.

um die Melker Reform verdienten Männer Erziehung und Bildung. Bei dieser Sachlage ist es leicht verständlich, wenn viele Mitglieder der Universität dem Benediktinerorden warme Verehrung und Vorliebe entgegenbrachten, ja selbst Söhne St. Benedikts wurden, wie die Magister Johannes Keck, Ulrich von Landau, Wolfgang Kyderer[3] u. a. Nach Keiblinger sind in den Jahren 1433—1450 fünf artistische Magister und 1435 allein drei Bakkalauren in Melk eingetreten.[4]

Diese Weltflucht, der Zug der Zeit nahm auch Magister Johannes de Werdea in ihren Bann. Er wandte seine Schritte aber nicht nach Melk, sondern nach dem viel weiter entfernten, stilleren Mondsee. Sicher haben hier die Schüler dem Lehrer den Weg gezeigt. Durch die Matrikel lassen sich in Wien zur Zeit der Lehrtätigkeit des Johannes de Werdea drei Mondseer Professen, Sebastian Füsstainer[5], Wolfgang und Jakob Keser nachweisen.[6] Unter ihnen hat vielleicht Sebastian Füsstainer, der seinen Grammatikunterricht besuchte[7], einen entscheidenden Einfluß auf den Ordensberuf seines Lehrers ausgeübt.

Wohl haben auch die unerquicklichen Parteihändel, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts die jüngeren und älteren artistischen Magister in zwei feindliche Lager spalteten, den Entschluß, die Welt zu verlassen, erleichtert.[8] Er hatte sie schon kennen gelernt. Schreibt er doch in einem späteren Brief an Ludwig Wilbolt: „Du mußt wissen, daß dich einst, da du noch mein Schüler warst, gewöhnlich alle einen großen Frömmler, mich aber einen der Welt ergebenen und leichtfertigen Menschen nannten. Ich könnte in dieser Hinsicht vieles erzählen. Allein die Scham hindert mich daran.“[9] Wenn auch diese Worte des nachmaligen

[3] Alle in Tegernsee eingetreten. Johannes 1442, Ulrich 1457, Wolfgang 1462. Lindner, Familia S. Quirini in Tegernsee, 51, 78 u. 85.

[4] S. 530, 531, 536. Thoma, a. a. O. 101.

[5] Nach der Matrikel „Frieshaimer“, Cod. Vindob. 3648 f. 207^{v} „Fusstayner“.

[6] 1447 R I 122 Fr. Sebastianus Frieshaimer de Mänsee 8 gr. f. 65^{v} (2. Bd.), S. 254 (Druckb.). — 1447 R I 123 Fr. Wolfgangus de Mänsee 8 gr. f. 65^{v}, S. 254. — 1450 R II 132 Fr. Jacobus de Mänsee 4 gr. — Im 15. Jahrhundert studierten außerdem in Wien: 1417 R I 59 Fr. Ulricus de monasterio in Mansee 4 gr. — 1476 R I 14 Fr. Ambrosius de Mänsee. — 1476 R I 15 Fr. Wolfgangus de Mansee O.S.B. — Universitätsarchiv Wien, Hauptmatrikel. Die vier letzten Einträge verdanke ich P. Dr. Virgil Redlich O.S.B. Nach Cod. Vindob. 5161 f. 117^{v} bezogen weiter 1499 der Priester Florian Schiffer (Prof. 1482), der Diakon Stephan Rudenberger (Profeß 1496, 1536—40 Abt) und Fr. Georg Geuspuchler (Prof. 1498) unter dem Rektorat des Magisters Caspar Fudror (Fridburger n. Aschbach) die Universität. „1499 feria sexta ante Colomani .... intitulati sunt ....“ Vgl. auch f. 128^{v}.

[7] Cod. Vindob. 5150 f. 164^{v}; 4993 f. 55^{v}.

[8] Aschbach, Geschichte der Wiener Universität, 348ff.

[9] Cod. Vindob. 3604 f. 18^{r}.

strengen Ordensmannes nicht allzu ernst zu nehmen sind, so ist er doch als Magister auch mit den Schattenseiten des Lebens bekannt geworden.

Die Abtei Mondsee[10] lag am nordwestlichen Ufer des lieblichen Sees gleichen Namens, in dessen Fluten sich der Schafberg und die Sturzhänge der Drachenwand spiegeln.

Die Melker Observanz hatte in der alten von Regensburg aus wiederholt reformierten Agilolfingerstiftung Mondsee im Jahre 1435 Eingang. Den Anstoß gab eine Visitation, die die Äbte Johannes von Ochsenhausen vom Schottenstift zu Wien (1428 bis 1446) und Eberhard von Weihenstephan (1416—1448), sowie Prior Thomas de Retz von Lambach am 13. August durchführten. Der Visitationsbefund ergab ein wenig erfreuliches Bild: „Wir haben gefunden, daß die Mitglieder dieses Klosters vom Weg der Gebote Gottes und von den Pfaden seiner Räte und der hl. Regel, unter der sie streiten, weit abweichen."[16] Doch scheint das Urteil etwas einseitig, lediglich vom Standpunkt der erst einzuführenden Observanz gefällt worden zu sein. In Wirklichkeit waren wohl die Verhältnisse nicht so schlimm, trotz mancher offenkundiger Mißstände. Sonst wäre sicher eine Neubesetzung der Abtei erfolgt. Weiter spricht dafür, daß sich die Melker Gewohnheiten in wenigen Jahren in Mondsee durchsetzen konnten. Schließlich stand dem Kloster ein Mann vor wie Abt Simon Reichlin (1420 bis 1463), der bereits seit 15 Jahren den Konvent tatkräftig leitete. Zudem wird sein unmittelbarer Vorgänger Johannes Trennbeck (1415—20) ebenfalls als ein bedeutsamer Mann bezeichnet, der wenigstens für den kommenden großen Aufschwung die Wege geebnet hat.[17] Unter diesen Umständen und dank der hervorragenden Fähigkeiten des Abtes Simon ist es nicht verwunderlich, wenn Mondsee bald in der neuen Observanz erstarkte und sich in ständiger Aufwärtsbewegung befand. Wir werden sehen, wie ganz anders das Urteil über die Verhältnisse des Klosters bei der zweiten Visitation von 1451 lautet.

Dem geistigen Aufschwung entsprach ein wirtschaftlicher, der sich um 1448 durch großzügige Bautätigkeit äußerte.[18] Die Erneuerung der Klostergebäulichkeiten war hier die erste Aufgabe. So erstanden neu Abtei, Dormitorium, Refektorium,

---

[10] Mannsee, Männsee, Mennsee, Meansee, Monsee, Moninsee, Maninseum, Lunaelacus. Die Ausdrücke gehen alle auf die halbmondförmige Gestalt des Sees zurück.

[16] „*Invenimus personas huius monasterii extra viam mandatorum Dei et semitas consiliorum ipsius ac sancte regule, sub qua militant, plurimum exhorbitare.*" Cod. Vindob. 4970 f. 37—43. Chron. Lunael. 214—217.

[17] „*Vir elegantis ac procerae staturae, sed et prudentia, facundia, morum gravitate excellens.*" Chron. Lunael. 197. Er starb an der Pest.

[18] Chron. Lunael. 219—220.

Kreuzgang und die Wirtschaftsgebäude. Dann wurden die zu Mondsee gehörigen Kirchen und Kapellen[19] erneuert. Abt Simon soll dabei solchen Eifer gezeigt haben, daß er selbst beim Herbeischaffen der nötigen Steine mithalf.[20]

Während bis 1436 die Zahl der Mönche sehr gering war, stieg sie nunmehr rasch an. Es kamen zahlreiche Postulanten[21], so daß die Visitatoren einen Konvent von 26 Mitgliedern vorfanden. Sie waren zum Teil in weiter Ferne beheimatet: Wilhelm Kogler[22] in Erding in Oberbayern, Heinrich Immerteuer[23] in Amberg, Sebastian Füsstainer[24] in Rattenberg in Tirol, Jakob Keser[25] in Breslau, P. Wolfgang Kadolt[26] in Währing bei Wien.[27] Wie dieser[28] und Johannes Pokhel aus St. Wolfgang[29], so mögen auch noch andere über Wien den Weg nach Mondsee gefunden haben.[30] An Beziehungen des Stiftes zur Wiener Universität fehlte es nicht. Das haben uns schon die dort studierenden Mondseer Kleriker gezeigt. Aber auch den Untertanen des Klosters wurde das Studium zu Wien ermöglicht. Wir finden an der Universität eine Anzahl von Scholaren aus Mondsee.[31] Wie wir annehmen

[19] Die Pfarrkirche St. Stephan und die Gotteshäuser zu St. Wolfgang, Zell am Moos und Oberwang. Auch die St. Ulrichskapelle, jetzt Maria Hilferkirche auf einem Hügel bei Mondsee mit prächtigem Blick auf See und Berge. Ebd.

[20] Ebd. 220. „... *restauravit, tanto equidem studio, ut suis Ipse humeris saxa aedificiis reparandis necessaria comportaret.*"

[21] 1436 und 1439 legten je 4 die Profeß ab. Lindner Pirmin, Das Profeßbuch der Benediktinerabtei Mondsee. In: Archiv für Geschichte der Diözese Linz, 2. Jahrg. (1905), S. 133—199 und separat (Linz 1905), 14.

[22] Prof. 4. Januar 1436. Lindner, a. a. O. 14.

[23] Prof. 30. Januar 1436. Ebd.

[24] Prof. 24. November 1442. Ebd. 15.

[25] Prof. 6. Juni 1446. Ebd.

[26] Prof. 11. Juni 1451. Ebd.

[27] Jetzt 18. Bezirk von Wien.

[28] Hptm. 1446 A I 54 Wolfgangus Kadolt de Wäring 4 gr. f. 61^{v}, S. 246.

[29] Prof. 30. Januar 1436. Lindner, a. a. O. 14. Wohl sicher identisch mit dem Johannes von St. Wolfgang, der sich 1432 immatrikuliert hat. 1432 R I 46 Johannes Carnificis de Sancto Wolfgango 1 gr. f. 28^{r}, S. 179.

[30] Vgl. Hptm. (2. Bd.). 1432 R II 10 Wilhelmus Heczer de Erding 3 gr. f. 29^{r}, S. 181; möglicherweise identisch mit dem Mondseer Mönch Wilhelm Kogler.

[31] Hptm. (2. Bd.). 1431 R II 21 Sigismundus Häring de Mensee p. f. 27^{r}, S. 176. — 1432 R I 47 Johannes Räsch de Mänsee 1 gr f. 28^{r}, S. 179. — 1432 R I 82 Johannes Schopper de Mänsee 3 gr. f. 28^{v}, S. 179. — 1435 R I 40 Martinus Arbaiter de Mensee 4 gr. f. 32^{v}, S. 188. — 1437 R II 79 Johannes de Mensee 2 gr. f. 39^{v}, S. 202. — 1442 R II 17 Petrus Talhaymer de Mänsee 2 gr. f. 54^{r}, S. 229. — 1446 R I 140 Petrus Carpentarii de Mänsee p. f. 62^{v}, S. 248. — Staatsarchivar Dr. Reinöhl teilte mir die Folgenden mit: 1450 R II Andreas de Mänsee p. f. 77^{v} (2. Bd.). — 1456 R I Johannes Schrater de Mänsee 2 gr. f. 19^{v} (3. Bd.). — Conradus Renthanner de Mänsee 2 gr. f. 19^{v}. — Caspar Pachawer de Mensee p. f. 20^{r}. — 1458 R II Johannes Flecker de Mänsee 4 gr. f. 26^{v}. — 1459 R I Michael Hanenkamp de Mänsee 2 gr. f. 27^{r}. — 1471 R I Michael Zoys de Mänsee 4 gr. f. 39^{v}. — 1472 R II Wolfgangus Mändl de Männsee 4 gr. f. 43^{r}. — 1475 R I Leonardus Wmbstburcher de Männsee 4 gr. f. 47^{v}.

dürfen, haben sich später zwei von ihnen, Sigismund Häring und Petrus Talhaymer[32] der klösterlichen Familie angeschlossen. Weiterhin verbrachte ein Wiener Theologe gewöhnlich die Ferien zu seiner Erholung im Kloster. Um sich für die erwiesene Gastfreundschaft erkenntlich zu zeigen, hielt er den Mönchen Vorlesungen über die hl. Messe.[33] Ein Blick auf die Klosterbibliothek lehrt, daß sie viele Schriften von Wiener Magistern barg. So waren 1451 vorhanden[34] die Traktate des Nikolaus Kemph († 1497) De ingressu religionis und Dialogus de recto studiorum fine sowie die Schriften von Johannes Nider De lepra morali und Manuale confessorum. Wolfgang von Währing schrieb 1451 den ersten Teil der Vorlesungen des Magisters Heinrich Langenstein von Hessen über das Buch Genesis[35], ferner Predigten des Magisters Heinrich von Oyta.[36]

Die Abtei Mondsee stellte somit den Typus eines nach den Melker Gewohnheiten reformierten Klosters dar, als Magister Johannes dort Aufnahme fand. Am Vigiltag der hl. Ursula und ihrer 11000 Jungfrauen, am 20. Oktober 1451 wurde er eingekleidet. Welche Hochachtung die Mönche dem Postulanten wegen seiner Magisterwürde entgegenbrachten, zeigt der merkwürdige Umstand, daß er bei dieser Gelegenheit selbst im Refektorium eine Ansprache an die Kommunität halten durfte.[37] In der Einleitung lobte er die gute Disziplin, mahnte zur Beharrlichkeit und empfahl besonders die Demut, als das beste Fundament eines Klosters. Als Thema hatte er sich die Stelle aus 2 Paralipomenon 18, 29 gewählt: „Mutabo habitum et sic ad pugnandum vadam." In der Einführung des Themas behandelte er das Wort „mutabo", sprach von Wert und Bedeutung der Veränderungen, insbesondere von der Veränderung, die der Sünder bei sich vornehmen muß. So kam er auf eine eingehende Besprechung der Buße. Dabei ist es nach den Worten des Apostels not-

---

[32] Sie sind wohl identisch mit den Mönchen Sigismund (Prof. 12. 3. 1439) und Petrus (Prof. 11. 6. 1446). Profeßbuch, 14—15.

[33] Cod. Vindob. 3776 f. 61—93. Franz Adolph, Die Messe im deutschen Mittelalter (Freiburg 1902), 566. Vgl. Mantissa, 373: „*Lectiones ad sacerdotes religiosos de sacrificio missae et censuris ecclesiasticis.*" Ein ähnliches Beispiel haben wir aus dem 16. Jahrhundert. 1550 berief Abt Sigismund Hochenkircher (1543—57) den Magister Wolfgang Pledel aus Wien. Er sollte die Kleriker in der Grammatik und Dialektik unterrichten.

[34] Johannes las sie 1451 im Noviziat.

[35] Mantissa 352.

[36] Ebd. 356.

[37] Cod. Vindob. 3805 f. 173r: „*pronunciaui in vigilia undecim milia virginum in refectorio, antequam fui habitu indutus.*" Die Ansprache selbst: f. 173r—176r (Autogramm). Auch Clm 18740 f. 38r—44r (1460) mit der irrigen Überschrift: „*Sermo magistri Jeronimi ab ipso factus tempore sue professionis multum solemnis.*"

wendig, einen neuen Menschen anzuziehen, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und Heiligkeit, d. i. Christus. Der Redner knüpfte daran die Bemerkung: „Dessen Schönheit habe ich gemeint, als ich sagte: Ich werde mein Gewand ändern und so zum Kampf schreiten."[38] Er behandelte nun nach St. Bernhard und Hugo von St. Viktor die drei Ordensgelübde und den dreifachen Kampf gegen Welt, Fleisch und Teufel.

„Für das klösterliche Leben können wir betrachten, daß man etwas ändern muß, gemäß den Worten: ‚Ich werde mein Gewand ändern' und daß man tapfer kämpfen muß nach den Worten: ‚und so zum Kampf schreiten'. Vor allem muß aber ein Dreifaches geändert werden, die Sinnenlust in die Keuschheit, die Habsucht in die Armut, das eitle Streben in den demütigen Gehorsam. Alles in der Welt ist Fleischeslust, Augenlust oder Hoffart des Lebens. Und so ist ein Kampf gegen drei Feinde zu führen, gegen Fleisch, Welt und Teufel.... Die Keuschheit ist eine Tugend, die vom Himmel stammt. Die Engel haben sie vom Herrn selbst, dem Urgrund aller Tugenden, gelernt und sie treu bewahrt. Dann hat sie unser höchster und einziger Lehrer, der im Himmel der Lehrer der Engel ist, der Herr Jesus Christus aus der Himmelsschule zur Erde gebracht, indem er sie öffentlich lehrte. Seine glorreiche Mutter aber hat er als vollkommene Jungfrau und erste Lehrmeisterin dieser Disziplin auf dem Katheder der jungfräulichen Unversehrtheit den übrigen zur Bewunderung und Nachahmung hingestellt.... Wenn du zur Buße eilen, den Schlingen der Jäger entkommen, auf dem Weg nicht in Gefangenschaft geraten willst, wirf die Habsucht von dir und ziehe deinen Fuß aus der Fessel der Gier nach irdischen Dingen, die nur Plagen mit sich bringen. Wie die Juden säumig waren, von Babylon nach Jerusalem zurückzukehren, weil sie dort Frauen, Kinder und Besitz hatten, so gibt es auch Religiosen, die allzu zaghaft den Himmel ersehnen, wenn sie sich mit irdischen Dingen zu beschäftigen beginnen".[39]

Beim Gehorsamsgelübde wies der Redner auf das erhabene Beispiel Christi hin, der gehorsam ward bis zum Tod am Kreuze. Auch Abraham stellte er als Musterbild demütigen Gehorchens auf. Zum Abschluß sprach er noch über die Hauptwaffen, die in dem dreifachen Kampf zum Sieg führen: Flucht, Klugheit und Gottvertrauen.

Der Wiener Magister hatte noch nicht ganz zwei Monate Noviziat hinter sich, da erschienen am 17. Dezember 1451 von Salzburg her die vom Kardinallegaten Nikolaus Cusanus aufgestellten Visitatoren: Abt Martin vom Schottenstift (1446 bis 1460), Abt Laurentius Gruber von Mariazell (1448—1467) und Prior Johann Schlitpacher von Melk († 1482).[40] Abt Simon von Mondsee empfing sie mit seinen 26 Mönchen im Chor. Aber nicht der Abt oder Prior trat als Redner auf, sondern der Novize, wiederum ein Beweis seines Ansehens. Nach den üb-

[38] Ebd. f. 40v. [39] Ebd. f. 42r.

[40] Vgl. die treffliche Charakteristik der Visitatoren bei Zibermayr, I. Die Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus etc. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte Heft 29, Münster 1914) 48ff.

lichen Demutsbezeugungen[41] sprach er in längerer, gelehrter und schwungvoller Rede[42] über die Arbeit der Visitatoren, im Anschluß an Weisheit 3, 15: „*Bonorum laborum gloriosus est fructus.*" Er führte aus:

„Die Arbeit unserer Väter [der Visitatoren] ist vor allem deswegen gut und verdienstvoll, weil sie ganz dem Seelenheil dient. Sie haben so eifrig für die Ausrottung der Fehler und die Verbreitung der Tugenden gearbeitet, daß von jedem von ihnen das Lob des Königs Josias gilt: Er tat, was vor dem Herrn wohlgefällig war und wandelte auf allen Wegen seines Vaters David (4 Könige 22, 2). Haben nicht auch unsere Väter alle zu einem heiligen und frommen Lebenswandel angeleitet, die Bösen durch Belehrung und geeignete Heilmittel, die Guten durch väterliche Liebe und Führung? Sie sind da gut mit der Bundeslade zu vergleichen und haben fleißig die Gegenstände benützt, die in ihr aufbewahrt wurden: den Stab der Züchtigung, die Tafeln der Belehrung, das Manna der Tröstung. Um auf diesem Weg der Gerechtigkeit nicht zu irren, beteten sie viel zum Herrn um Erleuchtung. Als kluge und wohlgebildete Männer sind sie in gleicher Weise auf die Förderung des beschaulichen und tätigen Lebens bedacht. Wie mühevolle und gefährliche Reisen haben sie hinter sich, von Österreich nach Steiermark, von Steiermark nach Kärnten, von Kärnten nach Bayern![43] Das wissen sie selbst am besten. So haben sie fast eine große Kreisbahn zurückgelegt und werden mit Freuden nach Erledigung ihrer Aufgabe zum Ausgangsort zurückkehren. Die Schwierigkeit ihrer Arbeit vergrößerte sich übrigens dadurch sehr, daß die Gegner der Reform die hinterlistigsten Einwände und Beweisführungen gegen sie erhoben. Bald brachten sie die Schwäche der menschlichen Natur vor, bald beriefen sie sich auf Herkommen und Gewohnheit. Einige erklärten, die Reform sei bis zur allgemeinen Reformation der Kirche aufzuschieben. Warum, so sagen sie, sollen gerade wir mit der Reform beginnen? Wir leben in unserem Orden nicht anders als unsere Väter, die uns vorangegangen sind. Doch das entschuldigt sie nicht. Ich sage vielmehr und mein Wort ist kühn: Das zeigt gerade ihre Verwerfung an. Im Hause unseres Prälaten ist, wie ich hoffe, eine derartige Schwierigkeit nicht zu finden. Gleichwohl wollen wir uns, teuerste Brüder, freuen und dem allmächtigen Geber Dank sagen, der sich gewürdigt hat, uns durch die Visitation so großer Väter zu trösten. Unter ihrer väterlichen Leitung werden wir von Tugend zu Tugend schreiten und uns die Krone der Herrlichkeit verdienen, die der Herr denen versprochen hat, die ihn lieben. Freilich nur dann, wenn wir im Guten beharrlich sind. Wer ausharrt bis zum Ende, der wird gerettet werden. Weiter muß sich unser Abt auch sagen: Wie sehr auch mein Haus in der klösterlichen Zucht blüht, so bin ich doch ein Mensch und lebe unter Menschen. Ich darf mir also nicht anmaßen, daß sich in meinem Kloster nur Gute finden. Lebte doch sogar unter den Aposteln des Herrn ein Verworfener.

Was für einen Lohn können wir wohl unseren Vätern für ihre so mühevollen Arbeiten geben? Da müssen wir unsere Zuflucht nehmen zu dem, der überhaupt den Gerechten den Lohn für ihre Arbeiten gibt. Er spricht zu jedem von ihnen: Ich will dein übergroßer Lohn sein. Das muß unseren Vätern genügen. Wir müssen sie aber unsererseits in Anbetracht ihrer tüchtigen Arbeitsleistung entsprechend ehren. Denn der Lohn der Tugend ist nach Aristo-

[41] Schließlich sagt er: „.... *ad id* [*sermonem*] *perficiendum dileccio invitat, dignitas patrum exposcit atque obediencia impellit.*" (f. 44^{v}.)

[42] Cod. Vindob. 3805 f. 176^{v}—179^{r} (Autogramm); Clm 18740 f. 44^{r}—49^{v}.

[43] Vgl. Zibermayr I., Johann Schlitpachers Aufzeichnungen als Visitator der Benediktinerklöster in der Salzburger Kirchenprovinz. (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. 30. Bd.) Innsbruck 1909, 268—279. Im ganzen wurden 54 Klöster visitiert.

teles die Hochachtung von Seite der Menschen. Es mag gut und verdienstlich sein, ein neues Kloster zu gründen. Doch verdienstvoller ist es, ein in den Sitten gesunkenes Kloster zu reformieren. Dadurch wird ja vielen Seelen geholfen, die in mancherlei Sünden verstrickt würden, wenn der Ort ohne die Annahme der Reform bliebe. Wenn daher jemand gegen die Reform der Klöster und so zugleich gegen das Seelenheil ihrer Bewohner arbeitet, so ist das nach dem hl. Bernhard[44] ‚eine herodianische Bosheit und babylonische Grausamkeit'. Doch es ist besser, über diesen Punkt zu schweigen und zu weinen, als viel zu sagen. Mancherlei wollte ich noch erwähnen. Um aber zum Schluß zu kommen, so bitten wir den Allerhöchsten, er möge den Vätern und Reformatoren nach der Arbeit der Martha, auch die Ruhe der Maria in der ewigen Heimat geben, auf daß wir mit ihnen zusammen zur Gemeinschaft mit den Engeln gelangen und zu jenem Leben aufsteigen können, wo es keine Mühen mehr gibt, keine Schmerzen, keine Übel, keine Unannehmlichkeiten und vor allem keine Sünden, sondern nur ewige Unschuld, unverletzliche Gerechtigkeit, unerschütterte Sicherheit und immerwährendes Glück. Das möge uns verleihen, er selbst, der den Lohn für gute Arbeiten herrlich macht, unser Herr Jesus Christus, gepriesen in Ewigkeit. Amen."[45]

Die Visitatoren werden wohl durch diese von echtem Novizeneifer zeugenden Worte angenehm berührt worden sein. Auch sonst hat Mondsee ihnen keine Enttäuschungen bereitet, wie das Urteil im Visitationsinstrument zeigt:

„Wir haben gefunden, daß das Kloster durch Gottes Gnade in der vor mehreren Jahren eingeführten regulären Observanz erstarkt ist, sich im Zeitlichen in gutem Zustand befindet und in großartigen Bauten fast ganz neu dasteht. Doch sind einige Exzesse, Mängel und Verfehlungen zu beklagen, die aber mehr der menschlichen Schwachheit zuzuschreiben sind."[46]

Die Visitatoren trafen also eine blühende Pflegestätte ihrer Observanz und einen schuldenfreien, wirtschaftlich gekräftigten Konvent an. Eine Frucht des regen klösterlichen Lebens um diese Zeit war auch der Abschluß von Verbrüderungen mit den Klöstern Reichenbach (1443), Melk (1447), Lambach (1453), Kremsmünster, Tegernsee, Ettal, St. Peter-Salzburg (1454), Asbach (1455), Michaelbeuern, Rott, Weihenstephan (1457).[47]

Auf die Mitbrüder machte die Rede des Novizen solchen Eindruck, daß er kurz darauf noch zweimal das Wort ergreifen mußte. Er hielt einige Tage nach der Visitation dem Konvent eine Collatio über die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott und

---

[44] Im Sermo de epiphania.

[45] Cod. Vindob. 3805, a. a. O.

[46] „.... *invenimus ipsum monasterium ex dei gracia in observancia regulari ante plures annos introducta bene viguisse, similiter in temporalibus in bono statu fuisse et in solemnibus structuris pene totaliter innovatum existebat, tamen nonnulli, excessus et defectus et transgressiones contigerunt pro humana fragilitate.*" Hierzu machte Schlitpacher in seinen Aufzeichnungen über die Visitationsreise folgende Notiz: „[*Mondsee 1451 December 17*] *Simon. 26 praesentes. Item monasterium N stetit in observancia regulari cum solemnitate et arenga se visitacioni submittens nec fuit debitis gravatum, sed abbas in officinis et locis conventualibus totum monasterium pene renovavit.*" Zibermayr, a. a. O. 272. Cod. Vindob. 4970 f. 2—8. Chron. Lunael. 220—222.

[47] Chron. Lunael. 219 u. 225.

die Wohltäter.[48] Zu diesen rechnete er in besonderer Weise die Visitatoren. An der Vigil von Weihnachten sprach er im Refektorium von der guten Vorbereitung auf dieses Hochfest.[49]

Schon in der Wiener Zeit hatte sich Johannes eine Collectura, eine große Materialsammlung zusammengeschrieben. Jetzt in der Muße des Noviziats begann er einen zweiten derartigen Sammelband anzulegen. Er führt den Titel: „*Scripta et adversaria, que sibi tempore noviciatus sui ex 21 volumine variarum facultatum collegit.*"[50] Diese Überschrift aus späterer Zeit ist insofern unrichtig, als es bloß vier Bände sind, die Johannes während seines Noviziates, meist in der vorgeschriebenen geistlichen Lesung durchgearbeitet hat. Das übrige stammt aus der Zeit nach der Profeß. Dieses Verzeichnis ist deshalb wichtig, weil wir hierdurch eine Art von Bibliothekskatalog erhalten, der uns über die Bücher, die man in Mondsee hatte, Aufschluß gibt. Einige von ihnen sind in ihrer ursprünglichen Anlage erhalten und konnten verifiziert werden. Auch ist es wertvoll zu erfahren, mit welchen Schriften sich Novizen dieser Zeit in der geistlichen Lesung abgegeben haben. So treffen wir an erster Stelle den Traktat „*De ingressu religionis*"[51] des Wiener Magisters Nikolaus Kempf, der 1440 selbst in die Karthause Gaming eintrat. Er handelt in drei Teilen von den Postulanten, Novizen und Professen. Dann folgt ein Traktat des Magisters Johannes von Palomar[52] „*De abstinentia et esu carnium.*"[53] Weiterhin Exzerpte aus dem Traktat des Abtes Johannes O.S.B. „*De professione monachorum.*"[54] Der zweite Band enthielt die „*Regula religiosorum sive solitariorum.*"[55] Im dritten Band[56] las der Novize den Traktat eines Karthäusers über das Studium der Theologie. Gemeint ist wohl der „*Dialogus de recto studiorum fine*" des Magisters Nikolaus Kemph. Darin wurde das Studium des kanonistischen Rechts als gefährlich für das Heil der Seele bezeichnet. Erfahrungsgemäß wurden auch demütige und fromme Schüler, die sich

---

[48] Cod. Vindob. 3805 f. 179^{v}—182^{r}.

[49] Ebd. f. 182^{v}—186^{r}.

[50] Cod. Vindob. 3602. 220 Seiten.

[51] Inc.: „*Convertimini ad me et salui eritis.*" Cod. Vindob. 4259 f. 1^{r}—38^{r}: „*Tractatus de proponentibus religionis ingressum et de anno probationis usque ad professionem inclusive.*" Auch Clm 16196 f. 1.

[52] Archidiakon von Barcelona, auf dem Konzil zu Basel tätig und 1435 in Wien. Buchberger II 149.

[53] Geschrieben auf Bitten des Abtes Johannes vom Schottenstift. Cod. Vindob. 4484 [Lunael. A. 13] ch. XV. 1. 4°.

[54] Inc.: „*Displicet deo infidelis et stulta promissio.*" Clm 4396 f. 156; 16196 f. 29. Gedruckt bei Pez B., Thesaurus Anecdotorum novissimus I (Augsburg 1721), II, 567—650. Titel: Johannis, forte Gersensis abbatis, Liber aureus de professione monachorum ord. s. Benedicti.

[55] Inc.: „*Primum igitur indagari oportet, cur monachus solitarius vocatur.*"

[56] Cod. Vindob. 3616 [Lunael. Q. 198] ch. XV. 226. 4°.

dem juristischen Studium widmen, zu Stolz und Hochmut verführt und zu innerer Unwahrhaftigkeit bei Verteidigung von schlechten Prozessen. Für diesen Band sind außerdem eine Reihe kleinerer Abhandlungen verzeichnet: eine „*Correctio religiosorum*", „*Correctio sacerdotum*"[57], „*Exhortatio de recommendatione religionis*," „*Tractatus de religione*", schließlich eine „*Meditatio beati Anselmi super psalmo Miserere*". Volumen 4[58] bietet uns den Traktat des Wiener Magisters Johannes Nider „*De lepra morali*" und sein „*Manuale confessorum ad instructionem spiritualium pastorum.*"[59] Das waren also die Schriften, denen der ehemalige Wiener Magister im Noviziate seine Geistesnahrung entnahm. Die Außenbestimmung von Wien her läßt sich dabei nicht verkennen.

Bei Professoren war eine starke Kürzung der Noviziatszeit allgemein üblich.[60] So hat auch Magister Johannes de Werdea nach einem Noviziat von nur 2½ Monaten, am 1. Januar 1452, zusammen mit dem Laienbruder Anton die Profeß abgelegt.[61] Er behielt nicht, wie es Sitte war, seinen Namen bei. Da erst im verflossenen Jahre ein Johannes Konventual geworden war[62], erhielt er den hl. Hieronymus als Ordenspatron.

Der Neuprofesse machte auch weiterhin Aufzeichnungen über seine Lektüre.[63] Er las im fünften Codex die Schrift Hugos von Fouilloy († 1174), „*De claustro animae*"[64], eine „*Collatio de institutione novitiorum*", einen wohl mit Unrecht dem hl. Bernhard zugeschriebenen *Traktat „de contemptu mundi"*, sowie seinen „*Sermo de moribus adolescentium*". Der nächste, umfangreiche Band barg in 40 augustinischen Schriften die Geistesschätze dieses Kirchenlehrers, darunter die *Confessiones*. Mit Volumen 7[65] erhielt P. Hieronymus als geistliche Lesung für die Fastenzeit[66] den Traktat des Johannes Gerson († 1429): „*De spirituali vita*

---

[57] Es handelt sich um ein Schreiben des Johannes Norode de Hamboich O. Carth *de contemptu mundi et correctione sacerdotum* an einen Kanoniker Heinrich. Cod. Vindob. 3616 f. 109r—170r.

[58] Cod. Vindob. 3703 [Lunael. f. 111] ch. XV. 168.

[59] Vgl. Schieler K., Magister Johannes Nider, Mainz 1885, 386ff.

[60] Mitteilung von P. V. Redlich.

[61] Profeßkarten im o. ö. Landesarchiv in Linz. Stiftsarchiv Mondsee, Handschriftenband 2 (Profeßbuch) f. 5. Die Profeßurkunde des Bruders ist deutsch. Lindner, Profeßbuch, 15.

[62] Prof. 11. Juni 1451. Lindner, a. a. O.

[63] Cod. Vindob. 3602 steht bei Volumen 5: „*Item postea facta professione perlegi libros sequentes.*"

[64] Migne, Patrologia latina (Paris 1844—64), CLXXVI 1017—1184. 4 Bücher.

[65] Cod. Vindob. 3792 [Lunael. Q 92 [ch. XV. 312. 4°. Der Codex ist um 9 Schriften erweitert worden.

[66] „*Item postea perlegi librum, in quo continentur 3 tractatus, quem recepi in quadragesima pro leccione regulari*" (f. 29).

animae[67]", eine Schrift „*De lege divina et naturali*", ferner eine Abhandlung des Dominikaners Wilhelm „*De professione monachorum*". Nun folgten der dritte Teil der „*Summa de casibus conscientiae* des Astexanus von Ast († um 1330)[68] (8. Band), ein Exzerpt aus den „*Libri novem dictorum factorumque memorabilium*" des Valerius Maximus[69] (9. Band) sowie „*De bello quod fuit inter Pompeium et Cesarem*" von Lucanus († 65 n. Chr.)[70] (10. Band). Aus Volumen 11[71] seien die drei Schriften aufgeführt: „*Collectorium super Magnificat*"[72] und „*Super non esu carnium*"[73] von Gerson und „*De lapsu hominis a statu rectitudinis et innocentiae*". Der nächste Codex 12 weist humanistischen Einschlag auf, wie die Inhaltsangabe zeigt: Horatius Flaccus, „*4 libri carminum*"[74], „*Liber de arte poetica*", „*Epodedon*", „*Libri epistolarum*", „*Libri sermonum*". Daran fügt sich ein Zitat von Seneca aus „*De copia verborum*". Die weiteren Bände enthielten folgende Schriften: die ganze Summe des Astexanus (Nr. 13), die *Libri etymologiarum*[75] des hl. Isidor von Sevilla (14), fünf Werke des *Honorius Augustodunensis* († um 1150)[76] (15), „*De summo bono* = *Libri tres Sententiarum*"[77] von Isidor, Bedas „*Expositio in actus apostolorum*"[78] (16), „*Dialogus Sauli et Pauli* = *Scrutinium scripturarum*"[79] von Paulus von Burgos (17), Heiligenlegenden,

[67] Ellies du Pin, Joannis Gersonii Opera omnia (Antwerpen 1706), III 1—72.

[68] Cod. Vindob. 3682 [Lunael. f. 20] ch. XV. 363.

[69] Lebte zur Zeit des Tiberius. Das Werk ist eine Beispielsammlung für den Gebrauch der Redner und Rhetorenschulen. Ed. C. Halm, Leipzig 1865. Vgl. Teuffel-Schwabe, Geschichte der römischen Literatur (Leipzig 1890, neu herausg. v. W. Kroll und F. Skutsch, 6. Aufl. Bd. II, 1910), 179ff.

[70] Es handelt sich um sein Epos „Pharsalia". Ausgabe v. Hosius, Leipzig 1913. Teuffel, a. a. O. 266ff.

[71] Cod. Vindob. 3710 [Lunael. f. 105] ch. XV. (1451). 261. Die drei erwähnten Traktate sind von der ursprünglichen Anlage des Codex erhalten, das Übrige wurde verändert.

[72] du Pin Ellies, Ioannis Gersonii Opera omnia IV (Antwerpen 1706), 230—512.

[73] Ebd. II 715—730.

[74] Hierzu die Bemerkung: „*Et quia in hoc libro procedit more antiquorum, metrice non ponendo metra iuxta modum modernorum, ideo quia talis stilus inconsuetus est, nichil ex his hic concepi.*" Cod. Vindob. 3602 f. 81.

[75] Eine Art allgemeiner Encyklopädie. Migne, P. L. LXXXII 74—727. Vgl. Ebert Adolf, Allgem. Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande, 3 Bde. (Leipzig 1874—1887). Bd. I (2. Aufl. 1889), 588ff. Baumgartner Alexander, Geschichte der Weltliteratur IV, Freiburg 1901, 241ff.

[76] Elucidarium, Summa gloria, Scala coeli, De libero arbitrio, Sacramentarium. Vgl. Endres I. A., Honorius Augustodunensis. Ein Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens im 12. Jahrhundert. (Kempten und München 1906.)

[77] Migne P. L. XCII 937—1034.

[78] Migne P. L. LXXXIII 437—737.

[79] Bedeutender Exeget und Apologet, † 1435. 1414 beim Konzil in Konstanz. Buchberger II 1384. Viele Ausgaben des Scrutiniums, so Mantua 1475, Mainz 1478, Paris 1520. Cod. Vindob. 3658 [Lunael. f. 172] ch. XVI, 202.

Listen der Kaiser und Päpste (18), „*De naturis rerum*“ und „*De temporibus*“[80] von Beda (19), Exzerpten aus der Chronik Isidors[81] (20), endlich „*Quaestiones super primo sententiarum*“[82] und ein Papstkatalog (21). Hieronymus hat die aufgeführten Schriften sicher nicht bloß durchgelesen und zum Teil exzerpiert, sondern auch als Material für Predigten und Vorträge benützt. Es fügen sich weiterhin eine Reihe von Gedichten an, zum Teil von Persius († 62 n. Chr.), Juvenal († 140 n. Chr.) und Johannes Scottus Erigena.[83] Auch Notizen historischer Art[84] finden sich noch, so Verzeichnisse der Mondseer Äbte, der Bischöfe von Passau[85], Bamberg, Freising, Regensburg und Salzburg, der Päpste, Kaiser und Herzöge von Bayern, ferner Aufzeichnungen über die Klöster Monte Cassino, Melk, Garsten, Kremsmünster und Salzburg, schließlich sogar über den Kinderkreuzzug. Der Geschichte des Altertums gehören an Aufzeichnungen über Rom und seine Könige, über Troja, Äneas, die Latiner, die Athener, die Könige von Sikyon, die punischen Kriege, die Reiche der Assyrier, Meder und Perser.[87] Neben diesen Anfängen historischer Studien weisen uns auch griechische und hebräische Buchstaben und Wörter[88] auf die bald erstarkende humanistische Bewegung hin.[89]

Die Besprechung der Lektüre des Hieronymus hat uns bereits in die Mondseer Klosterbibliothek geführt. Er selbst scheint eine Zeit lang Bibliothekar gewesen zu sein. Wenigstens

---

[80] Migne P. L. XC 187—276; 277—292.
[81] Ebd. LXXXIII 1017—1058.
[82] Wohl des Petrus Lombardus († 1164).
[83] Cod. Vindob. 3602 f. 150ff.
[84] Ebd.
[85] Mit ihren Beziehungen zu Mondsee.
[86] Ebd. f. 159r: „*De derisoria expedicione puerorum. Anno 1212 ad mare stultorum tendebat iter puerorum.*“
[87] Ebd. f. 165ff.
[88] Ebd. f. 180ff. Vocabula ex veteri et novo testamento; De nominibus Hebraeorum et Graecorum; De differentia aliquorum vocabulorum; De litteris Graecis et Hebraeis u. a.
[89] Von f. 187r ab enthält der Codex zehn Collationen, von verschiedenen Händen geschrieben. f. 187r—190r: für Weihnachten. Inc.: „*Ad devotam dominici aduentus suscepcionem fratres dilectissimi multipharie.*“ f. 190r—192r: ebenfalls für Weihnachten. Inc.: „*Leta fratres ... leccio modo dum legeretur Jhesus Christus in Bethleem.*“ f. 192v—194r: zu Beginn der Fastenzeit. Inc.: „*Quoniam obseruacio quadragesimalis aliquam habet prerogatiuam deuocionis.*“ f. 194v—196r: für Weihnachten. Inc.: „*Honorabiles ac deuoti in Christo Jhesu autem sincere dilecti. Magna ac supereminens.*“ f. 197r—198v: für Weihnachten. Inc.: „*Sanctam et desiderabilem, singularem ac excellentissimam.*“ f. 199r—204v. Nochmals die beiden ersten Collationen, wie oben. f. 205r-bis 208r: für die Kartage. Inc.: „*Consuetudo est ecclesie, quod in festiuitatibus, que aguntur.*“ f. 209r—212v: für Weihnachten. Inc.: „*Ecce ewangeliso vobis gaudium magnum, quod erit omni populo.*“ f. 217r—222v für Gründonnerstag. Inc.: „*Cum dilexisset suos, qui erant in mundo, in finem dilexit eos.*“

sind einige Mondseer Codices[90] von seiner Hand mit Inhaltsverzeichnissen versehen worden. Die Bibliothek befand sich damals in einer erfreulichen Entwicklung. Die Melker Reformbewegung hatte ja überhaupt in den Klöstern ihrer Observanz einen staunenswerten Aufschwung der Bibliotheken im Gefolge. Das ersehen wir schon aus den vielen Neubauten von Bibliotheken im 15. Jahrhundert, so in den Klöstern Tegernsee, Ebersberg, Reichenbach, Füssen, Weihenstephan.[91] Auch in Mondsee mußte die Bibliothek erneuert und vergrößert werden. Dementsprechend schuf Abt Benedikt Eck um 1470 über der Sakristei und dem Mönchschor eine neue „puchkammer" oder „liberey", wie man in jener Zeit die Bibliothek bezeichnete.[92] Dieser Bau war eine Notwendigkeit. Nach dem Katalog der über Tausend zählenden Mondseer Handschriften in der *Mantissa Chronici Lunaelacensis* (1749) waren um 1400 an die 325 Bände vorhanden. Der Zuwachs im Laufe des 15. Jahrhunderts beträgt nicht weniger als 591.[93]

Ursachen dieser erfreulichen Vermehrung der Bücherschätze waren einmal die rege Schreibtätigkeit. Wie in allen reformierten Klöstern, gab es auch in Mondsee eine Reihe schreibgewandter Mönche.

Da ist vor allem Wilhelm Kogler.[94] Dieser fleißige Schreiber fertigte in den Jahren 1447—1454 sieben Foliobände in Pergament[95], die soviel ich sehe, verloren gegangen sind. Sie

---

[90] Cod. Vindob. 3520, 3825, 3828, 3726 f. 267v.

[91] Heldwein Johannes, Die Klöster Bayerns am Ausgang des Mittelalters (München 1913), 120.

[92] Chron. Lunael. 258.

[93] Am meisten häuften sich theologische und aszetische Werke sowie die Bücher für den Gottesdienst.

	Vorhanden	aus dem 15. Jahrhdt.
1. Biblia sacra	20	10
2. Commentarii Bibliorum sacrorum	70	40
3. Patres et alii Scriptores ecclesiastici	65	37
4. Sermones	150	86
5. Theologica et Ascetica	234	155
6. Historia ecclesiastica et profana	115	61
7. Cultus divinus, Missa, Offizium divinum	152	91
8. Ius can. et civ.	64	32
9. Philosophia, Medicina, Mathesis, Ethica, Philologia	68	42
10. Rhetoricalia, Poetica, Grammaticalia	64	37

Besonders fruchtbar waren die Jahre 1451—55. So kamen durch Schreibtätigkeit und Schenkungen hinzu: 1451 Cod. Vindob. 3759, 3798. — 1452 Cod. Vindob. 3603, 3816. — 1453 Cod. Vindob. 3596, 3598, 3605, 3629, 3688, 3713. — 1454 Cod. Vindob. 3799. — 1455 Cod. Vindob. 3669, 3669*, 3689. — Im 16. Jahrhundert kamen noch 84 Handschriften hinzu.

[94] Staufer l. c.

[95] Mantissa, 351 u. 352.

enthielten fast die ganzen *Postillae perpetuae in V. et N. Testamentum* des Nikolaus von Lyra († 1340).[96] Weitere tüchtige Schreiber waren: Heinrich Immerteuer[97], Jakob Keser[98], Se-

---

[96] Ferner schrieb er ab die Psalmenerklärung des Honorius Augustodunensis (1438, 3 Folianten. Mant. 353).

Collationes patrum (1443. Mant. 357. Cod. Vindob. 3709 [Lunael. f. 100] ch. XV. 280f.),

eine fälschlicherweise Hugo von St. Viktor zugeschriebene Meßerklärung (= Cod. Vindob. 3911 [Lunael. F. 52] f. 88r—109v) und andere Traktate (1443. Mant. 372),

ein *Speculum vitae humanae* in Pergament (1453. Mant. 375),

den 3. Teil der *Enarrationes in psalmos* des hl. Augustin (1453. Mant. 352, ebf. Pergament),

endlich den Regelkommentar des Johannes von Kastl (1. Teil, Mant. 368, ebf. Pergament = Cod. Vindob. 3663 [Lunael. f. 101] m. XV, 180f.).

[97] Soll 10 Foliobände geschrieben haben. Staufer I Nr. 11. Nach der Mantissa schrieb er 1425 *Sermones de festis et sanctis* des Wiener Magisters Thomas Ebendorfer (S. 361), 1436 *Breviarium Caeremoniarum monasterii Mellicensis an. 1418* in Pergament (S. 398), 1437 Traktate über die 7 Hauptsünden und die 7 Gaben des hl. Geistes von Nikolaus v. Dinkelsbühl (S. 377) u. andere Sermonen u. Traktate (S. 379), endlich 1438 das 1. Buch der Nachfolge Christi. (S. 386 Admonitiones ad spiritualem vitam de Imitatione Christi.)

[98] Schrieb ein monastisches Brevier (1450, Mant. 397. Cod. Vindob. 3814 [Lunael. Q. 28] ch. XV. (1450) 320. 4°),

Predigten des hl. Bernhard und Augustin (1451. Mant. 358. Cod. Vindob. 3798 [Lunael Q. 104] ch. XV. (1451) 214. 4°),

verschiedene Abhandlungen von Vätern und Kirchenlehrern (1454. Mant. 357. Cod. Vindob. 3799 [Lunael. Q. 23[ch. XV (1454). 262f. Inhalt: *S. Bonaventurae stimulus amoris in Salvatorem nostrum. Libri 4 de Imitatione Christi. Eusebii Abbatis Epistola de Morte. B. Jeronimi ad Damasum Portuensem Episcopum et Theodoricum Romanorum Senatorem. Epistola S. Aug. ad Cyrillum Jerosolimitanum Episcopum de laudibus B. Jeronimi et miraculis. Epistola B. Jeronimi ad Eustochium Virginem. Alberti Tractatus de veris Virtutibus. Bonaventura super Orationem Dominicam, Angelicam Salutationem, de Judicio humano, de Silentio)*,

ein Martyrologium (1465. Mant. 399),

Sermonen und Legenden (1466. Mant. 358, 365, 391. Cod. Vindob. 3828 [Lunael. Q. 10] ch. XV (1466) 281. 4°. Inhalt: *S. Hieronymi Homilia super librum generationis. S. Bernardi, Epistola ad Petrum de Corpore Christi. Sermones de Concept. B.M.V., de 11 millibus Virginum, de S. Elisabeth Moniali Schoenaugiensi. Henrici de Hassia, Sermo de Corpore Christi et de Nativitate B.M.V. Vita S. Pachomii Abb. Legenda S. Marthae Hospitissae Christi, S. Magdalenae et S. Liobae V., S. Elisabeth vid. Reginae, S. Othiliae et S. Barbarae)*,

den 1. (1476) und 2. Teil (1478) der Enarrationes in psalmos des hl. Augustinus auf Pergament (Mant. 352),

schließlich die Regelerklärung des Christian Tesenpacher (1493. Mant. 370. Cod. Vindob. 3717 [Lunael. f. 46[ch. XV (1493 et 1469) f. 4r—309r. Staufer I Nr. 13.

bastian Füsstainer[99], Wolfgang von Währing[100], Benedikt von Vilsbiburg[101], Erhard Cholb[102] und die Mönche Ulrich[103], Andreas[104], Heinrich[105] und Maurus.[106] Dieser langen Reihe von Mondseer Schreibern schließt sich Hieronymus an. Er schrieb auf Pergament ein *Diurnale monasti-*

[99] Schrieb 1459 Predigten der Wiener Magister Nikolaus von Dinkelsbühl und Thomas Ebendorfer. (Mant. 367. Cod. Vindob. 3651 [Lunael. O. 131] ch. XV. 8°. f. 1r—108v. Auf der Rückseite des letzten Blattes „*Sebastianus Füsstainner de Rattenberga ao 59*").

Sermonen und Traktate der Magister Nik. v. Dinkelsbühl, Joh. Frey und Gerson, sowie eine *Brevis collectura pro confessione* des Bischofs Friedrich Grän v. Seckau. (Cod. Vindob. 3642. Derselbe Schreibervermerk wie oben.) Staufer I Nr. 14.

[100] Schrieb 1451 den 1. Teil der Vorlesung des Wiener Magisters Heinrich von Hessen über das Buch Genesis (Mant. 352), sowie Predigten eines Bischofs Petrus, des Wiener Magisters Heinrich von Oyta und der Konzilsväter zu Konstanz. (Mant. 356. Cod. Vindob. 3759 [Lunael. f. 178] ch. XV. 266. f. c. init.) Staufer I Nr. 16.

[101] Prof. 26. 6. 1453 (Lindner, Profeßbuch von Mondsee, 17), schrieb einen Gerson zugeschriebenen *Traktat de lapsu hominis* u. *Malogranati seu Tractatus de triplici statu religiosorum* pars 3 (1453, Mant. 370. Cod. Vindob. 3713 [Lunael. f. 129] ch. XV (1453) 207 f.), ferner *Tituli ex 5 libris decretalium* (Mant. 408).

[102] Prof. 26. 6. 1453 (Lindner, a. a. O.), schrieb *Tres propositiones circa excommunicationem maiorem et absolutionem cum variis dubiis religiosos* O.S.B. *concernentibus* = *Collectura monastica* des Hieronymus (1453, Mant. 376),

Sermones super epistolas dominicales a Pentecoste ad Adventum des Wiener Magisters Thomas Ebendorfer (Mant. 364. Cod. Vindob. 3893 [Lunael. F. 225] ch. XV. 235f.) und ein prachtvolles Antiphonar (1464, Zibermayr I., Michael Pachers Vertrag über die Anfertigung des Altars in der Kirche zu St. Wolfgang. (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. 33. Bd., Innsbruck 1912, 482.) Im Museum zu Linz. 65. Jahresbericht des Museum Francisco Carolinum LXXXII.) Staufer I Nr. 20.

[103] War vor seiner Profeß am 26. 6. 1453 (Lindner, Profeßbuch 17) längere Zeit Oblate; daher heißt er vielfach *oblatus*; er schrieb den Regelkommentar des Kardinals Johann von Turrecremata mit kleineren Traktaten (1454. Mant. 373. Vgl. Gremper Chrysostomus, Des Kardinals Johann von Turrecremata Kommentar zur Regel des hl. Benedikt (Studien und Mitteilungen Bd. 45, München 1927, 223—283),

Vitae Christi 3. Teil (1454, Mant. 390),

die Vorlesung des Wiener Magisters Nikolaus von Dinkelsbühl über das Matthäus-Evangelium (1455, 2 Foliobände. Mant. 352. Cod. Vindob. 3669 [Lunael. f. 142] 251f. und 3669* [Lunael. f. 142] ch. XV (1455) 314f.), ein biblisches Wörterbuch (1455, Mant. 353), *Liber contra Jovinianum* des hl. Hieronymus (1469, Mant. 356. Cod. Vindob. 3717 [Lunael. f. 46] ch. XV f. 316r bis 351r. Migne P. L. XXII 211—339), verschiedene Traktate und Briefe. (Mant. 356. Wahrscheinlich im Cod. Vindob. 3870 [Lunael. F 29] ch. XV (1467) 243f.),

Bedas *Expositio in actus apostolorum* (1467, Mant. 353. Vielleicht Cod. Vindob. 3870 f. 3r—25v. 1467) und

Sermones der Wiener Magister Thomas Ebendorfer und Nikolaus von Dinkelsbühl über die zehn Gebote (Mant. 361).

[104] Prof. 21. 3. 1447 (Lindner, a. a. O. 15), schrieb eine deutsche Übersetzung der Dialoge Gregors dēs Großen (1453, Mant. 355. Cod. Vindob. 2672 [Rec. 3303] f. 1r—83v. Inc.: „*In gotes namen Amen. Hie hebt sich an das*

cum[107], dann „*Rhetorica de 5 partibus epistolae*“ (1453)[108], weiter im Verein mit P. Andreas die Traktate von Kardinal Nikolaus von Cues: „*De docta ignorantia*“, „*De quaerendo Deum*“, „*De Filiatione Dei*“, „*De dato patris luminum*“, „*De oratione Dominica*“, „*Dialogus inter oratorem et idiotam*“, „*De septem donis Spiritus sancti*“, ferner „*Excerpta ex Gersone et Guilielmo Parisiensi*“.[109] Von seiner Hand sind auch die Abschriften: „*Epistolae Petri Blesensis*“[110], „*Expositio Erhardi abbatis super psalmum 12*“[111], „*Historia de rapa*“[112], „*Sermones in laudem B.M.V.*“[113], endlich der Schluß eines deutschen Briefes des Oswald Reicholf „mitgesworner“ von Wien an Bürgermeister, Richter und Rat zu Wien über eine Schändung des Allerheiligsten durch die Juden Breslaus, datiert 1453 aus Breslau.[114]

Bei dieser Gelegenheit sei auch ein Wort über die Schreibart des Hieronymus gesagt. Seine Schriftzüge sind nicht breit und wuchtig, bringen vielmehr eine gewisse Zierlichkeit und Feinheit zum Ausdruck. Sie sind durchwegs gut zu lesen.

Ein zweiter Grund für das rasche Anwachsen der Mondseer Bibliothek lag in verschiedenen Schenkungen. So scheint Abt Ludwig Schanzler von Melk (1474—1480) seinem Amtsbruder in Mondsee, Abt Benedikt, besonders gewogen gewesen zu sein. Wir kennen wenigstens zwei Fälle, in denen er ihm ein Buch zum Geschenk gemacht hat. Er schickte 1471 einen Pergamentkodex[115], der eine „*Historia Jerosolymitana cum epistola patriarchae Jerosol.*“, „Exzerpte aus der *Historia ecclesiastica Eusebii*“[116] und „*De parentela et origine S. P. Benedicti*“[117] enthielt. Das andere Geschenk war ein medizinisches Büchlein, in dem Johann Schlitpacher Auszüge aus Schriften des Aristoteles, Avicenna,

puech.“ Expl.: „*ein oppher vor dem tod. Amen.*“ Findet sich auch Cgm 754 von 1463) und Legenden von den Festen des Herrn, der seligsten Jungfrau und der Heiligen (1458, Mant. 389). Staufer I Nr. 15.

[105] Schrieb den Brief Bernhards v. Waging an P. Martin in Wiblingen, „*contra illicitum carnium esum monachorum O.S.B.*“ (1460, Mant. 376. Cod. Vindob. 3595 [Lunael. Q. 87] f. 142r—179v). und *Libellus exhortans monachos ad studium lectionis spiritualis* des Johannes de Spira (1469, Mant. 382. Cod. Vindob. 3825 [Lunael. Q. 4[ch. XV. 260. 4°. f. 114r—142r. Die Hs. ist stark erweitert).

[106] Schrieb eine Legende über den Abt Onufrius (Mant. 394. Cod. Vindob. 3617 [Lunael. Q. 208] ch. XIII et XV f. 232r—240v.

[107] Mant. 401. [108] Ebd. 413.

[109] Ebd. 381. Cod. Vindob. 3588 [Lunael. Q. 124] ch. XV. 206. 4°.

[110] Cod. Vindob. 3706 f. 261r—266v.

[111] Cod. Vindob. 3848 f. 107r—112v.

[112] Cod. Vindob. 3520 f. 46r—51v. Mant. 414.

[113] Cod. Vindob. 3808 f. 229r—237r. Inc.: „*Quoniam ut ait Jeronimus.*“ Expl.: „*Si wultis uidere debetis scripturam videre . . .*“

[114] Cod. Vindob. 3520 f. 234r. [115] Mant. 396. [116] Cod. Vindob. 4790 [Lunael. O. 88] ch. XV. (1467, 1471) 180. 16°. f. 131r—148v. [117] Ebd. f. 180r–v. m.

Albert d. Gr. über das Erbrechen gemacht hatte.[118] Noch eine dritte Schrift war in Melk geschrieben worden, eine Geschichte Alexanders d. Gr.[119] Auch Weltgeistliche hohen und niederen Standes ließen dem Kloster Bücher zukommen. Der Bischof von Seckau, Friedrich Grän (1446—1452), gab dem P. Sebastian Füsstainer, der vor dem Ordenseintritt in seinen Diensten gewesen, eine Schrift des hl. Bernhard.[120] Konrad Etteldorfer, Pleban bei St. Paulus zu Regensburg, stiftete 1455 ein Evangeliar.[121] Ein Frater Matthias schickte Hieronymus 1460 in einem Faszikel ein „*Rosarium gloriosae Virginis Mariae*" mit Beispielen von wunderbaren Hilfen und verschiedenen Gebeten.[122]

Weiterhin kam Mondsee in den Besitz von Büchern durch den Eintritt von gebildeten Männern, meist ehemaligen Wienern. So brachte Hieronymus seine ganze Bibliothek mit, darunter die zwei Codices, die sich bis auf uns erhalten haben. Es sind Cod. Vindob. 3816 mit arithmetischem und astronomischem Inhalt[123] und der Sammelband Cod. Vindob. 3603.[124] Dazu kamen die verschiedenen Wiener akademischen Schriften.[125] Aus dem einstigen Besitztum des Abtes Benedikt dagegen sind wenigstens fünf Handschriften in das Kloster gekommen.[126]

---

[118] Clm 4423 f. 25r: „*hec collegi* [P. Simon Weinhart aus Augsburg] *ex libello quodam magistri Johannis Schlittpacher, quem dominus Ludwicus abbas monasterii Mellicensis donavit domino Benedicto abbati monasterii Mensee et eius conuentui, ita quod ibi perpetue reseruetur, alioquin ad Mellicum remittatur.*" Weiter unten: „*Item ego fr. Symon de Augusta oratenus ex relatu eiusdem prefati magistri Johannis percepi, istam prefatam esse medicinarum medelam.*"

[119] Mant. 394. „*M. Alexandri regis Macedonum historia, scripta in Medlico an. 1452.*"

[120] Cod. Vindob. 3648 f. 207v. „*Hunc libellum dedit dominus Fridericus Grän episcopus Seccouiensis fratri Sebastiano Fusstayner de Rattenberga professo in Männsee, cum licencia sui prelati.*" Es handelt sich um den Traktat „*Quomodo debeat aedificari domus conscientiae.*"

[121] Mant. 363. *Engelschalkii Lechrae Evangeliorum de tempore* Pars 1. Cod. Vindob. 3689 [Lunael. f. 66] ch. XV. 381f.

[122] Cod. Vindob. 3848 f. 125r—136v. f. 125r: „*Männsee Magistro Jeronimo.*"

[123] f. 1r—109v: *Commentum conputi ecclesiastici editum a magistro doctore Cunrado.* f. 109v—127v: *de arte numerandi.* f. 127v ff.: *Ciclus lunaris et solaris.* f. 133r—148r: ein astronomischer Traktat. f. 149r—158r: *Computus ecclesiasticus.* f. 159r—163r: *Computus Judaicus.* f. 164r—173v: *Algorismus.* Auf die Rückseite des vorderen Deckblattes hat Hieronymus eigenhändig vermerkt: „*Iste liber est magistri Johannis de Werdea.*"

[124] Siehe S. 126.

[125] Siehe Bibliogr. Nr. 1—9.

[126] Cod. Vindob. 3596: „*Hunc libellum obtulit frater Benedictus Piburg monasterio Lunelacensi. Anno domini LIIIo.*" (Rückseite des letzten Blattes.) Inhalt: *Joh. de Fonte, Compendium super IV libros Sententiarum* u. a.

Cod. Vindob. 3598. Schenkungsvermerk wie oben. Inhalt: Schriften von Augustin, Hugo v. St. Viktor, Matthäus v. Crakau.

Cod. Vindob. 3605: „*Hunc libellum obtulit monasterio Lunelacensi frater Benedictus de Piburg. Cuius primam partem tempore nouciatus scripsit. Anno*

Drittens ist der Bücherbestand durch Ankauf oder Tausch und durch die schriftstellerische Tätigkeit mancher Stiftsmitglieder vermehrt worden. So kaufte im Jahre 1449 P. Sebastian Füsstainer bei seinem Studienaufenthalt in Wien die „*Concepta parvorum logicalium*" des Hieronymus um sechs Gulden und zehn Pfennige[127], ferner seine Kommentare zum Doktrinale Alexanders (1. Teil)[128] und zu Donatus.[129] Unter den seit Mitte des 15. Jahrhunderts erworbenen Schriften sind die Väter reichlich vertreten, besonders Augustinus[130], Hieronymus[131], Anselm[132], Bernhard[133] und Chrysostomus.[134]

Bei den Theologen begegnen uns die Wiener Magister Heinrich von Hessen[135], Nikolaus von Dinkelsbühl[136], Johann Geuß[137],

---

domini 53°." (Rücks. d. l. Bl.) Inhalt: Besonders Schriften von Hugo v. St. Viktor und Predigten von Bernhard v. Kraiburg.

Cod. Vindob. 3629: „*Hunc librum donauit pro monasterio Lunelacensi frater Benedictus de Piburg. Anno domini MCCCCLIII°.*" (Rücks. d. l. Bl.) Inhalt: Nider, *Manuale confessorum* u. a.

Cod. Vindob. 3688: „*Hunc librum obtulit frater de Piburg monasterio Lunelacensi. Anno domini LIII° cum aliis rebus suis pro aniversario R. episcopi Seccouiensis.*" Inhalt: Engelschalk, *Sermones de tempore* u. a. Die Mantissa erwähnt auch eine Legenda Sanctorum (S. 395) und eine Bibel „*cum interpretatione vocabulorum Hebraicorum*" (S. 350) in Pergament, sowie Predigten von Richard v. St. Viktor (S. 362).

[127] Cod. Vindob. 4785 f. 209^{v} (Schluß des Faszikels): „*Istum librum emit frater Sebastianus de Mänsee pro VI solidis et X ß tunc temporis existens studens Wiennensis. Anno domini MCCCCXL 9° in die sancti vincencii martiris.*" f. 208^{v}: „*Iste liber constat 18 denarios pro baxerio et est vnum librum bapiri et sex denarios pro incausto et 4 denarios pro pergameno et sonis et viginti sex pro pronunctiatura et in sex ebdomadas compleui et summa in toto est 44.*"

[128] Cod. Vindob. 5150 f. 164^{v}: „*Istum librum comparauit frater Sebastianus tunc temporis existens studens wiennensis professus in monasterio sancti Michaelis in Mänsee ordinis beatissimi patris Benedicti. Anno domini M°CCCC° 49° finitus in die beate Marthe virginis. Orate pro ipso.*"

[129] Cod. Vindob. 4993 f. 55^{v} (letzte Seite des Faszikels): „*Hunc librum comparauit frater Sebastianus de Männsee tunc temporis existens studens wyennensis anno domini MCCCC$_{1}$L°. Orate pro ipso.*"

[130] Mant. 356. Soliloquia Migne P. L. XXXIX 863—898 (unecht).

[131] Ebd. 358. *Sermones et epistolae.*

[132] Ebd. Meditationes Migne P. L. CLVIII 709—1015.

[133] Ebd. 358. *Tractatus de conscientia.* Migne P. L. CLXXXIV 551—560. (Zweifelhafte Autorschaft.)

[134] Ebd. *Libellus de reparatione lapsi* Migne, Patrologia graeca (Paris 1857—86) XLVII 277—316. Es handelt sich um zwei in Briefform abgefaßte und an Theodor, den späteren Bischof von Mopsuestia gerichtete Mahnschriften.

[135] Ebd. 353: *Lectura super prologo S. Hieronymi in Pentateuchum.*

[136] Ebd. 361: *Sermones de sanctis.* Ebd. 362: *Sermones de dilectione Dei et proximi, de praeceptis decalogi, de septem vitiis capitalibus, de octo beatitudinibus, de poenitentia, de oratione dominica.* Ebd. 374: *Tractatus de poenitentia.*

[137] Ebd. 361: Sermones varii. Ebd. 363: Sermones funebres.

Paulus Wann[138], Narzissus Herz[139], Johannes Nider[140], Thomas Ebendorfer[141], Johann Schlitpacher[142], weiterhin St. Thomas[143], Nikolaus von Lyra[144], Hugo von St. Viktor[145], Wilhelm von Auvergne, gewöhnlich Guillelmus Parisiensis († 1249) genannt[146], Johannes von Dambach († 1372)[147], Johannes Gerson[148], Hugo von Palma[149], Antonius Rampegolus[150], endlich Johann von Auerbach.[151] Erwähnt seien auch ein Chronicon Andecense et Schyrense, die Bulle Pauls II. an Erzbischof Bernhard von Salzburg über die Türkengefahr (1470)[152], die Konstitutionen Clemens V. und Kaiser Justinians (1471/72 in Mainz gedruckt).[153] Wie wir sehen, kopierten oder kauften die Mondseer größtenteils patristische Werke und vor allem Wiener Schriftsteller.[154]

---

[138] Ebd. „*Sermones de decem praeceptis et in dominicas*". Geschrieben 1478 von Vitus Grebner, Cooperator in Tassing. Cod. Vindob. 3724 [Lunael. f. 174] ch. XV (1478) 379 f. f. 2r—345r.

[139] Ebd. 374: *Lectura super 3 et 4 sententiarum.*

[140] Ebd. 380: *Tractatus de lepra morali, Manuale confessorum, Tractatus de contractibus mercatorum.* Auch 370. Geschrieben 1475 von Thomas, Cooperator in Gravendorff. Im Cod. Vindob. 3861 [Lunael. F. 152] ch. XV. 319 f.

[141] Ebd. 364: Sermones. Zusammen mit Sermonen von Nikolaus von Dinkelsbühl geschrieben von Wolfgang Chrauker, Organist in St. Wolfgang.

[142] Ebd. 371: *Tractatus de missa.* Ebd. 378: *Compendium missae.* Ebd. 377: *Glossa super regula S.P.B.* Geschrieben 1446 von P. Johannes Hachelstater aus Regensburg (fehlt im Profeßbuch). Clm 18156 (Tegernsee) f. 271r: „*Explicit glossa super regula sancti Benedicti abbatis scripta per fratrem Johannem hachelstater de Ratispona professum monasterii sancti Michaelis in Männsee.*"

[143] Ebd. 381: *Libellus de articulis fidei et ecclesiae sacramentis.*

[144] Ebd. 353: *Glossa in psalterium, Expositio V. et N. Testamenti.*

[145] Ebd. 378: *Tractatus de oratione.* Migne P. L. CLXXVI 977—987.

[146] Ebd. 372: *Summa de fide et legibus, Summa de vitiis et virtutibus.* Vgl. Baumgartner Matthias, Die Erkenntnislehre des Wilhelm von Auvergne. In: Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters 2. Bd., 1. Heft (Münster 1893), 102 S.

[147] Ebd. 378. *Consolatio theologiae.* Vgl. Auer Albert, Johannes von Dambach und die Trostbücher vom 11. bis zum 16. Jahrhundert. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. XXVII, Heft 1 bis 2, Münster 1928.)

[148] Ebd.: *Tractatus de celebratione* (Du Pin III 323—334: *Tract. de praeparatione ad missam*), *confessione* (ebd. II 453—455), *absolutione* (ebd. II 406—412), *excommunicatione* (ebd. II 403—405).

[149] Ebd.: *Theologia mystica.* Cod. Vindob. 4031 f. 202r—245r anni 1452.

[150] Ebd. 354: *Biblia aurea* (1453 geschrieben). R. ital. Theologe um 1410. Hurter II 741.

[151] Ebd. 372: *Directorium confessariorum.* A. Theologe in Bamberg um 1445. Buchberger II 138.

[152] Ebd. 387.

[153] Ebd. 404.

[154] Wiener Magister, deren Schriften in der Mondseer Bibliothek vorhanden waren. (Nach dem Wiener Handschr.-Katalog.)

Magister	Nikolaus von Dinkelsbühl	mit 85	Schriften
„	Heinrich Langenstein von Hessen	„ 30	„
„	Thomas Ebendorfer von Haselbach	„ 26	„
„	Johann Geuß von Deining (Oberpf.)	„ 16	„

Die geistige Abhängigkeit Mondsees von Wien kommt auch durch das Vorhandensein von Entscheidungen der Wiener theologischen Fakultät[155], einer Abhandlung über die Ablässe von Wiener Theologen[156], einem in Wien erschienenen Traktat gegen das Sondereigentum[157] und eines nach Wien gerichteten Briefes aus Böhmen zum Ausdruck.[158]

Mit der Reform begann vielfach der neue Geist des Humanismus in die Klöster einzuströmen. Wie gewöhnlich, so äußerte er sich auch in Mondsee zunächst in der Wiederbelebung der Schreibtätigkeit und der Erweiterung der Bibliothek. Daneben finden sich außer einigen antiken Autoren, wie Cato[159], Cicero[160], Hypocrates[161], Seneca[162], Boetius[163], Virgil[164], Horaz, Perius und Juvenal[165], die Humanisten Petrarka[166], Gasparinus[167], Alvoratus[168], Manzoni[169], Arentinus[170] u. a. Endlich sind auch verschiedene Arbeiten historischer[171] und astronomischer[172] Art

Magister	Johann Nider von Isny	mit	15	Schriften
,,	Narzissus Herz von Berching	,,	4	,,
,,	Bernhard von Kraiburg	,,	7	,,
,,	Heinrich von Oyta (Friesland)	,,	3	,,
,,	Jodocus Weiler von Heilbronn	,,	3	,,
,,	Paulus Wann von Chemnat	,,	4	,,
,,	Georg von Peuerbach	,,	2	,,
,,	Jodocus Gartner von Berching	,,	2	,,

[155] Ebd. 394: *Theologicae facultatis Viennensis deliberatio et consilium super consultatione d. Friderici Archiepiscopi Salisburgensis.* Ebd. 379: *Facultatis theologicae universitatis Viennensis epistola contra errorem seniorum et archidiaconum superioris Styriae.*

[156] Ebd. 370: *Theologiae doctorum studii Viennensis tractatus de indulgentiis.*

[157] Ebd. 372: *Tractatus contra vitium proprietatis, a quodam monacho ordinis s. Bernardi, editus Viennae.*

[158] Ebd. 369: *Epistola Bohemorum ad communitatem Viennensem cum huius replicatione.* [159] Ebd. 416. *Doctrina de virtutibus et vitiis von* 1492.

[160] Ebd. 413. Epist. fam. Liber 2. Ebd. 409. *De senectute et amititia.*

[161] Ebd. 411. *Commentarius in Aphorismos Hypocratis.* [162] Ebd. 412. *Proverbia, De 4 virtutibus cardinalibus* u. a. [163] Ebd. 409. *De consolatione philosophiae.* [164] Ebd. 413. *Liber Buccol.* [165] Siehe S. 141.

[166] Mantissa 380: *Petrarchae Excerpta ex Soliloquio S. Aug., ex Epistolari S. Hieron.* [167] Ebd. 413. *Epistolae.*

[168] Ebd. 405. *Opus consuetudinum feudalium.* (1438 geschr.)

[169] Ebd. 409. *Liber medicinalis dictus Regimen sanitatis.* (1447 geschr.)

[170] Ebd. 413. *Comoedia.* A. = Leonhard Bruni aus Arezzo. Humanist zu Florenz † 1444. Jöcher I 1422—1423.

[171] Vgl. besonders S. 393 und 394 der Mantissa.

[172] Mant. 410: *Descriptio novorum instrumentorum, quae in astrolabio ponuntur, facta Lunelaci an. 1455. Practica Astronomici seu compositio instrumentorum.* (Ebd.) *Ars mensurandi rem secundum altitudinem, planitiem et profunditatem.* (Ebd.) *Tractatus de circulo solari, lunari et meridionali* (ebd. 411). *De astronomia* (ebd.). *De signis Zodiaci. Circulus lunaris* (ebd. 412). *Tabula constellationum. De circulo solari, signis Zodiaci . . ., de natura planetarum, eclypsibus* (ebd.).

und besonders die zahlreichen deutschen Handschriften[173] die Vorboten einer neuen Zeit. Zu erstaunlicher Fülle wuchs sodann im 16. Jahrhundert die Humanistenliteratur an.

Im Schrifttum von Mondsee bezeichnet Hieronymus den Ausgangspunkt einer glücklichen Entwicklung, die gegen Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. Als Träger des literarischen Lebens sind hier zu nennen: Johann Hauser aus St. Georgen[174], Florian Schiffer[175] und besonders der Humanist Leonhard Schilling aus Hallstatt.[176] Außerdem schrieb P. Maurus ein *Opusculum coronae regiae B.M.V.*[177] und der Laienbruder Christian[178] einen Traktat *De fratribus conversis.*[179] Hieronymus bereicherte die Bibliothek in seinen ersten zehn Klosterjahren zunächst mit dem im Noviziat angelegten Exzerptenband und einer *Collectura monastica* (vor 1453).[180]

---

[173] Die Mantissa führt nachstehende deutsche Handschriften des 15. Jahrhunderts auf:

Vocabularius teutonicus super epist. et evang. de tempore et sanctis, per manus F. Ioannis Hauser prof. Mons. Chartac. 12. an. 1485 (S. 355);

Expositionis super orationem dominicam fragmentum in teutonico (S. 374);

Expositio super missus est in teutonico. Chartac. 4. an. 1454 (S. 378);

Regula s. P. Benedicti cum glossa. Liber 2 Dialog. s. Gregorii papae.

Institutum conversorum Ord. S. B. Tractatus de institutione noviter conversorum.

Expositio missae. Meditationes sub missa, de passione Christi et ad horas canonicas.

Dialogus F. Marckardi de Lindau super decem praecepta.

Tractatus de lapsu hominis, de bona conscientia, de oratione dominica. Chartac. in teutonico 4. Saec. 15 (S. 378);

Henrici de Müglen Misnensis Exempla priscorum Valerii Maximi in Germanicum translata et per Henricum Hubmar scholarem Salisburgensem descripta. Chartac. fol. an. 1431 (S. 390);

Chroncia teutonica Austriae et de eius dominis ante Christi Nativitatem, de eiusdem 15 nominibus et 92 dominiis, de eiusdem ducibus a Rudolpho usque ad Maximilianum. Chartac. 4. an. 1490 (S. 391);

Fundatio monasterii Monseensis metris latinis et in teutonico descripta (S. 393 ;

Epistola Samuelis Iudaei Senitzensis in regno Marochitano in teutonico. Chartac. 4. saec. 15 (S. 393);

Samuelis Judaei Epistola in vulgari de captivitate Judaeorum (S. 394);

Joannis Tucher Norimbergensis Descriptio teutonica peregrinationis transmarinae. Chartac. 8. an. 1482 (S. 395);

Orationes teutonicae in accessu ad altare. Chartac. 4. saec. 15 (S. 397).

[174] Prof. 14. August 1474. Lindner, Profeßbuch 18.

[175] Prof. 11. Juli 1482. Lindner, a. a. O.

[176] Prof. 24. Juli 1496. Lindner, a. a. O. 20. Vgl. Horawitz, Der Humanismus in den Alpenländern. (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, 114. Bd., 1887, 769ff.

[177] Mant. 381. Der Verfasser fehlt im Profeßbuch.

[178] Prof. 15. Juli 1464. Lindner, a. a. O.

[179] Mant. 384. Vgl. Cod. Vindob. 2968 [Lunael. O. 165] f. 167^{v}—173^{v}: „*Incipiunt statuta von den layprüdern.*" Inc.: „*Wann ein lay den orden versuchen . . .*" Expl.: „*was du vnpillichs hye beginnest.*"

[180] Vgl. Anm. 79

Sodann hatten ihn schon in Wien seine Schüler dringend gebeten, auch zum dritten Teil der Grammatik des Alexander de Villa Dei einen Kommentar zu schreiben. Durch den Eintritt in Mondsee konnte aber der Magister diesem Wunsch nicht entsprechen. Allein im Frühjahr 1453 befahlen ihm die Oberen, die gewünschte Schrift abzufassen, damit die gemachten Aufzeichnungen nicht wertlos würden.[181] Die Arbeit wurde am Mittwoch nach Christi Himmelfahrt, den 16. Mai 1453 vollendet. Wie der Autor in der Einleitung betont, kam es ihm darauf an, die Grundsätze der Grammatik unter Ausschaltung aller spitzfindigen Schwierigkeiten mit klaren und einfachen Worten darzulegen, so daß auch weniger begabte Schüler den Ausführungen folgen könnten.[182] Den Kommentar eröffnen und beschließen Gedichte. Im ersten[183] erfleht Hieronymus den Beistand Gottes, im zweiten[184] gibt er Jahr und Tag der Vollendung an und macht einige Bemerkungen über seinen Eintritt in Mondsee.[185] Als weitere literarische Früchte folgten u. a. der *Tractatus de profectu religiosorum* (vor 1458), ein Sermonenband[186], schließlich einige Briefabhandlungen aus den Jahren 1461—62.

III. Prediger, Dichter, Schriftsteller.

Bernhard Pez berichtet über das Wirken des Hieronymus unter Abt Simon Reichlin: „Durch die Ermahnung und das Beispiel eines so großen Vaters entflammt, unterließ Hieronymus nichts, was geeignet war, die strengere Disziplin zu erhalten oder die Mitbrüder mit gediegenen Kenntnissen und guten Sitten zu

---

[181] Cod. Vindob. 4966 f. 1r: „*Instabant feruencius, ut id ipsum super tertia parte Allexandri opus scandere vellem, sed deo volente ego ad statum alium saluti anime mei accomodum vocatus, peticionibus eorum parere non volui. nichilominus tamen, cum eciam iam solita professione obseruancie regulari fuissem astrictus, ne dum peticionibus, sed ymo superiorum meorum iussionibus, ne perirent fragmenta, super tertia parte doctrinalis colligere fui compulsus, quorum dum preceptis contraire non potui, malui in pudoris periculum incidere, quam obedienciam non implere.*"

[182] Ebd.: „. . . *dimissis difficultatum subtilitatibus plano et simplici stilo procedis, ita ut eciam quilibet modice sciencie sermonem tuum capere possit.*"

[183] Ebd. Inc.: „*Virginis o nate, dona michi scribere grate.*" Expl.: „*Principium deus est, quidquid tradit bene prodest.*"

[184] Ebd. f. 148v. Inc.: „*Libro finito sit laus et gloria Christo.*" Expl.: „*Dando solamen ceterisque fratibus. Amen.*"

[185] Ebd. „*A nunc Jeronimo, aliter sed antea dicto.*
Quod nomen abiecit, sua hoc professio fecit.
Qua stabiliri se fratribus Mänseeque vniri
Voluit, abbate Simone regnante, priore
Consilio sano vocato Sebastiano."

[186] Cod. Vindob. 3822.

erfüllen."[1] Im Dienst seines Klosters entfaltete er zunächst einmal eine fruchtbare Predigt- und Redetätigkeit. Für die ersten Profeßjahre hat er selbst ein Verzeichnis seiner Reden angelegt.[2] Aus ihm ersehen wir, daß er bald nach der Profeß, am Aschermittwoch, den 22. Februar 1452, eine Collation über die Hinfälligkeit des Irdischen gehalten hat.[3] Im selben Jahre sprach er am Gründonnerstag nach dem Mandatum fratrum in der Abtei Formbach[4] bei Passau über die Taufe und Eucharistie.[5] Die Gnaden des hl. Geistes behandelte er in einer Collation[6], die am Donnerstag der Pfingstwoche (1. Juni) im Refektorium zu Mondsee unter Anwesenheit des Kanzlers Herzogs Ludwigs des Reichen von Niederbayern (1450—79), des Regensburger Dompropstes Michael Riederer[7] statthatte. Wie sehr der Ruf des Hieronymus sich verbreitet hatte, zeigt eine zweite Einladung nach Salzburg im Jahre 1452. Dort sollte er im Konvent von St. Peter auf Bitten des Abtes Petrus Klughamer (1436—1466) über die drei Ordensgelübde sprechen.[8] Im Jahre 1453 hielt er in Mondsee drei Predigten, darunter eine sehr gehaltvolle am Fest des hl. Benedikt.[9]

Am 26. Juni 1453 erfuhr die klösterliche Familie durch die Profeß von fünf Novizen eine wesentliche Bereicherung.[10] Bei diesem erfreulichen Anlaß sprach nicht der Abt, sondern der ehemalige Wiener Magister im Chor in großangelegter Rede[11] zunächst allgemein über die Bedeutung des Ordensstandes. Dann wandte er sich an die Neuprofessen.[12] Wie einst die Juden aus Ägypten zogen, so hätten sie die Welt verlassen. Sie hätten nun das Noviziat hinter sich, sollten aber wissen, daß das ganze Ordensleben eigentlich ein Noviziat für den Himmel sei. Im folgenden werden in Anspielung auf die Namen die besonderen Tugenden der Profitenten hervorgehoben[13], durch die sie sich im Noviziat ausgezeichnet. Bei Frater Benedikt Eck von Vilsbiburg, der der Nachfolger des Abtes Simon Reichlin werden sollte, wird seines großen Eifers im religiösen Streben rühmend ge-

[1] Bibliotheca Ascetica II. Praefatio IV.
[2] Cod. Vindob. 3805 f. 173r—305r.
[3] Ebd. f. 186v—189v.
[4] Gegründet 1040. Lindner, Monasticon Metropolis Salzb. 273—276.
[5] Cod. Vindob. 3805 f. 190r—193r.
[6] Ebd. f. 193v—196r.
[7] Riezler S., Geschichte Baierns III, Gotha 1889, 678.
[8] Cod. Vindob. 3805 f. 196v—200v. Auch Clm 18704 f. 214v—218v mit dem Titel: *Sermo de statu religionis.*
[9] Ebd. 3805 f. 204r—207v. Clm 18704 f. 206v—210r.
[10] Lindner, Profeßbuch 17. Fr. Johannes fehlt.
[11] Cod. Vindob. 3805 f. 208r—211v. Clm 18704 f. 210v—214v.
[12] f. 213r in Clm 18704.
[13] Z. B. bei Achatius = Achotius: „*eo quod ocium semper sibi fuerit ‚ach o we'*!" f. 214r.

dacht.[14] Fr. Achatius findet wegen seines Arbeitseifers besonderes Lob. „Wer sah ihn jemals müßig? Immer war er mit Lesung oder nützlicher Handarbeit oder stillem Gebet beschäftigt. Wahrhaftig eine große Gnade Gottes, daß ein Mann von so schlichter Bildung am Studium Gefallen und Freude finden konnte."[15] Von Fr. Johannes kann der Festredner über einen besonders guten sittlichen Wandel berichten.[16] Die beiden Letzten, Erhard Cholb[17] und Ulrich[18], werden wegen ihrer Ausdauer besonders gelobt. Am Schluß der Predigt Mahnung zur Demut und Beharrlichkeit.

Auch bei den Profeßfeiern der folgenden Jahre hatte Hieronymus die Ansprache zu halten. Es waren wohl zum Teil ehemalige Schüler in Wien, die sein Beispiel nach sich ins Kloster zog. Am 2. Oktober 1461 legte Fr. Michael[19] und am 4. Juni 1462 Fr. Gregor[20] die Profeß ab. Von diesem bemerkt der Redner ausdrücklich, „er hoffe, daß die Arbeit an seinem Schüler nicht umsonst gewesen und sein Same auf guten Boden gefallen sei".[21] Den Vorausgehenden schlossen sich am 15. Juli 1464 die Novizen Petrus und Christian[22] an. Petrus stand Hieronymus näher[23], da Christian bloß Laienbruder wurde. Die Reihe beschließt Fr. Georg[24], der am 21. März 1465 Profeß machte.

Von Hieronymus sind uns weiterhin drei Primizpredigten bekannt. So war er der Primizprediger des Fr. Johannes Höffl an einem 2. Sonntag nach Epiphanie.[25] Die zweite Primiz-

---

[14] „*Non enim dignum est, ut tam anima sancta extra societatem bonorum debeat manere, que semper ad celestia anhelebat.*" f. 213v.

[15] „*Quis enim vmquam vidit ipsum ociosum, quia pocius semper aut leccionis studio aut utili labori aut sacre insisteret contemplacioni, quod reuera magna est dei gracia, ut homo tam simplicis literature studio nedum vacare, sed et in eo delectacionem posset habere.*" f. 214r.

[16] „*Ecce altissimus de sua gracia ultra plurimos vos morum dignitate dotauit.*" f. 214r.

[17] „*Vnde ergo hunc melius quam virtute perseuerancia petor laudare. Erhardus enim aput wegum sonat Er-hart, hoc dicor ipse perseuerat. Ecce perseuerancia adeo enim a suo primo ingressu usque in hunc diem constans perseuerauit, ut neque in prosperis neque in aduersis a suo proposito auerti posset.*" f. 214r. wlgum = wulgus

[18] „*De ultimo autem, quid dicam? certe, dico, oblatus est, quia ipse voluit. voluit plane, dum eciam virtute Erhardi in suis continuis peticionibus perseuerauerit, donec ei preberetur consensus nec opus est, ut amplioribus pro sua laude uerbis insistam, quia quem sua opera virtuosa* [tüchtiger Schreiber!] *commendant, satis commendatus est.*" f. 214r.

[19] Lindner, Profeßbuch 17. Ansprache: Cod. Vindob. 3805 f. 248r—249v.

[20] Lindner, a. a. O. Ansprache ebd. f. 275r—276r.

[21] Ebd. f. 276r.

[22] Lindner, a. a. O.

[23] Cod. Vindob. 3805 f. 286v—288r, „*pro noviter professis.*"

[24] Lindner, a. a. O. Anspr. f. 288v—289v, „*pro fratre Georgio*".

[25] Cod. Vindob. 3822 f. 105r—107v. Vielleicht handelt es sich um jenen Fr. Johann, der nach dem Profeßbuch S. 17 am 11. Juni 1451 die Profeß ablegte.

ansprache ist in eine größere Fastenpredigt eingeflochten und berührt kurz die Würde des Priestertums.[26] Die dritte Predigt[27] galt einem gleichgelehrten wie tugendhaften Primizianten, einem früheren Magister der Wiener Universität[28], der wie Hieronymus in den Orden eingetreten war. Der Kanzelredner wählte den Vorspruch: „*Ecce sacerdos magnus, qui in diebus suis placuit deo.*" (Ekkl. 50, 1.) „Doch vielleicht", fuhr er fort, „entgegnet mir jemand: Wie kannst du mir sagen: *Ecce sacerdos magnus*, da wir doch sehen, daß unser Primiziant nicht groß, sondern klein wie Zachäus ist!"[29] Natürlich sollte mit dem Vorspruch auf die Größe der Tugend und Wissenschaft des Neupriesters angespielt sein.

In den Jahren vor 1458 übernahm Hieronymus fünfmal hintereinander die Fastenpredigten in der Pfarrkirche zu Mondsee.[30] Die einzelnen Predigtzyklen umfaßten nachstehende Themata: 1. Die Beichte[31], 2. Die vier letzten Dinge[32], 3. Die Ehrabschneidung[33], 4. Der Aberglaube[34], 5. Die Lebensstände[35]. Dazu kam noch eine 6. Reihe von Fastenpredigten über die fünf Brote (Joh. 6, 9).[36] Die Predigten zeichneten sich durch echte Volkstümlichkeit aus und behandelten recht praktische Dinge des christlichen Lebens. Da werden die Gläubigen zu einem würdigen und fruchtbringenden Empfang des Bußsakramentes angeleitet, werden belehrt über die Häßlichkeit der so häufigen Zungensünden, besonders der Ehrabschneidung, über den Aberglauben in seinen verschiedenen Formen wie über die ungehörige Kleiderpracht[37] und schließlich über ihre Standespflichten.[38]

---

[26] Clm 18704 f. 181.

[27] Ebd. f. 100^{v}—102^{v}.

[28] „*testes sunt, qui cum eo in sacra religione conuersantes mores suos optimos a longis temporibus didicerunt. Quod autem magnus sit sciencia, non est necesse declarare, cum per suam scienciam meruit, in alma vniuersitate wiennensi apicem magistralis dignitatis adtingere.*" f. 100^{v}.

[29] Ebd. „*Sed forte alias obicit: Et quomodo congrue pro laude noui sacerdotis dicere vales: ‚Ecce sacerdos magnus', cum tamen videamus, ipsum non magnum, sed esse zachäum et pusillum statura?*"

[30] Ebd. f. 191^{r}. Cod. Vindob. 3822 f. 159^{r} mit der Bemerkung: „*Et hos praedicaui quadragesima quinta.*"

[31] Cod. Vindob. 3822 f. 195^{r}—212^{r}. Clm 18704 f. 167^{r}—190^{v}.

[32] Ebd. f. 183^{r}—194^{v}. Clm 18740 f. 50^{r}—67^{v}.

[33] Ebd. f. 173^{r}—182^{v} und Cod. Vindob. 3830 f. 147^{r}—173^{v}. Clm 18740 f. 70^{r}—85^{r}.

[34] Diese Predigten konnte ich nicht finden.

[35] Cod. Vindob. 3631 f. 130^{r}—162^{r} und 3822 f. 159^{r}—170^{v}. Clm 18704 f. 191^{r}—200^{v} und 134^{v}—139^{r}.

[36] Cod. Vindob. 3822 f. 147^{r}—157^{r}. Clm 18740 f. 86^{r}—99^{r}. Cod. Vindob. 3822 enthält also f. 147^{r}—212^{r} sämtliche Fastenpredigten.

[37] *Sermo de ornatu vestium.* Cod. Vindob. 3631 f. 148^{r}—152^{r}, Clm 18704 f. 137^{v}—139^{r}.

[38] Siehe Anm. 35. Die Predigten behandelten die Pflichten der Kinder gegen die leiblichen und geistlichen Eltern, sowie die der Eltern gegen die Kinder und untereinander.

Besondere Beachtung verdienen die schönen Predigten über die fünf Brote. Wie einst der Heiland mit fünf Gerstenbroten und zwei Fischen 4000 Menschen gespeist hat, so nährt jetzt die Kirche mit fünf Broten ihre Gläubigen. Die Brote aber sind das Wort Gottes, die Arbeit, die Nahrung, die Buße und die hl. Eucharistie.

Hieronymus scheint überhaupt eine Zeitlang bei allen größeren Anlässen und Feierlichkeiten die Kanzel bestiegen zu haben. Wir finden von ihm Predigten auf fast alle Feiertage des Kirchenjahres, dagegen sehr wenige für die gewöhnlichen Sonntage. Oft predigte er am Kirchweihfest[39] und dem Tag des hl. Michael, dem Patrozinium von Mondsee.[40]

Einer Predigt muß besonders gedacht werden. Am 15. Januar 1453 waren 308 Jahre verflossen, seit ein früherer Abt von Mondsee, Konrad Bosinlother, des Martyrertodes gestorben war. Dieser Abt stammte aus Trier und lebte zuerst als Mönch in Siegburg. Bischof Kuno von Regensburg, einst Abt von Siegburg, berief ihn 1127 nach Mondsee. Dort tat er viel für die Hebung des gesunkenen Klosters im Geistlichen und Zeitlichen, zog sich aber dadurch den Haß einiger Mönche und der benachbarten Adeligen zu. Schließlich fiel er 1145 bei Oberwang einer Verschwörung zum Opfer.[41] Beim Gedächtnisgottesdienst für den Martyrerabt traf Hieronymus die Predigt.[42] Er bedauerte es lebhaft, daß man für den Seligen, der doch sicher im Himmel sei, kein feierliches Amt mit Offizium halten könne. Es sei eben leider von den Vorgängern versäumt worden, die Kanonisation in Rom anzustreben. Ohne Zweifel wäre Abt Konrad heilig gesprochen worden. Jetzt sei es zu spät. Um so eifriger müßte er aber dafür privatim in Mondsee verehrt werden. Der Grabstein des Abtes Konrad ist noch heute gut erhalten. An einem Pfeiler des Schiffes angebracht, lenkt er die Aufmerksamkeit der Besucher der Mondseer Kirche sofort auf sich. Das Kunstwerk entstammt dem 14. Jahrhundert und zeigt die lebensgroße Figur des Abtes.[43]

Die vielseitige Predigttätigkeit des Hieronymus erklärt sich, wenn wir bedenken, daß im ausgehenden Mittelalter allgemein

---

[39] Cod. Vindob. 3631 f. 162^{r}—169^{v}, — Clm 18704 f. 119^{r}—122^{v}; 3631 f. 172^{r}—178^{v}, — 18704 f. 124^{r}—127^{r}; — 3631 f. 178^{v}—182^{r}, — 3830 f. 365^{v} bis 371^{r}, — 18704 f. 127^{v}—129^{r}, — 3631 f. 182^{v}—183^{r}, — 3830 f. 357^{r}—365^{r}, — 18704 f. 129^{v}—130^{r}.

[40] Clm 18704 f. 155^{r}—158^{v} und f. 160^{r}—163^{r}.

[41] Chron. Lunael. 117. Schmid Otto, Beiträge zur Geschichte des ehemal. Benedictinerstiftes Mondsee in Ober-Österreich. (Studien u. Mitteilungen O.S.B., 3. Jahrg., 1882, 2. Bd.) 285ff. Wolff O., Mein Meister Rupertus, Freiburg 1920, 56.

[42] Cod. Vindob. 3822 f. 137^{v}—140^{r}. — Clm 18704 f. 107^{r}—110^{r}.

[43] v. Sacken Ed., Die Kirche der ehemaligen Benediktiner-Abtei Mondsee. (Mitteilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhal-

ein großer Predigteifer herrschte und darum eine außerordentliche Fruchtbarkeit in der homiletischen Literatur zutage tritt. In den besonders der Buße und Frömmigkeit gewidmeten Zeiten des Kirchenjahres, der Advents- und Fastenzeit, pflegte man sogar täglich zu predigen. Auch fanden an den Sonntagen der Quadragesima manchmal zwei Predigten statt, am Vormittag und Nachmittag. Das Predigtamt wurde hoch eingeschätzt. Die Arbeit des Predigers galt als die beste unter allen verdienstlichen Werken.[44] Bei den Predigten des Hieronymus handelt es sich zumeist um *Sermones ad clerum.* Dem Bildungsstand der Zuhörer entsprechend, pflegte er hauptsächlich die gelehrte, scholastische Predigtweise.[45] Diese war zu seiner Zeit in den Klöstern weitverbreitet und bediente sich naturgemäß der lateinischen Sprache. Für die scholastische Richtung ist charakteristisch ein vielfach trockener, nüchterner, zu abstrakter Inhalt, der die konkreten Beziehungen zum praktischen Leben vermissen läßt. Auch fällt uns auf die Überladung mit allen möglichen Zitaten aus christlichen und heidnischen Schriftstellern sowie zuweilen die Neigung zu eitlem Haschen nach Künsteleien und Geschmacklosigkeiten. Es fehlt der schlichte, einfache, herzliche Ton. Hieronymus stand natürlich im Bann dieser meist unfruchtbaren Schulweisheit. Es finden sich aber auch nicht selten Äußerungen wahrer Wärme und rhetorischen Schwungs, wenn die Persönlichkeit des Predigers die schulmäßige Form durchbricht.

Die auch von Hieronymus zumeist gewählte Predigtart ist die der thematischen Spruchpredigt. Thema und Haupteinteilung werden dabei aus dem Vorspruch gewonnen. So nahm der Mondseer Novize als Vorspruch für seine Begrüßungsrede bei der Ankunft der Visitatoren der Cusanusreform die Worte: „*Bonorum laborum gloriosus est fructus*" (Weisheit 3, 15).[46] Damit war sofort auch die Haupteinteilung gegeben: 1. Die rühmlichen Arbeiten der Visitatoren, 2. ihr Lohn. Als Vorspruch für

---

tung der Kunst- und historischen Denkmale V, Wien 1879), 53—54. Die Umschrift lautet: „*ANNO DNI MCXLV. XVIII. KL'. FEBR'. OBIIT. CHVNRADVS. FIDELIS. ABBAS. HVI'. LOCI. IN. MANSE.*"

Auf der Schräge des Steins, zur Linken der Figur steht der leoninische Vers:

„*Est hic bustatus Chunradus et ense necatus.*
Hic qui prelatus signis claret ecce beatus."

Vgl. Mantissa 400: *Rituale seu Benedictiones et Processiones per annum, praecipue quae ad B. Chunradum institutae sunt.* Membran. 4. ann. 1452.

[44] Heldwein, a. a. O. 38 u. 39: „*inter omnes actus meritorios non creditur nec indicatur esse nobilior quam actus predicatoris. nota, quod actio predicandi est optimus actus et nobilissimus. et labor multum utilis et meritorius.*" Clm 18235.

[45] Das Folgende nach Linsenmayer A., Geschichte der Predigt in Deutschland, München 1886, 449ff.

[46] Cod. Vindob. 3805 f. 176^{v}. Clm 18740 f. 44^{r}.

eine Predigt am Feste der Apostel Simon und Juda diente die Psalmstelle: „*Nimis honorificati sunt amici tui, Deus*" (Ps. 138, 17). Demnach sprach der Redner 1. von den Freunden Gottes und 2. von ihrer Verehrung.[47] Öfters haben wir auch die Dreiteilung. Darüber hinaus geht Hieronymus nur selten.

Der Aufbau der Predigt ist fast durchweg streng einheitlich. Dem Vorspruch folgt eine meist umfangreiche und umständliche allgemeine Einleitung. Sie umfaßt bei den sorgfältiger ausgearbeiteten Predigten die feierliche Anrede[48], die im Mittelalter üblichen, stereotypen Demutsbezeugungen[49] und gewöhnlich den Anlaß zur Predigt. Das Exordium klingt regelmäßig aus in der Aufforderung zum Gebet, und zwar zum Englischen Gruß.[50]

An diese allgemeine Einleitung reiht sich die eigentliche Einführung des Themas, die Introductio thematis. Sie geht meist vom Vorspruch aus und führt in oft großer Abschweifung, wie in einem weiten Bogen, wieder zu ihm zurück.[51]

Nach den beiden Einleitungen kommt die Ausführung des Themas, die, wie schon erwähnt, zumeist durch Aufteilung des Textes gewonnen wird. Die zahlreichen Zitate haben die Aufgabe, die aufgestellten Behauptungen zu belegen und zu bekräftigen. Mit Vorliebe werden Augustinus, Bernhard, Gregor, aber auch Aristoteles und der venerabilis Seneca herangezogen. In den zu Wien und Mondsee angelegten Materialsammlungen hatte Hieronymus eine wertvolle Fundgrube für die auctoritates, wie man im Mittelalter die Belegstellen nannte.[52]

Der Schluß der Predigt erfolgt meist rasch und unvermittelt, ohne Wiederholung und besondere Ermahnungen. So leitet Hieronymus in der Rede an die Visitatoren den Schluß wie folgt ein: „Vieles muß ich übergehen, das ich mir eingeprägt habe, sonst kann ich kein Ende finden. Bitten wir also den Allerhöchsten,

[47] Clm 18704 f. 74^{v}—76^{r}.

[48] Einige Anreden: „*preclari huius sacre religionis patres ac domini, quorumcumque honorum titulis decorati, fratresque in eodem domino sinceriter dilecti*" (Clm 18740 f. 44^{r}. An Äbte und Mitbrüder). „*reverendi patres, mei patres et fratres karissimi* (Clm 18704 f. 214^{v}. An Mitbrüder). „*Spectabiles omnique reuerencia supereminentes patres ac ceteri domini, quibuscumque dignitatum titulis circumuallati.*" „*reuerendi, venerabiles et venerandi, michi autem reuerendissimi patres et domini, quorumcumque honorum titulis prefulgidi*" (Clm 18704 f. 223^{r}. An Äbte und Prälaten).

[49] Es heißt fast immer: „*de diuino adiutorio confisus, non de mea sufficiencia, sed de vestra omnium et singulorum subportacione, quia libenter suffertis insipientes, cum sitis ipsi sapientes* (2 Kor. 11, 19) *animum loquendi recipiens, resumo verba thematis etc.*" (Clm 18740 f. 44^{v}). Ein schönes Beispiel von Demut und Gottvertrauen findet sich ebd. f. 223^{r}.

[50] Z. B. „*Quod ut fructuose consequi merear* (die Hilfe Gottes), *vos vna mecum matrem gracie, queso, accedite ipsam deuote salutantes, salutacione angelica dicentes Ave Maria*" (Clm 18704 f. 215^{r}.

[51] Vgl. S. 120.

[52] Linsenmayer, a. a. O. 154.

daß ....“[53] Öfters beendet er die Sermones mit einem förmlichen Bittgebet, das in einfacher und herzlicher Weise an den Grundgedanken erinnert und um die entsprechende Gnade fleht. So lautet das Schlußgebet einer Primizpredigt:

„O summe sacerdos Chesu Christe, oramus paternam tuam misericordiam, ut exaudire velis oraciones nostri noui sacerdotis, ita ut nobis per suam oracionem impetret veniam omnium peccatorum nostrorum, ita vt una cum eo te valeamus videre cum gaudio in eterna vita. Quod concedat trinitas increata. Amen.“[54]

Die Predigten des Hieronymus enthalten nicht selten Stellen, die uns einen Einblick in Sitte und Brauch des Volkes im 15. Jahrhundert geben. So kommt er in einer Predigt über den hl. Johannes den Täufer auf die im Volke beliebten Johannesfeuer zu sprechen. Es heißt da: „Das Fest des hl. Johannes des Täufers ist ein besonderes Fest der Freude .... Wir sollen uns also freuen, aber nicht in weltlicher, sondern in geistlicher Freude. Die weltliche Freude äußert sich im Anzünden großer Feuer, in Eß- und Trinkgelagen, in Tänzen und Bekanntschaften zwischen den Burschen und Mädchen. Das alles geschieht aber mehr zur Verunehrung als zur Verehrung des hl. Johannes. Die Feuer werden ja aus abergläubigen Gründen angezündet, aus einem gewissen Sonnenkult. Die Führer des Volkes müssen daher große Sorgfalt anwenden zur Abschaffung dieser Feiern. Sie sind ja gleichsam Reliquien des einstigen Feuer- oder Sonnendienstes. Selbst wenn diese Feuer nicht abergläubisch wären, so sind sie doch mit ihren Tänzen und vertraulichen Zusammenkünften die Veranlassung zu vielen Übeln und Sünden. So wird dabei Gott mehr beleidigt, als St. Johannes geehrt. Es wäre daher gut, wenn die Sonnwendfeuer ganz aufhören oder wenigstens in andere, religiöse Gebräuche umgewandelt würden, etwa in die Sitte, in der Kirche Kerzen und Lampen zu Ehren des hl. Johannes anzuzünden.“[55] Mit dieser scharfen Ablehnung der Johannesfeuer stand Hieronymus nicht vereinzelt. Die Kirche bekämpfte sie allgemein, freilich nicht immer mit Erfolg.[56]

Wie fast alle Predigtwerke des 15. Jahrhunderts, so stehen auch seine Predigten im Zeichen einer Übergangszeit. Die lateinische Sprache beherrscht wohl noch überwiegend das Predigtschrifttum, allmählich aber wagt sich immer mehr die deutsche Muttersprache heran. Deutsche Predigten haben wir von Hieronymus freilich nicht. Des öfteren kommen aber deutsche Partien und interlineare Versionen vor. In einer Exhorte auf das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä findet sich eine längere

[53] Clm 18740 f. 49^{v}, Cod. Vindob. 3805 f. 179^{r}: „*Et ut multa preteream, que commemoraui, non valeo uerbis finem imponens, deprecemur altissimum, vt ...*“

[54] Clm 18704 f. 102^{v}. [55] Clm 18704 f. 85^{v}. [56] Vgl. Heldwein, a. a. O. 49.

deutsche Stelle, entnommen und übertragen aus der zweiten Homilie des hl. Bernhard über die Mutter Gottes. Sie möge als Probe des Deutsch zur Zeit des Hieronymus hier wiedergegeben sein:

„Dye heilig vnd rain iunckfraw maria ist so voll aller gnaden vnd parmhertzigkait, das si auff tuett ir schoß der parmhertzigkait den reichen vnd den armen, den weyssen vnd den doratten, den pössen vnd den fruemmen vnd allen menschen, der wortten, daz von der volkemenhait ir gnaden vnd parmhertzigkeit all menschen ettwas empfiengen, der gevangen die erlösung, der kranck die gesuntheit, der traurig den trost, der sunder ablaß, der recht gnäd vnd dye heylig trivaltikait lob, glori vnd ere."[57]

Die oben erwähnte Predigt über die Kleiderpracht (*Sermo de ornatu vestium*) bringt eine Reihe deutscher Ausdrücke im lateinischen Text.[58] Bei der Besprechung, wie man durch die Kleidung sündigen kann, heißt es z. B.:

„Et specialiter peccant in longitudine vestium, quas trahunt post se in terra, da man den tiefel mit raitschupft vnd also hossen furt."

Den Hochzeitsgästen gestattet Hieronymus Schmuck und Zierde in der Kleidung zu Ehren der Brautleute und des Ehesakraments:

„Si autem fit mala intencione, also das man da mit wil pränckisch vnd höfisch gesechen werden, tunc sepe graue peccatum est ibi."

Wenn ein Ehegatte den anderen vor Sünden bewahren will, besonders vor dem Ehebruch,

„tunc potest se pulchre auffmachen ad complacendum coniugi sue .... et ita custodiretur (der andere) a multis peccatis vnd kemma desterleichter auss."

Im Gegensatz zur scholastisch-gelehrten Predigtweise zeichneten sich die Volkspredigten des Hieronymus, wie allgemein, durch konkrete Darstellung und einfache, herzliche Ermahnungen und Belehrungen aus. Außer den Fastenpredigten sind uns wenigstens acht Kanzelreden erhalten, in denen er dem gläubigen Volk das Wort Gottes verkündete. Sie sind lateinisch niedergeschrieben, gehalten wurden sie aber deutsch. Er besprach dabei Vorkommnisse des täglichen Lebens, wie Tanz und Spiele und rügte klar und entschieden die Schäden im Volksleben. Im Mittelalter waren die Tänze vielfach verroht und standen im Dienst der Sittenlosigkeit und Lüsternheit.[59] Kein Wunder, wenn darum die Prediger immer wieder gegen das Tanzen donnerten. Auch Hieronymus nahm in zwei Predigten[60] zu den

[57] Clm 18704 f. 62^{v}.

[58] Ebd. f. 139^{r}, f. 129^{r}. Zwei interlineare Versionen: *discretio* = beschaidenhait, *prouide* = fürsichtichleich.

[59] Vgl. Grupp G., Kulturgeschichte des Mittelalters (Paderborn 1925) V 162; VI 37ff.

[60] Clm 18740 f. 99^{v}—104^{r}; — Cod. Vindob. 3822 f. 52^{v}—54^{v}; — 3830 f. 177^{r}—183^{r}.

Tänzen Stellung. Nach einer trockenen Aufzählung der Bedingungen des erlaubten und der Übel des unerlaubten Tanzes stellt er zum Abschluß den Satz auf: Nichts Gutes, aber alles Schlechte kommt vom Tanz; daher muß er von jedem Christen gemieden werden. Der zweite Sermo bringt einen originellen Vergleich zwischen dem Tanz und dem Gottesdienst in einer Kirche. „Wie an Sonn- und Festtagen der Priester die Messe feiert, die Scholaren singen, der Glöckner läutet, die Pfarrkinder zur Kirche gehen, um die Messe und das Wort Gottes zu hören, so geschieht es auch beim Dienst des Teufels, beim Tanz. Die Frauen oder andere, die schändliche Lieder singen, sind die Teufelspriester, die Tänzer oder die sonst mitsingen, die Scholaren, die Zuschauer die Pfarrkinder, die Flöten und Zimbeln und sonstigen Musikinstrumenten die Glocken, mit denen zur Teufelskirche geläutet wird, die Flötenbläser schließlich sind die Glöckner dieser Kirche."[61] Wie andere Prediger eifert Hieronymus besonders gegen den „schickentancz".[62] Das Wort tancz bringt er in Zusammenhang mit dem jüdischen Stamm Dan. Dieser liebte sehr den Tanz und ward deshalb von Gott verworfen. Ihm soll auch der Antichrist entstammen.[63] Nicht weniger eifrig als dem Tanz huldigte das Volk dem Spiel. Würfel- und Kartenspiele waren hoch beliebt. Vielfach dienten sie der Gewinnsucht und übten so einen üblen Einfluß aus.[64] Wie die meisten Prediger suchte auch Hieronymus hierüber das Volk zu belehren.[65]

Wegen ihrer eigenartigen Tiersymbolik darf eine Volkspredigt für Neujahr nicht übersehen werden.[66] Es bestand eine alte Sitte, die zum Teil noch heute in Übung ist, daß der Hausvater zu Neujahr seinen Angehörigen und dem Gesinde kleine Geschenke gab. An diesen Brauch knüpft unser Prediger an, mit der Bemerkung, daß ihn auch unser Herr Jesu Christus, als Hausvater und Herr der ganzen Welt beobachten wollte. Er hat uns ein gar wertvolles Geschenk für das neue Jahr vermacht: sein kostbares, bei der Beschneidung vergossenes Blut. Nach seinem Beispiel will auch Hieronymus den einzelnen Menschen Neujahrsgeschenke geben, und zwar den Jungfrauen einen Pfau, den Witwen eine Taube und den Verheirateten einen Storch. Sie mögen nur fleißig die guten Eigenschaften dieser Tiere nachahmen: die Jungfrauen die Zurückhaltung und Vorsicht des Pfaus, die Witwen die Reinheit der Taube, die Eheleute die Treue des Storches.[67] In einem zweiten *Sermo de novo anno*[68] hat er wieder an-

[61] Clm 18740 f. 103r. [62] Ebd. f. 102v. [63] Ebd. f. 103v.
[64] Grupp, a. a. O. VI 33ff.
[65] Sermo de ludo ad populum (Cod. Vindob. 3822 f. 103.)
[66] Clm 18704 f. 16v.
[67] Quelle für die Tiersymbole: Aristoteles, *liber de naturis rerum.*
[68] Cod. Vindob. 3600 f. 191r—193v. Bibliographie Nr. 21.

dere Geschenke bereit. Den großen Sündern gibt er einen Raben. Wenn er gejagt wird, stärkt und kräftigt er sich aufs neue durch Schwimmen im Wasser. So soll auch der Sünder immer wieder zum fons vivus, d. h. zu Gott seine Zuflucht nehmen. Die Stolzen bekommen einen Hasen. Er läuft immer lieber bergauf als bergab. Ebenso machen es die Stolzen: Sie wollen immer hoch hinauf, aber vom Berg des Stolzes herabzusteigen, fällt ihnen sehr schwer. Die Habgierigen werden mit einem Schwan bedacht. Beim herannahenden Tod singen die Schwäne wunderschön. So ist es auch bei den Habsüchtigen: Sie singen niemals so lieblich, als wenn sie ihr Testament machen und verteilen, was sie gesammelt. Den Faulen verehrt Hieronymus einen Esel, als Sinnbild ihrer Trägheit und Bequemlichkeit. Die Ungeduldigen endlich erhalten eine Schlange. Sie sollen von ihr die Klugheit lernen, die sich bei Schwierigkeiten besonders in der Geduld äußern soll. So weiß er für alle menschlichen Schwächen ein heilsames Rezept. Abschließend seien wegen ihrer praktischen Bedeutung noch erwähnt die Volkspredigten über die Bewahrung vor dem Rückfall in die Sünde[69] und über die fünf Mittel, um ins Himmelreich zu gelangen.[70]

In der Predigttätigkeit des Hieronymus von Mondsee sehen wir wieder den machtvollen Einfluß der Wiener Universität und des Melker Reformkreises. Durch diese beiden Faktoren wurde mit der theologischen Wissenschaft auch die Homiletik gefördert und gehoben. Viele Universitätslehrer zu Wien, wie Nikolaus von Dinkelsbühl, Johann von Palomar, Thomas Ebendorfer und vor allem Paulus Wann[71] waren hervorragende Prediger. Aber auch die meisten Führer in der Reform, so Johann Schlitpacher, Johannes Keck und Petrus von Rosenheim, die ja in Wien waren, standen ihnen nicht nach. Kann Hieronymus an solche Größen nicht heran, so fügt er sich doch harmonisch dem Kreis der bedeutenderen Kanzelredner der Melker Reform an und nimmt unter ihnen gewiß nicht die letzte Stelle ein.

Als echter Schwabe hatte Hieronymus wohl von Natur aus Sinn und Anlage für das Dichten in den rhetorischen Unterricht zu Wien mitgebracht. Dieser bot mit seinen Übungen im gebundenen lateinischen Stil, dem *Dictamen metricum*, eine förmliche Anleitung zur Dichtkunst. In Mondsee erwies sich dann die stille Beschaulichkeit und das Streben nach religiöser Vertiefung, wie sie in den Melker Reformklöstern Pflege fanden, der geistlichen Dichtung überhaupt als förderlich. Daher sind außer Hieronymus auch noch andere einstige Wiener und Angehörige des

[69] Cod. Vindob. 3822 f. 212^{v}—214^{r}. [70] Clm 18704 f. 201^{r}.

[71] Gestorben 1489 als Domherr und Domprediger zu Passau. Seine Predigtwerke erlebten bis ins 17. Jahrhundert neue Auflagen.

Melker Reformkreises unter die Dichter gegangen, so Petrus von Rosenheim[72], Johann Schlitpacher[73], Georg Polster aus Schongau[74] und alle überragend Ulrich Stöckl[75], einer der fruchtbarsten Reimdichter, die es je gegeben. Wie bei diesen seinen Mitbrüdern, so sind die Dichtungen des Hieronymus größtenteils Erzeugnisse der persönlichen Frömmigkeit und dienten erbaulichen Zwecken. Man hat freilich den Eindruck, als sei das Dichten damals gleichsam Modesache gewesen. Wohl unter dem Einfluß der immer weitere Kreise erfassenden, neuen Geistesrichtung des Humanismus pflegten auch die Mönche, Freunde mit Gedichten zu erfreuen oder gar sie selbst anzudichten. Wir werden das bei dem Freundschaftsverhältnis zwischen Hieronymus und Cristannus Tesenpacher bemerken. Vielleicht entstammt auch das *Carmen de sancta Barbara* im Clm 4423[76], gewidmet dem Abt Thomas Messerer von Lambach (1436—74), der Feder des Mondseer Dichtermönchs. Dieser erhielt dagegen einmal ein Gedicht über den hl. Johannes den Evangelisten[77], wohl seinen Taufpatron, zugeeignet. Der erwähnte P. Georg Polster war besonders eifrig in der Herstellung von Versen für seine Mitbrüder und Bekannte.[78] Clm 4423 birgt auch einige Gedichte des Wiener Magisters für Mathematik und Astronomie, des Georg

---

[72] *Roseum memoriale*, Thoma, 204ff.; *Metra de vita sancti patris nostri Benedicti*, Clm 20163 f. 72^{v} und 4423 f. 123^{v}—126^{v}; *Memoriale regulae sancti Benedicti*, Clm 4423 f. 121^{r}—122^{v}; *Carmen de morte* f. 209^{r}—210^{r}.

[73] *Metra de praeparatione sacerdotis ad missam*, Clm 4423 f. 129^{v}; ein Gruß an Maria f. 311^{v}. *Versus de aetatibus mundi* f. 164^{v}.

[74] Prof. von Andechs 1469, † 1496. Sattler M., Chronik von Andechs (Donauwörth 1877), 822, 203. War zeitweilig auch in Augsburg und Tegernsee. *Metra pro capella s. Sebastiani in Andechs*, Clm 4408 (St. Ulrich u. Afra-Augsburg) f. 111^{r} u. a.

[75] Abt von Wessobrunn (1438—1443), vorher in Tegernsee. Analecta Hymnica medii aevi VI; XXXVIII; III 171—198.

[76] f. 132^{v}. Inc.: „*Aue, salue, gaude, vale o beata Barbara.*" Expl.: „*Que dulcore fauum mellis vincis pigmen celicum. Amen.*" „*Pro reverendo in Christo patre et domino Thoma abbate monasterii S. Kyliani martiris in Lambaco et domino doctore ibidem. Rogo propter deum ut saltem ista rapulatura rescripta transmittatur nomine meo cum quadam recommendacione Ad Lambacum.*" Vgl. ebd. f. 132^{r} eine längere *Oratio de beatissimo patre nostro Benedicto* (Inc. „*Salue sancte Benedicte gracia et nomine*") mit der Bemerkung *Carmen pro reuerendo in Christo patre et domino Benedicto abbate monasterii S. Michaelis in Manse vel sancti M. in faucibus alpium*".

[77] Clm 4423 f. 132^{v}. „*pro sancte religionis sincero zelatore patre Jeronimo venerabili monasterii priore sancti Michaelis in Mansee. Amantissime pater, letificetis patres et fratres cum istis cartulis.*"

[78] Unter den damit Beglückten finden wir den Abt Andreas Oertl von Andechs (1475—1492; Clm 4408 f. 101^{v}) mit den Mönchen Caspar Insinger († 1529; f. 102^{r}), Bernhard Klieber († 1521; f. 102^{v}) und Matthäus Waser († 1521; f. 103^{r}), ferner P. Simon Weinhart von Füssen (f. 140^{v}), einen Prior Konrad Merlin (f. 142^{r}) und einen „ihm sehr teuren" Thomas Rieger aus Augsburg (f. 141^{r}).

von Peuerbach († 1461).[79] In tiefempfundenen Versen an den Melker Professen Johannes von Salzburg[80] gibt er seinem herben Schmerz über den Tod des ihm so teuren P. Reimpert Mülwanger Ausdruck.[81] Ein anderes Freundschaftsgedicht[82] ist an P. Stephan Kolb in Melk[83] gerichtet. Wir müssen nun einige Gedichte kurz erwähnen, die unserem Benediktiner nicht zugehören. Im 31. Band der *Analecta Hymnica*, S. 44, steht eine *Oratio ad Christum*[84], die der Wiener Handschriftenkatalog Hieronymus zuweist.[85] Das schöne Gebet hat aber nicht er geschaffen, sondern vielleicht St. Bernhard.[86] Weiterhin sind die beiden Lieder über den Namen Jesus[87], die Dreves unter den Schöpfungen des Hieronymus aufführt, zu streichen. Sie sind Einleitungen zu Reimpsalterien des Ulrich Stöckl.[88] In Handschriften der Bibliotheken von München, Wien und Melk findet sich ein „*Carmen de ludo Magistri Johannis de Werdea*", das auch schon früh gedruckt worden ist.[89] Wir haben es aber hier mit dem

---

[79] Aschbach, 479ff.

[80] Prof. 1419. Schramb, 363. Für 1451 noch bezeugt. Ebd. 427.

[81] f. 234r. Überschrift: „*G d p ad p. Johannem de Saltzburga.*" Inc.: „*Non modo sat possum tibi carmina scribere planctu.*" Expl.: „*Mente tua semper hic et ego: valeas.*" Dabei noch ein zweites Gedicht aus dem gleichen Anlaß an einen f. t. Inc.: „*Nescio quid scribam. tanta est angustia cordi.*" Expl.: „*Nec scio, quid faciam Juppiter alme deus.*" f. 234v ebenfalls Verse *De Reinperto.* Inc.: „*Piscibus ac pullis vino Reinperte parata est.*" Die beiden ersten Gedichte auch Cod. Vindob. 3520 f. 67rff. f. 63r—67r ein Schreiben Peuerbachs aus Melk an Georg von Eggenburg über den Tod des P. Reimpert. Dieser, wohl ein Schüler von ihm (Hptm. 1447 A I 57 Reimpertus Mülwanger de Neitharting 4 gr. f. 64v, S. 252) war der Pest erlegen.

[82] f. 234v: Überschrift: „*G d p ad p Stephanum Cholb.*" Inc.: „*Si michi nunc esset iuuenili in corpore quondam.*" Expl.: „*Sis memor ipse mei: dulcis amice vale.*"

[83] Hptm. 1436 A II 24 *Stephanus Kolb de Mellico* 4 gr. f. 35v, S. 195. Steph. Kolb, Prof. 1441, später Schottenabt in Wien, resignierte 1482, Keiblinger I, 647.

[84] Inc.: „*Jesu dulcis et decore.*" Inc.: „*O tantae grates gratiae!*"

[85] Cod. Vindob. 3848 f. 83r. Nicht von der Hand des Hieronymus.

[86] Cod. Berolin. IV° 29 bezeichnet es als „*Mellifluus rhythmus beati Bernardi*".

[87] An. Hymn. XLVIII 463—464. Nr. 447: Inc. „*Illibatae matris nate*"; Expl. „*Gaudeam perpetue*". Nr. 448: Inc. „*Increata patre nata*"; Expl. „*Tuo vultu satia*".

[88] An. Hymn. XXXVIII 103 u. 114.

[89] Inc.: „*Utile damnosum sapienter spernere ludum.*" Expl.: „*Mella tamen succo de meliore facit.*" Clm 5594 (Diessen) f. 333r—334v. — Cod. Vindob. 5148 (Mondsee) f. 80v —83v. — Cod. Mellic. 798 (O. 36) f. 35r—36v.

Bezüglich des Druckes siehe Repertorium Bibliographicum Vol. II, Pars II 132.

Vgl. auch Fabricius, Bibl. lat. med. et inf. aetatis IV 168 und II 134 sowie Leyser Polykarp, Historia poetarum et poematum medii aevi. Halae 1721 p. 1191 u. 1171.

Landsmann unseres Hieronymus an der Leipziger Universität zu tun, mit Magister Johannes Faber.[90]

Die Dichtungen des Hieronymus[91] lassen sich, wie folgt, einteilen: 1. Hymnen, 2. Freundschaftsgedichte, 3. das Psalterium Jesu, 4. die St. Wolfgangslegende. Der Gattung der Hymnen gehören an ein Carmen auf Jesus Christus, fünf Lieder zur Mutter Gottes und vier Gedichte auf Heilige. Obgleich die Hymnendichtung des Spätmittelalters im Zeichen des Niederganges steht, zeichnen sie sich doch, von zwei Ausnahmen abgesehen, durch Tiefe und Schlichtheit des Gefühls, wie durch wohltuende Einfachheit und Unmittelbarkeit aus. Sie sind Zeugen einer echten religiösen Persönlichkeit. Was den Versbau betrifft, so wurde das streng ambrosianische Versmaß[92] von Hieronymus nur einmal in seinem deutschen Predigtlied verwendet. Bei den drei Heiligenhymnen haben wir es mit fünfzeiligen reimlosen akatalektischen jambischen Trimetern zu tun. Sonst kommt meist der trochäische Trimeter oder Tetrameter zur Anwendung. Für das Versmaß gab es bestimmte Muster, die Hieronymus öfters anführt. Wenn es heißt: „*sub nota Ave vivens hostia cantandum*", dann ist damit das so beginnende Gedicht „*De Corpore Christi*" des Johannes Peckham gemeint.[93] Andere derartige Muster waren der Hymnus von Rabanus Maurus († 856) über St. Michael „*Tibi Christi splendor patris*"[94] und ein ebensolcher über den hl. Benedikt „*Beata nobis gaudia*".[95]

Im folgenden seien die religiösen Lieder im einzelnen kurz besprochen. Das „*Carmen ad D.N. Jesum Christum*"[96] erweist sich als eine schlichte, innige Bitte um Verzeihung der Sündenschuld und um Erlangung der notwendigen Gnaden, besonders der Beharrlichkeit. Vielleicht diente es zur Vorbereitung auf die Beicht. Ein hübsches Marienlied ist das „*Carmen ad beatam virginem Mariam*".[97] Der Verfasser empfiehlt sich in einfacher, kind-

[90] Cod. Vindob. 5148 f. 1r: „*In alma vniuersitate Liptzensi collecti et conscripti sunt libri et tractatus sequentes.*" f. 80r: „*Ex alma vniuersitate Liptzensi.*" f. 87v: „*scriptus in ciuitate Liptzensi est tractatus ille.*" Dieser hochgeschätzte Spruchdichter ist auch der Verfasser von dem *Carmen, quaestionem, utrum scire malum, sit malum, enucleans* (Stiftsbibliothek Kremsmünster Cod. 376 f. 1r—4r. Vorher in Wiblingen, cf. Lehmann Paul, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz I, München 1918, 428), ferner dem *Carmen de moribus beanorum et studentum* (Cod. Vindob. 3223 f. 263v—264v. Cod. Mellic. 738 (O. 36) f. 29r–v) und den *Egregia proverbia magnam philosophiae partem in se continentia* (Cod. Vindob. 5188 f. 31r bis 61r).

[91] Sie dürften alle in Mondsee entstanden sein, die meisten vor 1463. Eine nähere Datierung ist nur bei wenigen möglich.

[92] Es besteht bekanntlich aus vierzeiligen Strophen, deren einzelne Zeile je vier Jamben aufweist.

[93] Anal. Hymn. XXXI 111. L 597. [94] Ebd. L 207. [95] Ebd. IV 110.
[96] Bibliographie Nr. 35. [97] Ebd. Nr. 36.

licher Weise der Fürsprache der Gottesmutter bei ihrem göttlichen Sohn besonders in den geistlichen Anliegen. Hier sei eingereiht das „*Carmen sapphicum in honore virginis Mariae*".[98] Es ist in der kleineren sapphischen Strophe, einer Lieblingsstrophe des Horaz, abgefaßt. Inhaltlich stellt es ein Gebet zu Maria, der Königin des Friedens, um die Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht unter den Fürsten dar. Ein solches Gebet war wohl angebracht angesichts der Wirren und Streitigkeiten, die im Reich zur Zeit des Hieronymus unter dem schwachen Kaiser Friedrich III. (1440—1493) tobten. Die „Paraphrase über das Salve Regina"[99] bietet eine Erklärung des Textes, feiert Maria als Gottesmutter, bringt innige Hingabe zum Ausdruck und ruft sie in den menschlichen Nöten, besonders in der Todestunde um ihre mächtige Fürbitte an. Es folgt eine „*Oratio de beata Virgine*"[100], eine gelehrte, schulmäßige Spielerei mit allgemeinen Bitten um die Huld und Güte der hl. Jungfrau. Einem vorausgehenden Distichon schließen sich nämlich elf Verspaare mit je verschiedenem Metrum an. Übrigens hat sich Hieronymus auch in der Prosa mit den einzelnen Versmaßen beschäftigt, wie sein „*Traktat de generibus metrorum*"[101] zeigt. Benützt wurden dabei Horaz (*Liber carminum*), Prudentius (*Liber hymnorum*) und Boethius (*De consolatione philosophiae*), was wiederum auf den Humanismus hinweist. Die Reihe der Mariendichtungen schließt das schon erwähnte deutsche Predigtlied.[102]. Mit seiner kräftigen Sprache und schlichten, herzlichen Bitte um die Hilfe der Sedes sapientiae zum rechten Anhören der Predigt vermag es auch uns noch zu erfreuen. Mit Recht hat es daher Wackernagel seiner Sammlung deutscher Kirchenlieder im Mittelalter einverleibt.

Von den Heiligenhymnen wäre zunächst das Gedicht über den hl. Benedikt[103] anzuführen. Hier enttäuscht uns Hieronymus. Wir haben weiter nichts vor uns als eine trockene Aufzählung der Ereignisse im Leben St. Benedikts nach den Dialogen Gregors. Gleichwohl ist dieses 35 Strophen umfassende Gedicht auffallend vervielfältigt worden. Die drei anderen Heiligenlieder stehen wieder auf höherer Stufe. In „*De sancto Floriano*"[104] erzählt der Dichter nach volkstümlicher Art das Martyrium des Heiligen. „*De sancto Georgio*"[105] enthält eine kurze, innige Bitte um Schutz und Beistand in den Kämpfen des Lebens und in der Todesnot. Das Carmen auf die hl. Ursula[106] endlich erweist sich als ein schlichtes und doch herzliches Preisliedchen auf die Heilige, der Christus außer der hl. Jungfräulichkeit auch die Palme des Martertums verliehen.

---

[98] Ebd. Nr. 37. [99] Ebd. Nr. 39. [100] Ebd. Nr. 38. [101] Ebd. Nr. 11. Cod. Vindob. 3604 f. 20^{v}—24^{v}. [102] Ebd. Nr. 40. [103] Ebd. Nr. 41. [104] Ebd. Nr. 43. [105] Ebd. Nr. 42. [106] Ebd. Nr. 44.

Die Freundschaftsgedichte des Hieronymus sind alle an Christannus Tesenpacher[107] nach Tegernsee gerichtet und mit einer Ausnahme in Hexametern abgefaßt. Die beiden ersten spiegeln die Stimmung des Mondseer Mönches beim Eintritt seines Freundes in den Orden[108] im Jahre 1462 und am Grab des Abtes Simon[109] wider. Ein drittes Carmen an Christannus ist ein schlichtes Preisgedicht auf St. Michael, den Patron von Mondsee.[110] Es fand sich u. a. in einem Orationale von Mondsee aus dem Jahre 1487. In der Tegernseer Handschrift sind Versikel und Oration beigefügt. Doch Hieronymus dichtete nicht ausschließlich geistliche Lieder. Daß er auch Sinn für die Schönheit der Natur besaß, zeigt ein „*Poema de gaudioso tempore vernali*".[111] Auch dieses Gedicht ist dem Fr. Christannus gewidmet. Aus dem frohen Frühlingsbild heben sich besonders die singenden Vögel, die munter spielenden Tiere, die frischen Blumen, Wiesen und Bäume heraus. Zum Schluß richtet der Dichter einen lob- und dankerfüllten Blick zum Schöpfer empor.

Auch zwei größere poetische Schöpfungen hat Hieronymus aufzuweisen, zunächst das Psalterium Jesu.[112] „Mit dem Worte Psalterium bezeichnet die Hymnologie eine Art geistlicher, für die Privatandacht bestimmter Lieder, deren Wesen darin liegt, daß sie, wie das Buch der Psalmen aus 150 Psalmen, aus 150 Strophen bestehen. Ursprünglich ward an ein Psalterium noch die weitere Anforderung gestellt, daß jede Strophe desselben eine nähere oder entferntere, geistreiche oder weniger geistreiche Anspielung auf den betreffenden Psalm enthalte."[113] Die späteren Dichter, wie Engelbert von Admont († 1331) gingen indes von dieser Idee vielfach ab. Im Psalterium des Hieronymus dagegen sind diese Berührungspunkte mit den Psalmen vorhanden. Soviel ich sehe, kommt in jeder Strophe die Beziehung zwischen Vers und Psalm inhaltlich und auch wörtlich zum Ausdruck, z. B. bei Psalm 4:

„Jesu, qui salvas David, dum in modum coronae Saul et exercitus hunc cingunt, Jesu bone; Sicut ei laetitiam tunc dederas, sic dona, ut nunc et omni tempore pace fruamur bona."

Diese Anspielung auf den Inhalt der Psalmen entspricht ganz dem Zweck des Liedes. Der Verfasser verbreitet sich darüber in der Einleitung also: „Das aber hat mich veranlaßt, ein Psalterium zu dichten: Bisher bin ich beim Beten oder Singen der Psalmen gar sehr trocken und unandächtig gewesen. Nun habe ich mich im Chor bemüht, meine Aufmerksamkeit auf Gegenstand und Zweck des jeweiligen Psalmes zu richten. Indem ich so meiner Unandacht abhelfen wollte, bin ich sorgfältig die einzelnen

[107] Siehe S. 160. [108] Bibliographie Nr. 46. [109] Ebd. Nr. 47. [110] Ebd. Nr. 48. [111] Ebd. Nr. 49. [112] Ebd. Nr. 34. [113] Dreves in Anal. Hymn. XXXV 5.

Psalmen durchgegangen, wovon denn jeder handle. Auf diese Art erhielt ich den jedem Psalm entsprechenden Stoff und stellte dann das Carmen nach dem Rhythmus des Gedichtes „*Ave vivens hostia*" zusammen. Und wenn ich nun irgendeinen Psalm beten oder singen muß, dann stellt sich die ihm entsprechende Strophe vor den Augen des Geistes oder auch des Körpers ein und läßt mich nicht mehr, wie früher, gedankenlos und unfromm sein."[114] Das Mittelalter verwendete überhaupt die Psalterien gerne als Mittel zur Andacht. Sie wurden gebetet oder gesungen. Beim Beten „beschränkte sich der Andächtige entweder auf das Hersagen des Gedichtes oder er begleitete jede Strophe mit einem Ave Maria, oder endlich er betete sämtliche Psalmen, so aber, daß jedem derselben eine Strophe des Gedichtes gleichsam als Antiphon vorhergeschickt ward."[115] Je 50 Strophen bildeten eine Quinquagene, auch Rosarium genannt.

Hieronymus hat an seinem Psalterium wohl längere Zeit und mit öfteren Unterbrechungen gearbeitet. Er spricht in der Einleitung von einer „lange hinausgeschobenen Sehnsucht", das Werk fertigbringen zu können. Auf ebendieses kommt er auch am Schluß seines Traktates „*De contemplatione Dei*" zu sprechen.[116] Schon lange hatte er die Absicht, sich dieser Sache zu widmen. Sie war bereits begonnen[117], aber bei weitem nicht vollendet. Bei nächster Gelegenheit will er das Lied zu Ende bringen. Da die Abhandlung über die Beschauung Gottes in die Jahre vor 1470 fällt, so muß Hieronymus auch um diese Zeit an dem Psalterium gearbeitet haben. Damals war er aber gerade außer seinen Priorpflichten durch die Reform von Niederaltaich und den Federkrieg gegen Schlitpacher[118] sehr in Anspruch genommen.

Wie der Verfasser im Prolog schreibt, ist er der Psalmenerklärung des Honorius Augustodunensis und anderer, die die Psalmen mystisch erklärten, nur selten gefolgt. Er hat es zumeist mit Nikolaus von Lyra[119] gehalten, der den Wortsinn bevorzugte. Die zweite Hälfte jeder Strophe verwendete er zu einem kurzen, aus dem entsprechenden Psalm sich ergebenden Bittgebet. Alle Strophen beginnen mit der Anrufung: „Ave Jesu." So sollte gleich am Anfang eine andächtige Stimmung des Herzens bewirkt werden. Schlichte Andacht und religiöse Innigkeit sprechen aus dem ganzen Psalterium. Wie andere Lieder dieser Art gehört es sicher zu den besseren poetischen Erzeugnissen des Mittelalters.

Die Einführung der Melker Reform brachte für Mondsee eine gesteigerte Verehrung des hl. Wolfgang und einen großen

[114] Ebd. 78. [115] Ebd. 6. [116] Clm 18565 f. 44v. [117] Wie die Anführung der Strophe zum 4. Psalm zeigt. [118] Siehe S. 184.

[119] Seine *Postillae perpetuae in V. et N. Testamentum* waren weit verbreitet.

Aufschwung der Wallfahrt nach St. Wolfgang.[120] Der hl. Bischof von Regensburg hatte ja dereinst selbst in Mondsee geweilt und die Mönche hielten das Andenken an den großen Erneuerer des klösterlichen Lebens hoch in Ehren. Jede neue Reformwelle zeitigte ein bedeutsames Anschwellen der Liebe und Dankbarkeit dem Heiligen gegenüber. So dichtete auch Hieronymus eine in Hexametern abgefaßte „*Legenda S. Wolfgangi*".[121] Sie entpuppt sich bei näherem Zusehen als die in Verse gezwängte Vita des Mönches Othlo von St. Emmeram zu Regensburg.[122] Reiches legendäres Beiwerk ist von Hieronymus dazugefügt. Aber auch der umfangreichen Reformtätigkeit Wolfgangs wird gedacht und sein Mitgefühl mit den Nöten des Volkes besonders hervorgehoben. Die beigegebenen Glossen verfolgen belehrende und erbauliche Zwecke. Das ganze Werk umfaßt 44 Kapitel, deren Überschriften Othlo wörtlich entnommen sind.

Zur Vita Othlos schrieb Hieronymus einen eigenen Kommentar[123], der hier kurz besprochen sei. Der Verfasser beabsichtigte, zum Text einige erläuternde Bemerkungen zu geben, besonders für die Prediger. Gleichwohl zieht sich die Abhandlung durch 33 Seiten hin und bringt zahlreiche Lehren moralisch-aszetischer Art. Das Historische scheint weniger hervorzutreten. Er hat die Schrift seinem Mitbruder, dem Pfarrer von St. Wolfgang[124], zugeeignet.[125]

---

[120] Holzer Frd. W., St. Wolfgang von Regensburg, ein Retter und Pionier deutscher Kultur (Literarische Beilage zum Klerusblatt 5. Jahrg., Nr. 1, Eichstätt 1929), S. 7. St. Wolfgang der „reichbegüterte Grafensohn", a. a. O. 263, speziell unter Abt Wolfgang Haberl (1499—1521). Vgl. die Vita S. Wolfgangi im Clm 11436 (Polling) f. 197r—211v anni 1530, aus Mondsee stammend. Das eben erschienene Buch Häfner O., Der hl. Wolfgang, Rottenburg a. N. 1930, konnte ich nicht mehr einsehen.

[121] Bibliogr. Nr. 45.

[122] Zwischen 1037—1052, ungefähr 60 Jahre nach dem Tod des Heiligen geschrieben und uns in mehr als 30 Handschriften erhalten, z. B. Clm 1843. Othlo † 1072. An. Hymn. L 320. Holzer, St. Wolfgang, der „reichbegüterte Grafensohn", S. 260. S. 262: „Hieronymus de Werdea wahrscheinlich Verfasser des Rythmus de S. Wolfgango. Dieser Rhythmus ist eine metrische Paraphrase der Vita Othloni mit legendenhaften Ausschmückungen." Unrichtig die Angabe, daß Hieronymus 1475 als Universitätsprofessor in Wien gestorben sei.

[123] Cod. Vindob. 3777. Bibliogr. Nr. 17.

[124] Vielleicht P. Wolfgang von Währing (Schmid, Beiträge . . . in Stud. u. Mitt. 1882 II 293) oder P. Erhard Cholb (Zibermayr, Michael Pachers Vertrag . . ., Mitt. d. Inst. f. Österr. Geschichtsforschung. 33. Bd., Innsbruck 1909, 482).

[125] Die Bearbeiter der ASS Novembris Tomi II, Pars prior (De S. Wolfgango Episcopo p. 534) urteilen über die beiden St. Wolfgang-Schriften des Hieronymus ziemlich abfällig. „Niemand wird sie ohne Abneigung und Widerwillen lesen." „Das Werk Othlos kettet er geschmacklos und oft ganz unpassend an die Gesetze des Metrums. Wir glauben, es wird wohl keinem Leser einfallen, das zu veröffentlichen." Das ist auch völlig überflüssig. Doch dürfte

Ein prüfender Rückblick auf die Gaben der Muse unseres Mondseer Benediktiners belehrt, daß er unter den Ordensdichtern des ausgehenden Mittelalters einen beachtenswerten Platz beanspruchen kann. Freilich bleibt er an Bedeutung und Einfluß hinter den meisten zurück. Schon die Zahl seiner Dichtungen ist verhältnismäßig klein.[126] Dazu kommt, daß diese poetischen Schöpfungen nach der Absicht des Verfassers wohl kaum für einen größeren Kreis bestimmt waren. Nur er selbst, seine Mitbrüder, Freunde und Schüler sollten durch die Gedichte erfreut und im religiös-sittlichen Leben gefördert werden. Fast alle hat P. Simon Weinhart von Augsburg bei seinem Mondseer Aufenthalt im Jahr 1481 abgeschrieben (Clm 4423) und so in die Abtei St. Ulrich und Afra gebracht. Was die Frage der Abhängigkeit des Hieronymus von Vorbildern betrifft, so konnte ich eine solche nur bei den Freundschaftsgedichten an Christannus feststellen. Hier hat er besonders im Carmen über den Tod seines Abtes in zahlreichen Wendungen seinen Mitschüler in Wien Georg von Peuerbach nachgeahmt.[127] Ebendieses affektstarke Gedicht sowie das Lied zur Mutter Gottes „*Frater ego, qui non nego*", das Predigtlied und das Psalterium Jesu dürften als die glücklichsten Früchte aus der Dichterzelle bezeichnet werden.

An der aszetisch-mystischen Literatur des ausgehenden Mittelalters haben die Reformklöster des Benediktinerordens einen bemerkenswerten Anteil.[128] Im Bezirk der Melker Reform sind als bedeutende aszetische Schriftsteller zu nennen der Schottenabt Martin in Wien, ferner Johann Schlitpacher[129] und der Tegernseer Prior Bernhard von Waging.[130]

Als weiterer Vertreter bayerischer Benediktinermystik tritt ihnen Hieronymus zur Seite. Zunächst kommt hier in Betracht

---

dieser Standpunkt etwas einseitig sein. Wäre die poetische Legende über den hl. Wolfgang damals wirklich ungenießbar gewesen, dann hätte man sie doch nicht im Kloster der hl. Ulrich und Afra zu Augsburg gleich in drei Exemplaren besessen. Die großen Mängel dieser noch ganz im mittelalterlichen Geist abgefaßten Schriften sollen keineswegs geleugnet sein. Doch erscheint das Urteil Heldweins über die Legenden des Mittelalters der Wahrheit entsprechender: „Wohl tritt in ihnen der kritische Sinn vielfach zurück, um einem vielgestalteten Wunderglauben Platz zu machen. Gleichwohl ist in ihnen auch ethische Wahrheit und besonders ein gut Teil echter Poesie geborgen, die doch kaum umsonst von manchem mag gelesen worden sein." (Die Klöster Bayerns..., 56.)

[126] Vermutlich hat Hieronymus noch weitere Gedichte verfaßt. Doch konnte ich bei der Durchsicht der einstigen Mondseer Handschriften keine mehr finden.

[127] Vgl. Clm 4423 f. 298^{r-v} u. f. 234^{r}.

[128] Vgl. den dankenswerten Aufsatz von Grabmann M., Bayerische Benediktinermystik etc., Benedikt. Monatschr. II, 1920, 196—202.

[129] Kommentar zu den mystischen Schriften des Pseudo-Areopagita von 1455—56, Keiblinger, 548. *De contemplatione* ebd.

[130] *De spiritualibus sentimentis et de perfectione spirituali*, Clm 18600 f. 1^{r}; *De cognoscendi Deum*, ebd. f. 127.

sein „*Tractatus de contemplatione Dei*".[131] Er ist in der Form eines Dialogs zwischen Meister und Schüler niedergeschrieben und erstreckt sich über 22 Kapitel. Aus dem Ganzen lassen sich vier Hauptpunkte herausschälen, die der Verfasser meist in scholastischer Art bespricht. Als Ausgangspunkt entnimmt er der augustinischen Mystik die trinitas mentis: memoria, intelligentia, voluntas als Abbild der göttlichen Dreieinigkeit.[132] In den ersten drei Kapiteln zeigt er sodann, wie diese drei Seelenpotenzen: Seinsbewußtsein, Verstand und Wille zur Beschauung gelangen, wenn sie durch die Gnade vollendet und geschmückt werden und die theologischen Tugenden hinzukommen. Vom vierten Kapitel an werden nach der St. Bernhard zugeschriebenen Abhandlung „*De scala claustralium*"[133] die praktischen Mittel angeführt, die zur Beschauung verhelfen. Bei dieser Gelegenheit verbreitet sich Hieronymus ausführlich über das tätige und beschauliche Leben, vielfach im Anschluß an die „*Libri de consideratione*" von St. Bernhard.[134] Hauptsächlich im 21. Kapitel kommt der Autor auch auf die Streitfrage in der Theorie der Mystik zu sprechen, ob nämlich das mystische Erlebnis intellektueller oder affektiver Natur sei. Gerade um die Mitte des 15. Jahrhunderts hat dieses Problem die Geister besonders bewegt.[135] Als Vertreter der beiden Anschauungen sind der Karthäuser Hugo von Palma[136] und Johannes Gerson[137] einander gegenübergestellt. Hieronymus erklärt, der Karthäuser mache zu Unrecht Pseudo Dionysius Areopagita[138] für seine Ansicht geltend. Wenn man diese Schriften samt den Kommentaren hierzu von Robert Grosseteste[139] und Thomas von Vercelli[140] genau durchsehe, werde

---

[131] Bibliogr. Nr. 13.

[132] Vgl. Willmann O., Geschichte des Idealismus II (Braunschweig 1907), 267.

[133] Migne P. L. CLXXXIV 475—484 (unecht).

[134] Migne P. L. CLXXXII 727—808.

[135] Vgl. die Kontroverse zwischen Nikolaus von Cues, Bernhard von Waging u. a. und dem Karthäuser Vinzenz von Aggsbach. Vansteenberghe, Autour de la docte ignorance. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters XIV, Heft 2—4, Münster 1915.)

[136] Aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Siehe Dictionnaire de Théologie Catholique VII 1 (Paris 1922), 215—220 und Fabricius, Bibl. Lat. III 276. Hauptschrift: Theologia mystica.

[137] *De theologia mystica.* Cod. Vindob. 4576 f. 241^{v}—252^{r}. Du Pin III 361—428.

[138] *Mystica theologica.* Cod. Vindob. 3609 (Mondsee) f. 161^{v}—224^{v}.

[139] Vielseitiger Gelehrter in Oxford und Bischof von Lincoln, daher Lincolniensis, † 1253. Vgl. Baur Ludwig, Die philosophischen Werke des Robert Grosseteste, Bischofs von Lincoln. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 9. Bd., Münster 1912.) Derselbe, Die Philosophie des Robert Grosseteste . . . (Beiträge . . . 18. Bd., Heft 4—6, 1917.)

[140] Daher Vercellensis, Abt des dortigen Andreasstiftes, vorher in St. Viktor-Paris, † 1226.

man nirgendswo die Lehre finden, die Beschauung geschehe nur durch den Affekt, ohne jede Verstandestätigkeit. Er halte es jedenfalls mit dem Pariser Kanzler und Nikolaus von Cues.[141] Das 16. Kapitel behandelt nach dem hl. Thomas den Unterschied zwischen Raptus und Extasis. In den folgenden Kapiteln 18—20 werden im Anschluß daran mehrere Fragen über den Raptus Pauli während seines Wüstenaufenthaltes aufgeworfen und beantwortet. Den fast durchweg schulmäßigen und trockenen Traktat beschließt eine Anweisung zur Andacht beim Beten und Psaltieren.

Höher steht jedenfalls eine andere aszetische Schrift, die darum auch Aufnahme in die *Bibliotheca Aszetica*[142] des Bernhard Pez gefunden hat. Es ist der „*Tractatus de profecta religiosorum*". Schon dem Herausgeber war es aufgefallen, daß er in der Bibliothek zu Mondsee keine Spur von diesem Traktat zu finden vermochte. Er hat ihn aus einem Codex des Klosters Maria Zell[143] veröffentlicht. Ich konnte die Abhandlung in einem Tegernseer und Salzburger Handschriftenband ausfindig machen, und zwar unter dem ursprünglichen Titel: „*Tractatus pro edificacione spiritualium.*"[144] Beide Manuskripte stammen aus dem Jahre 1458. Kurz vorher wird demnach Hieronymus die Schrift verfaßt haben. Das Autogramm scheint verloren zu sein.

Im Prolog gibt Hieronymus zwei Gründe an, die ihn zur Abfassung des Traktates drängten. Einmal wollte er überhaupt ein kurzes Handbüchlein mit Aussprüchen der hl. Väter bei sich haben und dann besonders auch außerhalb des Refektoriums etwas vom Worte Gottes hören. Oft konnte er ja der Gäste wegen[145] oder aus anderen Gründen nicht mit den Mitbrüdern speisen. Das Büchlein entsprach seinem Zweck recht gut. Mit seinen trefflichen, von Herzen kommenden Anweisungen über die wichtigsten Punkte des geistlichen und klösterlichen Lebens vermag es auch uns Kindern des 20. Jahrhunderts das Brot der geistlichen Lehre zu spenden. „Ohne Zweifel werden aus diesem Werk alle eine besondere Frucht schöpfen, wenn sie nicht mit eitlem und nach Stilblüten begierigem, sondern mit bescheidenem und nach der Wahrheit verlangendem Herzen an die Lesung gehen." So urteilt der erfahrene P. Bernhard Pez über den Traktat.[146]

---

[141] *De docta ignorantia.* Cod. Vindob. 3588 (Mondsee) f. 1^{r}—56^{v}. f. 73^{r} bis 92^{v} andere mystische Schriften.

[142] Tom. II 173—226.

[143] Klein-Mariazell bei Altenmarkt (Niederösterreich), gestiftet 1136. Lindner, Monasticon 301—305.

[144] Siehe Bibliogr. Nr. 12.

[145] Er scheint also damals Gastpater gewesen zu sein.

[146] Am Schluß der Praefatio IV.

Der reiche Inhalt tritt uns in der folgenden Kapitelübersicht klar entgegen. Mit Recht glaubt der Verfasser mit dem Lob Gottes beginnen zu müssen. Dann folgen zwei Abschnitte über das Kreuz: Wie wir es Christo geduldig nachtragen müssen und mehrere Aussprüche über das Lob des Kreuzes. Nach einer Besprechung des Nutzens der Versuchungen und Leiden hat das fünfte Kapitel: „Über die Ruhe der Beschauung" mystischen Einschlag. Weiterhin verbreitet sich der Verfasser über die drei Ordensgelübde: Gehorsam, Armut, Keuschheit und die Tugenden der Demut und Geduld. In den Kapiteln 11—13 hat er wertvolle Trostgedanken für die Kranken bereit, zeigt für das damals übliche Aderlassen die rechte Gesinnung auf und bekundet seine Auffassung vom Gelübde der Stabilität. Am Schluß finden wir zwei Abschnitte über das Stillschweigen und die Ausdauer. Besonders eindrucksvoll sind die Kapitel über das Lob Gottes und den Gehorsam. Mit diesem Gelübde stand es in den nicht reformierten Klöstern des ausgehenden Mittelalters vielfach nicht besonders glänzend. Widerstand gegen die Befehle des Abtes, Verlassen der Klöster ohne Erlaubnis, Zwist mit den Mitbrüdern, Widerwillen gegen das Ordenskleid, willkürliches Herumschweifen außerhalb des Klosters spiegelten die innere Gesinnung der Religiosen trefflich wider.[147] Darum klagt Hieronymus:

„Angesichts dieser Übel, die bei nicht wenigen zu finden sind, kann ich mich vor Schmerz nicht beherrschen und muß Tränen vergießen. Wer wird meinem Haupte Wasser geben und meinen Augen einen Tränenstrom, daß ich beweine den Stand der Vollkommenen, der so tief gesunken ist? Die Erde ist durch göttlichen Ratschluß und durch Christi Beispiel geheiligt und bringt dennoch wegen des Mangels an Tugenden, besonders des Gehorsams Dornen und Disteln statt Getreide hervor. . . . Es ist merkwürdig, obschon die Orden und Ordensleute seit den Tagen der Väter an Zahl gewachsen sind, der vollkommene Gehorsam ist nur bei wenigen, ja fast bei keinem zu finden. Mag auch das Volk vermehrt sein, die geistliche Freude ist nicht erhöht worden. Ich bitte dich, sage mir, wo ist jemand, der einen Prälaten zum Befehlen haben will und nicht vielmehr zum Dienen? Wir wollen ja nicht so sehr den Äbten folgen, wir wünschen vielmehr, daß sie unseren Willen in allem erfüllen. Und wenn etwas fehlt, dann murren wir gegen sie und sparen nicht mit dem Schwert der Zunge . . . Doch nicht so, meine Teuersten, nicht so! Seien wir vielmehr gehorsam unseren Oberen gegenüber in allem Erlaubten und Ehrbaren! Fragen wir nicht, warum sie dies oder jenes befehlen, sondern ehren wir den Oberen wie Gott, lieben wir ihn, wie einen Vater!"[148]

Mögen diese Worte auch etwas überschwenglich sein, sie bezeugen jedenfalls die hohe Auffassung, die Hieronymus vom Gehorsam und von der Gesinnung gegen die Oberen hatte.

Wie er sich die Festigung eines neu reformierten Klosters denkt, zeigt das Kapitel über die Stabilität. Er weist hier nach, daß es in manchen Fällen nützlich und lobenswert sei, auf einige

[147] Vgl. Heldwein, Die Klöster Bayerns, 194. [148] Bibl. Asc. II 194.

Zeit oder für immer die Stabilität auf ein anderes Kloster zu übertragen:

„Für ein erst vor kurzem reformiertes Haus, in dem die Brüder in die reguläre Observanz und die Ceremonien noch nicht ganz eingelebt sind, ist es ohne Zweifel von Vorteil, einige an einen Ort mit schon lange bestehender, rühmlicher Observanz zu schicken. Dort können sie dann alles Notwendige für sich und ihre Mitbrüder lernen. Doch darf man nicht unterschiedlos alle schicken, sondern nur solche, von denen weitere Fortschritte zu erhoffen sind. Sie sollen ja, dann besser unterrichtet, später ihren Mitbrüdern mit Wort und Beispiel nützen können."[149]

Die Darlegungen klingen vielfach am Schluß eines Abschnittes in ein Gebet aus. Sie sind belebt durch viele Zitate aus den Vätern Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Gregor, Bonaventura und Bernhard sowie aus Rabanus M., Anselm und Gerson. Auch Stellen aus der Hl. Schrift, besonders den Psalmen sind öfters eingeflochten. Hieronymus hat den Traktat einem nicht weiter bekannten Mitbruder gewidmet.[150]

Eine dritte Schrift, das „*Opusculum de officio missae*" fügt sich den beiden Vorausgehenden an. Der mit der Reform zusammenhängende Aufschwung des wissenschaftlichen und literarischen Lebens im 15. Jahrhundert bezog sich auch auf die Meßerklärungen.[151] Viele Wiener Professoren[152] und fast alle Orden suchten in größeren oder kleineren Abhandlungen Verständnis und würdige Feier des hl. Meßopfers zu fördern. Unter den Söhnen des hl. Benedikt finden wir wiederum die drei Prioren von Tegernsee, Melk und Mondsee, die zu diesem wichtigen Zweck die Feder ergriffen haben. Bernhard von Waging schrieb 1462 sein umfangreiches „*Ordinarium missae practicum*"[153] auf Ersuchen des Bischofs von Eichstätt, Johannes III. von Eich (1446—1464), für dessen Klerus. Die Traktate des Johann Schlitpacher[154] und des Hieronymus[155] besitzen den Vorzug der Kürze und sind in ihrem Aufbau einander ähnlich. Beide Verfasser zeigen zunächst, wie der Priester sein Gewissen erforschen und reinigen und die göttlichen Tugenden erwecken soll. Dann leiten sie zur Bildung der rechten Intention an, erklären weiter die Bedeutung der priesterlichen Gewänder und geben schließlich eine Anweisung zur andächtigen Zelebration. Während Schlitpacher vier Abschnitte macht, verteilt Hieronymus den Stoff auf 60 Kapitelchen (puncti). Punkt 50—59 bietet eine Reihe von kurzen Ge-

[149] Ebd. 218—219. [150] Ebd. 189.
[151] Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, 565ff.
[152] Vgl. Heldwein, a. a. O. 24.
[153] Clm 7007 f. 1r—109v; 18548b f. 1r—100r.
[154] Cod. Mellic. 412 f. 221—223. Cod. Vindob. 3651 f. 116—117v. Mit Wahrscheinlichkeit gehören ihm noch weitere vier kleine Abhandlungen über die hl. Messe an. Vgl. Franz, a. a. O. 580.
[155] Bibliogr. Nr. 14.

beten zur Vorbereitung auf die hl. Kommunion und zur Danksagung. Es lag nicht in der Absicht des Autors, den Lesern eine vollständige und lückenlose Gabe über die Zelebration zu spenden; er wollte ihnen nur Anreger und Wegweiser sein, „zu größerer Sorgfalt fortzuschreiten in der Vorbereitung, im Aufblick zu Gott und in der Anbetung der göttlichen Majestät".[156] Das in schlichter Sprache vor 1462 abgefaßte Schriftchen verfolgt also wesentlich praktisch-aszetische Zwecke. Es ist ebenfalls auf Wunsch eines leider nicht näher bezeichneten „teuersten Bruders" geschrieben worden.

Der Traktat liegt uns handschriftlich in neun Exemplaren vor. Die Münchener Codices 18548b und 19831 nennen in späteren Einträgen Schlitpacher als Verfasser. Das kann nicht richtig sein. Sonst müßte sich doch das Opusculum in Melker Handschriften finden lassen. Die Bemerkung in der Mondseer Handschrift Cod. Vindob. 3848 f.4^{r} „*Hieronymi de Werdea Monseensi*" stammt allerdings auch von späterer Hand. Doch „wird man", wie Franz meint, „in Mondsee über die Schriften des berühmten Priors auch in späterer Zeit noch gut unterrichtet gewesen sein".[157] Das „*Itinerarium fratrum Peziorum*" von 1717[158] führt die Abhandlung unter den Werken des Hieronymus an erster Stelle auf.

Ungefähr gleichzeitig mit dem Opusculum schrieb Hieronymus für Mönche fromme Erwägungen zur Vorbereitung auf das hl. Meßopfer. Er gab ihnen den Titel: „*Modus excitandi se ad actualem dei dilectionem super omnia et ad gratiarum actionem pro beneficiis a deo acceptis.*"[159] Diese auch „*devote contemplaciones*" genannten Anmutungen der Reue, Danksagung, Anbetung und Liebe sprechen von tiefem, innigen Glaubens- und Gebetsgeist. Noch ein zweites Zeugnis seines Gebetslebens besitzen wir von ihm, eine „*Oratio ad Deum.*"[160] Er fleht darin innig um die Verzeihung der Sündenschuld und um die Gnade, das Heil zu erlangen.

Hier wäre endlich anzufügen eine umfangreiche Sammlung des Hieronymus von Notabilia des klösterlichen Lebens, die man als „*Collectura monastica*" oder „*de religiosis*"[161] bezeichnen kann. Sie umfaßt 26 bzw. nach der Wiener Handschrift 35 Kapitel. Von diesen sind die Nummern 17—26 ihm einwandfrei zuzuweisen.[162]

---

[156] Punkt 60. [157] A. a. O. 582. [158] Hs. im Stiftsarchiv Melk. [159] Bibliogr. Nr. 15.

[160] Cod. Vindob. 3848 f. 82^{r-v}. Bibliogr. Nr. 16. [161] Bibliogr. Nr. 52.

[162] Enthalten im Clm 18740 mit der Schlußbemerkung: „*Hec collecta sunt per venerabilem Magistrum Johannem de Werdea et per me Cristannum Tesenpacher eo tempore prouisorem ecclesie sancti Kyliani in Oberbang scripta.* Anno 1461" (f. 37^{r}). Auch P. Ambros Schwertzenbeck führt in seinem Tegernseer Bücherkatalog von 1483 diese Kapitel an.

Aber auch die Einträge 9—16 gehören ihm sicher zu.[163] Wir dürfen daher wohl die vorausgehenden acht Nummern ebenfalls als Collektaneen des Hieronymus betrachten, zumal sie mit den übrigen ein einheitliches Ganzes bilden. Ob die im Wiener Codex angefügten neun Kapitel[164] ihm auch angehören, unterliegt einigen Zweifeln. Sie beziehen sich auf die monastische Disziplin und enthalten zum Teil Auszüge aus diesbezüglichen päpstlichen Erlassen.

Damit kommen wir zur Besprechung des Inhaltes der *Collectura*. Die ersten vier Kapitel behandeln die Absolutionsvollmacht der Äbte von den kirchlichen Strafen. In dem Hin und Wider der Meinungen erscheinen eine Reihe von Wiener Magistern, wie Johann Poltzmacher (Regenz um 1436), Narzissus Herz von Berching, Nikolaus von Lützelburg (Regenz um 1447). Dann folgen eine Reihe von Antworten auf Zweifel über rechtliche Fragen und Pflichten der Religiosen. Hier treten auf Johannes von Palomar sowie die Wiener Universitätslehrer Erhard von Wolfach (Regenz 1431), Johannes Himel von Weits (1411—50), Johannes Nider, Caspar von Morserstam und Jodok Weiler von Heilbronn (1419—57). War der Inhalt des Sammelheftes bis jetzt durchweg juristischer Art, so stoßen wir vom 14. Kapitel ab auf aszetisch-klösterliche Dinge. Es sind diese: sieben Pflichten des Ordensmannes, die unter schwere Sünde gestellt sind, der große Nutzen des Eintritts ins Kloster, die Vorteile des gemeinschaftlichen Lebens, das rechte Reden, die Unmäßigkeit im Essen und Trinken[165], vier Arten von guten und schlechten Menschen[165], ein Dubium bezüglich des Regelkapitels von den kranken Brüdern, die Tischlesung, viele Hindernisse im geistlichen Leben, Warnung vor Erhebung wegen guter Werke, viele Gefahren für die Mönche außerhalb des Klosters, die Verpflichtung der hl. Regel, ein Dubium über den Gehorsam. Diese Kapitelübersicht gibt uns ein Bild von der Fülle des Inhalts. Hieronymus hatte sich da in den Jahren 1451 und 1452 eine wertvolle Sammlung von wichtigen Punkten des Ordenslebens zusammengestellt, die sicher auch sein persönliches monastisches Streben befruchtete.

IV. Briefverkehr.

Hieronymus, der geistig regsame einstige Magister, beschränkte sein Arbeitsfeld natürlich nicht auf Mondsee, sondern

[163] Sie stehen im Clm 18704 mitten unter den von Christannus geschriebenen Sermonen des Hieronymus.

[164] Ebd. f. 113r—130v. f. 122v eine Glosse von der Hand des Hieronymus: „*Nota temere dimittere habitum.*"

[165] Aus Ägidius Colonna de Roma († 1316), *De regimine principum.* Eine reichhaltige Erziehungsschrift für den Zögling des Ägidius, den nachmaligen König Philipp den Schönen von Frankreich.

trat auch in lebhaften Außenverkehr. Zeugnis davon geben uns die erhaltenen Briefe. Sie sind zumeist an Schüler oder sonstige Bekannte aus der Wiener Zeit gerichtet und bieten uns interessante Einblicke in sein Denken und Fühlen, wie in die Strömungen der Zeit. Sie zeigen, daß bei Hieronymus der Sinn für edle, warme Freundschaft durch den Eintritt ins Kloster nicht erstickt war. Am nächsten stand ihm der schon öfters genannte Christian Tesenpacher aus Salzburg.[1] Er hieß eigentlich Reyndl, immatrikulierte sich 1449 in Wien und schloß sein Studium nach drei Jahren als Bakkalaurius der Artistenfakultät ab. Nach kurzem Aufenthalt in Salzburg 1454, war er 1455—56 Vikar in Frankenmarkt. Ende 1456 erfolgte seine Versetzung nach Attergau am Attersee und nun kam er in nähere Berührung zu Mondsee und zu P. Hieronymus, der vermutlich in Wien sein Lehrer gewesen. 1457—62 versah er als Hilfsgeistlicher den Dienst auf der Mondseer Filiale zum hl. Kilian in Oberwang. Er wohnte in Mondsee und hatte die drei Stunden entfernte Ortschaft excurrendo zu pastorieren. Sein vertrautes Verhältnis zu Hieronymus bewirkte, daß er als eifriger Schüler hauptsächlich dessen Schriften[2] kopierte. Wohl unter dem Einfluß des älteren Freundes entwickelte sich bei ihm der Ordensberuf. Er blieb aber nicht in Mondsee, sondern trat Ende 1462 in Tegernsee ein.

Als Geschenk zur Aufnahme ins Noviziat schickte ihm Hieronymus einen Faszikel[3] zu, der in der Hauptsache ein längeres Glückwunschschreiben[4] enthielt. Dreves hat den an Gedanken über das Ordensleben reichen Brief ediert.[5] Er bezeichnet ihn als „ein schönes Denkmal nicht nur für seine [des Hieronymus] Persönlichkeit, sondern auch für den gesunden religiösen Sinn, der um diese Zeit, nur wenige Dezennien vor der Reformation, in den Stiften Mondsee und Tegernsee herrschte."[6]

Das Schreiben wurde später von dem Tegernseer Bibliothekar Ambrosius Schwerczenbeck[7] wie folgt betitelt: „*Epistola valde utilis exhortatoria. Magistri Jeronimi et monachi professi in*

[1] Die nachfolgenden Angaben verdanke ich der Güte Dr. P. Virgil Redlichs.

[2] Clm 18704 f. 11r—226r und 18740 f. 38r—108v (*Sermones*); 18731 f. 338r—349r (*Traktatus de profectu religiosorum*); 18740 f. 3r—37v (Teile einer *Collectura*), f. 25r—36v (ein Antwortschreiben).

[3] Clm 19855 f. 343r—354v.

[4] Ebd. f. 343r—349r. Siehe auch Bibliogr. Nr. 25.

[5] In der Zeitschrift für kath. Theologie, 20. Jahrg.(Innsbruck 1896), 179—186 nach dem Konzept des Hieronymus: Cod. Vindob. 3604 f. 14r—16v. Leider sind ihm eine Reihe Lesefehler unterlaufen.

[6] Ebd. 179.

[7] Er erwarb sich während seiner Tätigkeit (1482—98) große Verdienste durch seine Schenkungsvermerke, genaue Inhaltsverzeichnisse und Herstellung eines Bibliothekkatalogs. Vgl. Redlich Virgil, Neue Nekrologenfragmente aus Tegernseer Handschriften. Neues Archiv 47 (1928), 496 Anm. 3.

monasterio Lunelacensi epistola ad patrem Cristannum cognomine Reyndl e Saltzburga, quando erat nouicius."[8] Der Verfasser wendet sich in überaus herzlichen Worten seinem Freunde zu. Er wünscht ihm zum neuen Lebenstand vor allem „löbliche Ausdauer und glückliche Vollendung". Er fährt dann fort:

„Siehe, da bin ich, bester Vater, Bruder oder Sohn, wie du willst, meinem Versprechen gemäß ... Ich kann ja auch gar nicht mehr den Jubel zurückhalten, den ich in diesen Tagen ob dieser Wendung deines Lebens freudig geschöpft. Und geziemend, ja aus ganzem und innerstem Herzen beglückwünsche ich dich zu deinem Klostereintritt."[9]

Besonders freut es Hieronymus, daß Christannus in Tegernsee eingetreten sei, einem so berühmten und in der Ordenszucht hochbedeutsamen Kloster des Ordens.[10] In alle Welt sei durch Gottes Gnade sein Ruf ausgegangen und bis an die Grenzen des Erdkreises habe er sich als Balsam einer hohen Meinung zu lieblichem Wohlgeruche ausgegossen. Nach nochmaliger Aufforderung zur Ausdauer im Guten kommt dann der Mondseer Mönch auf die Schwierigkeiten zu sprechen, die Christian zu überwinden hat. Vor allem soll er sich nicht durch den Widerstand der Eltern in seinem Vorhaben irre machen lassen. Denn

„verräterisch und verführerisch ist die Elternliebe. Liebe auch nicht die gegen Christus, die du für Christus hassen mußt".[11] „Wenn auch jetzt deine Eltern trauern, sie werden sich ohne Zweifel einmal freuen, einen Sohn erzeugt zu haben, nicht für die Welt, sondern für Christus ... Du betrübst jetzt freilich deine Eltern, aber du erfreust Christus. Mögen die Blutsverwandten trauern, die Engel freuen sich und beglückwünschen dich. Der Vater möge mit dem Vermögen machen, was er will. Du gehörst nicht mehr ihm an, dem du geboren, sondern dem, dem du wiedergeboren bist und der dich um den großen Preis seines Blutes erkauft hat."[12]

Schon in Mondsee, als Weltgeistlicher, hatte Christannus geklagt, daß er unmusikalisch sei. Jetzt im Noviziat zu Tegernsee machte sich dieser Mangel noch stärker fühlbar. Hieronymus aber hält die Sache nicht für schlimm.

„Du hast da ständig eine Gelegenheit zur Demut, über die nichts geht Ich lüge nicht, ich habe nicht wenige kennengelernt, deren Lebenswandel um so schlechter war, je bessere Stimmen sie hatten.[13] Es gibt manche, die sich einer schönen Stimme erfreuen, aber auch ihren Geist ungeordnet erheben. So kommt es, daß sie Gott für diese Gabe keinen Dank sagen und andere noch dazu verachten. Sie singen, mehr um den Leuten zu gefallen, als Gott. Wenn du also auch die richtige Harmonie[14] nicht immer einhalten kannst, so laß

[8] Clm 19855 f. 343r.

[9] Ebd.

[10] Ebd. „*Fugisti mundum, intrasti monasterium nec quodlibet, sed ordinis nostri famosissimum, in religionis quoque observancia nominatissimum. In omnem terram per graciam dei exiuit fama eius et in fines orbis terre balsamum gloriose opinionis in odorem suauitatis effudit.*"

[11] Ebd. f. 344. [12] Ebd. f. 345r.

[13] „*tanto uite peioris, quanto uocis melioris.*" Ebd. f. 345v.

[14] Ebd. „*consonantia uocis*". Vgl. Cod. Vindob. 3603 f. 12v nach Thomas von Haselbach.

dich dadurch nicht verwirren. Eine andere Harmonie ist viel wichtiger, an die auch du dich halten kannst und sogar strengstens halten mußt. Ich meine die Harmonie des sittlichen Lebens, daß sie durch ein gutes Beispiel mit deinem Nächsten, durch den Willen mit Gott und durch den Gehorsam mit deinem Oberen in Einklang steht. Ausgezeichnet wirst du singen, wenn du diese Harmonie einzuhalten strebst."[15]

Eine weitere Schwierigkeit könnte vielleicht die verkehrte Eigenliebe bilden, die sich auch im Kloster immer wieder regt. Da soll Christannus fleißig die Demut üben und bei allen guten Werken mit dem Psalmisten sprechen:

„Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre" (Ps. 113, 1). Auch vor Kleinmut soll er sich hüten. „Die Last des Ordenslebens mag dir anfangs bisweilen schwer vorkommen. Doch darf man sie deswegen nicht abschütteln. Man muß Hartes ertragen, damit nicht noch Härteres komme. Was Wunder auch, wenn du um des Himmelreiches willen jetzt derartiges auf dich nimmst, der du dich in der Welt um Geld Schwererem unterzogen hast. Fällt es dir nicht leichter, um Gottes willen aus deiner Zelle in den Chor zu gehen, als um einen Denar von Mondsee zur Kirche des hl. Kilian?"[16]

Der Novize soll sich weiters vor innerer Unwahrhaftigkeit und besonders vor falschem Eifer hüten. Am besten wird dagegen schützen die Diskretion, die Mutter der Tugenden. Zur Überwindung sonstiger Schwierigkeiten empfiehlt ihm sein väterlicher Freund hauptsächlich demütige Unterwerfung unter die Oberen und die geistliche Lesung. Er fügt hier ein schönes Zeugnis seiner Geisteshaltung an, wenn er schreibt:

„Da ich meine Armseligkeit sehe, so rufe ich dir zu: Ziehe mich hinter dir her und teile mit mir deinen Novizeneifer! Meine Sache wird es immer sein, für dich bei Gott zu bitten."[17]

In gleicher Weise will Hieronymus aber auch für Magister Wolfgang Kyderer beten, seinen einstigen Amtsgenossen in Wien[18], der ebenfalls in Tegernsee eingetreten war. Seinem in Christus überaus lieben Mitbruder muß er ein paar eigene Zeilen widmen. Sie sind voll von Bewunderung der Demut des Magisters und seines Eintrittes in den Orden.

„Sag mir, mein Bester, wie gefällt dir dieser Abstieg? Warum wolltest du nicht lieber höher steigen, als niedersteigen? Die meisten sehen wir heute von ganzem Herzen nach Hohem streben und die Demut verachten. Du aber tust das Gegenteil: Der du ein Herr gewesen bist, machst dich zum Diener, der du ein Lehrer zum Schüler, der du reich warst, wirst nun arm. Wer hat dich so gelehrt? O Weisheit des Höchsten, o Wort des ewigen Vaters! Dein Werk sehe ich hier."[19]

[15] Ebd.

[16] Ebd. f. 347r. In den Handschriften von Mondsee (Cod. Vindob. 3604 f. 14r—16v) und Oberaltaich (Clm 9802 f. 1r—48v) heißt es „*ad sanctum Martinum*". In beiden Fällen handelt es sich um Oberwang. Diese Kirche hatte drei Patrone: Kilian, Martin und Konrad. Vgl. Chron. Lunael. 220.

[17] Ebd. f. 348v.

[18] Hptm. 1437 R I 46 Wolfgangus Chydrer de Salczburga 4 gr. f. 37r, S. 197.

[19] Clm 19855 f. 349r.

Zum Abschluß gibt der Briefschreiber seinem geliebten Christannus für seinen Abt, Konrad Ayrinschmalz (1461—1492) Gruß und Empfehlung auf. Auch den Pater Prior Bernhard von Waging, den Subprior Magister Ulrich von Landau, seinen Wiener Studiengenossen[20] P. Paulus Steger und alle, die sich seiner erinnern, läßt er grüßen. Er hofft, daß sich alle wohlbefinden und ihrem Abt in seiner Arbeit mit Wort und Tat beistehen. Endlich entschuldigt er sich noch wegen der Länge des Briefes. Er hatte die Absicht, sich der Kürze zu befleißen:

„Allein die Liebe, die kein Ende kennt, konnte auch beim Schreiben kaum ein Ende finden. So ist aus dem Brief fast ein Buch geworden. Wenn er dir zu lang ist, tut es mir leid. Mir ist er kürzer, als die Zuneigung wünscht. Lebe wohl! Ich flehe zu Christus, daß du hier lange und im Himmel für immer glücklich lebest. Amen."[21]

Die aufrichtigen Wünsche und Hoffnungen des Hieronymus hat der weitere Lebensgang Christian Tesenpachers erfüllt. Am 31. Oktober 1462 legte er zusammen mit Wolfgang Kyderer die Profeß ab.[22] 1476—1481 war er Prior und 1484—1502 Abt von Oberaltaich. Als solcher machte er sich durch seine Reformtätigkeit und Abfassung einer Regelerklärung verdient.

Der lange Glückwunschbrief[23] genügte Hieronymus noch nicht, er wollte seiner starken Zuneigung zu Christannus auch poetischen Ausdruck geben. So fügte er dem Schreiben ein Gedicht[24] an, in dem er deutlich zu erkennen gibt, wie sehr es ihn freue, daß sein Freund ihm nun ein Mitbruder und Ordensgenosse geworden war. Er empfiehlt ihm aber nochmals die Diskretion, die weise Mäßigung in allem.[25] Der Faszikel brachte dem Novizen außerdem zwei andere Gedichte des Hieronymus, die *„Oratio de beata virgine"*[26] und das *„Poema de gaudioso tempore vernali"*[27], schließlich die schon besprochenen *„Frommen Erwägungen"*.[28]

---

[20] Immatrikuliert 1441. (P. Redlich.)

[21] Ebd. f. 349r. Von fremder Hand beigefügt: *„Usus et consuetudo est optima legum et canonum interpres et hoc zelantium pro ueritate."*

[22] Vgl. Lindner, Familia S. Quirini, München 1897, 83 u. 85.

[23] Ein ähnlicher Novizenbrief (*De perseverantia*) ist in Cod. Vindob. 3853 f. 275r—280v. Inc.: *„Frater Virgilius amantissimo suo Georgio in Männsee nouicio."* Vielleicht war es P. Virgil Pichler von Salzburg (Prof. 1463; Lindner, Profeßbuch der Benediktiner-Abtei St. Peter in Salzburg (Salzburg 1906), 17), der Fr. Georg (Prof. 1465) das Schreiben schickte.

[24] Clm 19855 f. 349v—350r.

[25] Im Brief schrieb er (f. 347v): „Hac de re carmen metricum, quod nuper paucis cecini metris, in quo et commendatur discrecio, tibi mitto cum presentibus, si te forte aliquando melancolia discrasiatum, releuet a tedio et edificet ad salutem."

[26] Ebd. f. 350v—351r.

[27] Ebd. f. 351v—352r.

[28] Ebd. f. 352r—354r.

Um diese Zeit fand auch ein interessanter Briefwechsel statt zwischen Hieronymus und Ludwig Wilbolt, einem seiner früheren Schüler in Wien. Er stammte aus Steinekirch bei Augsburg[29] und war 1454 artistischer Magister geworden. Durch einen Boten von Mondsee hatte er viel Lobenswertes und Rühmliches über seinen einstigen Lehrer gehört. Im Vertrauen auf die alte Freundschaft mit ihm, nahm er sich ein Herz und schrieb ihm einen Brief[30] der uns manchen Einblick in die Schwierigkeiten und Nöte dieses Mannes gibt. Die Erklärung des Hebräerbriefes, über den er zu lesen hatte, machte ihm große Mühe. Dazu kamen innere Unklarheiten und Kämpfe zwischen Neigung zum Ordensleben und Anhänglichkeit an die Welt. Er bat Hieronymus um Gebetshilfe, gütige Belehrung im Guten und Trost für seine Seele. Schließlich versprach er, ihm ein andermal ausführlichen Bericht über die Verhältnisse an der Universität zu geben.[31]

Das Antwortschreiben des Hieronymus sei als ein charakteristisches Zeugnis seiner edlen Gesinnung und väterlichen Herzensgüte hier fast ganz wiedergegeben. Zu Beginn steht der von ihm auch an anderer Stelle verwendete Hexameter:

„Scandenti Samii Ludowico debite callem
Dextrum Jeronimus multo plus mille salutes."

Dann heißt es:

„Deinen ernst gestimmten, mir aber doch angenehmen Brief habe ich kürzlich zu meiner Freude erhalten. Glaube mir, mein Ludwig, dieser dein einziger Brief hat mich mehr ergötzt, als viele, wenn auch erfreuliche Gespräche, die du einst häufig mit mir geführt. Du nennst mich, nicht wie ich bin, sondern wie ich sein möchte. Doch ich freue mich und beglückwünsche dich herzlichst. Ich habe nämlich gehört, daß Gott an dir seine Barmherzigkeit erwiesen hat. Ich habe es gehört, sage ich, und habe mich darüber gefreut. Denn wenn ich dies auch in deinem mit Tullischer Feinheit (!) abgefaßten Brief frohen Herzens lese, so war ich doch auch ohne ihn auf deine Beförderung aufmerksam geworden. Ich weiß, daß du außer der Magisterwürde in den freien Künsten nun auch den Grad des Bakkalaureates in der Theologie erlangt hast. Es ist ja nichts Neues, daß der Schüler über den Lehrer hinauswächst. Es macht mir keine Sorge, wenn deine Kenntnisse und Kräfte erschöpft sind, wie du schreibst. Ich weiß ja wohl, daß du in der Hl. Schrift bewandert und voll guter Sitten bist. Doch ich sehe nicht recht ein, was das heißen soll: ‚Bete für mich, daß der Herr mich aus dieser Bedrängnis ins Weite führe' und ‚weil den neuen Vorsatz die altgewohnte Lebensart nicht zur Ausführung kommen läßt'. Auch weiß ich nicht, was ich davon halten soll, daß du schreibst: ‚Ich möchte durch deinen Brief belehrt werden.' Du bist doch weit erfahrener als ich ..... Mich hält jetzt das Kloster fest, dich aber quält

---

[29] Bei Aschbach, Geschichte der Wiener Universität, 615 heißt er Ludwig Steinkircher de Augusta. Regenz 1454, Theol. Bacc. Immatrikuliert hatte er sich 1447 R I 109 Ludwicus Wilbold de Augusta 4 gr. f. 65ᵛ, S. 254.

[30] Cod. Vindob. 3604 f.17ᵛ. „*Honorabili ac deo deuoto viro patri Jeronimo, sed olim magistro Johanni de Werdea suo preceptori obseruandissimo.*"

[31] Am Schluß die Bemerkung: „*Raptim, ut cernis, ex bursa harzar etc.*" Ebd.

noch die böse Welt. Deswegen vielleicht wünschest du, im heiligen Ordensstand und im monastischen Leben unterwiesen zu werden. Doch da ich nicht recht erkenne, wohin deine Worte zielen, wünsche ich, daß du mir alles offen schreibst. Ohne Verzug, wie sehr ich auch beschäftigt bin, will ich dir gerne antworten. Du wirst mir die Sache sehr angenehm machen, wenn du immer etwas schreibst, sobald du jemand deinen Brief mitgeben kannst. Denn so oft glaube ich bei dir zu sein, als ich Briefe von dir lese. Ich möchte es auch nicht zulassen, daß unsere Freundschaft müßig sei. Besonders wenn etwas vorfällt, in dem auch meine Schreiben dir nützen können. Empfange inzwischen und bewahre zur Erinnerung an mich aus dem Leiden Christi Gebetlein[32] zu seiner, auch dir teuren Mutter, der glorreichen Jungfrau. Bei ihrem Anblick gedenke meiner im Guten. Lebe wohl und halte mich in gutem Angedenken, liebster Ludwig! Wundere dich nicht, wenn der Brief nicht geschlossen, sondern offen ist. Der Grund ist der: weil die Liebe nicht eingeschlossen werden kann. Lebe nochmals wohl und grüße die mit dir befreundeten Magister und alle, die mir ein gutes Andenken bewahren."[33]

Leider ist uns nur dies eine Schreiben des Hieronymus an Ludwig Wilbolt und zwar im Konzept erhalten. Wir wissen daher nicht, wie oft Lehrer und Schüler miteinander Briefe austauschten und ob der Wiener Magister wirklich den Ordensberuf erwählt hat.

Waren die beiden Briefe an Christian Tesenpacher und Ludwig Wilbolt rein persönlich, so dienten die weiteren Schreiben fast ausschließlich dem Gedankenaustausch über disziplinäre Fragen des Ordenslebens. Der rege Geist, der in den Klöstern der Melker Reform zutage trat, äußerte sich durch einen allgemeinen eifrigen Briefverkehr. Zur Zeit des Hieronymus, als die ganze Reformbewegung langsam im Abstieg begriffen war, drückten vielfach kleinliche Streitigkeiten disziplinärer oder wissenschaftlicher Art den Mönchen die Feder in die Hand. Auch Hieronymus hat auf Bitten von Mitbrüdern hin zu den Fragen Stellung genommen. Eine Tatsache, die in gleicher Weise für die bescheidene Gesinnung des Schreibers wie für sein Ansehen innerhalb der Melker Union spricht. Das hohe Ziel dieser Reformbewegung war die Rückkehr zur ursprünglichen Strenge der Regel. Den Führern galt demnach die buchstäbliche Befolgung der Ordensregel in möglichst vielen Stücken als erstrebenswertes Ideal.[34]

St. Benedikt schrieb im 22. Regelkapitel vor, daß die Mönche bekleidet schlafen sollen. Man zog nun die Folgerung: Der Mönch darf also nie das Ordenskleid ablegen. Ja einige gingen noch weiter und erklärten die Ordensleute im Übertretungsfall als der kirchlichen Exkommunikation verfallen. Um die Absolution zu erhalten, müßten sich solche an die römische Kurie wenden. Ein Mitbruder hinterbrachte Hieronymus, daß Bernhard von Waging sich in diesem Sinn geäußert habe.[35]

[32] Sind wohl Einblattdrucke gemeint.
[33] Cod. Vindob. 3604 f.17^{v}—18^{r}.
[34] Vgl. Zibermayr, Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus . . ., 37.
[35] Clm 18565 f. 1^{v}.

Wie dem auch sei, der Tegernseer Prior bat in einem Schreiben den Confrater in Mondsee um seine Ansicht. Dieser antwortete am 10. November 1461.[36] Er mußte den Prior lange warten lassen. Als der Tegernseer Briefbote in Mondsee anlangte, war er gerade abwesend. Dann verursachte eine schwere Erkrankung weitere Verzögerung.[37] In seinem Antwortschreiben bedankt er sich zunächst für die gesandten Gebete und Bildchen. Er sieht in ihnen ein Zeichen der Liebe und Freundschaft.

„Aus Liebe ohne Zweifel und zur Erinnerung an dich hast du mir diese Geschenke gesandt. Sie sollen unsere alte gegenseitige Liebe bezeugen. Ich möchte dich nun wissen lassen, daß ich dir nacheifere, mein Bernhard, aber nur in Gott. Ich bin deiner eingedenk, aber auch der Väter und Brüder des Hauses, das du bewohnst, wegen ihres frommen und tugendhaften Wandels."[38]

Mit Erlaubnis der Oberen schickt auch Hieronymus dem Prior Bildchen zum Andenken. Wenn es angeht, auch den Mitbrüdern davon zukommen zu lassen, dann soll Bernhard zwei ihm sehr Teure[39] nicht übersehen. Auch möge er sie und alle, die ihm ein gutes Andenken bewahren, grüßen. Was die vorgelegten Zweifel betrifft, so zeigt Hieronymus Bernhard gegenüber, der tatsächlich der angeführten rigorosen Auffassung zugeneigt war, eine wohltuende Diskretion. Er hält es für richtig, daß die Religiosen überall, also auch im Bett und bei Krankheit das Ordensgewand tragen sollen. Doch sündigen sie nicht, wenn sie bei schwerer Erkrankung ohne Habit im Bett liegen. Von der Strafe der Exkommunikation könne nur dann die Rede sein, wenn ein Mönch verwegen (cum temeritate) ohne Ordenskleid vor Weltleuten erscheint. Diese Verwegenheit sei in vielen Fällen nicht gegeben, wie beim Gebrauch natürlicher Bäder „in termis castune"[40] (Bad Gastein?) oder an anderen Badeorten.

Gegen Schluß seines Briefes bittet Hieronymus den „weit gelehrteren und an Erfahrung reicheren" Mitbruder — wie er ihn demütig nennt —, doch im Interesse des Heiles der Seelen der milderen Ansicht seine Zustimmung nicht zu versagen. „Durch Drohung und Strenge werden ja die Menschen abgeschreckt. Soweit als möglich ist die Strenge zu mildern. Gütig muß man mit den Menschen umgehen, weil sie so leichter zum Heil gebracht werden. Mögen mich manche allzu großer Nachsicht zeihen . . . Aber mir ist ihr Spott lieber, als daß ich ihnen beistimmen wollte. Indem sie Bäume fällen, verwunden sie den Nächsten; indem sie mit heftigem Blasen den glimmenden Docht auslöschen, versenken sie die Tharsesschiffe."[41] Und einige Zeilen vorher schreibt der seeleneifrige Mönch:

---

[36] Ebd. f. 1r—3r. [37] Ebd f. 3r. [38] Ebd. f. 1v.
[39] Wohl Ulrich von Landau und Paulus Steger. [40] Ebd. f. 2r.
[41] Ebd. f. 3r. Tharsesschiffe, benannt nach der phönizischen Kolonie in Spanien. Vgl. Ps. 47, 8.

„Ich möchte schließlich auch den vor Furcht Zitternden helfen, wo sicher keine Angst am Platz ist. Sie sollen derartige Skrupel ablegen, damit nicht so der Tausendkünstler Anlaß finde, sie zu belästigen und zu täuschen. Wie ja Adler und Hund vor allem furchtsame Tiere verfolgen, so gibt die Ängstlichkeit dem zusetzenden Feind höchste Kühnheit. Besonders mögen dies beherzigen die Prälaten und andere Vorsteher. Ihnen kommt es ja von Amts wegen zu, Kleinmütige zu trösten."[42]

Mit diesen Worten berührt Hieronymus eine Erscheinung des Geisteslebens seiner Zeit, die für das Spätmittelalter geradezu charakteristisch ist. Und in der Tat, paßt auch diese auffallende Skrupulosität, Angst vor der Sünde und Unklarheit in moralischen Fragen ganz in den Rahmen des Gärungsprozesses, wie ihn das 14./15. Jahrhundert in kirchlicher, sozialer und ideengeschichtlicher Hinsicht durchzumachen hatte. Von jener bedauernswerten Einstellung weiter Kreise geben uns noch heute die vielen Traktate über die Ängstlichkeit und den Kleinmut[43] sowie die zahlreichen Trostbücher[44] Kunde. Welche Rolle diese Literaturgattung im ausgehenden Mittelalter z. B. in Tegernsee gespielt hat, zeigt Clm lat. 22 (1501—1504). Er führt nicht weniger als vierzehn Consolatorien auf.[45] Prior Bernhard selbst schrieb zwei Trostschriften: „*Consolatorium tribulatorum*"[46] und „*Remediarius contra pusillanimes et scrupulosos*".[47] Gelegentlich stoßen wir auch auf interessante Einzelbemerkungen. So schrieb ein Bibliothekar zu Johannes de Spira die Randnotiz: „homo scrupulosus nimis."[48]

Gerson bemerkt einmal, einige wollten aus dem leichten Joch Christi eine eiserne und drückende Last machen. Man solle ihre Gesetze, Statuten, Regeln und Verfügungen in ihrer Verpflichtung ebenso werten wie die Gebote Gottes.[49] Wie es sich damit in der Regel St. Benedikts verhält, hat die ängstlichen Gemüter jener Zeit besonders bewegt. Im Streben nach dem Ideal der buchstäblichen Regelbefolgung hatten wohl übereifrige Melker Reformer sich zu der Behauptung verstiegen, der hl. Benedikt habe alles, was er vorschrieb, als strenges Gebot aufgefaßt. Darum sündige auch der Professe schwer bei jeder Übertretung

---

[42] Ebd.

[43] Z. B. Cod. Vindob. 3973 f. 107r—108v: *Tractatus de pusillanimitate cordis.* Gerson, *De remediis contra pusillanimitatem.* Du Pin III 579—589.

[44] Vgl. Auer Albert, Johannes von Dambach und die Trostbücher vom 11. bis zum 16. Jahrhundert. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters XXVII, Münster 1928, Heft 1—2.)

[45] Ebd. 320.

[46] Clm 18600 f. 201r—219r. Auer, a. a. O. 309ff.

[47] Clm 18600 f. 219r—250r. Auer, a. a. O. 315ff.

[48] Clm 1925 (cbm cat. 21) f. 55v.

[49] Nach Cod. Vindob. 3602 f. 23v. Am Rand steht: „*tangit quomodo quidam nimis scrupulosi sunt circa statuta et leges religionum, vniuersitatum et similium.*"

der Regel.[50] Ein nicht näher bekannter Mönch der Abtei Rott am Inn[51] wandte sich in seinem sehr berechtigten Zweifel über die Richtigkeit solcher Auffassung an Hieronymus. Dieser schrieb ihm, die Vorschriften der Regel seien nur insoweit schwer verpflichtend, als sie auf den Geboten Gottes und den drei wesentlichen Ordensgelübden fußten.

„Im übrigen ist ihr letzter Sinn die Liebe und das Heil der Menschen. Kein vernünftiger Mensch wird behaupten, daß man alles unter Gefahr der Todsünde beobachten müsse. In einem gut regierten Staat ist ja auch nicht auf jede Übertretung einer Polizeivorschrift die Todesstrafe gesetzt . . . . . Der Geist St. Benedikts ist Güte und Milde (benignitas). Auch müssen wir beachten, daß der Mönch in der Profeß nicht die Regel gelobt, sondern Stabilität, Sittenbekehrung und Gehorsam nach der Regel."[52]

Diese Ausführungen stimmen überein mit den Exzerpten über die Verpflichtung der hl. Regel, die Hieronymus in seine *Collectura monastica* aufgenommen hat. Es heißt dort:

„Der Mönch folgt in allem der Regel, seiner Führerin, wenn er die Gebote Gottes, soweit sie in ihr enthalten, die drei wesentlichen Gelübde, sowie die Statuten und Ermahnungen gut beobachtet. Aus Kränklichkeit, Schwachheit oder Leidenschaft mag er das eine oder andere übertreten, darf sich aber nicht weigern, das von der Regel bestimmte Heilmittel zu gebrauchen. Die Räte und Sonstiges soll er hochschätzen, wenn er sie oder andere gute Anregungen auch nicht befolgt."[53]

„Wenn also nur in verhältnismäßig wenig Fällen die hl. Regel schwer verpflichtend ist", schreibt er dem Mitbruder von Rott, „so darf doch die klösterliche Zucht nicht im geringsten gelockert, aber auch die Strenge nicht allzusehr betont werden. Gott mißfällt ja ein treuloses und törichtes Gelöbnis (Ekkl. 5, 3). Das Gelöbnis ist aber treulos, wenn es nicht gehalten wird, töricht, wenn es der Diskretion entbehrt. Wir müssen demnach darnach streben, auch die kleinsten Observanzen zu beobachten. Immer um unser Heil besorgt dürfen wir nichts für gering achten, nichts auf Gleichgültigkeit oder schlechte Gewohnheit zurückführen."[54]

Im Kapitel 39 der Regel bestimmt der hl. Benedikt, daß sich alle gesunden Mönche von Fleischspeisen enthalten sollen. Angesichts der veränderten Verhältnisse hatte aber Papst Benedikt XII. 1336 den Benediktinern den Fleischgenuß mit Ausnahme des Mittwochs und Samstags sowie der Advents- und Septuagesimalzeit gestattet. Nach dem Beispiel Subiacos wollten aber die Melker wieder die ursprüngliche Strenge beobachtet wissen. An die Schwierigkeiten, die sich der genauen Beobachtung im viel kälteren Norden entgegenstellen mußten, dachten sie nicht. Es erhob sich denn auch um die Frage des Fleisch-

[50] Vgl. Clm 14793 f. 89: *Quaestio, utrum omnia, quae continentur in regula S. Benedicti sint praecepta etc* = Bernardi Cassin. speculi monachorum, pars 1, cap. 10 et pars 2 u. Cod. Vindob. 3603 f. 105^{v}—106^{r}. „*Ex dictis Bernardi Cassinensis in libello, quem vocat speculum monachorum.*" Auch Cod. Vindob. 3805 f. 52^{r}—62^{v} „*Questio domini Berenhardi Abbatis Cassinensis supra Regulam beati Benedicti, quam ponit in libello suo, quem vocat speculum monachorum.*"

[51] Gestiftet 1073. Lindner, Monasticon 184—187.

[52] Clm 15631 f. 34^{r}. [53] Ebd. f. 123^{r}. [54] Ebd f. 37^{r}.

genusses ein heftiger Kampf.[55] Auf dem Konzil zu Basel setzte sich besonders der Melker Profeß Martin von Senging für die buchstäbliche Befolgung der Regel in diesem Punkt ein. Nur auf dieser Grundlage könne man mit einer Erneuerung des alten Ordensgeistes rechnen.[56]

Nachdem Bernhard von Waging[57] und Schlitpacher[58] in eigenen Abhandlungen zu dieser Streitfrage Stellung genommen, kommt auch Hieronymus auf sie in seinem Schreiben an den Mönch von Rott[59] zu sprechen. Dieser hatte ihn u. a. gefragt, ob der Abt wohl vom Fleischverbot dispensieren könne. Der Mondseer Mönch antwortete mit Ja, aber nur im Einzelfall. Nie könne der Abt erlauben, daß alle ohne weiteres ein- oder zweimal in der Woche Fleisch genießen dürften. Er müsse sich immer wieder wundern, ein wie weites Gewissen manche, auch Gebildete und Unterrichtete in dieser Hinsicht hätten. Mit Unrecht beriefen sie sich auf die Bestimmung Benedikt XII. Hieronymus behauptet nämlich, die Milderung des Papstes gelte bloß für die körperlich schwächlichen oder leicht erkrankten Mönche. Für die Gesunden und Schwerkranken sei die diesbezügliche Weisung der Regel nicht aufgehoben. So entschied er die Frage im Sinne der Reformträger. Das angestrebte Ziel war jedoch zu hoch gesteckt und darum unerreichbar. Besonders für die im Alpengebiet gelegenen Klöster ergab sich wegen der Kälte und der schwierigen Beschaffung von Fischen geradezu die Unmöglichkeit, die Abstinenz zu beobachten. Viele Abteien kehrten darum in den Jahren 1452—1454 mit Erlaubnis der römischen Kurie zur milderen Lebensweise zurück. Gleichwohl hielten die strengen Vertreter der Melker Reform an ihrer Ansicht fest und trugen so zum langsamen Zerfall der Bewegung wesentlich bei.

Eine weitere Frage des Benediktiners von Rott berührte den üblen Punkt des Sondereigentums der Mönche. Ob hier der Abt eine Dispens gewähren könne? Das Privateigentum muß

---

[55] Daher die vielen Traktate über diesen Punkt. Z. B. Johannes de Spira „*Tractatus de esu carnium.*" Pez, Theaurus anecd. nov. II 569; Derselbe „*Utrum monachus, qui contra preceptum sui prelati comedit carnes, peccet mortaliter.*" Clm 18153 f. 340^{v}—364^{v}. (Tegernsee) Johannes de Polonia, *De abstinentia ab esu carnium.* Clm 9726 f. 84 (Oberaltaich) u. a.

[56] Für hier und das Folgende: Zibermayr, Die Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus . . ., 37, 73, 93. Vgl. Haller, Concilium Basiliense I 76, Nr. 10.

[57] Clm 3116 f. 75 (Andechs). Clm 18600 f. 260 (Tegernsee). Cod. Vindob. 3595 (Mondsee) f. 142^{r}—179^{v}: *Epistola seu tractatus contra illicitum carnium esum monachorum O.S.B.*

[58] Clm 3116 f. 122. Clm 18600 f. 311. Cod. Vindob. (Mondsee) 3548 f. 1^{r}—2^{r}: *De esu carnium.*

[59] Clm 15631 f. 43^{v}. In Rott war der Traktat des Johannes von Palomar *De abstinentia carnium,* den er dem Abt Johann vom Schottenstift-Wien widmete, vorhanden. Clm 15631 f. 54^{v}—64^{r}.

damals in den Klöstern weit verbreitet gewesen sein.[60] Die Reformer mußten daher einen schweren und hartnäckigen Kampf gegen dieses Grundübel des monastischen Lebens führen. An dem Feldzug nahmen in Wort und Schrift viele Gutgesinnte teil, darunter Petrus von Rosenheim und Bernhard von Waging.[61] Hieronymus beantwortet die ihm vorgelegte Frage einfach mit dem Hinweis auf das 33. Kapitel der Regel, in dem das „vitium proprietatis" aufs schärfste verurteilt wird. Niemals könne daher der Abt erlauben, daß sein Untergebener Eigentum besitzt. Auch er selbst dürfe keines haben, da er ebenfalls Mönch sei. Der Verzicht auf das Eigentum sei wie die Keuschheit so innig mit der Regel verknüpft, daß nicht einmal der Papst hier Dispensen geben könnte. Die Äbte müßten freilich auch mit aller Sorgfalt und Mühe durch Belehrung, Ermahnung, Beweisführung, Gebet zu Gott und andere geeignete Mittel auf die Eigentum besitzenden Religiosen einzuwirken suchen, damit sie eine solche Verletzung des Armutsgelübdes einsehen und ihren verkehrten Willen aufgeben.[62]

Die Unklarheit vieler Mönche des 15. Jahrhunderts in moralischen Fragen, die wir aus dem Vorausgehenden erschließen müssen, spricht noch aus zwei anderen Schreiben unseres Mondseer Benediktiners. Wahrscheinlich ein Tegernseer Mitbruder hatte ihn um Aufschluß gebeten über den Unterschied zwischen Tod- und läßlicher Sünde. In der Beantwortung[63] zeigt sich Hieronymus einigermaßen verlegen. Er selbst ist in diesem Punkt noch zu keiner Klarheit gekommen. Wie er meint, bleibt es ihm deshalb verborgen, damit der Eifer, alle Sünden zu meiden, nicht erlahme. Er begnügt sich daher, die kirchliche Lehre über das Gewissen darzulegen, sowie einige allgemeine Bemerkungen einzuflechten. Diese sind zum Teil sehr richtig. So schreibt er:

„Man darf nur dann etwas als Todsünde bezeichnen, wenn es ganz sicher feststeht. Jeder muß sich hüten, leichtfertig zu versichern, irgendwelche Handlungen oder Unterlassungen seien Todsünden, besonders wenn er nur allgemeine Worte gebraucht und vor schlichten Leuten zu sprechen hat. Vergeblich und töricht fragen jene, die einen Unterschied zwischen Tod- und läßlichen Sünden wissen wollen, so daß man durch eine allgemeine Regel in den einzelnen Fällen untrüglich erkennen kann, ob etwas schwer oder läßlich sündhaft ist. Das wäre genau so, wie wenn man von einem Arzt verlangen

[60] Vgl. Heldwein, a. a. O. 181ff.

[61] Ebd. Der Traktat Heinrichs von Hessen *De proprietariis religiosis* war in Rott. Clm 15631 f. 11r—21v.

[62] Clm 15631 f. 42v.

[63] Clm 18597 f. 48r—56r. Am Schluß eine *Notitia peccatorum mortalium et leviorum* aus der *Summa de poenitentia et matrimonis* des hl. Raymund von Pennaforte. Vgl. Clm 15184 (Rebdorf) f. 248: *Regulae, de peccato mortali an veniali.* Gerson, *De differentia peccatorum venialium et mortalium.* Du Pin II 486—504.

wollte, er solle in einer einzigen allgemeinen Regel angeben, in welchen bestimmten Fällen Krankheiten oder vergiftete Speisen zum Tod führen und wann nicht."[64]

Der Verfasser war also über die objektiven Grundsätze der Moral sehr im Unklaren. Ferner hatte er wohl ausschließlich das praktische Leben mit seinen tatsächlichen Schwierigkeiten im Auge. Daß mit diesen Unklarheiten die Skrupulosität so mancher aufs engste zusammenhing, leuchtet ohne weiteres ein. „O wie glücklich", ruft darum Hieronymus aus, „der dies (den Unterschied in der Schwere der Sünden) erkennen könnte; noch glücklicher freilich, wer sich von jeder Schuld freihält!"[65]

Das zweite Schreiben[66] ging nach Melk, wohl an Johann Schlitpacher und behandelte den bei der hl. Messe eintretenden Fall, daß sich nach dem Genuß des hl. Blutes noch Partikeln im Kelch befinden. Hieronymus gab vier Arten des Vorgehens an und sah mit Recht in dieser Sache weiter keine Schwierigkeit.

Von der, durch die benediktinische Familienverfassung bedingten, für das Wohl oder Wehe des Klosters entscheidenden Bedeutung des Abtes waren die Mönche des Melker Kreises tief überzeugt. Sie stellten darum hohe Anforderungen an den Abt. Er muß ein Mann des Gebetes sein und überall mit dem besten Beispiel voranleuchten.[67] Großen Eifer soll er in der Sorge für das Wohl der ihm anvertrauten Söhne bekunden.

„Um jedes Murren zu verhindern, lasse er sich nie im Refektorium besondere Speisen geben. Auch sonst passe er sich den allgemeinen Gepflogenheiten an. Er sehe auf gute und kräftige Nahrung der Brüder und sei mit der Gewährung von Dispensen nicht allzu ängstlich. Die Brüder könnten sonst krank werden und dem Kloster zur Last fallen. Er soll öfters Brüder zu seiner Tafel laden und die Gelegenheit benützen, mit gütigen, väterlichen Worten auf sie einzureden. Er muß da gleichsam ihre Herzen öffnen und sich aussprechen lassen. Dann möge er ihnen Belehrung, Trost und Ermunterung geben. Wenn er jemand besonders zurechtweisen oder strafen mußte, soll er ihn hernach häufiger zu seiner Tafel laden, als Zeichen der väterlichen Liebe."[68]

Der Abt befleißige sich weiter großer Wachsamkeit über die Brüder. Er sei nicht nachlässig in der Zucht und in der Bekämpfung der Fehler, damit ihm nicht das Schicksal des Heli widerfahre. Leider seien aber viele Äbte hierin recht nachlässig, schreibt Hieronymus seinem Mitbruder in Rott.[69] Als Ursachen hierfür nennt er Unkenntnis, Schmeichelei, schlechter Lebenswandel, Verschleuderung des Klosterbesitzes. Dann spricht er ausführlich von der Correctio eines fehlerhaften Abtes durch den Untergebenen.

---

[64] Ebd. f. 48r. [65] Ebd. f. 48v. Hier sei auch bemerkt, daß sich Hieronymus in dem Brief und anderweitig als Anhänger des Probabilismus zu erkennen gibt (f. 51v).

[66] Cod. Mellic. 1710 (H. 44) f. 98v (196 neue Paginierung) Exzerpt.

[67] Clm 4423 f. 179r–v. [68] Ebd. f. 182r. [69] Clm 15631 f. 51r.

„Angenommen es lebe in einem Kloster, in dem manche Übelstände sind, ein Bruder mit gutem Eifer für die reguläre Disziplin. Da wäre ihm zu raten, seinen Abt in Liebe zurechtzuweisen, auf daß nicht durch sein böses Beispiel oder seine Nachlässigkeit die Untergebenen dem Laster des Sondereigentums oder anderen anheimfallen. Das soll er aber nicht mit rauhen Worten tun, sondern ehrerbietig und inständig. In solcher Weise kann auch der Untergebene seinen Oberen zurechtweisen. Die Correctio fraterna ist ja ein Gebot für alle .... Man braucht in diesem Punkt nicht ängstlich sein, darf vielmehr hoffen, von Gott dafür einen besonderen Lohn zu erhalten. Es ist ja das ein gutes Werk der Liebe und Gerechtigkeit, wenn nur der Eifer dabei nichts anderes sucht als das Heil der Seelen und die Reform des Klosters."[70]

V. Prior von Mondsee 1463—1475.

Am 24. Mai 1463 starb Abt Simon Reichlin von Mondsee.[1] 43 Jahre lang hatte er den Konvent geleitet und sich um den geistigen und wirtschaftlichen Aufbau seines Klosters die größten Verdienste erworben. Kein Wunder, wenn die dankbare Nachwelt ihn mit dem Beinamen „Secundus Fundator" beehrte.[2] Wie tief Hieronymus der Verlust des so hoch geschätzten und geliebten geistlichen Vaters schmerzte, zeigt ein Gedicht, das er seinem Freund Christannus schickte.[3] Es heißt darin: „Ich kann dir gar nicht genug den Schmerz meines Herzens erzählen. Das Leben ist mir Pein. Ach es ging mein zweites Leben dahin!"[4]

Christannus möge doch des Verstorbenen, der auch ihm einst ein väterlicher Freund gewesen, eifrig am Altare eingedenk sein.[5]

Beim 30. Seelengottesdienst für den in Gott ruhenden Prälaten faßte Hieronymus in einer Ansprache[6] sein verdienstvolles Leben in die Worte zusammen:

[70] Ebd. f. 52v.

[1] Chron. Lunael. 243.

[2] „Vir erat a religionis zelo laudatissimus, maximorum in coenobium nostrum gloria meritorum insignis, secundus velut fundator, qui utramque monastices ac politices fabricam architectus optimus solidis adeo fundaminibus suffulsit, quae sera posteritas merito extollat, numquam non aemuletur." Chron. Lunael. 243.

[3] Clm 4423 f. 298r–v. [4] Ebd.

[5] Ebd. f. 147v ein anderes Gedicht über den Tod des Abtes mit humanistischem Einschlag, das gleichfalls von großer Trauer Zeugnis gibt. Inc. „*O quam lapse ruit Lunelaci fracta columpna*!" Möglicherweise von Hieronymus. Ebd. f. 77r ein Epithaph auf die Äbte Kaspar Ayndorffer von Tegernsee (1426—61) bzw. Simon Reichlin von Mondsee. Inc. „*Nescio, quid referam de te venerabilis abba*". Zeile 2 ist eingesetzt „*Symon / Caspar non validus* . . .", Zeile 3: *Tegrinsia / Lunelaci fle cohors* . . .".

[6] Cod. Vindob. 3805 f. 266r—269r Cod. Mellic. 398 (H 9) f. 305v–308r. „*Collacio habita per quendam uirum religiosum in tricesimo deposicionis die venerabilis patris ac domini domini Symonis abbatis Lunelacensis monasterii. Qui cum rexisset annis 42, mensibus VI, diebus 22 extremum clausit diem anno ab incarnacione domini 1463 XXIIII die mensis Maij hora meridiana.*" (Rote Schrift). Auf dem Rand von anderer Hand: „*videlicet patrem Hieronimum*

„Er war demütigen Herzens, geduldig im Leiden, unermüdlich in der Arbeit." Der Redner stand dem Verstorbenen wohl besonders nahe. Er betonte nämlich, der Abt habe seit 30 Jahren viel leiden müssen. Ja denen, die ihn näher kannten, sei sein Leben wie eine ständige Vorausnahme des Todes erschienen. Doch jede Bedrängnis habe der Abt wie einen lieben Gast aufgenommen und als Freundin betrachtet. Über seine Sorge um Mondsee äußerte sich Hieronymus: „Er war unermüdlich darauf bedacht, wie er sein Kloster im geistlichen und zeitlichen fördern könnte. Was er für die reguläre Observanz, für das Wohl des Klosters und zum Lob und zur Ehre Gottes alles getan, ist unmöglich zu sagen. Wenn es der Nutzen des Klosters erforderte, scheute er nicht die Mühen des Reisens weder zu Wasser noch im Hochgebirge, nicht Hunger und Durst, nicht Kälte und Müdigkeit. Öfters übernachtete er in Besorgungen für sein Kloster in Bergen und Wäldern. Mit Ausnahme der Kirche, erbaute er das Stift samt den umliegenden Kirchen und Kapellen fast vollständig neu. Seine größte Tat aber war die Einführung der Reform. Dadurch machte er sein Kloster glänzend und auserlesen."[7]

Wenn auch diese Worte im Gefühl des herben Verlustes etwas überschwenglich sein mögen, Abt Simon Reichlin zählt ohne Zweifel zu den bedeutsamsten Vorstehern des Klosters am Mondsee.

Wohl am 26. Mai hatten die Mönche die Leiche ihres geistlichen Vaters im Kapitel zur ewigen Ruhe gebettet.[8] Gleich für den nächsten Tag, Freitag den 27. Mai 1463, setzten sie die Wahl des neuen Abtes fest.[9] Wie üblich zuvor Sakramentenempfang, Heiliggeistamt, im Kapitel Verlesung der Art und Weise des Wahlgeschäfts und Eidesleistung. Unter dem Vorsitz des P. Johannes Rokhel, des Seniors[10], bald einstimmiger Konventsbeschluß, die Wahl in forma compromissi zu vollziehen. Als compromissarii werden einmütig aufgestellt Abt Georg von Michaelbeuern (1440—1472), sowie die Konventualen Ulrich und Hieronymus. Ihre Vollmacht und Aufgabe besteht darin, geheim ihre und aller einzelnen Konventsmitglieder Wünsche schriftlich niederzulegen und hierauf den zum Abt zu wählen, dem die pars maior et sanior zustimmt. Wenn sie über die zu wählende Person im klaren seien, soll einer von ihnen, im Auftrag seiner beiden Kollegen und an ihrer und des ganzen Konventes statt, die Person in communi wählen, die Zustimmung des Betreffenden erbitten und dann die Wahl offiziell veröffentlichen.

---

de Werdea natum." Vorspruch: „*Cum accubuisset Chesus in domo Symonis fractum est alabastrum nardipistici preciosi et tota domus repleta est ex ordore ungenti.*" (Vgl. Johannes 12, 1—3.)

[7] Ebd. f. 267r–v.

[8] In der linken Seitenkapelle (nördliches Seitenschiff) der nunmehrigen Pfarrkirche zu Mondsee befinden sich 10 Grabsteine von Äbten des 15./16. Jahrhunderts. Das Grabdenkmal des Abtes Simon Reichlin steht gleich links vom Altar der Kapelle. Die Figur verrät die Hand eines wenig geschickten Bildhauers. Das Pedum ist mit Blattwerk geziert. Die Umschrift gibt in schlichter Weise Regierungszeit und Todesdatum an. Sacken, a. a. O. 55.

[9] Die Darstellung nach Chron. Lunael. 244ff.

[10] Prof. 30. Jan. 1436. Lindner, Profeßbuch, 14.

Mit diesem wichtigen Amt wird Hieronymus betraut. Auf Grund der abgegebenen Stimmen erwählt er feierlich den Prior Benedikt zum Abt von Mondsee. Die Wahl wird von den einzelnen Konventualen approbiert und darüber eine Urkunde ausgefertigt. Nach kurzer Überlegung nimmt der Prior die Wahl an. Nun in der Kirche feierliches Te Deum und durch Hieronymus Veröffentlichung der Wahl dem Weltklerus und Volk. An der Wahl hatten sich 20 Patres beteiligt. 14 stimmten für den Prior, 5 für P. Jakob Keser, 1 für Hieronymus. Alsbald teilte der Senior Johannes dem Diözesanbischof Ulrich von Nußdorf in Passau (1451—1479) das Ergebnis der Abtswahl mit und bat um die Bestätigung.[11] Diese erfolgte am 14. Juni 1463.[12]

Zehn Tage später sangen die Mönche zum Dreißigsten das Requiem für Abt Simon. Hieronymus fügte der oben besprochenen Trauerrede einen zweiten Teil hinzu, der für den neuen Abt bestimmt war.[13] Ein höchst merkwürdiger Fall, daß ein Mönch dem Abt eine Predigt hält! Wiederum ein Beweis für das hohe Ansehen des früheren Wiener Professors in Mondsee. Der Redner führte in der schönen Exhortatio aus:

„Durch göttliche Fügung ist uns nicht ein Matthias, sondern nach langer Zeit[14] unser heiligster Gesetzgeber in dir zurückgegeben. Wie im Namen, so folge ihm auch in den Tugenden und Verdiensten nach. Wie er, fürchte Gott, bewahre die Gerechtigkeit und suche von den Untergebenen mehr geliebt als gefürchtet zu werden. Besonders aber lebe treu nach der Regel, da du andere über das reguläre Leben belehren sollst. Zeige dich immer als guter Hirte, dem das geistliche Wohl der ihm Anvertrauten über alles geht. Die Sorge für das Zeitliche darf dabei nicht vernachlässigt werden. Glaube mir, mein Vater, dein Amt hat mehr Last als Ehre. Groß ist deine Würde. Doch wie du andere an Würde überragst, so mußt du auch ihnen vorangehen an Verdiensten des Lebens. Groß ist deine Verantwortung im Gericht.... Ich muß Ernstes sagen, liebreichster Vater. Ich schmeichle nicht und mahne dich in der Liebe Christi, daß du mit aller Sorgfalt dein Hirtenamt verwaltest. Durch das Gehörte laß dich aber nicht erschrecken. Die Liebe erträgt alles. Auch hast du für dein Amt manche Hilfen: so vor allem die hl. Regel unseres heiligsten Vaters. Dann die Äbte von St. Peter-Salzburg und Lambach[15], deren Rat und Hilfe dir, wie ich hoffe, niemals fehlen werden. Du hast auch mich. Wenn auch unwürdig,

[11] Abschrift in Cod. Vindob. 4969 f. 27r—28v. Inc. „*Reverendissimo in Christo patri et domino domino Ulrico ....*" mit den Unterschriften von Fr. Johannes Senior, Fr. Johannes secundus, Fr. Jeronimus und dem Notar Ulrich Prossinger. Die Unterschrift des Hieronymus lautet: „*Ego frater Jeronimus unicus ex compromissariis supradictis omnibus et singulis premissis interfui et in supranominatum fratrem Benedictum priorem consensi ipsumque vice mea et collegarum meorum ac totius conventus in abbatem elegi et me huic decreto manu propria subscripsi*" (f. 28v).

[12] Chron. Lunael. 248.

[13] Cod. Vindob. 3805 f. 267v—269r. Vorspruch: „*Eleuatus est sol et luna stetit in ordine suo.*"

[14] Der Namensvorgänger war Benedikt I 832—852.

[15] Diese Petrus Klughamer (1436—1466) und Thomas Messerer (1436 bis 1474) waren selbst anwesend. Bemerkung auf dem Rand. Cod. Mellic. 398 f. 308r.

werde ich dir der treueste Führer und Lenker sein.[16] Du hast endlich diesen ganzen Konvent, der in dir den liebsten Vater erkennt. Alles ist klar und ebenmäßig. Es gibt keinen, der dich nicht als seinen Vater wünschte. Du dagegen umfasse uns alle mit väterlicher Liebe. Wenn dir irgendwie in der Vergangenheit von jemand aus uns Beleidigungen zugestoßen sind, laß sie fahren und vergiß sie für immer."[17]

Der neue Abt hat diesen Mahnungen entsprochen. Er war ja auch wohlgebildet, in der Verwaltung des Hauses taktvoll und besonnen, fromm und Gott ergeben.[18] Das Werk seines Vorgängers setzte er planmäßig fort und führte die ruhmvolle Entwicklung Mondsees auf ihren Höhepunkt. Niemals hat diese Abtei in ihrer über tausend Jahre umspannenden, wechselvollen Geschichte einen solchen Glanz erreicht, wie in der zweiten Hälfte des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts, also unmittelbar vor der Glaubensspaltung. Es fanden sich auch darum viele Postulanten ein. Das Profeßbuch verzeichnet für die Regierungszeit des Abtes nicht weniger als 44 Neuprofessen. So war die Abtswahl von 1463 unter einem guten Stern gestanden. Das Hauptwerk Abt Benedikts bildete der Neubau der Stiftskirche. Er begann ihn im Jahre 1470 und vollendete ihn in siebzehn Jahren. Am 7. Oktober 1487 gab der Weihbischof Albert von Passau dem Gotteshaus die kirchliche Weihe.[19] Es steht mit wenigen Veränderungen noch heute[20] und ist eines der schönsten Bauwerke aus jener Zeit in ganz Oberösterreich.[21] In der Mitte vor dem Hochaltar ließ der Abt eine Gruft einbauen, in der er selbst als erster 1499 beigesetzt wurde. Ein mächtiger Grabstein mit seiner Figur in Lebensgröße deckt die Gruft.[22] Eine weitere hervorragende Tat des Abtes war die Vollendung der Pfarr- und Wallfahrtskirche zu St. Wolfgang im Jahre 1477.[23] Die Innenausstattung konnte allerdings erst sein Nachfolger, Wolfgang Haberl (1499—1521) zum Abschluß bringen. Abt Benedikt berief 1471 zur Anfertigung des Hochaltars den damals bedeutendsten Tiroler Maler, Michael Pacher.[24] Schon

---

[16] Hieronymus war wohl schon zum Prior ernannt worden.

[17] Cod. Vindob. 3805 f. 268^{v}—269^{r}. Cod. Mellic. 398 f. 307—308. f. 308^{v} das Epitaph des Abtes Simon, dann „*1476 vincencii*".

[18] Nach Staufer, Gymnasialprogramm 1865, S. 3. [19] Chron. Lunael. 265.

[20] Einige Veränderungen nahm Abt Maurus Faber um 1625 vor. Die geschmacklose Fassade samt dem größten Teil der zu dem gotischen Bau nicht passenden Türme erbaute Abt Bernhard 1730. Andere Veränderungen, die sich fast nur auf das Äußere beziehen, erlitt die Kirche nach dem großen Brand von 1774. Sacken, a. a. O. [21] Sacken, a. a. O. 50.

[22] Chron. Lunaelac. 260. [23] Beschreibung bei Sacken, S. 55.

[24] Zibermayr I., Michael Pachers Vertrag über die Anfertigung des Altars in der Kirche zu St. Wolfgang (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 33. Bd., Innsbruck 1912, 468—482). Vgl. auch Zibermayr, Die St. Wolfgangslegende in ihrem Entstehen und Einflusse auf die österreichische Kunst. 80. Jahresbericht des oberösterr. Musealvereins, Linz 1924.

unter Simon Reichlin waren verschiedentlich Verbrüderungen mit anderen Klöstern abgeschlossen worden. Diesen folgten jetzt solche mit Ober- und Niederaltaich 1466, mit Göttweig und Seeon 1470, mit Herren-Chiemsee 1476[25] und 1475 mit dem ganzen Dominikanerorden.[26] Für die Bedeutung Abt Benedikts spricht auch noch der Umstand, daß er zweimal als Visitator für andere Klöster aufgestellt wurde: 1469 für Ranshofen[27] zusammen mit dem Abt von Lambach, Thomas Messerer, und 1481 für Seeon[28] mit dem Abt Rupert Keutzl (1466—1495) von St. Peter zu Salzburg.[29]

Eine der ersten Amtshandlungen des neuen Abtes war die Ernennung des P. Hieronymus zum Prior. Das überrascht uns nicht. Seine besondere Vertrauensstellung war ja bei der Abtswahl klar zutage getreten. Auch sonst brachte er für sein neues, wichtiges Amt die besten Eigenschaften mit. Durch Gelehrsamkeit und Tugend gleich ausgezeichnet und mit dem guten Eifer des echten Sohnes St. Benedikts erfüllt, bot er die besten Aussichten, seinem Abt in der Leitung des Klosters eine feste Stütze zu werden.

Das Amt des Priors war in den Klöstern des Melker Reformkreises von hoher Bedeutung. Wir sehen das aus einer zeitgenössischen Quelle, einem Schreiben des Wiener Magisters und Priors Johannes von Lambach über Amt und Pflichten des Priors an seinen Schüler, den Prior Sebastian Füsstainer von Mondsee aus dem Jahre 1454.[30] Um diese Zeit wohl Prior geworden, bat er seinen einstigen Lehrer um Aufschluß über den neuen Pflichtenkreis. Nach der Darlegung des Johannes von Lambach obliegt dem Prior als vicarius abbatis die ganze Leitung des Konventes in der regulären Observanz. Es kommt ihm

[25] Chron. Lunael. 263.

[26] Ebd. 259.

[27] Augustiner-Chorherrenstift bei Braunau. (O. Ö.) Gestiftet 1125, Lindner, Monasticon 244—247.

[28] Gegründet 994 von Pfalzgraf Aribo. Lindner, a. a. O. 76—80.

[29] Zibermayr, Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus., S. 86 u. 87.

[30] Inc. „*Affectum caritatis amoris obsequio iugiter exhibere*". Expl. „*mercedem bonam recipies*". Cod. Vindob. 4970 f. 35r—36v (Mondsee). Wohl das Original oder unmittelbare Abschrift. Überschrift: „*Honorabili ac religioso viro patri Sebastiani priori monasterii sancti Michaelis in Männsee confratri sibi specialissimo.*" — Cod. Vindob. 3603 f. 126v—127v (Mondsee) Abschrift des Hieronymus. — Cod. Vindob. 4159 f. 243v—245v (Melk) mit der Datierung der Übersendung: „*anno 1454.*" — Cod. Mellic. 863 f. 17v—18v. — Cod. Mellic. 738 (D 33) f. 154r—156r. Geschrieben 1501. Das Schreiben wird hier Johannes Keck von Tegernsee zugeschrieben, der es dem Prior Hieronymus von Mondsee, seinem Schüler an der Universität, 1454 geschickt habe. Das stimmt allein schon deswegen nicht, da Johannes Keck 1450 starb und Hieronymus 1454 noch nicht Prior war. — Clm 4423 f. 185v—187r (St. Ulrich u. Afra, Augsburg). In Mondsee abgeschrieben. — Clm 19114 f. 92r—96v (Tegernsee).

daher u. a. zu: die Belehrung über das klösterliche Leben, die Überwachung der Mönche, die Bestrafung der Fehler, die Vollmacht, Erlaubnisse und Dispensen zu gewähren. Dem Gottesdienst muß er vor allem die größte Aufmerksamkeit zuwenden. Er ist dafür verantwortlich, daß das Chorgebet in der Kirche gut verrichtet wird. Es soll nicht zu langsam aber auch nicht zu schnell rezitiert werden. Beides hindert die Andacht. Besonders achte man auf eine gleichmäßige, mittlere Tonlage. „*Mediocriter, iocunde, hylariter et deuote*"[31] muß psalliert werden. Wie der Kapitän dem Schiff, so soll der Prior dem Chor vorstehen und deshalb immer anwesend sein.[32] Von den Tugenden wird ihm besonders Demut und Nächstenliebe empfohlen. Er nehme sich zum Vorbild den Prior und Apostel Paulus, der seinen Subprior Timotheus belehrte: Überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit (2 Tim. 4, 2). Die Stellung des Priors ist besonders schwierig, weil er gewissermaßen zwischen zwei Mühlsteine, zwischen Abt und Konvent gesetzt ist. Den Mönchen gegenüber ist er Oberer, dem Prälaten gegenüber Untergebener. Er muß zusehen, daß er in dieser Lage nicht von beiden Parteien erdrückt wird und nicht einseitig zu einer hält. Er soll vielmehr an der Natur beider so teilnehmen, daß in ihm und durch ihn beide zu einem Ganzen verbunden erscheinen. Er muß sich kraft seines Amtes bemühen, die Seelen seines Abtes und seiner Untergebenen durch das Band der Liebe und Güte zu gemeinsamer Arbeit und zum Nutzen des Klosters zusammenzuschließen.[33]

Das waren gewiß nicht geringe Anforderungen. Daß Hieronymus sie nach Möglichkeit erfüllt hat, dürfen wir ohne weiteres annehmen. Er selbst hat sich ja das Schreiben des Lambacher Priors bereits in der Wiener Zeit abgeschrieben, ohne wohl damals zu ahnen, daß dessen Inhalt für ihn einmal praktisch werden würde.

In der Entwicklung der Melker Reformbewegung bedeutete die sogenannte Cusanusreform des Jahres 1451 den Höhepunkt. Von da an ging es allmählich abwärts. Nach Zibermayr[34] kommen als Ursachen des Niederganges hauptsächlich in Betracht: die Überschätzung der Kräfte von seiten der Reformer[35], das hartnäckige Festhalten am Verbot des Fleischgenusses, das Versagen der Nachfolger Nikolaus V.[36] und die traurigen po-

[31] Clm 4423 f. 185^{v}. [32] Ebd.

[33] Ebd. f. 186^{v}. f. 185^{r} Zusammenstellung von 15 Pflichten des Prior claustralis.

[34] Zibermayr, Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus . . ., 75ff.

[35] Sie wollten die Reform durch Zwang allgemein zur Geltung bringen, statt eine ruhige Entwicklung abzuwarten. Ebd.

[36] Sie wandten ihre Sorgsamkeit statt der kirchlichen Erneuerung nur der Kunst und Wissenschaft zu. Ebd.

litischen Verhältnisse.[37] Zunächst freilich hielten sich die meisten Klöster der Melker Union auf ihrer alten Höhe, so besonders Mondsee. Das ersehnte Ziel bildete in dieser Periode die Herstellung einer gemeinsamen und völlig übereinstimmenden Observanz. Wenn man sich hier mit den Klöstern des Melker Reformkreises begnügt und etwa eine „Melker Kongregation" mit einem Abt Präses an der Spitze geschaffen hätte, wäre das ein schöner Abschluß der ganzen Bewegung gewesen. Allein man setzte das Ziel zu hoch: gleich alle deutschen Benediktinerabteien sollten in möglichster Gleichförmigkeit der regulären Observanz und des Gottesdienstes zusammengeschlossen werden. Eine alle Klöster umfassende deutsche Benediktinerkongregation ersehnten die Besten jener Tage. In dieser Absicht fanden in den Jahren 1460—1470 zu Nürnberg, Würzburg, Bamberg und Erfurt Konferenzen mit den Vertretern der Bursfelder- und Kastler Reform statt. Um 1460 war nun Hieronymus auf einer Tagung zu Salzburg mit Prior Bernhard von Tegernsee zusammengetroffen.[38] Die feurige Rede des Priors über die Herstellung einer Union des ganzen Ordens und einer gemeinsamen Observanz für lange Zeit hatte ihn hocherfreut und tiefen Eindruck hinterlassen. In seinem Schreiben vom 10. November 1461 bemerkt er, daß er die Einzelheiten der Rede noch gut im Gedächtnis habe. Er fährt dann fort:

„Ich gestehe auch, daß sich nicht lange darnach Gelegenheit ergab, die Sache selbst zur Ausführung zu bringen. Aber leider hinderte uns der Satan daran. Doch sobald die Verhältnisse günstig genug sind, den Plan zu verwirklichen, verspreche ich dir meinen ganzen Eifer. Du wirst mich in diesem Punkt nicht träg finden. Soweit ich bei meinen schwachen Kräften mithelfen kann, will ich es gern tun. Glaube mir, ich dürste nach nichts mehr als nach der regulären Observanz unseres Ordens."[39]

Diese Worte haben ihren Eindruck nicht verfehlt. Als 1464 die Äbte der Mainzer Provinz wünschten, es möchten bald einige erprobte Angehörige der Melker Reform zu Sonderverhandlungen nach Augsburg kommen, schlug Bernhard neben dem Abt von Mariazell Laurentius Gruber (1448—1467) und dem Lambacher Prior Magister Johannes Hieronymus als Abgesandten vor.[40]

---

[37] Besonders in Österreich: Einfälle der Türken und Ungarn, innere Verwicklungen und Fehden, arge Besteuerungen und Brandschatzungen der Klöster. Ebd.

[38] Clm 18565 f. 1r. Vielleicht handelt es sich um die Versammlung von Äbten und Prioren O.S.B. zu Weihnachten 1460, die Thoma (Petrus von Rosenheim, 181 Anm. 1) erwähnt.

[39] Clm 18565 f. 1r.

[40] In einem Schreiben wohl an Abt Melchior von Stamhaim in Augsburg (1458—74). Clm 19697 f. 115v—116r. Freundl. Hinweis von P. Redlich V. Die Äbte der Mainzer Provinz wünschten „*quod in breui de nostra prouincia tres uel quatuor viri religiosi experti et probati per patres ad hoc deputati ad Augustam venirent ibique de prouincia Maguntinensi patres eisdem occurrerent*

Sechs Jahre später kann ein Eingreifen des Mondseer Priors nachgewiesen werden. Um diese Zeit versuchte man nach dem Scheitern der Verhandlungen mit den Bursfeldern und Kastlern[41] innerhalb der Melker Reform eine eigene Kongregation zu bilden. Auf einer Äbteversammlung zu Weihenstephan am 4. Fastensonntag (1. April) des Jahres 1470 waren insgesamt 16 Prälaten des Melker Reformkreises vertreten. Neun Äbte fanden sich persönlich ein, dazu kamen vier Prioren als Prokuratoren. Drei der Äbte vertraten ein zweites Kloster.[42] Als Prokurator seines Abtes nahm auch Prior Hieronymus von Mondsee an der Zusammenkunft teil. Er erhielt sogar den ehrenvollen Auftrag, der Versammlung eine Ansprache über die Bedeutung der geplanten Vereinigung zu halten.[43] Ef sprach über den hohen Wert der Einheit. Wie die Söhne St. Benedikts nur eine Regel, einen Orden, eine Profeß und einen Namen hätten, so sollten sie auch eins sein in der regulären Observanz und im liturgischen Leben. Leider sei diese Einheit nicht einmal unter den reformierten Klöstern vorhanden. Darin liege auch der Grund, warum der einst so blühende Orden nicht mehr auf der Höhe sei. Jedes Reich, das in sich uneins ist, müsse zerfallen. Doch wenn die Anwesenden wirklich die Einheit herbeiführten und man neben der hl. Regel gewissenhaft die Bestimmungen der Visitatoren beobachte, dann werde der Orden sicher wieder den früheren Glanz erlangen. Zur Erhaltung der regulären Observanz empfahl er die Bestimmungen der *Benedictina*: regelmäßige, wenigstens dreijährige Generalkapitel und öftere Visitationen, genügende Vollmachten der Visitatoren und standesgemäße Einschränkung der Äbte in ihrer oft pomphaften, fürstlichen Lebenshaltung. Zum Schluß regte er an, es möge mit allen Mitteln dafür gesorgt werden, daß die in der Welt umherschweifenden Mönche wieder in ihre Klöster zurückkehren.

Die zu Weihenstephan versammelten Prälaten und Prioren gaben offen mancherlei Verfallserscheinungen in der kloster-

ad interloquendum et conserendum etc. Ego nominaui dominum abbatem Mariecelle, patrem priorem de Lambaco et patrem priorem de Lunelaco. hos enim ad hoc opus ydoneos et utiles reputo". Ebd.

[41] Vgl. Thoma, Petrus von Rosenheim . . ., 189.

[42] Cod. Vindob. 3717 f. 2^{v}. Verzeichnis der erschienenen Äbte und Prokuratoren:

Diözese Passau: Die Äbte Laurentius von Göttweig und Thomas von Lambach. Die Prioren Thomas von Melk und Hieronymus von Mondsee.

Diözese Salzburg: Prior Heinrich von St. Peter.

Diözese Freising: Die Äbte Konrad von Tegernsee, Johannes von Weihenstephan, Georg von Scheyern und Prior Stephan von Ettal.

Diözese Augsburg: Die Äbte Melchior von St. Ulrich u. Afra; Paulus von Elchingen, Martin von Anhausen, Martin von Thierhaupten, zugleich Prokuratoren der Äbte von Wiblingen, Lorch und Aldersbach.

[43] Cod. Vindob. 3805 f. 236^{r}—241^{r}.

lichen Zucht zu. Auch sprachen sie sich unumwunden für die Notwendigkeit öfteren Zusammenkommens aus. Besonders solle die Einheit der Klöster in der Lebensweise und im Gottesdienst angestrebt werden. Man kam in dieser Sache zu folgendem Beschluß: Um der Autorität und der Jurisdiktion der Bischöfe nicht zu nahe zu treten, sollen zunächst einige Äbte aus unserer Reihe die Metropoliten und Ordinarien besuchen und um ihre Zustimmung und Mithilfe ersuchen. Danach soll Abt Laurentius Gruber von Göttweig (1468—81)[44] die Äbte aller Klöster der Melker Observanz auf eine Tagung nach Salzburg oder Passau berufen. Sie sei in den Tagen nach dem Fest des hl. Bartholomäus, dem 24. August, abzuhalten. Der genaue Termin möge rechtzeitig bekanntgegeben werden, damit sich möglichst alle einfinden können.[45]

Die Zusammenkunft fand am 28. August 1470 in Salzburg statt. 27 Vertreter von Klöstern des Melker Kreises kamen zusammen, darunter vier Äbte der Augsburger und einer der Konstanzer Diözese.[46] Auch Abt Benedikt von Mondsee war zugegen.[47] Weiterhin waren Beratungen in Passau, Ebersberg, und 1472 in Lambach. Dort erlosch der anfangs mit so großer Begeisterung aufgenommene Plan endgültig. Nur wenige hatten es für wert erachtet, sich einzufinden. Im Jahre 1502 gab es allerdings auf Betreiben des Mainzer Erzbischofs Berthold von Henneberg (1484—1504) zwischen den drei Observanzen zu Nürnberg nochmals Verhandlungen über die Unionsfrage. Sie verliefen jedoch genau so ergebnislos wie die früheren.[48]

Die Unionsbestrebungen beschränkten sich nicht auf die klösterliche Disziplin und den liturgischen Gottesdienst, man versuchte auch, eine möglichste Einheit in der monastischen Kleidung zu erzielen. Die drei Prioren von Melk, Tegernsee und Mondsee haben wenigstens über diese Frage ihre Meinung ausgetauscht. Johann Schlitpacher besonders erkundigte sich bei Hieronymus über die in Mondsee herrschende Kleiderpraxis. Auch wollte er wissen, wie man dort die Bestimmungen des Dekretale „*Ne in agro*" Klemens' V. über die Kleidung der Mönche einhalte. Der Prior von Mondsee erwiderte darauf[49], über dieses Dekretale brauche man nicht viel zu schreiben. Wie es zu verstehen sei, lehren besser die Gebräuche in den Reform-

[44] Vorher Abt von Mariazell, siehe oben!

[45] Cod. Vindob. 3717 f. 2^{v}. *Litterae circulares*, die die Beschlüsse der Versammlung den Klöstern mitteilten.

[46] Zeller in Studien und Mitteilungen 1928, 1. Heft, S. 101.

[47] Chron. Lunael. 259.

[48] Zibermayr, Legation . . ., 90.

[49] Cod. Mellic. 1710 (H 44) f. 97^{r}—98^{v} (alte Paginierung); f. 193—196 (neue Paginierung).

klöstern als viele Schriften. Nur müsse möglichste Einheit auch hier erstrebt werden. Nach der Absicht des Papstes sei alles Unehrbare und Unziemliche von der Gewandung der Mönche fernzuhalten. Das Gewand solle ein Zeichen der Herzensdemut sein. Wenn die Vorschriften des Papstes auch nicht bis auf die Zehe befolgt würden, so sei das nicht schlimm. In erster Linie habe man sich in der Kleiderfrage nach der hl. Regel und den Weisungen der Visitatoren zu richten. So werde es wenigstens in Mondsee gehalten.

Nach dem Bericht des Hieronymus waren dort Tuniken von schwarzer oder wenigstens grau-schwarzer Farbe in Gebrauch. Die Ärmel reichten bis zur Faust. Sie wurden in einfacher Weise genäht und hatten keine Knöpfe. Die Nachtkleider waren weiß. Chorkappen aus schwarzem Tuch oder Pelz, mit denen sich die Prämonstratenser von Osterhofen[50] bei Prozessionen oder größeren Festen zu bedecken pflegten, kannte man nicht. Als Fußbekleidung dienten hauptsächlich zwei Arten von Schuhen: Beim Reiten gebrauchte man hohe Stiefel[51], für gewöhnlich aber Schnürschuhe mit Riemen.[52] In Melk und Tegernsee dagegen erfreuten sich die hohen Stiefel größerer Beliebtheit. Drei Arten von Schuhen durften die Mondseer Mönche nicht tragen: keine „ringeltschuch"[53], keine „kneusseldtschuch"[54] und keine „breis- oder geschnürtschuch".[55] Die Befürchtung des ängstlichen Priors von Tegernsee, solches vom Papst verbotenes Schuhwerk sei in Mondsee in Gebrauch, war grundlos. Unter dem Habit verstand man damals Kukulle, Flocke oder Skapulier. Der Mönch sollte beim Reisen darauf achten, daß er unter dem Mantel wenigstens mit dem Skapulier bekleidet sei, besonders wenn der Mantel keine Kapuze besitze. „Leider sehen wir, schreibt Hieronymus, noch heute viele nicht reformierte Mönche, die so einhergehen, daß sie kaum von den Weltpriestern unterschieden werden können."[56] Mäntel ohne Kapuze dürfen sie also nur anlegen, wenn sie zugleich den Habit tragen. Außer den mit Kapuzen versehenen Mänteln hatten die Mondseer noch kleinere

---

[50] In Niederbayern, gegründet ca. 739 als Benediktinerabtei, 1009 Chorherrenstift, 1127 Prämonstratenserkloster, 1783 aufgelöst. Lindner, Monasticon 265, 366—370.

[51] „*Stivales oder botae altae.*" Cod. Mellic. 1710 f. 97^{v}.

[52] „*Sotulares, qui ligantur cum corrigiis.*" Ebd.

[53] „*qui fibulantur, id est ligantur cum fibulis, vulgariter, rincken.*" Ebd.

[54] „*qui nodulantur botonibus.*" Ebd.

[55] „*qui ligantur sonis ad tale aptis.*" Ebd.

[56] Ebd. f. 98^{r}. „*Videat ergo monachus per vicum equitando vel eundo incedens, vt sub pallio ad minus scapulare deferat, precipue si pallium non est capuciatum, quod heu aduc hodie a multis irreformatis monachis fieri videmus, qui taliter incedunt, vt vix a secularibus sacerdotibus discerni possint.*"

Kapuzen, die besonders beim Reiten gegen Wind oder Kälte schützen sollten.

Es hängt wohl mit Wien und dem Wiedererwachen des hl. Augustin im 15. Jahrhundert zusammen, daß seine Chronologie in den Mittelpunkt von Kontroversen trat. Hieronymus hatte sich schon in Wien für das Problem der Dauer der einzelnen Weltzeitalter interessiert, wie eine Aufzeichnung über die vier Weltreiche nach Daniel zeigt.[57] Die Mondseer Sammelhandschrift enthält sodann Exzerpte über die Zeitdauer von Adam bis Christus aus der Chronik des Gottfried von Viterbo, genannt „*Pantheon*", sowie „*De tempore Civi usque ad Christum*", entnommen der *Coniectura de ultimis diebus* von Nikolaus Cusanus.[58]

Nachdem diese Dinge von Johannes Keck in Tegernsee behandelt worden waren[59], trat Hieronymus im Sommer 1468[60] mit seinem Traktat „*De monarchiis quattuor*" hervor.[61] Im engsten Anschluß an Beda „*De temporum ratione*"[62] hat er sich da „nicht ohne Mühe"[63] eine kleine Weltchronik bis Christus mit durchlaufenden Jahreszahlen zusammengestellt. Die Gesamtzahl der Jahre beträgt 3952. Die Könige und Völker sind kurz charakterisiert, ebenso die Streitfragen nur nebenbei und ohne persönliche Stellungnahme berührt. Der Verfasser schickte sein Büchlein Johann Schlitpacher in Melk zu, der schon seinerseits ein „*Libellus super fluxu temporis*"[64] geschrieben hatte. Schlitpacher bekundete in der Festlegung der Jahre von Adam bis Christus eine auffallende Wankelmütigkeit.[65]

[57] Cod. Vindob. 3603 f. 43r.

[58] Cod. Vindob. 3602 f. 177. Seit Hieronymus war die Einteilung der Geschichte in sechs große Perioden üblich. Die fünf ersten Weltalter umfassen die Geschichte der vorchristlichen Völker, besonders des Judenvolkes. Das sechste Zeitalter, die nach Christus liegende Geschichte, stellt die Ausgestaltung des Gottesreiches auf Erden dar. Diese von fast allen Vätern, besonders von Augustinus (De civ. Dei XVIII 45) vertretene Geschichtsauffassung gelangte besonders durch Eusebius-Rufinus und Orosius zu den frühmittelalterlichen Historikern Isidor von Sevilla und Beda und ward so zum Geistesgut des ganzen Mittelalters. Vgl. Hipler, Die christliche Geschichtsauffassung. 2. Vereinsschrift der Görresgesellschaft (1884), 3. Bezüglich der Dauer der einzelnen Perioden gingen jedoch die Meinungen weit auseinander. Die Septuaginta, Philo von Alexandrien, Orosius, Augustinus, Klemens Alexandrinus rechnen 5—6000 Jahre. Andere, wie Rabbi Hillel, Hieronymus und Beda, gehen nicht über viertausend Jahre hinaus.

[59] Clm 18298 f. 35—37: *Calculatio annorum usque ad Christi nativitatem.*

[60] Es heißt in einem Traktat Schlitpachers „*Super temporis fluxu*" vom 21. August 1468: „*Jeronimus predictus artium magister in opusculo suo recenter de presenti materia collecto omnino cum Beda concordat.*" Clm 20171 f. 98v.

[61] Cod. Mellic. 931 f. 227—244. Bibliogr. Nr. 10.

[62] *M G Auctores antiquissimi* XIII 247ff. Migne P. L. XC 293—578.

[63] Cod. Mellic. 931 f. 227 unten: „*hec non sine labore practicando de multis excerpsi.*" [64] Konnte ich nicht finden. Vielleicht Clm 20171 f. 185r—194r.

[65] Vgl. Cod. Mellic. 61 (B. 26) f. 208r: „*Scis enim, quod libelli ad prefatum dominum Chyemense et ad me a te missi in multis discordant et plura in*

Schließlich verkündigte er in einem kleinen Traktat[66] vom 27. August 1468 als neuestes Ergebnis seiner Forschungen 3824 Jahre.

Im darauffolgenden Herbst kamen die beiden Prioren in Passau zu einem Gedankenaustausch zusammen[67], der keine Einigung brachte. Die Angelegenheit ruhte nun bis zum Sommer 1471.

Da schickte Schlitpacher seine Schrift dem Bischof von Chiemsee, Bernhard von Kraiburg (1467—1477), zu.[68] Hieronymus erfuhr davon und glaubte nun, nicht mehr länger schweigen zu dürfen, „damit nicht Falsches für wahr gehalten werde". Man sieht, wie ernst diese Dinge genommen wurden, die uns heute sehr unwichtig scheinen.

Er schrieb Schlitpacher[69], schon in seinem Büchlein „*De fluxu temporis*" wäre genügend Stoff zur Entgegnung gewesen, allein mit der Einführung der regulären Observanz in Niederaltaich sehr in Anspruch genommen, habe er damals weder Zeit noch Lust zum Schreiben gehabt.

Er stellt zunächst fest, daß die Ansichten Schlitpachers in seinen beiden Traktaten in vielem auseinandergehen und er im zweiten Büchlein mehreres verbessert habe. Sodann sucht er an Hand der hl. Schrift und der Kirchenlehrer zu erweisen, sein Melker Mitbruder habe sich einigemal beim Bestimmen und Zählen der Jahre getäuscht. In etwas scharfer Weise weist er ihn wegen seines Mißtrauens der Septuaginta gegenüber zurecht. Diese Bibelübersetzer und die Väter, die auf ihrem Werk fußten, hätten nicht ohne Grund über fünftausend Jahre für die Zeit von Adam bis Christus angenommen. Schlitpacher solle von der Septuaginta nicht so geringschätzig denken, da sie doch mit dem Beistand des hl. Geistes zustande gekommen sei. Bezüglich der Gesamtzahl von 3824 Jahren schreibt Hieronymus:

„Ich habe alle Chronographen, die ich finden konnte, sorgfältig durchgesehen und ihre Schriften mit der Hl. Schrift verglichen, und zwar nach dem hebräischen Text wie nach der Septuaginta. Ich habe aber niemand gefunden, der deine Zahl aufgestellt hätte. Auch du kannst mir keinen nennen, der deine Berechnung gefunden hätte. Es wäre doch höchst merkwürdig,

---

secundo libello emendasti, in quibus in primo erraueras." (Hieronymus an Schlitpacher.)

[66] Cod. Mellic. 3 (A 4) f. 198r—199r. Clm 20171 f. 98r—101v. Inc. „*Considerans multam opinionum varietatem*".

[67] Cod. Mellic. 61 (B. 26) f. 208r.

[68] Ebd. Bernhard hatte in Wien studiert: Hptm. 1437 A II 35 Bernhardus Kaufman de Krainburg 4 gr. f. 39r, S. 201. 1442 Magister für Kirchenrecht, 1450 Kanzler des Erzbischofs von Salzburg, stand in guten Beziehungen zu Nikolaus Cusanus und Piccolomini. Buchberger I 590.

[69] *Epistola ad Joannem Schlitpacher de duratione mundi usque ad Christi nativitatem.* Cod. Mellic. 61 (B. 26) f. 208r—217v. Herbst 1471.

wenn gerade dir allein die Wahrheit geoffenbart wäre, die der ganzen Welt bis heute verborgen war!"[70]

Dieser Brief wurde Schlitpacher Anfang Dezember 1471 zu Passau zugestellt.[71] Er war über die freimütigen Zeilen des Hieronymus nicht sonderlich erfreut. Jedenfalls hat er das Schreiben am 10. Dezember mit etwas boshaften Randbemerkungen versehen.[72] Er schickte dann eine kurze Entgegnung nach Mondsee.[73] Einige Zeit nachher legte er einem an Abt Benedikt von Mondsee gerichteten Schreiben einen Zettel für Hieronymus bei.[74] Vorher, noch im Jahre 1471, hatte er eine „*epistola apologetica*" an Prior Ulrich von Landau nach Tegernsee gerichtet.[75] Er legt darin ausführlich seine Ansichten bezüglich der strittigen Punkte dar. Ihr gemeinsamer Freund zu Mondsee habe ihn besonders durch die scharfe Zurechtweisung wegen der Septuaginta getroffen. Er habe dieses Werk selbst nicht angreifen wollen. Die hohe Jahreszahl erscheine ihm allerdings verdächtig.

Auf den oben erwähnten Zettel hin antwortete der Mondseer Prior Schlitpacher Anfang Mai 1472[76] mit einem zweiten Brief „*de duratione mundi*". Ein Mönch von Göttweig, Stephan von Passau überbrachte ihn nach Melk.[77] Er ist uns nicht erhalten. Hieronymus bat darin Schlitpacher, seine beiden Schreiben zu vernichten. Das geschah jedoch bloß mit dem zweiten. Das andere war bereits mit anderen Schriften zum jetzigen Melker Codex 61 gebunden und hat sich so bis auf uns gerettet.[78]

Über den Inhalt des zweiten Briefes sind wir in etwa unterrichtet durch die Randbemerkungen, die Schlitpacher auch hier wieder, und zwar am 14. Mai 1472, aufgezeichnet hat.[79] Wie der Ausdruck „*breues notule responsiuo*" besagt, sollten sie die Grundlage für die Rückantwort nach Mondsee bilden.[80]

---

[70] Ebd. f. 216.

[71] Clm 5940 f. 95r; Cod. Mellic. 1710 (H 44) f. 48r.

[72] Cod. Mellic. 61 f. 207r–v. [73] Siehe Anm. 71. [74] Siehe Anm. 71.

[75] Cod. Mellic. 61 f. 218r–v. Autogramm.

[76] Ebd. f. 206r. [77] Siehe Anm. 71.

[78] Cod. Mellic. 61 f. 197r. Aus den Notizen Schlitpachers über Hieronymus: „*Nota quod frater Jeronimus .... edidit laboriose tractatum de mundi duracione vsque ad Cristi domini natiuitatem, postea fecit tractatum per modum epistole contra opusculum fratris Johannis monachi Mellicensis, qui incipit ‚Multe pericie etc.' Tercio scripsit alium tractatum contra eundem, cuius inicium ‚In nomine domini', vbi gressus fuit, igitur compunctus petiuit, ambos destrui, prout factum est de vltimo, sed alius ligatus non est destructus. Et contra ambos sunt facte breues notule responsiuo.*"

[79] Cod. Mellic. 61 f. 197 u. 206.

[80] Diese Randbemerkungen sind auf die inneren Seiten des ersten und letzten Blattes eines Faszikels geschrieben, der selbst nicht vorhanden ist. Blätter ganz anderer Art sind vielmehr dazwischen gebunden. Die beiden erwähnten Blätter tragen deutlich Faltungen eines Briefes an sich und sind ziemlich beschmutzt. Auf der Vorderseite des ersten Blattes (f. 197r) finden wir außerdem die Adresse, von Hieronymus eigenhändig geschrieben: „*Hoc*

Aus ihnen ist zu ersehen, daß Hieronymus mit seinem zweiten Brief den Streit aufgegeben hat, ohne freilich dem Gegner in allem recht zu geben. Er wollte offenbar mit der Sache nichts mehr zu tun haben und wünschte auch darum die Vernichtung der Briefe. Was ihm Schlitpacher auf dem Zettel geschrieben hatte, wissen wir nicht. Es mag vielleicht nicht allzu freundlich gewesen sein.

Der Melker Prior suchte seine Anschauungen auch vor der Öffentlichkeit in einem eigenen „*Excusatorium*“[81] gegen Hieronymus zu rechtfertigen. Für diesen bestimmte er im Sommer 1472 einen Brief[82], der den Abschluß der Fehde zwischen den beiden Prioren darstellt. Es heißt darin:

„Im *Exkusatorium* habe ich mich der Kürze befleißigt. Ich wollte meine greisenhafte Schwäche schonen und dann ist es auch nicht gut, alles ans Licht zu ziehen. In diesem Brief, der ja nicht an die Öffentlichkeit kommt, will ich aber Euch einiges nahelegen. Im allgemeinen möchte ich bemerken: Ihr seid wenig diskret vorgegangen. Ich stehe jetzt im Greisenalter von siebzig Jahren. Gleichwohl habt Ihr mir alles mögliche vorgeworfen, der ich doch viel früher zum Studium nach Wien[83] und zum Eintritt in den Ordensstand[84] gekommen bin. Die Hl. Schrift sagt doch: Ehre die Person des Greises (Lev. 19, 32). Ich habe gehört, daß Ihr auch einen anderen Ordensmann bisweilen härter als nötig zurechtgewiesen habt .... Die Weltmenschen tadeln ihre Diener bei Fehlern scharf. Die Ordensleute aber sollen da Maß halten ..“[85]

„Für die Zukunft habe ich mir vorgenommen, in dieser Sache die Feder wegzulegen und Euch nicht mehr zu belästigen. Im übrigen wollen wir die alte Freundschaft aufrecht erhalten und uns gegenseitig besuchen, wenn es zweckdienlich ist. Ich bin auch nicht so hartnäckig, daß ich nicht mit mir reden lasse und meinen Standpunkt allenfalls aufgebe. Lebt wohl und betet für mich mit eurem ganzen Konvent! In besonderer Weise meinen Gehorsam meinem Herrn, Eurem Prälaten!“[86]

Um diese Zeit erhielt Prior Ulrich von Tegernsee ein Schreiben[87] eines mir unbekannten Verfassers über die Kontroverse zwischen den Prioren von Melk und Mondsee. Der Schreiber stellt sich auf die Seite Schlitpachers. Er verurteilt die Ansicht des Hieronymus ziemlich scharf: Sie schmecke nicht nach klösterlicher Demut. Er hätte vorsichtiger schreiben sollen.[88] Andererseits scheine er über die Streitsache sorgfältiger als Schlitpacher gearbeitet zu haben. Beide Männer seien nicht falscher Wißbegier zu zeihen, sondern von gutem Eifer geleitet gewesen.[89]

---

scriptum presentetur patri Johanni Schlittpacher professo in Mellico.“ Es handelt sich somit ohne Zweifel hier um die beiden Deckblätter des zweiten Briefes des Mondseer Priors. Diese selbst entgingen dem Schicksal ihrer übrigen Genossen, da sie von Schlitpacher mit den „*notulae*“ versehen worden waren.

[81] Clm 20171 f. 90r—96r. Exzerpt daraus f. 99r—100v.

[82] Cod. Mellic. 1710 (H 44) f. 48r—50r (319—323); Clm 5940 f. 95r—99r (Ebersberg).

[83] Im Jahre 1424 (P. Redlich). [84] Im Jahre 1435.

[85] Clm 5940 f. 95v—96r. [86] Ebd. f. 99r.

[87] Clm 20171 f. 104r—110r. Inc. „*In nomine beatissime et indiuidue trinitatis*“. [88] Ebd. f. 105v. [89] Ebd. f. 109r.

Wie oben erwähnt, war Hieronymus seit 1468 die wichtige und verdienstvolle Aufgabe zugefallen, das Kloster Niederaltaich in der Melker Observanz zu festigen. Wie Mondsee lag es im Bereich der Diözese Passau. Die Visitation der Cusanusreform hatte keinen vollen Erfolg erzielt. Es war deshalb 1466 eine zweite Visitation notwendig. Sie erfolgte am 8. Oktober auf Anordnung des Bischofs Ulrich von Passau[90] und wurde der Anlaß der Resignation des Abtes Petrus II. († 1483)[91] sowie der Berufung des Mondseer Priors nach Niederaltaich. Es war ja bestimmt worden: „Damit die Reform wirklich durchgeführt werde, muß der Abt mehrere Brüder von Klöstern mit guter Disziplin kommen lassen. Einem von ihnen, der geeignet ist, soll er das Priorat übertragen."[92] Es erscheint allerdings fraglich, ob Hieronymus für dauernd nach Niederaltaich übergesiedelt ist. Wahrscheinlich verbrachte er dort nur einige Zeit im Jahre. Im Herbst 1472 war er jedenfalls in Mondsee. Dort wollte ihn Schlitpacher mit Christian Tesenpacher besuchen.[93] Über seine Wirksamkeit in Niederaltaich ist leider nichts bekannt. Die Verhältnisse scheinen dort noch längere Zeit ungünstig gewesen zu sein. Der Nachfolger des Abtes Petrus, Wolfgang Pausinger, mußte gleichfalls (1475) resignieren. Dem daraufhin aus Lambach berufenen Abt Friedrich II. (1475—91) wurde für die Temporalia in P. Georg Hauer ein Coadjutor beigegeben.[94]

Hieronymus starb im besten Mannesalter zu Niederaltaich am 9. Oktober 1475.[95] Vermutlich ist er der Pest zum Opfer gefallen, die in jenen Zeiten wiederholt in Niederbayern wütete.

---

[90] Visitatoren waren die Äbte Thomas von Lambach und Laurenz von Mariazell, Johann Aichelperger Dr. iur. can. Kanonikus und Generalkommissar von Passau, Stephan Propst von St. Dorothea-Wien und Paulus Wann, Domprediger zu Passau. Grillnberger O., Zur Reformgeschichte des Benediktinerordens im 15. Jahrhundert (Studien und Mitteilungen 10. Jahrg., 1889), 16—17.

[91] Lackner I. Bapt., Memoriale seu Altachae inferioris Memoria superstes . . ., Passau 1779, setzt das Ende der Regierungszeit ins Jahr 1467 mit der Bemerkung „conflata nescio, quae tempestas Petro clauum an. 1467 extorsit" (S. 99).

[92] Grillnberger, a. a. O. 17.

[93] Clm 20171 f. 112r. „*Verum mutavi propositum, super quo melius penitui, quia non processi cum viro religioso mire humilitatis fratre Cristanno usque ad Mansee, ubi biduo aut triduo pausando causa recreacionis potuissem viva voce conferre cum amico nostro licet mihi adversaria in materia ut nostis.*"

[94] Lindner, Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae, Salzburg 1908, 323. Ende des 16. Jahrhunderts hat umgekehrt Niederaltaich auf Mondsee eingewirkt, indem es ihm zwei Äbte gab: Hieronymus Gulden (1585—92) und Christoph Wasner (1592—1615). Lindner, Profeßbuch von Mondsee, 6.

[95] Schlitpacher schreibt: „*Nota quod frater Jeronimus, olim dictus in seculo magister Johannes de Werdea, vir doctus et monachus monasterii wolgariter dicti Mönsee . . . . obiit anno domini 1475 in Altha inferiori, cuius anima*

Schon 1463, ebenfalls am 9. Oktober, war ein Mondseer Mitbruder, P. Sigismund[96], in Niederaltaich an der Pest gestorben.[97] Der Tod beider Mondseer, des Hieronymus und Sigismund, wurde u. a. in den Nekrologen von Niederaltaich[98], Asbach[99] und Garsten[100] vermerkt.

Schluß.

Charakter und Bedeutung.

Ein Rückblick auf das Leben und Arbeiten des Hieronymus de Werdea, der sich nach kurzer Universitätslaufbahn dem Orden St. Benedikts weihte, soll uns noch ein Bild von seiner Persönlichkeit, seinem Charakter und seiner Bedeutung geben. In ihm kommt die schwäbische Heimat deutlich zum Ausdruck. Hieronymus besaß ein tiefes Gemüt, das sich im religiösen Streben in Ernst und wahrer Frömmigkeit, im gesellschaftlichen Leben in Herzensgüte und treuer Freundesliebe äußerte. Er war beseelt vom guten Eifer des echten Sohnes St. Benedikts. Wie sehr er in den Geist seines Ordensvaters eingedrungen, zeigt die häufige Empfehlung der Diskretion, der weisen Mäßigung, von der er selbst erfüllt war. Hier hebt er sich vorteilhaft ab von manchen allzu strengen Mitbrüdern innerhalb der Melker Reform. In seinen freundschaftlichen Beziehungen zu ehemaligen Wienern dürfen wir vielleicht schon humanistischen Einfluß erblicken. In der Hoffnung, daß sie ihm ein gutes Andenken bewahren, verrät sich der Wunsch, in ihren Herzen weiterzuleben, von ihnen genannt und gelobt zu werden. Klingt hier nicht das humanistische Streben nach Ruhm durch? Daß Hieronymus Sinn für Humor hatte, beweist u. a. seine Primizpredigt für einen Wiener Magister. Bei aller Demut bewahrte er sich ein mannhaftes Selbstbewußtsein: freimütig hielt er dem neuen Abt Benedikt seine Pflichten vor, rief ihm die Verantwortung vor Gottes Gericht ins Gedächtnis und bot als „unwürdiger Führer

sit in pace. Amen." In einem Verzeichnis der Verstorbenen von Mondsee. Cod. Vindob. 3650 f. 143^{v} heißt es: „*postea septuagesimo quinto anno in die sancti Dyonisii sociorumque eius obiit pater et magister Jeronimus de Berdea.*"

[96] Das Profeßbuch kennt einen Sigismund. Prof. 12. März 1439, S. 14.

[97] Im Nekrolog von Oberaltaich steht beim 9. Oktober: „Sigismundus sac. ob. 1463; in illo tempore regnavit magna pestilentia per totum mundum." M. G. Necr. III 236.

[98] M. G. Necr. IV (Berlin 1920), 62. „*9. Oktober. Anno Domini etc. 1475 ob. p. Jeronimus, prof. in Mansee. Sigismundus dictus Werdea cognomine pbr. et m. de eodem loco, mgr in artibus, hic sepultus.*" Das „*dictus Werdea*" und „*magister in artibus*" dürfte sich wohl auf Hieronymus beziehen.

[99] Ebd. 98.

[100] Ebd. 356.

und Lenker" seine Dienste an. Dem Charakterbild fehlen aber auch manche Schatten nicht. Sein Verhalten in der Streitsache mit Schlitpacher offenbart, daß ihm der Eigensinn und die Hartnäckigkeit des Schwaben nicht fehlte. Auf jeden Fall hätte er dem greisen, hochverdienten Melker Prior nicht so schroff und spitz entgegnen dürfen. Auch sonst scheint er zu Schärfe im Urteil und in der Zurechtweisung anderer geneigt zu haben.

Die Bedeutung eines Schriftstellers äußert sich gewöhnlich in der Ausbreitung und Wertung seiner Werke und in seinem Einfluß auf die Nachwelt. In dieser Hinsicht nimmt Hieronymus eine mittlere Stelle ein. Zumeist kamen seine Schriften in die Klöster Tegernsee, St. Ulrich und Afra-Augsburg und Melk. Einzelne sind in manchen anderen süddeutschen Abteien nachzuweisen, so besonders in St. Peter-Salzburg, dann in Mariazell, St. Lambrecht, Rott, Oberaltaich, Indersdorf, Aldersbach, Fürstenfeld, Weingarten, St. Gallen, schließlich im Karmeliterkloster zu Bamberg. Einer größeren Vervielfältigung erfreuten sich der Kommentar zum 2. Teil des Alexander de Villedieu, die Abhandlung über die hl. Messe, das Psalterium Jesu, die Gedichte auf den hl. Benedikt und Michael, endlich die Frommen Erwägungen. Die wertvollsten Arbeiten des Hieronymus wurden im Lauf der Zeit gedruckt: der Traktat „*De profectu religiosorum*", das „*Psalterium Jesu*", das Schreiben an Christian Tesenpacher und fast alle Gedichte.

Sein Name blieb auch sonst nicht unbekannt und bedeutungslos. Er war freilich ein echtes Kind seiner Zeit, einer Zeit geistigen Niedergangs und Umschwungs und stand noch fast ganz im Bann der Spätscholastik. Daher sind auch seine Schriften hauptsächlich sammelnd und aufspeichernd und wenig schöpferisch.

Von hoher Bedeutung ist Hieronymus für die Geschichte seines Klosters im 15. Jahrhundert. Wie schon eingangs erwähnt, war er ein Träger des regen geistigen Lebens an der Wiener Universität und ist es auch für sein Kloster geworden. Er ist damit zugleich ein Beispiel für den Einfluß, den die Wiener Hochschule durch ihre Magister und Schüler auf weite Kreise, besonders auf die Klöster ausgeübt hat. Seine im ganzen wesentlich scholastische Geistesart, samt dem unleugbaren humanistischen Einschlag, kam von Wien her. So steht Hieronymus von Mondsee an der Grenzscheide zweier großer geistesgeschichtlicher Erscheinungen als Gelehrter und Ordensmann vor uns und reiht sich würdig, wenn auch nicht ebenbürtig, an seine hochbedeutenden, ihm nahestehenden Mitbrüder und Amtsgenossen zu Melk und Tegernsee.

Anhang.

Bibliographie der Schriften des Hieronymus von Mondsee.

Einleitung.

Um die Zahl und Titel der von Hieronymus verfaßten Schriften bestimmen zu können, müssen wir zunächst die von den Literarhistorikern vorliegenden Berichte und Zusammenstellungen einer Prüfung unterziehen. Wie es scheint, bildete sich in späterer Zeit eine übertriebene Vorstellung von seinem literarischen Schaffen. Nach Bernhard Pez[1] ließ er in seinem Kloster mehr als 26 Bände zurück, in die er die Denkmale seines eigenen Geistes, sowie anderweitiges Schrifttum eingetragen hatte. Dürfte diese Nachricht schon kaum stimmen, so ist erst recht eine Fabel, was eine Handschrift der Stiftsbibliothek zu Kremsmünster von Hieronymus berichten soll: er habe so viele Bücher geschrieben, daß sechs Pferde (!) nicht imstande wären, sie fortzuschaffen.[2]

Wie Pez angibt[3], schuf der Mondseer Mönch Honorius Khobalter[4] eine Zusammenstellung der Schriften des Hieronymus in einem eigenen Werk, das leider nicht erhalten ist. Es trug den Titel:

„*Poma Septembris, hoc est: Acta litteraria Venerabilis Magistri Hieronymi de Werdea, Prioris Lunaelacensis, qui flornit in Lunaelacu ab anno Domini MCCCCLI usque ad annum MCCCCLXXV, quo obiit.*"

Pez wollte seinerzeit dieses Werk benützen, um in der von ihm geplanten *Bibliotheca Benedictina* ein Bild des Hieronymus mit Würdigung seines Schrifttums zu entwerfen. Leider ist aus dem ganzen Plan nichts geworden.

Zur Herstellung eines möglichst einwandfreien Verzeichnisses seiner Schriften sind uns zunächst eine Reihe von Bücherkatalogen behilflich. Über die Bibliothek zu Mondsee lagen mir drei vor.[5] Die Brüder Pez besuchten 1717 auf ihrer literarischen

---

[1] Bibl. asc. II Praef. IV.

[2] Chron. Lunael. 244, Staufer u. a. Diese „Pferdegeschichte" geht offenbar auf eine Notiz des Bernhard Pez in seinem Thesaurus Anecdotorum novissimus I (Augsburg 1721), Dissertatio isagogica, p. IV, n. 8 zurück und war anscheinend ursprünglich auf Jakob Keser von Mondsee gemünzt. Es heißt dort: „*De huius fratris (Jacobi) multiplex fuit narratio. Quidam dicebant, eum tot transscripsisse volumina, quae sex equi electi vix sufficerent trahere eti alii fortiorem currum posse ferre negabant. Tertii eundem pergamenum pro sexcentis libris (denar.) depinxisse affirmabant scribendo et hoc Abbatem eiusdem monasterii dixisse. Testantur hi illius exutam diligentiam matris omnium vitiorum otii inimicam*" (Ex Cod. Cremifanensi). Vgl. Günthner I 62—63.

[3] Bibl. asc. II Praef. IV.

[4] Prof. 8. November 1690, † 28. März 1744. Lindner, Profeßbuch 37.

[5] Newald erwähnt einen Mondseer Katalog von 1632 (Beiträge zur Geschichte des Humanismus in Oberösterreich. Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereins 81. Bd. Linz 1926, 180.)

Reise auch Mondsee und notierten in ihrem „*Itinerarium*" 21 Schriften unseres Hieronymus.[6] Der Catalogus manuscriptorum Lunaelacensium im 2. Teil der „*Mantissa Chronici Lunaelacensis*" von 1749 enthält 17 Werke. Es fehlen hier viele aus dem Itinerarium, dafür haben wir neun neue. Ein Katalog vom Jahre 1798[7] endlich zählt ebenfalls 17 Schriften, darunter zwei sonst nicht bekannte Heiligenleben, von Dominikus und Kaiser Heinrich.

Wichtig ist auch der Bücherkatalog von Tegernsee vom Jahre 1483, angelegt durch den Bibliothekar Ambrosius Schwertzenbeck.[8] Er zeigt uns, daß acht Jahre nach dem Tode des Hieronymus in der Bibliothek zu Tegernsee wenigstens ein Dutzend Erzeugnisse seines literarischen Wirkens vorhanden waren. So treffen wir an den Traktat „*De Contemplatione Dei*", das „*Psalterium Jesu*", die meisten Predigten, ebenso fast alle Briefabhandlungen und mehrere „*Notabilia*" aus der „*Collectura monastica*". Im ganzen macht er uns mit sieben neuen Schriften bekannt. Zum Teil hatte sie der Verfasser selbst nach dem befreundeten bayerischen Kloster geschickt[9], andere kamen durch den schreibgewandten Christian Tesenpacher dorthin.[10]

Außer den besprochenen Katalogen sind für die Feststellung der Schriften des Hieronymus zwei Verzeichnisse von Kobolt und Staufer von Bedeutung. Kobolt hat Hieronymus mit vier Werken in sein Lexikon bayerischer Gelehrten und Schriftsteller[11] aufgenommen. In den Ergänzungen und Berichtigungen hierzu[12] weist er ihm aber noch weitere 21 Werke zu. Er schöpft aus den Katalogen und fügt den Traktat „*De professu religiosorum*" bei.[13] Die umfangreichste Liste hat Staufer.[14] Es werden hier 39 Schriften gezählt, von denen sich acht in den früheren Verzeichnissen nicht finden. Lindner kennt in seinem Profeßbuch von Mondsee[15] 12 Codices, die Schriften des Hieronymus ent-

---

[6] „*Itinerarium fratrum Peziorum.*" Manuskript im Melker Stiftsarchiv. Ex Bibliotheca Lunaelacensi p. 467r—494v (blau).

[7] Katalog über sammentliche Manuscripten des 1786 aufgelassenen Klosters Mondsee in Österreich ob der Enns. Manuskript der Wiener Nationalbibliothek Ser. nov. 2162.

[8] Clm 1925 = cbm cat. 21.

[9] Vor allem die Briefe an Christannus und Prior Bernhard.

[10] Vgl. S. . [11] Landshut 1795, 328. [12] Ebd. 1824, 157.

[13] Die drei Traktate *De septem gradibus ad amorem et cognitionem Christi, De via purgativa, illuminativa et perfectiva, De vita hominis spiritualis* entnahm er dem Katalog der Mantissa (p. 383) und hielt sie irrtümlicherweise für Schriften des Hieronymus.

[14] Jahresbericht 1864, 16—18. Er benützte das Itinerarium, die Mantissa und den *Syllabus scriptorum Monseensium excerptus ex fusiore opere „Historia de Scriptoribus Monseensibus" missus R. P. Bernardo Pez Mellicensi* (1720) von P. Hermann Sarsteiner. Die in Melk befindliche Hs. konnte ich nicht erreichen.

halten. Er fügt dabei die Bemerkung an: „Die hier nicht mehr aufgeführten Manuskripte, die bei Kobolt ... und bei Staufer ... stehen, scheinen verloren zu sein.[16]

Diese Befürchtung ist grundlos. Es gelang mir fast alle in den Handschriftenbeständen zu München, Wien und Melk festzustellen und dazu noch 19 weitere aufzufinden. So umfaßt denn das literarische Lebenswerk des Hieronymus im ganzen an die 60 Schriften. Sie sind wohl zu unterscheiden von bloßen Abschriften[17] und verteilen sich auf wissenschaftliche Werke, aszetische Schriften, Predigten, Briefabhandlungen, Dichtungen und Sammelhefte.

Den weitaus größten Teil der Predigten bieten uns vier Codices. Je zwei befinden sich in der Nationalbibliothek zu Wien und in der Staatsbibliothek in München. Die Wiener Handschriften[18] stammen aus Mondsee und sind Autogramme. Die Münchener Handschriften[19] gehörten einst zur berühmten Klosterbibliothek von Tegernsee. Sie sind Abschriften des Christian Tesenpacher aus seinem Aufenthalt zu Mondsee in den Jahren 1457 bis 1462. Inhaltlich bietet Cod. Vindob. 3822 meist „*Sermones de festis et sanctis*". In Cod. Vindob. 3805 dagegen überwiegen mehr die „*Collationes*" und Gelegenheitspredigten. Die Abschrift Clm 18704 enthält den größten Teil von Cod. Vindob. 3822, sowie einige Sermones aus Cod. Vindob. 3805. Auch die verschiedenen Kanzelreden im Clm 18740 entstammen zum größeren Teil dem Cod. Vindob. 3822, desgleichen sämtliche Predigten in den Cod. Vindob. 3631 f. 130^{r}—183^{r} und 3830 f. 357^{r}—371^{r}.

Von den Dichtungen haben zwei, das Psalterium Jesu und das Carmen vom hl. Benedikt, bereits in Mones hymnologischem Werk Erwähnung gefunden.[20] Letzteres führt auch Daniel in

[15] S. 15—16. [16] S. 16.

[17] Staufer hat dies in seinem Verzeichnis nicht beachtet.

[18] Cod. Vindob. 3822 und 3805 f. 173^{r}—305^{v} mit dem Titel: „*Pulchre collaciones magistri Jeronimi de Wardea.*" Spätere Bezeichnung von der Hand eines Bibliothekars des 17/18. Jahrhunderts: „*Orationes ab investitura sua*". f. 277^{v} benützte Hieronymus das Vorderblatt eines ihm zugesandten Schreibens, wie die Aufschrift bezeugt: „presentetur patri Jeronimo professo in Maennsee."

[19] Clm 18704 f. 11^{r}—226^{r}. Eintrag des Bibliothekars nach 1463: „*Sermones infrascriptos fecit magister Jeronimus monasterii Lunelacensis prior et ante ingressum religionis dicebatur Johannes de Werdea. Hoc volumen obtulit deo et sancto Quirino patrono monasterii Tegernseensii frater Cristannus de Saltzburga ex sacerdote seculari monachus ibidem monasterii factus, in quo infra scripta continentur magistri Jeronimi prioris Lunelacensis.*"

Clm 18740 f. 38^{r}—108^{v}. Der Schreiber beider Codices ist Christannus. Auch festgestellt durch Clm 19869, der f. 195^{r}—360^{r} ein Autogramm des Christannus enthält.

[20] Mone F. I., Lateinische Hymnen des Mittelalters, Freiburg 1853, I 354; III (1855) 232.

seinem „*Thesaurus Hymnologicus*“ an.[21] Die meisten hat Dreves in dem verdienstvollen Sammelwerk „*Analecta Hymnica Medii Aevi*“ ediert.[22] Schließlich sind im „*Repertorium Hymnologicum*“ von Chevalier mehrere Dichtungen zitiert.[23]

Kürzungen: Wien = Nationalbibliothek Wien (Cod. Vindob); München = Staatsbibliothek München (Clm); Melk = Stiftsbibliothek Melk; Salzburg = Stiftsarchiv St. Peter; Graz = Universitätsbibliothek Graz; St. Gallen = Stiftsbibliothek St. Gallen; Stuttgart = Landesbibliothek Stuttgart; Bamberg = Ehem. königl. Bibliothek; A = Autogramm.

I. Wissenschaftliche Werke.

1] 1. *Commentarius in primam partem grammaticae Alexandri de Villa Dei.*
Inc. „*Inclitissimi ac deo semper dilecti patres fratresque*“.
Expl. „*ac virginis Marie gloriose, cui gloria, laus et honor per infinita . . .*“.
Wien 5150 f. 1r—164r (1449).
Zit. München Cat. 22 (= Katal. v. Tegernsee v. J. 1500—1564) f. 59r „*Glossa prime partis Johannis Werdee, postea Jerolimi prioris in Lunelacensi monasterio* M 36 2°.

2] 2. *Commentarius in secundam partem grammaticae Alexandri de Villa Dei. 1447.*
Inc. „*Domini mei et fratres mei in Cristo dilecti*“.
Expl. „*Et ista sufficiunt cum adiutorio omnipotentis dei, cui laus . . .*“.
Wien 5502 f. 1r—72v. A. — 5150 f. 166r—236v. — 5150* f. 1r—21v (1449).
München 7680 f. 1r—86v. (Indersdorf) 1458.[24]
Melk 157 (D 3) f. 365—501 (geschr. von: *Valentinus Vnick de Waydhoffen*). — 170 (D 6) f. 1—159 (1452).[25] — 173 (D 9) f. 325—530 (1480). — 185 (D 22) f. 351—558 (Überschrift: *Melk Dicta Wardee*).
Bamberg N. I. 25 f. 129—240 (aus der Bamberger Karmelitenbibliothek).
Zit. München Cat. 22 (Tegernsee) f. 59r „Glossa 2e partis Joh. W.“.

3] 3. *Commentarius in tertiam partem grammaticae Alexandris de Villa Dei. 1453.*
Inc. „*Ecce palam loqueris et prouerbium nullum dicis*“.
Expl. „*Dando solamen ceterisque fratribus. Amen*“.
Wien 4966 f. 1r—148v. A. (Vollendet 16. 5. 1453.)

4] 4. *Commentarius super Donatum. 1448.*
Inc. „*Partes oracionis quot sunt octo*“.
Expl. „*grates de trino et uno reddantur, qui etc.*“.

---

[21] Tom. V (Leipzig 1856) 399.
[22] XLVIII 462—474. XXXV 64—73.
[23] (Löwen 1892—1912) I 573; II 369; III 319, 321; IV 140, 206, 218, 245, 262, 311.
[24] „*sub anno domini 1458 finita est Wienne, feria tercia in Jeiunio, dum cantatur Judica* (f. 1r). Am Schluß (f. 86v): „*Oswaldus Langenberger* (*studens Ingolstatensis*) *possessor huius glose.*“
[25] „*a. d. 1452 in sexta feria ante festum s. Thome apostoli per me Andream Schawer, tunc tempore studentem alme universitatis Wiennensis.*“

Wien 5502 f. 135r—174v. A. — 4993 f. 1r—50r.
Melk 170 (D 6) f. 161—258.[26]

5] 5. *Quaestiones circa regulas grammaticales.*
Inc. „*Circa inicium regularum grammaticalium*".
Expl. „*pro quorum complecione grates agamus ei, qui benedictus . . .*".
Wien 5502 f. 179r—196v. A.

6] 6. *Concepta parvorum logicalium. 1449.*
Inc. „*Pro clariori intellectu diffinicionis est notandum*".
Expl. „*et de dirigente finiuntur, cui sit honor . . .*".
Wien 4785 f. 1r—201r.
Graz I 1039 (alte Signatur 34/47 4°) f. 1—143 (St. Lamprecht).
Inc. „*Nomen est vox significativa ad placitum sine tempore . . .*".
Expl. „*. . . . Et sic est finis illius libri parvorum logicalium composita per venerandum magistrum Johannem de Werdea scripta per me Conradum Krädmer de Straubing . . . a. d. 1452 in universitate studii Wiennensis . . .*". (Freundl. Mitteilung von Universitätsbibliothekar Dr. Anton Kern in Graz.)[27]

7] 7. *Quaestiones super libros priorum Aristotelis.*
Inc. „*Circa libros priorum queritur*".
Expl. „*grates deo trino et vno reddantur, qui . . .*".
Wien 5159 f. 220r—226r. A.

8] 8. *Quaestiones de philosophia morali.*
Inc. „*Arguitur nichil est philosophya moralis*".
Expl. „*Et sic est finis huius quesiti*".
Wien 5502 f. 202r—279v. A.

9] 9. *Adnotationes in libros Sententiarum.*
Inc. „*Creacionem verum. In primo libro magister determinat*".
Expl. „*est penitencia expresse*" *cetera desunt.*
Wien 4030 f. 81r—94r. A.

10] 10. *Tractatus de monarchiis quatuor. 1468.*
Inc. „*Nota quod secundum astronomos mundus incepit*".
Expl. „*creditur a quibusdam imperium permansurum*".[28]
Melk 931 f. 227—244. A.

11] 11. *Tractatus de generibus metrorum. Um 1462.*
Inc. „*Herculem duri celebrant labores*".
Expl. „*poete in suis carminibus sepe mentem faciunt*".
Wien 3604 f. 20v—24v. A.

[26] „*Explicit Donatus minor reuerendi magistri Johannis de Werdea, scriptus per me Georium Piscatorem anno domini 1453 feria 4 ante Martini.*" Eine Stuttgarter und Prager Hs. schreiben Hieronymus noch einen zweiten Kommentar zu Donatus zu: Cod. Stuttg. H. B. I 11 f. 185r—193r: „*Cognicio hominis sub forma octo parcium oracionis ipsius Donati edita a magistro Jeronimo olim priore in Mänsee.*" Cod. Prag. 2793 f. 1r—8v: *Hieronymi de Verdea, Donatus minor mystice compilatus.* „Expl.: „*Donatus etc. ut s. per Mag. Jeronymum de Verdea etc. scriptum sub a. d. 1480 dominica die post omnium sanctorum in Rosenbergk.*" Es handelt sich jedoch um den Donatus moralizatus von Gerson. Vgl. du Pin IV (Antwerpen 1706), 835—844.

[27] Die kl. Logik war auch in Melk vorhanden. Vgl. Gottlieb Th., Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs I, Wien 1915, 259: Melk F 206 Pharetra logices et primo commentum parvorum logicalium magistri Johannis Wardee.

[28] Dann „*hec suprascripta magister Johannes de Werdea monachus ordinis sancti Benedicti manu propria exarauit*".

II. Aszetische Schriften.

12] 1. *Tractatus de profectu religiosorum (pro aedificatione spiritualium). Vor 1458.*
Inc. „*Volens ad laudem omnipotentis Dei*".
Expl. „*ad quam nos perducat, qui sine fine . . .*".
Gedruckt bei Pez, Bibl. asc. II 173—226.
München 18731 f. 338r—349r (Tegernsee). 1458.[29]
Salzburg a IV 23 f. 53r—89v. Pergamenths. von 1458 m. Glossen.

13] 2. *Tractatus de contemplatione Dei.*
Inc. „*Eleuamini porte eternales et introibit*".
Expl. „*domino videlicet nostro Jhesu Christo, cui . . .*".
Wien 3848 f. 13r—54v. A. Darüber von späterer Hand „*P. Hieronymi de Manse Prioris*".
München 18565 f. 4r—44v (Tegernsee) 1472.[30] — 4423 f. 205r bis 206r (St. Ulrich u. Afra-Augsburg) enthält das 22. Kapitel.

14] 3. *Opusculum de officio missae.*
Inc. „*Ad honorem dei principaliter*".
Expl. „*pax viuis et requies defunctis amen*".
Wien 3848 f. 4r—12r. 1462. Darüber von späterer Hand „*Hieronymi de Werdea Monseensi*". — 3650 f. 201r—206r.
München 18548b f. 102r—106r (Tegernsee). — 19831 f. 262r bis 268r (Tegernsee). — 2797 f. 155r—165r (Aldersbach). — 4423 f. 80r—83v (St. Ulrich u. Afra). — 7007 f. 160r—164v (Fürstenfeld).
Salzburg b II 6 f. 154r—164v.
St. Gallen 925 f. 27—32.

15] 4. *Modus excitandi se ad actualem dei dilectionem. 1462.*
Inc. „*Deus propitius esto michi peccatori*".
Expl. „*quia deus meus es tu. pater noster. ave Maria*".
Wien 3604 f. 19v—20v. A. Im Inhaltsverzeichnis „*devote contemplaciones magistri Jeronimi de Wardea*" genannt. — 3577 f. 25r—30r.
München 19855 f. 352r—354r (Tegernsee). A. — 4423 f. 84v—85v (St. Ulrich u. Afra).
Salzburg a II 9 f. 140v—143v in Pergament.

16] 5. *Oratio ad Deum.*
Inc. „*Heu michi domine deus peccatorum omnium sceleratissimo*".
Expl. „*ut per te saluus esse merear amen*".
Wien 3848 f. 82r–v. A.[31]

17] 6. *Commentarius in vitam S. Wolfgangi.*
Inc. „*Fratrum quorundam nostrorum hortatu*".
Expl. „*alterius circuli tru . . .*" (in fine mutila).
Kommentar Inc. „*In prologo isto tocius legende*". — Expl. „*uidet audientibus fore utile*".
Wien 3777 33 f. A.

---

[29] Am Schluß in roter Schrift: „*In nocte sancti Seuerini episcopi. Anno 1458 Männsee.*" A des Christian Tesenpacher.

[30] „*Explicit tractatus vel dyalogus de contemplacione per me fratrem Oswaldum Nott monachum et professum in Tegernsee natum de Tittmaning. Anno domini 1472 in pro festo Primi et Feliciani etc.*" (f. 44v).

[31] Es folgen zwei Gedichte an Jesus Christus, die Hieronymus wohl nicht mehr angehören.

III. Reden und Predigten.

18] 1. *Sermones de tempore et sanctis.*
Wien 3822 260 S. A. — 3830 f. 357r—371r. (Einzelne Sermonen.)[32] — 3631 f. 130r—183r. (Einzelne Sermonen.)
München 18704 f. 11r—226r (Tegernsee). Geschrieben von Christian Tesenpacher 1459—61 in Mondsee.[33] — 18740 f. 38r bis 108v (Tegernsee). 1461 ebf. von Tesenpacher geschrieben.

19] 2. *Orationes ab investitura sua.*[34]
Inc. „*Locuturus in laudem omnipotentis dei*".
Expl. „*Chesus Christus pax nostra, qui cum . . .*".
Wien 3805 f. 173r—298r. A.[35]

20] 3. *Sermones academicae.*
Inc. „Verbum caro factum est".
Wien 4030 f. 48r—69v. A.

21] 4. *Sermo de novo anno.*
Inc. „*Vocatum est nomen eius Chesus*".
Expl. „*in eo sermonem terminabo, cui sit laus etc.*".
Wien 3600 f. 191r—193v. A.

22] 5. *Sermo in primitiis novi sacerdotis.*
Inc. „*Venit angelus et stetit ante altare*".
Expl. „*que nobis concedat trinitas increata. Amen*".
Wien 3605 f. 219r—221v. A.

23] 6. *Sermo recommendatorius in laudem fac. art.*
Inc. „*Sapientia edificavit domum*".
Wien 4993 f. 56r—61r. A.

24] 7. *Sermo de planctu carorum.*
Inc. „*Nolumus vos fratres ignorare de dormientibus*".
Expl. „*huius vite eterne nos particeps efficiat, qui . . .*".
Salzburg b II 2 (4) f. 40r—45r. Hier der Titel: „*Qualis esse debet planctus amicorum.*" — *b* V 36 (27) f. 256r—259v. Überschrift: „*Magister Johannes de Werdea.*"

---

[32] Festgestellt durch Vergleich mit Cod. Vindob. 3822 und Clm 18704.

[33] f. 93v—94v „*Notabile bonum de modo studenti et quibus scripturis sit insistendum*". (Das 1. Buch der Nachfolge Christi stark benützt.) Am Schluß in Rot: „*Anno 1462 in die sancte Scolastice virginis*" (f. 94v).

[34] Nach dem Inhaltsverzeichnis der Hs.: „*Pulchre collaciones Magistri Jeronimi de Wardea*".

[35] f. 300r—304r: eine *Epistola ad germanum fratrem de vita monastica sancte instituenda*, die Staufer (Mondseer Gelehrte, Melker Programm 1864, 16—18) und schon vorher das Itinerarium und die Mantissa Hieronymus zuweisen. Inc. „*In Christo Chesu sibi predilecto carneque germano fratri h. y. frater Johannes y. etc.*". Expl. „*memor sis fratris Johannis peccatoris, ut ego quoque in ipso et per ipsum valeam, qui cum patre . . . .*". Wir haben die Abschrift eines Briefes von der Hand des Hieronymus vor uns, der jedenfalls nach Mondsee ging. „*Que quidem littere tibi ut hospites suscipiende erant in Lunelacensi cenobio . . .*" (f. 304r). Der Empfänger ist sicher P. Heinrich Ymmerteuer von Mondsee, der Schreiber sein Bruder Johannes Ymmerteuer, der in Wien studierte. (Hptm. 2. Bd. 1433 R II 7 Johannes Ymmertewr de Patauia 4 gr. f. 30r, S. 183 der Druckbogen.)

IV. Briefe.

25] 1. *Epistola exhortatoria ad Christannum Tesenpacher. 1462.*
Inc. „*Religioso uiro, vita et sciencia in Christo docto*".
Expl. „*tandem semper in celo felix uiuas, Christum oro. Amen*".
Gedruckt in Zeitschrift für kath. Theologie 20. Jahrg. (Innsbruck 1896), 179—186.
Wien 3604 f. 14r—16v (Mondsee). A. Konzept.
München 19855 f. 343r—349r (Tegernsee). A. Original. — 9802 f. 1r—48v (Oberaltaich).

26] 2. *Epistola responsiva ad Ludovicum Wilbolt.*
Inc. „*Scandenti Samii Ludowico debite callem*".
Expl. „*admonitos fac cum salute*".
Wien 3604 f. 17v—18r. A. Konzept.

27] 3. *Epistola responsiva ad Bernardum de Waging. 1461, 10. Nov.*
Inc. „*Scandenti Samii Bernardo debite callem*".
Expl. „*Iterum vale optime pater et ora pro me*".
München 18565 f. 1r—3r (Tegernsee). Geschr. nach 1475.[36]

28] 4. *Epistola prima de duratione mundi ad Johannem Schlitpacher. 1471.*
Inc. „*Multe pericie religioso patri Johanni Schlitpacher*".
Expl. „*babilonice captiuitatis tecum postea lacius conferre*".
Melk 61 (B 26) f. 208r—217v. A. Überschrift: „*Chesus*", dann in Rot „*anno 1471*".

29] 5. *Epistola secunda de duratione mundi ad Johannem Schlitpacher.*
Inc. „*In nomine domini*".
Zit. Cod. Mellic. 61 (B 26) f. 197r; Clm 1925 (= cbm cat. 21) unter den in Tegernsee vorhandenen Schriften des Hieronymus.

30] 6. *Scriptum de ornatu monachorum ad Johannem Schlitpacher.*
Inc. „*De decretali vero illa, Ne in agro*".
Expl. „*et non vestra dubia soluere*".
Melk 1710 (H 44) f. 97r—98v (alte Paginierung), f. 193—196 (neue Paginierung).

31] 7. *Scriptum de discretione inter peccatum mortale et veniale.*[37]
Inc. „*Vellem ego o fautor amantissime*".
Expl. „*conscienciam ligat ad mortale*".
München 18597 f. 48r—56v (Tegernsee).

32] 8. *Scriptum super dubio de particulis in calice remanentibus.*[38]
Inc. „Neutrum ego reprobo nec redarguo".
Melk 1710 (H 44) f. 98v (f. 196 neue Pag.). Exzerpt.

---

[36] Überschrift: „*Responsio eximii patris Magistri Hieronimi quondam prioris monasterii Mänsee facta super quibusdam dubiis, hic signatis per venerabilem virum patrem Bernardum tunc temporis priorem in Tegernsee.*" Am Schluß (f. 3r) „*Ex Lunelacu. In vigilia S. Martini episcopi anno 1461*".

[37] Clm 1925 (= cbm cat. 21) fügt hinzu „*vel pocius de erronea consciencia*".

[38] Vollständiger Titel: *Scriptum fratris Jeronimi artium magistri super dubio, quid faciendum sit, si post sacramentum sanguinis ex calice sumptum aduc particula aliqua in calice remanserint.*

33] 9. *Responsio super consultatione ad eum facta.*
Inc. „*Rogatus a fratre michi karissimo*".
Expl. „*nos oves vna cum pastoribus custodiat, qui . . .*".
Wien 3595 f. 131r—141v (Mondsee).
München 15631 f. 34r—53v (Rott). A. — 18740 f. 25r—36v (Tegernsee) „*anni 1461 in vigilia ascensionis Christi*" von Christ. Tesenpacher.

V. Dichtungen.

34] 1. *Psalterium Jesu.*
Inc. „*Jesu da quod canimus*".
Expl. „*Suae Jesu animae miserere. Amen*".
Gedruckt: Analecta Hymnica XXXV 64—78 mit Prolog und Einleitungsstrophe.
Wien 3848 f. 54v—70v. A mit Glossen am Rand.
München 4408 f. 1r—15v (St. Ulrich u. Afra-Augsburg) geschr. 1496 „*per f. Jeorgium Gutman de Sulenhofen.*[39] — 4423 f. 13r bis 24v (St. Ulrich u. Afra-Augsburg) geschr. 1481 v. P. Simon Weinhart.
Salzburg b VI 3 f. 187r—200v.
Stuttgart H. B. I 11 f. 194r—204r (Weingarten).[40]
Freie Nachahmung des trochäischen Trimeters.

35] 2. *Carmen ad D. N. Jesum Christum.*
Inc. „*Memor mei fili Dei*".
Expl. „*Decidam perpetuam*".
Gedruckt: An. Hymn. XLVIII 463.[41]
Wien 3604 f. 15r. A. — 4120 f. 38r. Geschr. von P. Johannes Hauser in Mondsee.
München 4423 f. 131v. Am Schluß „*hec Jeronimus*".
Katalektischer trochäischer Tetrameter.

36] 3. *Carmen de Beata Maria Virgine.*
Inc. „*Frater ego, qui non nego*".
Expl. „*Gloriae participes*".
Gedruckt: An. Hymn. XLVIII 465.
Wien 3604 f. 15v. A.
München 4423 f. 13v. Am Schluß „*hec Jeronimus*".
Acrostichon: Frater Jeronimus. Versmaß wie oben.

37] 4. *Carmen sapphicum in honorem Virginis Mariae.*[42]
Inc. „*O dei nostri genetrix Maria*".
Expl. „*Tempore secli*".
Wien 3604 f. 21r. A. — 3805 f. 285v. A. Am Schluß einer Predigt über den Frieden.

---

[39] Expl.: „*psalterium sub carminis nota Ave viuens hostia decantandum M. Jeronimi de Werdea feliciter finit. qui et pater ac monachus Lunelacensis cenobii fuit, cuius anima in sancta requiescat pace.*" Auch Clm 4423 f. 24v.

[40] Unter dem Titel *Compendium rythmicum psalterii ad notam carminis: Ave vivens hostia.* Gütiger Hinweis von Herrn B. Bischoff.

[41] „*Incipit carmen ad D. N. Jesum Christum pro impetranda peccatorum venia sub nota: Tibi Christe splendor patris decantandum.*"

[42] Vollständiger Titel: *Carmen sapphicum in honore virginis Marie compositum, ut et a filio suo pacem nobis impetrare dignetur.*

38] 5. *Oratio de Beata Virgine metrice.*[43]
Inc. „*Orans exposcit a te quid virgo Maria*".
Expl. „*Esto parata dona rogata iugiter amen*".
Gedruckt: An. Hymn. XLVIII 473.
Wien 3604 f. 19r. A. — 3520 f. 115v. A.
München 19855 f. 350v—351r (Tegernsee). A.
Acrostichon: Frater Jeronimus de Mense.

39] 6. *Super Salve Regina.*
Inc. „*Salve regina sub tuo regimine*".
Expl. „tecum laudemus iugiter in saeculum Amen".
Gedruckt: An. Hymn. XLVIII 465.
Wien 3848 f. 80r—81v. A. — 4052 f. 144v.

40] 7. *Predigtlied.*
Inc. „*O muter der parmherczikayt*".
Expl. „*Erfrewet werden ewikleich*".
Gedruckt: An. Hymn. XLVIII 474. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied II 693, ohne Verfasserangabe.
München 4423 f. 35v.[44] — 20110 f. 238r (Tegernsee).

41] 8. *De sancto Benedicto.*
Inc. „*Puer petens eremum*".
Expl. „*Regni sempiterni*".
Gedruckt: An. Hymn. XLVIII 467.
Wien 3604 f. 16v—28v. A. — 3402 f. 194r—195r. — 4120 f. 99v—102v geschr. von Johannes Hauser plebanus.
München 4381 f. 95r—97v (St. Ulrich u. Afra) anni 1497. — 4423 f. 130r—131v (St. Ulrich u. Afra) anni 1481. M. d. Bem. „*hec pater Jeronimus Lunelacensis cenobii professus*".
Melk 932 f. 62—66.
Salzburg b II 30 f. 143v—147r. — b VI 3 f. 202r—203v.
Akatalektischer trochäischer Trimeter. „*Sub nota Ave vivens hostia.*"

42] 9. *De sancto Georgio.*
Inc. „*O martyr Christi milesque fortissime*".
Expl. „*Quousque finis vitae meae clauditur*".
Gedruckt: An. Hymn. XLVIII 472.
Wien 3848 f. 81v. A. — 3644 f. 144v—145r. — 3650 f. 130r.
München 4423 f. 143r.
Die Strophen bestehen aus je fünf reimlosen akatalektischen jambischem Trimetern.

43] 10. *De sancto Floriano.*
Inc. „*O martyr Christi Floriane inclite*".
Expl. „*Perveniamus ad aeterna gaudia*".
Gedruckt: An. Hymn. XLVIII 471.
Wien 3848 f. 79r–v. A. — 3577 f. 83r–v.
München 4423 f. 142v.
Versmaß wie oben.

---

[43] Vollständiger Titel: *Oratio de beata Virgine metrice ex undecim partibus versuum, totidemque generibus metrorum contexta.*

[44] Am Schluß: „*Hoc carmen edidit et sequentes horas diei sub eadem nota Beata nobis gaudia magister Jeronimus de Werdea, monachus tunc in Lunelacu, cuius anima in sancta requiescat pace.*" Bei den „*sequentes horae diei*" handelt es sich um den *Jubilus de nomine Jesu* (Inc. „*Jesu dulcis memoria*"), der bislang St. Bernhard zugeschrieben wurde, jedenfalls aber aus dem 12.—13. Jahrhundert stammt. Die Anordnung und Verteilung der Strophen auf die einzelnen Tagzeiten mag Hieronymus vorgenommen haben.

44] 11. *De sancta Ursula.*
Inc. „*Licet o virgo Ursula sanctissima*".
Expl. „*Caelestis regni vobiscum participes*".
Gedruckt: An. Hymn. XLVIII 473.
Wien 3604 f. 28v. A.
München 4423 f. 311v. Am Schluß: „*hec Jeronimus frater monasterii sancti Michaelis in Laculune*".
Versmaß wie oben.[45]

45] 12. *Legenda sancti Wolfgangi.*
Inc. „*O pater alme deus Wolfgangi gesta canendo*".
Expl. „*Presulis ad laudem suscepi quemque ad honorem*".
Wien 3604 f. 1r—13v. A mit Glossen zw. d. Zeilen u. a. Rand.
München 4381 f. 116v—126v anni 1497. — 4423 f. 67r—75v.[46]
Brüssel 8928 (St. Ulrich u. Afra).
Hexameter.

46] 13. *Carmen metricum ad Christannum* (Tesenpacher). *1462.*
Inc. „*Unica Cristanne mea spes carissime salve*".
Expl. „*Corpore mente quoque dulcis amice vale*".
Wien 3604 f. 17r. A.[47] — 4117 f. 27v—28r.[48]
München 19855 f. 349v—350r. A (Tegernsee). — 4423 f. 248v.
Hexameter.

47] 14. *Carmen de morte Simonis abbatis ad Christannum. 1463.*
Inc. „*Unica spes vite mee qui es dulcissime salue*".
Expl. „*Corpore mente quoque dulcis amice vale*".
München 4423 f. 248r–v. Am Schluß: „*hec pater Hieronimus in monasterio Lunelacu olim professus scripsit et pro priore Cristanno in Tegernsee tunc temporis nouicio*" (geschr. 1481).

48] 15. *Carmen de sancto Michaele ad Christannum.*
Inc. „*Cristiane vir fidelis*".
Expl. „*Sempiterna gaudia*".
Wien 3550 f. 195r–v (Mondsee).[49] — 3577 f. 112v—113r (Mondsee). — 3650 f. 120r. — 4089 f. 182r.
München 20110 f. 326v—327r (Tegernsee). — 4423 f. 42v.
Akatalektischer trochäischer Dimeter.

49] 16. *Poema de gaudioso tempore vernali. 1462.*
Inc. „*Tempore vernali redeunt iam gaudia nobis*".
Expl. „*Gloria qua propter laus sit et honor tibi semper*".
Wien 3604 f. 18v. A.
München 19855 f. 351v—352r. A (Tegernsee).

---

[45] Die hl. Ursula mit ihren Genossinnen ist im Mittelalter hoch verehrt worden. Vgl. die zahlreiche Literatur, bes. Levison W., Das Werden der Ursula-Legende, Köln 1928. Auch die große Anzahl von Hymnen auf sie spricht dafür. Vgl. An. Hymn. XII 244—257.

[46] Am Schluß: „*Explicit legenda sancti pontificis Wolfgangi metrice conscripta et in 44 capitula distincta. hec frater Jeronimus de lunelacensi monasterio, qui quondam dicebatur magister Johannes de Werdea nacione sweuus. Cuius anima in sancta quiescat pace. Amen. 1481 fr. Symon hospes de Augusta.*"

[47] Dabei eine kl. Abhandlung über die Elegie, Tragödie u. Komödie.

[48] Geschrieben von Johannes Hauser plebanus. Am Schluß: „*hec Jeronimus werdea ad Cristannum monachum in Tegernsee.*"

[49] Die Hs. ein Orationale von Mondsee, geschrieben 1487 (f. 226r) von dem Diakon Fr. Thomas Märdeln (f. 313r). Das Profeßbuch kennt S. 19 einen Thomas de Swans, Prof. 21. 9. 1482.

VI. Sammelhandschriften.

50] 1. *Scripta et adversaria ex plurimis auctoribus. Vor 1451.*[50]
Wien 3603 A 191 S.

51] 2. *Scripta et adversaria tempore novitiatus. 1451—1452.*[51]
Wien 3602 A 220 S.

52] 3. *Collectura monastica.*
Inc. „*Circa materiam excommunicandi vel absolvendi*".
Expl. „*graciam dei recuperet quam amisit*".
Wien 3595 f. 72r—130v (Mondsee) von zwei unbekannten Händen geschr.
München 15631 f. 83r—134r (Rott). — 18704 f. 31v—34v (Tegernsee) enthält Kap. 9—16. Geschr. von Tesenpacher. — 18740 f. 3r—37v (Tegernsee) enthält Kap. 17—26. Geschr. von Tesenpacher.[52]

53] 4. *Collectura historica.*
Wien 3604 f. 29v—34v. A. Im Inhaltsverzeichnis der Hs. „*Narraciones quarundam historiarum*" genannt.

54] 5. *Collectura de variis.*
Wien 3520 f. 92r—151v. A.

55] 6. *Collectura alia de variis.*
Wien 4030 f. 298r—329v. A.

56] 7. *Collecta ex Summa Astesani de casibus conscientiae.*
Inc. „*Notandum quod ad direccionem humane vite*".
Expl. „*nolle respondere uel ostendere uel huiusmodi*".
Wien 4030 f. 1r—21r. A.

57] 8. *Collectanea ex operibus Narcissi Herz de Perching, Thomae Ebendorfer de Haselbach, Caesarii episcopi Arelatensis, Johannis de Capistrano aliorumque.*
Wien 4030 f. 30r—46v. A.

58] 9. *Notabilia de astutiis diaboli, quibus nos temptat et infestat et de remediis contra ea et plura alia.*
Inc. „*Notandum temptacionum quedam adeo*".
Expl. „*nec Salomone sapiencior nec Sampsone forcior*".
Wien 4030 f. 25r—29v. A.

VII. Unsichere Schriften.

1. *Disputata parvorum logicalium.*
Erwähnt von Staufer, Mondseer Gelehrte, Melker Programm 1864, 16.

2. *Commentarius in tractatum de suppositionibus, in libros posteriorum, priorum et topicorum Aristotelis.*

---

[50] Vollständiger Titel: *Scripta et adversaria, quae sibi collegit plurimis ex auctoribus sacris et profanis, christianis et paganis et secundum ordinem alphabeticum digessit in parte prima et secunda, mixtim autem in tertia conscripsit.*

[51] Vollständiger Titel: *Scripta et adversaria, quae sibi tempore novitiatus sui ex viginti et uno volumine variarum facultatum collegit.*

[52] Am Schluß: „*Hec collecta sunt per venerabilem Magistrum Johannem de Werdea et per me Cristannum Tesenpacher eo tempore prouisorem ecclesie sancti Kyliani in Oberbang scripta. Anno 1461.*"

Wien 3846 (Mondsee), 230 S. Geschr. „*1459 ante Margarethe*".
Inc. „*Circa tractatum de suppositionibus queritur*".
Expl. „*omnia sunt propter deum gloriosissimum, cui sit . . .*".
Die Autorschaft stützt sich einzig auf eine Notiz aus späterer Zeit auf besonderem Zettel: „*M. Hieronymi de Werdea, Prof. Mons. Commentarium in Tractatum de Suppositionibus, in Libros Posteriorum, Priorum et Topicorum scriptum anno 1459.*"[53]

3. *Algorismus.*
Inc. „*Omnia que a primeua rerum origine processerunt*".
Expl. „*quam in cubicis sufficiant. Et sic est finis algarismi*".
Wien 3816 f. 164r—173v.[54] — 3502 f. 148v—167v anni 1481. — 5153 f. 73r—80v.

4. *Excerpta brevia cuiusdam magistri Wiennensis super Symbolo apostolorum.*
Inc. „*Quilibet hominum vsum racionis habenti*".
Expl. „*Inde venturus est iudicare viuos etc. Amen*".[55]
Wien 4072 f. 2r—23r.
Erw. v. Staufer, a. a. O.

5. *Legenda sancti Dominici.*
Erw. im Mondseer Handschriftenkatalog von 1798 (Wien Nationalbibl. Ser. nov. 2162), S. 36.

6. *Vita sancti Heinrici imperatoris.* Ebd.

7. *Collationes capitulares.*
Erw. v. Staufer, a. a. O.

8. *Passio domini nostri Jesu Christi poetice descripta.*
Erw. v. Staufer, a. a. O.

9. *Eine metrische deutsche Abhandlung über das Leben und Leiden des Herrn.*
Erw. v. Staufer, a. a. O. Vielleicht Cod. Vindob. 3027 f. 302r—303v.
Inc. „*Hie gepildet der spiegel ist*".
Expl. „*vnd ubel gancz verruech*".

---

[53] Inhalt der Hs.: f. 1r—32r *Commentarius in tractatum de suppositionibus.* Inc. „*Circa tractatum de suppositionibus queritur*". Expl. „*quia in simili formaliter datur in stancia*" *1459.* — f. 36r—42r „*Circa inicium veteris artis queritur*". — f. 42v—49v „*Circa materiam predicacionum dubitatur*". — f. 50r—69r *Notabilia de primo et secundo posteriorum.* — f. 72r—92v *Questiones veteris artis.* — f. 93r—145v „*Circa noticiam libri predicamentorum Aristotelis*". — f. 146r—163r *Questiones super primum et secundum librum periarmenias.* — f. 166r—202r *Commentarius in libros priorum.* Inc. „*Circa primum librum priorum queritur*". Expl. „*bona intellecta ad sensum supradictum*". *Et sic est finis 1459* (in Rot). — f. 204r—214v *Questiones circa libros topicorum.* Inc. „*Circa libros topicorum queritur primo*". Expl. „*marteitas et tuleitas sunt idem nomine*". — f. 216r—230r *Questiones circa libros posteriorum.* Inc. „*Circa primum posteriorum queritur primo*". Expl. „*omnia sunt propter deum gloriosissimum, cui sit laus etc.*".

[54] Überschrift von späterer Hand: „*Algorismus Magistri Joannis de Werdea.*" Am Schluß: „*Explicit algarismus per manus et non per pedes et cetera puntschück*" (in Rot).

[55] Es folgen die Namen der zwölf Apostel und das Credo. Dann „*Anno domini M° etc. 49no feria 2 ante festum pentecostes*".

Kleine Mitteilungen.

Bischof Matthäus von Freising 1138?

Von **P. Romuald Bauerreiß O.S.B., München, St. Bonifaz.**

Ein Bischof Matthäus ist den älteren Freisinger Bischofslisten unbekannt. Dagegen tritt ein solcher auf in dem 1764 herausgegebenen II. Band der Monumenta Boica S. 446 als Aussteller einer Schenkungsurkunde von 1138 unbedeutenden Inhalts an das Benediktinerinnenkloster Frauenchiemsee (Obby.). Dadurch wurde der Bischof geschichtlich autorisiert und hat Eingang in die Freisinger Kirchengeschichte gefunden. Schon F. Resch[1] beschäftigt sich 1772 eingehend mit ihm, ebenso die Klostergeschichte von Frauenchiemsee in älterer[2] und neuerer Zeit.[3] Am ausführlichsten handelt über ihn eine Untersuchung spezialdiplomatischer Art.[4]

Die erwähnte kurze Urkunde, die nur in späteren Kopien erhalten, berichtet von dem Bischof selbst nicht mehr als seinen Namen, eine Jahreszahl und einen Schenkungsakt. Das Jahr ist in der Freisinger Geschichte allerdings denkwürdig. Denn am 19. Juli 1138 begegnet zum erstenmal der große Freisinger Bischof Otto I. Da sein traditioneller Vorgänger Heinrich I. aber schon am 9. Oktober 1137 starb, ist für einen kurzregierenden Bischof noch Raum. Dieser Umstand in Verbindung mit der urkundlichen Bezeugung von 1138 und der Erwähnung eines „*electus*" in dem gleichzeitigen Brief eines Freisinger Domherrn an den Salzburger Erzbischof Konrad[5] haben dem Bischof nicht bloß als Vorgänger des großen Freisinger Bischof Otto I. seinen Platz angewiesen, sondern ihn auch als Parteigänger des Salzburger Erzbischofs und als solcher in dessen Nähe befindlich erscheinen lassen. Damit glaubte man auch die Tatsache erklärt, warum die einzige von ihm erhaltene Urkunde gerade für die Nonnen des Klosters Frauenwörth, das damals zu Salzburg gehörte, ausgestellt ist.[6] Der Herausgeber

[1] Aetas Millenaria ecclesiae Aguntinae etc., Brixen 1772, S. 159.

[2] Geiß E., Geschichte des Benediktiner-Nonnenklosters Frauenchiemsee (Beitr. z. Geschichte usw. des Erzbistums München-Freising I, 1850, S. 271).

[3] Doll J., Frauenwörth, München 1912.

[4] Ruf P., Studien z. Urkundenwesen der Bischöfe v. Freising im 12. und 13. Jahrhundert, München 1914, S. 13 ff.

[5] Ruf, ebd. 14. [6] Ebd.

des III. Bandes der Necrologia glaubt auch den Todestag des Bischofs in einem St. Emmeramer Nekrolog gefunden zu haben.[1]

Die einzige von Bischof Matthäus ausgestellte Urkunde besitzen wir in zwei späten Kopien, die sich unter den Frauenchiemseer Klosterliteralien des Bayer. Hauptstaatsarchivs München befinden. Die eine kürzere (= A) diente dem Herausgeber der Monumenta Boica Band II als Vorlage. Die andere (= B), nichtbeachtete, weist einige Varianten und eine längere Zeugenreihe auf.

Daneben findet sich eine dritte Abschrift im Kopialbuch des Benediktinerklosters Andechs (Obby.).[2] Sie trägt die Überschrift: *Originale pro decimis in hådorf a chiemensibus emptis.* Vermutlich ist die Kopie ungefähr gegen Ende des 15. Jahrhunderts hergestellt. Auffallend ist daran, daß der Kopist nicht bloß einer inhaltlichen, sondern auch graphischen Ähnlichkeit sich beflissen hat. Der Ausstellername ist in altertümlicher Form geschrieben in acht ebenso verschnörkelten wie unleserlichen Zeichen, die den Namen Matthäus ergeben können oder einen andern. Ebenso ist es beim Namen des Bischofssitzes. In der folgenden Wiedergabe der Andechser Kopie sollen diese unleserlichen Zeichen durch eine Reihe von x angedeutet werden. Die Varianten der Chiemseer Kopien in Anmerkung.

Originale pro decimis in Hådorf a chiemensibus emptis[3]:

In nomine sancte et individue Trinitatis. xxxxxxxx[4] dei gratia praesul[5] xxx[6]. Noverint omnes christi fideles tam futuri quam praesentes qualiter nos decimas cuiusdam ecclesiae howedorf[7] nostre[8]... videlicet duas partes episcopi et pauperum mediante Hiltiperto regionis illius archipresbytero devotis sororibus chiemensis zenobii ob devotas earum orationes communicato fratrum consilio contradidimus[9], reliquas sacerdotis utilitati et fabricis ecclesie reservamus. Ea cum[10] conditione ut singulis annis praefate sorores ex his duabus partibus cibos[11] sumant in tempore quadragesimali quantum in[12] eis possit conpetentius[13] administrari[14]. Et ut hec traditio stabilis et inconvulsa permaneat hanc cartam conscribi impressioneque sigilli nostri iussimus insigniri asscripto[15] etiam fratrum nostrorum testimonio quorum nomina hec sunt

Chunradus vicedominus[16], Hiltipertus archipresbyter[17], Cunradus archipresbyter[18], Wernherus[19], Irchengerus[20], H[21]... Heremanus[22] custos ecclesie, Albero diaconus[23], Heremanus notarius[24], Heremanus scolarius[25] ceterique confratres. Anno ab incarnatione dominica MCXXXVIII[26] indictione[27] 1, presidente Innocentio papa II, regnante rege Conrado III.[28]

[1] M. G. Necr. III, 333, 483.

[2] Bay. H.StArch. München, Andechs Klosterlit. 1, Kopialbuch.

[3] AB: fehlt. — [4] AB: Mattheus. — [5] AB: episcopus. — [6] AB: Frisingensis. — [7] A: Homedorf, B: Howelsdorf. — [8] A: nomine. — [9] A: tradidimus. — [10] A: tamen. — [11] A: elemosynam. — [12] A: cum. — [13] A: eo venientibus, B: compotationes. — [14] A: ministrari. — [15] A: ac scripto.

[16] A: Vice Dominus. — [17] A: Hulpertus. — [18] A: Ch archipresbyter etc. — [19] A: Dieser Name und alle folgenden fehlen. — [20] B: Erchinger. — [21] auf Rasur. — [22] B: Hermanus. — [23] decanus. — [24] B: fehlt. — [25] B: Hermanus Scolasticus. — [26] A: ausgeschrieben. — [27] A: Indictio fehlt. — [28] A: fehlt.

Die vordringlichste Frage, ob der Kopie eine Fälschung vorlag oder nicht, tritt hier zunächst in den Hintergrund. Hier interessiert der rätselhafte Bischof Matthäus. Auffallen mag zunächst wie diese Chiemseer Urkunde, die einer anderen Diözese angehört, in das Andechser Kopialbuch gerät unter Andechser Kopien und chronikalen Nachrichten. Die Frage klärt sich in der Bestimmung der genannten Ortschaft. Das in den Chiemseer Kopien genannte Howelsdorf oder Homedorf ist nirgends zu finden außer mit großen Entstellungen des Namens[1], dagegen läßt sich das im Register des Chartulars genannte Hådorf, das dem in der Überschrift der Andechser Kopie genannten Hådorf und dem im Text angeführten Howedorf entspricht, feststellen. Es ist der Ort ohne Zweifel das heutige Hadorf (B.-A. Starnberg, Diöz. Augsburg, Pfarrei Perchting) in der Nähe des Starnberger Sees (1045: Howidorf[2], Houdorf[3]). Schon früh in Benediktbeurer Traditionen bezeugt wurde die Pfarrei zusammen mit der Pfarrei Widdersberg dem 1425 in Andechs errichteten Kanonikatsstift inkorporiert. Die Urkunde darüber ist nicht mehr erhalten. Jedoch läßt sich ihr Inhalt aus der päpstlichen Urkunde von 1459, die die Stiftung des 1455 errichteten Benediktinerklosters bestätigt, erschließen.[4] Auch der dafür ausgestellte herzogliche Stiftungsbrief bestätigt den bisherigen Besitz mit einem hier beachtenswerten Zusatz:

„Item den Widem zu Hädorff"[5], „Item die Vogtey die wir haben auff dem Hoff zu Hädorff, der da gehört zu dem Gottshaus Nunnenverth gelegen in dem Kiemsee."[5]

Nur so klärt sich auch der Verkauf des Anwesens 1506 durch die Äbtissin Ursula von Frauenwörth an die Abtei Andechs.[6] Das Kloster hatte tatsächlich die Pfarrei bis zur Klosteraufhebung inne. Die Aufnahme der Schenkungsurkunde von Hadorf in das Andechser Kopialbuch kann demnach nicht befremden. Vermutlich hat der Schreiber eine bei der Inkorporation der Pfarrei ins Klosterarchiv übernommene, jetzt verschwundene Urkunde vor sich gehabt.

Damit lösen sich alle übrigen Fragen, auch die nach dem obskuren Freisinger Bischof. Da Hadorf im Augsburger Sprengel gelegen, kann der Aussteller kein Freisinger Bischof sein. Ebensowenig können auch die Zeugen dem Freisinger Domstift angehören. Sie erweisen sich auch alle als augsburgisch: Der Vizedominus Konrad erscheint in Augsburger Bischofsurkunden

[1] Ruf ebd. — [2] Mon. Boic. VI, 27. — [3] M. Germ. SS. XI, 223.
[4] Sattler M., Chronik v. Andechs, Donauwörth 1877, S. 172.
[5] Ebd. S. 159, 160.
[6] Kopialbuch fol. 114.

1130[1], 1143[2] und noch 1150[3], der Archipresbyter Konrad 1143[4], 1149[5], 1150[6], der custos ecclesiae Hermann bezeichnet sich schon so 1121[7], 1129[8] und 1135[9] als thesaurarius, wird aber zwischen 1138 und 1145[10] gestorben sein, da in diesem Jahr ein neuer Kustos, der in der obigen Zeugenreihe folgende Erchinger auftritt, der noch 1159[11] als Kustos am Augsburger Dom seines Amtes waltet. Der Diakon Adalbero tritt schon 1135[12] als solcher auf. Vereinzelt ist der Domschulvorstand Hermann, wenn wir ihn nicht mit dem nach dem Kustos sonst folgenden plebanus oder camerarius Hermann gleichsetzen wollen. Der notarius Hermann ist sonst nicht bezeugt; er wird entweder neben dem besser bezeugten Rudiger in der Augsburgischen Domkanzlei gearbeitet haben oder gehört einer anderen Kanzlei an. Der zu diesen Kanonikern zugehörige Augsburger Bischof muß Bischof Walterus (1130—1150) sein, dessen 8 Buchstaben auch in den 8 Hieroglyphen des Andechser Kopisten erkenntlich sind, ebenso wie die drei bei Angabe des Bischofssitzes (Aug.).[13] Wie die Frauenchiemseer Kopistin zu dem Namen Matthäus kam, erübrigt sich zu untersuchen. Ein Bischof Matthäus von Freising aber hat nie existiert.

Nachtrag zu „Erzbischof Alfanus I., ein frühsalernitanischer Arzt".[14]

Von **Dr. Rud. Creutz.**

In den letzten Tagen des Jahres 1929, als eine Ergänzung der fertig gedruckten Studie über Alfanus nicht mehr möglich war, verdankte ich der Freundlichkeit von Unvi.-Prof. Haberling in Düsseldorf die Kenntnis einer im August 1928 ausgegebenen Arbeit des italienischen Medizinhistorikers Capparoni.[15] In der „Biblioteca Vallicelliana" zu Rom fand dieser Forscher in einem Miscellen-Codex F. 86 eine Handschrift des späten XIII. Jahrhunderts mit der Überschrift

„*Incipit liber Alfani Salernitani Archiepiscopi de IIII humoribus extra cursum exeuntibus et quas passiones unusquisque faciat*".

[1] Hund-Gewold, Metropolis Salisburgensis, II, 216. — [2] M. Boic. XXXIII, 20. — [3] Ebd. 33. — [4] S. Anm. 4 — [5] M. Boic. VII, 382. — [6] M. Boic. XXXIII, 33. — [7] M. Boic. XXXIII, 16. — [8] M. Boic. X, 452. — [9] M. Boic. VIII, 320. — [10] M. Boic. XXXIII, 25. — [11] M. Boic. XXXIII 40. — [12] Originalurk. H.Staatsarchiv München, St. Georg Nr. 1.

[13] Vgl. neuestens Feist-Helleiner, Das Urkundenwesen der Bischöfe von Augsburg 897—1248 (Archivalische Zeitschrift XXXVII, 1928, S. 38ff.). Die Liste der Urkunden in dieser Arbeit führt die Urkunde des Bischofs Walter nicht an.

[14] Vgl. Bd. 47, S. 413—432.

[15] Capparoni Pietro, „*De Quattuor humoribus corporis humani*" di Alfano I Arcivescovo di Salerno (Sec. XI) Rom 1928 (27 S. und 7 Tafeln).

So erfreut Capparoni über den glücklichen Fund sein konnte, so bedauerlich ist es für uns alle, daß er bei genauer Untersuchung erkennen mußte, wie der wirkliche Wert der Handschrift hinter dem erhofften zurückblieb. Das hochinteressante Buch Capparonis wird besonders wertvoll durch die beigefügte wunderschöne Facsimilereproduktion des ganzen, nur 101 Zeilen umfassenden Tractates und jeder deutsche Leser kann nur sehr bedauern, daß in ähnlichen Veröffentlichungen bei uns so wertvolle Beigaben durch die Kosten fast unmöglich bleiben. Jedenfalls ermöglicht eine so musterhafte Reproduktion einem Jeden das Studium der Handschrift fast ebenso gut, als wenn er das Original zur Hand hätte.

Capparoni wurde bei der Untersuchung sofort stutzig durch die auffällige Minderwertigkeit der Latinität, besonders bei dem Vergleiche mit der Sprache des *Premnon physicon*. Die Dürftigkeit des Inhaltes steigerte die Bedenken noch mehr. Weiter ergab sich die Tatsache, daß die therapeutischen Vorschriften im Tractat, die fast $^5/_6$ des Textes in Anspruch nehmen, weitgehend viel späteren salernitanischen Autoren entlehnt sind. Somit mußten sich Capparonis Feststellungen zu dem Schlusse verdichten, daß die Schrift ein geringes Machwerk des späten 13. Jahrhunderts sei, etwa ein schülerhafter Auszug nach Kopien von Kopien, die durch ungebildete Abschreiber wiederholt verschlechtert, von dem Geiste und der Sprache eines Alfanus nichts mehr enthalten.[1]

Dem Urteile Capparonis muß man sich nach Prüfung des Tractates voll anschließen. Man kann noch hinzufügen, daß Capparoni in seinem Urteile noch wesentlich gestärkt worden wäre, wenn er zum Vergleich neben *Premnon physicon* auch die *Hymnen* und *Carmina* des Dichters Alfanus herangezogen hätte. Der Wohllaut ihrer Sprache läßt es geradezu als eine Kränkung des feinsinnigen Meisters der Form empfinden, daß ein Epigone sich erdreisten konnte, seiner Schrift den Namen eines Alfanus voranzusetzen. Und doch hat er uns wider Willen einen Dienst geleistet, weil er bezeugt, daß Alfanus wirklich eine Schrift „*De quatuor humoribus*" verfaßt hat. Denn selbst das ist schon bezweifelt worden, z. B. von Giesebrecht.[2] Als vor fast 100 Jahren Giesebrecht Monte Cassino und P. Tosti besuchte und hörte, daß von den bei Trithemius erstmalig genannten Schriften des Alfanus nichts mehr vorhanden sei, da schloß er voreilig, daß Trithemius auch in diesem Falle sich wieder als unzuverlässig erweise!

[1] „La copia che possediamo con grande probabilita è stata fatta sopra una copia da copia. Per il trattato .... è mia opinione che altro non sia che un sunto d'amanuense, in modo che nulla più conserva dello stile originale dell' arcivescovo salernitano .... o è una copia tarda molto scorretta."

[2] Giesebrecht Wilh., de literarum studiis apud Italos, Berlin 1845.

Die Handschrift aus dem Cod. Vallicellianus besteht aus 12 kurzen Kapiteln. Da ihr Inhalt kaum als ein Schatten Alfanischer Darstellung zu werten ist, kann er leicht übergangen werden. Aber es hindert nicht, aus dem der Schrift immerhin zugrunde liegenden Gedankengang zu ersehen, daß Alfanus, wie schon früher betont, ursprünglich eine umfangreiche Schrift verfaßt hat, die also auch einen Abschnitt über die Behandlung der aus anormalem Verhalten der Säfte entstehenden Krankheiten enthielt.

Nun stoße ich neuerdings bei Rose[1] auf einen Codex aus der Zeit von 1405—1420, dessen Verfasser der Brandenburger Domprior Johannes Staffelde ist. Staffelde compilirte zum eignen Nutzen in evtl. Krankheiten aus medizinischen Codices. Unter anderem benutzte er eine Schrift „*Summa pulsuum super versibus Egidii*[2] *compilata*", die nach Rose im Cod. Vatic. Palatinus 1143 steht. Im Zusammenhange mit dieser Schrift sagt Staffelde einmal: „De mega pulsuum G. (aleni) et de summa pulsuum Alphani Episcopi", ein zweites Mal: „Studiose namque Archiepiscopus Alphanus noticiam pulsuum perquisivit". Da es nicht wahrscheinlich ist, daß hier das kurze, physiologische Kapitel „de motu pulsuum" in *Premnon physicon* gemeint ist, so müßte also Staffelde eine besondere Alfanische diagnostische Pulsschrift gekannt haben. Die Annahme findet Stütze, da Rose sagt, daß in dem Cod. Vat. Pal. 1143 nach einem alten Index f. 31 ein „*liber pulsuum Alfani archiepiscopi*" erwähnt werde.[3]

Einem sehr dankenswerten brieflichen Hinweis von Geheimrat Sudhoff verdanke ich die Kenntnis einer unter seiner Aegide gearbeiteten Dissertation von Ostermuth (Leipzig 1919), mit der Besprechung einer dem Johannes a Sancto Paulo zugewiesenen Nahrungsmittellehre, die als „*Flores diaetarum*" salernitanischen Ursprunges ist. Merkwürdigerweise geht dieser Schrift eine Einleitung über die vier Säfte voraus, deren Fassung manche Ähnlichkeit mit dem in Heft IV/1929 gebrachten de Renzischen Fragment hat. Nun findet sich eine fast gleiche Einleitung, wie in den „*Flores diaetarum*", auch in dem Cod. Q 193 der Amploniana in Erfurt, und zwar unter dem Titel „*Tractatus de complectionibus secundum Alpheum*". Sudhoff-Ostermuth denken an die Möglichkeit, daß hier Alpheus für Alfanus stehen könnte. Auf Grund des beschreibenden Verzeichnisses der Amplon.

[1] Rose Val., Verz. der lat. Handschriften der Staatsbibl. Berlin Bd. II, 2, S. 899ff., Berlin 1903.

[2] Aegidius Corboliensis „*de pulsibus*". Vgl. Choulant L. „*Aegid. Corbol. carmina medica*", Leipzig 1826.

[3] In dem Cod. 1024 der Pariser Bibl. de l'Arsenal kommt ebenfalls ein „*Tractatus Archiepiscopi Alphani de pulsibus*" vor. Der Cod. entstammt dem XIV. Jahrhundert.

Handschriftensammlung von Schum (Berlin 1887) möchte ich die Vermutung nicht teilen. Schum stellt (S. 452f.) fest, daß die Überschrift ein späterer Zusatz von anderer Hand ist und daß Amplonius selbst in seinem Katalog von 1412 sie nicht verzeichnet. Zudem geht dem Tractat ein anderer „*tractatus de iudicio urinarum*" vorher, der gleichfalls von späterer Hand den Zusatz „*secundum Alpheum*" trägt. Aber hier weist uns schon die Einleitung „*Nota secundum Egidium quod urina sanguinei spissa est*" darauf, daß er nur ein Auszug aus dem mehr als ein Jahrhundert nach Alfanus verfaßten Gedicht „*de urinis*" des Aegidius Corboliensis ist.

Im Cod. medic. Hertensis 192 fand Sudhoff[1] ebenfalls einen Tractat über die vier Säfte, m. E. in besonders latino-barbarischer Fassung, aber inhaltlich wieder dem Fragmente de Renzis sehr ähnlich. Sudhoff sieht es daher als „in einer ziemlich frühen, ursprünglichen Gestalt" an und möchte die Abstammung für alle aufgetauchten Variationen in der Antike suchen, zumal sie in Handschriften auch Galenos zugeschrieben worden sind. Das de Renzische Fragment galt lange, schon wegen seiner besseren Latinität, als die dem Alfanus nahestehende Bearbeitung. Nunmehr muß auch hier ein Fragezeichen angefügt werden, solange nicht ein besserer Handschriftenfund die Lage endgültig klärt. Aus Deutschland haben wir ihn wohl nicht zu erwarten, weil unsere, über das Zeitalter der Reformation[2] hinaus geretteten Handschriftenschätze ziemlich restlos durchforscht sind. Aber wie der Capparonische Fund zeigt, wäre aus dem Vaterlande des Alfanus die Aufklärung am ehesten zu erhoffen.[3]

Über die Erscheinung Ludwig des Bayern in Stams.

Eine chronikalische Quelle des 14. Jahrhunderts berichtet uns, daß Ludwig der Bayer bald nach seinem Tod einem Zisterzienser von Stams erschienen sei und ihm kundgegeben habe, daß er nicht verworfen sei. In einem Aufsatz: *Fälschungen des Freiherrn von Hormayr* (Neues Archiv der Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde 1928, S. 225/243) behauptet Dr. Friedrich Bock aus Berlin, daß die Erscheinung des toten Kaisers zu Unrecht nach Stams verlegt sei, da wohl

[1] Sudhoff Karl, Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. X, S. 302.

[2] Vgl. Rose Valent., Anecdota Gräcolatina, Heft II, S. 163, Berlin 1870. „Nicht allein der res publica, sondern auch den Philologen ist die Reformation teuer zu stehen gekommen. Wie viel Handschriften sind verschwunden erst nachdem die schützenden Klostermauern gefallen oder schwach geworden waren."

[3] Der genannte Pariser Cod. 1024 enthält auch ein Fragment „*Alphani tractatus de complexionibus*".

nur ein Verlesen aus „instans“ vorliege, wie schon die „älteste greifbare Form dieser Erzählung“ im Text der sog. „*Fundationes monasteriorum Bavariae*“ angibt. Schon bei Veit Arnpeck sei daraus „in Stansen“ geworden. Diese Vermutung ist aber unerklärlich, da sowohl die Handschrift der Fundationes (clm. 14594) wie die Beschreibung derselben durch Prof. G. Leidinger (Neues Archiv usw. 24 [1899], 675—717) beide mit unverkennbarer Deutlichkeit von einer Erscheinung in Stams sprechen. Jedenfalls hätte die Handschrift der Fundationes für die sonst mit großer Belesenheit verfaßte Arbeit über „*Die Gründung des Klosters Ettal*“ (Oberbayerisches Archiv 66 [1929], 1—116), die den gleichen Irrtum aufweist, eingesehen werden müssen, da die *Fundatio* eine der wichtigsten Quellen für die erste Geschichte des Klosters und der Druck bei Öfele ungenügend ist.

P. Rom. Bauerreiß.

Literarische Umschau.

Jubiläumsgaben 1929.

Von P. Romuald Bauerreiß O. S. B., München.

An der Zahl der Jubiläum gemessen, könnte man versucht sein unserer Zeit geschichtlichen Sinn zuzusprechen. Jedenfalls hat aber diese Jubelfreudigkeit den Vorzug, daß sie meist ein wenig den Staub der Jahrhunderte wegbläst von dem gefeierten Ort, der gefeierten Person. Wie könnte erstrecht eine Gemeinde es sich versagen, nach der Vergangenheit zu fragen, die eine Jubiläumszahl von seltener Höhe nennen kann und die gewohnt ist rückzublicken. So ungleich auch die Jüngerschaft St. Benedikts das 1400jährige Jubiläum der Gründung des Stammklosters feierte — Historiker stießen sich an der Unsicherheit des Gründungsjahres, andere fürchteten bei einer größeren Feier eine unschöne Verquickung von Religiösem mit Nationalem, anderen ließ die Last und die Not des Tages keine Zeit zum Jubilieren —, so ist doch nach der literarischen Seite das Jubeljahr in erfreulicher Weise zur Geltung gekommen. Die Mehrzahl dieser Jubiläumsgaben suchte zunächst freilich eine Lücke auszufüllen, die man schon seit Jahrzehnten empfand: populäre und zusammenfassende Darstellungen des Benediktinertums.

Für weitere Leserkreise ist zunächst das große von der Abtei Maria-Laach herausgegebene umfangreiche und billige Werk bestimmt; Benediktinisches Klosterleben (4°, 319 S. mit 700 Bildern, Augustinus-Verlag, Berlin). Der Begleittext gruppiert sich in 9 Kapitel (Die Väter des Mönchtums, Ausbreitung der Benediktinerregel, die Zeit der benediktinischen Verbände, die Zeit der Kongregationen, die Zeit der Restauration, die Aufnahme in eine Benediktinerabtei, Leben in einer Benediktinerabtei, vom Wesen des benediktinischen Mönchtums, die heilige Regel). Die Stärke des Buches liegt in seinen zahlreichen Bildern, bei denen es dem fleißigen Sammler nicht leicht gewesen sein mochte mit der Überfülle des Materials und dem zurVerfügung stehenden Raum zurechtzukommen. Durch seinen Bilderreichtum allein schon gewährt das Werk einen guten Blick in benediktinische Vergangenheit und Gegenwart. Für den Historiker wertvoll sind die vielen kleinen, sonst oft schwer zu erreichenden alten Darstellungen bestehender und untergegangener Klöster, aber auch der an der Gegenwart des Ordens Interessierte findet, was er sucht. Der Druck ist vorzüglich und macht Herausgeber und Verlag alle Ehre. Was vielleicht am erfreulichsten an diesem Prachtwerk sein mag: wir haben endlich ein Buch für die Riesenschar der 5000 Laienbrüder unseres Ordens, das ihnen ohne Mühe einen Blick in die welt- und zeitumspannende Größe der Jüngerschaft St. Benedikts tun läßt — nicht zuletzt ein Buch für manchen Mitbruder auf dem Krankenbett, der sich noch an den Bildern freuen kann, wenn seine Augen zum Lesen zu müd geworden.

Weniger systematisch im Aufbau, mit Einzelaufsätzen zahlreicher und namhafter Mitarbeiter, ist ein zweites zusammenfassendes Buch zu erwähnen St. Benedikt und sein Werk (I. Teil), herausgegeben vom Verlag Hanns Eder, München (4°, 184 S. M. 3,—).

Neben der Mehrzahl der Aufsätze berichtenden und zusammenfassenden Inhalts, lassen sich einzelnen als erste Zusammenstellungen wohl auch wissenschaftlicher Wert nicht absprechen; so die Aufsätze von Wilhelm Fink über Subiaco, Ursmar Berlières, der eine m. W. erstmalige teilweise Zusammenstellung aszetischer Schriftsteller unseres Ordens bringt, Benedikt Herrmanns, der das noch ungeschriebene Buch ‚Benediktinische Schulen' zu skizzieren versucht, wie Leo Söhner das der ‚Musikpflege im Benediktinerorden. (Die hochstehende Barockmusik der bayrischen Benediktinerklöster, die noch keineswegs beachtet ist, ist doch etwas kurz weggekommen!) Weniger angenehm machen sich die zahlreichen sinnstörenden Druckfehler, das dürftige Papier und der unsaubere Druck bemerkbar, um so mehr als einzelne Aufsätze mit ebenso tiefer Innigkeit wie Gedankenreichtum geschrieben sind. Wer ist die S. 58 genannte Schriftleitung? Wer der als Verfasser S. 147 genannte Abt von Rio de Janeiro, Adalbert Kaufmehl?

Die von A. Buckreis verfaßte im Verlag G. J. Manz Regensburg herausgegebene Broschüre ‚Die Benediktiner'. Ein Überblick über die Geschichte des Ordens (M. 6,—) ist keineswegs wie der von O. H. gezeichnete Begleitzettel sagt „eine überaus sachliche Darstellung der Geschichte des Benediktinerordens, die inhaltlich und formell einzig dasteht" (!), sondern eine dürftige Aneinanderreihung von Daten und Ereignissen mit großen Buchstaben und Papieraufwand. Der heilige Bernhard ist nicht einmal genannt, sein gewaltiger Orden nicht mehr erwähnt als die unbedeutenden Zweigorden der Vallumbrosaner usw. (Was ist die Confoederatio Benedictorum? S. 63.)

Das zuerst 1901, jetzt in 4. Auflage, erschienene ‚Leben und Regel des heiligen Vaters Benediktus' ‚herausgegeben von P. Cornelius Kniel (144 S., 75 zum Teil ganzseitigen Abbildungen), ist nach den Urteilen von Fachleuten eine buchtechnische Glanzleistung der Offizin der Erzabtei und des Herausgebers. Der fließenden Übersetzung ist eine „Einführung" vorausgeschickt, die sich für eine maßvolle Kritik in der Beurteilung des geschichtlichen Gehalts der Dialoge ausspricht. Ein kurzer Anmerkungsapparat am Ende sucht dem wenig vertrauten Leser manche der vielen schwer zu verstehenden Einzelheiten von Dialog und Regel zu klären. Neben den ausgezeichneten Bildern des sel. P. Desiderius sind 20 Tafeln der heiligen Stätten Subiaco und Montecassino beigefügt, die in Auswahl und Originalität allen anderen Jubiläumsgaben wohl voraus sind.

Unter den Jubiläumsgaben wissenschaftlicher Art ist vorerst die große, eben in Druck befindliche Festschrift des Mutterklosters zu nennen, die sich „Cassinensia" betitelt und unter der Mitarbeit von Gelehrten erscheint, die teilweise Weltruf genießen. Sie wird nach Erscheinen eingehender gewürdigt werden.

Die weiteste Verbreitung — und dies mit Recht — aller Jubiläumsgaben genießt wohl der bekannte Versuch Dr. P. Stephan Hilpisch' einer „Geschichte des benediktinischen Mönchtums", der hier (Bd. 47, S. 609 ff.) schon eingehend besprochen worden. Mag er teilweise die Mängel des ersten Versuches an sich tragen, so verdient er gerade als solcher eine doppelte Hochschätzung; man erinnere sich nur an alle die hier angedeuteten grundsätzlichen Schwierigkeiten, an die Riesenfülle des Stoffes, an den Mangel an Vorarbeiten, an die Schwierigkeit der Gruppierung.

Eine uns Deutsche besonders erfreuliche Frucht des Jubiläumsjahres ist die unter der Leitung des Präses der bayrischen Kongregation erfolgte Über-

setzung des großen Werkes Abt Butlers „Benedictine Monachisme“: Das Buch wird besonders besprochen werden.

Eine Jubiläumsgabe brachte auch die von der Abtei Maredsous herausgegebene „Revue liturgique et monastique“ in der Erweiterung eines ihrer Hefte zu einer Sondernummer (300 S.), die neben den üblichen Festartikeln allgemeiner auch einige origineller Art aufweist. Wir nennen den Aufsatz B. Capelles, der die bereits in dieser Zeitschrift erfolgte Untersuchung der Zusammenhänge Cassians und St. Benedikts ergänzt und in der Gesamtheit schildert, während Lambot C. m. Wissens als erster die des hl. Augustin untersucht (L'influence de s. Augustin sur la Règle de S. Benoît), mit dem Ergebnis, daß lediglich die Regel Augustins einen größeren Einfluß ausgeübt hat. Der gleiche Verfasser behandelt hierauf auch noch eine Regel — als Regula secunda S. Augustini angesprochen — die einzelne Ähnlichkeiten mit Benedikt aufweist (Un code monastique precurseur de la Règle Bénédictine). Den starken bisher nur gelegentlich angedeuteten Einfluß der vom hl. Benedikt selbst empfohlenen Vitae patrum weist Dr. Gorce nach: La part des „Vitae patrum“ dans l'élaboration de la Règle bénédictine. Den Zusammenhang der Institutionen St. Bernhards mit St. Benedikt behandelt A. Le Bail, O. Cist.; La Règle de S. Benoît dans l'ordre de Citeaux. Einen wertvollen Ausschnitt aus der Geschichte des ganzen Ordens gibt der Verfasser des Monasticon Belge Berlière U., Coup d'oeil historique sur l'Ordre bénédictin en Belgique dans le passé et dans le présent mit einer alphabetischen und kartographischen Übersicht.

Daß die Regel des hl. Vaters als die einzige sichere Quelle gelegentlich des Jubiläums reichlich erörtert wurde, ist begreiflich. Freilich die bahnbrechendste Untersuchung der letzten Zeit ging von nichtbenediktinischer Seite aus (Gradenwitz O., Die Regula S. Benedicti nach den Grundsätzen der Pandektenkritik, Weimar 1929). Sie wird hier mit anderen neuen Untersuchungen gesondert behandelt werden.

Fast ausschließlich der Regel St. Benedikts widmet sich die von den ungarischen Benediktinern herausgegebene Sondernummer der „Pannonhalmi Szemle“: Szent Benedek Emlékkönyv. Die Aufsätze sind mehr berichtenden Inhalts als der Forschung dienend. Zu nennen Erdélyi L., Die Regel und Ungarn, Balogh Alb., Über die Darstellungen des hl. Benedikt in stadtrömischen Kirchen. Von dauerndem Wert wird die von Szunyogh Fr. H. verfaßte Bibliographie „Die Ausgaben der Regel“ und „Die Bibliographie der Regel“ sein, freilich — wenn sie ergänzt ist. Denn in der vorliegenden Form scheint sie noch sehr der Ergänzung bedürftig.

Eine Jubiläumsgabe kanonistischer Art ist P. Heinrich Suso Mayers: Benediktinisches Ordensrecht, das aber noch die weitere Einschränkung erhält in dem Untertitel: in der Beuroner Kongregation (Kunstverlag Beuron, 1929, 198 S., M. 5,70). Der vorliegende erste Band enthält einen kurzen Abriß vom Wesen und der Geschichte des Ordensstandes auch unter Beiziehung der nichtbenediktinischen Orden und Kongregationen. Als erster Unterricht mag dieser Überblick treffliche Dienste leisten. Gründen diese ersten Kapitel auf bereits erarbeitete Ergebnisse, so bringen die folgenden (Geschichte des Ordensrechtes, wissenschaftliche Behandlung desselben) zum Teil meines Wissens neue Zusammenstellungen, wie etwa die ordensrechtlichen Erlässe der Päpste nach dem Tridentinum oder die Zusammenstellung der allgemein-ordensrechtlichen Literatur vor dem CIC. —

Nimmt man zur Jubiläumsliteratur von 1929 noch einige geplante Arbeiten hinzu, die die gegenwärtigen Monate bringen werden, vor allem die große Festschrift der „Cassinensia“, so war das stille Jubeljahr in litteris kein fruchtloses. Freilich wird uns gerade der Blick in die Vergangenheit mit ihrer fast möchte man sagen beängstigenden Größe von neuem die Pflicht für die Gegenwart innewerden lassen.

Klostermonographien.

Bebenhausen. Neuscheler, Eug., Die Klostergrundherrschaft Bebenhausen (= Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1928, 4°, S. 115/195).

Die Dissertation zumeist wirtschaftsgeschichtlichen Inhalts befaßt sich mit dem Grundbesitz eines der am reichsten ausgestatteten württembergischen Klöster, dem bei Tübingen gelegenen 1190 gegründeten Zisterzienserkloster Bebenhausen, seiner Entstehung, Verwaltung, den damit verbundenen Rechten und den einzelnen Wirtschaftszweigen. S. 131 tritt Verf. dem Wort entgegen, daß die Zisterziensergrangien die Landwirtschaftsschulen des Mittelalters gewesen seien. Er begründet seine Ansicht mit den gänzlich verschiedenen Verhältnissen zwischen den Bauern und dem Grundherrn, die eine Nachahmung und Verwertung der grundherrschaftlichen Musterwirtschaft nicht erlaubten. Gerne hätte man eine eigene Behandlung des zisterziensischen Konverseninstituts gesehen. Dürfen die Dialoge des Cäsarius als Quelle, wenn auch nur kulturgeschichtlicher Art, herangezogen werden? — Die ausgezeichnete Arbeit bildet nicht nur einen trefflichen Beitrag zur Ortsgeschichte sondern auch ein gutes Stück zisterziensischer Wirtschaftsgeschichte. P. R. B.

Billigheim. Rommel, Gustav, Geschichte des ehemaligen Klosters Billigheim in Baden (Heimatblätter des Bezirksmuseums Buchen, herg. von Karl Trunzel, Heft 10). Buchen. 48 S.

B. droht immer mehr der Vergessenheit anheimzufallen. Schuld daran ist einmal die frühzeitige Aufhebung (1584), dann die ungünstige Quellenlage. Ein gut Teil der historischen Zeugnisse ist durch Krieg und Verschleppung zugrunde gegangen, der übrige auf verschiedene Archive verstreut. R. hat nun erstmals versucht, die Urkunden selber nach der Geschichte des Klosters zu befragen. Um der spärlichen Quellen willen erschöpft sich die Darstellung fast ganz in wirtschafts-, kunst- und rechtsgeschichtlichen Notizen. Wie schade, daß — vom Güterverzeichnis abgesehen — nur selten literarische und urkundliche Belege angeführt werden! Dann könnte das Büchlein auch der Forschung dankenswerte Dienste leisten.
P. Benedikt H.

St. Blasien. Schmieder, L., Das Benediktinerkloster St. Blasien. Eine baugeschichtliche Studie, Augsburg, B. Filser, 1929, 4°, XV und 247 S., 123 Abb. M. 60,—.
Besprechung erfolgt gesondert.

Chartres, Saint Martin-auVal et Prieuré du Puiset. Von den dreißig Königsurkunden und Bullen des Priorats, die sich zwischen 814 und 1304 nachweisen lassen, sind nur sieben im Original erhalten. Unter ihnen erweist sich nur eine einzige, die Bulle Pascals II., die von Loewenfeld (Epistolae Pontificum Romanorum ineditae, S. 74) bereits veröffentlicht wurde, nun nach J. Soyers Forschungen (Les Actes des Souverains antérieurs au XIVe siècle, Bd. IV und V. Besançon Jacques et Demontrond, 1928, 60 S.) als apokryph. Die jetzige Zusammenstellung der dreißig Urkunden, die sich teilweise nur aus späteren Mitteilungen und Kopien erschließen lassen, ist für die Geschichte von Marmoutier von Wert, dem Saint Martin-au-Val unterstand. P. W. v. P.

Chorin. Die Untersuchung der Choriner Gebäulichkeiten nach der Baufolge ist um so bemerkenswerter, als die 1275 von Mariensee nach Chorin verlegte Zisterzienserabtei auf die märkische Backsteingotik von nachhaltendstem Einfluß war. Die Bauzeiten glaubt W. Schleyer, Die Baugeschichte des Klosters Chorin, Prenzlau, A. Mieck, 1928 (80 S.), nach gediegener Untersuchung ungefähr folgendermaßen festlegen zu müssen.

1275/80 Chor, Querhaus, Ostteil des Langhauses, 1280/90 Ost- und Westflügel, Brauhaus, 1290/95 Abtei, 1290/1300 Südteil des Ostflügels Südflügel, 1300/25 Westteil der Kirche. Seine Feststellungen erhalten dadurch eine besondere Stütze, daß sie den Entwicklungszeiten der von der Choriner Bauschule beeinflußten Bauten wie Marientür in Boitzenburg, dem Dominikanerkloster in Prenzlau und vor allem der Franziskanerkirche St. Paul in Angermünde entsprechen. P. W. v. P.

Corvey. 1. Die Gründung Alalhards und Walas hat in Effmanns nachgelassener Schrift (W. Effmann, Die Kirche der Abtei Corvey, herausgegeben von A. Fuchs, Paderborn, Bonifaciusdruckerei, 1929, 160 S., 48 T.),
die Fuchs unter größtmöglicher Wahrung des Urtextes herausgebracht hat, eine würdige Untersuchung seiner baulichen Entwicklung erhalten. Sie ist für die Stellung Westfalens in der Geschichte des frühromanischen Kirchenbaues von nachhaltender Bedeutung. Von dem bescheidenen Platz, den das Land bisher in dieser Hinsicht einnahm, rückt es jetzt in die erste Reihe, denn Corvey darf nach seiner alten Kirchenanlage als Ausgangspunkt der kreuzförmigen Basilika in Deutschland gelten. Von größter Wichtigkeit aber ist der in seinen alten Teilen noch erhaltene Westbau der Kirche, denn es ist das einzige noch erhaltene vollausgebildete Westwerk, bei dem der Aufbau über einem besonderen Untergeschoß zu stehen kommt und sich dann im Querschnitt einer Emporenbasilika weiterentwickelt. Effmanns Rekonstruktionsversuche der Anlage von Centula auf Grund seiner Forschungen in Corvey sind bekannt genug, nun sind diese selbst wenigstens posthum erschienen und mit vorzüglichem Bildermaterial ausgestattet der am romanischen Kirchenbau interessierten Allgemeinheit unterbreitet worden. Damit ist wenigstens auf kunstgeschichtlichem Gebiet eine entsprechende Würdigung des Weserklosters vorhanden.
— 2. Thiele, Karl, Beiträge zur Geschichte der Reichsabtei Corvey und der Stadt Höxter (Höxter, F. J. Cors, 1928, 251 S.)
sind von weniger gehobenem Rang. Aus einer Bearbeitung der Redegeldschen Geschichte von Ovenhausen herausgewachsen, bringt sie viel Wissenswertes. Es ist eine erfreuliche heimatkundliche Darstellung ohne Ansprüche auf weitere Erkenntnisse oder abschließende Mitteilungen über die Entwicklung eines freiständischen Hauses, das vier Hofämter und Ministerialen besaß und auf seine edelfreie Spitze fast immer bedacht blieb. P. W. v. P.

Egmond. Hensen, A. H. L., Stuyt, J., und Van den Bosch, G. Th., De Abdij van St. Adelbert te Egmond. Amsterdam, T'Kastel van Aemstel, 1929, 40, 95 S.

Das Buch stellt eine populäre Schilderung namentlich nach der baugeschichtlichen Seite der alten nordholländischen Benediktinerabtei Egmond, der Gründung des Willibrordschülers Adalbert dar, die bereits im 16. Jahrh. zerstört wurde. Heute kündet nur mehr ein Brunnen und der Flurname von der früheren bedeutenden Abtei. An Hand mehrerer alter Bilder suchen die Verfasser die alte Abtei mit Erfolg zu rekonstruieren, die den ehrenvollen Namen der „Wiege der holländischen Geschichte" trägt. P. R. B.

St. Gallen. Fäh, Adolf, Die Schicksale der Kathedrale St. Gallen seit ihrer Erbauung. Einsiedeln, Benziger & Co. 8°, 79 S. M. 2,40.

Die geplante Restaurierung der ehrwürdigen Kathedrale von St. Gallen weist von selbst auf alle bisherigen derartigen Versuche in der Vergangenheit hin, die von berufenster Feder unter Verwendung fast ausschließlich archivalischen Stoffes geschildert werden. Die umfangreichste Veränderung erlitt die Kirche bei ihrer Zurichtung als Bischofskathedrale 1808. Am Schluß noch eine Würdigung des ganzen Baus und besonders der Bildhauerarbeiten Christian Wenzingers (9 Tafeln), die meist das Leben des hl. Gallus und Kolumban behandeln. P. R. B.

Hirsau. Greiner, Karl, Kloster Hirsaus Geschichte durch 11 Jahrhunderte. Calw 1929. 121 S.

Bei der schwierigen Quellenlage, die für eine Geschichte des Klosters H. gegeben ist, nimmt es nicht wunder, wenn eine wissenschaftlich brauchbare Darstellung noch immer aussteht. Für G. war es deswegen doppelt schwer, die Geschicke von Hirsau zu erzählen. Auch eine populäre Darstellung bedarf des wissenschaftlichen Fundamentes, und das mußte sich G. selbst erarbeiten. Sein Versuch wäre besser geraten, hätte er die schon vorhandene Literatur ausgiebiger benutzt. Vor allem bei Otto Hafners, „Regesten zur Geschichte des schwäbischen Klosters Hirsau" (Studien und Mitteilungen z. Gesch. d. Benediktinerordens, Bd. XII [1891], XIII [1892], XIV [1893], XV [1894], XVI [1895]) wäre zu einem guten Teil das Material zusammengetragen und kritisch gesichtet gewesen. Außerdem hätten gute Dienste geleistet: Albers Bruno, Hirsau und seine Gründungen vom Jahre 1073 an [Festschrift z. 1100jährigen Jubiläum des deutschen Campo Santo in Rom, hrsg. von Stephan Ehses, Freiburg 1897, S. 115—129]; Süßmann W., Forschungen z. Geschichte d. Klosters Hirsau 1065—1105, Halle 1904 (Diss.); Steinhauser Gebhard, Die Klosterpolitik d. Grafen von Württemberg [Stud. u. Mitt. XXXIV (1913) S. 11—16]; Hafner Otto, Der Verbrüderungsvertrag zwischen Hirsau, St. Blasien und Muri O. S. B. [Stud. u. Mitt. XVII (1896) S. 3—14]; Brackmann Albert, Zur Geschichte der Hirsauer Reformbewegung im 12. Jahrhundert, Berlin 1928; Brackmann Albert, Die Anfänge von Hirsau [Papsttum und Kaisertum, hrsg. v. Albert Brackmann, München 1926, S. 215—232].

Bei einer populären Darstellung ist es untunlich, kritische und polemische Auseinandersetzungen in den Text hereinzunehmen. Diese Partien wären — wenn man sie überhaupt aufnehmen will — in einen Anhang zu verweisen.

Ferner vermißt man bei G. eine kritische Auswahl des Stoffes. Nebensächlichkeiten werden bisweilen breit behandelt, dafür ist wiederholt der zeitgeschichtliche Hintergrund ungenügend dargestellt. So werden z. B. die Reformbewegungen des 15. Jahrhunderts völlig übergangen. Ebensowenig kommt die innere Beziehung zwischen Gregors Kirchenpolitik und Wilhelms bzw. Clunys Reformbemühen zum Ausdruck. Beim Investiturstreit handelt es sich nicht um eine Auseinandersetzung zwischen Rom und deutscher Nation, wie es bei G. den Anschein hat, sondern zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt. Deswegen ist es verfehlt, die Stellungnahme des Abtes Wilhelm „vom nationalen Standpunkt aus" (S. 20) zu beurteilen, oder auf S. 26 zur Ehrenrettung des Abtes Wilhelm anzunehmen, „daß es ihm, seiner ganzen Wesensart nach, nicht um die Befestigung der Weltherrschaft des Papstes zu tun war, sondern um die sittliche Reformierung der Klöster Deutschlands".

An Einzelheiten sei vermerkt: S. 5. Kloster Spanheim war bei Kreuznach im Rheinland, nicht bei Würzburg. Trithemius hatte 1506 auf Spanheim resigniert und die Schottenabtei St. Jakob in Würzburg übernommen. — S. 42. Die Regula verlangt nicht, daß der Abt, sondern daß der Pförtner seine Zelle nahe am Tore habe (reg. 66). — S. 44ff. Das Charakterbild des Abtes Gebhard ist — offenbar infolge einseitiger Benutzung tendenziös gefärbter Quellen — stark verzeichnet. Bei Remling Fr. X., Geschichte der Bischöfe zu Speyer I. (1852) 334ff. und Hafner in „Stud. u. Mitt." XIII (1892) 516 A. 2 wäre die nötige Korrektur zu finden gewesen. — S. 49. Statt Prüningen und Aurach muß es Prüfening und Aura heißen. — S. 62. Den Wandmalereien im Refektorium diente — wie Weizsäcker schon 1900 feststellte — gleichfalls ein Holzschnittbuch, das Exercitium super Pater noster, zum Vorbild. Vgl. Cornell, Henrik, Biblia Pauperum, Stockholm 1925, S. 198. — S. 69. Die Reformation begegnete im Konvent weit stärkerem Widerstand, als aus der Darstellung G.s zu erkennen ist. Von den 20 Insassen bedankten sich beim Herzog nur 6 für den evangelischen Prediger, und zu

dem Vertrag wurde Abt Johann III. durch Steuern und Schmälerung seiner Rechte genötigt. Vgl. Hafner, XVI, 60f. — S. 84. Andreas Geist wurde erst 1635 zum Abt gewählt und benediziert; deswegen unterzeichnet er vorher nur als „Administrator".

G. hat auf sein Büchlein viel Mühe und Fleiß verwandt, und es bleibt zweifellos sein Verdienst, das Augenmerk weiter Kreise auf diese historische Stätte hingelenkt zu haben. P. Benedikt H.

Mailand. Bondioli, P., Le origini del monasterio di sant 'Ambrogio in Milano. Mailand, Vita e Pensiero, 1928. 4°, 68 S.

Die neu errichtete katholische Universität del Sacro Cuore in Mailand befindet sich in unmittelbarer Nähe des berühmtesten Klosters der Stadt, des 789 gegründeten Benediktinerklosters zum hl. Ambrosius. Gelegentlich der Grundsteinlegung der Universität am 15. Juni 1928 erschien diese Schrift, die die urkundlich gesicherten Anfänge des Klosters noch genauer untersucht und einen kurzen Abriß der Geschichte gibt, die besonders bemerkenswert ist durch den erbitterten Kampf zwischen den an der gleichen Kirche residierenden Kanonikern und den Mönchen von St. Ambrogio. Am Schluß drei der wichtigsten Dokumente der Gründungsgeschichte. P. R. B.

Oliva. Die päpstliche Bulle Universa Christifidelium cura vom 31. Dezember 1925 hat das altehrwürdige Oliva zum Bischofssitz der Diözese Danzig erhoben. Damit wurde die Aufmerksamkeit der Christenheit von neuem auf die 1831 säkularisierte, einst so angesehene Zisterzienserabtei „im Schatten des Ölbaums" gerichtet und die Berechtigung zu einer kleinen Festschrift: 750 Jahre Oliva (Danzig, R. Gorschalky, 47 S.) gefunden, die in kurzen Aufsätzen das Namhafteste über die Gründung des Klosters, seinen Bau und seine Bedeutung zusammenstellt. Einer der Mitarbeiter, Dr. E. Keyser, aber hat in seinen gleichzeitig in der Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins (Heft 66, S. 71—85, und Heft 68, S. 5—60) veröffentlichten ‚Olivaer Studien' noch recht wesentliche Beiträge zur Geschichte der Abtei geboten. Außer einer Schilderung der Gründungsverhältnisse unter Fürst Sambor von Danzig 1178, der den Mönchen von Kolbatz die ersten Landschenkungen machte, sind seine Ergebnisse diplomatischer und wirtschaftsgeschichtlicher Art. Hier stellte er außer den schon von Perlbach in seinem pomerellischen Urkundenbuch publizierten Fälschungen, auf Grund der Breslauschen Richtlinien für mittelalterliche Fälschungen, noch weitere Fälschungen fest. Dort gab er ansehnliche Berichtigungen zum mittelalterlichen und neuzeitlichen Besitzstand der Abtei, die sich nicht nur von den Herzogen von Pomerellen und ihren Rechtsnachfolgern, sondern auch vom Hochmeister Ludolf König am 31. Oktober 1342 ihre Liegenschaften hatte bestätigen lassen. P. W. v. P.

Romainmotier. Eine so freundliche Aufnahme, wie man sie der ersten von der Société de développement de Romainmotier veröffentlichten Geschichte des Ortes und seiner Abtei entgegengebracht hat, berechtigte die Gesellschaft allerdings zur Herausgabe einer zweiten. (Lausanne, Imprimeries réunies, 1928, 336 S.) Sie ist aus einer geplanten Überarbeitung zu einem neuen Werk gewachsen. Und das Ansehen dieser ältesten Abtei der Schweiz rechtfertigt das Unternehmen vollständig. M. Reymond ist die Geschichte des Klosters seit den Tagen des ersten Gründers Romanus um das Jahr 540 bis in die Reformationszeit zu danken, die 1536 das Kloster aufhob. Seine tausendjährige Geschichte hat Blütezeiten gesehen in den Tagen, da Juramönche hier lebten und nach der Kolumbanregel ein strenges Regiment geführt wurde, besonders aber unter der Leitung von Cluny. Daneben stehen Epochen des Niederganges. So zogen zu Beginn des 10. Jahrhunderts sogar Kanoniker und Weltpriester in die Chorstallen der Romanusmönche ein. Auch diese neue Ausgabe der Geschichte des Klosters, wie der um sie entstandenen Ortschaft, wird sich Freunde zu erwerben wissen.

P. W. v. P.

Zinna. Sturtevant, E., Kloster Zinna. Jüterbog, Volksbotedruckerei, 1928². 8°, 24 S.

Ein kleiner auf den früheren größeren Arbeiten W. Junge und W. Hoppe gründender Führer durch Geschichte und Bau des in der Zeit der Glaubensspaltung ausgestorbenen Zisterzienserklosters in Brandenburg.

P. R. B.

Fischer, Hans, Die lateinischen Pergamenthandschriften der Universitätsbibliothek Erlangen (Katalog der Handschriften der Universitätsbibliothek Erlangen — Neubearbeitung — I Bd.). Erlangen, Universitätsbibliothek, 1928.

Es kann nicht die Aufgabe des Ref. sein hier an der ausgezeichneten Leistung Fischers vom bibliothekswissenschaftlichen Standpunkt aus Kritik zu üben. In der Methode, die F. einschlägt, kann der Katalog Muster und Vorbild für ähnliche Arbeiten sein. Es wird uns eine eingehende Beschreibung des Äußeren und des Inhalts der einzelnen Handschriften geboten; damit verbindet der Verfasser eine ausführliche Darstellung ihres wechselvollen Schicksals. Für den Ordenshistoriker ist der Katalog deshalb wertvoll, weil die Erlanger Universitätsbibliothek sehr viele Handschriften des in den Stürmen des 16. Jahrhunderts untergegangenen Zisterzienserklosters Heilsbronn bei Nürnberg aufbewahrt. F.s Katalog bringt einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Bibliothek dieser Abtei. Wir erhalten interessante Aufschlüsse über die Entwicklung des nachmittelalterlichen Buchwesens in unseren Klöstern. Sehr beachtenswert sind die zahlreichen liturgischen Handschriften. F. fügt seiner Arbeit elf Schrifttafeln und einen reichhaltigen Index hinzu (vgl. das Stichwort Buch- und Schriftwesen).

Metten. P. W. Fink.

Geßler, La Bibliothèque de l'abbaye de Saint Laurent à Liège. Au XIIe et au XIIIe Siècle, Tongres, Gregoire Michiels-Broeders (Extrait du „Bulletin de la Société des Bibliophiles Liégeois" — Tome XII).

Geßler veröffentlicht die zwei ältesten Bibliothekskataloge der im M.A. berühmten Benediktinerabtei St. Laurentius in Lüttich. Er legt dabei den Nachdruck auf die Identifizierung der in den Katalogen genannten Werke und auf die Signalisierung aller Handschriften, die er fand. Was er in dieser Hinsicht in der Einleitung versprochen, das bestätigt eine Kontrolle der Anmerkungen, die er zu den einzelnen Büchertiteln geschrieben. Seine Leistung verdient alle Anerkennung. Geßlers Veröffentlichung kann geradezu vorbildlich für ähnliche Arbeiten genannt werden. In der Einleitung gibt er uns eine wertvolle Zusammenstellung veröffentlichter Bücherkataloge. Seine mustergültige Herausgabe der zwei ältesten Kataloge von St. Laurentius bringt einen wertvollen Beitrag zur Geistesgeschichte nicht bloß dieser Abtei sondern sämtlicher Benediktinerstifte des frühen M. A. Sie enthalten patristische und vorscholastische Werke in einer Reichhaltigkeit, wie sie nur von wenigen Klöstern erreicht wird.

Metten. P. W. F.

Goldmann, Artur, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften in Wien. II. Bd. Niederösterreich, Register zum I. Bd. Wien, A. Holzmann, 1929.

Die Verzögerung des lang erwarteten Registerbandes wird uns im Angesicht der vorliegenden Arbeit klar. Denn sie erweist sich nach allen Seiten hin geradezu erstaunlich. Nicht nur über die Schriften und Schriftsteller des I. Bandes gibt sie den trefflichsten Aufschluß, sie drängt auf den kleinsten Raum eine Unsumme von Erklärungen der Autorennamen und Buchtitel zusammen, verbessert die oft bedenklichen Lesefehler und weist die anonymen Werke ihren Verfassern zu, ja gibt sogar die Druckorte bei Migne, im Corpus Script. eccles. der Wiener Akademie und in Hains Reper-

torium an. Mühelos läßt sich durch die ganze Anlage die Verbreitung bestimmter Werke erkennen. Es war eine Riesenleistung, einen solchen Stoff in solch vorbildlicher Weise zu bewältigen.

Der Ertrag für das Schrifttum innerhalb des Benediktinerordens ist bei dieser gewissenhaften Bearbeitung der mittelalterlichen Bibliothekskataloge sehr bedeutsam. Bei dem halben Hundert von Benediktinerschriftstellern konnten 24 Autoren anonyme Werke zugewiesen werden. So sind die Schriften des Tegernseer Priors Bernhard von Waging, des Melkers Nikolaus von Matzen erst durch Goldmann identifiziert, ja bei Johann Schlitpacher von Melk sogar 86 Werke, die in den Bibliothekskatalogen nur anonym erscheinen, ihm zugewiesen. Es wird durch dieses Register die große Verbreitung der Regula und Vita S. Benedicti sichtbar und der Anteil, den Melk in der Regelerklärung einnimmt. Man kann es nach allen Richtungen befragen, und es wird immer exakte Antwort geben.

Seckau. P. Dr. Virgil Redlich.

Le Pastoral de S. Grégoire le Grand. Trad. nouv. par l'Abbé Jos. Boutet, oblat bénédictin. (Collection „*Pax*", vol. XXIX.) Abbaye de Maredsous 1928, XIII et 312 p., Fr. 15,—.

Die verdienstvolle Sammlung „*Pax*" hält auch in dieser neuen Übersetzung der Hirtenregel Gregors des Großen die glückliche Verbindung wissenschaftlicher Gediegenheit und praktischer Brauchbarkeit fest. Boutet gibt einleitend eine — allzu kurze — Lebensskizze Gregors und ein Bild der geschichtlichen und gegenwärtigen Bedeutung des Werkes. Die flüssige Übersetzung fußt auf dem Text von N. Turchi in der Bibliotheca S. Patrum, ser. VII, vol. I. Romae 1908. Die zahlreichen, knappen Fußnoten weisen vor allem den benediktinischen Geist der Schrift aus den Anklängen an Wortlaut und Gesinnung der Regel des hl. Benedikt nach. Ein genaues Sachregister rundet das Ganze.

Als deutsche Übersetzungen dieses am wenigsten veralteten Werkes des großen Moralisten auf dem Stuhl Petri seien in Erinnerung gebracht die von P. Maurus Feyerabend (Kempten 1826) und die von Sauter (Freiburg, 1904).

Wir glauben, manchem Mitbruder einen Dienst zu erweisen, wenn wir an dieser Stelle die Werke nennen, in denen andere Väter ex professo vom Priestertum handeln. Sie sind gering an Zahl, aber nicht an Wert. Den Anfang macht der 2. theologische Diskurs des Gregor von Nazianz, Apologeticus de Fuga betitelt. Diesen nahm sich Chrysostomus zum Vorbild für seine 6 Bücher „Vom Priestertum". Im Herderschen Enchiridion Patristicum findet sich p. 744 eine Rede Ephraem des Syrers. Wichtig ist des Hieronymus ep. 52 ad Nepotianum. In G. Morin, S. Aur. Augustini tractatus sive sermones inediti, Campod. et Mon. 1917 findet sich p. 142—157 ein 411 zu Karthago gehaltener Sermo „de ordinatione Episcopi", nach dem Herausgeber „Totius collectionis gemma" und „praecipuum Augustinianae eloquentiae miraculum" (ibid, praef., XXVII s.). Durchwegs „Gelegenheitsschriften", seien diese Väterwerke vor allem für die Vorbereitung auf den Empfang der Weihen und als Exerzitienstoff nachdrücklich vor aller neueren Literatur in Erinnerung gebracht.

München. Dr. P. Hugo Lang.

Jadin, L., Procès d'information pour la nomination des évêques et abbés des Pays-Bas, de Liège et de Franche-Comté d'après les Archives de la Congrégation Consistoriale. I. Teil. Rome, Institut Historique Belge, 1928. 263 S.

Das Zugeständnis der Kurie an den Kaiser und verschiedene Fürsten für die höheren Kirchenämter Kandidaten zu präsentieren verlangte, wie Papst Leo X. (Constitutio: Supernae dispositionis 1514) sicher erkannte, einen eingehenderen Informationsprozeß über die Vorgeschlagenen, als es bisher notwendig erschienen war. Soweit diese Prozeßakten sich heute im

In der Zeit zwischen 1630 und 1645 hat die Maurinerkongregation die entscheidenden Grundlagen für ihre spätere Größe gelegt. Mit dem, auch für die endgültige Festsetzung der Triennalität der Generalkapitel bedeutungsvollen Generalkapitel von Vendôme (1630) beginnt Dom Tarisses Generalat. Seine überragende Persönlichkeit blieb richtunggebend, zumal auch die äußeren Erfolge seine Arbeit unterstützten. Mehr als vierzig alte Abteien, darunter solche von ehrwürdigstem Ansehen, wie S. Germain des Prés, S. Denis, Aniane, Chaise Dieu, Marmoutier, S. Wandrille vollzogen in diesen Jahren ihren Anschluß an die Reformkongregation. Größte Aussichten eröffneten sich ihr durch die Inkorporation der Kongregation von Chezal-Benoît und die wenigstens vorübergehende von Cluny, so daß schon Richelieus Wunsch einer vollkommenen Reform des monastischen Frankreichs seiner Erfüllung nahe schien. Aber es fehlte schon jetzt auch nicht an Mißerfolgen, zumal Einflüsse am Hof der Kongregation ungünstig waren und unzufriedene Elemente in Dom Faron de Chalus einen ehrgeizigen Führer fanden. Den schwersten Schlag bedeutete freilich die Loslösung Clunys von der Kongregation unmittelbar nach Richelieus Tod 1645, womit dieser Band der Martèneschen Kongregationsgeschichte seinen leider disharmonischen Abschluß findet.

München. P. W. v. P.

Lecomte, M., Les Bénédictins et l'histoire des province aux XVIIe et XVIIIe siècles. (Moines et monastères 6.) Ligugé 1928. 81 S.

Wie in Deutschland so hat auch in Frankreich erst die Renaissance das Interesse an der Geschichte des Landes und seinen Provinzen geweckt. Eine ansehnliche Reihe von Publikationen des 16. und 17. Jahrhunderts aber waren doch nur die Wegbereiter für die auch auf diesem Gebiet erstaunlichen Leistungen der Mönche von St. Maurus, deren sprichwörtlicher Fleiß und musterhafte Hingabe an ihre Arbeiten die Erhaltung einer Unmenge wertvoller Dokumente der Provinzialgeschichte wenigstens in Abschriften zu danken ist. Auf ihre Materialsammlungen stützen sich heute als erstklassige Quellen noch Monographien zur Landesgeschichte und Cartulare. Was die Mönche aber selbst zur Geschichte der Languedoc, Lothringens, der Bourgogne und Picardie sowie anderer Provinzen der französischen Krone in abgeschlossenen Werken beigetragen haben, hat L. nun zusammengestellt und damit der wissenschaftlichen Tätigkeit der Mauriner ein neues, ehrendes Mal gesetzt.

München. P. W. v. P.

Deries, L., Les Congrégations religieuses au temps de Napoléon I. Paris, Alcan, 1929. 304 S.

Allein der Trappistenorden hat von den Ordensgenossenschaften benediktinischer Lebensweise Napoléons Interesse insoweit gefangen zu nehmen gewußte, daß darangegangen wurde ihm ein neues Feld der Tätigkeit bereitzustellen. Die Erinnerung an die Begegnung mit den Bernhardinern auf dem Großen St. Bernhard hat den Kaiser für solche Alphospize sich erwärmen lassen, deren Wartung man am besten in die Hände der Trappisten legen zu können glaubte. Doch bald hat ihre Haltung in Napoleons Streit mit der Kurie diesen an der Brauchbarkeit jener für seine Zwecke zweifeln lassen, so war die Schließung ihrer Klöster (1811) die konsequente Folgerung eines Staates, der religiöse Genossenschaften nur insoweit zu dulden geneigt war als sie sich ihm restlos zur Verfügung stellten. Die Restauration ließ auch zersprengte Benediktinerkonvente eine Wiederherstellung einzelner Klöster und Kongregationen erhoffen. Allerdings vergebens. Die meiste Aussicht besaßen noch die Mauriner, die vorübergehend die Leitung des Erziehungshauses der Ritter vom hl. Ludwig in Senlis übernahmen. Ein Versuch Cluny als Abtei wiederherzustellen scheiterte schon an der geringen Zahl der Bittsteller. Geschlossen gingen die Trappisten vor. So erhielten sie schon

1814 von Ludwig XVIII. die Erlaubnis zur Wiederansiedlung. — Leider konnte D. das archivalische Material nur insoweit verarbeiten, als es sich in Paris befindet. Die einzelnen Kongregationsarchive mußten unberücksichtigt bleiben, eine Lücke, die sich nur dort schließt, wo bereits geschehene Veröffentlichungen sie schließen halfen.

München. P. W. v. P.

Schroeder, B., O. S. B., Die Aufhebung des Benediktiner-Reichsstiftes St. Ulrich und Afra in Augsburg 1802—1806.

Unter diesem Titel und mit dem Untertitel „Ein Beitrag zur Säkularisationsgeschichte im Kurfürstentum Bayern und in der Reichsstadt Augsburg" hat Dr. P. Barnabas Schroeder O. S. B. (St. Stephan in Augsburg) seine Münchener Dissertation, ein Buch von 159 S., als 3. Ergänzungsheft der „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige" der Öffentlichkeit übergeben (München, Kommissionsverlag R. Oldenbourg, 1929). Das Buch will vorführen, wie aus der ganzen damaligen Zeitlage heraus, aus ihren geistigen Strömungen und wirtschaftlichen Bedrängnissen, der Säkularisationsgedanke zu einer Macht geworden ist und wie sich die Säkularisation in einem einzelnen und besonders bedeutsamen Fall ausgewirkt hat. Demnach behandelt der Verfasser im ersten Kapitel die Geisteshaltung der Zeit gegenüber dem Klosterwesen, das, wenn auch nicht allein, so doch am schwersten, bis zur Vernichtung, durch die Säkularisation getroffen wurde, und weiterhin die politischen Maßnahmen zur Einleitung der Säkularisation im allgemeinen und der des Reichsstiftes St. Ulrich und Afra im besonderen. Die übrigen vier Kapitel befassen sich ausschließlich mit dem Titelthema. Das zweite unterrichtet einläßlich über den ansehnlichen, aber weithin über Schwaben, Bayern und Pfalz-Neuburg verstreuten Gutsbesitz des Klosters zur Zeit der Aufhebung, verzeichnet das Ergebnis der Bestandsaufnahme am Sitz des Stiftes und legt die staats- und kirchenrechtlichen Verhältnisse dar, unter denen das Stift samt seinem Besitz in das Reich und das Bistum eingegliedert war. Das dritte Kapitel schildert die Vorgänge der Besitzergreifung durch die eingewiesenen Machthaber: den Kurfürsten von Bayern und die Reichsstadt Augsburg. Es folgen im vierten Kapitel die unerquicklichen Ausgleichsverhandlungen zwischen Bayern und Stadt über den Anteil an der Beute: zwei jener biblischen „aquilae", gleich hungrig und gierig, aber ungleich an Stärke, zerren am erlegten Edelwild, und dem schwächeren Rival wird, so oft er sich benachteiligt glaubt, mit schamloser Stirn empfohlen, sich an der beraubten Stiftskirche und der ohnehin recht kärglich bedachten Klostergeistlichkeit schadlos zu halten. Das endliche, aber, wie man gerne hofft, nicht auch endgültige Schicksal des mächtigen Klosterbaus behandelt das fünfte Kapitel, das überdies unterrichtet über die Abfindung der Klosterherren, die Organisation der Pfarrei, die Unterbringung von Bibliothek und Archiv und den Verlust an Wertsachen und Gemälden. Ein „Rückblick" wendet sich wieder allgemeinen Fragen zu und faßt die Wirkungen der Säkularisation ins Auge, ohne über den schlimmen die guten zu übersehen; nur daß die guten, soweit sie Religion und Kirche betreffen, doch mehr als Wirkungen der Lebenskraft und Anpassungsfähigkeit der Kirche denn als Wirkungen der Säkularisation zu gelten haben werden, die hier nur zerstörend auftrat, dabei allerdings auch mit Hemmungen des kirchlichen Geistes aufräumte. 17 Aktenstücke sind als Anhang beigegeben, und zwei wohl gewählte Bildtafeln schmücken belebend das Buch.

Eine erschöpfende Behandlung also des Themas. Und eine gründliche, eine aktenmäßige: nicht weniger als neun Archive sind benützt, dazu zeitgenössische Drucke wie Flugschriften, Aktensammlungen, Zeitungen. Denn um eine ruhige, sachliche Darlegung ist es dem Verfasser zu tun, und mit ehrlichem Bemühen um das geschichtliche Verständnis der Vor-

gänge ist das Buch geschrieben; weit entfernt vom „Polterton", läßt es nur leise das hier so berechtigte „Knirschen des inneren Menschen" vernehmen. Zur vollen Höhe einer sittlichen Tat erhebt sich solch vornehme Zurückhaltung aber erst angesichts der Umstände (hineindenken und hineinfühlen muß man sich): die Mutter ist es, an die hier rohe Gewalt die Hand zur vernichtenden Zerfleischung angelegt hat, die Mutter für einen Benediktiner des Stiftes St. Stephan, das sein Dasein dem Vorangang des Reichsstiftes verdankt und dessen Überlieferungen fortsetzt. Gehört zu deren besten einst — als die benediktinische Stillinie — „diu mäze", die in dem Buch Person geworden zu sein scheint? Als „aller werdekait ain fuegerinne" preist sie Walther von der Vogelweide, und als solche hat sie sich auch hier bewährt und führt uns würdeloses Geschehen im würdevollen Ernst ruhiger Objektivität vor. Und wahrlich, nur verstärkt, nicht abgeschwächt wird der Eindruck, wo nicht Raisonnement des Darstellers uns ein Urteil aufdrängen will, sondern aus den Akten die Akteure selbst sich enthüllen in ihren Gesinnungen, Zielen und Maßnahmen.

Daß das Kloster nicht selbst, durch innere Zersetzung, seinen Untergang herbeigeführt habe, daß überhaupt in den Klöstern, vorab der Benediktiner, in der dünnen Luft der Aufklärung gleichwohl kirchlicher Glaube, Zucht und geistlicher Sinn, wenn auch mit Schwankungen, zumeist aufrecht blieben, daß man sich dort auch den wissenschaftlichen Forderungen der Zeit erschloß und nie aufhörte den gemeinen Nutzen im Auge zu haben, das zu betonen liegt dem Verfasser am Herzen; und ein Nachweis in dieser Richtung hat heute längst nicht mehr den Beigeschmack von „Apologie" und „Ehrenrettung", sondern wird von der Forschung unbedenklich hingenommen. Denn zu ihrem Verdikt hatte es der Aufklärung genügt, daß es Vorkämpfer des Offenbarungsglaubens, daß es in transzendenter Sphäre lebende Mönche waren, die hier als Träger einer hohen Gesittung und Gesinnung und einer gediegenen Kultur auftraten, wie ja denn auch die wohltätigen Wirkungen, mit deren Verheißung man für die Aufhebung Stimmung machte, sich so gut wie in keinem Betracht einstellten. Und so fragt man sich heute, angesichts der unverdienten und des erwarteten Segens baren Entrechtung der Kirche und eines geistig und sittlich hochstehenden Berufsstandes, man fragt sich unwillkürlich, ob es wirklich den Machthabern von damals ernst und ganz geheuer dabei war, wenn sie in tönenden Worten die „neue Morgenröte", die jetzt an Bayerns Himmel aufsteige, lockend und frohlockend verkündeten und über die „wohltätigen Folgen" der „Kloster-Reform" (!) selbst in moralischer Beziehung deklamierten; und man ist versucht, den die dunkle Tat beschönigenden und selbst die Begriffe noch verdrehenden Wort-Klingklang sich begleitet oder sogar eingegeben zu denken von einem geheimen Unbehagen, so wie das Kind sich müht im Dunkel durch Lärm das Bangen zu übertönen und zu beschwichtigen; in vertrautem Kreis konnte man in der Tat bei denselben Herrschaften über diese Art von „Reform" ganz andere als Jubelstimmungen inne werden, wofür Jocham in seinen köstlichen „Memoiren eines Obskuranten" (Kempten 1896, S. 734f.) einen wohlverbürgten Beleg bietet. Des Ungefügen, Unwürdigen, jedes menschliche Empfinden Beunruhigenden barg ja auch nur die Durchführung im einzelnen schon wahrlich genug in sich, und krasse Fälle steuert gerade das Vorgehen gegenüber St. Ulrich bei; wie etwa daß man der beraubten Klostergeistlichkeit fast fünf Jahre hindurch die Bestreitung der Kosten des Pfarrgottesdienstes und der Seelsorge aus ihrer elenden und noch dazu widerrechtlich beschnittenen Pension zuschob, oder daß dem Exmönch-Pfarrer des 6000 Seelen zählenden Sprengels, während sich in den ausgedehnten Klosterräumen das Militär bequem machte, nicht einmal ein Mietgeld bereitgestellt wurde, so daß er ein Jahr lang über einem Schweinestall hausen mußte, in einem Gelaß, das, nach dem Urteil des städtischen Baukommissärs, selbst den Verbrecherzellen nachstand.

Traurig und herzbewegend war das Ende der „ältesten und ehrwürdigsten Stätte der Kultur in Augsburg", und die Bürgerschaft nahm ja auch mitfühlend hilfsbereiten Anteil. Besonders mißlich erwies sich die eigenartige Verwicklung der Dinge, die sich (wie übrigens auch bei den anderen Stiften und Klöstern der Stadt mit Ausnahme des Domstiftes) daraus ergab, daß das Kloster selbst einer andern Herrschaft, nämlich der Reichsstadt Augsburg, zugesprochen wurde als dessen außerhalb des Weichbildes gelegener Besitz, der an Bayern fiel. Was die Stadt erhielt, war ein Danaergeschenk: weit mehr an Pflichten und Lasten ruhte auf dem Erwerb, als er Einkünfte und Rechte zuwies; denn der ausgedehnte Landbesitz war es gewesen, von dessen Bezügen das Kloster zu leben und seinen weitverzweigten Verpflichtungen zu genügen vermocht hatte. Die Folge war ein beständiges Markten zwischen den beiden Beuteträgern, in seinem Verlauf verhängnisvoll nur wieder für die kirchlichen, selbst auch seelsorglichen Einrichtungen des katholischen Bevölkerungsteiles, und weil diesen die Mönche, so lang auf ihnen die Verantwortung lag, nicht Abbruch tun wollten, ein Markten, dessen Kosten die Mönche zu tragen hatten. Bis endlich 1809, nachdem drei Jahre vorher auch die Reichsstadt vom Schicksal ereilt worden war, ein königliches Dekret die Pfarreien der Stadt „organisierte", d. h. kümmerlich genug sicherstellte.

Als Großkellner des Reichsstifts wurde Placidus Braun nächst dem Abt am tiefsten hineingezogen in die Säkularisationsvorgänge; denn sein Amt machte ihn zum Hüter der „Temporalien", zum obersten Verwalter alles dessen, worauf der äußere Bestand des Klosters beruhte. Ihm hat schon 1897 Professor Max Bisle, gestützt auf die Akten des bischöfl. Ordinariatsarchivs, eine gediegene Monographie gewidmet. Da sich 1929 Brauns Todestag zum hundertstenmal jährte, traf es sich gut, daß die Aufhebungsgeschichte den vom Verfasser freundlich ergriffenen Anlaß bot, das Gedächtnis des verdienten Mannes zu erneuern und seine Rolle in der Tragödie herauszuarbeiten. Mit hohem Ernst hat sich Braun den Pflichten unterzogen, die ihm dabei erwuchsen aus seiner Stellung und weit mehr noch aus seiner Liebe zum Profeßkloster mit seiner ruhmreichen Geschichte, die niemand besser als er, des Stiftes und der Augsburger Bischöfe Geschichtsschreiber, kannte, aber auch aus dem Vertrauen seines Konvents und darüber hinaus vieler anderer Klöster seines Ordens, auch solcher außerhalb des Bistums Augsburg. So loyal er den Aufhebungsbeamten dienstlich entgegenkam, so entschieden hat er unbillige Zumutungen zurückgewiesen, so mannhaft hat er um den Bestand seines Stiftes gerungen in Denk- und Bittschriften, selbst an den Papst, und mit heute noch herzbewegenden Worten an leitende Persönlichkeiten des Wiener Kongresses, so brüderlich hat er sich anderer Klöster beratend angenommen und sie in seine Rettungsversuche einbezogen. Im vollen Umfang der Vertreter seines Stiftes, gleichsam ungewählter Abt, eine Art „abbas vocatus" noch im 19. Jahrhundert, war Braun seit Beginn des Jahres 1806, als der letzte Abt im Alter von 44 Jahren dem Typhus erlegen war, der durch das im Kloster errichtete Militärlazarett eingeschleppt worden war und außerdem noch vier der jüngsten Religiosen dahinraffte.

Die Geschichte der Säkularisation und die des noch in seinem Untergang würdigen Benediktinerstiftes der Reichsstadt, auch die der altersschwach gewordenen Reichsstadt selbst, ist durch die fleißige und einen umfangreichen Quellenstoff meisternde Arbeit, bei der man nur die Datierung der angezogenen Aktenstücke des öftern vermißt, namhaft bereichert worden.

Dillingen. Professor Dr. Alfred Schröder.

Butler, C., The life and times of bishop Ullathorne 1806—1889. London, Burns Oates u. Washbourne ltd., 2 vll., 368 and 331 p., with 18 tables, sh. 25,—.

An dieser Stelle kann es sich nicht darum handeln, diese zweibändige Biographie kritisch nachzuprüfen. Der Verfasser dürfte auch in England von niemand an Sachkenntnis und methodischer Meisterschaft übertroffen

werden. Die alte, von Leo XIII. auch dem Kirchengeschichtler nahegelegte Forderung, der Historiker dürfte nichts Falsches sagen und nichts Wahres unterschlagen, ist bei Butler stets großherzig erfüllt. Ob es wohl auch nur eine katholische Darstellung eines deutschen Bischofslebens gibt, die mit gleicher Entschlossenheit ihren Gestalten erlaubt, so im Buch aufzutreten, „daß sie sagen, was sie gesagt haben, daß sie tun, was sie getan haben und sind, wie sie waren"? Butler ist überzeugt, daß ein umfassendes Bild „zugleich ganz menschlich und durchaus erbaulich" ausfallen müsse — „the most real kind of edification", „die der Wirklichkeit nächststehende Art von Erbauung". „Real", „wirklichkeitsnahe": dieses Leitwort zeichnet den englischen Historiker so scharf, wie etwa der Grundbegriff der „realization" die ganze Glaubensphilosophie Newmans.

Es kann auch nicht unsere Aufgabe sein, die „times", die „Übergangszeiten" zu erzählen, in denen Männer wie Wiseman, Manning, Newman den großen Benediktinerbischof von Birmingham als „die Zentralgestalt für die Jahre nach der Wiedererrichtung der Hierarchie in England" umgaben. Nicht einmal auf die Wechselfälle, Arbeiten und Kämpfe eines unerhört reichen Lebens können wir eingehen, auf Ullathornes Jugend in der Zeit vor der kirchlichen Neuordnung, auf die australische Mission, das Unions- und Universitätsproblem, das vatikanische Konzil usw. Wir müssen uns auf einige Notizen von ordensgeschichtlichem Interesse beschränken. Sie werfen genug Licht nicht nur auf Ullathornes benediktinische Art oder auf das englische Benediktinertum, sondern auf den Beruf und Geist unseres Gesamtordens.

1813 trat William Ullathorne in St. Gregor zu Downside als Schüler ein, 19jährig wurde er 1825 eingekleidet, 1831 zum Priester geweiht. In seiner ersten Wirksamkeit als Lehrer und Jugenderzieher in Ampleforth und wieder in Downside versagte er. Seine Fähigkeiten fanden jedoch bereits 1833 das rechte Arbeitsfeld; er meldete sich für die Missionierung Australiens und wurde sofort zum Generalvikar ernannt. In klösterlicher Gemeinschaft lebte er also nur insgesamt 8 Jahre. 1841 übernahm er eine innerenglische Missionsstation in dem Industriestädtchen Coventry in der aussichtslosen Hoffnung, dort „einen vollen Chor von habited monk-missioners" begründen zu können. Als er Bischof geworden war, kam er ins Mutterkloster, das ihm „eine gütige, liebende, zärtliche Mutter" gewesen war, nur selten und kurz zu Besuch, doch sind gerade die großen „Marksteine" der Entwicklung Downsides, wie Einweihung von Neubauten, durch bedeutsame Festpredigten seines großen Sohnes noch eigens markiert. Im Jahre 1884 zog er sich für 10 Tage dorthin zurück, zum letztenmal. Von da an verfolgte er alle Ereignisse nur aus der Ferne, wenngleich mit innerstem Interesse. Das 18. Kapitel des 2. Buches, „Monk" betitelt, löst das Rätsel, wieso U., der gewiß „ein großer Katholik und ein großer Kirchenmann" war, auch „durch und durch Mönch und ein großer Mönch" genannt werden kann.

Die „erste Liebe" des frühfertigen Charakters war die strenge Observanz von La Trappe. Im Noviziat wollte er zu den Trappisten übertreten, ließ sich aber zum Abwarten bewegen. Es steht nur in scheinbarem Widerspruch zu diesem Ideal, wenn er sich dann für die australische Außenmission meldete. Er vermißte eben bei den Benediktinern in England eine „eigentlich monastische Art von Aszese". Von den Verfolgungszeiten her lebten sie nach Weltpriesterart auf kleinen Missionsstationen zerstreut. U., der keinen Ehrgeiz oder Wunsch zu haben bekannte, als „das Leben eines einfachen Benediktinermönches zu führen", verfolgte nun die Idee die Tätigkeit seiner Ordensbrüder so umzugestalten, daß „kleine Kommunitäten von wenigstens 2 oder 3 Mann mit Chorgebet und den Hauptzügen benediktinischen Gemeinschaftslebens" sich bildeten, je nach ihrer Aufgabe als „Missionary priories" oder „educational priories". Daß er nicht bei erster Gelegenheit (1842) selbst Prior von Downside wurde, schlug nach Butlers Urteil die Entwicklung dieses Klosters um 30 Jahre zurück.

Woher gewann U. seine Zielklarheit und unbeirrbare Zielstrebigkeit? Gewiß dachte er darüber nach, wie der Mangel an Berufen behoben werden könne, gewiß ließ er die Eindrücke von Klosterstätten wie Subiaco und Einsiedeln, an denen die Tradition nicht verloren oder verbogen war, auf sich wirken, auch die Trappistenidylle von Mont Melleray. Gewiß machte er sich Gedanken darüber, daß für niemand aus der Konversionsbewegung das Benediktinerleben irgendeine Anziehungskraft übte. Es mußte ihn auch ärgern, daß Manning von den englischen „Jesuiten und Benediktinern" (!) behauptete, daß sie ihre Regel nicht hielten und besonders reformbedürftig seien. Sein „benediktinisches Credo" hatte tiefere Grundlagen, und zwar, wie es scheinen möchte, die Grundlagen, aus denen der benediktinische Geist allein folgerichtig erhoben werden kann. Seinen Begriff vom geistlichen Leben gewann U. vor allem aus der Väterlektüre, die er im Noviziat und in der Studienzeit buchstäblich Tag und Nacht pflegte, so daß er sogar regelmäßig die Matutin verschlief. Besonders schätzte er die Väter der Wüste, Augustin, Pseudo-Dionysius und Bernhard. Die patrologische Methode hatte er von dem in Downside lebenden ehemaligen Mauriner Dom Leveaux übernommen. Nun fand er in der Regel des hl. Benedikt drei Stunden für Lesung solcher Art vorgesehen. So fand er eine Theorie der benediktinischen Wissenschaft, die dem historischen Tatbestand gerecht wird: Die wahrhaft benediktinischen Studien seien die der hl. Schriften und die Patrologie. Diese beiden seien dem Geist der Mönche kongenial: In „erleuchteter Diskretion" sah er den Geist der „Weite und Freiheit" verbürgt, der freilich den Orden hätte zersplittern und lässig machen müssen, wenn nicht der Stifter durch Einführung des Stabilitätsgelübdes für ein festes Zentrum gesorgt hätte. Die drei aufbauenden „Kräfte" des Ordens waren ihm: die Bindung des Mönches an sein Profeßkloster, das Chorgebet und die vita communis. Dank diesen erfüllte er seine zwei großen „Berufungen": „Heilige zu formen" dank der Stabilität, „die Menschheit zu veredeln" dank der Geistesfreiheit. „Diese beiden Arme konnten die wechselnden Lebenslagen der Menschenwelt umschließen", sie haben die Missionierung Englands geleistet. Ja, U. war überzeugt, daß „die einzige Hoffnung der modernen Gesellschaft in der Wiederherstellung der Grundsätze liegt, die die Benediktiner der alten Zeit zu ihrem lang anhaltenden Erfolg geführt haben. Freilich verstand er, daß die unerhörten Bedrückungen der englischen Katholiken seit der Glaubenserneuerung es notwendig machte, Mönche als Einzelmissionare auszusenden. Nach Wiederherstellung der Hierarchie aber erhob er die Forderung nach Wiederaufnahme jener Lebensweise, die durch die Gründer, die Regeln, die Tradition und das Gesetz der Kirche verlangt wird". „Richtig habt ihr gehandelt in der Vergangenheit, aber das Vergangene ist vergangen, kehrt zurück, kehrt zurück, wie Gelegenheit ist, kehrt zurück zum gemeinsamen Leben!" sagte er in der herrlichen Rede auf das Fest aller Mönche am 13. Nov. 1875 (Nr. 12 der Ecclesiastical Discourses). In der benediktinischen Stabilität schätzte er „das Gegengewicht zum ruhelosen Geist der Zeiten, der jedermann und jegliches umstürzt". Wie sollten solide Prediger und Erzieher erstehen ohne ernstes Studium der Schrift und der geistlichen Theologie, ohne „Heiligung des Missionslebens"?

Aus diesen Überzeugungen heraus wurde er einer der Hauptförderer einer Neuordnung der Englischen Benediktinerkongregation, was ihm genug Verkennung und Abneigung eintrug, trotzdem er jedes Eingreifen in Einzelheiten vermied. Das Vorgehen der römischen Behörden war anfänglich nicht glücklich. Erst die Entsendung des Priors Krug von Montecassino als apostol. Visitator und die Ernennung des Dom Dom Augustin O'Neill zum Präsidenten, die 1888, d. h. zwei Dezennien zu spät, den rechten Mann an die rechte Stelle brachte, begrüßte U. von Herzen. Die Bulle „Religiosus ordo" vom November 1890 tröstete ihn vor dem Sterben.

Für U. gab es „keine partikuläre benediktinische Schule des geistlichen Lebens oder eine benediktinische Methode des Betens, nur ein geistliches Leben und ein Beten, das dem benediktinischen Genius und Leben kongenial und naturhaft entwächst". Dieses ist nichts anderes als die „old-world spirituality" und das Beten der Wüstenväter, das bereits Cassian in gewissem Umfang systematisiert hat. So war U. „ein Schüler der frühesten Schule monastischen geistlichen Lebens", die uns aus Butlers literarischen Werken bekannt ist. U.s eigene Schriften verdanken nach Butlers Urteil ihren „benediktinischen Ton" seinem „ungewöhnlich weiten und engen Vertrautsein mit den Vätern".

Vorstehender Auszug mag einen ersten Begriff geben von der unvergleichlichen Fülle dieser meisterhaften Biographie. Unnötig zu sagen, daß die flotte Erzählungskunst, der durchsichtige Sprachstil, Bilderbeigaben und Druck, nicht zuletzt das abschließende Register der Höhe des Inhaltes voll entsprechen. So und nicht anders sollte auch im katholischen Deutschland die Lebens- und Zeitgeschichte großer Führer geschrieben werden — dürfen und müssen. Dem wahrhaft Gläubigen bedeutet „Realisierung" die wahre Idealisierung.

München. Dr. P. Hugo Lang.

Die Benediktiner als Architekten bis in die Zeit der Gotik. Ihr Werkschuh zu O. 3329 M.

Von **Professor B. Hanftmann, Erfurt-Würzburg.**

Die nachstehenden Ausführungen bringen nur das Unentbehrliche zur Aufdeutung meiner Untersuchungen und der ihnen folgenden Erkenntnisse. Die erschöpfende Behandlung würde ein Buch beanspruchen. Es war aber schon ein halbes Menschenalter daran zu wenden, bis der Stoff seine sicheren Grundlagen hatte. Die Geschichte seitheriger Untersuchungen und ihre Hinfälligkeit bei rechnerischer Nachprüfung waren nicht ermutigend. Erst als mir der um 1030 begonnene Dom zu Würzburg und der alte Dom zu Aachen die gleiche Maßeinheit zeigten, ging ich aus fertiger Ablehnung zu neuer Forschung über[1]. Die Arbeit schien uferlos, aber sie gelang.

Wenn man sieht, wie solchen Untersuchungen Planbilder kleinster Maßstäbe bis herab zu 1:1000 untergelegt werden, die schließlich jede gewünschte Linienbedeutung bestätigen; wie man dabei z. B. ein und zwei Meter starke Mauern linear schematisch nimmt; bald beliebige Höhenkanten anwinkelt und akzessorische Ausgestaltungsteile heranholt, so daß es irgendwie stets „stimmen" muß — dann begreift man die entschiedene Ablehnung der Versuche durch Leute wie den vielgewandten klugen Mothes und den unvergeßlichen Franz Xaver Kraus. Den Gipfel leichtfertigen Untersuchens und Urteils bedeutet die Mißhandlung des Planes von Sankt Gallen, dem meine Ausführungen nachdrücklich zu seinem Recht verhelfen[2].

Die Versuche sind von vornherein an der Tatsache gescheitert, daß die Festlegung von Baugrößen nur durch die unerbittliche Zahl (rechnerisch, nicht mathematisch gemeint) bestimmt

[1] Dabei ist die äußere Langhausbreite in Würzburg gleich dem Durchmesser des Aacher Rundes.

[2] Der Benediktiner Odilo Wolff hat an sein Werk „Tempelmaße", Wien 1912, viel ehrliche Sorgfalt gewandt. Aber seine Unterlagen waren unzuverlässig, und der Werkschuh, ohne den alle Mühe vergeblich, war ihm unbekannt. So kam er bloß auf die Figurierung der Entwürfe, die, ohne Einstellung auf die Zahl, meist mit dem Befund nichts zu tun hat.

werden kann, bei der auch die Bruchteile größte Geltung haben, und daß dazu vor allem das Einheitsmaß gehört, mit dem der Planfertiger, der Träger der symbolischen und Zahlenidee des Baues, gearbeitet hat.

Es war wohlfeil, bei der Untersuchung auf Triangulaturen mancher Art zu geraten, da unsere Zeichenwerkzeuge seit den Anfängen der Mathematik und zeichnerisch bestimmten Bauübung auf den sechsteiligen und vierteiligen Kreis eingerichtet sind. Aber sie sind wertlos abseits der Bauvernunft, d. h. bei Aufzeigung von Größen, deren Errechnung sie nicht gestatten.

In platonischen Vorstellungen befangen, verfiel man daneben auf das Verlangen nach Harmonie (Proportion, Verhältnis, Ebenmaß), die sich mit Handhabung rezeptiver Regeln automatisch einstellen müsse. Hierher gehört das Unglückswort, daß Architektur gefrorene Musik sei. Man hat vergeblich versucht, es den Alten unterzuschieben, es entstammt den gleichen romantischen Ideengängen des 19. Jahrhunderts, die auch die Mär vom Goldenen Schnitt in der Baukunst auf dem Gewissen haben[1] (Goethe soll es von Schelling haben).

Proportion in solchem Sinn gibt es aber bloß mit Einordnung des Einzelnen ins Ganze. Die Schönheit der Erscheinung ist freie Tat. Man gebe z. B. dem Kölner Dom alles zu, was ihm gebührt: so schönheitseindringlich, wie die Schwärmer für lexikal ausgereifte Massengotik behaupten, ist er nicht.

Tatsächlich ist bei den 20 von mir untersuchten Bauten aus dem 9. bis ins 13. Jahrhundert keine Proportionalität linearer oder rechnerischer Art nachweisbar. Freilich ist das Wort Proportion in der Auslegung umstreitbar wie der Logos. Es beweist nichts, wenn irgendwo das Hauptschiff die doppelte Zahl der Breite als Länge hat oder in irgendeinem Zahlenspiel zu den Seitenschiffen steht, u. v. a. m. Auch erklärt sich sehr natürlich die Fruchtlosigkeit solcher mechanischer Mühen auf die Wirkung. Die Luft und die optischen Belange haben selbsttätige Einflüsse. Jeder Gesimsvorsprung alteriert hinter dem Sehstrahl das Maß, und der Standpunkt verschiebt es. Nachfolgende Höhen müßten gegen untere sorgfältigst abgewogen werden, und da hilft kein Proportionsrezept. Geschmack, Blick und Gefühl sind bestimmend, dazu Zeitmeinung und -übung. Da die ersten drei, mit der Erfahrung zusammen, das Recht des Schaffenden bestimmen, aber den Minderbefähigten im Stich lassen, ist dieser frühzeitig auf das verfallen, was wir eben Rezepte heißen. Dagegen bestimmt die Zeitmeinung (eine absolut gültige gibt es nicht) Dinge wie den Vertikalismus

[1] Über die Hinfälligkeit der Annahmen zum Goldenen Schnitt weiter unten.

und Horizontalismus, mit denen die pseudoästhetische Gesprächigkeit übrigens auch genug Unfug getrieben hat.

Und doch hatten sich die Planfertiger damals die Hände gebunden und derart in die Unfreiheit begeben, daß uns die Beschränktheit, in der sich da der Meister zeigen zu müssen meinte, staunenswert ist.

Die pythagoräische, im Ursprung sicher noch weiter östlich zu suchende Hingabe an die Zahl als das Maß für alle sinnlichen und übersinnlichen Dinge[1] (man verstehe wohl: die Zahl als Bezeichnungswert) traf sich mit der teleologischen Behauptung: Ἀεὶ ὁ θεὸς ἀριθμετίζει und Ἀεὶ ὁ θεὸς γεωμετρεῖ — der Gottheit Tun ist Rechnen, der Gottheit Tun ist Messen —. Das ist, zusammengefaßt, nichts anderes als der pythagoräische Begriff, der, modern gesprochen, die algebraische Geometrie kosmisch vergöttlicht und sie als Eurhythmos tellurisch gelten läßt.

Und also mußte, was Gott zu dienen hatte und unter seinem Schutz und Willen Bestandessicherheit heischte, nach den ewigen Gesetzen hergestellt werden, die der Gottheit waren, von ihr kamen und ihr dienten. Sie waren Geist und Tat von den ihrigen, und sie selbst war die Eurhythmie. Kritisch genommen, ist das heut noch der Bann der Menschheit, den kein Rationalismus lösen wird. Von der Menschheit Anfängen her hat er sich in überirdisch ausgedeuteten Symbolen figuriert. Wollte man sie alle aufzählen, es wäre kein Fertigwerden. Hier denke man zunächst an den Sechsstern als Bild der Sonne, Sinnbild der Sonnengottheit und Christi (für Apollon), an das Fünfeck als das Urbild der Erkenntnis: beide Vielecke als Zeicheninbegriffe des Guten und Göttlichen, deshalb auch als Schutzmittel gegen deren Widersächliches (Hexen, Hagel usw.). Das Viereck und das Dreieck, Zwölfeck, Zehneck usw. sind jenen beiden invertiert.

Es versteht sich von selbst, daß die ordnungsgemäße Handhabung solcher Zahlengeometrie nur durch Gebildete stattfinden konnte. Gebildet sein hieß Philosoph sein, der Philosophie Grundlage war die Mathematik.

Man hat gelegentlich viel Mühe daran geschwendet, das Entwurfswesen auch für jene Zeit dem Laienbaumeister zuzusprechen, in der es von je als ausschließliche Mönchstat galt, gleich allem, was damals Bildung und Kunst, ja selbst gutes Handwerk bedeutete. Als Berufsarchitekt gäbe ich der Aufstellung gern recht, aber sie ist irrig.

---

[1] Ich verweise für das Gesamte meiner bezüglichen Ausführungen auf das treffliche Werk von Willmann, Geschichte des Idealismus, zunächst Bd. 1.

Die handwerklichen Magisterien, die der große Karl in seine Villenwirtschaft einordnete, und die noch in den Ausgängen der römischen Wirtschaft nachgewiesen sind, gehen auf die Eindeckung des örtlich gebundenen Haus- und Gutsbedarfs; hören wir dagegen den ganz aufgeklärten v. Hellwald in seiner vornehm-materialistischen Kulturgeschichte von 1875:

Unwissend wie das damalige Mönchstum war, die Menge des Volkes war noch viel umwissender. Der Wohlstand der Klöster erlaubte zudem ihren Insassen, den Geist in anderer Weise als mit Beschaffung der nötigen Existenzmittel zu beschäftigen. Es gingen daher bis zum elften Jahrhundert fast alle industriellen Erfindungen und Verbesserungen von den Klöstern aus, die wissenschaftliche und künstlerische Technik wurde dort noch mehrere Jahrhunderte lang ausschließlich gepflegt (Seite 574).... In den Klöstern also konnten sich die Gewerbe am besten entwickeln, da ihnen hier die ganze Wissenschaft, worüber das Zeitalter verfügte, zu Hilfe kam.

Buchen wir den abwegigen Anfangssatz mit dem Schlußsatz weg, so haben wir da mehr festgestellt als wir brauchen. Für das Bauwesen sei allerdings das Zugeständnis gemacht, daß der Zimmermann durchaus im Volk saß und blieb[1]).

*

Das Steinbauwesen, bezeichnenderweise auch das für den Profanzweck, hat seine Pläne bis ins 13. Jahrhundert (deutsche Verhältnisse angenommen) von den Benediktinern bezogen (gegen die Verallgemeinerung auf andere Observanzen vgl. die Ausführungen zum Plan von St. Gallen). Sie hatten, in Erbschaft aus der spätantik-christlichen Zeit mit steter Weiterpflege und Geheimhaltung des mathematisch-technischen Rüstzeugs ohne Zweifel das Monopol: eine in den Dingen gründende Selbstverständlichkeit, denn wer Bildung wollte, konnte sie bloß bei ihnen holen, enger gesprochen: Gebildet sein, hieß Benediktiner sein. Nimmt man z. B. Karls Geheimschreiber Eginhart wirklich, wie es gemeldet ist, als Erbauer, d. h. Entwerfer seiner Familienkirche zu Steinbach im Odenwald an, so würde das schlechthin bedeuten, daß er auch in Baukenntnissen bei den Leuten Sankt Benedikts in die Schule gegangen war. Ich bezweifle das, denn die Aufrollung der Methode wird zeigen, daß sie ein Sonderstudium bedingte, das in Überlieferungen stak, die ihre Träger nach außen kaum preisgaben. Damit, und nicht mit handwerklichen Kenntnissen hängt es zusammen, wenn Klosterleute als große Bauleute überliefert werden, z. B. der Abt Poppo von Stablo. Er war, gleich andern seiner Observanz, jedenfalls ein ausgezeichneter Mathematiker.

Das Monopol der Benediktiner scheint, abgesehen von unten behandelten Dingen, durch den Hohenstaufer Friedrich II.

[1] Vgl. mein Buch: Hessische Holzbauten, Marburg 1907.

gelockert worden zu sein. Er begünstigte in großem Umfang und mit umfänglichster Auswirkung den Zuzug der Zisterzienser, die, bei unerhörter Neubautätigkeit, eine ungebundene freie Baumethode aus Frankreich-Burgund mit sich brachten und mit ihr alsbald auch in den allgemeinen Bedarf übergriffen.

So bleibt bis ins 13. Jahrhundert alle Planungsmethode benediktinisch. Sie ist im Grunde altes Gemeingut der antiken Bautheoretiker, zu denen hochgekommene Unternehmer-Außenseiter vom Schlag Vitruvs nicht zu rechnen sind[1]. Wenn der Satz nicht zu bestreiten ist, daß für die hier abgewandelte Zeit die benediktinische Bildung die Bildung schlechthin war, so ist danebenzustellen, daß zur Zeit der Ordensgründung, die dann den Geist der gesamten Kulturwelt beherrschen sollte, das Bildungsuniversale gleichbedeutend war mit Alexandrinisch. Alexandrinisch fortgeerbt ist das gesamte Planungswesen vom 9. bis ins 13. Jahrhundert nach seinen Linien- und Zahlengrundsätzen, Figurierung und Zahlensymbolik, eingeschlossen allen guten und abwegigen Mystizismus, der auch als Wissen galt.

Alexandrinisch ist erst recht der von den Benediktinern während der gesamten angegebenen Zeit gebrauchte Einheitsfuß zu 0,3329 m. Er galt vom Mittelmeer bis in die Nordländer (Skandinavien, England). Der römische Fuß zu 0,296 m hatte keine Geltung, es sei denn, daß er in Umrechnung für die Werkleute am Bau eingerichtet worden wäre. Ich bezweifle das[2].

*

Das Bauwesen seit Karl dem Großen ist nicht ausschließlich über die Alpen zu uns gestiegen. Strzygowski hat in der Zeit, da er uns viel versprach, flammend in diesen lang fortgeschleppten Irrtum hineingeleuchtet und auch dargetan, daß der Aacher Dom nicht auf italische, sondern ostländische Baukultur zurückgeht. Aus seiner Schrift über den Dom zu Aachen und seine Entstellung, 1904, S. 24, sei angeführt:

> Die christlichen Bautypen an sich aber sind in ihrer reichen Mannigfaltigkeit fast alle zusammen vom eigentlichen und hellenischen Orient aus importiert worden.

Es versteht sich, daß mit den Gestaltungsideen auch die Methoden der Verwirklichung auf die Wanderschaft gingen. Die Schwierigkeiten, mit denen man sich selbst die Hände band,

---

[1] Solche Leute hatte auch die geheimwirtschaftliche Gotik, und auch sie hatten das Bedürfnis, ihre schmalen Kenntnisse zu veröffentlichen, siehe den regensburgischen Roritzer.

[2] Über beurkundete Hinterlassung des Normalfußes zu 0,3329 siehe meinen Aufsatz im Archiv d. Histor. Vereins für Unterfr. u. Aschaffenburg 1930, S. 364 unten.

verlangten ja geradezu organisierte, aus den Ursprüngen geschulte Bearbeitungszentralen. Die konnten nur benediktinisch sein, und sie waren Schulen im strengen Sinne des Wortes. Denn die ganze Unterweisung hatte von der elementaren Rechen- und Figurenkunst euklidisch-pythagoräischen Umfanges auszugehen: als einer Disziplin quadrivischer Bildung.

Wir im geographischen Deutschland von heute haben sicher die Erstlinge unserer Steinbaukultur des 8. und 9. Jahrhunderts aus zweiter Hand. Sie kamen aus dem mehr vorgeschrittenen, länger und nachdrücklicher verchristlichten Frankenreichsteil jenseits des Rheins, wozu ganz nächstliegend die Gründung und Besiedlung von Lorsch a. d. B. zu betrachten ist. Und in dieses gallisch-römische Franken wanderten Kunst und Wissenschaft, das ist die Bildung, gleichmäßig mit Handel und Wandel aus dem östlichen Mittelmeergebiet und dem veröstlichten Unteritalien.

St. Benedikt wuchs in Nursia auf. Es lag über den Bergen nordöstlich von Rom und hatte nach der Überlieferung eine der letzten Pythagoräer-Niederlassungen. Die pythagoräischen Vereinigungen waren damals schon aus hellenistischen zu christlich eingestellten Sozialgemeinschaften geworden. Von ihnen zur benediktinisch-klösterlichen Familie war nur ein Schritt. Es heißt, Benedikt habe die Beherrschung der Bauwissenschaft von den Pythagoräern erlernt und sei dann als gewaltiger Bauherr seines neugegründeten Ordens der Schöpfer des Bauhüttenwesens geworden. In solch bündiger Fassung trifft das sicher noch nicht zu. Aber für die ostländische Herkunft des frühchristlichen Bauaufschwunges ist es bezeichnend, daß man seine Kunst auf Hieram, den Baumeister Salomos zurückführte; wohl auch, um damit vom Heidnischen, d. i. von der Antike loszukommen. Allerdings wissen wir recht gut, daß es mit der alttestamentlichen Bauübung, auch der des Salomo, nichts weniger als vorbildlich bestellt war.

Die Dauerkraft der pythagoräischen Gemeinschaften stützte sich auf den monopolartigen Zusammenhalt ihrer Bildung. Sie war zeitgerecht alexandrinisch-christlich, das heißt: sie stand im Ausgleich der pythagoräisch-neuplatonischen Gelehrtheit mit den christlichen Grundsätzen. Man hat sich darauf zu besinnen, wie z. B. die Kirchenväter Augustinus und Kyrill zu den pythagoräischen Vereinigungen standen (Willmann, Bd. II, § 56):

Die Verbindung der Begriffe der Wahrheit und der Weisheit, wie sie Pythagoras vollzieht, würdigt besonders Augustinus, und er fügt den Zahlenbegriff als dritten hinzu, indem er die unveränderliche Wahrheit der Zahlen erwägt und ihre Heimat und Stätte sucht, weit von allem Körperlichen, Weisheit und Zahl aber auf Grund der Stelle im Ecclesiastes, die er las: *Circuivi .... ut quaererem sapientiam et numerum,* verewigt dachte. In dem

für Augustinus so bedeutsamen Begriff *ordo* liegt ein pythagorisches Element. Richtig erkennt Kyrillos, daß die Zahlenverhältnisse bei den Pythagoräern auch die Verhältnisse der Begriffe repräsentieren...

Für die Zahlensymbolik sind nächst den philonischen Schriften die pythagoräischen für den Kirchenschriftsteller die Bezugsquellen. Der pythagoräische Ausspruch, daß Gott der Vater und Fürsorger aller Wesen ist, in dessen Kraft und Wirksamkeit sich fortwährend die Harmonie des Alls verwirklicht, wird wiederholt angeführt....

Nach Pythagoras' Vorgang erhielten die mathematischen Studien als Propädeutik zur Philosophie und Theologie ihre Stelle im Lehrwesen der Kirche, so daß noch im Quadrivium des Mittelalters pythagoräischer Einfluß nachwirkt.

Abgesehen davon, daß Klugheit und Spekulation nach solchem Frieden mit einer Vergangenheit verlangten, deren Geistesnachhalt nichts weniger als kraftlos in die Zeit ragte, ist zu bedenken, daß die Lebensgemeinschaft der Pythagoräer von je auf Gottesverehrung und Askese ging, daß Pythagoras legendär als vergöttlicht galt, und der im ersten Jahrhundert nach Christus lebende Apollonios von Tyana als pythagoräischer Prophet und Wundertäter, den man geradezu mit Christus verglich.

Es lag also in der Ordnung der Zeit und ihrer Dinge, daß die von der benediktischen religiösen Neugemeinschaft ausgehende Baukultur sich auf pythagoräisches Wesen einrichtete, und daß sie dies von dort nahm, wo es gewissermaßen magaziniert war, aus dem östlichen Mittelmeergebiet und alexandrinischen Bildungsbezirk.

Das Mönchtum Benedikts ward im Triumphmarsch universal, damit auch sein angestrengtes Bauwesen samt allem, was damit zusammenhing.

*

Als der Mensch erfinderisch und besinnlich ward, bot sich ihm alsbald der Kreis — Rad, Himmelsrund, Sonne, Mond — als etwas Wundersames durch die in die Hände fallende Teilung aus dem Halbmesser, d. i. der erzeugenden Strecke, die auch sofort die Merkwürdigkeit des gleichseitigen Dreiecks brachte. Auch ohne den Erfindungstrieb wies den Menschen die Natur mit ihren Gebilden auf den Weg der Beobachtung und Überlegung aus ihr. Blüten mit fünf, sechs und sonstigen Bestandeszahlen, der Einblick in quer abgeschnittene Stengel und zahllose sonstige Schöpfungen zwangen zur Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten, auf die auch der Sternenumlauf, die Jahresteilung hinwiesen. Ich kann hier an das babylonische stern- und zeitkundliche Zahlenwesen bloß erinnern, ohne dem verfügbaren Platz einen Überblick abzugewinnen.

Das Zauberhafte, nach Anschein übernatürlich aus der Gottheit Geordnete im Kreissechseck hat sich nachhaltig ausgewirkt: im sechsspeichigen Sonnensinnbild, im sog. David-

stern, als Schutzzeichen gegen alles die Menschheit Bedrohende, als Nimbuszeichen höchster Bestimmung, ja als identifizierendes Gebild für Apollon, Dionysos und die christliche Gottheit. Und heute noch erschrickt der geweckte Knabe freudig, wenn ihn das erste Spiel mit dem Zirkel auf das Sechseck aus der Zirkelspannung bringt. Ja — seien wir nur ehrlich — auch der wissenschaftlich reife Mann, wenn er nicht dem trostlosen Nil admirari verfallen, bleibt im sanften Bann des Hexagrammes.

Rundbauten der frühesten Zeit, deren Symbolik ich mir hier erlassen muß, haben alsbald, zumal in den Sonnentempeln, die Abwandelung ins Sechseck erfahren. Die Figurierung in dieses hat sicher dem pythagoräischen Begriff einer Harmonie entsprochen, die sich nie optisch oder in die Empfindung geltend machen konnte, sondern ihre Geltung nur im Entstehungsgesetz barg.

Beim gebräuchlichen Rund-, Vieleck- und einfachen Quadrat- oder Rechtecksbau war die klare Kreisgenetik (Sehnen- und Tangentenverwendung) mit linearen und rechnerischen Absichten und Folgerungen recht einfach. Es sei immer wieder betont, daß jede Folgerung aus Linien ohne Bestimmung der Zahl wertlos ist. Diese Unverantwortlichkeit kennzeichnet alle oberflächlichen Spielereien auf dem Gebiet.

Die einfache Klarheit ist dahin beim gegliederten Riß der christlichen Bauten, aber er behält die Grundsätze kombinatorisch bei mit Unterbringung als bedeutsam erachteter Gesamt- und Teilmaßzahlen und pythagoräischer Liniengebilde, die sich auf Handhabung der gesamten euklidischen und pythagoräischen Erkenntnisse erstreckt. Sehr oft hilft die Streckenteilung aus. In die geometrische Zahlenrechnung treten dann auch die Winkelfunktionen, zunächst nur der Kreisvielecke, den Tangens kennt die Methode früh genug, anscheinend auch den Sinus. Die Zehnecksseite als Bestimmungsmittel für ein von mir so genanntes Goldenes Rechteck handle ich unten gesondert ab.

Die allerstrengste Beharrung beim rechenbaren Maß bis in alle Einzelheiten bleibt unentwegter Grundsatz; zum Staunen für den, der sich die große Mühe nimmt, die Zahlen und ihre Entstehungsart aufzudecken[1]. Die erstaunlichsten Zahlenbezeichnungen und -zusammenhänge tauchen auf, ihre Herkunft aus der Absicht hat natürlich Grenzen, sie sind Nächstergebnis

[1] Die Methode kennt keine Kompromisse, kaum, bei skrupelloser Urarbeit, ein Schwanken in den zweiten und dritten Dezimalen. Eine einzige, nebensächlich scheinende Teilstrecke kann tagelange Beschäftigung erheischen, bis Zufall oder Nachdenken das Rätsel lösen. Einzellösungen färben oft so aufs Ganze ab, daß sie eine neue, meist einfachere und schönere Gesamtlösung bringen, wenn das Objekt deren mehrere duldet.

der Methode. Aber durch Jahrhunderte hindurch hatte man gelernt, auf diese Nächst- und Unterergebnisse zu vertrauen, und das war es ja eben, warum man ihnen, aus fatalistisch-astrologischer Einstellung, eine vom kosmischen Beherrscher der Geometrie und Arithmetik kommende Auswirkung zuschrieb.

Die Erörterung der zeichnerischen Anlagen soll lauter sprechen als die Einführung.

Die Maßeinheit: der Benediktinerfuß.

Schon oben wurde vorwegs gesagt, daß das Einheitsmaß 0,3329 m beträgt. Ich nenne es den Benediktinerfuß und vertraue auf seine baldige allgemeine Anerkennung.

Das gerundete Maß 0,333 ist im späten Dorismus nachgewiesen. Das gleiche läuft als römischer Provinzfuß, im östlichen Mittelmeergebiet (lydisch) und im Nordland (drusianisch) gültig. Ich finde es auch als gallisch-germanisch aufgeführt; sollte es wirklich auch äginetisch gelten, so ginge es bis ins 6. Jahrhundert v. Chr. zurück. Die Deckung von 0,333 mit 0,3329 scheint auf den ersten Blick selbstverständlich. Aber meine zahlreichen Errechnungen scheitern an 0,333, und da die Errechnung von 0,3329 ihre gediegenen Grundlagen hat, müßte sich das Maß 0,333 auf das geminderte zu 0,3329 umstellen, statt umgekehrt.

Die Nähe von $1{,}00\text{ m} : 3 = 0{,}3333\ldots\text{ m}$ fällt auf, und so hat man in der Drittelung der Meteraufmaße einen guten Suchbehelf.

Die Umstände sprechen dafür, daß das im angegebenen Zeitabschnitt geübte Maß nie ganz verschollen war, und daß es bis ins 18. Jahrhundert noch auf die Jesuiten vererbt war: aus seiner aufzuzeigenden wissenschaftlichen Herkunft vom Erdumfang des Eratosthenes, dessen rechnerische Maßnahmen man heute noch kennt. Die Gewinnung des Maßes aus dem tellurischen Kreis ist für Gleichmacher besonders verlockend, und die Messung von 1791 hat sich wahrscheinlichst an die des Genannten gehalten. Den Zusammenhang hat man mutig verschwiegen. Aber die Geschichte des Metermaßes weist uns den Weg.

Eratosthenes, um 275 v. Chr. zu Kyrene geboren, Leiter der Weltbibliothek zu Alexandria, nannte sich als vorderster Polyhistor seiner Zeit zuerst einen Philologos. Mathematiker und Astrolog, maß er den größten Erdkreis in genialer Art mittels Schattenstäbe. Er hatte ihn zunächst auf 250000 ägyptische Stadien bestimmt und besserte später das Maß auf 252000 solcher. Bei der Aufbesserung leitete ihn wahrscheinlichst, es wird sich unten zeigen, die Zahlenspekulation aus dem pythagoräischen Glauben an ihre kosmische Bedeutung.

1. Die 252000 bietet durch restlose Teilbarkeit mit allen Einheiten von 1 bis 10 und vielen zusammengesetzten Zahlen

eine außerordentliche Schmiegsamkeit für pythagoräische Zahlenkomplexe.

2. Das Zahlenwunder wird auch tellurisch vollständig, wenn man $\pi = 3{,}15$ setzt, wie das ganz sicher Eratosthenes und seine Nachfolger getan haben. Die Zahl $\pi = 3{,}15$ ist uns für den einfachen Gebrauch heute noch geläufig. Befremdenderweise findet sich im mathematikgeschichtlichen Schriftwesen nichts Erschöpfendes über diesen klugen Ausgleichswert. Denn das ist die Zahl aus indisch-asiatisch $\pi = 3{,}14$ und hellenisch 3,16. Das Mittel würde zugleich den Universalstandpunkt Alexandriens bezeichnen.

Dem Erdumfang 252000 und einem $\pi = 3{,}15$ entspricht ein $r = 40000$, die im Umfang $6{,}3 = \frac{7 \times 9}{10}$ mal enthalten sind.

Da das ägyptische Stadion 157,5 m hat, kommt der Halbmesser alexandrinisch auf 6300 km, während wir heute rechnen 6356,5 km. Der geringe Unterschied mit 56,5 km bedeutet bei den damaligen Arbeitsmitteln eine staunenswerte Genauigkeit. Sie macht den Zugriff der Revolutionsgelehrten erklärlich.

Die Bedeutung der 3,15 ist schon dadurch verlockend, daß sie — siehe später das zur sog. Großen Norm Gesagte — für den Kreishalbmesser 100 den Umfang $630 = 7 \times 9 \times 10$ gibt. Das Produkt aus diesen pythagoräisch hochbedeutsamen Faktoren ist eine der leuchtenden Höhen in der von dieser Schule geträumten Weltordnung aus der Zahl, die ihr gleichbedeutend war mit Harmonie.

In der Rechnung für Gewinnung des Fußmaßes steht als Gegebenes obenan:

1 ägypt. Schoinos = 6300 m;
6300:40 = 157,5 m = 1 Stadion,
U = 252 000 Stadien; 252000:3,15 = 800.
Danach hatte des Eratosthenes Kreis 39 690 km = $7^2 \times 9^2 \times 10$ gegen 40000 unserer Rechnung.

Zum Fuß = 0,3329 m gelangt man aus
252 000:7 = 36 000 und
252 000:9 = 28 000 $7^2 \times 9^2 = 63^2 = 3969$

1.

$$39\,690\left(\frac{36\,000 + 28\,000}{10}\right) = \begin{cases} 39\,690 \\ -\ 6\,400 \end{cases} = 33\,290 : 100\,000 = 0{,}3329$$

2.

Da $39690 = 10\,(7^2 \times 9^2)$, läuft der Ausdruck, ohne den Meterkern, auch:

$$7^2 \times 9^2 - \frac{252000:7 + 252000:9}{10} = 3329$$

3.

Das Auftauchen der $640 = 8^2 \times 10$ gestattet auch kurz $7^2 \times 9^2 = 3969$; $3969 - 640 = 3329$; und

4.

$$7^2 \times 9^2 - 20\,(9^2 - 7^2) = 3329.$$

Man beachte gleich: $2 \times 3{,}15 \times 10 = 63 = 7 \times 9$.

Die Abwandlungsmöglichkeiten der Zahlen 252000, 315, 7^2, 8^2, 9^2 allein oder im Zusammenstand mit weiteren Zahlen, die als bedeutsam gelten können, sind uferlos. In den rechnerischen pseudogeheimnisvollen Einrichtungen der Planungen haben all diese und ihnen beitretenden Zahlen eine bestimmende Rolle, oft genug abseits der Greifbarkeit, also nur ideell.

Es ist nützlich, zu dem hier hergestellten alexandrinisch-benediktinischen Fuß den ägyptischen und den römischen zu vergleichen.

0,3329
— 0,3079 = ägyptischer
0,0250 = 6300. Teil des Stadions.

0,3329
— 0,2964 = römischer
0,0365.

Die schon gestreifte Frage tritt auf, ob der römische am Werkplatz selbst zur Anwendung kam. Trotzdem man zahlreiche Nachmessungen auf ihn eingestellt hat, habe ich ihn nirgends in baugerechter Genauigkeit vorgefunden[1]. Es liegt die Annahme nahe, daß, wie es heute noch geschieht, am Bau der des Planlesens kundige Werkleiter die Maße zum Handgebrauch in Latten schnitt, statt daß sie unter der unzuverlässigen Ablesung vom Maßstab weg durch die Arbeiter gehalten wurden.

Wenn die Umstellung in römische Fuß stattfand, so hatte man dazu in einfachster Art die Verhältnisablesung auf den zwei Schenkeln eines Winkels zur Verfügung.

Die Zahl 157,5 ist sehr merkwürdig.

Es ergibt sich:

157,5
+ 15,75 = 157,5:10
173,25 :100 = 1,732(5.

Das ist nichts anderes als das Kathetenverhältnis im halben gleichseitigen Dreieck.

[1] Das mag ja nicht genügen. Für beweismäßige Arbeit müßte man einen benediktinischen und einen römischen Maßstock, dazu eine Ablesetabelle für die Umwandlung einrichten.

Unsere heutige Funktionszahl steht auf 1,73205. Wie ich bei der algebraisch-geometrischen Aufbreitung des Fußes in den angelegten sog. Normen dartue, war dieser genauere Wert den spätesten Alexandrinern und den Benediktinern ebenfalls bekannt. Der alte, ungenauere stört in der Rechnung nicht, weil man füglich mit dem Deckungswert 1,732 arbeitet. Beachtlich: $17{,}3202 = \sqrt{300}$, indes $1{,}7325^2 = 3{,}001$.

Nun ist $1{,}7325 : 11 = 157{,}5$.

Die 11 ist in unsern Ergebnissen eine hervorragend merkwürdige Zahl. Sie zeigt auch als einzige die Eigenschaft

$$x + 0{,}10\,x = x \times 0{,}10\,x$$
$$11 + 1{,}1 \quad = 11 \times 1{,}1 = 12{,}1$$
$$12{,}1 \times 10 = 121 = 11^2.$$

Hier hat man das fertige Dezimalprinzip, die Teilung des Fußes nach 1 als Teil von 10. Tatsächlich haben die Damaligen den Fuß (im Gegensatz zum römischen) in 10 Teile genommen, siehe unten.

Die 11 ist auch sonst gefällig und bedeutend, z. B. $630 : 2 = 315$; $315 : 15 = 11$; $11 = 4 + 7$; $4 \times 7 = 28$; diese Zahlen spielen im Rechenwesen der Planungen eine große Rolle.

Die Anwendung der Dezimalsummierung, die in den Lösungshergängen oft auftritt, erschließt auch diesen Weg:

$$\left.\begin{matrix} 33{,}29 \\ -\,3{,}329 \end{matrix}\right\} = 29{,}961;$$ erhaltbar in dieser Art:

$$1575 : 63 = 25$$
$$1575$$
$$4$$
$$1579$$
$$1579 \times 9 = 14211$$
$$+1575$$
$$29961$$

$$25 = 100 : 4$$
$$5^2 = 10^2 : 2^2$$
$$5^2 \times 2^2 = 10^2$$
$$5 + 2 = 7$$
$$9 = 3^2 = 10{,}00$$
$$- \quad 1{,}00$$
$$5 + 3 + 2 = 10$$
$$5 + 2 + 9 = 16$$
$$16 = 4^2;\ 4 = 11 - 7.$$

Wobei 157,5 aus 1575, im Metermaß = 1 Stadion, den realen Kern bedeutet.

Es ergibt sich folgender Schluß:

Eratosthenes hat das wirkliche Maß seines Erdumfanges in einer Teilstrecke nach dem landläufigen Maßstab greifbar aufgelegt und es mit der 157,5, die er, wie angegeben, erhielt, geteilt. Er kam so auf 252000 Stadien. Das Stadion wäre also aus dem Erdumfang verkörpert und derart aus der ideellen zur realen Zahl geworden. Wahrscheinlich hat man nicht mit 157,5 sondern mit $157{,}5 \times 2 = 315$ geteilt, so daß alles

in unheimlich „harmonischer" Zwangsläufigkeit aller Zahlenbeziehungen, d. i. in einer von der Gottheit vorgesehenen Ordnung, zusammenhängt. Vom Astrologischen sei hier abgesehen.

Der Zahleninhalt der 157,5, die also auch unabhängig vom Meter dem Apparat unseres Gegenstandes angehört, soll hier gleich behandelt werden[1].

Es ist $\frac{157{,}5 \times 10}{25} = 63 = 7 \times 9$; beachtlich ist die 25 zu dem beim ägyptischen Gebrauchsfuß bestehenden Unterschied. Die 157,5 ist restlos teilbar durch

	1	3	5	7	9	mit
dem Ergebnis:	1575	525	315	225	115	

$1 + 3 + 5 + 7 + 9 = 25$

Weiter: Die 17325 gibt einfach betrachtet: $17325 : 25 = 693$; $6{,}93 = \sqrt{48}$; $693 : 3 = 231$; $231 : 7 = 33$; $33 : 11 = 3$ usw.

Da $315 - 252 = 63$, ist auch stets bei $315 - x$ und $252 - x$ die Differenz dieser Differenzen $= 63$. Dagegen läßt sich mit der Summe dieser Differenzen mancherlei ausweisen, z. B. aus der eben genannten 231:

$252 - 231 = 21$	$315 - 231 = 84$
84	$105 : 3 = 35$
21	$: 5 = 21$
105	$: 7 = 15.$

*

Es ist unerläßlich, für die Umrechnung in Meter den Fuß mit vier Dezimalen zu handhaben. Die ermittelten Maße sind meist erstaunlich genau, stets aber genau vorhanden. Die Rechnung weist Abweichungen bei ungenauer Mauerarbeit und Baufehler nach und gestattet, den Kern aus späteren Um- und Anbauten zu schälen. Es fällt auf, daß solche, wenn sie in die Epoche fallen, genau mit dem Vorhandenen, also mit aufbewahrtem Plankammermaterial arbeiten.

Für Würzburg habe ich festgestellt, daß das gesamte mittelalterliche Stadtgebiet einem nach Benediktinermaß hergestellten Planungsnetz untertan ist, dem man einen Kern und wiederholte Erweiterungen nachweisen kann. Die sämtlichen Kirchen des Zeitraums einschließlich des Domes sind in dies Netz gearbeitet oder geradezu in ihren Hauptmaßen aus ihm bestimmt und ohne Rücksicht auf diesen Umstand der Sonderrechnung nicht unterstellbar. Im ungünstigsten Falle schwankt bloß die zweite Dezimale um 1 mm. Freilich geschehen

[1] Nachfolgend vernachlässige ich das Komma oft, wenn es nicht wertzwingend ist, um die Umstellungen mit 0,10 und 10,0 usw. missen zu können.

keine Wunder, und die Entwicklungsergebnisse, die man in drei Stellen verfolgen muß, runden manchmal auf zwei Stellen ab. Das ist bei großen Ausmaßen auch genügend. Vermag doch ein Hauptschiff von 12 bis 14 m Breite schon ein ansehnliches Wohnhaus aufzunehmen.

Unser heutiger freier Standpunkt könnte freilich oft genug von einer Knechtung des Bauwillens und der Bauvernunft unter der Herrschaft der Bedeutungszahl sprechen. Oft fallen durch Zweck und Masse stärkstens beanspruchte Mauern weit schwächer aus als andere, weniger bedeutende des gleichen Baues. Pfeiler und Türme geraten ohne baugerechten Grund aus dem gewiesenen Quadrat ins Rechteck, Rundapsiden werden dem Lineament zulieb auf Stich gesenkt oder hinausgestelzt; der Gesamt-Erstreckungszahl halber, mit der man bei der Aufrechnung aus Westen her in Konflikt kommt, gibt man den äußeren und inneren Rundbogen der Apsiden verschiedene Mittelpunkte, vgl. die Anlage Neustadt a. Main. Vollends die durch alle Bücher laufende Grundrißdeutung aus dem abgeklappten Würfel ergibt sich als eitle Mär: nur ganz selten ist eine Vierung quadratisch; braucht man das Quadrat wegen des Dachverschnittes oder Vierungsreiters, so holt man das gleichseitige Geviert mit Kunststücken im Obergadem nach. Nur ganz selten gelten glatte Fußzahlen für Mauerstärken und Öffnungen, sie sind durchweg der Hauptfigurierung unterworfen, und da sie meist sehr genau mit der Berechnungsprobe stimmen, muß ihre Einrichtung mit Latten und Lehren, die Herausteilung aus Gesamtmaßen und Achsen den Bauleitern große Arbeit gemacht haben.

Nahezu Regel ist, daß chordienstliche Räume mit Sechseckelementen eingewinkelt werden, Schatzkammern, sonstige als fest vermeinte Räume und Türen mit den Mitteln des Goldenen Rechtecks. Wie wir die Winkeldreiecke zu 60 und 45 Grad benützen, muß man damals auch eines mit $51^0\ 50'$ und $38^0\ 10'$ benützt haben; denn sein Gebrauch ist unvermeidlich, wenn wir an den — peinlichst genau aufzumessenden — Baubeständen zahlen- und linienanalytisch arbeiten wollen.

Der Figurierungsmethode ist vom Standpunkt damaliger Symbolgläubigkeit aus der Sinn nicht abzusprechen. Chor und Altarhaus stellen sich unter das Zeichen für Christus, der dort gegenwärtig ist, und Schatzkammern und Türen gegen unbefugten Zutritt, Diebstahl, böse Geister und sonstiges Unheil unter das Pentagramm, den Drudenstern. In beiden Fällen hält man oft, ja meist die Handhabung des einschlägigen Dreiecks für ausreichend, ohne daß die Vollfigur herauszukommen braucht. Beim gevierteten Altarhaus wäre das ja auch nicht möglich. Man bricht aber auch wohl die Apsis nach

dem hälftigen Sechseck, und es sei nebenher erwähnt, daß die Exedra, deren Name gar nichts besagt, nichts anderes ist als die dezimierte Ganzrundung, das Martyrion, dessen Name alles besagt. Geht es aufs Ganze, so die Apsis wohl mit Folgerichtigkeit auf die Teil-Reliquie.

Wenn es, wenigstens in Würzburg, auffällt, daß auch die Straßenläufe, die Wehrbauten und Profanstätten aus Stein der Methode unterworfen sind, so erklärt sich das z. T. daraus, daß die Steinwerke von Bischof und Domherren (Kurie) aufgeführt wurden, und deshalb die herzogsbischöfliche Baukammer mit der Planung beauftragt wurde. Diese Stelle arbeitete auch nicht ohne ihren festliegenden Stadtlinienplan[1], um so weniger, als allenthalben kircheneigenes Stadtgebiet in die Quere kam. Und ohne Zweifel ist alles Steinbauwerk damals gleichzeitig mit kirchlichem entstanden, das just nach Bedarf die Steinbauleute ins Land rief, dessen Insassen das Steinbauhandwerk vor dem 14. Jahrhundert nicht ausübten. Ja, wenn dies wohl zur Zeit der Gotik der Fall war, im 17. Jahrhundert hatten wir schon wieder, mangels Einheimischer, eine Massenzuwanderung ausländischer Bauarbeiter.

Die benediktinischen mathematischen Entwurfszentralen, die ausgiebig in die Ferne arbeiteten (es wären ja anders ihr Zweck und ihr Bestand ins Wanken gekommen), rollen zunächst eine Doppeltätigkeit im Baugeschehen auf. Zugegeben, daß der Klostermann von damals an natürlicher Frische nichts zu wünschen übrig ließ, so bestieg er doch kaum die Gerüste, schwanker als heut, und war in der Gemeinschaft kaum so entbehrlich, daß er sie für fortlaufende Anwesenheit am Bau aufgeben durfte. Also ging sein Entwurf an einen eigens geschulten Bauleiter, der bestensfalls Konverse war. Der deutete die für den Gebrauch am Bau ins Werkmäßige umgestellte Zeichnung aus, schnitt die zahlreichen Maßlatten und Lehren, wiegte die Höhen ein und fluchtete. Er hatte natürlich auch außerdem das Handwerk zu kennen, aus dem er hervorgegangen sein mußte, und alle Hände voll zu tun. Dazu kam als dritter Faktor die Herstellung des Ornaments, die in vielen Händen lag, in jungen und alten, an verschiedenen Orten und sogar Stilen geschulten. So wenigstens dort, wo es sich über die architektonische Gliederung hinaus um wirkliche Schmuckhauer handelte, die sich vom Maurergewerbe schieden. Schmuck-

[1] Wohin ist all das Pergament gekommen? Oder hatte man Holztafeln, die noch viel leichter dahingingen? Aber wir haben ja auch aus den folgenden Zeiten nichts Werkplanmäßiges; wohl immer verschwand das eifersüchtig gehütete Material mit dem Geist, der in ihm Geltung hatte, und durch die abtretenden Träger dieses Geistes. Der Sankt Galler Plan, Anlage, ist aber ein glänzendes Dokument.

werk und Planung liegen da oft weit auseinander, und es ist ganz abwegig, bei geschichtlicher Wertung des Bauwerks mit dem Dekor zu beginnen, statt zuvor das Wesen der Planung aufzudecken[1]. Es würde viel nutzloses Gerede und Phrasentum gespart, wenn man diese unvermeidliche Dreiteilung der Bauarbeit und die vielfache Bedeutungslosigkeit des Akzessorischen bedenken wollte.

Um nochmals auf die Mittel der Planfabrika zu kommen: es mag befremdlich scheinen, daß man dem Kreisviereck meist aus dem Weg ging. $S_4 = r\sqrt{2}$ war nicht zahlenergiebig, dafür hat man die Komplexe aus $S_{10} = \frac{r}{2}(\sqrt{5}-1) \sim 0{,}618\ r$ um so üppiger ausgebaut und überreich genützt, siehe unten, der Macht der Symbolik gehorchend. Von Anfang an tritt neben der Spekulation aus der Figur als weiteres Hauptmittel die Streckenteilung auf, siehe auf Anlage 1; man gibt ihr durch die Zahl symbolischen Einschlag und mit dem Begriff des Maßes den der Harmonie.

Vielfach treffen mehrere, scheinbar nicht voneinander bedingte Lösungen in einer Lösung zusammen. Es ist anzunehmen, daß man solcher Zwei- und Dreifältigkeit Wert beilegte und sich etwas darauf zugute tat: die Festigung und unerschütterliche höhere Ordnung im System war da um so nachdrücklicher.

Das Dezimalsystem ist die Grundbedingung für die gesamte Methode. Es wird bei der Hantierung mit der Zahl — ich nehme aufs Geratewohl die geläufige 1,195 heraus — die Reihe offen: 1,195 0,1195 0,11195 11,95 1195

Es ist klar, daß derart hintere Stellen zur Aufhöhung kommen können, so daß die genaue Rechnung beim Manipulieren in andere Richtung gerät. Diese Unechtheit kommt bei dem ohnehin schwanken Begriff der Zahl der Geschmeidigkeit des Systems zugut.

Viele Untersuchungen ergeben, daß das Langhaus den Ausgang der mathematischen Hantierung bildet, ich nenne es einfach „das Haus". Auf die figürlich zutreffende Querverschränkung des Pfeilerstandes unter 60° legt man großen Wert, die unter 45° ist dem Anschein nach das Zeichen rascherer Arbeit.

Auch für Leute, die vom Quadrivium aus in den Überlieferungen einer solchen benediktinischen Entwurfsfabrika auf-

[1] Gelegentlich der Instandsetzung an einem Ostturm des Würzburger Domes habe ich Stilunterschiede von rund fünfzig Jahren im Bauwerk gesehen. Der Turm selbst ging in den fraglichen Teilen stetig von 1230 an binnen weniger Jahre hoch. Vgl. meine Ausführungen Archiv d. Hist. Vereins f. Unterfr. u. A. 1930, S. 356.

gewachsen und sozusagen zu Spezialisten gediehen waren, muß die Fertigung eines durch und durch zahlengerechten Planes viel Zeit und Arbeitsaufwand bedeutet haben; auch wenn man, wie anzunehmen, jahrhundertelang die in Problemen geförderten Zahlenergebnisse durch Diagramme und Tabellen festgelegt und gebrauchsfertig zur Hand hatte. Die Annahme drängt sich auf, daß mancherlei Entwürfe auf Vorrat, auch schon der Einübung halber, bereit lagen und der Ausarbeitung im Bedarfsfall harrten. Aber merkwürdig: Wie sich kein gleiches Steinmetzzeichen für zwei verschiedene Steinmetze der gotischen Zeit findet, so habe ich auch keine zwei Entwürfe unserer Epoche entschleiern können, die demselben mathematischen Grundmotiv entsprangen. Man staunt oft über dessen Art und Abwandelung, der meist Originalität zuzusprechen ist.

Wie man innerhalb einer Gruppe, die trotzdem die gemeinschaftliche Herkunft erkennen läßt, beweglich blieb, zeigen meine Analysen auf S. 374 des obengenannten Archivbandes für Unterfranken.

Auch dort, wo Grundrisse geradezu kopiert wurden, hat die Neuverwendung stets andere mathematische Griffe nötig gemacht, die das Abbild alterierten. Man vergleiche die Schottenkirchen in Regensburg und Würzburg[1] mit dem nachgeahmten Vorbild, dem Dom auf Torcello[2].

Das Zahlenwesen im besonderen.

Die Aufdeckung geschieht freilich zweckmäßig am Objekt. Um die Ergebnisse rascher zu haben, täte die Anlage geordneter Tabellen not, auch für Potenzen und Wurzeln in ihren verschiedenen Abwandlungen innerhalb ganzer Komplexe, kurz gesagt: eine Kodifizierung des ganzen Zahlenwesens, wie es in Betracht kommt.

Vorauszugehen hätte die Aufzeigung des gesamten astrologischen Rechenwesens von altersher: die babylonische Zahlenmystik ist in der Zeit noch in voller Geltung.

1. Zunächst der Verhältniswert im Dreieck mit 60° und 30°: 1,732; er gilt samt seinen Mehrungen bis 9 nur auf 3 Dezimalen, die Rechnungshergänge bestätigen es aller Enden. Um die eine Kathete aus der andern zu finden, hat man natürlich zu multiplizieren oder zu dividieren; die Werte von 1 bis 10 lauten:

[1] Diese habe ich bis ins kleinste figuriert und berechnet. Die Methode bringt den Beweis, daß die Kirche das ihr zugeschriebene westliche Querschiff nie hatte.

[2] Der Hinweis bestätigt übrigens die Feststellung Strzygowskis, oben S. 233, und macht alle Erörterung über die „Entwicklung" des Typus in Bayern überflüssig.

1732	3464	5196	6928	8660
10392	12124	13856	15588	17320

Die Teilstriche sind mit Absicht weggelassen. Ich nenne die Einheit 1,732 mit *N*, die für den Fuß in Metern mit 0,3329 dagegen *M*.

Über das Dezimalsystem bei den alten Ostländern ist genug geschrieben worden. Ideell ist ein pythagoräisches Hauptstück beizuholen:

$1 + 2 + 3 + 4 = 10$ und $1^2 + 2^2 + 3^2 + 4^2 = 10^2 = 100$,

die 10 und erst recht die 100 sind pythagoräische Vollkommenheitszahlen; neben der 6.

Es ist zu verfolgen, daß die vierten Stellen über den Wert 5 hinaus nach der dritten aufgehöht, die unter 5 fallen gelassen werden. Oft bessert die 5 noch auf, allermeist muß sie mitgeschleppt werden, bis sie bei einem Ergebnis abfällt.

2. Neben der 10 tritt sofort die pythagoräische Hauptzahl Sechs als beherrschend auf.

Ehe ich auf sie eingehe, das Folgende:[1]

Daß sich die Methode bei der Buntheit der Liniensysteme nicht auf die Zahl im streng mathematischen Sinne, d. h. auf bedeutsame Geschlossenheit beschränken kann, leuchtet ohne weiteres ein. Die erweiterte Ausdeutung geschieht durch Bildung von Summen, Produkten, Teilungen, additive und subtraktive Kombinationen aller Art, innerhalb deren freilich jedes Glied seinen Rechnungssinn hat, der zuletzt doch auf die strenge Zahl hinausläuft. Solcher Nutzung mußten immer weniger Zahlen entgehen, je länger die Methode geübt und auf Abwechselung, auf Erfindungsehrgeiz angestrengt wurde.

Wie über die Menge der Zahlen, kann hier auch über ihre symbolischen, mystischen, metaphysischen Wertschätzungen nicht abgehandelt werden. Unter den von den Alten herausgestellten Zahlen = Sorten: mangelhafte, überschüssige, vollkommene usw. kommen unseren Untersuchungen zunächst die sogenannten vollkommenen zugut. Willmann:

> Die Vorstellung der vollkommenen Zahlen beruht auf der Koinzidenz der Addition und der Multiplikation, also der beiden Arten des Aufbaues der Zahlen. Die schlechthin vollkommene Zahl ist die 6, weil $1 + 2 + 3 = 1 \times 2 \times 3$. Bei den übrigen gilt nur, daß sie der Summe ihrer aliquoten Teile oder Divisoren gleich sind: $28 = 1 + 2 + 4 + 7 + 14 = 1 \times 4 \times 7 = 2 \times 14$[2]; ebenso 496, 8128 usw.

Außer den vollkommenen Ganzzahlen werden erst recht ihre Aliquoten bedeutsam: bei der 6 kommt das gesprochene Querbild in Betracht:[3] 123 : 3 = 4; römisch: CXXIII = 1 Hunderter, 2 Zehner, 3 Einer. Vgl. das unten Folgende zur herrschenden Rolle der 41 und 123 und zum altgeläufigen Geviert aus 123.

Die bedeutsamen Zahlen, die aus der Wirtschaft mit der 6 entspringen — man nehme nur die 30, 90, 180, 360 — be-

[1] Ich bitte immer wieder, das prächtige Werk von Willmann zur Hand zu nehmen.

[2] Aber auch $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 = 28$; über die 28 im unten folgenden.

[3] Die Quersumme heutigen Zahlenbildes spielt, wie die Ergebnisse zeigen, sehr oft eine Aufdeutungsrolle.

dürfen keiner Erörterung. Merkwürdigst aber ist die 23, die auf die 6 zurückgeht und geradezu Die Zahl für das ganze System ist. Die zahlenspekulative Herkunft ist

$23 = 2^3 + 3^2$; Zahlen und Exponenten je $2 \times 3 = 6$.

Die 23 wandelt sich für uns in einen äußerst umfangreichen Komplex ab, aus dem ich bloß herausgreife:

$23 \times 3 = 69$; $69\ \mathrm{N} = 1{,}195$; $\times 2 = 2{,}39$
$3 \times 69 = 2{,}07$; $4{,}46 = 2{,}07 + 2{,}39$
$69 \times 5 = 345$

zu 345 { 345 − 123 = 222 }

123 quer = 6
$1 \times 2 \times 3 = 6$
$2 + 2 + 2 = 6$
$3 \times 2 = 6$

Es gibt fast kein Beispiel, in dem nicht die 23 mit ihren Abwandlungen, also zahlenspekulativ die 6, die Hauptrechnung vollständig durchdringt.

3. Eine Merkwürdigkeit ohne gleichen weist die Anlagetafel 1 aus, die das Haupterstreckungssystem und die Langhaus-Breiteneinrichtung des um 1030 begonnenen Domes zu Würzburg zeigt. Nämlich:

Der Meterhalbmesser 15,45, den der Bau für das Lichtmaß hat, ergibt in Metern die Breitenmaße

1,195 6,90 1,65 13,80 1,65 6,90 1195,

im ganzen 33,29 = 100 Fuß. Es ist also der Fall gegeben, daß man metermäßig mit den gleichen Zahlen die Rechnung bewältigt, die sich auf die Hauptzahl für die Fußrechnung stützt. Es ist auch sofort ersichtlich, daß

$165 = 5 \times 33 = 11 \times 55$; $3 + 3 = 6$; $1 + 6 + 5 = 12$; $1 \times 6 \times 5 = 30$.

Die Entwurfs- und erste Bestandeslänge des Domes betrug nachweisbar 300 Fuß. Diese machen 99,87 m aus und sind auf die zeichnerisch ersichtliche Art figuriert. Sie ist untrüglich, denn die weitere Rechnung bringt nur so für die Vierung das Maß 13,692 auf 13,80, das tatsächlich vorhanden ist.

Die volle Nutzung der Tangenten und gebundenen Sehnen ergibt ein erschöpfendes Diagramm für alle Ableitungen aus der 23. Ich kann hier auf seine Darstellung verzichten. Die fast wundersame Beziehung des Meters zum Fuß gründet zunächst in 1575 (Stadion) — 1545 = 30. Von den mannigfachen Zusammenhängen bringe ich diesen:

33,29 − 15,75 = 17,54 − 8,66 = 8,88 aus $1{,}732 \times 5$

8,88 − 3,45 = 5,43 : 3 = 1,81

1,81 − 1,195 = 615 : 5 = 123

Auch die uns hier untergekommene 33 ist in vorderster Reihe des Zahlenprogramms. Die christliche Zeit hat sie wie schon erwähnt wegen des von Christus erreichten Alters als symbolisch vollkommen geschätzt, während die 30 das Auftreten Christi bezeichnet.

4. Bei Zerlegung der 28 spielt außer der 4, 7 und 14 die 11 eine akzessorische Rolle als $7 + 4$, vgl. zur 11 auch das oben auf S. 240 Ausgebreitete.

Die Achtundzwanzig ist schon aus babylonischer Überlieferung eine Tummelzahl in allen Gassen. Ohne an sie zu denken, stellt Delitzsch in „Die große Täuschung" aus biblischen Nachrichten das Kontingent der angeblich vor Jericho gelegenen israelitischen Streitkräfte auf 531 150 fest. Ich beschränke mich auf ein einziges Experiment mit dieser Zahl:

80^3 . . . 512 000
26^3 . . . 17 576
11^3 . . . . 1 331
6^3 216
3^3 27
} Σ 531 150

126 Σ d. Grundzahlen
: 4 = 31,5; × 10 = 315
126 × 2 = 252

80 — 26 = 54
26 — 11 = 15
11 — 6 = 5
6 — 3 = 3
77

$= 7 \times 11 = (7 \times 7) + (4 \times 7)$
$= 49 + 28$
$49 : 7 = 7 \qquad 28 : 7 = 4$
$4 \times 7 = 28; \quad 4 + 7 = 11$

Ohne der erwähnten babylonischen Vergangenheit nachzugehen[1], kann man vielen heute noch erbschaftlichen Zahlendingen nicht gerecht werden. Der Weg führt in Astronomie und Astrologie. Voran steht die 12 des Tierkreises mit der Gradteilung $360 = 3 \times 12 \times 10 = 4 \times 90$.

Altbabylonisch ist schon die 7 als Glückszahl aus der Scheidung der Planeten in $3 + 4$; die 12 teilt sich aus der Symbolik des Tierkreises in $5 + 7$, sie ist außerdem $2^2 + 2^3$ und $3^1 + 3^2$. Den griechischen Standpunkt zur 7 zeigt Willmann also auf:

> Diesen, in die manigfachsten Verhältnisse verflochtenen Zahlen (er hat soeben die 6 als eigenartigste, weil gezeugte und zeugende Zahl gerühmt) steht die 7 wie einsam und unfruchtbar gegenüber; bei keinem Ansatz ist von ihr Gebrauch zu machen, das Siebeneck läßt sich nicht konstruieren. So konnte sie wohl ungezeugt und jungfräulich heißen. Nur auf die Eins wies sie bedeutungsvoll zurück, indem das lineare Mittel von 1 und 7 die inhaltsvolle 4 bildet; und so konnten die Pythagoräer der geistigen Einheit, als dem Führer des Alls, die Siebenzahl weihen und 1 und 7 als intelligible Zahlen ansehen[1].

[1]) Hierher genügende Aufschlüsse in dem kleinen Buch „Die babyl. Kultur" von Winckler, Leipzig 1912.

Aus 5×7 wird die 35 sofort bedeutungsverständlich, $35 \times 2 = 70 = 10 \times 7$. Die 5 spielt babylonisch aus 365 — 360: 360 und nicht 365 ist die bedeutsame Jahres-Urzahl. Dann kommt noch das Mondjahr mit 354 Tagen, und ganz besonders beachtlich ist die 28 auf 4×7 als „ausgeglichene Zahl des Mondumlaufs und von dessen 4 Vierteln".

Nicht zu übersehen ist die Teilung

$28:2 = 14 = 1^2 + 2^2 + 3^2$; $1 + 2 + 3 = 6$
Exponenten: $2 + 2 + 2 = 6$,
und $14 = 2^1 + 2^2 + 2^3 \ldots 6$ und 6.

5. Weiterhin steht vornean die 1001, an die man zu einfachst mit $1001 - 866 = 135$ geht. $135 - 69 = 66$. Die Ergebnisse zeigen, daß die 1001 einen Komplex hat, der stark auftritt. $1001:7 = 143$; dazu $1732 - 1575 = 157$; $143 + 157 = 300$.

Hierher gehört auch $1575 + 1732 = 3307$; das ist die spekulative Zahl, auf die man den Würzburger Dom später von 300 Fuß aus erstreckt hat.

6. Die Zahlengruppen aus dem von mir so benannten Goldenen Rechteck folgen unten (8).

7. Darauf hinzuweisen ist, daß man den Primzahlen besondere Vorliebe schenkte; daß die 13 und die 17 als Glückszahlen gelten, wobei es der 13 ging wie der Farbe Gelb, die vom Treue-Symbol ins Gegenteil geriet.

Eine Reihe von Zahlen erhielt ihre Bedeutung erst durch die merkwürdigen Ergebnisse, die beim Manipulieren mit ihnen auftraten.

Dahin gehört z. B. die $111 = 3 \times 37$, mit dem Bild CXI = je 1 Hunderter, Zehner, Einer.

$$37 = 6^2 + 1^2;\ 6 + 1 = 7.$$

Die 111 ist dezimalisiert: 10,0
1,0
0,1.

Als merkwürdig treten auch auf:

$$\begin{matrix}43\\57\end{matrix} = 100 \text{ und } \begin{matrix}53\\47\end{matrix} = 100;$$

es seien hier nur die einfachsten Dinge darüber gezeigt:

$43 = 3^3 + 4^2$; $4 + 3 = 7$, $3 + 2 = 5$, $5 + 7 = 12$; $5 \times 7 = 35$.
$47 - 36 = 11$; $53 - 25 = 28$.
$57:3 = 19 = 12 + 7$ usw.
$9 = 1 + 3 + 5$.

Für Zusammensetzungen begab man sich in solche Lesungen:

$13 = 2^2 + 3^2 = 1 + 2 + 4 + 6$
$17 = 2^3 + 3^3$
$31 = 2^2 + 3^3$
$61 = 5^2 + 6^2$; $5 + 6 = 11$
$31 - 13 = 18 = 2\,(1 + 3 + 5)$; aber auch
$1 + 4 + 9 + 16 = 1^2 + 2^2 + 3^2 + 4^2 = 30$
$1 \times 4 \times 9 \times 16 = 24^2 = 576$; siehe unten.
$1 \times 8 \times 27 = 1^3 \times 2^3 \times 3^3 = 6^3 = 216$; $:9 = 24$;
ferner:

$19 = 2^2 + 3^2 + (2 \times 3)$
$23 = 2^3 + 3^2 + (2 \times 3)$
$29 = 5^2 + 2^2$
$41 = 2^5 + 3^3 = 4^2 + 5^2$.

$83 = 3^2 + 5^2 + 7^2$
$365 = 13^2 + 14^2$
$13 + 14 = 27 = 3^3$.

Eine aus den Bearbeitungen gezogene Zusammenstellung mag hier folgen:

$12 = 2^2 + 2^3 = 3^1 + 3^2$
$13 = 2^2 + 3^2$
$14 = 1^2 + 2^2 + 3^2$
$17 = 2^3 + 3^2$
$19 = 2^2 + 3^2 + (2 \times 3)$
$23 = 2^3 + 3^2 + (2 \times 3)$
$29 = 2^2 + 5^2$
$31 = 2^2 + 3^3$
$32 = (18^2 + 9^2) - (7^2 + 8^2)$
$35 = 3^3 + 2^3 = 1^2 + 3^2 + 5^2$;
$1 + 3 + 5 = 9$
$41 = 2^5 + 3^3 = 4^2 + 5^2$;
$4 + 5 = 9$
$43 = 3^3 + 4^2$
$51 = 3 \times 17$; $17 = 2^3 + 3^2$
$53 = 2^3 + 3^2 + (2 \times 3)^2$
$58 = 3^2 + 7^2$
$61 = 5^2 + 6^2$
$65 = 4^2 + 7^2$

$83 = 3^2 + 5^2 + 7^2$; $3 + 5 + 7 = \overline{15}$
$85 = 6^2 + 7^2$
$113 = 7^2 + 8^2$; $7 + 8 = 15$
$117 = 6^2 + 9^2$; $6 + 9 = 15$
$127 = 3^3 + 10^2$
$137 = 4^2 + 11^2$; $4 + 11 = 15$
$145 = 8^2 + 9^2$
$146 = 5^2 + 11^2$
$149 = 6^2 + 7^2 + 8^2$
$156 = 12 \times 13$
$157 = 6^2 \times 11^2$
$170 = 5^2 + 8^2 + 9^2$;
$5 \times 8 \times 9 = 360$
$174 = 5^3 + 7^2$
$179 = 3^2 + 7^2 + 11^2$
$194 = 5^2 + 13^2$
$293 = 6^2 + 7^2 + 8^2 + 12^2$;
$6 + 7 + 8 + 12 = 33$
$365 = 13^2 + 14^2$.

Besondere Zahlen muß man oft erschließen, z. B. die 137.

$$\sqrt{137} = 11{,}70;\ :3 = 39 = 3 \times 13.$$

Aus $61 = 5^2 + 6^2$ und $63 = 7 \times 9$ wird mit dem arithmetischen Mittel 62; $62:2 = 31$, siehe oben. Zur Gruppe gehört auch die 61,5 aus $(61 + 62):2$; $615:5 = 123$.

Fast stets hat man aus der Arbeit mit $252 - x$ und $315 - x$ Gewinn und besonders aus $252 + 315 = 567$; dann $567 - x$; die 567 führt zur Behandlung mit 111 und 123

$$111 + 123 = 234;\ 567 - 234 = 333 \text{ usw.}$$

Oft treten hartnäckig verschlossene Zahlen auf, deren man bloß durch Zufall Herr wird. Ich führe als Beispiel die 127 an, die blendet, aber nichts herzugeben scheint als $= 3^3 + 10^2$; $3 + 10 = 13$. Sie ist aber auch $63 + 64 = 7 \times 9 + 8 \times 8$,

und sie bezeichnet einen ganz beachtlichen Komplex, der Erörterungen Raum gäbe. Der geklärte Zusammenhang ist der:

a) $3329 - 1732 = 1597$ $\quad$ $1597 - 1575 = 22$ $\quad$ $433 = 1732:4$, $-22 = 411$; $:3 = 137$, $137 = 4^2 + 11^2$

b) $1732 + 0173 = 1905$ $\quad$ $1905:15 = 127$

c) $137 + 127 = 264$ $\quad$ $264:24 = 11$, $:8 = 33$

Mit Umgehung von Zwischenergebnissen sei angeführt: $1{,}27 \times 5 = 6{,}35 = \sqrt[3]{256}$; $256 = 16^2$.

Nicht selten muß man eine ganze Gruppe gegenwärtig haben, um auf den Grund zu kommen, so bei 105:

$35 \times 3 = 105$; $105 \times 5 = 525$
$105 = 1575:15$; $525:3 = 175$; $105 \times 3 = 315$
$:7 = 75$

und $83 = 415:5$.

Die hier gebrachten Proben können, wie oben bemerkt, nicht annähernd ein Gesamtbild geben oder eine Methodik bezeichnen. Die egotistische Geheimnissucht verwies, über die euklidischen Wahrheiten hinaus, die Bearbeiter ins Individuelle. Aber den Weg glaube ich aufgezeigt zu haben, der gute Rechner mit festem Zahlengedächtnis (zu denen ich nicht mehr gehöre) auf eine reiche Weide führen kann.

Die Ausweise bei den Einzelbearbeitungen sind besser unterrichtend, weil sie die Beispiele aus der Anwendung zeigen.

Hroswith v. Gandersheim schrieb um 970 eine Art Drama „*Hadrianus*", in dem sie die Zahlenmanie behandelt. Gleich der Herrad weiß sie Bescheid mit den vollkommenen und sonstigen Zahlensorten. Der Kundigere prüft vielleicht alle Sorten aus den Steinen heraus, die noch reden. Und auch der Tadler möge sich Platos erinnern, der in seinem Staat die Regulierungszahl für das Heiratswesen (es handelt sich ums Problem der wirtschaftlich möglichen Volkszahl) auf 3600^2 bestimmt und das ausdeutet mit $3^4 \times 4^4 \times 5^4$; $3 + 4 + 5 = 12$ und $4 + 4 + 4 = 12$.

Da die Mönche die Zahlen römisch schrieben, liefen auch aus deren Buchstabeneigenschaft Spielereien unter. Bei der skrupellosen Schmiegsamkeit aller abergläubischen Dinge an Greifbares hat man die X = Zehn einmal römisch als X und dann wieder griechisch als Ch = Chi lesen können, zumal ja beide Sprachen längst gleichwertig neben einander liefen. Dabei gab sich noch das Hundertzeichen C als einstelliger An-

fang für den Namen Christus. Man stellte alle Zeichen fröhlich nach Bedarf um.

So konnte man aus der (gutartigen) Zahl 17 = XVII den Seufzer VIXI *vixi* lesen[1].

Ausgiebiger ist das folgende:

Der Wahlspruch *Christus Lux* — *Christus Dux* läßt sich zahlen-buchstäblich also an:

$$\left.\begin{array}{l}\text{aus } 165 = \text{CLXV} \\ \text{und } 75 = \text{LXXV}\end{array}\right\} \textit{Christus Lux},$$

$$\left.\begin{array}{l}\text{aus } 615 = \text{DCXV} \\ \text{und } 525 = \text{DXXV}\end{array}\right\} \textit{Christus Dux}.$$

Die 515 = DXV alias: *Dux* hat ihre große Bedeutung in den angelegten Normen.

Natürlich hat das Spiel bloß Sinn, wenn aus den Zahlen etwas herauszuholen ist, und das trifft zu.

a) $165:5 = 33 = 3 \times 11$
$615:5 = 121 = 11 \times 11$
$33 + 121 = 154;\ :2 = 77 = 7 \times 11;\ 11 - 7 = 4$
$7 \times 4 = 28.$

b) $\begin{array}{r} 165 \\ 615 \\ \hline 780 \end{array}$ $\quad 780 = 6 \times 130$

$$130 = \left\{\begin{array}{l} \ldots 1^2 + 2^2 + 3^2 + 4^2 \ldots 30 \\ \quad + 1^3 + 2^3 + 3^3 + 4^3 \ldots 100 \end{array}\right.$$

c) $\left.\begin{array}{rl} 525 & :5 = 105 \\ -\ 75 & :3 = 25 \end{array}\right\}$ 130, siehe oben.
$\overline{450}$

Es steht auch fest, daß man Quersummen nach dem gesprochenen Bild rechnerisch umlegte, wie wir es heute aus unserer Schreibweise schlechthin tun. Die sog. arabische Ziffernlesung war dem Wesen, wenn auch nicht den Zeichen nach, sicher geläufig, der Umschwung im späten 14. Jahrhundert[2] war selbstverständlich längst vorbereitet. Vergleiche zur berühmten 123 die Querlesung 6 und das altgeläufige Quadrat

1 2 3
2 2 2
3 2 1

mit sämtlichen Quersummen zu 6 und den Diagonalsummen = 12; daneben auch 615 — 123 = 492; :4 = 123.

Dann haben sämtliche Lesungen *Christus Lux* — *Christus Dux* die Quersumme 12, d. i. die uralte heilige Sonnenzahl, zu der Nimbus und Sechseck beizuholen und die Christusforschungen heutiger Zeit zu vergleichen sind, die damit auf

[1] Auf diesem Gebiet ist noch vieles zu entschleiern. Die Studien und Forschungen dazu sind aber eine Sonderbeschäftigung, die sich der Verfasser nicht leisten kann. Das Arsenal von Ziffern war auch von dem sehr verschieden, das uns aus den einfachen Antiquarien geläufig ist.

[2] Die ersten arabischen Ziffern sollen bei uns schon 1208 auftauchen.

Abwege geraten, die Person für mystisch und ideell aus dem Sonnenheilswesen vererbt erklären.

Es liegt vieles im Schutt, weil die Überlieferung schweigt. Wäre es anders, so hätten wir minder mühsame Wege in die Erkenntnisse.

Zu der oben erörterten Zahl aus der Jericho-Legende will ich noch die 276 aus der Apostelgeschichte stellen. Das ist die Anzahl der Schiffsinsassen, die Paulus auf wunderbare Art nährte. Die Zahl ist sicher gewählt, weil sie als besondere im Lauf war. Sie tritt auch in den Planungen auf.

Die Prüfung bringt:

$2{,}7589 \sim 2{,}76 = \sqrt[3]{21}$; $276:4 = 69$; $:3 = 23$

$276:12 = 23 = 3^3 - 2^2$

$5 \times 69 = 345$; $345 - 111 = 234$; $- 111 = 123$.

Überhaupt: Nimmt man die Zahlen der Bibel vor, zumal die über das Alter der Patriarchen, so kommt man auf Erschließungen, die sämtlich in die seitherigen Erörterungen einschlagen.

Auf die Forterbung des Zahlenglaubens in der Alltagsrede und im Aberglauben will ich hier ohne Erörterung nur hinweisen.

Fruchtbarer sind Rückblicke, die ich auch beschränke und nur auf die gewalttätige $41 \times 3 = 123$ anstelle.

Da gibt die alte Soester Rechtsordnung die Weisung: Es soll der Richter auf seinem Richterstuhl sitzen als ein grisgrimmender Löwe, den rechten Fuß über den linken geschlagen, und wenn er aus der Sache nicht recht kann urteilen, soll er sie hundertunddreiundzwanzigmal überlegen.

Kaiser Leopold I. schickt der Pforte einen Grafen Öttingen als Gesandten, der ein Gefolge von 354 Personen in 41 Schiffen hat. Die 354 ist die Zahl der Tage des altverschollenen Mondjahres, wir stoßen ihr gleich unten als 3×118 aus dem goldenen Schnitt auf. $41 \times 3 = 123$.

Der (nichts weniger als abergläubisch befangene) Fürstbischof Julius Echter zu Würzburg, † 1617, pflog mit Gefolgen von 41 Pferden auf repräsentative Ritte zu gehen. Es ist fraglich ob er wußte, daß das Schloß Marienberg, auf dem er residierte, aus dem Kreishalbmesser von 123 Fuß angelegt war. Aber auf dem Schloßberg hat er eine Säule, die nach meinen Messungen und Rechnungen ein Hauptorientierungsmittel für das Stadtplannetz aus dem 11. Jahrhundert ist und auch den Dom in ihm ordnen half, dadurch dem Verfall entgegen, daß er einen Bildstock aus ihr machte, der, über alle Fährnisse des Schwedenkriegs, der Neubefestigung und der napoleonischen Besetzung weg, noch heute steht, also sehr dauerhaft gegründet sein muß. Ob man zu Julius Zeit noch alte Pläne hatte, und ob er um die Bedeutung des Steines wußte?

Anno 1732 ff. ist in Nürnberg eine Buchreihe von Johann Jacob Schübler erschienen, *Partitio Amae* (das schönste Exemplar hat die Universitätsbibliothek in Jena), das sich mit einem richtigen Zahlenzauber, auch astrologisch, befaßt, dabei aber eine ganz ansehnliche Zahlenmenge unseres Bedarfs herausstellt. Der Mann hat, wohl neben Eigenem, sicher viel Überlieferung genützt.

Es fragt sich, ob der berühmte Würzburger Hofarchitekt Balthasar Neumann dies Werk gekannt hat. Er soll, nach Untersuchungen empirischer Art, die Zahl 123 genützt haben, ich bin der Sache nicht nachgegangen. Sein Taufpate war ein Jesuit, und da in Eger, woher er stammt, die bessere

Erziehung sicher auf der Lateinschule der Jesuiten geholt wurde, hat er wahrscheinlichst diese besucht und dort auch Kenntnisse geholt, die sonst nicht bereit standen. (Sein Emporkommen aus dem Dienst als Artillerieknecht ist ein einfältiges Märchen.)

Danach käme sein Wissen von den Kräften der Zahlen aus Überlieferungen, die von den Benediktinern an die Jesuiten gegangen sind. Von ihnen, bei gleichem Umweg, hatten wohl auch die Franzosen ihren Eratosthenes.

8. Die Irrung vom Goldenen Schnitt. Franz Xaver Kraus ist ihr mit Entschiedenheit entgegengetreten, und leider nicht breit genug in die Kenntnis ist die vortreffliche Schrift des Professors Sonnenburg in Bonn[1] gedrungen, die mit diesem schwachen Einfall des romantischen 19. Jahrhunderts gründlich aufräumt. Wer lang genug allüberall von der nahezu weltmoralischen Bedeutung des Goldenen Schnittes und seiner Erscheinungs-Zauberkraft in der Baukultur gelesen hat, wird ja baß staunen, wenn er inne wird, daß all diese Auswirkung fiktiv ist, daß die Arbeit mit dieser Linienteilung den Alten, dem Mittelalter und der Zeit nach ihm fremd war. Erst der Münchener Professor Zeising[2], um 1850, hat dieses nicht bestehende „ästhetisch-morphologische Proportionalgesetz für Natur und Kunst" mit dem anscheinenden Erfolg der Unausrottbarkeit propagiert. Er soll allerdings in nachdenklichen Stunden selbst nicht daran geglaubt haben.

Dagegen handelt es sich für uns in greifbarer Art um die Nutzung der auf Tafel II, zweite Reihe, gezeigten Kreiseinbauten. Es ist die bekannte elementare Auskunft zur Gewinnung der Zehnecksseite S_{10}, die dann im Kreis ein Rechteck bestimmt. Aus den einfach rechenbaren Winkeln ergeben sich bei $r = 1$ die Seiten 0,786 und 1,2723 nach der Tangententabelle. Mit den Wechselbeziehungen wird gearbeitet wie mit 1,732, ich habe schon erörtert, daß die Architekten der Zeit ein Dreiecksinstrument gleich dem diagonal-gehälfteten Rechteck benutzt haben müssen, und ich tue es auch.

Daneben habe ich allerdings die dem Goldenen Schnitt, dritte Reihe links, zugehörigen Teilungszahlen $0{,}618 + 0{,}382 = 1{,}000$ und damit r_{10}, teils allein, teils in Abwandlungen mit den obigen Rechteckszahlen, vielfach als Auskunfts-, d. h. Erfüllungszahlen feststellen müssen. Sie gehören zum Unentbehrlichen. Die 618 stellt sich natürlich auch ohne die Teilung nach dem sog. Goldenen Schnitt ein, und die 382 mit bezug auf

[1] Programm des Königl. Gymnasiums zu Bonn 1881. Ich habe dem gegenwärtigen Leiter dieses Gymnasiums für Spende dieser Schrift an dieser Stelle verbindlichst zu danken.

[2] In Ein Jahrhundert München von Wolf, 1921, wird er geradezu der Entdecker des Schönheitsgesetzes vom Goldenen Schnitt genannt. Dem ist freilich nicht ganz so.

1000. Die Symbolik und die örtlichen Stellen ihrer Geltung habe ich oben eingehend erörtert.

Der zugehörige Zahlenpark ist umfänglich und hier nicht erschöpfend zu erörtern; nur das Nötigste:

$$\begin{array}{r} 0{,}618 \\ 0{,}382 \\ \hline 1{,}000 \end{array} \qquad \begin{array}{r} 0{,}618 \\ -0{,}382 \\ \hline 0{,}236 : 2 = 0{,}118 : 2 = 59 \end{array}$$

$118 \times 3 = 354$ (Mondjahr, Babylon).

$$\begin{array}{r} 618 \\ -\,354 \\ \hline \end{array} = 264 : 8 = 33.$$

$$\begin{array}{r} 618 \\ -\,165 \\ \hline 453 : 3 = 151 \end{array} \qquad \begin{array}{r} 151 \\ -\,1195 \\ \hline 315 \end{array} \qquad \begin{array}{r} 618 \\ -\,123 \\ \hline 495 : 5 = 99 : 3 = 33 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 786 \\ -\,236 \\ \hline 550 \end{array} \qquad \begin{array}{r} 786 \\ -\,382 \\ \hline 404 = 165 + 239; 2{,}39 = 2 \times 1{,}195 \end{array}$$

$55 \times 3 = 165$

$$\begin{array}{r} 165 \\ +\,23 \\ \hline 395 \end{array} \qquad \begin{array}{r} 1001 \\ -\,395 \\ \hline 606 : 2 = 303 = 1{,}38 + 1{,}65;\ 1{,}38 = 6 \times 23 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 866 \\ -\,395 \\ \hline 471 : 3 = 157 = 1732 - 1575 \text{ usw.} \end{array}$$

*

Man kann füglich die Erörterung verlangen, wie es kam, daß den Benediktinern im Verlauf des 13. Jahrhunderts das Monopol entglitt, und damit auch ihr Zahlenkult versank.

Ich habe schon von der Vorliebe Friedrichs II. für die Zisterzienser gesprochen, die mit Nachdruck die Überleitung zur Gotik und ganz andere Bausitten ins Land brachten, freilich nicht allerwärts gleich rasch. Aber auch andere Observanzen kamen nun höher als ehedem, und sie werden sich, zu mal bei ihren Zusammenhängen mit dem italischen Bauwesen, nicht mehr sonderlich um das quasi aristokratisch-benediktinische gekümmert haben.

Aufräumende Ursachen kommen aber nie allein. Die Sache lag so, daß das Spätromanische mit seinem gehöhten Bedarf an Gefälligkeit und Dekor freischaffende Werkleute über die Grenzen geholt hatte, deren Tätigkeit die ehedem gestaltenden, bindenden Grundlagen nicht achtete und sich schließlich diese selbst nahm. Die Wölbkunst verlangte besonders geschulte Spezialisten, die natürlich auch in die statischen Bedingungen eingriffen, ohne die sie der Sache nicht sicher waren. Und als

die Gotik endlich breit in der Pforte stand, war es vorbei. Denn ihre reichen Nebengliederungen schlossen sich gleichwertig um die Kerne und stellten den Zirkel über die Rechnung; so gründlich, daß Bauentwerfer und Bauleiter samt Werkmeister in eine persönliche Einheit zusammentreffen mußten. Dieser Mann kam nicht vom Quadrivium her, sondern vom klirrenden Meißel, und er schwang den Zirkel lieber auf dem geglätteten Brett und Block, statt ihm die Bahn auf dem Pergament rechnerisch zu weisen. Er kannte die Vielecke, die heiligen Zahlen und die bedeutsamen des Kirchenjahres, aber er war kein Philosoph der Zahl, sondern der Praktiker des Zollstabes.

Tatsächlich wird von da an die Analyse auf die seitherigen Methoden zum ratlosen Versuch am ungeeigneten Objekt.

Anhang.

Ich habe in voller Beweisdeutlichkeit folgende Bearbeitungen fertiggestellt:

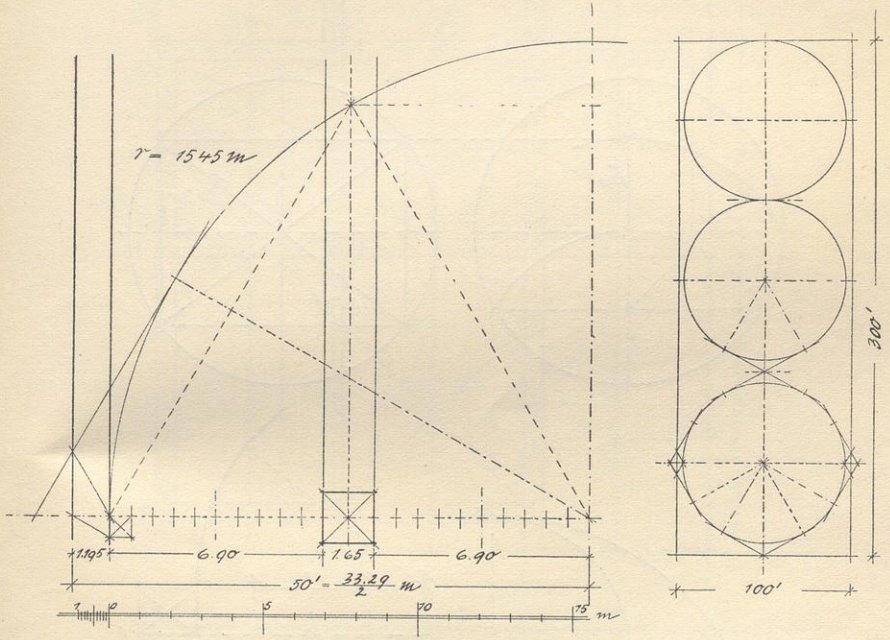
1. Den Stadtplan von Würzburg, wie er unter dem großen Salier Bruno bestanden haben muß, einschließlich der späteren Burganlage auf dem Berg.
2. An Würzburger Kirchen: Dom, Neumünster, St. Burkard, St. Jakob, die Rundkirche auf dem Berg, den Deutschhausturm.
3. An Würzburger Profanbauten: Die Befestigung bis ins 14. Jahrhundert, den Grünen Baum, die Portale der geistlichen Höfe, den (nicht kirchlichen) Schatzbau im Hof Ussigheim.
4. Die Kirchen: St. Gallen (nach dem Plan), Steinbach i. O., Lorsch als Bruchstück samt Torhaus, Limburg i. d. Pfalz, (Neu-) Hersfeld, Paulinzella i. Th., Speyer-Dom, Lund-Dom, Dom zu Erfurt, zahlreiche Klein- und Stiftskirchen des altunterfränkischen Landgebietes.

Da auf diesem Forschungsgebiet die Tat für mich voransteht, hat meine weitere Arbeit die mit Zeichengerät und Rechnung zu sein. Die gründlichere Aufdeckung der Quellen und geschichtlichen Zusammenhänge sei indes der Anteilnahme ordenskundiger Gelehrter überlassen.

* * *

Tafel I.

Längen-, Breiten- und Querteilungssystem des Domes zu Würzburg.

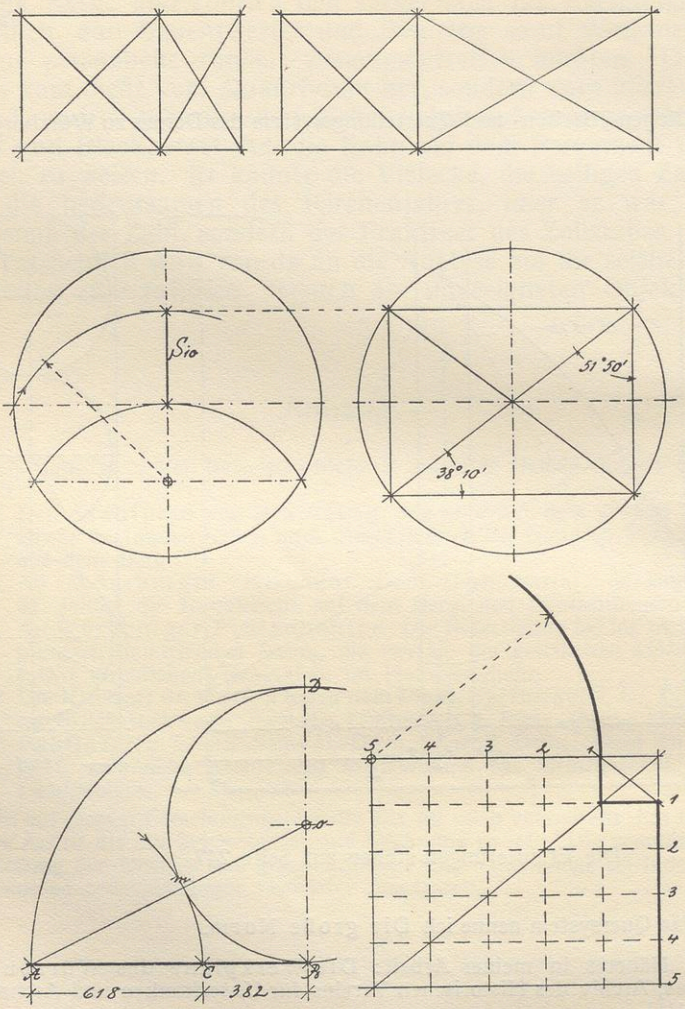


Die Erläuterungen stehen auf Seite 247.

Das Quersystem nenne ich Die große Norm.

I. Näheres in meiner Arbeit: Die Werkpläne des Würzburger Domes, Archiv des Historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg, VII.

Tafel II.



Erste Reihe. Stets auftretende Figuren, die ich das Kleine und das Große gute Rechteck heiße.

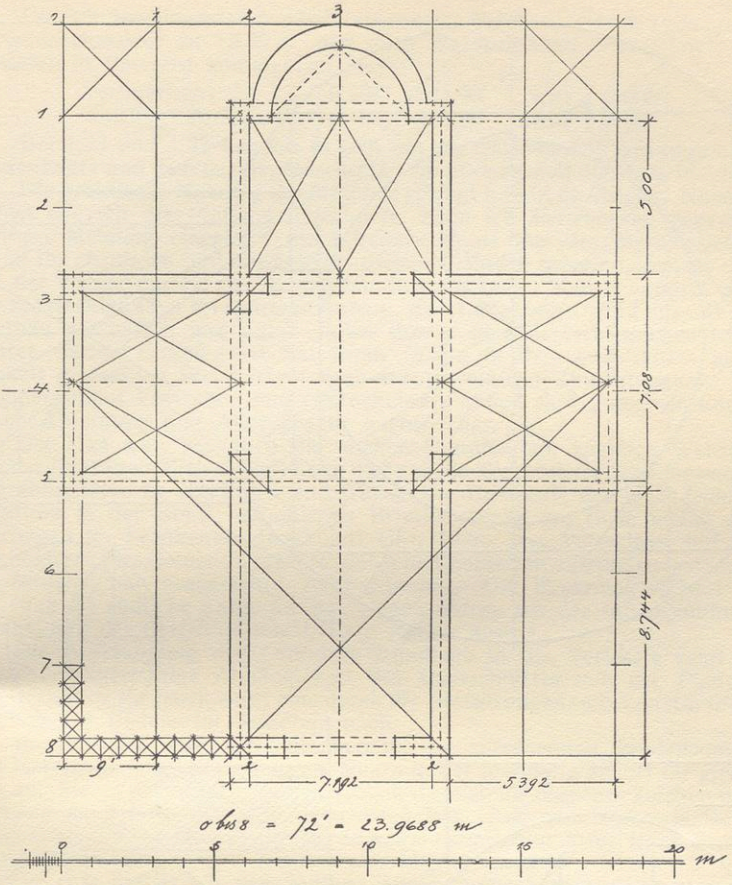
Da die Bestimmungen aus den Diagonalwinkeln nicht genügen, hat man, bei Länge L, Quadratseite X und $N = 1{,}732$ die Auflösung

$$L = X + X:N \text{ und } L = X + NX.$$

Zweite Reihe und dritte links. Erläuterungen auf Seite 254.

Rest. Streckenteilung, hier der Rechtecksseiten je mit 5, so daß die Teilungen sich in den Diagonalen kreuzen. Das Beispiel gehört der in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erbauten Burkarduskirche in Würzburg an. Die Teilung bestimmt die Schiffslänge.

Tafel III.



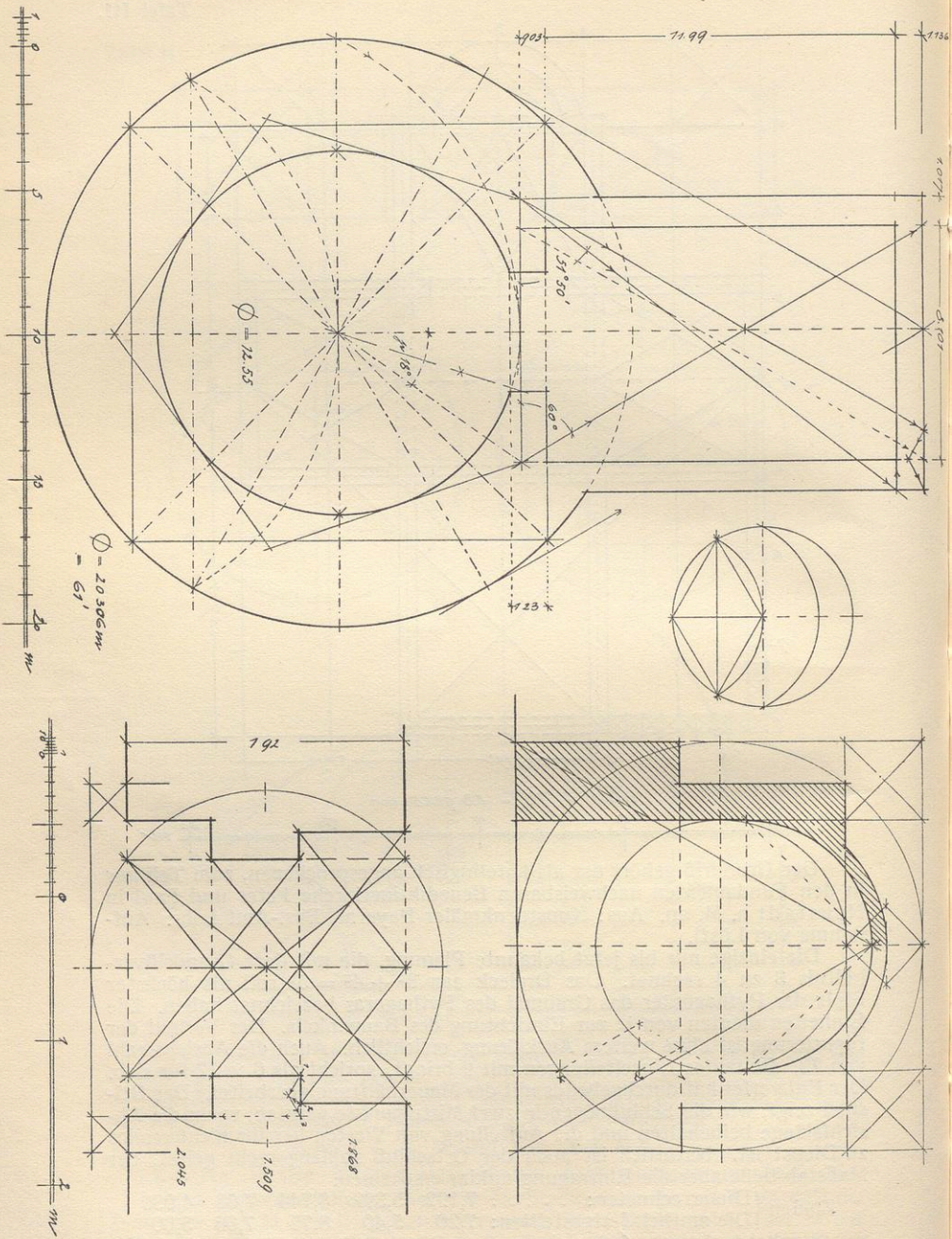
Der Grundriß gehört der als karolingisch angesprochenen, zum Teil nur in den Fundamenten nachweisbaren Benediktinerkirche Peter und Paul in Neustadt a. M. an. Aus: Kunstdenkmäler Bayerns, Bez.-Amt Lohr. Aufnahme von Lösti.

Die einzige mir bis jetzt bekannte Planung, die mit dem Grundrißverhältnis 3 zu 4 rechnet. Das Dreieck aus $3^2 + 4^2 = 5^2$ soll als höchster Stolz der Pythagoräer das Grabmal des Pythagoras bezeichnet haben. Die Einheiten dienten von je zur Einrichtung des Bauwinkels. Der Verlauf der Figurierung ist ohne weitere Aufklärung ersichtlich. Auch die Absichtszahl von 72, die lauter Einzelteilungen mit 9 bringt, spricht als 6×12 für sich. Der Entwerfer hat durchgehends mit der Mauerhälftung gearbeitet. Das Beispiel zeigt, wie die Schlußbögen in zwei Mittelpunkte geraten, wenn die Absichtslänge beibehalten und die Aufteilung von Westen her ihr nicht restlos zu Dienst ist. Natürlich ist auch der Ostschluß zahlengerecht gelöst, der Maßstab ließe aber die Eintragung unklar erscheinen.

Zahlen					
Die errechneten:	7,192	5,392	8,744	7,08	4,999
Die amtlich festgestellten:	7,20	5,40	8,75	7,06	5,00

Symbol-technisch würden die Querhausflügel als Seitenchöre angelegt sein. Das einfache Beispiel ist von besonderer Klarheit.

Tafel IV.



1. (unten). Die Marienkirche auf dem Marienberg ob Würzburg. Kunstdenkmäler Würzburg. Aufnahme von Weysser.

Der Durchmesser des Außenkreises beträgt 61 Fuß aus $5^2 + 6^2$; hiezu

$$\left.\begin{matrix} 5+6=11 \\ 5\times 6=30 \end{matrix}\right\} 41;\ \times 3 = 123.$$

Die Schlüsselung nach den Erörterungen zu Tafel II ergibt den genauesten Innendurchmesser zu 12,55 m, den auch die Aufnahme verzeichnet. Die weiteren in Betracht kommenden Maße:

rechnerisch:	8,101	11,99	1,23	0,903
amtliche Aufnahme:	8,10	12,00	1,27	0,90

Bei 1,23 und 1,27 handelt es sich um die Umsicherheit aus einer neuen Stufenkante und dem Segmentanschnitt. Im übrigen sind die Maße identisch.

Die praktische Nutzung der Methode springt hier in die Augen. Nämlich: Schon ehe ich die Planung berechnete, habe ich Verwahrung gegen die konfuse Meinung eingelegt, die Kirche stamme aus der Merovingerzeit. Es ist ihr abzulesen und mit geschichtlichen Gründen belegbar, daß sie nicht vor der Wende des 12. ins 13. Jahrhundert entstand. Man behauptet auch, der rechteckige Chor sei späterer Anbau. Er ist aber von Grund aus mit dem Erstbau geschaffen und unter Julius Echter bloß in Nebensachen umgestaltet. Seine Einseitigkeit hat ihren Grund in dem südwestlich eingewinkelt gewesenen Wendelstein nach dem ehemaligen Zinnenumgang. Das Treppengehäus kam über dem Gestockabsatz außen zum Vorschein und ist durch Abbildung und Abbruchspur nachweisbar.

Der Bau war, wie auch die Michels-Rundbauten, zugleich Wehrbau. Mit der fürstbischöflichen Hofkirche hatte er die Eigenschaft der Eingeweide-Begräbnisstätte zu verbinden und trat so die Erbschaft der beim früheren Palatium in der Stadt befindlichen Bricciuskapelle an, siehe meine Ausführungen im Frankenbundwerkblatt Okt. 1928. Der Verfertiger hat sein Zeichenwerk fürs Goldene Rechteck gleich im Choranbau mitspielen lassen, um die östliche Innenwagerechte zu bestimmen. Die Rechnung stimmt dahin, daß die südliche Zarge um ihre eigene Stärke aus der Innensymmetrie weicht, und der Ostschluß um 0,119 m stärker ausfiel.

Die Aufklappung der Grundriß-Grundlage in die Vertikale zeigt die einfache, folgerichtige Abhängigkeit des Querschnittes von der Planung. Die Rechnung für jenen weist eine durch die Bestattungen selbstverständliche Hebung des Bodens im Rundbau nach.

Im Grundriß wird der Linienhergang zur sprechenden Symbolsumme. Der Halbmond ist Maria eigen, die Raute in der Mandorla gehört ihr gleichfalls zu. Sie ist das uralte Uterus-Symbol, das sich als obszönes Zeichen noch heute in ganz Mitteldeutschland erhalten hat. Aus dem ambrosianischen Lobgesang: *Tu rex gloriae, Christe, tu patris sempiternus filius, tu ad liberandum suscepturus hominem, non horruisti virginis uterum.*

Die Planung ist aus dem antiken Süden eingewandert gleich zahllosen andern. Da ich den ganzen Bau in einer Sonderschrift behandle, genügt das Vorstehende den Zwecken gegenwärtiger Arbeit.

2. Dom zu Würzburg. Die in den südlichen Querschiffanbau im ausgehenden 12. Jahrhundert gesetzte Tür.

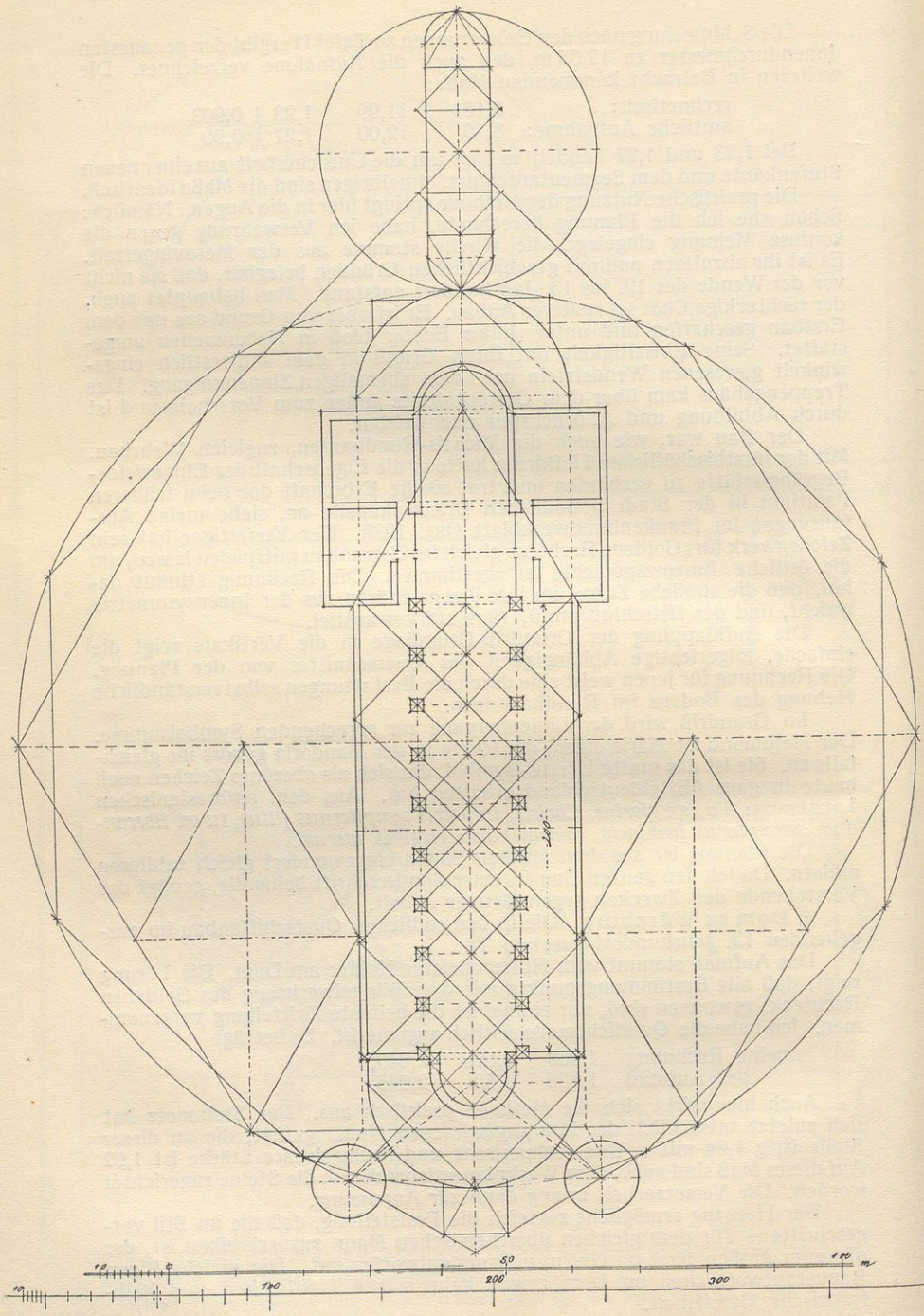
Das Aufmaß stammt vom Hüttenmeister Kohler am Dom. Die Lösung zeigt, daß alle Bestimmungspunkte mit dem Winkelwerkzeug des Goldenen Rechtecks gewonnen sind, nur einmal ist die beliebte Dritteilung vorgenommen. Ich habe die Querlichtmaße seitlich angemerkt. Es beträgt

meine Rechnung	1,868	1,509	2,045,
das Aufmaß	1,876	1,50	2,045

Auch hier wirkt sich die Methode praktisch aus. Der Steinmetz hat sich zuletzt tatsächlich der ihm zugewiesenen Mauer gefügt, die an dieser Stelle irrig 1,94 mißt. Ihre rechnerische und nachweisbare Stärke ist 1,92 Auf dieses Maß sind auch, dem Werkplan entsprechend, die Steine zugerichtet worden. Die Versetzarbeit zwang dann zur Anpassung.

Der Hergang ermöglicht zugleich die Feststellung, daß die im Stil vorgeschrittene Tür dem gleichen überrheinischen Mann zuzuschreiben ist, der die zum großen Saal im Grünen Baum entworfen hat. Die gleichzeitigen Bauverantwortlichen am Dom zeigen keine solche Trefflichkeit und halbfranzische Gereiftheit.

Tafel V.



Sankt Gallen. Original in der dortigen Stiftsbibliothek. Die Benützungspause ist über dem bekannten Faksimile von Keller gefertigt. Zu vergleichen die photographische Wiedergabe in Henne am Rhyns Kulturgeschichte. Das Beispiel hat besondere Beweiskraft durch die Umstände. Es stellt sich bei der Analyse heraus, daß es äußerst genau gezeichnet ist, und daß die vernähte Kuhhaut trotz Zeit und Einflüssen zuverlässig geblieben ist. Man rechnet mit der Zeit um 820 und mit der Anfertigung in Fulda. Das kann stimmen, wir wissen z. B., daß dort der karolingische Abt Egil baubeflissen war und eine ganze Schachtel voll elfenbeinerner antiker Kapitellmuster hatte.

Daß sich das hochbedeutende Kloster Sankt Gallen an ein auswärtiges um Beschaffung eines Neubauplanes wendet, könnte befremden. Aber das beweist im Gegenteil wie kaum etwas anderes das benediktinische Monopol. Die ersten Sankt Galler neigten als Iro-Schotten bis auf Bonifatius weniger zum benediktinischen Claustrum als zur zusammengefaßten Einzelsiedlung, etwa wie die Spätpythagoräer auf christliche Art, in einer Art Dorfgemeinschaft. Bonifatius steuerte das iroschottische Zönobium in die benediktinische Observanz; da er bald starb, kann man sich mit der Umgestaltung wohl Zeit gelassen haben. Als es dann ernstlich an die umfängliche Neueinrichtung mit einem Großkirchenbau ging, war man, ohne die altbenediktinischen baukundliche Überlieferung, des Unternehmens nicht Herr und wandte sich an eine zuverlässige Stelle, um auch mit den benediktinischen Baumitteln vollgültig in den Ordo einzurücken.

Die Untersuchung des Planes zeigt, daß seine Größen ganz wahrscheinlich sind. Es kommt eine Langhausbreite von genau 100 Fuß heraus, die auch der spätere Dom in Würzburg hat. Die Verhältnisse sind wohl recht ansehnlich, aber warum nicht, wenn eine Abtei landbeherrschende Bedeutung hatte.

Daß man sich mit der Ausdeutung des Planes fruchtlos herumschlug, kommt vom Inskript: Von Osten bis Westen Länge 200 Fuß. Es bezieht sich nicht auf die ganze Erstreckung, sondern auf das Kerngebilde der Planung, das Haus. Weiß man das erst, und setzt statt des im Land nie gültigen römischen Eigenfußes den benediktinischen mit 0,3329, so ist mit einem Schlag alles in Ordnung. Der Originalmaßstab beträgt 1:216, d. i. $6 \times 6 \times 6$, die Kellersche Reproduktion 1:275.

Der sehr genau gezeichnete Plan, in dem selbst die Mauerstärken genauestens stimmen, zeigt keinerlei Entwicklungslinien. Der Fertiger hat sie geheim gehalten und nicht einmal seinem Konfrater anvertraut, dem Inskriptor, der auch die Hexameter verfaßte. Aus dieser personalen Teilung stammt die planmäßige Unzuverlässigkeit der Beschriftung.

Beweist diese Unstimmigkeit die von mir behauptete strengste Geheimwirtschaft im esoterischen Planungsbetrieb (der ganz den altpythagoräischen Gepflogenheiten entspricht), so ist auch das Erfüllungswesen innerhalb einer gewollten, hartnäckig gewahrten Erstreckung ersichtlich. Denn der Grundkreis hat genau 400 Fuß[1] Durchmesser, in ihm kombinieren sich Sechs- und Achteck, sein Zwang bestimmt auch noch die anstoßende Kirche für die Infirmen. Die Bögen, die den Durchmesser schließlich zu erfüllen haben, sind alle um ein gutes Stück gestelzt, immer wieder der Zahl zulieb.

Die hier gebrachte Kopie gibt alle nötigen Hauptaufschlüsse. Man sehe, wie der Einbau aus dem Sechseck in den Kreis die Mauerstärken des Langhauses mitbestimmt, für deren Maß sich dann noch andere Kontrollen einfinden.

Ich habe den Plan über der Kellerschen Wiedergabe und der Rhyn'schen Photographie bis ins kleinste durchgearbeitet. Es ist mit meinen Grundmitteln ein leichtes, sich auch in scheinbare Unverständlichkeiten der Darstellung zu finden. Ich muß aber bei dem hier gewiesenen Maßstab und dem mir gesetzten Raum auf umfänglichere Aufschlüsse verzichten. Kennern steht meine Mappe zur Verfügung.

[1]) gleich 2×200; wie klar und einfach!

Die Bibliothek des Klosters Amorbach.

Von **Prof. Dr. Paul Lehmann, München.**

Seit dem Jahre 1912 veröffentlichte Franz Josef Bendel eine Reihe von Aufsätzen[1] zur Geschichte des unterfränkischen Benediktinerkosters Amorbach. Da ich schon damals mein Augenmerk auf die Schicksale und Reste der Amorbacher Bibliothek gerichtet hatte, fesselten mich seine gelehrten Ausführungen, jedoch gerade das, was ich über die Büchersammlung gesagt fand, befriedigte mich durchaus nicht. Bendel beschränkte sich darauf, diejenigen Amorbacher Handschriften und Wiegendrucke aufzuzählen, die 1851 von der Domänenverwaltung des Fürsten von Leiningen versteigert, vom Buchhändler Beck in Nördlingen um insgesamt 5500 Gulden erworben wurden, sagte nichts von ihren späteren Wanderungen, nichts von anderen Codices Amorbacher Herkunft. Obwohl es mich schon lange drängte, wenigstens einige der Forschungslücken auszufüllen, entschloß ich mich erst kürzlich, mein Material planmäßig zu vervollständigen und der Öffentlichkeit vorzulegen, als sich bei meinen Fuldaer Studien gebieterisch die Frage erhob, ob Amorbachs Skriptorium und Bibliothek in nachweisbarem Zusammenbang mit Fulda gestanden haben.

Ich weiß bisher von fast 60 erhaltenen Codices Amorbacenses in öffentlichen Sammlungen zu Berlin, Cambridge, Edinburgh, Erbach, Frankfurt a. M., London, Moskau, München, Nürnberg, Sigmaringen, Würzburg und einem Antiquariat, habe sie in der Mehrzahl selbst durchgesehen und kann sie dank dem großen Entgegenkommen der verschiedenen Bibliotheksverwaltungen[2] im zweiten Teil meiner Arbeit beschreiben und exzerpieren, ohne daß ich damit etwas Abschließendes liefern wollte. Die Amorbacher Herkunft ist meistens daran zu erkennen, daß auf einer

---

[1] Die Handschriften und Inkunabeln der ehem. Abtei Amorbach: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, N. F. II (1912), S. 536—542, 690—705; Die Gründung der Abtei Amorbach: a. a. O. N. F. VIII (1918), S. 1ff.; Ein Verzeichnis von Traditionen der Abtei Amorbach aus dem 11. und 12. Jahrhundert: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. XXX (1915), S. 285ff. Vgl. auch Bendels Ausgabe der Vita S. Burkardi, Münster 1912.

[2] Insbesondere bin ich Herrn Bibliotheksdirektor Prof. Dr. O. Handwerker (Würzburg) verpflichtet, der mir unverdrossen Auskunft gab.

der ersten Seiten der Vermerk saec. XVII/XVIII steht: *Ex Bibliotheca monasterii Amorbacensis ordinis sancti Benedicti.* Weiterhin sind charakteristisch die beiden ebenfalls aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammenden Titel- und Signaturzettel auf dem Rücken der Bände und die wohl ins 15. Jahrhundert zurückreichenden Stempelpressungen *Amorbach* auf den Vorder- und Rückendeckeln mehrerer Einbände. Bei den Titelzetteln ist gewöhnlich die erste Zeile mit roter, das übrige mit braunschwarzer Tinte geschrieben. Die Signaturen bestehen aus einem roten Buchstaben des lateinischen Majuskelalphabets und einer darunterstehenden schwarzen Zahl, das Ganze umgeben von roten, schwarzen oder blauen und gelben Ornamenten auf einem quadratischen Papierzettel, der auf einer Spitze steht. Höchstwahrscheinlich wird sich die bereits jetzt stattliche Liste im Laufe der Zeit erheblich verlängern lassen. Bei Bücherbeständen, deren Stücke in so viele verschiedene Bibliotheken verschlagen, in Privatbesitz gekommen und durch die Antiquariate gewandert sind, ist es außerordentlich schwer, jeden Band zu fassen. Gerade weil ich schon ein Vierteljahrhundert hindurch den mittelalterlichen Bibliotheken, zumal Deutschlands, nachgespürt habe, bin ich mir vollständig klar darüber, daß man nicht warten kann und darf, bis jede Fundmöglichkeit erschöpft ist[1]. Nicht einmal alle im Jahre 1851 verkauften Amorbacenses sind wieder aufgetaucht. Z. B. ist mir bisher der Codex entgangen, dessen Einband 1525 durch Götz von Berlichingen beraubt sein soll: *Evangelia dominicalia et festiva per annum cum collectis, pulcherrime in perg. conscripta, cuius libri auro, argento gemmisque tecti desolatio magna facta est in bello rustico a. 1525 a quodam nobilitatis titulo insignito de Berlichingen.* Wer weiter suchen will, möge die dürftigen, von Bendel wiedergegebenen Beschreibungen des Auktionskataloges der Fürstlich Leiningenschen Domänenverwaltung mit meiner Zusammenstellung der mir bekannten Handschriften vergleichen. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß nicht erst die große Auktion des Jahres 1851 wertvolle Bücher aus Amorbach fortgebracht hat. Schon 1835 konnten zwei Amorbacher Handschriften aus der Sammlung v. Nagler für die Kgl. Bibliothek Berlin erworben werden. Und sicherlich ist dem Kloster im Mittelalter und dann vor allem vom 16.—19. Jahrhundert mancher Codex verloren gegangen, frühzeitig z. B. die Frankfurter Hs. und Würzburg M. p. th. f. H. Um so wünschenswerter wäre es, aus verschiedenen Zeiten vom Mittelalter bis zur Säkularisation Inventare zu haben. Aus der

[1] Fortgelassen ist von mir die im Serapeum XIII (1852), S. 130, erwähnte „naturgeschichtliche Enzyklopädie vom Jahre 1478 aus der Abtei Amorbach", denn diese in der Zeitschrift für deutsches Altertum III 438 beschriebene Hs. ist tatsächlich in Bronnbach geschrieben, niemals in Amorbach gewesen.

Frühzeit des Klosters kennen wir gar keinen Katalog. Die älteste mir bekannt gewordene Liste stammt aus dem 15. Jahrhundert[1] und lautet folgendermaßen:

Due partes biblie in papiro et una queque pars habet mammotrectum suum.
Totum novum testamentum in pappiro et in eodem retro sunt dicta magistri Nicolai Dinckelspuhels de decem preceptis et cum hoc de VII viciis.
Duo libri horarum secundum chorum Bambergensem in pappiro.
Postilla magistri Nicolai de Lira super 4 ewangelistas in bappiro.
Iterum una postilla super ewangelia dominicalia cum gestis Romanorum in bappiro.
Vocabularius in pappiro et unus parvus vocabularius qui dicitur lucidarius in pappiro.
Unum passionale de sanctis per totum annum in pappiro.
Discipulum per totum annum de sanctis in pappiro.
Peregrinum de sanctis per totum annum in pergameno.
Sumulam Reymundi in pappiro.
Sermones per totum annum et per XL. et de sanctis per totum annum in pergameno, est parvus liber ruffus.
Et iste liber, in quo continentur diversa ut vides.
Unum parvum medicinale in pergameno.

Warum nur 13 Handschriften verzeichnet sind, ist nicht ersichtlich. Ja, nicht einmal das weiß ich mit Sicherheit, daß es sich um einen Amorbacher Katalog handelt, halte es für möglich, daß die Handschrift mit dem Verzeichnis von auswärts nach Amorbach gekommen ist. Viel reichhaltiger und doch durchaus nicht vollständig sind jedenfalls die „Excerpta bibliothecae Amorbacensis" aus dem 17. Jahrhundert, die ich unten S. 271 ff., soweit sie sich auf Manuskripte beziehen, abdrucken lasse. Selbst diese Exzerpte sind Bendel entgangen, obwohl sie ihm, der in Würzburg arbeitete, leicht zugänglich gewesen wären. Die Universitätsbibliothek Würzburg besitzt nämlich als Ms. ch. q. 85 eine „Monasteriologia Franconiae, praecipue ordinis s. patris Benedicti ex variis mss. collecta in bibliotheca historica Herb. 1764", die eine Fülle klostergeschichtlicher Vorarbeiten aus dem 17. Jahrhundert vereinigt und so auch viele Aufzeichnungen über Amorbach, Abschriften und Auszüge aus Handschriften und Drucken, Beschreibungen von Kirche und Kloster usw. bietet. Der Band gehört meines Wissens zu den zahlreichen Kollektaneen[2] des Würzburger Lehenssekretärs Joh. Wolfgang Fabricius († um 1664) und seines Sohnes des Lehenspropstes Franz F. († 1691), die 1715 für die Universität Würzburg angekauft, bald danach ins Jesuitenkolleg in die sog. Historische Bibliothek kamen, dort ergänzt und fortgeführt, 1764 neu geordnet und umgebunden wurden, nach Aufhebung des Jesuitenordens an die Universitätsbibliothek zurückgelangten.

[1] Berlin lat. f. 451 fol. 368[v].
[2] Vgl. O. Handwerker im Zentralblatt für Bibliothekswesen XXVI (1909), S. 487 ff.

Das meiste dürfte schon von dem fleißigen und kenntnisreichen Jesuiten Johannes Gamans[1] († 1684) gesammelt gewesen sein, der jahrelang dem Kolleg in Aschaffenburg zugeteilt war und in Mitteldeutschland mit großem Eifer sowohl hagiographische wie kirchengeschichtliche Studien getrieben hat. Er ist zwar nirgends im Codex als Sammler der Notizen genannt. Jedoch haben wir fol. 388 einen Originalbrief von ihm aus dem Jahre 1668 und finden da Schriftzüge, die im ganzen Bande sehr häufig erscheinen. Am wichtigsten sind für unsere Untersuchung die fol. 492 sqq. zu findenden „Excerpta bibliothecae Amorbacensis". Die Überschrift und einige von mir im Druck hervorgehobene Randbemerkungen stimmen graphisch genau mit dem eben genannten Gamansbriefe von 1668 überein. Alles übrige wirkt etwas anders, so daß man vermuten könnte, Gamans hätte vielleicht einen Gehilfen gehabt. Jedoch läßt sich auch für diese die eigentlichen Beschreibungen bietenden Partien nachweisen, daß sie direkt von Gamans herrühren. Die Schriftzüge eines anderen von Gamans an den Abt von Amorbach im Jahre 1655 gerichteten Briefes, den ich in Würzburg M. ch. f. 260, fol. 256, zwischen anderen von dem Jesuiten gesammelten Kopien und Notizen zur Geschichte Amorbachs gefunden habe, decken sich mit der Schrift der Beschreibungen[2]. In den „Excerpta" stammt also alles von Gamans, Überschrift und Randzusätze sind nur etwas später und etwas sorgfältiger geschrieben. Hauptsächlich ist von Manuskripten die Rede, in der zweiten Hälfte allerdings auch eine Reihe von Drucken aufgeführt. Bei den Handschriften sind verhältnismäßig genaue Mitteilungen gemacht über Einband, Format, Beschreibstoff und literarischen Inhalt, wobei auch gelegentlich Jncipit, Schlußbemerkungen und anderes wiedergegeben werden. Kopien einzelner Texte, deren Gamans mehrfach gedenkt, finden sich von der Vita s. Burkardi (in Nr. 47 der erhaltenen Hss.) in Würzburg M. ch. q. 96, fol. 51^R—70^R, von den „Indulgentiae armorum Christi et Veronicae" (in Nr. 3 der erhaltenen Hss.) in Würzburg M. ch. q. 85 fol. 486, von Sigfrid Schlunts Not über die Belagerung von Osterburcken (in Nr. 14 der erhaltenen Hss.) a. a. O. fol. 487, von dem Sermo de Pelagio „Reddet Deus" aus der „Scala caeli" (in Nr. 12 der von Gamans beschriebenen Hss.) a. a. O. fol. 488^R—489^R, von verschiedenen Exempla zum „Salve regina", „Fuerunt quandoque plures

[1] Vgl. Ch. Sommervogel, Bibliothèque de la compagnie de Jésus. Bibliographie III (1892), p. 1148—1150.

[2] Diese Feststellung ist auch deshalb wichtig, weil ich nunmehr einen bisher unveröffentlichten, vor langem von mir in Hannover gefundenen Katalog der Hss. der Dombibliothek Speyer auf Gamans zurückführen kann.

homines ultra Campanie planitiem" und de S. Nicolao „Quidam telonearius paganus habuit S. Nicolai imaginem" (in Nr. 16 der von Gamans beschriebenen Hss.) a. a. O. fol. 490$^{R u. V}$, von liturgischen Texten zu den Texten des heiligen Simplicius, Faustinus, Beatrix „ex antiphonario praegrandi et per vetusto bibliothecae chori Amorbacensis per 3½ folia; item ex pervetusto ms. breviario eiusdem ecclesiae in 4. in ipsa die sanctorum et in octava" a. a. O. fol. 571^{R}—572^{V}, von deutschen Versen „Hie hebet an her Wigelis buch und glichet sich dem dutschen Catho etc." (Nr. 2 der von Gamans beschriebenen Hss.) a. a. O. fol. 590^{R}—591^{V}, von der „Vita s. Amoris confessoris et patroni Amorbacensis ex ms. papyraceo in 4. per antiquo codice, membrana veteri viridi compacto, archivii Amorbacensis beneficio reverendissimi domini Placidi abbatis, viri humanissimi, an. 1649" a. a. O. fol. 376 sqq., von „Calendaria e breviariis, antiphonariis, missalibus" a. a. O. fol. 507^{R} und ^{V}.

Nicht in allen Fällen lassen sich die von Gamans beschriebenen mit den heute noch erhaltenen, von mir zusammengestellten Codices identifizieren. Auf der einen Seite bietet Gamans' Liste, auf der anderen Seite meine mehr. Das hängt damit zusammen, daß der gelehrte Jesuit nur eine Auswahl bot, daß er z. B. nur wenige liturgische Manuskripte beschrieb, daß etliche der von Gamans betrachteten Codices heute noch nicht wieder aufgetaucht, andere dagegen bekannt geworden sind, die schon vor der Mitte des 17. Jahrhunderts Amorbach entfremdet waren. Es wäre sehr erfreulich, wenn man künftig sorgsamer auf Amorbacenses achten würde.

Was wir mit Hilfe des in den beiden Anhängen überschaubaren Materials sowie durch andere Nachrichten über Amorbachs mittelalterlichen Anteil am Schriftwesen und Schrifttum sagen können, ist nicht eben viel, immerhin bemerkenswert genug.

Die ältesten Schriftdenkmäler sind insular, und zwar angelsächsisch: ein Gregor-Codex in Berlin (in meiner Liste Hs. 6) sowie Reste zweier Handschriften des Alten Testaments in Berlin, London und Würzburg (in meiner Liste bei den Hss. 4, 5, 11, 37, 48). Wir sind in der Paläographie nicht so weit, daß ich mit Bestimmtheit den Entstehungsort dieser insularen Hss. zu nennen wagen dürfte. Das aber scheint sicher zu sein: sie entstammen dem mitteldeutschen Einflußgebiet der angelsächsischen Schrift, das vom Main und Mittelrhein durchflossen wird. Ob Amorbach jemals die ganzen Hss. dank seinen Beziehungen zu Fulda oder zu Würzburg oder anderen Stätten erworben hat, muß einstweilen und vielleicht immer unentschieden bleiben. Amorbacher Fragmente in karolingischer

Minuskel des 9. Jahrhunderts mit Stücken aus den Gedichten des Prudentius und aus dem Prognostikon des Julianus Toletanus sind in London Add. Ms. 21216 und 21217 erhalten, aus Arators Apostelgeschichte in dem von Hiersemann verkauften Gregor. Vollständig liegt in London Add. Ms. 21215 der erste Band von Cassiodors Psalmenerklärung in deutscher karolingischer Minuskel vor. Die beiden anderen Bände dieses Kommentars, London Add. Ms. 21216 und 21217, führen bereits in die Zeit ums Jahr 1000. Wenig jünger ist das Exemplar von Gregors Moralia in Job, von dem K. W. Hiersemann (Leipzig) zwei Bände anbot, und der lateinische Josephus in Berlin, lat. f. 263, der auf eine insulare, wohl angelsächsiche Vorlage zurückgeht. Um das Jahr 1010 kam ein Mönch des Klosters Fleury nach Amorbach und schrieb hier vor 1018 eine dem Abt Richard gewidmete Schrift über die Einbringung der Gebeine des heiligen Bnedikt nach Fleury[1], später, als Richard († 1039) im Jahre 1018 Abt von Fulda geworden war, eine Erklärung der katholischen Briefe. Für beide Werke haben wir alte Würzburger Handschriften[2] (M. p. theol. F. 26 und 44). E. Dümmlers Annahme[3], daß Amorbach der Ursprungsort von Würzburg M. p. th. F. 44 mit der Erklärung der Briefe sei, ist nur eine Vermutung. Unter Abt Richard scheint die Bibliothek verhältnismäßig stark vergrößert worden zu sein. Noch Ignatius Gropp[4] weiß zu berichten „Membraneos codices Richardi aetate exaratos habuere nostri non paucos", muß allerdings bedauernd fortfahren: „qui partim distracti, ab aliis partim (quod dolenter referimus) dilacerati sunt et ligandis libris male adhibiti, paucis adhuc restantibus". Auch der einjährige Aufenthalt des berühmten Schreibers und Schriftstellers Otloh von St. Emmeram, der 1066 nach Amorbach kam, war von Bedeutung für Skriptorium und Bibliothek. Mindestens ein Buch brachte er mit: Cumque ex partibus illis (d. h. Fulda und Hersfeld) remeassem et ad Amorbach venissem, tradidi eiusdem loci abbati unum librum[5]. Und in Amorbach entstand 1067 Otlohs Predigtabhandlung[6] „Quomodo legendum sit in rebus visibilibus". Zumal wenn sich unser bisher zu dürftiges Material noch vermehren sollte, wäre die Frage zu prüfen und zu beantworten, ob denn die Amorbacher Benediktiner kalligraphisch etwas von dem rührigen Schreibmeister Otloh gelernt und wie sie seine

[1] Vgl. M. Manitius, Geschichte der lat. Literatur des Mittelalters II 451 u. 454.

[2] Vgl. Manitius, a. a. O. 451, 454 f.

[3] Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1894, S. 21.

[4] Historia mon. Amorbacensis, Frankfurt a. M. 1736, p. 74.

[5] MG. SS. XI 393.

[6] Migne, Patrol. lat. XCIII 1103—1128. Vgl. dazu Manitius, a. a. O., 96f.

Lehren über das Verhältnis von geistlicher und weltlicher Wissenschaft befolgt haben. Der Beda-Codex in Cambridge (unsere Hs. Nr. 7) saec. XI/XII, die Abschrift saec. XI/XII der kanonistischen Sammlung Burchards von Worms in Würzburg M. p. th. f. 167 (unsere Hs. Nr. 26), und das Exemplar saec. XII von Augustini Confessiones in Würzburg M. p. th. f. 71 (unsere Hs. Nr. 25), beweisen, daß bis ins 12. Jahrhundert hinein die Amorbacher Schreiber tätig und geschickt gewesen sind. Dann bricht die Überlieferung leider ab, setzt erst mit dem 14. Jahrhundert wieder ein, wird nur fürs 15. reich. Es ist nicht anzunehmen, daß in der Zwischenzeit kein Zuwachs erfolgt ist. Indessen scheint das Interesse für Bücher erst wieder rege geworden zu sein, als sich der Einfluß der deutschen Universitäten, namentlich des gern von Amorbach aus besuchten Heidelberg, stärker bemerkbar machte und als die Amorbacher Mönche von den monastischen Reformbewegungen ergriffen wurden[1]. Die Reform wurde in Amorbach durch Abt Dietrich († 1428) eingeleitet. Schon 1415 soll im Kloster ein gewisser Wilhelm Stumpff eine Abhandlung „de professione monachorum" verfaßt haben[2]; der Traktat liegt abschriftlich aus dem Jahre 1430 in Würzburg M. p. th. q. 69 (unsere Hs. Nr. 27) vor. Nach 1430 sollen viele Hss. durch einen Brand zerstört sein.[3]: „post annum 1430 sub Henrico II. abbate aedes monasterii magnam partem cum permultis codicibus mss. igne absumptae sunt, quas sequentibus annis abbatum industria paulatim resuscitavit".

Als Buchschreiber rühmt J. Gropp (p. 157) besonders einen: „Sigfridus Schlündlein ex oppido Buchen oriundus per annos 40 et ultra partim in monasterio partim in monte s. Gothardi, ubi circa annum 1456 praepositum agebat, in decribendis libris indefessus fuit et opuscula quaedam ipse composuit, vitas scil. sanctorum Gothardi[4], Jodoci et Huberti". In der Tat begegnen wir diesem Sigfridus Slundlin oder Slund etc. mehrfach, so als Schreiber von Edinburgh Ms. 75 (unsere Hs. Nr. 8), Würzburg m. ch. q. 160 und 161 (unsere Hss. Nr. 47 und 48), als Berichterstatter über historische Ereignisse in London Add. Ms. 22808 (unsere Hs. Nr. 8), vielleicht auch als Schreiber eines jetzt Moskauer Codex (vgl. Gamans' Excerpta Nr. 14). Über den Abt Johannes I. (1466—1484) heißt es bei Gropp (p. 102): „In electione posthac sors cecidit super Joannem Blenckener

[1] Vgl. dazu die Arbeit von Richard Krebs, Das Kloster Amorbach im 14. u. 15. Jahrhundert: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde. N. F. VII (1910), S. 185—269.

[2] Vgl. Gropp, l. c. p. 156 sq.

[3] Gropp. 22.

[4] Vgl. die Auszüge in Würzburg M. ch. q. 160, fol. 94R sq.

de Babenhausen, qui hucusque cellerarium egerat. Vir doctus et prudens legitur, qui aliquando librum authoritatum sive variorum apophthegmatum, sententiarum et similium ex sacris et profanis authoribus conscripsit." Diese Sentenzensammlung ist wohl nicht auf uns gekommen. Jedoch haben wir in Würzburg m. ch. q. 159 (unsere Hs. Nr. 46) einen von dem „frater Johannes Blenckener de Babenhusen" 1457 geschriebenen Codex mit Werken von Augustinus, Prosper, Ambrosius und Leo I.

In einigen Fällen wird ausdrücklich die Vorlage genannt, der sich die schreibfreudigen Amorbacher Mönche des 15. Jahrhunderts bedienten: Einige Exempla holte man sich aus einem Codex der Dominikaner von Mergentheim, vgl. Gamans' Excerpta Nr. 24 und Würzburg M. p. th. q. 69 (unsere Hs. Nr. 27); die Senecabriefe in Berlin lat. qu. 161 wurden offenbar nach einem Exemplar des Klosters Seligenstatt kopiert.

Die Schicksale der Bibliothek in nachmittelalterlicher Zeit habe ich nicht näher verfolgen können. Auf der einen Seite wäre das Anwachsen der Sammlung durch Erwerb vieler Drucke, auf der anderen die wachsende Vernachlässigung der alten Manuskripte, die Dezimierung der Bestände im Bauernkriege von 1525, im Dreißigjährigen Kriege usw. zu betrachten. Eingehende Nachrichten fehlen.

Einmal scheint die Amorbacher Bibliothek noch Handschriften von auswärts bekommen zu haben, nämlich um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus dem hessischen Benediktinerkloster der Bursfelder Kongregation Breitenau und dem Kugelhaus der Brüder vom gemeinsamen Leben im Weißenhof zu Kassel. Der Codex Würzburg M. ch. f. 279 (unsere Hs. Nr. 31) ist 1456 von Conradus Tussen, conventualem in Breydenowe, geschrieben worden und trägt außer dem Schreibervermerk eine Besitznotiz saec. XV der Brüder vom gemeinsamen Leben in Kassel. Johannes Gamans bemerkt dazu (Excerpta Nr. 8), es seien auch noch andere Bücher aus Breitenau[1] und dem Kugelhaus haus Weißenhof in Amorbach. Es ist anzunehmen, daß diese Bände im Reformationszeitalter nach Amorbach gekommen sind.

I. Amorbacher Bücherverzeichnis des P. Johannes Gamans, S. J.[1]

Excerpta Bibliothecae Amorbacensis. f. 492R

1. Itinerarium Ludolphi et Johannis de Mandeville. Ms. in fol., papyr., cor. albo, asser. Initio indulgentiae armorum

[1] Mindestens drei Handschriften aus B. befinden sich heute in der Landesbibliothek zu Kassel.

[1] Meine Entzifferung des Textes wurde vor der Drucklegung noch einmal von meinem Schüler B. Bischoff mit der Hs. verglichen und an einigen Stellen glücklich berichtigt.

Christi, in medio ecclesiae Herbipol., in fine de obsidione Osterburcken. Describantur. = *Berlin lat. f. 583. Vgl. auch London Add. Ms. 22808.*

2. In corio subrubro, assere, fol., pap., ms. Horologium sapientiae doctoris Amandi (idest nomen Henrici Susonis). Incipit prologus „Sentite de Domino in bonitate", sunt duo libri. Scriptum, ut patet in fine, per fratrem Petrum Ludwick de Buchem, professum Amorbacensem. 2. Dialogos Gregorii. 3. Prosperi de vitae contemplatione. 4. „Hie hebet an her Wigelis buch und glichet sich dem dutschen Cato. Da keret her Wigelis"; per 4 fol. Meretur describi. *Am Rande:* **Descripsi.** 5. Arbor 7 virtutum et 7 vitiorum. Item eorundem exempla et scripture citate, omnia carmine, per 3 folia. Meretur describi. *Am Rande:* **Descripsi.**

3. In corio nigro, assere diversae collationes ms. incerti auctoris. In extremo folio extravagans constitutio de Latino proferendo in Erfurtensi universitate. Describatur. *Am Rande:* **Descripsi.**

4. In folio, papyrac., corio albo, assere regimen sanitatis ad d. Andream de Florentia, episcopum Attrebatensem, cuius ex iussu conscriptum est. Scriptum initio: „Item a. D. 1481. 2. Mart. post medium noctis castrum quod dicitur Marienburg, Moguntie per reverendissimum in Christo patrem et dominum, dominum Dytherum de Isenberg, archiepiscopum Moguntinensem, constructum et erectum, igne duarum horarum spatio totaliter consumptum extitit. Qui quidem archipraesul in omnibus bene praefuit ecclesie Moguntine laudabiliterque rexit rem publicam.

5. In fol., papyr., corio albo, assere, ms. Varii tractatus canonici et theologici ms. In medio horum lectura super evangelio „Missus est" et „Exurgens autem Maria" etc., ordinarie lecta in universitate studii Heidelberg. a venerabili m. Jo. de Mechlinia, sacrae theologiae doctore eximio 1442, in mense autem sexto etc. Per 2 digitos. — Item doctoris Leonberg lectio de oratione super illud Pauli „Quia sine intermissione memoriam vestri facio semper in orationibus meis", questio etc. quid sit oratio. Item eiusdem de mendacio, „Dubitat curia hoc" etc. Item doctoris de Mechlinia, utrum coniuges infecundi possint exercere licite actum coniugalem. Tertium dicitur, quare Joannes natus est de parentibus sterilibus etc.

Item de quidditatibus daemonum et choree s. Viti, utrum ex ipsis rationibus rationalibus, per folia 10, ubi in fine dicit: „Volebam enim scripsisse aliquid de istis choreis, quae fol. 492^{v} dicuntur choreae s. Viti vel s. Christophori vel s. Joannis sicut Parisius, sed praesenti tempore non habeo. De istis enim scio plura figmenta et deceptiones. Tales enim non deberent ad

civitates vel villas intromitti et credo, imo non dubito, si sub poena capitis detruncatione praeciperetur, quod nullus sic chorizare deberet, multi (?) huiusmodi dimitterent, qui modo talia faciunt. Imaginatio enim fortis multum facit in illis et consimilibus supervacuis effectibus, de quibus vel saltem similibus supradictum fuit in una collatione de demonum efficacia naturaliter loquendo et eorum quidditate.

6. In fol., papyr., corio rubro, assere. Incipit opus fratris Gerhardi lectoris fratrum praedicatorum Leodicensium de cordis doctrina „Praeparate corda vestra", sed in medio folia aliquot excerpta sunt.

7. In fol., nigri corii, assere. Jncipit quottus sermonum de sanctis eximii d. mag. Thomae Ebendorffer de Haselbach et primo de Johanne Baptista et post de s. Margaretha, Afra, s. Maximiliano, „Ecce sacerdos magnus", Colomanno „Justum deduxit", Elizabeth, mulierem fortem, habent (?) homines saeculi.[1]

8. In corio subrubro, assere, fol., ms. 2. pars 2. libri vitae Domini Ludolphi de Saxonia. In fine: „Scriptus et completus per me Conradum Tossen, conventualem in Breidenowe, sub a. D. 1456 in vigilia nativitates Christi". „Liber domus presbyterorum et clericorum Albae Curiae in Cassel".

Alii plures sunt hic libri in bibliotheca ex Breidenowe et Alba Curia. = *Würzburg M. ch. f. 279.*

9. Excerpta novorum iurium a. 29 in corio albo, fol., papyr., ms. Incipiunt excerpta novorum iurium per venerabilem virum d. Syfridum Plaghal, in sacris canonibus peritum officialemque Bambergensem, a. D. 1457 penultima Maii in inclyta Bamberg. civitate secundum ordinem alphabeti recollecta et completa etc., „a .abbas, abbatissa absens" etc., manuscripta a. 1472.

9a. Tractatus de vita christiana in fol., assere, corio albo ass. „Si vis ad vitam ingredi" etc., in fine: „1459. Et sic est finis huius libri qui intitulatur Liber de doctrina vel vita christiana, collectus per fratrem Theodericum de Plancsteden, ex diversis et pluribus collectus. De quo quisque suum cum tolleret, parum colligenti remaneret." f. 494R.

---

[1] Auf dem Recto eines Schaltzettels, fol. 493, daneben, sicher auch von Gamans' Hand:
In bibliotheca Amorbacensi videndi et quaerendi libri sequentes.
Sermones mag. Thomae Ebendorffer in fol.
Postilla Conradi Pragensis in fol.
Vita s. Burckardi in 4.
Martyrologium in 4.
Joannis Beckenhaupt Moguntini in s. Bonaventuram supra libros sententiarum.

10. Alani synonyma super verba sacrae scripturae in fol., corio albo, papyr., ms. Jncipit: „Alanus sacrae scripturae oculus." Prologus: „Quisquis ad sacrae." NB:: Scriptus est codex 1472. Epistola mag. Alani ad Hermengaldum s. Aegidii abbatem etc. cui dedicat.

NB.: Procedit per singula verba quae explicuntur, „anima, animale" etc. Item in fine: „Incipit Alanus de diversis. Incipiunt quaedam carmina super opus praemissum, quod intitulatur Alanus de diversis vocabulis et significationibus, et exprimunt huiusmodi carmina diversas acceptiones diversorum terminorum. „Est rationalis animalis spiritus et mens etc.". per 24 folia.

11. In 4., corio albo, assere, pap., ms. tractatus de corpore Christi „Venite, comedite panem meum" etc. „His verbis dominus nos invitat etc", post 1 digitum presse scriptum. Explicit hoc opus pretiosum de sacramento dominici corporis et sanguinis Christi a. D. M. CCCC. LXVI. dominica post festum corporis Christi hora quasi decima per fratrem Sifridum Slundlin in monte s. Gothardi. 2. Bonum universale sive de apibus. 3. Summa de 3 punctis essentialibus christianae religionis. „Religio munda et immaculata." 4. Expositio vulgaris (id est vernacula germanica) missae fratris Bertholdi: „Diss ist die bereithunge etc." = *Edinburgh Ms. 78.*

12. Scala caeli de sanctis in 4., corio subrubo, assere, papyr. ms. De assumptione b. Virginis „Ducta est Esther", de s. Jeorio, Vito, Udalrico, Margareta, Pelagio fol. 65, „Reddet Deus mercedem laborum suorum etc." per 2 folia, Gallo fol. 76 „Justum deduxit", per 2 fol., Elizabeth.

13. In 4., corio albo, assere, id est de X praeceptis secundum fratrem Thomam de Aquino. 2. Tractatus superstitionum „Quoniam lumbi mei impleti sunt". 3. Tractatus David (fratris David de Augusta) de reformatione utriusque hominis. Est utilissimus tractatus ac ut diligenter legatur dignus, si vis in spiritu proficere etc. 4. Prophetia Avenioni et Dei, facta a quodam fratre in carcerato. f. 494^{v} 5. „Compilata a. D. 1383 in monasterio Erbach o. Cisterc., ubi praedictus mag. Heinricus de Hassia pro tunc hospitabatur, quando recessit de Parisius propter schisma paparum, quod multum eo tempore incrassabatur, et ideo in pace requiescat perpetua et sancta (?)". Mag. Henricus de Hassia. Super „Ave Maria" ex dictis praefati mag. Heinrici de Langenstein alias de Hassia.

14. In 4., corio albo, assere, pap. mss. varii.

„Dum sub cortina cum prole sua requiescit
virgo regina, populus ieiunia nescit
Mens livore lita non vult defendere fata,
discere nescita prohibet omnis pitrata" (id est superbus).

Item vita s. Alexii, rithmice germanice „O Jesu Christ . . . hort", per 30 folia, res omnis pulchra, pia, devota. In fine: „a 1456 mense Maio die inventionis s. crucis summe rogationum completus est hic liber (scil. Alexii) hora 5. postmeridiane per fratrem Sifridum Schlunden[1]". Idem paulo post:

„O herr sanct Benedict, sanct Amor, sanct Jost, sanct Bernhardin:

Bidet a got von himmel vor die armen sele min,
so sie sich vom leib wirdt scheiden,
das er sie in die ewige frewd wolle geleiden. Amen.

Item vita s. Judoci, reperitur in libro s. Burchardi. NB.: tempus scripturae utriusque ex superiori anno = *Moskau 1323*?

15. In 4., rubro assere, pap., ms. 1. Commune de sanctis, sunt sermones: „Ego elegi vos" etc. 2. Prologus breviloquii de sanctis: „Flecto genua mea" etc. Sequuntur sermones de singulis sanctis. 3. De obitu b. Mariae virg. et eius assumptione rithmice:

„Sanctus Epiphanius scripsit quod Maria
virgo Dei genitrix misericors et pia" etc. per 15 folia elegantissime describens et assumptionem et susceptionem in coelo per omnes sanctos. Res describi dignissima.

16. In 4., cor. subnigro, assere, Speculum amatorum mundi, pap., ms. Incipit. 1. Tractatus mag. Mathaei de Cracovia, episcopi Wormatiensis, de informatione confitentis et puritate conscientiae

„Quoniam fundamentum." 2. Speculum amatorum mundi „Videte quomodo caute ambuletis", per XI folia, scriptum 1460. f. 496R. 3. Registrum secundum ordinem alphabeti multum utile praedicantibus et audientibus per 5 folia, dignum describi, ubi in fine reliquiae crucis ac mox superscriptio unius (?) Frowene (?):

„Ave facies omnipotentis,
in throno iudicis praesidentis,
ob reverenciam tuae facili
precor te: miserere mei."

4. „Salve regina" et de eius origine et fructu per 1 fol., item de s. Nicolao, cuius statuam flagellavit telonarius; describantur.

17. In 4. corio albo, assere, pap. ms., de recordatione passionis Domini ex Alberto Magno et beato Bernardo etc., mox sequitur distributio passionis Domini per horas diei. „In prima hora noctis" etc., res pientissima, meretur describi, per folia 19. 2. Speculum ecclesiae mag. Johannis de Arschor. „Causa efficiens communi nomine dicitur Johannes de Arschor,

[1] Oder *Schlunder*?

qui dicta doctorum contemplans nihil ex capite componens" etc. Ibidem de S. Amore. Pap. ms. Descripta sunt. (In margine:) NB: Ms. hic 17 scriptus est circa an. 1433 aut 1440. Prior annus expresse ponitur, sed quae sunt de s. Amore uti et alia posterius scripta sunt.

18. In 4., corio nigro, assere s. Bernardus in cantica. Item florigerus S. Bernardi „Inicium revertendi ad Dominum" etc. De interiori homine. = *Würzburg m. ch. q. 158.*

19. In 4., corio rubro vita s. Burchardi episcopi. F. 22. = *Würzburg m. ch. q. 160.*

20 und 21 *Drucke.*

22. In parvo 4., corio subrubro Peregrinus de sanctus, perg., ms., ubi sermo de s. Elisabet „Scit omnis populus qui habitat in urbe hac te esse mulierem virtutis" etc., per 1 fol.

23. In 8., assere et corio subrubro tota biblia compendiosissime per rithmos descripta per mag. Franciscum Gotti ord. min., sacrae theologiae professorem, „Ante fit lux producitur" etc. c. 22 Apocal. in fine „de verbis nemo auferat" = *Würzburg m. ch. o. 29.*

24. In 8., corio albo, perg., ms. hae sunt septem mulieres, id est 7 virtutes etc. quae apprehenderunt virum unum (scil. clericum), per 3 folia. — 2. Speculum sacerdotum Deo amabilibus et sibi in Christo reverendis omnibus sacerdotibus etc. frater Hermannus de Almania dictus de Scildis ordinis fratrum eremitarum s. Augustini etc., gloriosus doctor, etc. de 7 sacramentis administrandis et praesertim intellectione crica illas etc. Exemplum notabile anachoritae „Quidam sapientes sancti et spirituales 12 quodem tempore congregati expetierunt a semetipsis, quid unusquisque operatus fuerit" (idque singuli dicunt), per 8 foliola. Res pulchra. Descripta a. 1459 ex codice ms. conventus Mergenthemensis ordinis praedicatorum.

Item in ultimo folio Victoria Friderici Palatini.

25. In fol., corio albo, assere, papyro insigne ms. Tomus integer 3 digitos crassus in „Ave Maria". Primum folium est excerptum.

26.—33. *Drucke.*

[34]. In folio, corio albo, assere, pergameno vetustissimo et litteris in se varie retortis ms. Gregorius super Ezechielem „Dilectissimo Maximiano episcopo Gregorius servus servorum Dei". Vere thesaurus antiquitatis — *Berlin theol. f. 480.*

[34.] In simili folio eiusdem moralium 3 partes, sed recentiores = *2 Bände 1927 bei K. W. Hiersemann in Leipzig nachweisbar.*

[35.] In folio subrubro s. Bernardi sermones, in partem hyemalem et aestivalem divisi et in pergameno eleganti manuscripti 1474. Item alii. Thesauri instar est liber.

[36.—37.] *Drucke.*

[42.] In folio, corio albo, pap. ms. 1. De iure patronatus. Item incipit lectura 4 decretalium per mag. Joannem de Ryesen in decretis doctorem eximium, Heidelbergae pronuntiata. Scriptus est liber 1449.

[43.—44.] *Drucke.*

[45.] In folio, corio subalbo Discipuli sermones de tempore et sanctis Georgii, Petro de Mediolano, Vito, Dominico, Elisabeth.

[46.] In folio, corio albo Hugonis de Prato Florido sermones de sanctis Caecilia, Clemente, Eligio, Silvestro, Fabiano et Sebastiano, Agnete, Vincentio, Agatha, Benedicto, Barnaba, Margareta, Victore sermonis dimidium (?) utique erit (?) Parisiensis, Antonio, spinea corona, Bernardo, Augustino, Dionysio. = *Sigmaringen. Ms. 25.*

[37.—60.] *Drucke.*

. Verzeichnis heute erhaltener Amorbacher Handschriften.

1. **Berlin**[1]. Staatsbibl. Ms. lat. f. 263.

Holzband mit gelblichem, ornamentiertem Lederüberzug. Auf dem Vorderdeckel Spuren eines verlorenen mittelalterlichen Titelzettels, auf dem Hinterdeckel Spuren der Anheftung, auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *F 21.* Fol. 1^{R} unter anderem saec. XII: *Continet XII libros Josephi historiografi de antiquitate,* saec. XV: *Ad monasterium Amorbach pertinet,* Stempel saec. XIV: *v. N(agler).* 209 Perg. Bll.

Josephi antiquitatum libri XII in deutscher Minuskel saec. XI in. mit verschiedenen Eigentümlichkeiten, die auf eine insulare Vorlage hinweisen, vorzüglich bei den Abkürzungen h' (fol. III^{V}, 112^{V}, 152^{R}), H (fol. 45^{R}), ꝫ (fol. 115^{V}, 168^{V}), ꝙ (fol. 50^{R}, 54^{V}), denen ein Korrektor zuweilen die Auflösungen *autem. enim, eius, quod* übergeschrieben hat.

2. — — Ms. lat. f. 451 (acc. 10876).

Moderner Pappband. Auf der Rückseite des Vorderdeckels Zettel: *Ex bibliotheca K. Haiser mns. n 14*ro und zwei Ausschnitte aus deutschen und französischen (? Tross, Paris) Verkaufskatalogen, auf dem 2. Vorsatzbl. die Berliner Notiz: *Gekauft von Dr. K. Haiser in Zürich, Mai 1879,* fol. 1^{R} saec. XVII/XVIII: *Ex Bib. monasterii Amorb.* usw. Nach einem verstümmelten Papierbl. mit Inhaltsverzeichnis saec. XV. 368 Bll., die alle außer den Perg.-Bll. 83 und 262 aus Papier sind.

Von mehreren Händen in der Mitte des 15. Jahrhunderts zumeist zweispaltig beschrieben. fol. 1—29RB Confessionale,

[1] Kurze Zusammenstellung von E. Jacobs im Zentralblatt für Bibliothekswesen. XXVIII (1911), S. 28. Die Hs. lat. qu. 249 habe ich ausgelassen, da sie eine jüngere Descriptio monasterii Amorb. enthält und nicht Eigentum des Klosters gewesen zu sein scheint.

inc. „In Dei tabernaculo id est in sancta ecclesia positus", am Schluß die Jahreszahl 1451. fol. 29RB—40RB Antiqui canones penitenciales, inc. „Fecisti homicidium voluntarie", am Schluß die Jahreszahl 1451. fol. 40VA—51VB Casus in quibus aliquis est ad episcopum per simplicem presb. remittendus u. a. Casus. fol. 51VB—52VA Privilegia clericorum, inc. „Primum quod percuciens clericum". fol. 52VA—63RB Abbreviatum summe Johannis Caldrini de ecclesiatico interdicto, inc. „Ecclesiasticum interdictum est suspensio", am Schluß die Jahreszahl 1451. fol. 63VA—67RB Quomodo hore canonice sint dicende, inc. „Hore canonice secundum Gil. de Monte Lau.", am Schluß die Jahreszahl 1451. fol. 67VA—69VB Species peccatorum et primo de gula, inc. „Nimis preconsa et lauta cibaria". fol. 69VB—71RA Tractatus de X preceptis et primo de dilectione Dei, inc. „Primo non huiusmodi speciem integram". fol. 71RA—74VB „Infrascripti sciant se prohibitos a sacra communione. Dise hernachgeschriben als man euch erzelen wirt — — —. Zu dem ersten so verpeut man" — — — (alles deutsch). fol. 75 leer. fol. 76RA—82VB „Libellus de ymmolacione salubri divinissimi sacramentiin missa", inc. »Introduxit me rex . . .«. Amantissime in Christo postulastis". Am Schluß: *Explicit libellus de ymmolacione salubri divinissimi sacramenti in missa, editus a quodam Carthusiensi Nurinberge Bambergensis dyocesis.* fol. 83 Hec sunt regule iuris, inc. „Beneficium ecclesiasticum non potest licite sine institutione Canonica". fol. 84RA—207VA Benedictus de Parentinis super totum officium missae. Am Schluß: *Presens autem liber finitus est in festis undecim milia virginum 1451.* fol. 208RA—213VA Bernhardi contemplacio seu commemoracio de passione Domini nostri Jesu Christi, inc. „Sepcies in die laudem dixi". fol. 213VA—219RA Meditacio passionis Christi domini abbatis de Cesaria, inc. „In deuteronomio legitur." fol. 219^{RA-RB} Meditacio brevis passionis Christi ex Socco, inc. „Et ut breviter memoriam". fol. 219RA—225RB Anselmus de passione Domini Jesu, inc. „B. Anshelmus longo tempore cum lacrimis". fol. 225RB—231VA Hic describit b. Bernhardus planctum b. Marie circa Christi passionem, inc. „Quis dabit capiti meo". Am Schluß: *1451 vigilia omnium sanctorum per quendam Conradum Peheim.* fol. 232RA—235VB Sermo clarissimi Petri Ravennatis de morte, inc. „In nomine Domini nostri Jesu Christi ad omnes actus nostros". Schluß fehlt, da 2 Bll. aus dem Bande gerissen sind. fol. 236^{R}—245^{V} Quarta pars compoti clericalis de hiis que ad bonam minucionem pertinent, inc. „Quando minucio sit bona". Am Schluß:

Explicit ecce liber Nurnberge excoctus ut ibix
disseruit dictans hunc Christi verificet vox.

fol. 245^{v}—248^{v} Medizinisches mit Zeichnungen. fol. 249^{R}—261^{v} Deutscher Herbarius, inc. „Plantago heist wegerich". fol. 262^{R}—346RB Conradus de Soltau super »Firmiter credimus«. Am Schluß: *Explicit lectura capituli Firmiter credimus de summa trinitate et fide catholica completa in studio Haydelbergensi per Conradum de Zoltaw sacre theologie doctorem a. D. 1389 feria quarta post assumpcionem b. Marie virginis. Presens autem rescriptum completum est per quendam Conradum Peheim a. D. 1452 feria tercia ante festum corporis Christi etc. Wer haben sol und nit hot, dem is not, daz in got berot.* fol. 364^{v}—368^{v} Kapitelverzeichnis zu Conradus de Soltau. fol. 364 Bücherverzeichnis saec. XV med. (vgl. oben S. 266).

3. — — Ms. lat. f. 583 (Philipps Ms. 16512, für Berlin 1896 erworben).

Holzband mit weißgelbem, ornamentiertem Lederüberzug, mit Amorbach-Stempeln, Buckeln und Kettenloch. Auf dem Rücken die Amorbacher Zettel mit dem Titel und der Signatur *F 61.* fol. 1^{R}: *Ex bibliotheca mon. Amorbac.* etc. 1 leere ungez. Papierbl. und 217 Pap.-Bll. Schrift saec. XV.

fol. 1^{R} u. ^{v} Aufzeichnungen über wunderbare Naturerscheinungen u. a. (vgl. Kopie am Schluß dieser Beschreibung). fol. 2^{v}—3^{R} *Copia bulle de indulgenciis ad heremitas Leo episcopus . . . Convenit apostolico,* vom Jahre 964. fol. 3^{v} mit der roten Überschrift Indulgencie armorum Christi et Veronice der Rhythmus:

Hiis qui arma Jesu Christi
quibus nos a nece tristi etc.

mit der Unterschrift „Amen A. D. 1448 scripsi" und ein Prosatext über Ablaß, inc. „Legitur in cronica seu hystoria Romanorum que inter ceteras maiori est auctoritate probata, quod verissime sit credendum". Abschrift des Gedichtes und des Prosatextes aus der Amorbacher Hs. in Würzburg M. ch. q. 85 fol. 486. fol. 3^{v} unten in der rechten Ecke: 8 *sexternos et* II½ *sexternos continet presens liber in scriptura per totum. Et nota quod isti quatuor libri parrochie in Forchten(berg).* fol. 4^{R}—38^{v} Ludolfi de Sudheim itinerarium mit der roten Überschrift *Itinerarius domini Ludolffi* 1341 und der Unterschrift *Explicit itinerarius domni Ludolffi rectoris ecclesie parrochialis in Sucheym Paderburnensis diocesis et ipse per quinquennium assidue fuit in partibus transmarinis, compilatus per eum a. D. millesimo trecentesimo quadragesimo primo. Ex quibus patet, quod presens itinerarius excedit sequentem in etate quatuordecim annorum, criptus vero per copiam a. D. 1446 per Martinum Gerwig. Deo gracias.* fol. 39^{R}—91^{v} Itinerarius domni Johannis de Mandevilla militis 1355. fol. 91^{v}: *Explicit itinerarius domni Johannis de Mandevilla militis, scriptus partim et conpletus per me Hinricum dictum Lune de Oesterwijs presb.*

anno a nativitate Domini millesimo trecentesimo nonagesimo tercio, mensis Maij die secunda, Leodii apud s. Martinum in monte anno creacionis Domni Bonifacii IX anno quarto. — Scriptus vero postea per copiam per me Martinum Gerwig disponente honorabili viro d. Johanne Keck[1] *presb. a. D. millesimo quadringentesimo quadragesimo sexto post festum s. Michahelis archangeli tempore scismatis paparum Eugenii quarti et Felicis.* fol. 92^{V}: De Monte Veneris. Nota, ut michi Heinricus Grwe, qui septem annis duos filios domini temporalis in civitate Camarinensi in Marchia de Ackone ad sco lasduxit, pro vero retulit, quod ad sex leucas prope predictam civitatem et civitatem Esculanam est mons Sibille, quem nos montem Veneris appellamus, et ipse duos vidit qui in hoc monte fuerant et unum eorum cum suo filio decem annorum reintrare vidit et ipsemet in introitu ad spacium unius virgate interfuit et plura vidit.

De sepulcro actoris seu auctoris huius libri. Nota suprascripcionem tomme (= tumbe) domni Johannis de Mandevilla qui est sepultus ad Wilhelminos in civitate extra muros Leodii:[2]

Hic iacet vir venerabilis domnus Johannes de Mandevilla alias dictus ad barbam, miles, domnus de Capredi, natus de Anglia, medicine professor, devotissimus orator et bonorum suorum largissimus pauperibus irrogator, qui toto quasi orbe lustrato Leodii diem vite sue clausit extremum a. D. M.CCC. LXXXII mense Novembris die XXVII.

Medicus[3] iste, cuius adiutorio Johannes de Mandevilla miles composuit hunc tractatum, dicitur mag. Johannes de Barbam et non miles predictus, ut patet ex ultimo capitulo huius tractatus, et sic discordat hec scriptura super scripcionem cum superius dictis et sic est viciata.

De Juda traditore. Nota, iuxta civitatem Esculanam est quedam villa quasi ad spacium duodecim leucarum dicta Scarioth, unde Judas qui Christum tradidit natus fuit et in hodiernum diem fortis nacio dicitur Scariothorum.

fol. 93^{R}—102^{V} Itinerarius domini doctoris Frankfurt, inc. „Infrascripta sunt peregrinaciones tocius terre sancte que a modernis visitantur", expl. „Explicit itinerarius domni doctoris Frankfurt a. D. millesimo quadringentesimo vicesimo

[1] Damit dürfte der durch seine literarischen Arbeiten und seine Reformtätigkeit bekannte Tegernseer Benediktiner Joh. Keck († 1450) gemeint sein.

[2] Über die Grabschrift und die Persönlichkeit vgl. A. Bovenschen in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. XXIII (1888), S. 177ff., außerdem den guten Artikel in der Encyclopaedia Britannica. XIV^{14} 1929, p. 793 sqq.

[3] Von *Medicus* — *viciata* am Rande, fol. 92^{R}.

septimo, ipse complevit et compilavit supraposita de itinere suo, scripta vero per copiam a. D. millesimo quadringentesimo quadragesimo sexto per Martinum Gerwig. Deo gracias[1].

fol. 95^{v}: *Hec sicud scripta sunt ponuntur in quadam tabula que est in Jherusalem. Utrum autem omnia vera sint, ego non audeo diffinire, licet quedam ipsorum michi mag. Johanni de Franckfordia, sacre theologie professori minimo et indigno, qui ibi fui a. D. 1426 in die s. Andree, minus vel similia videantur* und fol. 96^{R}: *Hec collacio fuit facta a. D. 1427 15. die mensis Januarii in Veneciis in aula apud s. Marcum coram duce Venetorum qui vocabatur Franciscus de Foschoris et coram magna multitudine aliorum per mag. Johannem de Franckfordia, sacre theologie professorem, quando illustrissimus dux Ludwicus sacri Romani imperii elector rediit de s. sepulchro.* R. Röhricht wußte 1890[2] von dem Itinerar aus einem Katalog von Tross, Paris 1853, 1900[3] aus dem 1896 erschienenen Auktionskatalog von Phillipps-handschriften. In beiden Fällen handelte es sich um eine und dieselbe Handschrift, unseren Amorbacensis, der 1896 nach Berlin gelangte. Ein anderer Codex scheint bisher nicht aufgetaucht zu sein.[4]

fol. 103^{R} in roter Schrift Sequentur nunc alique excerpta ex miraculis Solini, sonst leer. fol. 103^{V} leer. Nach fol. 103 fehlen mindestens 2 Bll. fol. 104^{R}—107^{R} Hec sunt mirabilia urbis Rome, inc. „Murus civitatis Rome habet turres trecentas" fol. 107^{V}—113^{V} De indulgentiis unter Mitteilung päpstlicher Bullen. fol. 113^{V} Processus ab episcopo Herbipolensi per dyocesim suam directus de pulsu magne campane in meridie feria sexta, inc. „Gotfridus dei gracia ep. Herbipol.... Cum nichil utilius", expl. *Datum in civitate nostra Herbipoli die quinta mensis Augusti a. D. Millesimo quadringentesimo quadragesimo septimo nostri vicariatus sub sigillo.* fol. 114^{R} Descripcio sex conciliorum autenticorum, inc. „Prima et universalis synodus." — fol. 114^{V}—116^{V} Excerptum cronicorum,

[1] Es handelt sich hier um eine Reisebeschreibung die nach meinen eigenen Nachforschungen und nach der unterm 5. Juli 1930 gütigst erteilten Auskunft eines der besten Kenner der Palästina-Literatur des Professors Dr. Peter Thomsen (Dresden) noch nicht veröffentlicht worden ist. Verfasser ist der Magister Johannes de Francfordia († 1440), Dr. Parisiensis, der 1406, 1416 und 1428 Rektor der Universität Heidelberg gewesen ist und 1426 mit dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz im Heiligen Lande geweilt hat. Vgl. oben fol. 95^{V}.

[2] Bibliotheca geographica Palaestinae p. 107.

[3] Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande. Innsbruck 1900, S. 105.

[4] Ich bin jedoch davon überzeugt, daß noch mehr Kopien existieren. Die Bamberger Handschrift Q. VI. 55, an die mich B. Bischoff erinnerte, enthält nur ein kleines Stück des Ganzen.

inc. „Beato Jeronino teste fluxerunt", expl. *A. D. M.CC. LXVI* in die s. *Ciriaci comes Hermannus de Henenberg habens nongentos dextrarios coopertos preter alios armatos habuit conflictum aput Kittingen cum ecclesia Herbipolensi, que vacante sede episcopali associatis sibi nobilibus de Hoenloch, de Brunecke, de Trimberg habuit tantum quingentos dextrarios coopertos et karraschium de novo paratum et quinque milia peditum, et Deus pugnavit pro ecclesia, ita quod centum quinquaginta de armatis comitis vix evaserunt et alii ferro et in aqua submersi et plurimi captivati perierunt.* — fol. 116^{v}—128^{R} Liber cronica cronicorum, inc. Jhesus Christus Dei filius sub Octaviano Augusto completis", expl. „Alexander quartus nacione Campanus cepit a. D. M.CC.LIIII. Hic cepit Neapolim pontificatum. fol. 128^{v} und 129 leer. fol. 130^{R}, 217^{R} De arte rhetorica, inc. „Rethorica assecutiva dyaletice est", expl. „et nomina metafora sint et methafora talis".

Anhangsweise seien noch folgende Notizen saec. XV mitgeteilt:

fol. 1^{R} Item in Allalicza regione distans triginta miliaribus teutunicalibus a Cypro regione et triginta a Tripoli civitate sunt boves et vacce (verb. aus facce) in mari sub aqua habitantes sicut pisches et sunt in magnitudine nostrorum bovum et faccarum et omnino similes in figura et colore, aliqui ruffi, aliqui nigri, aliqui diversificati per colores sicut hic nobiscum excepto isto, quod cornua eorum et ungule sunt molles propter aquam et non possunt velociter currere propter ungulas molles et sic capiuntur quando exiunt mare propter pascua querenda.

Item inter Bruk civitatem capitalem in Flandria sitam et civitatem Venecias sunt quinque maria diversa contiguata seu continuata et nichil mediat inter illa, sed una aqua maris tangit aliam. Primum dicitur mare de le paga quod est viridi colore. Secundum mare dicitur surdum, quod nec vento nec se ipso aliquo modo agitur vel movetur, sed semper est tranquillum et tamen ventus flat super illo sicut super ceteris maribus. Tercium mare dicitur mare libra, quod vulgariter dicitur geliffert seu coagulatum sicut est forma mollis bituminis vel prodium piscium vulgariter sulcz et tamen est valde lucidum. Quartum mare dicitur mare turbidum, quia turbidum est et plenum terra vel archilla mixtum. Quintum mare dicitur mare rubrum, de quo satis patuit supra in itinerariis.

Item soldanus habuit secum duos vel tres habentes rostra rubea sicut ciconie et dantur eis cibaria et commedunt de pulcris ollis illa.

Item quidam homines habitantes duas facies in eodem capite, unam retro et unam anteriori parte capitis. Cum illa tamen anteriori facie comedit, vidit et ceteros sensus habuit.

Posterior vero facies speciem habuit quinque sensuum, ut oculos, nasum, os etc., non tamen vidit cum illis nec comedit etc.

Item quidam habentes unum pedem tantum, ambulantes in eo, et pennas curvas et longas in posterioribus sicut gallus.

Item soldanus et omnes in illis partibus non habent mensam nec scampna, sed omnes sedent curvi plectentes crura in terra, cum comedunt, super mensale extensum in terra vel pavimento domus.

Item Anglia regio est insula maris et habet regem, qui dicitur rex Anglie, et eius capitalis civitas dicitur Londus. Inde dicitur das Lundiss duch, qui inde portatur. Et dicitur quod non longe a civitate apparet lapis grandis et magnus in aere pendens, suspensus sic in aere per quendam magum seu nigromanticum. Et huius insule b. Gregorius papa fuit apostolus seu conversor ad fidem.

Item in Franconia orientali sunt yrundines, que numquam tangunt aridum seu terram (am Rande: numquam querunt aridam terram, nisi quando nidificant), sed querunt sibi escam et potum in volatu et in aere, nidificantes in foraminibus murorum altorum seu turrium altarum et wlgariter dicuntur ibidem reinschwalben.

Item reperiuntur mures habitantes sub aquis. Item mures volantes scilicet vespertiliones.

Item iuxta Bononiam civitatem, ubi est studium universale, et in via, que ducit ad Romam, crescunt botri magni in longitudine unius viri, habentes uvas oblongas in magnitudine quasi nucis et sustentantur vites et botri tales solum per arbores.

Sp[l]endor lune eciam facit iridem. Nam ego in noctem, prima b. Cosme et Damiani vidi iridem versus occidentem stare que durabat quasi ad horam et erat tercia post opposicionem lune illa iris generata licet fuerit minus clara quam si per solem in die fuisset procreata et apparuit circa horam octavam ante medium noctis a. D. 1447.

Item in libro Machabeorum legimus fuisse elephantes quorum quilibet habuit turrim ligneam et in eadem triginta duos armatos et paratos ad bellum et unum rectorem animalis.

4. — — Ms. lat. qu. 161 (1835 mit der Bibliothek von Nagler erworben).

Holzband mit gelblichem ornamentiertem Lederüberzug, der unter anderem auch den Stempel *Amorbach* zeigt, je 5 Messingbuckeln vorn und hinten. Auf dem Vorderdeckel Papierzettel mit dem Eintrage saec. XV *Epistole Senece ad Lucillum transmissae A 42.* fol. 1^{R} saec. XVII/XVIII: *Ex Bib. mon. Amorb.* usw. 4 leere ungez. Papierbll. + 259 beschriebene Papierbll. + 7 leere ungez. Papierbll. Der ganze Codex von einer deutschen Hand saec. XV.

fol. 1—253^{v} Senecae epistolae ad Lucilium. fol. 254 leer. fol. 255^{R}—258^{v} Epistolae Senecae et Pauli apostoli. fol. 259^{R} leer. fol. 259^{v} von der Hand des Codexschreibers: *Noverit vestra reverencia, quod ultimi sexterni octo non sunt pro tanto correcti sicuti alii precedentes, quia casu venit ad monasterium vectura, cum qua destinavi ad Selgenstad quod nequibam plenarie perlegere sive corrigere. Scitote insuper, quod illa litera x difformiter figurata est in scriptura presentis libri. Idcirco nolite errare in lectura obvidentes eam pro titello in curvatura circumflexa ab infra.*

Besondere Beachtung verdienen die innen zur Verklebung des vorderen und hinteren Deckels benutzten stattlichen Bruchstücke einer Vulgatahandschrift mit angelsächsisch-fuldaer Schrift; Blätter noch nicht abgelöst, daher nur je eine Seite von mir bestimmt: III Reg. 4, 11 *Dor, Tapethae* — 19 *quae erant* und III Reg. 4, 27 *]q]ue eos supradicti* — 33 *usque ad hy[ssopum]*. Fragmente desselben Codex im Amorbacensis London Additional Ms. 21215.

5. — — Ms. lat. oct. 99.

Holzband mit braunem Lederüberzug ohne Ornamente und ohne Stempel. Auf dem Rücken der für Amorbach typische Titelzettel erhalten, der Signaturzettel dagegen verloren. Auf dem oberen Schnitt saec. XV *Platearius*. fol. 1^{R} saec. XVIII *Monasterii Amorbacensis*. 350 Papierbll. Schrift des ganzen Bandes saec. XV.

fol. 1—10 ausführliches Register zu dem fol. 16 beginnenden Werk mit genauer Angabe der Bll., auf denen das einzelne behandelt ist. fol. 11^{R}—13^{v} Rezepte u. dgl. fol. 14^{R} leer. fol. 14^{v}—15^{v} Lateinische Termini technici der Medizin mit Verdeutschungen. fol. 16^{R}—345^{R} (alt 1—330) Lat. Medizin mittelbuch, namentlich Heilpflanzen behandelnd. fol. 345^{v}—346 Deutsche Heilmittel und Segen für rheumatische Schmerzen, inc. „Wiltu wissen wann ess eyn gschoss ist".

Beachte: Im Vorder- und Hinterdeckel nicht abgelöste Blätter einer angelsächsischen Bibelhandschrift saec. VIII ex. mit Levit. XXII 3 *[im]munditia* — 8 *a bestia non* und XXIII 2 *sunt feriae* — 8 *domino sep[tem]*, von jeder Seite 14 Zeilen erhalten, beim 2. Bl. fehlt der Anfang der Zeilen. Ursprünglich sind die wohl zweispaltig beschriebenen Bll. viel größer als jetzt gewesen. Reste desselben Codex in Würzburg M. ch. f. 285 und M. ch. q. 161.

6. — — Ms. theol. lat. f. 480 (acc. 9813).

Holzband mit gepreßtem Pergamentüberzug, der mehrfach den Stempel *Amorbach* zeigt, 2×5 Messingbuckeln, 2 Messingschließen und vollständig erhaltener Kette. Auf dem Vorderdeckel oben saec. XV *Gregorius super Ezechielem B.* Auf dem Rücken der für Amorbach typische Titelzettel und der Signaturzettel *C. 109*. fol. 1^{R} *Ex lib. monasterii* usw. 123 + 2 beschriebene

Perg.-Bll. Schöne, kräftige, angelsächsische Minuskel mitteldeutschen Ursprungs, saec. IX in.

fol. 1* und 137 mit dem Prolog und dem Schluß saec. XV ergänzt. fol. 7, 8, 92, 93, 136 in moderner Zeit zur Andeutung der Lücken durch unbeschriebene Perg.-Bll. ergänzt; die fehlenden Bll. 122—127 nicht ergänzt. Gregorii M. homiliae in Ezechielem. Zwei Seiten bei Arndt-Tangl Tafel 41 abgebildet.

7. **Cambridge.** Fitz William[1]-Museum Mc Clean Bequest Ms. 108 (formerly in the Bateman collection). fol. 1[R] *Ex Bib. monasterii Amorbacensis ordinis sancti Benedicti.* 8 Papier- und 110 Perg.-Bll. saec. XI/XII Beda super parabolas et in librum Tobiae. Dazu alphabetisches Register vom Jahre 1455.

8. **Edinburgh.** University library Ms. 78[2] „Binding: Original, stamped pigskin". fol. 1[R]: *Ex. Bib. monasterii Amorb.* usw. 209 Papier-Bll. saec. XV. fol. 1—39 [Alberti Magni] tractatus de corpore Christi. Am Schluß: *Explicit hoc opus preciosum de sacramento dominici corporis et sanguinis Christi a. D. M° CCCC° LXVI° dominica post festum corporis Christi quinta decima per fratrem Syfridum Slimdlin* (wohl zu lesen: *Slundlin*) *in monte s. Gothardi etc.*[3] fol. 49[V] sq. Deutsche Verse, inc. „Alle gut dinck lass dir lip sin". fol. 52[R]—61[R] Capitula und Anfang des Bonum universale sive de apibus. fol. 62[R]—81[V] Thomas Hibernicus, Summa de tribus punctis essentialibus christianae religionis. Am Schluß:

Rescriptus hic tractatus
per fratrem Sifridum vocitatus,
domno Oswaldo priori oblatus.
Spero quod sit ei gratus.

1464 sabbato ante dominicam Oculi. fol. 82[R]—93[V] De sacramento altaris. fol. 94[R]—97[V] De missa declaratio. fol. 98[R]—104[V] Augustini soliloquium. Am Schluß: *Explicit soliloquium s. Augustini de arra anime per fratrem Sifridum Schlimdlin* (lies Schlundlin) *a. D. 1464 feria tertia pasche hora*

---

[1] Vgl. M. R. James, A descriptive catalogue of the McClean Collection of manuscripts in the Fitz William Museum, Cambridge 1912, p. 240 sq. Ich habe die Hs. nicht selbst gesehen!

[2] Auch diese Hs. habe ich nicht gesehen, schließe mich in der Haupt, sache der ausführlichen Beschreibung bei Catherine R. Borland, a descriptive catalogue of the western mediaeval manuscripts in Edinburgh-University library, E. 1916, p. 130 sqq., an.

[3] Um weiteren Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier bemerkt, daß C. K. Borland, l. c. p. 132, fälschlich annahm, der Schreiber habe „in mount St. Gothard, in Switzerland" gearbeitet. Es handelt sich in Wahrheit um die zu Amorbach gehörende Propstei Gotthardsberg in Unterfranken, von deren Kirche jetzt noch Ruinen erhalten sind. Vgl. Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. III, 18 (München 1917), S. 135 ff. Geschichtliche Aufzeichnungen über die Propstei in der Würzburger Hs. ch. q. 85, fol. 596[R].

XI. etc. fol. 104^{v}—108^{v} Tractatus de radicibus perturbationum ex sanctis patribus compositus per ipsum fratrem Sifridum. fol. 108^{v} Deutsches Gedicht, inc. „Alle gut ding lass dir lip sein." fol. 109^{R}—114^{v} Expositio sive interpretacio vulgaris fratrii Bertholdi misse (deutsch). Diss is die bezeychunge der heyligen mess als sie bruder berthold predigt. fol. 115^{R} sqq. Tabula super biblam, am Schluß: *Explicit hoc opus scilicet registrum — — — anno LXVIII.* fol. 161^{R}—187^{v} Sermones de festivando. fol. 191^{R}—200^{v} Augustinus de vita Christiana. Am Schluß: *Explicit — — anno M^{o}CCCC^{o} LXV°.* fol. 203^{R}—209^{v} Tractatus de horis canonicis.

9. **Erbach**[1]. Gräfl. Archiv. Der „Welsche Gast", eine Perg.-Hs. aus dem 14. Jahrhundert, seit 1632 in dem gräfl. Erbachschen Archive zu Erbach i. O., aus der Klosterkirche von Amorbach. 73 Bll. ohne Titel und Schluß. Den beiden in Messing gravierten Wappen auf dem vorderen Deckel des Einbandes nach zu schließen — Minzenberg u. Trier — gehörte dieser Codex ursprünglich dem Kurfürsten von Trier, Cuno von Falkenstein-Minzenberg (1362—1388) oder seinem Nachfolger und Neffen, Werner von Falkenstein-Königstein (1388—1418).

10. **Frankfurt a. M.** Stadtbibliothek Ms. St. Barthol. 146 (schon im 18. Jahrhundert in Frankfurt.)

Holzband mit Schaffellüberzug. Auf dem Überzug des Vorderdeckels nicht mehr entzifferbarer Titel und Signatur *P 4* saec. XV. Besitzvermerk saec. XV an leicht zu übersehender Stelle, fol. 321^{v} *Ad Amorbacense cenobium ordinis sancti Benedicti.* 4 ungez. leere und 366 Papierbll. Schrift saec. XV. fol. 1^{R} und 1^{v} Federproben, Sentenzen und Verse, z. B. *Non eloys bursam minuit nec missa dietam.* fol. 2^{R}—137^{R} Quaestiones librorum I., II., IV Aristotelis de caelo et mundo; fol. 124^{R} *et tantum de isto secundo libro celi et mundi finitus in proxima die ante natalis beatissime virginis Marie sub anno 1450:* fol.135^{R} *finitus per me Mathiam Winterneper, baccalarium accium de Gamundia in alma universitate Heydelbergensi proxima die post natalis beatissime necnon gloriosissime virginis Marie etc. sub anno 1450. Pro fine celi adiura nos in fine hely.* fol. 138^{v}—144^{v} leer. fol. 145^{R}—325^{v} Quaestiones librorum Aristotelis de anima. fol. 326^{R}—364^{v} Quaestiones librorum Aristotelis metheororum; fol. 364^{v} Expliciunt questiones iste a. D. *M^{o} CCCC^{o}XXVIII°* 2. feria ante festum nativitatis Marie etc. fol. 365^{v}—366^{R} Quotlibeta.

---

[1] Auf diese Hs. machte mich Staatsoberbibliothekar Dr. Paul Ruf (München) aufmerksam. Vgl. H. Rückert, Der wälsche Gast des Thomasin von Zirklarin, Quedlinburg u. Leipzig 1852, S. 415 ff., u. Fürst F. K. zu Hohenlohe-Waldenburg im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit XIV (1867), S. 174.

London. British Museum Additional Mss. 21215, 21216, 21217 (12. Jan. 1856 bei E. Tross in Paris gekauft)[1].

11. Add. Ms. 21215.

Holzband mit Lederüberzug, der hinten und vorn je zweimal den Stempel *Amorbach* trägt. fol. 1^R saec. XV *Iste liber pertinet monasterio b. virg. in Amorbach* und saec. XVII/XVIII: *Ex Bib. monasterii Amorbach ord. s. Benedicti.* III (fol. I vorn, II und III hinten) + 275 Perg.-Bll.

fol. 1^R Anfänge der ersten 50 Psalmen der Vulgata, vom Jahre 1444, fol. 1^V in karol. Unciale Cassiodors Erklärung der von ihm im Psalmenkommentar gebrauchten Notae. fol. 1—275 Cassiodorus in psalmos I—L, zweispaltig in deutscher Minuskel des 9. Jahrhunderts, mit dem zu erklärenden Psalmentexte in Unciale. fol. II ($^1/_5$ des ursprünglichen Umfanges) und III (260 × 365 mm) Reste einer prächtigen, zweispaltig in angelsächsischer Halbunciale und angelsächsischer Minuskel. Mitteldeutschlands vom Beginn des 9. Jahrhunderts, mit dem Schluß des IV. Buches der Könige, einem Teil der Hieronymuspraefatio und dem Anfang des Buches Paralipomenon. Andere Stücke in Berlin lat. qu. 161 (vgl. oben S. 284).

12. Add. Ms. 21216.

Holzband mit Schweinslederüberzug. fol. 2^R saec. XV *Iste liber pertinet ecclesie sancte Marie in Amorbach ordinis s. Benedicti.* 183 Perg.-Bll.

Cassiodorus in psalmos LI—C, in deutscher Minuskel saec. X/XI, zweispaltig. fol. 182^V *A. D. 1443 signati sunt psalmi et folia.* Im Vorderdeckel noch mit Papier überklebtes Doppelblatt aus einer Handschrift saec. IX deutschen Ursprungs mit Juliani Toletani prognosticon. fol. 1, 183 und das Schutzbl. des Hinterdeckels bieten Reste einer Prudentius-Hs. saec. IX.

13. Add. Ms. 21217.

Nach Einband, Größe, Schrift u. a. zum vorigen Bande gehörend. fol. 2^R saec. XVII/XVIII *Ex Bib. monasterii Amorb. o. s. Benedicti.* 192 Perg.-Bll.

fol. 2—192. Cassiodorus in psalmos CI—CL (Schlußbl. fehlt) in deutscher Minuskel saec. X/XI. Auf der Innenseite des Vorderdeckels und als Falz für die 1. Lage verwendet ein Perg.-Doppelblatt aus der auch beim Einband von Hs. 21216 gebrauchten Julianus-Hs. saec. IX; auf der Innenseite des Hinterdeckels Fragmente des Prudentius-Codex saec. IX.

14. Add. Ms. 22808. „Purchased at Libri's sale I, IV, 1859". fol. 1^V Signatur saec. XV *P 27.* Papierhs. saec. XV mit Manilii Astronomicon lib. I; Canones super tabulas Alfonsi; centilogium Ptolemaei cum comm., tabulae Alfonsi.

[1] Vgl. auch P. Lehmann, Mitteilungen aus Handschriften, II (München 1930), S. 6 ff.

Auf Amorbach weist die von mir[1] veröffentlichte Notiz des Sifridus Schlunt über Osterburcken etc. auf fol. 1R. Jedoch halte ich es für wahrscheinlich, daß dies Blatt erst im 19. Jahrhundert, vielleicht durch G. Libri, mit dem übrigen vereinigt worden ist, ursprünglich am Schluß der jetzt am Ende stark verstümmelten Amorbacher Hs. Berlin lat. F. 583 gestanden hat, von der Gamans (vgl. oben S. 271) ausdrücklich sagte: „in fine de obsidione Osterburcken" und aus der Gamans den genannten historischen Bericht abschriftlich in seine Kollektaneen Würzburg M. ch. q. 85 fol. 487, aufnahm. Es ist möglich, daß die übrigen Blätter des Londoner Manuskriptes nicht aus Amorbach stammen.

15.—19. **Moskau.** Reichsarchiv. E. Thrämer berichtet[2]: „Eigentümliche Überraschungen standen mir bevor, als ich von der zeitraubenden Prüfung der griechischen Codices endlich auf die lateinische Reihe übergehen konnte. An meiner Arbeitsstätte im fernen slawischen Osten durfte ich alles eher erwarten als die Bewahrheitung des Schenkendorffschen ‚Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut!' Und doch fiel mein Blick bei der Durchmusterung eines der lateinischen Codices alsbald auf die Worte:

Ich pite euch yr herren alle gar,
das yr meyner ere nemet war
und das meyn land yn friede sey,
das ich one laster lebe frey;
und rattet mir, wie das ich
möge bewaren meyn königreich
und weist mich recht und eben,
wie ich in ere möge leben.

Es sind die Worte des Zaunkönigs im Staatsrath der Vögel (Nr. 1329), und Deutsches in gebundener und ungebundener Rede zieht sich durch mehrere der lateinischen Handschriften. Woher ist dergleichen ins Moskauer Reichsarchiv gekommen? Darauf gibt ein Vermerk von jüngerer Hand auf Blatt 1 des schon erwähnten Codex die überraschende Antwort: aus dem Benediktinerkloster Amorbach bei Würzburg! Geradezu verblüffend aber wirkt ebendaselbst die Bleifedernotiz „Eingesehen von Prof. Wilhelm Grimm und Geheimrat Sotzmann in Berlin, Februar und März 1856!" Daß der Codex nicht etwa aus Moskau leihweise nach Berlin geschickt worden, darüber belehrte ein einliegender Zettel. Danach war dieser Codex mit anderen aus dem aufgehobenen Kloster Amorbach 1851 in das Eigentum eines Bücherliebhabers übergegangen, der, wenn ich die verschlungenen Buchstaben des eingeklebten

[1] Mitteilungen aus Handschriften II, 8.

[2] Auf der Suche nach der Bibliothek Iwans des Schrecklichen. Ein Reisebericht: Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1892, Nr. 2 (4. Januar), S. 2.

Exlibris richtig gedeutet habe, Fröhlich hieß und jedenfalls in Deutschland lebte. Aus seiner Bibliothek befinden sich im Reichsarchiv 5 Codices.

Nr. 1323 enthält verschiedenes Lateinische, z. B. tres libri prognosticorum Juliani episc. Toletani, aus Ps.-Aristoteles de secretis secretorum das cap. de vino mit dem deutschen Schlußspruch „Wyn yn, witz aus"; daneben mancherlei Deutsches, z. B. in Reimen das Leben des h. Alexius v. d. Stiegen.

Nr. 1329: lateinische Predigtdispositionen, dann Freidanks Bescheidenheit (lat. und deutsch), der Rath der Vögel (deutsch), ein Antigamerathus des Bischofs Frowin von Breslau (lat. u. deutsch). usw.

Nr. 1327: Boethius de consolatione philosophiae mit umfänglichem Kommentar des Rektors von Schlettstadt Ludwig Tringenberg.

Nr. 1321: Constitutiones ordinis s. Augustini.

Nr. 1331: Libri IV sententiarum und dazu Quaestiones Humberti.

Wie diese Hss. Fröhlichs nach Moskau gekommen, darüber fand ich im Archiv keine Antwort."

Ich hoffe in einem der nächsten Hefte Näheres über diese und andere lateinische Handschriften berichten zu können, die seit ihrer Verschleppung nach Moskau kaum irgendwo Beachtung gefunden zu haben scheinen und doch für die deutsche Forschung von besonderem Interesse sind. Der deutsche Vorbesitzer, den Thrämer erwähnt, war der Geheimreferendar Frölich in Karlsruhe. Seinen Amorbacher Freidank (jetzt in Moskau) benutzte Bezzenberger für seine Ausgabe, Halle 1872.

Die Vita S. Alexii kommt als Nr. 14 im Verzeichnis von Gamans vor.

20. **München,** Staatsbibliothek cod. lat. 28142 (früher in der Sammlung Barnheim).

Holzband mit braunem Lederüberzug. Auf dem Rücken Amorbacher Titelzettel; der Signaturzettel dagegen verloren. fol. 1^R saec. XVII/XVIII *Ex Bib. monasterii* usw. 317 Papierbll. Schrift saec. XV.

fol. 1^R—4^R Inhaltsverzeichnis saec. XV. fol. 5^R—6^V saec. XV Alphabetische Liste von Autornamen und Büchertitel mit Verdeutschungen, inc. „Actus apostolorum In den wercken der zwolff bottenn. Augustinus der durchleuchtig lerer vel adelich lerer"; Abdruck und Erörterung für später von mir beabsichtigt[1]. fol. 7—317 Sermones de tempore et sanctis.

21. — — cod. lat. 28146[2].

[1] Vgl. einstweilen meine Untersuchung Mittelalterliche Beinamen und Ehrentitel: Historisches Jahrbuch XLIX 215—239.

[2] Auf diese und die nächste Hs. machte mich zuerst Staatsoberbibliothekar Dr. Paul Ruf (München) aufmerksam. Beide Codices 1909 beim Anti-

Holzband mit braunem Lederüberzug, der durch Stempelpressungen, z. B. dem Namen *Amorbach*, verziert ist. fol. 1R saec. XVII/XVIII *Ex Bib. mon. Amorb.* 142 Papierbll. (von fol. 3 an saec. XV rot 1—140 gezählt). Schrift saec. XV.

Sermones de tempore et sanctis, mit De assumptione b. virginis beginnend, am Schluß, fol. 110R—140V. Eine Sammlung von Exempla.

22. — — cod. lat. 28147.

Holzband mit gelbem Lederüberzug, ohne Stempel. fol. 1R saec. XVII/XVIII *Ex Bib. mon. Amorb.* usw. II + 226 Papierbll. Schrift saec. XV ex.

fol. 1R *frater Jo. Buch tunc temporis accolitus ac . . . evavit in anno 1493. Excerptum Discipuli per diversos sermones, ut patet de se utrosque intuenti libros.* fol. II leer. fol. 1—226R Extracta ex sermonibus Discipuli.

23. **Nürnberg.** Bibl. des Germanischen Museums, Ms. 4486a.

Holzband mit braunem, ornamentierten Lederüberzug. Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der zur Zeit überklebten Signatur. fol. 1R saec. XVII *Sum monasterii Amorbacensis ordinis sancti Benedicti.* 38 Perg.-Bll. Schrift saec. XIV.

fol. 1R—37R deutsche Übersetzung der Benediktinerregel, inc. „Hye hebet sich ane, die vorrede sancte Benedicte des heilgen aptes. Die erste letze. Ausculta. O Son luster daz gebot." fol. 37R—38V Deutsche Sinnsprüche, inc. „Ein fridesam hertze ist ein closter". In den Deckeln Bruchstücke von Cassianus de institutis coenobiorum, saec. X ex.

24. **Sigmaringen**[1]. Fürstl. Hohenzollernsches Museum Ms. 25.

Holzband mit braunem Lederüberzug. fol. 1R. *Ex Bib. mon. Amorb.* usw. 349 Papierbll. saec. XV.

Hugo de Prato Florido, Sermones de tempore, et sanctis, inc. „Ecce dabit voci suae".

25. **Würzburg,** Univ.-Bibl. M. p. th. f. 71.

Holzband mit braunem Lederüberzug, hinten Kettenlöcher. Vorn auf dem Deckel Zettel mit dem Titel saec. XV *Liber confessionum Aurelii Augustini distinctus in XIII libros.* Auf dem Rücken Titelzettel saec. XVII überklebt, vom Signaturzettel noch ein Rest vorhanden. Auf dem Perg.-Vorsatzbl. saec. XIII *Iste liber est ecclesie* [*s. Marie in Amorbach*] und *Iste codex est sancte Marie virg.* [*in Amorbach*]. fol. 1R, 2V, 126V saec. XVI/XVII *Collegii societatis Jesu Herbipoli.* Die Hs. hat also schon frühzeitig Amorbach verlassen. Die Amorbacher Herkunft gesichert durch das fol. 126V und auf dem

---

quar Hugendubel (München) gekauft, tauchten am Ende des 19. Jahrhunderts im Antiquariat von Jacques Rosenthal, München auf, vgl. Kat. XVII, Nr. 2221 und 2299.

[1] Ich kenne die Hs. nur aus dem gedruckten Verzeichnis der Hss. von F. A. Lehner, Sigmaringen 1872, S. 25.

[2] Her. von J. Gropp, Historia monasterii Amorbacensis (1736), p. 193 sq., besser von F. J. Bendel in der Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins, N. F. XXX (1915), S. 185 ff.

Schutzbl. des Hinterdeckels stehende Verzeichnis von Amorbacher Traditionen[2] aus dem 11. und 12. Jahrhunderts in Abschrift saec. XIIex. oder XIII in. 126 Perg.-Bll.

fol. 1^R—2^R u. $126^{R\,u.\,V}$, anonym in Schrift saec. XII die Bernhard von Clairvaux (Migne, Patrol. CLXXXIII 770 sqq.) zugeschriebene Parabola de fide, spe et caritate „Rex nobilis et potens". fol. 2^V—126^R Augustini confessionum libri, saec. XII in Deutschland geschrieben. fol. 2^V ganz vom Titel in abwechselnd schwarzer und roter Majuskelschrift gefüllt:

INCIPIVNT LIBRI
AURELII AUGUSTINI,
NVMERO
TREDECIM, QVI
DICVNTVR
CONFESSIONV̄
LIBRI, COEPTI,
ET EXPLICITI,
IN XPO̅ IhV̄ DN̄O
NRO̅,

Zu Beginn jedes Buches große Initialen in Rot und Gold.

26. — — M. p. th. f. 167.

Holzband mit gelblichem Lederüberzug, Stempelpressungen, Kettenloch. Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *S. 26.* 164 Perg.-Bll. (vorn fehlen 3 Bll., hinten eine Lage mit lib. XX cap. 62—110, fol. 4 verstümmelt). Schrift saec. XI/XII; rote Überschriften u. rote Zahlen zu Anfang eines jeden Kapitels. Die Initialen auf fol. 1^R und 2^V golden mit roten Rändern, zu Beginn eines jeden Buches große, zum Teil mehrfarbige Initialen.

fol. 1^R—159 Burchardi ep. Wormatiensis decretorum lib. III—XX (mit lib. XX cap. 61, Migne, Patrol. lat. CXL 1039 abbrechend).

27. — — M. p. th. q. 69.

Holzband mit braunem Lederüberzug, 2×5 starken Messingbuckeln. Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der — zurzeit überklebten Signatur. Vorn auf dem Vorsatzblatt mit Rötel die Signatur *N* und saec. XVII mehr als Federprobe denn als Besitzvermerk *monasterii Amorbacensis*; außerdem saec. XV zweimal *Ego frater M. promillo stabilitatem meam et conversionem morum meorum et obedienciam*, unten *frater Michael.* 110 Bll., jeweils das 1. und das letzte Bl. einer Lage aus Perg., die übrigen Bll. aus Papier. Schrift saec. XV.

fol. 1^R—60^R Wilhelmus de professione monachorum, inc. „Cum displiceat Deo infidelis". Am Schluß: *Explicit tractatus fratris Wilhelmi de professione monachorum, scriptus per me Johannem de lobensteyn sub 1430.*

fol. 60^R: *Scriptorem vita fac vivere virgo Maria celestis patrie requirere qui poscit habere.* Dann mit der Beischrift *Laborintus:*

Mane petendo scolas qui cum testudine serpunt
saltatu leporum vespere tecta petivit (lies: *petunt*).

Quelibet hora brevis discendi longa videtur
cessandi que emutilata sibi. Saxa sed et lapides
mallem portare molares quam sic assiduis invigilare metris (?).
Mit der Beischrift *Metrista:*

Fama repleta malis velocibus evolat alis
fama boni lente volat invidia retinente.

fol. 60^{v} Notâ in mensa clericorum hec sunt servanda, primo scil. ut vita innocencium absencium non mordeatur. Am Schluß: *Johannes Hinckelman de Lobenstein* etc.

fol. 61^{R}—85^{R} Sermo gloriosi Jeronimi doctoris eximii quem fecit in extremo die vite usw., inc. „Hortor vos karissimi mei et dilectissimi filii quos genui".

Antiphona de s. Jeronimo doctore eximio, inc. „O Jeronime inclite per quem fulget ecclesia". Alia antiphona de eodem sancto, inc. „Ave gemma monachorum".

Quantum utilitatem conferat sacra leccio, inc. „Augustinus: Rogo vos fratres discite sacram scripturam." fol. 86^{R}—109^{v} Epistola fratris Humberti, quinti magistri ordinis fratrum predicatorum, quam scripsit de tribus substancialibus religionis et de quibusdam virtutibus et per totam ordinem ad provincias singulas eam misit. Am Schluß: *Et sic finitus est iste liber sub a. D. M^{0}CCCC^{0} tricesimo per me Johannem Hinckelman de Lobenstein etc.* (von anderer Hand): *procurante domno Chunrado priore.* fol. 110^{R}—110^{v} Exemplum optimum et vulde notabile.

B. Bernardus aliquando in oracione constitutus, venit ad eum magnus peccator penitencia ductus rogans eum, quatenus confessionem suam audiret — —. Et invente sunt tres hostie in pixide sicut prius. Hec ex liberaria Erphordiensi etc. Rescripsi hoc prescriptum exemplum ex libro conventualium ordinis predicatorum de Mergentheim in quantitate magno folio 313 et ibidem immediate et ex eodem reperi quoddam notabilissimum exemplum de s. Barbara martire et virgine.

Es folgt noch ein kurzes Gebet und eine kurze Aufzeichnung, inc. „Maria quinque literis est figurata".

28. — — M. p. th. q. 70.

Holzband mit weißlichem Lederüberzug. Auf dem Rücken die alte Signatur *10 M.* Ohne direkten Amorbacher Besitzvermerk, jedoch laut Würzburger Tradition aus Amorbach. 142 Perg.-Bll. fol. 1—134 saec. XIV.

Breviarium (mit Miniaturen). fol. 135—142 (in etwas kleinerem Format) saec. X/XI, Stück aus einem Sakramentar.

29. — — M. p. th. o. 21.

Holzband mit braunem Lederüberzug. Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der zur Zeit überklebten Signatur. 112 Perg.-Bll. Schrift saec. XII/III.

Breviarium.

30. — — M. p. th. o. 22.

Holzband mit braunem Lederüberzug. Auf dem Rücken der für Amorbach typische Signaturzettel *S 122.* fol. 2R *Ex Bib. mon. Amorb.* usw. fol. 1R *Philippus Draboldt Amorpacensis anno incarnacionis 1562.*
175 Perg.-Bll. Schrift saec. XV.

Breviarium.

31. — — M. ch. f. 279.

Holzband mit braunem Lederüberzug. Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem zum jetzigen Inhalt nicht passenden Titel *S. Bernardi serm. de temp.* etc. und der Signatur *B. 79.* Auf dem Vorsatzblatt s. XV/XVI *D. Bernardi sermones de praecipuis festivitatibus anni* fol. 2R *Ex monasterio Amorb. ord. S. Benedicti.* 280 Papierbll. Textschrift saec. XV in 2 Spalten.

fol. 1—279V Ludolfi Secunda pars II. libri de vita Jesu Christi mit der Schlußschrift *Et sic est finis huius secunde partis secundi libri vite Domini, scriptus et completus est per me Conradum Tussen, conventualem in Breydenowe, sub a. D. 1456 in vigilia nativitatis Cristi,* dann saec. XV *Liber domus presbiterorum et clericorum albe curie in Cassel,* dazu saec. XVII *Breydenowe, Breittenau Monasterium ordinis s. Benedicti congreg. Bursfeldensis in Hassia: monachi a protestantibus eiecti circa a. 1549.*

32. — — M. ch. f. 280.

Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *S. 24.* 107 Papierbll. saec. XVII.

Martyrologium ex antiquo impresso descriptum et regula s. Benedicti.

33. — — M. ch. f. 281.

Holzband mit gelblichem Lederüberzug. Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *S. 3.* 278 Papierbll. saec. XVII.

Graduale Benedictinum.

34. — — M. ch. f. 282.

Holzband mit gelblichem, ornamentiertem Lederüberzug. Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *S 9.* fol. 1R *Ex Bib. mon. Amorb.* usw. 360 Papierbll. saec. XVII.

Graduale. fol. 358V *Finitum 19. Martii a. 1624.*

35. — — M. ch. f. 283.

Graduale.

Holzband mit gelblichem, ornamentiertem Lederüberzug. Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *S. 4.* 458 Papierbll. saec. XVII.

36. — — M. ch. f. 284.

Schweinslederband. 157 Papierbll.

Psalterium in usum chori Benedictini, vollendet im Jahre 1626.

37. — — M. ch. f. 285.

Holzband mit gelblichem Lederüberzug. Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *S. 29.* fol. 1R *Ex Bib. mon. Amorb.* usw. 287 Papierbll. s. XV.

Antiphonale pro festis sanctorum secundum chorum mon. Amorbacensis. fol. 281R rote Unterschrift des Schreibers *Anno Domini M°CCCC°LXVIII° infra octavam assumpcionis Marie per me fratrem Adam de Michelstat, professum in Amorbach.* Im Vorderdeckel schlecht erhaltenes, nicht abgelöstes, durch einen alten Holzschnitt überklebtes Doppelblatt mit Resten der Vulgata Deut. IX 6—11 + IX 20—27, im Hinterdeckel Leimabdruck eines jetzt verschollenen Blattes derselben Handschrift mit Deut. IX 2—5 und 14—20; die Bll. gehörten zu demselben angelsächsischen Codex saec. VIII ex., von dem in Berlin lat. oct. 99 und Würzburg M. ch. q. 161 Leviticusfragmente erhalten sind.

38. — —[1] M. ch. f. 286. Antiphonale pro festis Domini, dominicis feriisque secundum chorum mon. Amorbacensis, a.D.1512.

39. — — M. ch. f. 287. Antiphonale secundum chorum mon. Amorbacensis, saec. XVI.

40. — — M. ch. f. 288. Antiphonale cum collectis, saec. XVI. Alte Amorbacher Signatur *S. 32.*

41. — M. ch. f. 289. Antiphonale aus dem Jahre 1627. Alte Amorbacher Signatur *S. 27.*

42. — — M. ch. f. 290. Antiphonale, saec. XVII in Alte Amorbacher Signatur *S. 28.*

43 und 44. — — M. ch. f. 291 und 292. Antiphonale monasticum pro festis abbatialibus vom Jahre 1799.

45. — — M. ch. q. 158.

Holzband mit braunem Lederüberzug. Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *B. 90.* 365 Papierbll. Schrift saec. XV.

fol. 1—24V Omelie b. Bernardi abb. super cantica canticorum. fol. 29R—31R Sermo b. Bernhardi de adventu Domini. fol. 31R—33R Auszug aus Bernhardus de consideratione. fol. 35R—59V Augustinus de spiritu et anima. fol. 63V—73V Bernhardus de interiori homine mit der Unterschrift *A. D. 1480 Dei gracia.* fol. 75R—97R Mag. Alani glosatura super cantica mit der Unterschrift *scripta a. D. M°CCCC°LXXXVIII° per me Johannem Fautt sacerdotem, cuius Deus misereatur et benedicat in eternum.* fol. 99R—109V Augustinus de vita beata, de fuga mulierum, de continentia. fol. 109R—109 Hieronymus ad Paulinum presb. „Obsecro te Pauline". fol. 110—R 130V Augustinus de contemptu mundi, de communi vita, de observantia sive perseverantia, de arra animae soliloquium, de sacra scriptura. fol. 131R—137R Petrus Blesensis de amicitia christiana, mit der Unterschrift *a. D. 1472.* fol. 137V—138V

[1] Die Hss. M. ch. f. 286—292 habe ich nicht selbst gesehen, stütze mich auf kurze Mittelungen von Direktor Prof. Dr. Handwerker.

Bernhardus de honestate vitae. fol. 141R—165V Augustini enchiridion mit der roten Unterschrift *Anno 1478 Johannes Fautt.* fol. 166R—186V Johannes Gerson de oratione, examinatione conscientiae, meditatione cordis. fol. 187V—199V Hieronymi ordo vivendi ad Eustochium „Tepescens in membris". fol. 200R—211R Hieronymi epistola ad Paulam et Eustochium de assumptione b. Mariae virg. „Cogitis me o Paula". fol. 216R—219V Tractatus dictus Viridarium clericorum a ven. et famosissimo doctore Jodoco. fol. 220R—225V De modo bene cantandi choralem cantum in multitudine personarum, opusculum rarissimum novissime collectum a. D. millesimo quadringentesimo septuagesimo quarto, inc. „In favorem tocius cleri atque ad eius honorem". fol. 226R—237R Johannes Chrysostomus super psalmum „Miserere mei Deus". fol. 328R—258R Expositio psalmorum paenitentialium. fol. 258V—268V Sermones de passione Christi mit der Unterschrift *Anno 1479.* fol. 269R—364V Sermones varii de passione Christi, de corpore Christi u. a.

46. — — M. ch. q. 159.

Holzband mit gelbbraunem Lederüberzug, der mit Lilien-, Rosetten- und *Amorbach*-Stempeln versehen ist. Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *B. 93.* fol. 3R *Ex Bib. Mon. Amorb.* usw. 218 Papierbll. Schrift saec. XV mit roten Initialen.

fol. 4—83R Augustini enchiridion, am Schluß rot *Explicit liber enchiridion b. Augustini episcopi scriptus Laurencio primicerio notariorum Romane ecclesie, ad presentem cartam ingrossatus per me fratrem Johannem Blenckener de Babenhusen Amorbacensis cenobi professum annis post nativitatem Christi decursis mille quadringentis quinquaginta sex in anno quinquagesimo septimo nona Kl. Februarii C. M. B. in Amorbach.* fol. 83R—117V Augustinus ad Dulcitium de octo quaestionibus. fol. 118R—130V Augustini hypomnesticon. fol. 131V—145V Prosper de gratia et libero arbitrio epistola, am Schluß *anno 1457 in octava apostolorum Petri et Pauli.* fol. 146R—165R Prosperi Aq. responsiones ad capitula calumniarum Gallorum, am Schluß *anno 1457 in octava Laurencii.* fol. 165R—170R Ambrosii liber quartus de officiis. fol. 170V—207V Hieronymi epistola ad Demetriadem virg., inc. „Si summo ingenio", mit der Unterschrift *f. Jo. Ble. anno 1457.* fol. 207V—218V Leonis papae sermones.

47. — — M. ch. q. 160.

Holzband mit rotem Lederüberzug. Auf dem Vorderteil Papierstreifen mit der Aufschrift saec. XV *Vita sancti Burckardi episcopi F. 22.* Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *E. 108.* 154 Papierbll. Schrift saec. XV.

fol. 1R Vers des Schreibers Sifridus *Dus Fri SI vertetur scriptoris nomen habetur.* fol. 1R—29R Die jüngere Vita

s. Burckardi mit der Schlußschrift *Explicit liber tercius per fratrem Sifridum, presbiterum et monachum in cenobio Amorbacensi anno M. CCCC⁰XLVIII⁰ in profesto s. Gregorii pape sub abbate Heinrico ac priore Oswaldo venerabili* , dann nachgetragen *et postea prescriptus abbas Heinricius obiit a. D. M⁰ CCCC⁰LVI⁰ in die Theodori etc. hora quasi XII.* Aus der von Gamans angefertigten, in Würzburg M. ch. q. 96, fol. 51R—70R vorliegenden Kopie war diese Hs. längst bekannt. Jedoch suchte sie O. Holder-Egger[1], ja sogar F. J. Bendel[2], der in Würzburg M. ch. q. 150 ein anderes Exemplar aus dem Stifte St. Stephan gefunden hatte, seltsamerweise vergeblich. Einzig und allein O. Handwerker[3] scheint bisher auf den seit Jahrzehnten in Würzburg befindlichen Amorbacher Codex aufmerksam gemacht zu haben, was jedoch den meisten Forschern entging.

fol. 29V—36R Bonaventura de triplici distinctione sacrae scripturae mit der Unterschrift *Explicit distinccio Bonaventure per fratrem Sifridum suprascriptum feria quinta ante Palmarum anno M. CCCC⁰ XLVIII⁰ hora quasi tercia, eodem die peregimus festum s. Benedicti in choro etc.*

Regine celi qui servit mente fideli
ab omni pena trahit illum virgo serena.
Dus fri si verte, scriptorem noscis aperte.

fol. 36V Correpcio invidorum:

Invide, latratus moneo iam reprime lassos
et vertas animos ad mea vota tuos.
Perlege doctrine gratissima serie nostre,
qua potes eximia commoditate frui.
Et tibi non modicum cum carpseris utilitatis
reiciam cunctos invide stimulos.
Auctorem laudato Deum quem ledit aperte,
si quis in hoc operis invidiosus erit.

Es folgt noch eine Benedictio peregrinorum in recessu. fol. 37R—53R Bernhardus de vitae ordine et morum institutione mit der Schlußschrift *Explicit tractatus b. Bernhardi abbatis de institucione vite ordine et morum per fratrem Syfridum a. D. M⁰CCCC⁰XLVIII⁰ feria quarta post octavam festi paschalis hora paulo post undecimam sub ven. in Christo domino ac patre abbate nostro Heinrico et priori nostro protunc Oswaldo etc. Eodem anno hyemps valde bona calida et sicca et erat annus bisextilis, ff. litera dominicalis, V aureus numerus; sed in die parascheves hora II. magnus ventus exortus est et tonitrua, feria*

[1] MG. SS. XV 47.
[2] Für seine Ausgabe Paderborn 1912.
[3] Archiv d. hist. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg LXI (1919), S. 18.

III. pasche multum frigus fuit et parva nix et feria III. post octavam pasche fuit multum frigus et iterum cecidit nix etc., vinum in bono foro etc. fol. 53^{V}—56^{R} Auszüge aus Alcuini lib. III. de trinitate. fol. 56^{V}—59^{R} Alcuini epistola de ratione animae ad Eulaliam directa (MG Epp. IV 474 sq.). fol. 59^{R}—60^{V} Alcuini de fide trinitatis lib. II cap. XVIII. fol. 61^{R}—64^{V} Gregorii papae IX. liber decretalium. fol. 65^{R}—66^{R} Copia bullae monasterii Heremitarum, an. 964 (Jaffé, Reg. 3708). fol. 66^{V}—70^{V} De septem effusionibus sanguinis Domini. fol. 71^{R}—78^{R} Homiliae, mit der Schlußbemerkung *Hic est defectus 4 columnarum cum dimidia: quere in omeliis paschalibus.* fol. 79^{R}—92^{V} Tractatus dulcis de passione Domini. fol. 93^{R}—94^{R} Gesta lamentacionis genitricis Dei qualiter planxit mortem unigeniti filii Domini Jesu Christi, que excepte sunt de revelacione s. Anshelmi quam revelavit super b. virg. Maria. fol. 94^{R}—95^{R} Excerpta brevia de legenda s. Gotthardi episcopi et confessoris Christi. fol. 95^{R}—105^{R} Sermones de passioen Domini et de s. Maria Magdalena. fol. 105^{R} Benedictio matrimonii. fol. 105^{V} Damasus de laboribus apostoli Pauli, inc. „Iam dudum Paulus procerum precepta secutus". fol. 106^{R}—134^{V} Sermones et Excerpta ex patribus; fol. 114^{R} rot *frater Sifridus de Buchem,* fol. 134^{V} *Orate pro fratre Sifrido causa Dei.* fol. 135^{R}—137^{R} Bulla pape Urbani de anno iubileo. fol. 137^{V}—138^{V} Regimen contra pestilentiam etc. secundum Wetslariensem, inc. „Ad honorem et utilitatem ven. patris et domini domini Heinrici abbatis Amorbacensis o. s. Benedicti Herbipolensis dyoc. cepi sic scribere salvo semper iudicio aliorum". fol. 139^{R}—152^{R} Sermones und Excerpte; fol. 140^{V} zu den Worten „Bernhardus. O homo, securum accessum habes" ist von Sifridus nachgetragen *quere in libro s. Mathie Helm*(arshausen?) und *et eciam in libro fratris Johannis de Aschaffenburgk.* fol. 153^{R-V} Sequentia de s. Ursula „Virginalis turma". fol. 153^{V}—154^{V} Exempla: *Nota istud exemplum subscriptum Parisius legitur contigisse. Fertur et legitur, quod mag. Sylo, ut ait cantor Parisiensis, quendam scolarem habuit egrotantem — — — Rescripsi istud exemplum ex quodam sermone de animabus videlicet Ne tradas domine bestiis animas — — —.* Ferner *Erat baro fortis qui coactus luxuria conabatur amare dominam unam — — —.*

fol. 154^{R} Interpretacio monachi literalis

m	o	n	a	c	h	u	s
miles strenuus in omni temptacione	obediens et subiectus sum omni simulacione	nichil habens propriam in absconsione	amans Deum et proximum recta mentis intencione	castus et continens ab omni pollucione	humilis et benignus in omni sua operacione	verax et circumspectus in omni sua locucione	simplex et rectus ut columba in omni sua conversacione

Interpretacio huius termini magistri literalis

m a g i s t e r
manus | acriter | gerens | inter | scolares | tenens | eos | rigore

48. — — M. ch. q. 161.

Holzband mit braunem Lederüberzug. Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel fol. 1R *Ex Bib. mon. Amorb.* usw. 229 Papierbll. (vorn fehlen mindestens 18 Bll.).

fol. 1—103R Expositio missae mit der Schlußschrift *Explicit istud opus sub anno LVIII in vigilia Petri et Pauli apostolorum.* fol. 103V—107V leer. fol. 108R—120R Einteilung und Inhalt des *Corpus iuris canonici* mit einer Liste der Nomina doctorum sub breviatura et librorum sec. ordinem alphabeti fol. 120V—123R leer. fol. 123V Liste der Werke Augustins. fol. 124R—131V Expositio Missae compendiosa. fol. 131V—132V Lat. Aussprüche und Verse zumeist über die Messe, aber auch *Quidam vagus dixit. O bone mantelle sine pilis et sine pelle, si potes expelle, frigus rabiemque procelle.* fol. 133R—135V De missa u. a. fol. 136R—138V Aureum psalterium s. Marie semper virginis, scriptum per fratrem Sifr[idum]. fol. 139R—135V De Missa fol. 146R—229 Equipollarius, inc. „Quoniam exempla plus movent quam verba et facilius intellectui imprimuntur et alcius memorie infiguntur necnon et a multis libencius audiuntur et suis declaracionibus quamplures ad sermones trahuntur, expedit ergo viros in rure predicacionis officio deditos figuris et exemplis uti — — — Ergo ego Conradus Bart plebanus in rure cogitavi — — —“

Zu beachten: Im Vorder- und Hinterdeckel 2 nicht abgelöste, an einer Seite um einen Streifen von etwa 3×20 cm beschnittene Pergamentbll. derselben angelsächsischen Bibelhandschrift, von der auch in Berlin lat. o. 99, Würzburg M. ch. f. 285 Fragmente erhalten sind. Die sichtbaren Seiten von M. ch. q. 161 bieten Lev XX/17 [*macu*]*lam* — XXII_2 *mihi qu*[*ae*] und XXII_8 [*comode*]*nt nec polluentur* — 18 *ad omnes fi.*

49. — — M. ch. q. 162.

Holzband mit braunem Lederüberzug. Direkt auf dem Leder des Vorderdeckels saec. XV *Leonhardi Aretini.* Auf dem Rücken die für Amorbach typischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *S.* 57. fol. 4R *Ex Bib. mon. Amorb.* usw. 135 Papierbll. (1—3 und 133—135 leer). Humanistenschrift Florentinischer Art saec. XV med. von einem Deutschen geschrieben.

fol. 4R—132V Leonardi Aretini epistolarum libri VIII. fol. 132V *Finitum necnon completum per me Nycolaum Grast anno incarnacionis Domini mensis Augusti octava Laurentii anno ut supra.*

50. — — M. ch. q. 163.

Holzband mit gelblichem Überzug. Auf dem Rücken der für Amorbach typische Zettel mit dem Titel, der Signaturzettel dagegen verloren. 327

Papierbll. (hinten einige Bll. ausgerissen). — Schrift saec. XV mit einigen Nachträgen saec. XVI.

Breviarium cum Kalendario.

51. — — M. ch. q. 164.

Holzband mit gelblichem Überzug. Auf dem Rücken die typischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *S. 78.* fol. 1R *Ex Bib. mon. Amorb. 329* Papierbll. saec. XV med.

Breviarium.

52. — — M. ch. q. 165.

Holzband mit Schaffellüberzug. Auf dem Rücken der typische Titelzettel, der Signaturzettel dagegen verloren. 302 Papierbll. Schrift in der Hauptsache saec. XV. fol. 4R—302R Breviarium anni 1486 cum Kalendario. Auf der Innenseite der Deckel Benedictiones saec. XV.

fol. 1R—2R und auf der Innenseite des hinteren Deckels historische Notizen, meist Todesdaten über Amorbacher Äbte und Mönche saec. XVI.

53. — — M. ch. q. 166.

Holzband mit braunem Rückenüberzug. Signaturzettel verloren, erhalten aber der Amorbacher Titelzettel auf demRücken. fol. 2R *Ex Bib. mon. Amorb.* usw. 273 Papierbll. saec. XV ex.

Breviarium.

54. — — M. ch. q. 167.

Holzband mit weißlichem Lederüberzug. Auf dem Rücken die tpyischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *S. 77.* 276 Papierbll. saec. XV.

Breviarium. fol. 273V—V274 Daten des Frater Richardus de Manheym über seine Geburtszeit (1456), Taufe, Eintritt ins Kloster Amorbach und die Weihen.

55. — — M. ch. o. 29.

Holzband mit ledernem Rückenüberzug. Auf dem Rücken die typischen Zettel mit dem Titel und der Signatur *A 75.* fol. 1R *Heinricus Som dicitur huius liber possessor 1556,* fol. 2R *Heinricus Som sibi hunc addicat librum anno incarnacionis dominice 1569.*

fol. 2R *Ex Bibl. mon. Amorb.* usw. 1 Perg.-Bll. + 119 Papierbll. + 1 Perg.-Bl. saec. XVI.

Lateinische Reimbibel, inc. „Ante fit lux producitur" mit der roten Überschrift *Tota biblia compendiosissime per richmos descripta hoc (quem cernis) libello habetur per mag. Franciscum Gotti*[1] *ordinis Minorum sacre theologie professorem.*

Von den Codices, die durch die europäischen Antiquariate gewandert sind, kenne ich bei 3 Bänden den jetzigen Besitzer nicht, nämlich:

56. **Leipzig.** Antiquariat K. W. Hiersemann, Kat. 475 (1920) Nr. 321. „Bohick, Henricus. Distinctiones super V. lib. decretalium. Papierhs. der Mitte des XV. Jahrhunderts, abgeschlossen 1446. — — — 318 Bll. — — Altursprünglicher,

[1] Vgl. über ihn Johannes ab Antonio, Bibliotheca Franciscana I 390. Die Reimbibel wurde in Lyon 1529 gedruckt.

wohlerhaltener Einband. — — — Auf der vorletzten Seite nennt sich der Schreiber *finitus est liber iste per Henricum de Walb[e]rch*, und in anderer Farbe und Schrift der Kalligraph und Rubrizist *Illuminatus per fratrem Petrum Sterz in Amorbach* — — —[1]. Notiz, welche Heidelberger Bauten betrifft mit detaillierten Bauangaben — —."

57. und 58. **Leipzig.** Antiquariat K. W. Hiersemann. Kat. 578 (1927) Nr. 683. „Gregorius der Große (590—604), moralia in expositionem b. Job lib. 1—5 et 23—30. Lat. Perg.-Hs. westdeutschen Ursprungs, 10. Jahrhundert.[1] 2 Bde. in Kl.-Fol. (29,5 × 22 cm). 107 u. 148 Bll. — — Mit 10 frühromanischen Initialen. — — — ca. 1400 der Vermerk *Codex sancte Marie v. in Amorbach* auf fol. 1^{v} des ersten Bandes. — — — Aus den vorhandenen 13 Büchern fehlen 5 Bll. — — — Auf der ersten Seite des ersten Textblattes befinden sich mehrere Einträge, darunter in gleichzeitiger Hand das „Vigilate omnes" und die „Tria miracula" mit ihrer Musik in Neumen. Ferner ein lat. Gedicht in 34 Zeilen an Job, beginnend „Hus fuit in terra vir nomine Job venerandus" — — — Besonders originell ein Eintrag aus dem 15. Jahrhundert auf der letzten Textseite des ersten Bandes (fol. 107^{v}), der in 10 Zeilen ein Geschichtchen eines frommen Anachoreten erzählt „Quidam anachoreta sedebat in spelea iuxta coenobium". — — Dem 2. Bande sind zwei Pergamentbll. beigeheftet, anscheinend Teile eines Briefes bez. einer Predigt, an ein Mitglied der Anicianischen Familie zu Rom gerichtet."

Die Bände waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts in der Kollektion Bateman of Middleton Hall (Derby), wurden 1902 von B. Quaritch (London) angeboten. Quaritch erwähnt noch „On the fly-leaves of the first volume is part of a vellum ms. of the ninth century containing a poem on the acts of the apostles. Here is the beginning of a section

Nobile iam templum Salomonis Paulus adire
coeperat et veteris sollemnia reddere legis."

Es handelt sich demnach um ein Stück aus Arators poetischer Apostelgeschichte, die genannten Verse entsprechen lib. II v. 1913 f.

---

[1] Der Hiersemann-Katalog liefert auf Tafel IV eine verkleinernde Wiedergabe einer Seite. Danach würde ich die Hs. eher ins 11. als ins 10. Jahrhundert setzen.

Der Cassinese Johannes Afflacius Saracenus, ein Arzt aus „Hochsalerno".

Von **Sanitätsrat Dr. Rud. Creutz, Köln.**

Ein interessantes, wohl einzigartiges Triumvirat benediktinischer, ärztlicher Gelehrter des 11. Jahrhunderts bildet mit Alfanus I. und Konstantinus Africanus der Cassineser Mönch Johannes. Längst hat die Geschichte des Johannes ältere Zeitgenossen Alfanus und Konstantinus mit unsterblichem Ruhme geschmückt[1], aber neben den bevorzugteren Geistesgenossen stand seine eigene Persönlichkeit jahrhundertelang in einem Dunkel, das erst im 19. Jahrhundert ein erster Lichtstrahl erhellte. Seitdem war sein Name dem engen Kreise der Freunde medizingeschichtlicher Forschung bekannt. Ob er aber bislang über diesen Kreis hinausgedrungen ist, will mir recht zweifelhaft erscheinen, trotzdem Johannes in zwiefacher Beziehung eine beachtenswerte Erscheinung ist. Zu seiner Zeit hat man ihn, sicherlich nicht ohne wirkliches Verdienst, für würdig erachtet, daß er unter die berühmten Männer von Monte Cassino eingereiht werde. Heute kann, so scheint es bestimmt, ihm erneut der ehrenvolle Platz zurückgegeben werden, der ihm schon vor 800 Jahren, zu Beginn des 12. Jahrhunderts, im Kreise der salernitanischen Gelehrten gebührte, die in ihrer Gesamtheit das Hochsalerno, d. i. die höchste Blütezeit der Schule von Salerno, verkörpern.

Das sind immerhin Gründe, um in den Grenzen der Möglichkeit mit Hilfe der verstreuten geschichtlichen Anhaltspunkte und dessen, was sein hinterlassenes Werk uns zu sagen hat, die Rekonstruktion seines Persönlichkeitsbildes zu versuchen.

I. Biographisches über Johannes.

Trotzdem vor der Zeit des Petrus Diaconus schon urkundliche Nachrichten über Johannes zur Verfügung stehen, wird es sich als zweckmäßig erweisen, von dem auszugehen, was Petrus in Kap. 35 von „*de viris illustribus Casinensis coenobii*"[2] aufgezeichnet hat.

---

[1] Vgl. diese Zeitschrift 1929, Heft I und IV.
[2] Migne, Patr. lat. Bd. 173.

Sein wie immer leider sehr wortkarger Bericht sagt in getreuer Übersetzung: „Der Arzt Johannes, ein Schüler des oben genannten Konstantinus Africanus und Mönch in Monte Cassino, war ein in der ärztlichen Kunst wohlbewanderter und durchgebildeter Mann (*disertissimus ac eruditissimus*). Nach dem Heimgange seines Lehrers Konstantin verfaßte er eine für die ärztliche Wissenschaft recht notwendige Abhandlung. Er lebte zur Zeit der obengenannten Kaiser und starb zu Neapel. In seiner Hinterlassenschaft befanden sich alle Werke seines Lehrers Konstantin."

Petrus sagt „apud Neapolim", aber er setzt bei Städtenamen „apud" vielfach an Stelle des üblichen Lokativs. Als die „oben genannten" Kaiser kommen in Betracht Heinrich III. (1039—1056), Heinrich IV. (1056—1106) und von den Byzantinern Konstantin IX. (1042—1054), Konstantin X. (1059—1067), Michael VII. (1071—1078), Alexios I. (1081—1118). Mari, der Entdecker des *liber de viris illustribus*, merkte (nach dem Berichte Muratoris[1]) noch über Johannes an „claruit anno Domini 1072".

So lange als man außer dem Berichte des Petrus Diaconus nichts über Johannes wußte, hat sich niemand, insbesondere kein Medizinhistoriker, bemüssigt gefunden, einer so unbekannten Persönlichkeit Beachtung zu schenken. Man nahm seit Conrings[2] *Introductio in artem medicam*[3] oder schon früher an, ein gewisser Johannes de Mediolano sei vielleicht identisch mit dem Cassinesen Johannes und zugleich Verfasser des berühmten Regimen salernitanum[4]. Das blieb so bis Henschel[5], der verdiente Medizinhistoriker an der Breslauer Universität, im Jahre 1837 in der Bibliothek des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau die umfangreiche Salernitaner Handschrift entdeckte, die heute als Cod. 1302 der Breslauer Stadtbibliothek gehört. Seine Entdeckung veröffentlichte Henschel in dem von ihm herausgegebenen Janus[6] und nannte die Handschrift „*Compendium Salernitanum*", weil er glaubte, daß der Inhalt des ganzen Kodex schon in der Frühzeit von Salerno die Summe des damaligen medizinischen Wissens umfaßt habe. Daß dem nicht so ist, sondern daß die Entstehung des Kodex erst in die Zeit zwischen 1160—1170 zu setzen und als der Niederschlag eines sehr wesent-

[1] Muratori Lodov. Ant. (1672—1750), Rerum italic. scriptores, 28 Bände, Mailand 1723—51.

[2] Conring Herm. (1606—1681), Prof. der Medizin und zugleich gelehrter Theologe in Helmstädt.

[3] Helmstädt 1687, Cap. III, S. 129.

[4] Medizin. Reimgedicht, heute Arnald von Villanova (1214—1311) zugeschrieben. Vgl. Sudhoffs Archiv XII, S. 149 ff.

[5] Henschel Aug. Wilh. Ed. Theod. (1790—1856).

[6] Zeitschrift für Gesch. u. Lit. der Medicin, Bd. I. Breslau 1846.

lichen Teiles der für die Epoche „Hochsalerno" in Betracht kommenden medizinischen Lehre anzusehen ist, hat Sudhoff[1] überzeugend dargetan.

Nun war Henschel in dem Salernitaner Kodex unter anderen Namen auf den eines Johannes Afflacius gestoßen, der zudem als Schüler von Konstantinus Africanus bezeichnet wurde. Es lag also auf der Hand, ihn mit dem von Petrus Diaconus genannten Mönch Johannes zu identifizieren. Henschel erkannte auch als erster die Übereinstimmung der in dem Breslauer Kodex aufgeführten Schriften des Johannes Afflacius mit den in der Baseler Ausgabe der Opera Konstantini (Basel 1536) abgedruckten Werken Nr. 2, liber aureus, Nr. 3 de urinis, die hier noch Konstantin selbst zugeteilt sind.

Durch die Henschelsche Entdeckung wurde der italienische Medizinhistoriker de Renzi zu seinen bedeutenden Werken Collectio Salernitana[2] und Storia di scuola di Salerno[3] mit angeregt. Er nahm nicht nur den Breslauer Kodex in seine noch viele andere Schriften umfassende Collectio Salernitana auf, sondern steuerte auch für die Geschichte der Schule von Salerno ein bedeutendes Urkundenmaterial bei. In den von ihm herangezogenen Schriften und Urkunden stieß er nun[4] häufig auf eine Reihe von Ärzten, die alle den Namen Johannes führten. Alle schienen auch ungefähre Zeitgenossen des ausgehenden 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts zu sein, nur unterschieden sie sich durch sieben verschiedene Beinamen. De Renzi nennt der Reihe nach Giovanni Saraceno, Giovanni Benedettino, Giovanni Plateario, Giovanni Afflacio, Giovanni da Milano, Giovanni medico figlio di Costantino Siciliano, Giovanni Salvatico. Diese sieben Namen machten seinerzeit de Renzi viele Schwierigkeiten; heute wissen wir, daß die vier Giovanni Saraceno, Benedettino, Afflacio und Figlio di Costantino alle auf den Johannes des Petrus Diaconus zutreffen. Am wenigsten konnte sich de Renzi erklären, wie Johannes als Cassineser Mönch zu dem Namen Saracenus kommen sollte, zumal man aus Konstantins Übersetzung der Fieberschrift des Isaac Judaeus wußte, daß die Übersetzung eigens für den Schüler Johannes angefertigt war, der über die Schwierigkeiten damaliger Fieberlehre sehr geklagt hatte. De Renzi argumentierte an sich nicht unrichtig, daß, wenn Johannes ein Araber (Saracenus) gewesen, es der Übersetzung der Schrift des Isaac Judaeus nicht bedurft hätte, da Johannes

[1] Archiv für Gesch. der Medizin Bd. XII, Leipzig 1920, S. 110 ff.

[2] De Renzi Salvatore, Collectio Salernitana ossia Documenti inediti usw. 5 Bde. Neapel 1852 ff.

[3] Derselbe, Storia documentata della scuola medica di Salerno, II. Aufl. Neapel 1857.

[4] De Renzi a. a. O. S. 229 f.

ja das arabische Original hätte zur Hand nehmen können. Auch dieser Punkt läßt sich klären, seit Rose[1] die Besprechung einer Berliner Handschrift des 12. Jahrhunderts gegeben hat, in der Johannes seine arabische Abstammung bestätigt. Insgesamt vermögen wir heute, durch sorgfältiges Zusammenfügen und durch kritische Beleuchtung einer Reihe zerstreuter Einzelnachrichten, ein zwar keineswegs lückenloses, aber in großen Umrissen sich doch mit genügender Deutlichkeit abhebendes Lebensbild des Johannes zu geben.

Johannes war von arabischer Herkunft. In der soeben erwähnten Berliner Handschrift (Nr. 898) findet sich u. a. eine abweichende Darstellung des 9. Buches (*Chirurgia*) von Konstantins *Practica Pantegni*, die im Kap. 41 folgenden Bericht von Johannes selbst enthält (in der Schreibweise des Originals):

„Nunc (= huc) usque constantinus affricanus philosophus ac nobilis medicus translator fidelissimus huius none particule cirurgie practice exstitit. Dehinc in expeditione ad obsessionem majorice iohannes quidam agarenus quondam qui noviter ad fidem christiane religionis venerat cum rustico pisano belle filius ac professione medicus hanc nonam particulam practice ad finem usque ad principium decime particule practice in latinam linguam deo adiuvante transtulerunt."

Weder Petrus Diaconus noch Konstantin haben von dem „Araber" Johannes gesprochen, aber des Johannes Fachgenossen in seiner Salernitaner Zeit kannten seine Herkunft und gaben ihm zum Unterschiede von anderen Salernitanern gleichen Namens den Beinamen Saracenus, der durch den Berliner Fund eine so späte Bestätigung gefunden hat. Weder das Geburts- noch das Todesjahr des Johannes ist bekannt. Es ist zwar in verschiedenen Handbüchern[2] seine Lebenszeit kurzerhand und ohne Begründung zwischen die Jahre 1040—1100 eingereiht worden, aber beide Daten sind völlig unzutreffend.

Nicht besser steht es mit unserem Wissen um den Heimatort des Johannes. De Renzi[3] bringt eine Urkunde des Archivs von La Cava „Anno 1103, mens. Maii XI. temporibus Rogerii Ducis. Traditio portionis terrae cum viridario extra civitatem Salerni in loco Busanda, quae pertinet ad Joannem qui dicitur Butramile, ab eo facta Joanni medico filio quondam Constantini Siculi." In dieser Zeitschrift, Bd. 47 (1929), S. 10, ist bereits darauf hingewiesen, daß diese Urkunde dafür spricht, daß Konstantinus auf seiner Flucht von Karthago zunächst einen Aufenthalt auf Sizilien genommen, bevor er nach Salerno über-

[1] Rose, Valentin. Die Handschr.-Verzeichnisse der Staatsbibliothek Berlin, Bd. XIII, Teil 2, Abt. 3, Nr. 898, S. 1059 ff. Berlin 1905.

[2] Neuburger-Pagel, Handbuch der Gesch. der Medizin, Jena 1902, Bd. I, S. 645 und Neuburger M., Gesch. der Medizin, Stuttgart 1911, Bd. II, S. 289.

[3] Storia di scuola di Salerno, Anhang S. XI. Urkunde 48.

siedelte. Aus der Bezeichnung „ehemaliger Schüler (filius) des Siziliers Konstantin" könnte man schließen, daß Konstantin den Johannes gerade in seiner sizilianischen Zeit an sich gezogen habe. Sizilien war vor der Eroberung durch Robert Guiscard etwa 200 Jahre im Besitze der Araber. Johannes konnte also von Arabern abstammen, die auf Sizilien angesiedelt waren. Anderseits besteht die Möglichkeit, daß Johannes aus irgendwelchen Gründen auf Sizilien „im Exil" lebte. In der Vorrede zum liber febrium[1] sagt nämlich Konstantin: „Quoniam te carissime fili iohannes lacrimas mesto cordis dolore perpetim effundere perspexi, eo quod exsilio nimioque calamitatis maerore extenuatum in ultima paupertatis inopia te persistere fatebaris etc." Konstantin fand also den Verbannten in äußerster Not und Bedrängnis und ward ihm zum Retter auch aus dem fraglichen Exile.

Hinsichtlich des Beinamens Afflacius vermutete schon Henschel[2] m. E. ganz richtig, daß er auf Abstammung oder Heimat deute. Es gelang aber Henschel nicht, einen Ort wie Affla, Afflae, Afflac oder Afflacci nachzuweisen, zumal er vorwiegend in Italien suchen zu müssen glaubte. Auch meine Bemühungen in dieser Hinsicht waren vergeblich, obgleich ich den Ort keineswegs in Italien, sondern in islamischen Ländern oder wenigstens in damals vom Islam besetzten europäischen Gebieten suchte und auch recht alte geographische Werke wie Iselin[3] und Bruzen la Martinière[4] zu Rate zug. Trotzdem zweifle ich auch heute nicht, daß irgendein Zusammenhang bestehen muß und daß die weiteren Versuche Henschels, den Namen Afflacius mit der salernitanischen Ärztefamilie der Platearier (a platea) in Verbindung zu bringen, was sogar noch Sudhoff im Bereiche der Möglichkeit lassen will, im Grunde abwegig sind.

Aus den Worten Konstantins in der Vorrede zum *liber febrium* erwachsen uns noch weitere wertvolle Fingerzeige. Konstantin sagt nämlich von Johannes anschließend „präsertim cum in literarum valetudine imbecillis permanens, quaecunque artis medicinae solida longo temporis intervallo penetraveras, ignaviter in brevi oblivioni traditurum te manifestabas". Als Konstantin dem Johannes zuerst begegnete, erkannte er also, daß Johannes in den Wissenschaften noch zu schwach, d. h. ohne genügende Vorkenntnisse war, um in das feste Gefüge der medizinischen Kunst eindringen zu können, und wenn er einen

[1] Opera Ysaak, Lyon 1515, Werk Nr. 6, Fol. 203.
[2] Henschels Janus I, S. 63.
[3] Iselin Jac. Christ., Histor.-geograph. Lexicon, Basel 1726.
[4] Bruzen la Martinière, Histor.-polit.-geograph. Atlas der ganzen Welt, Leipzig 1744 ff.

noch so langen Versuch machte, zum Schlusse mußte er kraftlos gestehen, daß er alles vergessen habe. „Unde ego Konstantinus cassianensis monachus magno pietatis amore commotus, te paterna caritatis dilectione familiariter suscepi et quae medicinae artis utilia scripta seu in mente imaginata habui, procul dubio tibi anhelanti animo concedere non negavi." Aber die kindliche Anhänglichkeit des Johannes rührte doch Konstantin so, daß auch er ihm väterliche Liebe zuwandte und trotz der Anstrengung nicht müde wurde, ihn in allem zu unterrichten, was er selbst von medizinischer Wissenschaft gesammelt und niedergeschrieben oder als geistiges Eigentum in sich verarbeitet hatte. „Atque quoniam generum et specierum febrium diversitates tibi super omnia difficiles videbantur esse, meque humilibus petitionibus, et dulcium verborum precamine indeficienter oraveras, ut in modico volumine omnium febrium differentias tibi plenissime dictarem ... tuae flexus petitioni hunc librum transtuli ex arabica lingua in latinam". Aus dem Schlusse des Konstantinischen Berichtes vermögen wir zugleich zu erkennen, weshalb Johannes sich nicht des arabischen Originals der Fieberschrift bediente, wie es de Renzi unerklärlich fand, sondern der lateinischen Einführung seines Meisters bedurfte. Johannes war zu dieser Zeit noch der unwissende Anfänger. Als Araber sprach er zwar den arabischen Umgangsdialekt, aber er war noch nicht imstande, ein schwieriges wissenschaftliches Werk in der arabischen Gelehrtensprache zu lesen oder zu verstehen. Dank Konstantins Unterricht, der wie üblich in erster Linie mit der Vermittlung der lateinischen Sprache eingesetzt hatte, war ihm zunächst Latein geläufiger. Später änderte sich das alles vollkommen. Nach seinem eigenen Zeugnisse war Johannes nach Jahren nicht nur Mitarbeiter an Konstantins Übersetzungen, sein Fleiß und seine Ausdauer hatten ihn auch so gefördert, daß ihm die volle Anerkennung des gelehrten Konstantin zuteil wurde. Denn als Konstantin in späteren Jahren des großen Galenos umfangreiche Megatechne zu einem handlichen Kompendium verarbeitete, konnte er zur eigenen Genugtuung dem Schüler in der Vorrede[1] bezeugen, daß er die Wissenschaft allgemein mit scharfem Geiste erfasse und vor allem in den Naturwissenschaften Bewundernswertes leiste. (Quamvis fili iohannes carissime ingenium in litteris acutissimum habeas: in naturis etiam rerum indagandis, ut expertus sum, mirabiliter valeas...).

Als Johannes an dem Werke Practica Pantegni als Übersetzer mitarbeitete, befand er sich, wie sein Eigenbericht besagt, bei einer kriegerischen Expedition, die eine Belagerung der Insel Mallorka (maiorice) zum Ziele hatte. Was war das für eine

[1] Opera Ysaak, Werk Nr. 14 f., 189.

Expedition? Rose[1] nimmt an, daß es sich um die Belagerung Mallorkas im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts handele, die von der Flotte der mächtigen Handelsrepublik Pisa im Verein mit den katalanischen Truppen unter Graf Ramon Berenguer durchgeführt wurde. Sie begann 1113 und endete erst 1115 mit der Eroberung und Plünderung von Mallorka[2]. Einen so späten Zeitpunkt möchte ich nach dem Berichte des Johannes und seinen ungefähren Lebensdaten für ausgeschlossen halten. Zur Zeit als Johannes mit einem zweiten Arzte (cum rustico pisano) die fragliche Expedition begleitete, war er doch sicherlich noch ein jüngerer Mann. Er war auch erst „kürzlich" (noviter) zum Christentum übergetreten, wohl unter dem Einflusse Konstantins. Dieser starb aber schon 1087. Bei seinem Tode war sein Werk Pantechne beendet, das geht aus der Widmung an den Abt Desiderius hervor. Wir werden unten noch nachweisen, daß Johannes erst lange nach dem Tode Konstantins das Mönchsgewand genommen haben kann. So muß eine für Johannes in Frage kommende Expedition nach Mallorka lange vor seiner Cassineser Zeit liegen, dagegen zu einer Zeit erfolgt sein, wo Johannes schon ein fertiger Arzt und kein Schüler mehr war. Es hat doch deutlich den Anschein, daß Johannes und sein Gefährte die Expedition als Ärzte, nicht als Krieger, begleiteten, denn sie fanden ja Zeit, während des Unternehmens wissenschaftlich als Übersetzer zu arbeiten. Als Johannes Konstantins Schüler wurde, befand er sich wohl noch im Jünglingsalter. Kommt für den Eintritt des Johannes bei Konstantin dessen sizilische Zeit in Frage, so konnte sie kaum vor 1071 liegen, denn in dieses Jahr fällt die Eroberung von Palermo, mit der Robert Guiscard die Vertreibung der Araber aus Sizilien einleitete. Natürlich könnte sich Johannes auch schon in Karthago an Konstantin angeschlossen haben oder sogar erst in Salerno. Je nachdem hätte man das ungefähre Geburtsjahr etwas früher oder später zu suchen, im allgemeinen aber zwischen 1050—1055 zu vermuten. Die historisch feststehende Expedition gegen Mallorka in der Zeit von 1113—1115 käme aber für Johannes schwerlich in Betracht, sowohl weil seine Teilnahme als Sechzigjähriger ganz unwahrscheinlich wäre, als noch mehr, weil er in diesem Lebensalter längst Mönch in Monte Cassino war. Also wird man besser tun, irgendeine Vorexpedition, die nicht zum Ziele kam, etwa bis zum Jahre 1090 zu suchen, an der Johannes leicht teilnehmen konnte.

Ein Punkt in dem Eigenberichte des Johannes (Berl. Handschrift) bleibt zweifelhaft. Wer war der Sohn des Bella, Jo-

[1] Rose a. a. O. S. 1062.

[2] Vgl. Balaguer, Historia de Cataluna, 1863, Teil I, 620 ff., zit. nach Rose (a. a. O.).

hannes oder der „rusticus pisanus"? Was bedeutet zunächst rusticus pisanus, einen Pisaner Landmann oder einen einfachen schlichten Pisaner? Oder hat gar der englische Autor Haskins[1] recht, wenn er von dem Pisaner Arzt Rusticus (a Pisan physician named Rusticus) spricht? Wenn Johannes den Pisaner als Sohn des Bella bezeichnen wollte, so hätte es sprachlich richtig „cum rustico pisano, belle filio ac professione medico" heißen müssen. Weil es aber filius und medicus heißt, hat Rose wohl ohne weiteres angenommen, daß Johannes der Sohn des Bella sei. Immerhin heißt es aber weiter „transtulerunt" und so hätte Johannes durch den Zusatz „ac professione medicus" vielleicht den Pisaner als zu ärztlicher Mitarbeit befugt legitimieren wollen. Alsdann wäre der Pisaner auch der Sohn des Bella, wie es schon Pagel[2] angenommen hat. Da die „Latinobarbari" häufiger zu solchen Zweifeln Veranlassung geben, mag die Entscheidung offen bleiben.

Von des Johannes ärztlicher Wirksamkeit muß sich ein längerer Zeitabschnitt in der Stadt Salerno abgespielt haben. Dafür spricht bestimmt die Tatsache, daß seine uns erhaltenen Werke Aufnahme in das „*Corpus medicinae Salerni*" (Breslauer Cod.) gefunden haben. Zwei Ärzte des späteren Hochsalerno kommen als die Verfasser bzw. die Zusammensteller und Schreiber dieses wichtigen Werkes in Betracht, denn zwei verschiedene Hände sind deutlich zu unterscheiden[3]. Aber selbst auf die ungefähre Zeitdauer des Salernitaner Aufenthaltes lassen sich Schlüsse ziehen. Die Urkunde aus La Cava meldete, daß Johannes noch im Jahre 1103 ein Grundstück in der Nähe von Salerno erwarb. Nehmen wir als wahrscheinlich an, daß die Übersiedlung nach Salerno einige Zeit nach Konstantins Tode erfolgte und einige Jahre nach 1103 der dortige Aufenthalt endete, so würde sich eine mutmaßliche Dauer von 15—20 Jahren errechnen. Dann ergibt sich fast von selbst der weitere Schluß, daß, als Johannes dem Weltleben entsagte und ein Ordensmann wurde, er längst in das sechste Jahrzehnt seines Lebens eingetreten war. Zusammenfassend hätten wir uns also den Lebenslauf des Johannes in großen Zügen so vorzustellen. Auf die ärmliche und auch wohl unglückliche Jugend des Araberknaben folgte eine lange, zunächst mühevolle, dann von Erfolg gekrönte Studienzeit unter Konstantin. Als der Tod ihm den väterlichen Freund und Lehrer zugleich raubte, ermöglichte ihm ein sicherer Wissensschatz, ein Mitglied der Salernitaner Ärztegilde zu werden, und wie wir noch sehen werden, mit der

[1] Haskins Charl. Hom., Studies in the History of mediaeval science. Cambridge 1924, S. 132.

[2] Archiv für klin. Chirurgie, Bd. 81, Teil I, 1906, S. 735 ff.

[3] Sudhoffs Archiv XII, a. a. O.

Zeit als Mitglied des Lehrkörpers aufzutreten. Kurz vor die Salernitaner Zeit aber mag die Expedition nach Mallorka gefallen sein, von der er uns selbst erzählt. Etwa um das Jahr 1105 oder noch später vollzog sich die einschneidende Wandlung in Johannes' Leben, die ihn nach Monte Cassino führte. Wie viele Jahre der Einkehr und der wissenschaftlichen Tätigkeit ihm hier noch beschieden waren, läßt sich nur ganz allgemein vermuten. Jedenfalls starb er im 2. oder 3. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts, aber nicht zu Monte Cassino, sondern zu Neapel. Daß der Tod Johannes nicht etwa auf einer Reise ereilte, sondern daß er die letzte Spanne des Lebens im Benediktinerkloster zu Neapel verbrachte, dafür spricht der Umstand, daß alle Schriften Konstantins in seinem Besitze in Neapel gefunden wurden. Wäre er etwa in der Neapeler Zeit kein Mönch mehr gewesen, so wäre sein Name sicher nicht in „*de viris illustribus*" verewigt worden.

II. Der Arzt Johannes.

Der wissenschaftliche Nachlaß des Johannes ist uns, wie schon erwähnt, mindestens an zwei Stellen erhalten geblieben, vor allem in dem Breslauer *Codex salernitanus* und gedruckt in der Baseler Ausgabe der Opera Konstantini (Teil I, 1536), wo seine Werke rund 300 Jahre unter dem Namen Konstantins gegangen sind. In bezug auf Anordnung und Kapitelfassung zeigen sich zwischen *liber aureaus* und *Codex salernitanus* geringe Verschiedenheiten, auch hie und da unbedeutende Textabweichungen, sonst aber besteht vollkommene sachliche Übereinstimmung. Die Darstellung im Cod. salern. wird man ohne Zweifel als die ursprünglichere und authentischere ansehen können, denn sie rührt von der Hand eines jüngeren ärztlichen Zeitgenossen des Johannes, dem, wie man voraussetzen dürfte, die eigene Niederschrift des Johannes noch zur Hand war. Der jüngere Arzt benutzte sie in ganz interessanter Weise, zunächst für eine Fieberschrift, die er „*Curae Johannis Afflacii dicipuli Constantini de febribus*" nannte[1], dann aber jedem Kapitel eine vergleichende Gegenüberstellung der entsprechenden Ansichten zweier anderer Salernitaner, der Magistri Petronius und Bartholomäus, anfügte. Etwas anders verfährt der Mitverfasser des Cod. sal. bei dem umfangreichsten Tractat der ganzen Handschrift „*Tractatus de aegritudinum curatione*"[2]. Er teilt den Traktat in zwei Teile und gibt im ersten eine Fieberlehre, die wahrscheinlich dem Mag. Ferrarius zukommt. Der zweite Teil bringt eine spezielle Krankheitslehre, bei der aber nicht Johannes der

[1] Henschel a. a. O. S. 319 ff. Text bei de Renzi, Coll. Salern. II, 737 ff.

[2] Henschel a. a. O. S. 328 ff. Text in Collect. Salern. II, S. 81 ff.

gewissermaßen führende Autor ist, sondern einer der Platearii, ebenfalls Johannes geheißen. Dafür werden aber dem Platearius die Lehren von Joh. Afflacius, Petronius, Bartholomaeus, Kopho und Ferrarius gegenübergestellt, und wir finden von Johannes Afflacius fast seine ganze Krankheitslehre und Therapie wieder, wie sie in den Opera Konstantini als „*liber aureus* oder *de remediorum et aegritudinum cognitu*" steht.

An die „*Curae Johannis Afflacii de febribus*" ist die Harnlehre des Johannes direkt angeschlossen mit der Bezeichnung „*de urinis*". Sie stimmt völlig überein mit der Schrift Nr. 3 im Teil I der Baseler Opera Konstantini „*de urinis liber compendiosus sed multa bona complectens*".

Die ganze Sachlage ist also anscheinend so, wie sie zum Teil schon Henschel (a. a. O. S. 355) vermutet hat. Johannes, der spätere Cassinese, schrieb noch in seiner Salernitaner Zeit ein Gesamtwerk, den „*liber aureus*", den Petrus Diaconus gekannt und „*aphorismum physicis satis necessarium*" genannt hat. Das Werk zerfiel mindestens in drei Teile, vielleicht sogar in vier. Die drei Teile Fieberlehre, Harnlehre, spezielle Krankheitslehre, wurden einerseits von dem Schreiber des Cod. salern. für seine Zwecke getrennt und mit ähnlichen Schriften zusammenverarbeitet. Aber dieser Schreiber sorgte wenigstens dafür, daß doch die Teile ihre richtige Zuschreibung behielten. Anderseits teilte ein anderer späterer Schreiber, der für die Opera Konstantini in Betracht kommt, die dort mit 2. und 3. bezeichneten Bücher in völliger Unkenntnis der Sachlage einfach Konstantin zu. Möglich wäre, daß der liber aureus ursprünglich als 4. Teil auch noch „*de pulsibus*" die Pulslehre umfaßt habe, die in der ganzen Epoche von Hochsalerno und natürlich schon seit viel älteren Zeiten an diagnostischer Wichtigkeit auf gleicher Stufe mit Harn- und Fieberlehre stand. Aber eine zu Johannes passende Pulsschrift ist bis heute noch nicht wieder aufgefunden.

Schon auf Grund der zitierten Stelle in der Berliner Hschr. unterliegt es keinem Zweifel, daß Johannes über seine Eigenschriften hinaus an Konstantins Werk mitgearbeitet hat. Trotzdem ist es wertvoll, daß wir noch ein weiteres Zeugnis in einem frühen Cassineser Kodex besitzen. In dem longobardischen Cod. 200[1], der noch dem 11. Jahrhundert angehört und somit dem Lebensende Konstantins und dem Mannesalter des Johannes sehr nahe steht, findet sich auf Bl. 1 folgende fragmentarische Stelle: „. . . libri pantegni habentes XC cap.:XI et tres (so!) translata per Constantinum, cetera per quemdam Saracenum." Dann folgt der Kapitelindex und auf Bl. 8 beginnt

[1] Bibliotheca Casinensis, seu codicum manuscriptorum usw., Bd. IV, S. 135, Monte Cassino 1880.

der Traktat mit Kap. 44, während die vorhergehenden Kap. 1—43 fehlen. Anfang: Si vulnus in ventre fuerit, Schluß: ... vel lividam malum quia moratur. Es handelt sich also auch hier um den Teil des 9. Buches von *Practica Pantegni* nach der Darstellung des Johannes analog der Berliner Hschr. Puccinotti[1] und Steinschneider[2] haben schon die Textstelle des Cod. 200 erwähnt, aber ihre große Wichtigkeit nicht erkannt. Steinschneider hat sogar gemeint, daß man ihr keinen Wert beilegen könne „trotz des Alters der Handschrift". Heute ist darüber wesentlich anders zu denken. Daß der „quidam Saracenus" kaum ein anderer sein kann als Johannes, liegt auf der Hand. Die Handschrift zielt daher deutlich auf einen Zeitpunkt am Ende des 11. Jahrhunderts, zu dem Johannes noch nicht Mönch in Monte Cassino war, sonst wäre in dieser Form von ihm nicht gesprochen worden. Die Stelle bestätigt, daß Johannes, wie oben schon mehrfach betont, erst spät und vor allem erst lange Zeit nach dem Tode Konstantins sich dem Ordensleben widmete. Ich möchte sogar glauben, daß die Handschrift entstand, als der quidam Saracenus noch recht unbekannt, d. h. noch kein Arzt im berühmten Salerno war. Allerdings muß ich zugeben, daß man von Johannes auch während seiner Salernitaner Zeit als von einem „Saracenus" sprechen konnte, da er ja in Salerno den unterscheidenden Beinamen hatte, trotzdem er längst Christ war und in der exklusiven Ärztegilde auch nur als Christ Aufnahme finden konnte. Aber vielleicht hätte man in dieser Zeit doch schon in einer etwas urbaneren Form von ihm gesprochen.

Nun hat Rose die Möglichkeit erwogen[3], ob nicht die Grenzen von Johannes' Mitarbeit an Konstantins Werk noch weiter zu stecken seien. Im Cod. oct. 62 a der Amplonianischen Sammlung zu Erfurt entdeckte Rose eine weitere interessante Nachricht. Der gen. Cod. (13. Jahrhundert) enthält u. a. eine Glosse des Magisters Matheus Ferrarius[4] zu den „*Diaetae universales*" des Isaac Judaeus, übersetzt von Konstantin. Ferrarius sagt in seiner Vorrede von Konstantin bzw. von seiner Practica Pantegni: ... „et libros illos in nostram linguam transtulit[5]. De practica vero pantegni non nisi tres libros translatavit. Erat namque ab aqua dissipata." Ferrarius hat nämlich kurz vor diesen Sätzen erzählt, daß der Hauptteil der ursprünglichen

[1] Puccinotti Fr., Storia della Medicina, Bd. II, 1, S. 352f. Livorno 1855.
[2] Steinschneider Mor. in Virchows Archiv, Bd. 37 (1866), S. 356.
[3] Rose a. a. O. S. 1060 ff.
[4] Ferrarius, der Periode Hochsalerno angehörig, wird in der Breslauer Hschr. öfters genannt. Giacosa, magistri Salernitani nondum editi, Turin 1898, kennt zwei Ferrarii des 12. Jahrhunderts, Vater und Sohn.
[5] Ferrarius kennt also Konstantin als Übersetzer, nicht als Plagiator. Vgl. Heft I, 1929.

Niederschrift von Practica Pantegni bei einem Schiffbruche untergegangen sei. Diese Erzählung wird in einem zweiten Cod. der Amploniana (Q 174) wiederholt, und zwar von Gyraldus Bituricensis[1] in seinem Kommentar zum Viaticus Konstantins. Ferrarius berichtet nun keineswegs etwa, daß Johannes die fehlenden Bücher Konstantins ergänzt habe, sondern weist diese Rolle einem Stephanus aus Pisa zu, von dem er sagt: „Stephanus autem quidam Pisanus ad illas partes ivit et linguam illam addiscens, eam ex toto transtulit, quae nunc practica pantegni et Stephanonis dicitur." Auf Grund dieser Nachricht identifiziert Rose den Pisaner Stephanus mit dem Stephanus von Antiochia, der im Jahre 1127 seinerseits den liber regalis des Ali Abbas wortgetreu übersetzte und gleichzeitig Konstantin wegen seiner freien Überarbeitung des gleichen Buches scharf angriff[2].

Es spricht viel für die Richtigkeit der Roseschen Annahme von der Identität der beiden Stephani. Aber von einer „practica pantegni et Stephanonis" kann auch Rose trotz seiner ganz umfassenden Kenntnis früher medizinischer Handschriften nichts nachweisen. So möchte ich eher vermuten, daß die Salernitaner im 12. Jahrhundert zum Teil die Übersetzung des Stephanus Antiochenus mitbenutzten, wenn ihnen vollständige Handschriften der Konstantinischen Practika fehlten. Aber Rose will seinerseits doch nicht die Möglichkeit ausschließen, daß auch Johannes die verlorengegangenen Bücher 4—10 von Practica Pantegni ergänzt haben könnte. Zwar kann sich auch Rose nicht erklären, wie alsdann der frühe Druck der Opera Ysaak vom Jahre 1515 die 20 Bücher der beiden Pantegni vollständig bringen konnte, und zwar in der Konstantin eigenen Form und besonders das 9. Buch der Practica nicht in der Fassung des Johannes. Anderseits kennt Rose eine Anzahl anderer, besonders Pariser Handschriften, die die 20 Bücher ebenfalls enthalten, aber mit der Fassung des Johannes im 9. Buche. Nur enthält keine andere Handschrift die wichtige Eigenerklärung des Johannes, die allein in der Berliner Hschr. sich findet.

Der Herausgeber der Opera Ysaak, Andreas Turinus, sagt ausdrücklich, daß er die Handschriften für die Drucklegung von Antonius de Toledo erhalten habe und Antonius bestätigt es mit dem Zusatze, daß die Schriften in Gefahr waren, von Alter und Moder verzehrt zu werden[3]. Die Herkunft und der sehr alte

[1] Giraldus der Bituriger (aus Bourges) heißt auch Geraldus de Solo und war im 14. Jahrhundert Arzt und Lehrer in Montpellier. Vgl. Kestner, Medicin. Gelehrten-Lexicon, Jena 1740, S. 796.

[2] Vgl. Heft 1, 1929, S. 24 ff.

[3] Vgl. die Vorreden zu den Opera Ysaak.

Handschriftenbesitz dieses sonst unbekannten Antonius weisen deutlich auf die berühmte Übersetzerschule in Toledo[1] hin und man könnte fast ebensogut auf den Gedanken verfallen, daß verlorengegangene Teile des Konstantinischen Werkes in Toledo ergänzt worden wären. Aber es wird besser sein, von der fruchtlosen Erörterung aller Möglichkeiten abzusehen und lieber die Möglichkeit der Mitarbeit des Johannes an Konstantins Werk nicht auf allzu viele Teile auszudehnen. Wenn einer der Ferrarii (wahrscheinlich Ferrarius II.) etwa 80—100 Jahre nach dem Tode Konstantins noch zuverlässig darüber informiert war, daß ein Exemplar der Konstantinischen Niederschrift teilweise verlorengegangen war, so braucht es nicht unbedingt das einzige vorhandene Exemplar gewesen zu sein, weil Petrus Diaconus vielleicht 20—30 Jahre vor Ferrarius noch alle Werke Konstantins kennt und dazu berichtet, daß sich auch im Nachlasse von Johannes alle Werke Konstantins vorgefunden hätten. In einem Punkte ist Rose doch wohl zu weit gegangen, nämlich in seiner Vermutung, daß Johannes Verlorenes aus Practica Pantegni erst nach dem Erscheinen der späteren Übersetzung des Stephanus von Antiochia ergänzt habe. Rose möchte gern in der Betonung des Johannes, daß Konstantin ein „translator fidelissimus" gewesen sei, eine Abwehr der Angriffe des Stephanus auf Konstantin erblicken. Aber Rose hat wohl übersehen, daß Johannes, falls er im Jahre 1127 bei dem Erscheinen der Schrift des Stephanus überhaupt noch im Leben stand, 72—77 Jahre alt gewesen sein müßte. Ohne Zweifel bedeuten die Worte des Johannes irgendeine Abwehr, aber jedenfalls gegen einen viel früheren Angriff auf Konstantin, etwa kurz vor oder nach seinem Tode. Nur wissen wir keine Einzelheiten.

Eine eingehendere Würdigung der sicheren Schriften des Johannes nach Inhalt und Wert bietet gleiches Interesse für die Medizingeschichte allgemein, wie für die Geschichte der „Benediktiner-Medizin" im besonderen. Weil auch die Studie über Johannes insonderheit als Baustein gedacht ist für eine spätere, uns von kundiger Hand zu schenkende Geschichte der Verdienste des Ordens um die Erhaltung und Entwicklung der mittelalterlichen medizinischen Wissenschaft, so sei dieser Gedanke meine Rechtfertigung dafür, daß ich auf den ärztlichen Standpunkt des Johannes und seine Bedeutung für die damalige Umwelt etwas ausführlicher eingehe. Um ihm bei diesem Vorhaben gerecht zu werden, muß ich ihn mit einer bedeutenden Persönlichkeit seiner Zeit in Vergleich stellen. Da es kaum eine andere sein kann, als die seines großen Vorgängers und Lehrers Kon-

[1] Die Übersetzerschule war eine Gründung des Toledaner Erzbischofs Raymund, gest. 1150.

stantinus, so erhalten wir überdies Einblick in einen interessanten Ausschnitt Konstantinischer Lehre. Ich will mich aber begnügen, den Vergleich auf einen wesentlichen diagnostischen Teil der Anschauungen und Lehren beider Männer einzustellen, auf die Fieber- und Harnlehre. Denn, wie schon betont, bedeuten gerade diese Lehren im Verein mit der Pulslehre das Alpha und Omega im geistigen Rüstzeuge eines mittelalterlichen Arztes, der in seiner Kunst auf die auch von Petrus Diaconus treffend hervorgehobenen Prädikate „disertissimus et eruditissimus" Anspruch erhob.

A. Die Fieberlehre bei Konstantin und Johannes.

Für das Studium der Fieberlehre nach dem Stande des 11. Jahrhunderts gibt es kein besseres Werk als den *liber febrium* des Isaac Judaeus in der Bearbeitung von Konstantin. Zwar hat Konstantin im 8. Buche von Theorica Pantegni die Fieberlehre des Ali Abbas und im 7. Buche des Viaticus die des Abu Dschaafer ebenfalls gegeben, aber die Darstellung nach Isaac Judaeus ist weitaus die bessere. Das Studium dieser Schrift bringt uns zunächst volles Verständnis für die Klagen des jungen Johannes, daß er lange vergeblich gesucht habe, in die Schwierigkeiten der Fieberlehre einzudringen. Selbst heute ist es nicht immer leicht, durch die Wirrnis damaliger Anschauungen hindurch zu finden. Zwar die Definition des Fiebers als allgemeiner Begriff, wie Konstantin sie gibt, können wir als durchaus beachtlichen Erklärungsversuch gelten lassen, denn er sagt mit Anlehnung an Galenos: „Das Fieber ist eine unnatürliche Hitze, die zuerst das Herz, als den Mittelpunkt des Körpers angreift, sich weiter durch den ganzen Körper ausbreitet und dann die natürlichen Lebensvorgänge schädigt. Von anderen Krankheiten unterscheidet sich das Fieber dadurch, daß es den ganzen Körper befällt, während sonstige Krankheiten, wie Podagra, Wassersucht, Melancholie u. a. immer nur ein Organ befallen." Die Unklarheit zeigt sich erst bei den mühseligen, gewundenen Versuchen, eine größere Anzahl von aufgestellten Fieberarten sowohl nach ihrer vermeintlichen Aetiologie zu erklären, als besonders gegen einander abzugrenzen. Jedoch wäre nichts falscher, als den Männern des 11. Jahrhunderts die Verantwortung dafür zuschieben zu wollen. Sie standen durchaus auf den Schultern der klassischen hippokratischen Medizin und folgten der Autorität eines Galenos. Nunmehr empfingen sie dazu das, was die arabischen Gelehrten teils in Gestalt wirklicher Verbesserungen, teils mit Spitzfindigkeiten und Tüfteleien weiter entwickelt hatten.

In aller Kürze folge zunächst eine stark gedrängte Übersicht Konstantinischer Fieberlehre.

1. Ephimera. Der Name besagt, daß es sich um ein Fieber handle, das in der Regel nur einen Tag dauert und durch Sonneneinwirkung, Kälte, Bäder, heiße Speisen, Fasten, Anstrengung und Gemütsbewegung entstehen könne. Der Name stammt von Galenos und Konstantin nennt ihn „nomen abusivum", weil er von einem Eintags-Lebewesen entlehnt sei. Weil aber Galenos von dem Eintagsfieber lehrte, daß es zuweilen doch bis zu 4 Tagen dauern könne, zog er sich ob dieser Unlogik Angriffe der sophistischen Philosophen zu. Konstantin, der es berichtet und Galenos gern verteidigen möchte, weiß aber zur Entschuldigung nur zu sagen, Galenos habe keinen passenderen Namen finden können.

2. Ethica. Diese Fieberart, auch als hectica oder phthisica bezeichnet, ist eine natürliche oder unnatürliche Aufzehrung der Körperkräfte. Als die natürliche Form könne das Greisenalter gelten, während die unnatürliche bedingt werde: a) durch zu starke Hitze im Körper, die die Säfte austrockne, b) durch Abnahme der ernährenden Säfte, c) durch allgemeine Säfteverderbnis.

3. Causon. Das so benannte, besonders hitzige Fieber geht in seiner Bezeichnung auf Hippokrates zurück (καύσων die Glut, von καίω brenne). Auch seine Entstehung aus einer „materia ignea et acutissima in concavitate venarum coadunata" ist reichlich dunkel und wird auch nicht klarer durch den Zusatz, daß diese „materia" sich vorwiegend in den dem Herzen, dem Magenmunde und der Leber benachbarten Gefäßen befinde.

4. Synocha. Das Wort ξυνοχή wird schon in den Schriften des neuen Testamentes im Sinne von Beklemmung gebraucht. Die mit ihm bezeichnete Fieberart tritt als Doppelform auf, weil sie entweder aus Blutfäulnis entstehe oder aber, wenn das Blut gesund sei, als eine Form, die „inflativa" genannt wird. In jedem Falle ist sie von Aufblähung und Beklemmung begleitet, entspricht somit in der Hauptsache einer fieberhaften Erkrankung der Brustorgane, da Kurzatmigkeit, Seitenstechen, Husten, Auswurf mit auftreten können.

5. Putrida. Unter diesem Namen wird eine ganze Gruppe von „Fäulnisfiebern" begriffen, die als gemeinsame Grundursache eine Verstopfung (oppilatio) des Körpers und der Poren sowie eine faulige Zersetzung der Säfte haben sollen. Zu ihnen gehören:

a) die febris tertiana aus der Galle entstehend, jeden 3. Tag auftretend, mit etwa 12 stündiger Dauer.

b) Amphimerinus, ein „Schleimfieber", weil es aus dem in Fäulnis übergegangenen Phlegma entsteht.

c) Hemitriteus, ein Fieber gleichzeitig aus der Galle (aber dem „extra vasa existente" Teil) und dem Schleim sich

entwickelnd. Diese Hypothese verhöhnten wieder mit Recht die Sophisten und sagten, so sei also hemitriteus ein Fieber aus amphimerinus und tertiana zusammengesetzt.

d) Tetrateus oder febris quartana, das durch die schwarze Galle verschuldet werde.

e) Epiala heißt ein Fieber, das bei dicker glasiger Beschaffenheit des Schleimes entsteht. Konstantins Erklärung, daß bei dieser Form „corporis interiora incendunt et exteriora frigidant" besagt nicht viel.

f) Liparia, ein Fieber von Schleim und schwarzer Galle hervorgerufen, wird durch Symptome gekennzeichnet, die denen bei Epiala entgegengesetzt sind, indem der äußere Körper heiß und das Innere kalt ist. Es braucht uns dabei das Geständnis Konstantins nicht zu wundern, daß auch über diese dürftigen Theorien die Sophisten ihren Spott ausgossen.

Um die Unklarheit noch zu steigern, gab es weiter noch Febres interpolatae propter qualitatem et quantitatem, sodann duplicatio und compositio von mehreren Fieberarten und endlich noch Sonderfieber bei Leber-, Milz-, Lungenschmerzen usw.

Heute ist uns klar, daß die meisten der schwer fieberhaften Erkrankungen, an denen die Ärzte der Antike und des Mittelalters ihre Theorien entwickelten, mit den ihnen unbekannten akuten Infektionskrankheiten der warmen Länder identisch waren. Am besten ist von allen die Malaria mit ihren Tertiana-, Quartana- und Tropenformen kenntlich, für die ja die heutige Wissenschaft auch nach Entdeckung der drei verschiedenen Erreger die zwei ersten Namen aus alter Zeit beibehalten hat. Aber es ist auch nicht zweifelhaft, daß weitere Krankheiten wie Gelbfieber, Typhus, Dengue, Mittelmeerfieber u. dgl. in Betracht kommen. Ganz unschwer ist unter dem Namen „ethica" die chronische Tuberkulose zu erkennen, während der Zusammenhang von Synoche mit den entzündlichen Erkrankungen der Brustorgane schon betont ist.

Im Gegensatze zu Konstantin, der im *liber febrium* planmäßig von den einfacheren zu den komplizierteren Fieberarten schreitet, bedient sich Johannes einer anderen Reihenfolge und beschränkt sich durchweg auf kürzeste Erläuterungen zu dem Wesen der einzelnen Fieberarten. Das hat einerseits den Grund darin, daß bei ihm, wie die Überschrift seines Traktates *„Curae Johannis Afflacii de febribus"* anzeigt, das Hauptgewicht auf die Behandlung des Fiebers gelegt ist, anderseits ist er aber auch unabhängig hiervon deutlich bestrebt, seinen Ausdruck knapp, einfach und meist auch klar zu gestalten. Von diesem besonderen Vorzuge des Johannes wird noch wiederholt zu sprechen sein.

Johannes beginnt mit der Synocha. Von der Synocha wird bei ihm noch ein „Synochos" abgegrenzt, was auch andere Autoren von Hochsalerno tun, die sogar als dritte Form noch „Synochides" nennen. Aber die Unterschiede lassen sich nicht genau präzisieren. Johannes faßt in der Hauptsache den Begriff so auf: „Das Synochafieber entsteht aus der Gesamtheit des Blutes, sobald es seine natürliche Menge und Beschaffenheit überschreitet und nunmehr von seiner eigentlichen Natur gleichsam verlassen, in faulige Zersetzung gerät." Schon hier ist ein Streben nach klarerer Begriffsbildung deutlich. Als zwei auf den ersten Blick identische, von ihm aber bewußt getrennte Entstehungsursachen nennt Johannes 1. eine putredo sanguinis, 2. ein sanguis putrefactus, was also bedeuten soll, daß im ersten Falle die Fäulnis im Blute aus sich heraus entsteht, im zweiten eine von außen herangebrachte Einwirkung sie verschuldet. Letztere ist anscheinend die Galle, denn kurz darauf heißt es von Synochus, daß er aus dem Blute und der Galle entstehe.

Die Definition des Causon beschränkt Johannes auf wenige Worte. Causon ist für ihn das heftigste Fieber, daß die gelbe Galle überhaupt bewirken kann. Wenn er dann weiter sagt, daß Causon sich von der Tertiana nur darin unterscheide, daß es noch heftiger als diese, dafür aber kürzer sei, so könnte man schließen, daß Johannes die Identität dieser beiden bisher getrennt aufgefaßten Fieberarten geahnt habe.

Bei der Tertiana unterscheidet er zwischen continua und non continua, was sich also auf die kürzere oder längere Gesamtdauer des Fieberanfalls beziehen wird. Die Beschreibung des Beginns der schweren Anfälle um dieselbe Stunde an jedem dritten Tage und die ca. 12 stündige Dauer des hohen Fiebers wird ebenso richtig gegeben wie im Intervall die Fortdauer eines geringen Fiebers. Später spricht Johannes auch von einer Tertiana duplex ohne nähere Erklärung.

Quotidiana ist bei Johannes ein Schleimfieber mit zwei Variationen. Handelt es sich um den Schleim innerhalb der Blutgefäße, so entsteht kontinuierliches Fieber ohne Schüttelfrost. Ist der Schleim im übrigen Körper der Erreger, so wird er am Schüttelfrost erkannt und die jeweilige Heftigkeit der Krankheit hängt davon ab, ob der salzige (salsus), der saure (acetosus) oder der milde (dulcis) Schleim der Übeltäter ist.

Quartana. Diese Fieberart wird auch nach Johannes durch die schwarze Galle verschuldet. Aber er scheint sie nicht als idiopathische, sondern als sekundäre Erkrankung aufzufassen, weil er betont, daß ein Causon, eine Tertiana, eine Synoche oder ein Schleimfieber vorhergehen müsse.

Hemitriteus. Das Wort, schon von Hippokrates gebraucht, würde sprachlich etwa eine „Halbtertiana" bedeuten, was Johannes anzudeuten scheint, wenn er von der Form „Hemitriteus fractus" spricht, der er allerdings auch einen „Hemitriteus integer" an die Seite stellt und ihn ernstlich aus Tertiana und Amphimerinus entstehen läßt. Hier siegt also bei ihm die Autorität des Hippokrates noch über die Logik. Das Charakteristische seien bei dem Hemitriteus die Schüttelfröste und Fieberanstiege, die am 1. Tage einmal, am 2. Tage zweimal erfolgten. Da Johannes und seine Zeitgenossen den so sehr variablen Formen der Malaria ohne jede Erklärungsmöglichkeit gegenüberstanden, verfielen sie auf komplizierte Mischungen von Galle und Schleim als Ursachen.

Als letzte Form bespricht Johannes die Ethica. Er läßt die Erkrankung, wie üblich, mit Säfteverderbnis zusammenhängen, nennt aber später ausdrücklich eine besondere Ethicaform, die sich auf eine Krankheit des Zwerchfells oder der Lunge mit langwierigem Husten beziehe und daher als bösartig (...malum signat) anzusehen sei. Der Zusammenhang mit Tuberkulose ist also offensichtlich. Am interessantesten ist die Therapie bei Johannes, die natürlich mit Konstantinischer Lehre vielfach übereinstimmt. Der größte Wert bei der Ethica wird auf sehr reichliche Ernährung gelegt, wobei Ziegen- und Eselsmilch eine große Rolle spielen und immer zuerst zu genießen sind. Dann folgen kompaktere Speisen und vor allem allerlei Leckerbissen, besonders gebratene Rebhüner, Haushühner und sogar Stare (sturni). Mit der diätetischen Behandlung wird eine Bäderbehandlung verbunden, die anscheinend nach Möglichkeit mit natürlichen Thermalquellen erfolgt. Bäder verordnet Johannes auch bei der Synoche. Neuburger[1] und Pagel[2] haben Johannes auch als den ersten ansehen wollen, der sich im Krankenzimmer bei akuten Fiebern einer Kaltwasserbehandlung bedient hätte. Auch ich würde sehr gern in Johannes den Erfinder der künstlichen Regendusche zur Behandlung des hitzigen Fiebers begrüßen, wenn nicht die Zuteilung der betr. Stelle in den „*Curae de febribus*"[3] weniger dem Johannes als dem Magister Bartholomaeus zukäme. Zudem fehlt die Stelle auch im *liber aureus*. Trotzdem ist der Gedanke für die Zeit des Johannes so originell und zweckmäßig, daß er hier eine Stelle finden soll. „Sternatur etiam locus in quo jacet aegrotans frondibus salicis et vitis, et aspergatur aqua. Fiat etiam artificialiter pluvialis aqua circa aegrum, et haec facienda sunt, si tempus fuerit calidum. Pluviali modo fiat. Accipiatur olla in fundo minutissime perforata

[1] Neuburger M. a. a. O. Bd. II, S. 289.
[2] Pagel in Puschm. Handbuch Bd. I, S. 645 f.
[3] de Renzi, Coll. Salernit, Bd. II, S. 741.

et impleatur aqua, postea ligetur fortiter cum corda iuxta (lies: supra) lectum aegrotantis, ita ut guttae cadant in eum et sic infrigidabitur aer. Eius infrigidatio magis confert aegrotanti, quam medicina interius recepta."

Im übrigen ist die Therapie bei Johannes vielfach noch die von altersher überkommene, mit den starken Aderlässen, Purgantien, Kräuterabkochungen, Heiltränken und Diät, wie sie schon dem gelehrten Benediktiner Alkuin im 8. Jahrhundert als Erbgut der Antike geläufig war. In einem Gedichte[1] an Karl den Großen *„de studiis in aula regia"* gibt Alkuin eine anschauliche Schilderung von der Tätigkeit im dortigen Arzthause.

„Accurrunt medici mox Hippokratica tecta,
Hic venas fundit, herbas hic miscet in olla,
Ille coquit pultes, alter sed pocula präfert:
Et tamen, o medici! cunctis impendite gratis
Ut manibus vestris adsit benedictio Christi.
Haec mihi cuncta placent, ita est laudabilis ordo."

B. Die Harnschaulehre bei Konstantinus und Johannes.

In der Frühzeit Salernos stützte sich die Harnschaulehre auf die Schrift *„περὶ οὔρων"* eines angeblich im 7. Jahrhundert lebenden Theophilos, seit Konstantin aber auf den liber urinarum des Isaac Judaeus. In seiner Übersetzung definiert Konstantin die Bedeutung des Harns mit folgenden Worten: „Der Harn ist die Colatur[2] des Blutes und der übrigen Körpersäfte. Die Ernährung des Körpers durch das Blut wäre unmöglich, wenn das Blut nicht zuvor von den Gallen und dem Schleim gereinigt würde. Daher besteht der Harn aus Flüssigkeit (liquor) und Niederschlag (Hypostasis). Der Liquor ist die Colatur des Blutes wie das Serum bei dem Käse." Von der diagnostischen Wichtigkeit der Harnschau aber sagt Konstantin, daß der Harn als Colatur der vier Säfte anzeigen muß, welche Krankheiten sich innerhalb der Blutgefäße und welche außerhalb, also z. B. in der Leber, im Magen, im spiritus animalis und in den Nerven sich abspielen. Wenn man berücksichtigt, daß Konstantin und die Salernitaner, als seine Schüler im weiteren Sinne für die gesamte diagnostische und prognostische Wertung des Harns weder die Möglichkeit chemischer noch mikroskopischer Unterschungsmethoden besaßen, sondern lediglich auf die makroskopische Betrachtung angewiesen waren, so muß die Feinheit und Exaktheit ihrer Beobachtungen und die mühevoll erarbeitete Vielseitigkeit ihrer Schlüsse Bewun-

[1] Migne P. L., Bd. 101, Sp. 780 f. Carmen CCXXVIII.
[2] Konstantin sagt „colamentum". Diese und weitere Wortbildungen bei Konstantin hat weder Du Cange noch der Thesaurus linguae lat.

derung erregen. Auch daß sie nebenbei in unfruchtbaren Spekulationen über das Ziel schossen, tut der Tatsache keinen Abbruch, daß sie besonders nach folgenden Gesichtspunkten sehr viele richtige und gut verwendbare Beobachtungen aufstellten:

1. über „nützliches" und „schädliches" Verhalten der Harnentleerung;
2. über die qualitative Beurteilung nach Geruch und (salva venia!) Geschmack;
3. über die Farbenskala des normalen und krankhaften Harns;
4. über das Verhalten des flüssigen Teiles und der ihm beigemischten abnormen Bestandteile und festen Niederschläge.

Alle diese Verhältnisse werden in Konstantins Bearbeitung des Isaacschen Werkes sehr eingehend erörtert und die wichtigste Rolle der Lehre von den Farben und den Niederschlägen zugewiesen. Über die normale Harnfarbe zitiert Konstantin zuvörderst das Urteil von Galenos: „color naturalis est citrinus et clarus, qui significat virtutem actionis naturae esse in corpore." Ihm stellt er seine eigene Ansicht gegenüber, daß die normale Farbe einen Mittelton zwischen den Farben der vier humores darstellen und daher zwischen „citrinus und igneus" stehen müsse. Allerdings seien nach den vier Lebensaltern gewisse Unterschiede vorhanden, mehr aber noch nach den verschiedenen „Complexionen". Mit diesem Ausdrucke wird die individuelle Körperbeschaffenheit auf Grund der Mischung von zwei vorherrschenden humores bezeichnet. Je nach den möglichen Mischungen entstehen die Farben vitellinus (dotterfarbig), citrinus (zitronengelb), croceus (safranfarbig), glaucinitas (gelbgrün), vermiliosus (wurmfarbig), plumbinus (bleigrau), siclinus (silbergrau von sicla = Sekel, Heller). Neben den drei zuletzt genannten, schon unnatürlichen Farben stellte man zahlreiche weitere abnorme Färbungen auf, wenn die Körpersäfte sich verändern oder einzelne unter ihnen stark überwiegen. Herrscht der Schleim vor, ist die Farbe weiß und dicklich, während die überwiegende Galle goldfarbigen Ton bewirkt. Dominiert das Blut, so ergeben sich eine ganze Reihe rötlicher Tönungen, für die sich die Namen rufus, subrufus, rubeus, subrubeus, rubicundus und rubicundissimus finden. Die dominierende schwarze Galle endlich bewirkt schwärzliche Farbe.

Bei Konstantin folgen in großer Breite sehr spitzfindige diagnostische und prognostische Betrachtungen über die krankhaften Niederschläge im Harn. Es lag im Geiste der Zeit, daß eine auf die Spitze getriebene spekulative Richtung zu heute unbegreiflichen Fehlschlüssen kam. Wie man am menschlichen Kör-

per Kopf-, Brust-, Bauchregion unterschied, so konstruierte man sich sogar im Harnglase entsprechende Regionen, in denen die auftretenden Trübungen und Niederschläge zu diagnostischen Hinweisen für die Krankheiten der betreffenden Körperregion wurden. Solchem baren Unsinn gegenüber ist es um so anerkennenswerter, daß die Forschung damaliger Ärztegenerationen auch manches aufbaute, was heute noch Geltung hat. Nur ein Beispiel unter vielen mag es zeigen. Fanden Konstantin und die Salernitaner bei der febris quartana im Harn schwärzlichen Liquor und schwärzlichen Niederschlag, so wußten sie ebensogut, wie wir heute bei dem „Schwarzwasserfieber" (Blutkörperchenzerfall bei schwerer Malaria), daß der Tod in gefährliche Nähe gerückt war.

Viel besser noch, wie in der Fieberlehre, ist in der Harnschaulehre des Johannes zu erkennen, wie er sich mit Erfolg um Selbständigkeit und Klarheit müht. Seine kleine Harnschrift umfaßt nur neun mäßig große Kapitel, aber der Schreiber der Opera Konstantini hatte vollkommen recht, wenn er das Büchlein „compendiosus, sed multa bona complectens" nannte. Es darf sich getrost allen Harnschriften von Hochsalerno, an denen wahrlich kein Mangel ist, an die Seite stellen, ja es übertrifft sie an Einfachheit und Klarheit. Selbstverständlich reproduziert Johannes die Lehre seiner Zeit und seines Meisters Konstantin, dessen sichere Hand ihn vom „imbecillis" zum „disertissimus" emporgeführt hatte, aber er überdenkt die Materie selbständig und eines nachweisbaren Plagiates macht er sich nirgendwo schuldig. Das Kapitel I seiner Schrift ist besonders in seinem ersten Teile so vorbildlich klar, daß sein Wortlaut besser wie jedes Lob für das scharfe Denken seines Verfassers sprechen wird. Darum gebe ich die Übersetzung wörtlich, unter Fortlassung einiger Wiederholungen.

„Der Harn ist ein wässeriger Teil des Blutes. Seine Trennung vom Blute bewirkt die Natur und weil das Blut in der Leber gebildet wird, muß sich notwendig aus dem Harn erkennen lassen, wie sich die natürlichen Kräfte und die Verdauungsvorgänge in der Leber, den Blutgefäßen und den übrigen Organen gemäß ihrem engen Zusammenhang (affinitas) untereinander auswirken. Durch den Harn müssen aber auch Krankheiten, die sich in den Harnwegen, in der Blase und in den Nieren, auch in der Leber abspielen, zu erkennen sein, weil er ausdrücklich (proprie) entweder gesunde oder krankhafte Beschaffenheit von Leber, Blutgefäßen, Nieren und Blase anzeigt. Zwar zeigt er auch Krankheiten anderer Organe an, aber gewissermaßen nur indirekt (quamvis improprie), denn ganz sicher vermag er es bei Lungen-, Brust-, Zwerchfell- und ähnlichen Krankheiten doch nicht."

Wenn wir in diesem Passus die damalige Anschauung über Blutbildung in der Leber streichen, so könnte alles übrige in einer modernen populären Darstellung der Physiologie fast nicht besser ausgeführt werden. Und wie klar erkennt Johannes die Unsicherheit der Harndiagnose für Krankheiten der Brustorgane, ganz im Gegensatze zu anderen Salernitanern, die alles herauslesen zu können vermeinen. Der nun folgende Teil des 1. Kapitels ist durch die damaligen physiologischen Anschauungen komplizierter, aber trotzdem anderen Darstellungen der Zeit an Einfachheit überlegen.

„Im Harn sind drei verschiedene Dinge zu beachten, die Farbe, die Flüssigkeit und der Niederschlag. Jedes dieser drei hat seine besondere Ursache. Da im menschlichen Körper vier Elementarqualitäten tätig sind, aus denen die vier Komplexionen sich ergeben, so müssen notwendig zwei von ihnen, Wärme und Kälte, im Harn die Farben bilden, die weiteren zwei, Trockenheit und Feuchtigkeit, die Flüssigkeit und ihren Niederschlag. Nun bewirkt die Wärme den zitronen- und goldfarbigen, auch den safranfarbigen und rötlichen Farbenton, die Kälte aber den weißen, bleifarbigen, blaßbläulichen (lividam) und den schwärzlichen Ton. Wenn Wärme und Feuchtigkeit zusammen dominieren, so zeigt sich die Vorherrschaft des Blutes und die Wirkung der Wärme durch den goldfarbigen und rötlichen Harn, den die Feuchtigkeit zugleich dichter und vermehrter macht. Dieselben Farben bildet das Zusammenwirken von Wärme und Trockenheit, nur bewirkt dabei die Trockenheit die durchsichtige Beschaffenheit. Unter dem Einflusse von Kälte und Feuchtigkeit wird der Harn weiß und dick, dagegen bei Kälte und Trockenheit weiß und hell. Das erste bewirkt der dominierende Schleim, das letztere die schwarze Galle.

Mischen sich nun die Säfte, so müssen sich auch die Farben mischen, und zwar entweder gleichmäßig oder ungleichmäßig. Wenn sich alle Säfte gleichmäßig mischen (Eukrasis), ist die Farbe goldig und der Niederschlag hält die Mitte von fein und grob. Wenn aber z. B. das Blut die gelbe Galle vertreibt, zeigt sich das an der rötlichen Farbe und der weniger dünnen Flüssigkeit. Überwiegt die Galle, so zeigt sich schwach rötlicher und dünner Harn. Eine gleichmäßige Mischung von Schleim und schwarzer Galle bewirkt Aschenfarbe (cinericius), das Überwiegen des Schleimes Bleifarbe. Herrscht die schwarze Galle vor, so macht sie mit Kälte und Trockenheit livide, mit Wärme grüne Farbe. Die Gleichmischung von Blut und Schleim ist an der Zitronenfarbe, das Übergewicht des Schleimes an der Dotterfarbe kenntlich. Auf Schleimüberschuß läßt Bleifarbe schließen, silberige bis livide Färbung deutet auf stärkere Einwirkung der schwarzen Galle".

Die Wiedergabe von Kapitel 1 läßt die gewandte Darstellungskunst des Johannes so deutlich erkennen, daß ich auf den Inhalt der weiteren acht Kapitel leicht verzichten kann. Auch in diesen Kapiteln ist die Diktion meist klar und kurz. Wo sie aber hie und da diese Vorzüge nicht aufzubringen vermag, muß Johannes auf Grund der ungenügenden physiologischen und pathologischen Erkenntnismöglichkeit seiner Zeit das „ultra posse nemo tenetur" zugebilligt werden.

III. Schlußwort.

Konstantins Verhältnis zu Johannes als des Lehrers zum Schüler kennen wir zuverlässig; ihre Stellung zueinander als älterer und jüngerer Wissenschaftler müssen wir noch mit einigen Worten umgrenzen. Konstantin war der große Meister der vergleichenden Theorie. So erscheint uns der Mann, der vom Wissensdrange getrieben, den überwiegenden Teil seines Lebens an den geistigen Zentren des Orients verbrachte und, von Ort zu Ort wandernd, alle Quellen des Wissens und der Erkenntnis ausschöpfte. So möchten wir auch sein Bild aus seinen Werken herauslesen. Es stimmt recht gut zu der begründeten Annahme, daß er seine Werke zumeist in den letzten Lustren seines Lebens zusammenstellte als eine aus 40jährigem Studium herangereifte Frucht. Sein Gesamtwerk steht zu dem enger umgrenzten Schrifttum seines Schülers Johannes in dem Verhältnisse eines umfangreichen, die Summe damaligen Wissens umschließenden Handbuches zu einem kürzeren, praktischen Hilfsbuche. Denn der Eigenart des Johannes werden wir am besten gerecht, wenn wir in ihm den ausgesprochenen Praktiker erblicken, der, die wissenschaftliche Seite seines Faches voll beherrschend, in seinen Schriften das, was er als Lehre und Anleitung für die Praxis geben wollte, auf eine ebenso knappe wie klare Formel gebracht hat. Daß Form und Inhalt bei Johannes heute noch so gleichmäßig ansprechen, zeigt ihn als einen Mann von Geist und scharf abwägendem Denken. Alles in allem bildet der Schüler Johannes die glückliche Ergänzung zu seinem Lehrer Konstantin und darin liegt zugleich des Johannes großes Verdienst.

Daß wir über seine praktische Tätigkeit in Salerno und über seine eventuellen wissenschaftlichen Arbeiten in Monte Cassino nicht mehr verbürgte Einzelheiten wissen, ist zu bedauern. Und doch muß es uns schon befriedigen, daß wir heute von seinem Lebensbilde viel mehr wissen als von jedem der hervorragenden Männer, die gleich ihm der Epoche Hochsalerno angehörten. Die Namen und die Vorzüge eines Kopho, Bartholomaeus, Archimathaeus, Musandinus, Maurus, Rogerius und die Reihe der Platearii kennen wir zwar aus ihren Werken, dafür von ihrem

Lebenslaufe fast nichts. Alle diese Männer der „civitas Hippokratica" führten die ärztliche Wissenschaft in Salerno auf den Gipfel des Ruhmes schon zu einer Zeit, als, nicht nur in Deutschland, die medizinische Kunst erst wieder über die „Kräuterbücher" herauszuwachsen begann. Was wunder, wenn die wenigen, die in dieser Zeit das Glück hatten, in Salerno an der Quelle sehen und lernen zu dürfen, ihr höchstes Lob verkündeten. So tat es der fränkische Arzt Aegidius Corboliensis, der vielleicht ein Benediktiner war, in seinen umfangreichen medizinischen Reimgedichten[1], so tat es fast zu gleicher Zeit (1160—1165) ein rheinischer „Archipoeta" im Gefolge des Kölner Erzbischofs und Kanzlers Reinald von Dassel[2]. Von Fieber und Schmerzen geschüttelt, kam der rheinische Sänger nach Salerno und glaubte, sich dem Tode nahe zu fühlen. Seine allzugroße Furcht mag von einiger Komik nicht frei gewesen sein, denn die salernitanischen Ärzte neckten ihn ein wenig darob „Ecce poeta, peris, non vives sed morieris", aber heilten ihn dann sehr schnell. Seine Dankbarkeit strömte in folgende Verse aus:

„Laudibus eternum nullus negat esse Salernum!
Illuc pro morbis totus circumfluit orbis,
Nec debet sperni, fateor, doctrina Salerni."

Zu solchem „ewigen" Ruhme Salernos hat seinen redlichen Teil beigetragen Johannes, der ärztliche Gelehrte im Mönchsgewande.

---

[1] Aegidii Corboliensis carmina medica, edid. L. Choulant, Leipzig 1826.

[2] Grimm Jakob, Abhandlungen zur Literatur und Grammatik, Berlin 1866, S. 14 und 64. Der Archipoeta ist möglicherweise identisch mit einem von Cäsarius von Heist. im *liber de miraculis et hist. memorabil.* (II. Cap. 16) genannten Clericus Nicolaus.

Kleine Mitteilungen.

Kappel bei Unterammergau, ein Vorläufer Altomünsters.

(Zum 1200jährigen Jubiläum Altomünsters.)

Von **P. Romuald Bauerreiß O.S.B., München.**

Die Frühgeschichte des zu den Urklöstern Bayerns zählenden Stiftes Altomünster ist dunkel[1]). Wir besitzen kein einziges Zeugnis urkundlichen Wertes für das frühe Bestehen des Klosters. Selbst den in einer Urkunde zwischen 758—763 zeugenden „Alto reclausus" braucht eine strenge Kritik nicht mit dem Seligen von Altomünster gleichzustellen.

Immerhin aber unterrichten uns einige Quellen chronikalischer Art und bedingter Glaubwürdigkeit über die Anfänge und ersten Schicksale des Jubelklosters. Vor allem ist es die *Vita S. Altonis* des Emmeramer Mönches Otloh, deren geschichtlicher Wert nicht bestritten werden kann. Daneben stehen die beiden anonymen Werke der *Historia Welforum Weingartensis*[2] des XII. Jahrhunderts sowie des *Annalista Saxo*[3], die von dem legendären Beiwerk abgesehen brauchbare Nachrichten zur Frühgeschichte bieten.

Von den ersten Schicksalen des Klosters interessiert hier nur ein Ereignis, das einer eingehenderen Überprüfung möglich ist. Nach Otlohs vita maßte sich ein „praepotens quidam ex Alemannia", der Verwandte eines Grafen Welf, um das Jahr 1000 Eigentumsrechte an und brachte so das Kloster zum Verfall. Durch einen ungenannten venerabilis vir, den hiezu Traumgesichte veranlaßten, erfuhr der genannte Graf Welf von dem Tiefstand des Klosters und suchte durch Schenkungen von Gütern und Berufung neuer Mönche, deren Abt Rudolf hieß, dem Unglück zu steuern. Woher der Welf die

[1] Die einzig wertvolle Arbeit über die Geschichte Altomünsters steht in der Festschrift anläßlich des 1200jährigen Korbiniansjubiläum, S. 209 bis 244: Huber Michael, Der hl. Alto und seine Klosterstiftung Altomünster. Das jünst erschienene Werkchen: Dürscherl, Festschrift z. zwölfhundertjährigen Sankt-Alto-Jubiläum, München 1930, enthält zwar manche wissenswerte Einzelheit, ist aber rein volkstümlich. Ältere Literatur bei Huber.

[2] Potthast Aug., Bibliotheca historica medii aevi, Berlin 1896, I², 617.

[3] Ebd. I², 99.

Mönche holte, wird nicht gesagt. Dies verraten uns aber die beiden anderen Quellen.

Ein Welf namens Etico soll — das legendäre Motiv dazu kann außer acht bleiben — mit 12 Genossen

„infra montana ad villam, que dicitur Ambirgau" eine „*cella*"

gegründet und dort mit seinen Genossen sein Leben beschlossen haben. Sein Sohn Heinrich bereicherte die junge Gründung, übertrug sie aber

„considerans, locum, ubi cella incepta fuerat incommodum et difficilem claustralibus, ad villam, quae dicitur Altenmünster, ubi sanctus Alto confessor requiescit supradictos monachos cum omnibus suis ... et abbatiam ibi satis religiosam et divitem perfecit."

Der Annalista Saxo gibt uns die Lage des Welfenklösterleins noch genauer an:

„Pater (Etico vel Welfus) in terra montana in parva provincia iuxta silvam que Scerenzerewald dicitur, cum proceribus 12 reliquum vitae peregit ..."[1].

So sehr nun auch die Gestalten der ersten Welfen von der Sage umrankt sind und ihre Genealogie verworren ist, wo sich örtliche Angaben der Berichte als zutreffend erweisen, muß ihnen auch Glauben geschenkt werden. Als Kern der Berichte darf die Gründung eines Klosters durch die Welfen und dessen spätere Übertragung nach Altomünster betrachtet werden. Man war in der Festlegung der Welfenstiftung nicht verlegen. Die ältere mit der Welfischen Geschichte sich befassende Weingartener Schule glaubte in unserem Bergkloster Ettal, das nunmehr auf 600 Jahre wechselvoller Schicksale zurückblicken kann, die Eticostiftung zu sehen im Anklang an den Namen, und die Herausgeber der Monumenta Germaniae haben diese aus sprachlichen und geographischen Gründen unmögliche Annahme übernommen[2]. Anders deuteten die Deutschen Jahrbücher und die Neuausgabe von Riezlers Geschichte Baierns I. Band, den Ort. Ihnen war der „Scerenzerewald" unbedenklich die Scharnitz. Aber auch hier dürfte die sprachliche Gleichheit mit den für Scharnitz sicher bezeugten Formen: 763: Scarantia, Scarantiensis[3] Schwierigkeiten begegnen.

Es war m. W. bereits der Bearbeiter der statistischen Beschreibung des Erzbistums München-Freising, der die Ver-

[1] Mon. Germ. SS. VI, 764.

[2] Ebd.

[3] Förstemann E., Altdeutsches namenbuch, II, 2, 758.

[4] Mayer-Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbistums M.-Freising, München 1884, III, 34. Übrigens berichtet schon Aventin von einer Klosterstiftung bei Unterammergau und wohl auf ihn bauend auch Apian in seiner Topographie von 1565 (Oberbayrisches Archiv 39 (1880), S. 45): „Huius (Ortschaft Ammergau) situs in ora dextra, superior Ambra. Olim hic monasterium; inde monachi in Altonis monasterium translati."

mutung aussprach, daß die frühe Welfenstiftung in der Nähe Unterammergaus lag[4]. Die Vermutung bestätigt sich.

Rechts an der Straße, die aus dem Ammertal gegen Schongau zieht, nordöstl. des Dorfes Unterammergau, liegt auf der Höhe ein Kirchlein, Kappel genannt, mit dem Patrozinium des hl. Blutes. Die Ortsüberlieferung bezeichnet die Kirche als das älteste Heiligtum des Ammergaus. Am linken Ammerufer unmittelbar gegenüber Kappel erstreckt sich ein weites Waldgebiet mit dem kirchenlosen Weiler Scherenau und den Bergkuppen Hochschergen (1397 m), Hinterschergen, während der Kleinschergen und Mitterschergen schon ein gut Stück südlich liegen. Es kann kein Zweifel bestehen, daß hier ein ausgedehntes Waldgebiet mit einem Namen vorliegt, und nichts hindert in dem Scherenwald den „Scerenzerewald" des Annalista Saxo zu suchen. Die Cella des Etico paßt aber auch nach der Weingartener Welfenchronik, die sie „ad villam, que dicitur Ambergau" verlegt, treffend auf das alte „Kappel".

Aber lassen sich sonst keine Hinweise auf Kappel als alte Welfenstiftung finden? Das Patrozinium des hl. Blutes mutet zunächst hochmittelalterlich an und paßt wenig für eine Stiftung des X. Jahrhunderts. Das Patrozinium trug das Kirchlein durch den Besitz einer alten Heiligblutreliquie, die leider 1703 durch österreichische Panduren geraubt wurde und seitdem verloren ist. Von dieser Reliquie besteht nun eine seltsame Tradition, die, wenn auch erst spät schriftlich festgelegt, doch nicht eine phantastische Erfindung sein kann. Die Blutreliquie soll ein Teil der Weingartener Reliquie, des Geschenkes der Gemahlin Welf I. Judith sein. Mag dieser Reliquienteil, wie behauptet wird, von Judith selbst hieher geschenkt worden sein oder nicht — wir müssen uns mit der Tradition auseinandersetzen und zu erklären suchen, wie der Teil in das Weingarten sicher nicht nahegelegene „Kappel" kommt. Fragen — und wären sie auch nur traditionell — werden nicht gelöst, indem man sie übergeht. Als bescheidenes aber sicheres Ergebnis dieser Überlieferung dürften alte Beziehungen zwischen dem schlichten Bergkirchlein und dem Welfengeschlecht angesehen werden.

Hat das Welfenkloster am Scherenwald bestanden, dann müßten wohl auch territoriale Beziehungen zwischen dem neubesiedelten Altomünster und der wegen ihrer wirklich zutreffenden Unwirtlichkeit verlassenen Etikostiftung bestanden haben. Altomünster war nun in Unterammergau begütert. Eine Inschrift an dem der Kirche gegenüberliegenden Haus weist auf den Vorläufer Altomünsters hin, wenn auch in etwas legendenhaftem Ton:

„Dieser Hof gehörte im grauen Altertum den Welfen und kam um das Jahr 910 mit anderen Besitzungen im Ammergau an das Kloster Altomünster usw".

Weiter besagt die Tafel, daß der Hof erst 1554 unter der Äbtissin Ottilie Offlerin an Hans Egenrieder verkauft wurde.

Aber auch urkundlich läßt sich dieser Güterbesitz „im Ambergau" nachweisen, wenn auch nur in einer Urkundenabschrift, die im ältesten Altomünster Copialbuch auf der ersten Seite von einer Hand des XV. s. eingetragen ist[1]. Sie berichtet, daß die Äbtissin Katharina Eisolzriederin 1444 „unsern Hoff zuo Underambergo" dem Sohn „des püchschreibers" gegen einen jährlichen Pachtzins überlassen habe. Das Copialbuch von 1542[2] berichtet, daß ein Hans Eggenrieder „den Hoff zu Untteramergau" gegen „jährlich 6 Gulden Stifftgeld" innehabe. Dazu bemerkt eine spätere Hand: „ist verkauft im 53. Jahr (1553) dem Hans Egenrieder um 300 fl. und wiederum angelegt zu Hochdoerff".

Um 1553 oder 54 scheint dieser letzte sichtbare Hinweis an uralte Zusammenhänge geschwunden zu sein[3].

Eine Steuerrolle für die Benediktinerabteien der Mainz-Bamberger Provinz vom Jahre 1515.

Von **P. Paulus Weißenberger O.S.B., Neresheim.**

Unter den Neresheimer Archivalien, die bei der Aufhebung des Klosters in das fürstlich Thurn und Taxische Zentralarchiv nach Regensburg kamen, befindet sich u. a. ein für Neresheims innere Geschichte sehr aufschlußreicher Faszikel, betreffend *„Die Reformation und Visitation des Klosters Neresheim 1481 bzw. 1583—1753"* (XIV, 74, 5). Derselbe soll für eine spätere eingehende Behandlung der Neresheimer Klostervisitationen vorbehalten werden. Hier sei nur hingewiesen auf eine zehnseitige Beilage, nämlich Bl. 148—157 des genannten Faszikels; im alten Klosterarchiv hatte sie die Signatur: fasc. 4 n. 5. Sie stellt eine Steuerrolle dar, welche das in St. Jakob außerhalb Mainz am Sonntag Jubilate des Jahres 1515 tagende Provinzialkapitel an die Benediktinerklöster der Mainz-Bamberger Provinz versandte[4]. Die Steuer, welche zur Deckung

[1] Hauptstaatsarchiv München, Altomünster Lit. 1, fol. 1.

[2] Ebd. Lit. 5.

[3] Vermutlich steht auch das nördlich von Unterammergau gelegene Dorf „Altenau" (das heutige Patrozinium S. Antonius spät) in Verbindung mit Altomünster, da ein Gegensatz zu einer jüngeren Ansiedlung nicht vorhanden.

[4] Vgl. eine solche Steuerrolle vom Jahre 1499 in dieser Zeitschrift 1899, 102 ff.

der Schulden des Provinzialkapitels und um in anderen, nicht näher genannten Notfällen Abhilfe schaffen zu können, erlassen worden war, sollte in zwei Hälften, an Ostern 1516 und 1517 bezahlt werden. Das Schriftstück hat folgenden Wortlaut:

Taxa monasteriorum in capitulo provinciali in Mñrio S. Jacobi extra muros Moguntinos Dominica Jubilate anno Dñi 1515 celebrato facta.

Nos Joannes S. Jacobi prope Herbipolim, Gregorius in Blaupeuren, Joannes in Breittenau et Jodocus in Fleckhdorff abbates Ord. S. P. B. Herbipolens: Constant: Mogunt: et Paderborn. Dioeces. abbates sacri capituli provincialis in monasterio S. Jacobi extra muros Moguntinos Dñca Jubilate celebrati anno Dñi 1515 auctoritate Aplia praesidentes universis et singulis abbatibus et conventibus Dioecesis et Provinciae Moguntinae et Bambergensis Ord: suprascripti salutem et praesentibus fidem adhibere indubiam. Cum ad celebrandum Capitulum provinciale in praefato Coenobio S. Jacobi nuper simul convenissemus, Ordinisque nostri statum et decorem pro posse conservare cuperemus, auditis calculis et computationibus thesaurarii nostri invenimus Capitulum nostrum provinciale non paucis debitis involutum aliaque Ordini nostro instare pericula, quibus nisi cito provideatur de remedio, gravia in dies damna sentiemus. Matura itaque deliberatione praehabita de consilio, voluntate et consensu omnium PP. DD. Definitorum caeterorumque omnium praesentium et absentium Procuratorum contributionem et taxam singulis monasteriis nostri Capituli imposuimus, indiximus, imponimus et indicimus per exhortationes omnes et singulos praefato Capitulo subjectos abbates, conventuales ac alios, quos tangit praesens negotium. Inobedientes, rebelles et involuntarios authoritate apostolica monemus et requirimus, ut impositam eis collectam et taxam nostris Collectoribus in recessu Capitulari deputatis legaliter solvant cum effectu infra terminum eodem recessu praefixum videlicet medietatem in festo Paschae proxime futuro anni 1516 et aliam medietatem similiter in ipso festo Paschae deinde proxime et immediate sequenti. Quod si non fecerint, et de solutione huius contributionis negligentes, rebelles vel inobedientes extiterint elapso termino, sint ipso facto a Divinis suspensi. Quod si sic suspensi intra 30 dies de contributione et contumacia satisfecerint, ex tunc prout ex nunc et ex nunc prout ex tunc in eos sententiam excommunicationis authoritate Apostolica in his scriptis ferimus et promulgamus, a qua absolvi non possint, nisi ab uno Praesidentium praemissis tamen solutione taxae eis impositae et satisfactione plenaria. Ad cuiusvis igitur haesitationem vel suspicionem amovendas saepe dictam contributionem taxamque de unanimi, ut praefertur, omnium PP. et Procuratorum assensu impositam praesenti mandato singulatim et nominatim duximus inserendam forma et modo praesentibus.

Taxa monasteriorum. in Dioecesi Moguntina Monasterium	
Hyrsfeldium dabit . . .	14 fl.
S. Petri in Erphordia . .	15 ,,
Salveldia	20 ,,
Cella Paulina	10 ,,
Reinharzborn	12 ,,
Hormpurg (Homburg) . .	2 ,,
Oldelsleven	6 ,,
Gerode	4 ,,
Reinhusen	3 ,,
Bursfeldia	6 fl
Northaim	4 ,,
Hasungen	5 ,,
Braittenowe	4 ,,
S. Jacobi Moguntiae . . .	10 ,,
Spanheim	1 ,,
Sälgenstatt	12 ,,
S. Joannis	6 ,,
Breitungen	2 ,,
Stein	1 ,,
Scotorum Erphordiae . .	1 ,,
	138 fl.

in Dioecesi Herbipolensi:
Monasterium

S. Stephani Herpipoli	12 fl.
S. Jacobi ibidem	2 „
Schwarzach	8 „
Fulda	30 „
Schlachten (Schluchtern)	4 „
Uraw	3 „
Theres	6 „
Panz	4 „
Veildorff	5 „
Mönichroten	8 „
Murhardt	6 „
Steinach	6 „
Monichaurach	5 „
Amorbach	12 „
	111 fl.

in Dioecesi Spirensi:
Monasterium

Hyrsaugia	20 „
Godisaw	4 „
Wißenburg	12 „
Lymburg	2 „
	38 fl.

in Dioecesi Bambergensi:
Monasterium

Montis Monachorum seu S. Michaelis	18 „
S. Aegidij in Nürenberg	12 „
Michelfelden	16 „
Wißenawe	2 „
	48 fl.

in Dioecesi Argentinensi:
Monasterium

Schutteren	12 „
Schwarzach	8 „
Ettenheim Münster	12 „
Ebers Münster	3 „
Maurs Münster	2 „
Gengenbach	15 „
Hugshoven	2 „
Altdorff	4 „
S. Walburgis	5 „
	63 fl.

in Dioecesi Augustensi:
Monasterium

SS. Udalrici et Afrae	18 „
Lorch	15 „
Werdea	15 „
Ottenpeuren	18 „
Echenbronn	2 „
Elchingen	18 „
Brenzanhausen	8 fl.
Ursen	7 „
Fueßen	8 „
Andex	8 „
Weßenbronn	6 „
Neresheim	8 „
Deckingen	1 „
Benediktpeuren	8 „
Fultenbach	2 „
Thierhaupten	2 „
	144 fl.

in Dioecesi Eystettensi:
Monasterium

Castellen	15 „
Wilzburg	8 „
Blanckenstetten	10 „
Heydenheim	10 „
Wernizanhausen	8 „
	51 fl.

in Dioecesi Constantiensi:
Monasterium

S. Galli	25 „
Kempten	25 „
Weingarten	25 „
Augia Major	3 „
Petri Domus	3 „
Ochsenhausen	15 „
Wiblingen	8 „
Blaubeyren	15 „
Zwifalten	20 „
Alppersbach	8 „
S. Georgij	6 „
S. Petri	5 „
S. Trudperti	8 „
S. Blasij	15 „
Schaffhausen	15 „
Rhinave	8 „
Stein	6 „
Pregenz	6 „
Ysni	4 „
Eremitarum (Einsiedeln)	15 „
Mure	8 „
Turtal	5 „
Fischingen	3 „
Engelberg	3 „
Grueb	5 „
	259 fl.

in Dioecesi Curiensi:
Monasterium

Disertinense	3 „
Pfeffers	6 „
Montis S. Mariae	6 „
	15 fl.

in Dioecesi Paderbornensi:
Monasterium

Abdinckoven	10 fl.
Corbeya	6 ,,
Holmershausen	5 ,,
Mariae Münster	4 ,,
Fleckhdorff	2 ,,
	27 fl.

in Dioecesi Halberstattensi:
Monasterium

S. Aegidij Brunswicense	15 fl.
Ylsenburg	8 ,,
Husburg	7 ,,
Reinsdorff	6 ,,
Goseck	2 ,,
Konigslutern	3 ,,
Ballenstetten	3 ,,
Hildesleven	8 ,,
Cella Mariae	3 fl.
Wymelburg	4 ,,
	59 fl.

in Dioecesi Hildesheimensi:
Monasterium

S. Michaelis ibidem	10 fl.
S. Gotthardi	8 ,,
Clusa	3 ,,
Pinglnheim	2 ,,
	23 fl.

in Dioecesi Verdensi:
Monasterium

Lüneburg	20 ,,
in veteri Ulsen	10 ,,
	30 fl.
Summa totus taxae	1006 fl.[1]

Quas quidem taxas monasterijs in suis Dioecesibus ut praemittitur impositas collectoribus nostris in termino subscripto committimus sublevandas mandantes et praecipientes, ut diligentiam faciatis in eisdem; rebelles et inobedientes per censuram ecclesiasticam a nobis latam et ab ipsis collectoribus publicandam appellatione semota juxta privilegia Ord: n̄ri ad solutionem et satisfactionem compellantur. Quod si ipsi collectores vel aliquis eorum in termino et monasteriis ad colligendum et solvendum facto tam in recessu quam in isto praesenti mandato negligentes reperti fuerint et collectam nec sollicitaverint nec rebelles juxta tenorem huius Commissionis excommunicatos denuntiaverint, similem poenam suspensionis a divinis ipso facto incidant, non nisi per unum Praesidentium satisfactione praemissa absolvendi. Volentes nihilominus ut quilibet Praesidens huius mandati copiam suo sigillo munitam collectoribus mittat vicinioribus. Quod si commode non poterit, teneatur quilibet collector hunc defectum suis scriptis et sigillo supplere et alijs collectoribus rescriptum transmittere. In quorum fidem et testimonium praemissarum praesens mandatum inde fieri sigillorumque nostrorum Joannis S. Jacobi prope Herbipolim, Gregorij in Blaupewren, Joannis in Breittenowe et Jodoci in Fleckhdorff abbatum jussimus et fecimus appensione muniri et notarij capituli manibus confirmari. Datum anno D̄ni 1515 in Capitulo provinciali loco et die supra nominato.

Nos Gregorius Abbas M̄nrij S. Joannis Baptistae in Blaupeuren Praesidens a Capitulo provinciali deputatus haec nostro sigillo munimus ac roboramus.

Petrus Fabij Sanctae Moguntinae Sedis Causarum Notarius.

Der sel. Wisinto von Kremsmünster und sein Kult.

Von **Fr. Willibrord Neumüller O.S.B., Kremsmünster.**

Vielen Besuchern unserer Stiftskirche fällt die große Grufplatte im Presbyterium auf, deren Inschrift vom „Herzogssohne" Gunther berichtet, aber wenige wissen, daß diese Gruft auch die Gebeine des heiligmäßigen Mönches Wisinto birgt.

[1] Beim Zusammenzählen unterliefen dem Schreiber einige Rechenfehler, so daß sich für ihn zum Schluß die Summe von 994 fl. ergab.

Über das Leben des Seligen ist sehr wenig bekannt. Bernardus Noricus, der Hauschronist des Stiftes, berichtet zum Abt Pezelin, der um die Mitte des 11. Jahrhunderts regierte, nur: „Item apud nos sanctus Wisinto presbyter et monachus floruit; qui obiit 4. Nonas Decembris; et sepulchrum eius est ante altare sancti Thomae; ossa sunt cum fundatore“[1]. Die Angaben Bernards werden durch eine Eintragung im Nekrolog aus dem Ende des 13. Jahrhunderts bestätigt. Dort heißt es beim 2. Dezember: „Wisinto pbr. et m. i. l. p. m.“[2]. Auch in einem Kalendarium finden wir ihn am 2. Dezember von einer Hand des 14. Jahrhunderts verzeichnet: „Wisinto pbri et m pie memo“[3]. Abweichend davon vermerkt das erwähnte Nekrolog auch am 2. Februar einen „Wysinto pbr. et m. i. l. p. m.“[4]. Es ist zwar damit — nach dem „piae memoriae“ zu schließen — wahrscheinlich unser Seliger gemeint, doch da dieser Nachtrag erst aus dem 14. Jahrhundert stammt, möchten wir der Eintragung des 13. Jahrhunderts den Vorzug geben.

Wir wissen also von Wisinto nur, daß er als Priestermönch um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Kremsmünster lebte und am 2. Dezember starb.

Dagegen bietet uns die Geschichte seines Kultes manches Interessante. Von einem liturgischen Kultus können wir zwar nicht sprechen, „quia nec de beatitudine Wisintonis ulla Sedis Romanae Authoritas exstat“, aber immerhin sind einige Momente, die seine Verehrung im Hause zeigen, der Beachtung würdig. Bemerkenswert ist vor allem die Tatsache, daß sich seine Gebeine erhalten haben. Bernardus[5] reiht mehrere unserer Mönche unter die Seligen ein, wie Wisinto, Erchembertus, Rainboto, Gerardus, Ditricus, Alramus, aber weder von diesen, noch überhaupt von einem unserer Mitbrüder — einschließlich der Äbte —, die vor 1613 starben, haben wir das Grab oder die Gebeine. Alles ging durch die Restaurationen der Barockzeit verloren. Wisinto allein wurde bis in die Gegenwart gerettet.

Nach dem Berichte Bernards wurde der Selige vor dem Thomasaltare[6] bestattet und blieb dort 200 Jahre, bis Abt Berthold II. (1256—1274) wegen des Umbaues der Kirche die Gebeine in die Marienkapelle übertrug[7]. Sie wurden mit dem

[1] Mon. Germ. SS. XXV. Hannover 1880, 670.
[2] Altinger A. Die zwei ältesten Nekrologien von Kremsmünster, Wien 1897, 105. Mon. Germ. Necr. IV, Berlin 1920, 235.
[3] Cod. 392 der Stiftsbibliothek v. Kr. f. 6v.
[4] Altinger, 34. Mon. Germ. Necr. IV, 202.
[5] Mon. Germ. SS. XXV, 642.
[6] Beim 3. Pfeiler der Evangelienseite.
[7] Pachmayr M., Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis, Steyr 1777, 133. Dorn Th., Abriß der Baugeschichte Kremsmünsters in „Heimatgaue“ X/1, Linz 1929, 16 f.

„Herzogssohne" Gunther, dessen Leib schon 1232 dorthin kam[1], beigesetzt. Doch im Jahre 1304 hob man beide Leichname wieder und begrub sie in der Mitte der Kirche. Von diesen Übertragungen kündet uns eine Inschrift[2], die auf einer Bleiplatte dem Grabe beigegeben wurde. Im Schiff der Kirche ruhten die Gebeine bis 1509. Nun wurden sie in ein neues Hochgrab hinter dem Kreuz- oder „Stifteraltare"[3] übertragen, wie eine Bleiinschrift[4] aus dem gleichen Jahre berichtet. 1677 öffnete man dieses Grab wieder, in der Hoffnung „eruendi quasdam Reliquias aut Antiquitates Anno Saeculari"; man fand zwei steinerne Urnen mit den Gebeinen Wisintos und Gunthers und die erwähnten Bleitafeln. Die Gebeine wurden in Seide gehüllt in kupferne Urnen gelegt und zum Gedächtnis eine neue Inschrift[5] verfaßt, die von dieser Öffnung berichten sollte. Als Abt Alexander Straßer 1711 den Kreuzaltar und das Hochgrab abbrechen ließ, mußten Wisinto und Gunther wieder wandern. Sie kamen auf kurze Zeit in die Schatzkammer und wurden 1712 in die neue Gruft unter dem Hochaltar gebracht, wo sie noch heute ruhen. Die zeitgenössische „*Descriptio nuperae Translationis Fundatoris et B. Wisintonis*" gibt uns davon Kunde:

„Hodie 11. Decembris ipsa Fundationis factae solemni et annua commemoratione .... media secunda pomeridiana, comitante Ven. Conventu cum floccis et cereis adlucentibus tam ossa Guntheri, quam lipsana B. Wisintonis per ambitum Ecclesiae circumlata, et in neocondito Hypogeo ad summum Altare collocata sunt .... incedebat P. Blasius (Voglhuber) indutus superpelliceo et stola alba deferens Lipsana B. Wisintonis; quem sequebatur P. Rupertus (Langpartner) cum stola nigra, brachiis urnam Guntheri reverenter sustinens .... Religiosum claudebat agmen Adm. R. P. Prior Jacobus Buechauer cum solitis ministris .... Nec praetereundum est, quod haec translatio clausis ianuis Ecclesiae, et tacentibus campanis fuerit instituta; partim, ne concursus frequentioris populi impedimento foret; partim, quia nec de beatitudine Wisintonis ulla Sedis Romanae authoritas nec de salute Guntheri certitudo exstat. Porro utriusque Reliquiae duabus arculis includebantur, interiori lignea, exteriori cuprea .... Caput B. Wisintonis integrum conspiciebatur, etsi ossa Eiusdem nonnihil marcida, minora et debiliora ossibus Guntheri apparebant."[6]

Der Schrein mit den Reliquien Wisintos ruht nun unter der Epistelseite des Hochalters. Unter Abt Thomas Mitterndorfer öffnete man die Gruft und entnahm Reliquien, die sich in einem

[1] Pachmayr, 113, Dorn, 16.

[2] Pachmayr, 113, Rettenpacher S., Annales monast. Cremif. Salzburg 1677, 246. Pez B., Script. rer. Austriac. II, Leipzig 1723, 64. Dorn 19.

[3] Stand vor den Mittelstufen, die ins Presbyterium führen.

[4] Pachmayr 303, Rettenpacher 246, Pez II, 64, Dorn 28.

[5] Kopie im Stiftsarchiv v. Kr. (S. 1677).

[6] Archiv der Kirchenkustodie (A, 1712). Beigelegte Inschrift bei Pachmayr 656 und Dorn X/4, 224. Vgl auch „*Ephemeris domestica*" des P. Coelestin Moralt (Stiftsarchiv).

versiegelten Päckchen mit der Aufschrift „*Ex Reliquiis B. Wisinthonis, 1./IV. 1857*“ erhalten haben.

Alle unsere Hauschronisten geben Wisinto das Prädikat „Sanctus“ oder „Beatus“, die neueren nennen ihn den „Seligen“ oder bezeichnen ihn wenigstens als heiligmäßig. Interessant ist auch, daß ein Mönch des 14. Jahrhunderts Wisinto in den Heiligenkalender seines Breviers am 2. Dezember aufnahm (s. o.).

Für die Verehrung des Seligen zeugt auch die Tatsache, daß viele Mitglieder unseres Stiftes seinen Namen[1] führen und ihren Namenstag am 2. Dezember, dem Todestag des Seligen feiern. Der früheste Namensträger ist wohl P. Wisinto Nachbaur († 1674), ein Priestermönch, der im Garstner Nekrolog am 9. Juli als „Wisintho pbr. de Cremsminster“[2] erscheint, und ein Mönch, den das Kremsmünsterer Nekrolog[3] nennt.

---

[1] Es kommt auch die Form Bisinto vor. Wisintho ist eine Verunstaltung des 19. Jahrhunderts.

[2] Mon. Germ. Necr. IV, 347; siehe auch Pachmayr 830, 681, 523.

[3] Altinger, 81. Mon. Germ. Necr. IV, 224.

Literarische Umschau.

Irisches Mönchtum.

1. **Kenney,** James F., The Sources for the early History of Ireland. Volume One: Ecclesiastical, New York, Columbia University Press, 1929, XVIX u. 807 S. und 2 Karten, Doll. 12,50.
2. **Fuhrmann,** Jos., O. S. B., Irish medieval monasteries on the Continent. Washington 1927, 13 u. 121 S.
3. **Mac Naught,** J. C., The Celtic Church and the See of Peter. Oxford 1927, 8°, XV u. 118 S., 1 sh. 6 d.
4. **Hanson,** W. G., The Early Monastic Schools of Ireland. Cambridge 1927, 8°, XI u. 135 S., 3 sh. 6 d.
5. **Maher,** Mary, Footsteps of Irish Saints in the Dioceses of Ireland, London Burns, Oates and Washbourne 1928.
6. **Simpson,** W. Dougl., The Historical Saint Columba. Aberdeen, 4°, XXXIII u. 177 S., 2. Ed.
7. The Story of Saint Brigid, by „Jona", Dublin and Cork 1929, 8°, 94 S., 2 sh. 6 d.
8. **Doble,** G. H., Saint Gwinear Martyr, Saint Docco and Saint Kew, Saint Carantoc, Saint Petroc.

1. Irlands Geschichte ist mehr als Landes- oder territoriale Kirchengeschichte. Die Geschichtsforschung des Mittelalters in fast jedem Teil des abendländischen Kontinents ist mehr als einmal gezwungen nach der entlegenen Insel und ihren von einem seltsamen Aktivismus erfüllten Bewohnern zu fragen. In fast allen Kulturgebieten, die sich um den Begriff Mönchtum gruppieren, ist ihr Einfluß festzustellen. In Kiew und Sizilien wie in Cadiz hatte Irland seine Kolonien. Aber gerade dieser weltweite Einfluß der irischen Kirche oder besser gesagt des irischen Mönchtums macht einer umfassenden Geschichtschreibung große Schwierigkeiten: verstreut wie die Bewohner der grünen Insel sind auch die Quellen ihrer Tätigkeit. Eine Quellensammlung darf deshalb als dringendste Voraussetzung einer Geschichte Irlands gelten. Der Sammler, Professor der Geschichte an der Columbia University, hat diese Aufgabe vollauf gelöst. Der erste Band führt 659 Quellen zur Kirchengeschichte Irlands an in folgender Art der Darstellung: 1. Titel der Quelle. 2. Incipit und Explicit. 3. Die Handschriften, Ausgaben und die erläuternde Literatur. 4. Kurze Inhaltsangabe und Charakteristik der Quelle. 5. In problematischen Fällen eine kurze Literaturbesprechung und Darstellung der Meinungen. Einleitend zunächst eine Darstellung der bisherigen Behandlung irischer Geschichtsquellen. Der gesamte Quellenstoff wird hierauf in 7 Abschnitte zerlegt, von denen Nr. IV die Gründung der klösterlich organisierten irischen Kirche, Nr. V das irische Klosterwesen in seiner Blüte, Nr. VI die Ausbreitung des irischen Mönchtums, Nr. VII den kulturellen Einfluß desselben behandelt.

Wenngleich die Anlage dieser Quellensammlung weniger der unsrigen entspricht, die die zusammenhängende genetische Darstellung vorzieht, so ist für jeden Fall ein Nachschlagewerk geboten, das man bei den verschie-

densten Studien über das irische Mönchtum nicht mehr vermissen kann. Gerade die Angabe entlegener und kleiner Literatur dürfte das Werk besonders wertvoll machen. In problematischen Fällen dürfte bei Besprechung der Literatur wohl das Fragliche mehr betont werden. So werden z. B. S. 514 Korbinian und Alto bestimmt als Iren bezeichnet (S. 783 Otto statt Alto). Zu den fraglichen Irländern kann noch hinzugefügt werden Theklan und Marin von Freising, Winthir von Neuhausen, Archus, Herenäus und Quartanus von Etting, Vimius, Zimius und Marin von Griesstetten, Muirderach von Regensburg. — Ein treffliches Register erleichtert das Sichzurechtfinden.

München. R. Bauerreiß.

2. Eine durch zahlreiche Voruntersuchungen nicht erschwerte, aber immerhin dankenswerte Zusammenstellung der irischen Klöster auf dem Festland (Italien und Spanien nicht eingeschlossen) bringt diese Dissertation der Catholic University of America. Der Verf. behandelt kurz die Entstehung irischer Klöster in den beiden Zeitabschnitten von 650 bis 900 und 900 bis 1500 in Deutschland und Frankreich. Neues bringt die Untersuchung nicht. Die S. 31 ff. besprochene Bezeichnung *‚peregrini‘* darf wohl nicht so ausschließlich auf die Iren angewendet werden, auch Angelsachsen nannten sich so. Pirmin wird noch als Irländer angenommen. Die Annahme scheint mir durch die neue Untersuchung P. Gall Jeckers, die die westgotische Herkunft Pirmins nachzuweisen sucht, keineswegs überholt. Hat nicht auch Nordspanien seine Irenkolonien gehabt wie Nordfrankreich?

München. R. B.

3. Der einzige wirklich bedeutende Unterschied der irischen Kirche von der römischen war die Osterberechnung des Dionysius Exiguus, gegen die sich die irischen Wandermissionäre auch auf dem Festland in Frankreich wehrten. Vgl. Columbanus S. 44 ff. Alle anderen Differenzen zum Erweis einer romfreien irischen Nationalkirche sind kaum greifbar. Wenn die historische Forschung sich nunmehr durchgerungen hat zu dem Zugeständnis, die irisch-britische Kirche sei die Kirche des Hieronymus und Augustinus gewesen, so können wir in diesem Zugeständnis auch den Erweis der ständigen Verbindung der irischen Kirche mit Rom erblicken. Die zusammenfassende erschöpfende Begründung bietet M. in obigem Buch.

München. S. Geiger.

4. Vier Aufsätze bieten eine ausgezeichnete Studie über das wissenschaftliche Leben in den irischen Klöstern und sein Fortwirken auf das kontinentale Christentum. Aus den für ihre Zeit großen Bibliotheken brachten die irischen Wandermönche nicht nur zahlreiche Manuskripte, heute noch Kostbarkeiten, in französischen und deutschen Bibliotheken zerstreut, sondern auch den irischen Hellenismus, die gelehrte Frucht des irischen Mönchtums, dessen Leidenschaft für Wissen und Bildung die grüne Insel in der Tat in eine Universität verwandelt hat (S. 13). St. Columban des Liberalismus im Denken zu zeihen — „a very liberal thinker“ (S. 62) — geben die angeführten Stellen kein Recht. Des Scotus Eriugena Pantheismus kam mit der Kirche in Konflikt; wirkte gleichwohl noch in den albigensischen und waldensischen Irrlehren weiter. Am Hofe Karls des Großen begegneten sich hellenistisch-irischer und benediktinisch-römischer Geist. Daß ersterer unterlegen ist, hat tiefere Ursachen, als der Verfasser aufgedeckt hat — die einzig schwache Stelle des ganz vorzüglichen Buches.

München. S. Geiger.

5. Die Verfasserin dieser kleinen gehaltvollen Schrift geht den Spuren nach, die das Wirken der irischen Mönche in ihrer Heimat hinterlassen. Es ist sichtlich das Ziel des Buches, auf engem Raum eine möglichst erschöpfende Aufzählung der alten irischen Klostersiedlungen dem Leser zu bieten.

Das Schlußkapitel erzählt uns von dem Wirken der irischen Mönche in anderen Ländern. Daher ist das in flottem Englisch geschriebene Büchlein auch für den Historiker unserer Gegenden wertvoll. Es ermöglicht einen raschen und zuverlässigen Überblick über das Wesen und das Wirken des irischen Mönchtums.

Metten. Wilh. Fink.

6. In der Bened. Monatschrift X, 192 hat Abt Albert Schmitt-Grüssau auf Grund der S.schen Skizze das Leben des hl. Columba erzählt. Unter Hinweis darauf beschränken wir uns, die hervorragende Arbeit des Verfassers anzuzeigen, seine wissenschaftliche Gründlichkeit zu rühmen, an seinem Werke selbst ganz besonders das ausgezeichnete archäologische Bildmaterial, das in eigenen Anmerkungen erklärt wird, hervorzuheben. S. hat das Leben des hl. Columba vom Rankenwerk der Legende befreit. Wenn er damit viele traditionelle Züge zerstört und vor allem den wirklichen Anteil des Heiligen an der Christianisierung Schottlands zugunsten seiner Vorgänger, Mitarbeiter und Nachfolger auf dem Missionsfelde wesentlich eingeschränkt hat, so haben wir an Verehrung für den Mann, der, ein leidenschaftlicher Politiker in stürmischen Zeiten, nicht weniger als fünf Schlachten verursacht hat, nur gewonnen. Wenn er uns menschlich näher gerückt wird, verliert er damit weder die Größe seiner Persönlichkeit noch seinen Heiligenschein. Aber nun ist erst recht das Bedürfnis geweckt, das Leben des hl. Columba, das Ringen dieses gewaltigen und gewalttätigen Mannes mit seinen Leidenschaften, seinem Streben nach Verwirklichung evangelischer Vollkommenheit zu besitzen. Die Vorarbeit, aber auch nicht mehr, hat der Verfasser geleistet.

München. S. Geiger.

7. Das Leben der hl. Brigida, der größten irischen Heiligen und ersten Ordensstifterin wird in Dialogform erzählt, nicht in dürren Daten der Geschichte — sichere historische Nachrichten sind sehr spärlich —, sondern das Leben der Heiligen Frau, wie es die dichtende Volksseele erlebt hat, der irischen Nationalheiligen, die ihr Land gesegnet hat, so daß heute noch Hügel und Quellen und Haine ihren Namen flüstern. Diese Brigida der irischen Tradition — the Brigid of our hearts — dürfte füglich auch im deutschen Volke wieder mehr bekannt werden.

München. S. Geiger.

8. D. bietet in der mitgeteilten Broschürenreihe, deren letztgenannte in französischer Übersetzung vorliegt, die Vita der genannten irischen Heiligen und die Traditionen, die sich an ihre Missionsarbeit in Cornwall, besonders an die bis heute noch fortbestehenden, nach ihnen genannten Pfarrkirchen knüpfen. Sie sind Anregung und erste Grundsteine zur Erforschung der Geschichte der irischen Mission in Cornwall.

München. S. Geiger.

Wagenmann, J., Entwicklungsstufen des ältesten Mönchtums. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge u. Schriften 139.) Mohr, Tübingen 1929, 8°, 24 S., M. 1,80.

W. stellt in der Entwicklungsgeschichte des frühen Mönchtums drei Stufen fest. Antonius ist der typische Vertreter der Anfangsstufe, der gänzlichen Weltflucht. Pachomius begründet das monastische Gemeinschaftsleben, aber mehr noch als Vorstufe zum Eremitentum und kommt deswegen über die äußere Organisation kaum hinaus; erst Basilius gibt dem Könobitentum absoluten Sinn und Wert und fügt ins Mönchsideal das Seelsorgsmoment ein.

Die Darlegungen beginnen mit Antonius, weil W. dem Vater des Eremitentums, Paulus von Theben, die Geschichtlichkeit abspricht; dürfen wir das noch angesichts der Untersuchung des Bollandisten Delehaye H.,

La personnalité historique de S. Paul de Thèbes in *Analecta Bollandiana* 44 (1926), 64 ff.?

Bedenken müssen die Motive erregen, die W. dem Mönchsideal des Antonius und dem des Pachomius zugrunde legt. Die Weltflucht der beiden deutet er als „Opposition" gegen die verweltlichte Kirche und die Hierarchie. Warum aber zieht sich Antonius auch von gleich ideal gesinnten Mönchen zurück? Viel richtiger führte Chrysostomus Baur O. S. B. auf der Görrestagung zu Breslau 1929 („Der weltflüchtige und welttätige Gedanke in der Entwicklung des Mönchtums", jetzt gedruckt in: Bonner Zeitschrift f. Theol. u. Seelsorge VII (1930), 113 ff.) die Weltflucht des Antonius auf dessen psychische Eigenart und Veranlagung zurück; schon in der Jugend offenbarte Antonius stark ausgeprägte asoziale Gesinnung: um nicht mit Menschen zusammenzutreffen, blieb er dem Spiele und selbst der Schule fern.

Die Anachoreten erklärten sich gegen die Priester- und Bischofsweihe eines Mönches, nicht weil sie etwa die Hierarchie grundsätzlich als Verweltlichung der Kirche ablehnten, sondern weil sie dem Priestertum und Bischofsamt übergroße Ehrfurcht entgegenbrachten; ein antikirchliches und hierarchiefeindliches Mönchtum hätten die Bischöfe niemals geduldet, geschweige denn gefördert. Daß einzelne kirchenfeindliche Tendenzen offenbarten, berechtigt noch nicht dazu, die ganze Bewegung daraus zu erklären. Ebensowenig herrschte im Kloster des Pachomius „oppositionelle Stimmung gegen die Kirche und den Klerus." Die *Vita S. Pachomii* c. 24 (Ml. LXXIII, 244 f.) spricht klar genug von der Ehrfurcht gegen den Priester. Gewiß, P. verwehrt seinen Mönchen die Ordination, aber nur um Neid und Streitigkeiten hintanzuhalten. Er entzieht keineswegs sein Kloster dem priesterlichen Wirken, beruft vielmehr zur Vornahme der gottesdienstlichen Funktionen Priester aus der Umgebung.

Wenig gerecht wird W. dem Könobitentum mit seiner Behauptung: „Oberste Norm ist (dem Könobiten) nicht mehr der Gehorsam gegen Gottes Willen, sondern der Gehorsam gegen die Regel und den Abt. Oberste Norm ist nicht mehr das frei waltende Charisma, sondern die Organisation" (S. 16). Wenigstens hätte er zeigen müssen, wie die Mönche selber theoretisch diese Gegensätzlichkeit überwunden haben; sie empfanden den Gehorsam gegen den Obern, der ja nicht das Recht zur Willkür hatte (cf. Basil. Reg. 15; S. Pachomii Regulae monasticae ed. Albers, Bonnae: reg. 89, 91, 110) und gegen die Regel als Gehorsam gegen Gott (cf. Pachom. reg. 88).; die Organisation war ihnen kein „Einbruch der Welt", kein „Abfall vom Ideal", sondern eine unumgängliche Vorschule zur Anachorese.

Das Beste im Vortrage W. ist die Behandlung des Basilius; die Motivierung des basilianischen Mönchsideals ist überzeugend und entspricht den Quellberichten.

München. Benedikt Herrmann.

1. **Butler,** C., O. S. B., Benediktinisches Mönchtum. Autoris-Übersetzung hrsg. von Abt Dr. Plazidus Glogger u. Prof. Dr. J. N. Hebensperger, gr. 8°. Missionsverlag St. Ottilien, XVI u. 491 S., geb. M. 14.
2. **Lugano,** Pl., O. S. B.: L'Italia benedettina. Francesco Ferrari, editore, Roma 1929, 8°, XIX u. 618 S., L. 20.
3. **Knowles,** D., The Benedictines. London, Sheed Ward, 1929, 112 S.
4. **Leclercq,** H., L'Ordre Bénédictin. Paris 1930, 8°, 80 S.

1. Besprechung des wertvollen Werkes erfolgt gesondert.

2. Der Generalprokurator der Olivetanermönche, Abt Placido Lugano, der verdiente Herausgeber der *Rivista Storica Benedettina* — leider ist sie voriges Jahr ein Opfer der Wirtschaftskrise geworden —, hat für die Monte-Cassinofeier in Zusammenarbeit mit namhaften Ordenshistorikern eine Jubi-

läumsgabe zustandegebracht, deren Bedeutung über den Boden Italiens und über das Jubeljahr hinausreicht.

Die familia benedictina kommt darin in ihrem weitesten Sinne zur Darstellung. Monte Cassino, Subiaco, Cava, Camaldoli, Vallombrosa, Montevergine, Montefano, die Zisterzienser, Montoliveto und S. Lazzaro in Venedig finden gleich liebevolle Behandlung. Möchte dieser Universalismus sich in der ordensgeschichtlichen Forschung häufiger zeigen, vor allem dann, wenn vom „Werk des hl. Benedikt" die Rede ist.

Der zweite Vorzug dieser Jubelgabe beruht auf den chronologischen Tabellen und Bibliographien. Dem Forscher wird sie ein unentbehrliches Nachschlagewerk. Die Äbtereihen, die Namen der Benediktinerbischöfe oder Generaläbte sind nunmehr leicht aufzufinden. Teilweise wurden für die Tabellen sogar ungedruckte Quellen benutzt.

Wertvoll sind dann die Bibliographien, vor allem die über Montoliveto aus der Feder des Herausgebers. Bei Monte Cassino vermißt man: Album Casinense, Romae 1860; Tabularium Casinense, Monte Cassino 1925 ff.; Bibliotheca Casinensis 5 voll., Monte Cassino 1873 ff.; Codicum Casinensium manuscriptorum Catalogus, Monte Cassino 1923 ff.

Was einstmals der Benediktinerkardinal Quirino geplant hatte, aber nicht durchführen konnte, dafür ist nun nach 200 Jahren ein guter Anfang gelungen.

München. Benedikt Herrmann.

3. Die englische Sammlung „*Many Mansions*", herausgegeben von Algar Thorgold, hat sich zur Aufgabe gesetzt, durch eine Schriftenreihe weitere Kreise in Geist und Lebensideal der großen Orden einzuführen. Bisher haben die Dominikaner, Jesuiten und nun auch die Benediktiner eine Darstellung gefunden. Dom Knowles gibt ein anschauliches Bild des benediktinischen Lebens, indem er die Regel St. Benedikts, die benediktinische Entwicklung, Verfassung, Arbeit und das geistliche Leben in großen Zügen charakterisiert. Man folgt gern dem Verfasser in seinen Darlegungen, der offenen Auges und Herzens allen historischen Entwicklungen und den verschiedensten Formen monastischen Lebens gerecht werden will, dabei aber doch den Sinn für die echte Überlieferung bekundet. Manch feine Bemerkung ist eingestreut, die Belesenheit, Lebenskenntnis und praktischen Blick verrät. Es ist zu bedauern, daß wir in Deutschland nicht ein ähnliches Werk besitzen.

Maria Laach. Stephan Hilpisch.

4. Auf engstem Raum zusammengedrängt, verdient diese meisterhafte Darstellung des Benediktinerordens, illustriert mit 60 Heliogravüren, alle Bewunderung. St. Bendikt in seinem Zusammenhang mit Mönchtum vor ihm, in der Fruchtbarkeit seines Geistes für die Nachwelt durch seine Regel, als deren Vorzug die weise Mäßigung in den Forderungen der Askese und im Gleichgewicht von Gebet und Arbeit erkannt wird, deren Entfaltung und Blüte vor allem im Kluniazenser- und Zisterzienser-Mönchtum, die Ursachen der geschichtlichen Verfallserscheinungen und ihre Überwindung durch die Reformen der Congregationen — das zusammengefügt zu einem glänzenden Bild voll Licht und Schatten beweist den Satz: die benediktinische Familie ist nach 15 Jahrhunderten Bestehens und nach zahlreichen Wechselfällen von Verfall und Reform nicht degeneriert. Zwar sind die glanzvollen Klöster nicht mehr, ihre Herrschaftsgebiete nur mehr eine geschichtliche Erinnerung; vergessen der Dienst für die Menschheit; aber der Orden lebt ungebrochen in seiner Kraft, in der Wirksamkeit seiner Regel, in seiner Bereitschaft für alle Formen von Kulturarbeit. Ein einziges Ziel nur kennt der Geist seiner Regel, darum ist sie für alle Aufgaben geschaffen! „Servir les hommes en cherchant Dieu."

München. S. Geiger.

1. **Salvatorelli,** E., San Benedetto e l'Italia del suo tempo. Bari, Gius. Laterza e Figli 1929, 199 S.
2. **Vismara,** S., O. S. B., S. Benedetto nella sua vita e nella sua regola. 8°, X u. 228 S., Milano 1929. Vita e pensiero. L. 5.
3. **Ramon j Arrufat,** A., Sant Benet. Vida j Obra del Gran Patriarca. (Biblioteca Monàstica IX.) Montserrat 1929, 8°, 230 S.
4. **Chapman,** J., S. Benedict and the sixth century. London 1929, 8°, 260 S.

1. Die Gestalt des hl. Benedikt steht durch das Montecassinojubiläum von 1929 zumal in Italien im Mittelpunkt hagiographischen Interesses. So erklärt sich auch die Veröffentlichung einer Arbeit über den Heiligen und das Italien seiner Zeit. Sie besitzt zwar keinerlei Mitteilung unbekannter Tatsachen oder Gesichtspunkte, dagegen kann sie für die größere Beachtung des Benediktinertums auf der Appenninhalbinsel von Gewicht werden; denn sie schildert eindringlich genug die Zustände unter Theodorich, den Boden auf dem die Gestalt des Ordensstifters stand. Ihr und der Benediktinerregel hat S. dann den Hauptteil seiner Arbeit gewidmet, um zuletzt noch auf die Bedeutung der schwarzen Mönche in der italienischen Geschichte hinzuweisen. Bedauerlich bleibt es, daß diese Schrift durch den Verzicht auf jeglichen Quellennachweis (ausgenommen die Regelkapitel) sich selbst in eine Klasse historischer Veröffentlichungen einreiht, über der sie eigentlich inhaltlich steht.

München. W. v. Pölnitz.

2. Der Übersetzung der Lebensbeschreibung und Regel des hl. Benedikt in klarem, schönem Italienisch geht eine Studie über die Persönlichkeit und das Werk des großen Patriarchen voraus, die auch eine kurze Entwicklungsgeschichte des Benediktinerordens und seiner vielgestaltigen Wirksamkeit enthält. Trotz des geringen Umfanges der Schrift dürfte doch nichts Wesentliches übersehen sein, so daß sich ein guter Gesamtüberblick ergibt.

Seitenstetten. Maurus Jaresch.

3. Die Mönche vom hl. Berg in Spanien bieten ihren Landsleuten im katalanischen Dialekt ein Leben des hl. Benediktus. Die Erzählung der bekannten Begebenheiten wird eingeleitet durch zwei Aufsätze über die Mission des hl. Benediktus an die Gesellschaft und seine Mission für das Mönchtum. Die Regel, die hl. Scholastika, das benediktinische Ordensleben sind Gegenstand der drei letzten Betrachtungen.

München. S. Geiger.

4. Zur Besprechung nicht zugegangen.

Kälin, B., O. S. B., Zur Philosophie der Benediktinerregel. Beilage zum Jahresbericht der kantonalen Lehranstalt Sarnen. 1929.

Der Titel ist irreführend. Wie der Verfasser selbst sagt, handelt es ihm „nur darum, welches die Natur ihrer (der Regel) Ethik ist." Da jedoch die Ethik des hl. Benedikt völlig unproblematisch ist, läßt sich keine Darstellung ihrer Philosophie geben, weshalb denn auch der Verfasser lediglich moralphilosophische Erläuterungen zur Aszese und Ethik der Regel bietet. Neues zu ihrem Verständnis bringt er nicht.

Metten. Paul Weigl.

Baeseke, G., Der deutsche Abrogans und die Herkunft des deutschen Schrifttums. Max Niemeyer Verlag, Halle 1930, 20, XII u. 171 S., 18 Tafeln, M. 36.

Der Historiker des Frühmittelalters hat nicht die Bequemlichkeit, daß ihm Quellen in beliebiger Menge und Stärke fließen. Er muß deshalb bestrebt sein, nicht bloß schon begangene Wege mit neuer Vorsicht und Kritik wieder zu begehen, sondern auch solche zu suchen, jeder freilich in seiner

Art und mit seiner Waffe, aber, wie der Verf. mit Recht sagt (S. VI): „Der Stoß nebenan wird die Front ausgleichen."

Mit der scharfen und verlässigen Waffe des Philologen hat B. hier nun unsere Erkenntnis vorgetrieben auf einem Gebiet, das nach Lage der Quellen spröd genug ist, der Geschichte der althochdeutschen Literatur und der frühbayerischen Kulturgeschichte.

Abrogans ist das vom Verfasser so getaufte „*Keronische Wörterbuch*", das mit Unrecht dem literarischen Sündenbock von St. Gallen, dem Mönch Kero, zugeschrieben wurde. Hat man diesen Irrtum auch längst erkannt, so war die Herkunft und Entstehung des Glossars doch noch stark im Dunkeln. Nach eingehender Untersuchung der 10 Hss. sucht B. nach dem Archetyp vorzudringen, der ihn schließlich aus philologischen, paläographischen und geschichtlichen Gründen nach Freising führt. Es ist hier unmöglich, die Millionen Millimeterschrittchen (S. VII) dieser ungemein genauen Untersuchung aufzuzeigen. Als wertvolle Endergebnisse sei nur genannt die Entstehung des Wörterbuchs in der Freisinger Domschreibschule zur Zeit Arbeos, der selbst mit seiner Feder mitarbeitete. Da die lateinische Vorlage des Wörterbuchs nach Italien und das Langobardenreich weist, steht der langobardische Einfluß in Freising und bei Arbeo außer Zweifel. „Damit fällt (S. 154) die alte Meinung hin, daß das Schrifttum — zu Pippins Zeiten in Baiern — dem fränkischen Westen und seiner Kirche den Ursprung zu verdanken hat." B. versucht auch das Hildebrandslied der langobardisch-bayerischen Heimat zuzuweisen.

Eben in der Zeit, als mir dieses neben den Untersuchungen Beyerles über die Lex Baiuvariorum vielleicht aufschlußreichste Werk zur Geschichte des frühmittelalterlichen Bayerns zu Händen kam, wurde mir der Einfluß des Langobardenreiches auf Südbayern von anderer Seite her wieder besonders klar. Denn nicht bloß die auffallenden Zusammenhänge der Hosi-Andechser mit den Langobarden weisen auf Italien, es ist vor allem das nunmehr an den Staffelsee festgelegte Bistum Neuburg, als an der Brennerstraße gelegen, das nach dem Süden weist; denn sowohl Lage wie Patroziniumsverhältnisse und nicht zuletzt das gänzliche Übergehen bei der bayerischen Bistumsorganisation von 739 kennzeichnen Neuburg, das den alten Hosigau umfaßt, als vorbonifazianisch römisches Bistum, ähnlich Augsburg und Säben.

München. P. R. Bauerreiß.

Vernet, F., La spiritualité médiévale (Bibliothèque catholique des sciences religieuses.) Bloud & Gay, Paris, 216 S.

Die Stoffeinteilung bei einer Geschichte der mittelalterlichen Spiritualität begegnet namhaften Schwierigkeiten. Stets zeigt sich, ob man nun chronologisch vorgeht oder nach Nationalitäten, Kreisen oder Lehrmeinungen einzuteilen bemüht ist, die Gefahr einer Überschneidung der Probleme. Die günstigste Einteilung, wie auch V. sie gewählt hat, geschieht doch wohl durch die Gruppierung in Welt- und Ordensgeistliche, von denen die ersteren sich wieder nach Nationen, die letzteren nach ihren Regeln gliedern lassen. Im Hochmittelalter ist fast das ganze Geistesleben benediktinisch beeinflußt. Der Geist Benedikts von Aniane, Anselms und der Kluniazenser Äbte prägt der Zeit den Stempel auf. Im 12. Jahrhundert verlieren die schwarzen Mönche ihre überragende Stellung an die Reformorden, vor allem an den unter Bernhards Führung schnell emporblühenden Zisterzienserorden. Seine Bedeutung und die seiner ersten Gemeinden für die Gedankenwelt der Zeit läßt sich kaum überragend genug darstellen. Unter den Gefolgsleuten des großen Abtes von Clairvaux, die auch literarisch ihr Säkulum zu beeinflussen suchten, sei ergänzend auf den ersten Abt von Ebrach, Adam, hingewiesen von dessen aszetischem Schrifttum sich nach der Überlieferung seines Hauses ein seit einem Jahrhundert nicht mehr auf

seine Echtheit hin untersuchtes Stück in einem heute in Würzburg liegenden Kodex erhalten hat. (Cf. Weigand, Geschichte der Abtei Ebrach 1834, S. 126.) Vernets anregend geschriebenes Buch hat alle Vorzüge einer knapp gehaltenen Darstellung.

München. W. v. Pölnitz.

Zedinek, P. W., O. S. B., Die rechtliche Stellung der klösterlichen Kirchen, insbesondere Pfarreikirchen, in den ehemaligen Diözesen Salzburg und Passau und ihre Entwicklung bis zum Ausgang des Mittelalters. Passau 1929, 220 S.

Die schwere Belastung einzelner Klöster in finanzieller, persönlicher und disziplinärer Hinsicht durch eine übergroße Anzahl von Pfarreien hat in einzelnen Orden und Ordenskongregationen in letzter Zeit selbst eine Bewegung ausgelöst, die auf Hingabe dieser Pfarreien abzielt. Dabei begegnet sie einer ebensolchen Bestrebung von höchster kirchlicher Seite. Somit ist auch die Frage, wie die alten Orden zu so vielen Pfarreien kamen und welche rechtliche Stellung diese wiederum besaßen, aus einer historischen eine aktuelle geworden. Z.s sorgfältige, auf weitausgedehnter Quellenkenntnis basierte Arbeit beschränkt sich auf eine Untersuchung des Besitzes der Augustiner und Prämonstratenserchorherren sowie der Benediktiner und Zisterzienser in den Gebieten der alten Diözesen Salzburg und Passau. Sie bietet insofern viel Neues, als sie über Wahrmunds Untersuchungen des geistlichen Patronats und der Inkorporation sowohl zeitlich — bis auf die Neuzeit — hinausgeht und durch die seitherige Veröffentlichung neuer Quellen wie eine fortgeschrittene Fachliteratur, umfassende und gesicherte Ergebnisse zeitigen konnte. Als Quelle des klösterlichen Eigenbesitzes erscheint in erster Linie die Landschenkung, daneben Tausch. Die Gründung von Kirchen geschieht teilweise auf Grund einer Auflage, dann aber aus der Verpflichtung des Grundherrn heraus für seine Untertanen auch in geistlicher Hinsicht sorgen zu müssen. Beachtenswert ist es, wie schwer einzelne Konvente schon früh an der Last der Inkorporation trugen, die ihnen die Stellung der Pfarrgeistlichkeit zur Pflicht machte, so daß sie sich ihr teilweise schon früh durch Präsentation von Weltpriestern zu entziehen suchten. Z.s Darstellung gibt für die Lösung des heute so dringlichen Problems wertvolle historische Grundlagen ohne die Schwierigkeiten zu verkennen, die dieser begegnen werden.

München. W. v. Pölnitz.

Wohlhaupter, E., Hoch- und Niedergericht in der mittelalterlichen Gerichtsverfassung Bayerns. (Deutschrechtliche Beiträge XII, 2.) Heidelberg, Winter 1929, 199 S.

Man ist Arbeiten mit weitverzweigter Literaturkenntnis wohl gewöhnt, aber eine Studie von so ausgebreitetem gründlichem Wissen auch auf dem noch so wenig gepflegten Gebiet monastischer Rechtsgeschichte, wie E. sie in seiner Untersuchung über das Hoch- und Niedergericht im mittelalterlichen Bayern vorlegt, gehört nicht zum Alltäglichen. Was er über die Entwicklung der Gerichtsbarkeit in bayerischen Klöstern mitteilt, läßt sich dahin zusammenfassen, daß diesen Instituten die Bemühungen um das Blutgericht durch die kräftig ansetzende Entwicklung zur Landeshoheit unter den Wittelsbachern verdarben. Auf der Basis der Hofmarksgerichtsbarkeit wurden die Gerichtsverhältnisse der Klöster nivelliert. Innerhalb der Gesamtjurisdiktion stand dem Vogt die mittlere Gerichtsbarkeit, das Hochgericht als Sühnegericht zu, während der Klosterrichter dem Niedergericht vorstand. Die Hochgerichtsbarkeit von St. Emmeram erklärt sich aus seiner innigen Verbundenheit mit dem Bistum Regensburg. Daß auch andere Konvente schon so früh so ausgedehnte Rechte zugestanden erhalten hätten, bestreitet W. gegenüber Rockinger. Für Scheyern hat P. Hanser

die Verleihung der Hochgerichtsbarkeit durch das Diplom Heinrichs V. (1107) sichergestellt.

München. W. v. Pölnitz.

Beiträge zur thüringischen und sächsischen Geschichte. (Festschrift für Otto Dobenecker zum 70. Geburtstage.) Gust. Fischer, Jena 1929, 8°, VI u. 554 S., brosch. M. 24.

Die „Beiträge" sind eine Gabe des Dankes an den Mann, der durch mustergültige Editionsarbeit und jahrzehntelange Redaktionstätigkeit für die wissenschaftliche Erforschung der thüringischen Geschichte so viel geleistet hat. Einzelne Aufsätze verdienen auch in einer ordensgeschichtlichen Fachzeitschrift Beachtung: Ernst Devrient weist in „Willigis und Jechaburg" (S. 63—78) nach, daß Jechaburg niemals von Benediktinern besiedelt gewesen ist, und bezeichnet die Nachricht von der Umwandlung des Benediktinerklosters in ein Kanonikerstift durch Willigis als Legende des 12. Jahrhunderts. Rudolf Herrmann bietet in seiner Studie „Das Verfügungsrecht über die städtischen Pfarrstellen im Ernestinischen Thüringen und die Reformation" (S. 225—242) wertvolle Daten und Beiträge zum Patronatsrecht der Benediktiner und Zisterzienser an Pfarrkirchen in der Vorreformationszeit. Wilhelm Engel schildert S. 327—342 „ein bellum diplomaticum des 16. Jahrhunderts", das vom sächsischen Kurfürstentum um eine Pfandverschreibung der Abtei Hersfeld vom Jahre 1407 geführt worden war. Der Herausgeber des Paulinzeller Urkundenbuches berichtet S. 490—504 die Ergebnisse der „Paulinzeller Forschungen in den letzten 50 Jahren".

München. Ben. Herrmann.

Wampach, C., Geschichte der Grundherrschaft Echternach im Frühmittelalter. Luxemburg, Luxemburger Kunstdruckerei 1929, XVIII u. 506 S. Mit 3 Karten und 7 Kunsttafeln.

Schon ein flüchtiger Blick in die Chroniken und Urkundensammlungen mittelalterlicher Abteien zeigt, wie sehr die Klostergeschichte Geschichte der klösterlichen Wirtschaft gewesen ist. Die Wirtschaftsgeschichte ist aufs engste verknüpft mit der geistig-kulturellen, ja mit der religiösen Entwicklung des Einzelklosters und weist in vielem die Wege zum Verständnis des so häufigen Auf- und Niederganges der monastischen Disziplin. Wenn nun Wampach uns im vorliegenden Werke die Geschichte der Grundherrschaft Echternach schenkt, so hat er hiermit eine für die Geschichte des Benediktinertums wie der Kultur gleich wertvolle Arbeit geleistet. Aus der trefflichen Schule Tangls hervorgegangen, erfüllt von der Liebe zum alten Epternacum, ausgerüstet mit der für solche Untersuchungen notwendigen zähen Ausdauer und dem unermüdlichen Forscherdrang, hat der Verfasser alle Schwierigkeiten, die ihm sein Beruf und der Mangel einer geeigneten Bibliothek bereiteten, überwunden und legt nun den Textband zur Echternacher Herrschaftsgeschichte vor, dem noch der Quellenband folgen soll. Das Werk beginnt mit einer eingehenden Studie über das Leben des heiligen Willibald, den Gründer der Abtei an der Sauer. Nach einer genauen Beschreibung und Charakterisierung des *Liber aureus ‚Epternacensis'*, den die letzten Echternacher Mönche vor den Franzosen im Jahre 1794 nach Erfurt flüchteten und der dann in die herzogliche Bibliothek von Gotha kam, folgt das Kapitel über die Anfänge des Klosters Echternach. Hier galt es, das dichte Rankenwerk der Legenden zu beseitigen, und der Verf. hat die Stifterin Irmina und ihre Familie in das Licht der Geschichte geführt. Es folgt dann die Klostergeschichte unter steter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse bis ins 13. Jahrhundert: Entstehen des Grundbesitzes, Erwerbungen, Verluste, Kampf mit den Fürsten, mit den Bischöfen, Eifer und Versagen der Äbte, Erschlaffung der Disziplin und Reform, alles folgt in buntem Wechsel der Klostergeschichte, die nicht zuletzt mitbestimmt ist von der großen Reichsgeschichte, zu der Echternach als „kaiserliche Abtei"

eine engste Beziehung hat und das stets treu zu Kaiser und Reich steht und dort seinen Schutz erhält vor der Drangsal der benachbarten Gewalten. Besonders wertvoll ist das 6. Kapitel mit dem genauen Verzeichnis des gesamten Klosterbesitzes, der weithin bis nach Thüringen sich erstreckt und auf zwei beigegebenen Karten übersichtlich dargestellt ist. Quellen-, Literaturverzeichnis und Register schließen das Werk in trefflicher Weise ab, das für die Urkunden- und Wirtschaftsgeschichte wichtigste Erkenntnisse bietet. Für die mühevolle Arbeit darf man dem Verf. danken, der ein Werk geleistet hat, würdig dem Geiste dieser alten deutschen Reichsabtei.

Maria Laach. Steph. Hilpisch.

Zeller, Josef, Das Generalvikariat Ellwangen (1812—1817) und sein erster Rat Dr. Joseph von Mets. Tübingen, H. Laupp jun. 1928.

Der nunmehr entschlafene Verfasser dieser Studie ist den Lesern dieser Zeitschrift kein Unbekannter. Auch in dieser Abhandlung bringt er einen wichtigen Beitrag zur Geschichte unseres Ordens, indem er ihr die bisher unveröffentlichte Autobiographie des Geistlichen Rats Dr. Joseph von Mets anfügt. v. Mets wurde nämlich in der Schule des Klosters Benediktbeuern erzogen; wir erhalten so einen interessanten Einblick in die Verhältnisse eines Klosterseminars in der Zeit nach 1770. Mets findet bei seiner Rückschau, „daß die Schulen zu Benediktbeuern damals schon sehr zweckmäßig eingerichtet waren und alle wesentlichen Lehrgegenstände umfaßten. Ich freue mich auch jetzt noch, den Schulunterricht in den niederen Klassen in Benediktbeuren erhalten zu haben". Sehr gehaltvoll sind die biographischen und literarischen Anmerkungen, die Zeller seiner Arbeit mitgab.

Metten. W. Fink.

Martin, C., Marie de l'Incarnation. Écrits spirituels et historiques. Réédités par Dom A. Jamet. II. Band. Paris, Desclée-De Brouwer; Québec, L'action sociale 1930, 512 S.

Der zweite Band der Schriften Maries de l'Incarnation gibt Einblick in ihre aszetische Welt. In Exerzitienbetrachtung eingeschlossen, zeigen sich alle Probleme, die sie noch im Kloster zu Tours beschäftigten. Dom Claude Martin hat diese Exerzitienfrüchte, aus denen er selbst reichen Nutzen zog, zuerst der Öffentlichkeit 1682 übergeben, allerdings leider nicht in ihrer ursprünglichen Form, sondern durch eigenes Gedankengut verbunden, um eine flüssige Folge der Gedanken herzustellen. So wohlmeinend dieses Unternehmen auch war, es wird sich heute kaum den Dank einer Leserschaft verdienen, die durch den Urtext der Verfasserin näher kommen möchte. Auch in der zeitlichen Fixierung dieser Exerzitienfrüchte hat sich der Sohn Maries de l'Incarnation getäuscht. Während die Ersten möglicherweise noch aus dem Jahr 1631 stammen könnten, sind die Späteren geistlichen Übungen bestimmt vor 1633 nicht zu denken, so daß auch P. Reymond de Saint Bernard als ihr Leiter nicht mehr in Frage kommt. Was dann die umfassende, auf Ansuchen ihres Sohnes niedergelegte Relation von 1654 anlangt, die uns auch wertvolle Mitteilungen über die Expedition nach Kanada macht, so ist auch hier der Wille des Herausgebers, zu glätten und gefällig zu gestalten, bedauerlich, soweit er über eine rein formale Glättung hinausgegangen ist.

München. W. v. Pölnitz.

Bremond, H., „L'Abbé Tempête" Armand de Rancé. Réformateur de la Trappe. AF, Paris. 1929.

Br. hat das Heiligenbild des Reformabtes von La Trappe, gezeichnet von Zeitgenossen und Panegyrikern, durch das Gericht der historischen Kritik gründlich zerstören zu müssen geglaubt. Mit 11½ Jahren Kanonikus von Paris, vereinigte er in kurzer Zeit vier Abteien, darunter La Trappe, und ein Priorat als kirchliche Benefizien in seiner Hand; deren Einkommen

ermöglichten ihm auch nach seiner Priesterweihe ein Weltleben in der großen Pariser Gesellschaft, bis der Tod seiner Freundin, Mme. de Montbazon, einer berühmten Pariser Schönheit, ihn dem Zwiespalt und der Lüge seines Lebens entriß. Er zog sich nach Verzicht all seiner Pfründen in seine Abtei La Trappe zurück, die er nach dem Ideal von Citeaux in der ursprünglichen Strenge zu reformieren übernahm. Rom, d. h. die Päpste Alexander VII. und Clemens IX., stellten sich auf Seite der Gemäßigten. Sein Appell an den König gegen das päpstliche Breve, kanonistisch ein unzulässiger recursus ab abusu, war vergeblich. Darauf zog er sich grollend in seine Abtei zurück, wo er in der Durchführung der Reform die ursprünglichen Strengheiten von Citeaux weit hinter sich ließ. Bei seinem heftigen Temperament geriet der „Abbé Tempête" in Widerstreit mit der gemäßigten Observanz der Zisterzienser, mit der Kongregation der Mauriner (Mabillon), mit den Kartäusern, mit den Jesuiten — seine Haltung zum Jansenismus blieb zwiespältig — mit Fénélon, die ihre und ihrer Orden Ehre zu verteidigen hatten gegen die beleidigenden Angriffe des „heiligen" Reformators. Ihm selbst blieb das monastische Leben ein verschlossenes Buch. Oberer ohne den Rekrutendienst des Noviziats, Meister ohne Lehre, „il ne connait l'obéisance qu'en speculation, ayant toujours été son propre supérieur" (198). Unverständlich ist die Hartnäckigkeit, mit der er einen weltlichen Sekretär 20 Jahre bis zu seinem Tode behielt, einen schlechten Charakter, so daß der zweite Abt Dom Gervaise, sein Biograph, in kurzer Zeit sein Amt aufgeben mußte. „Cet homme, l'un des plus intrigants, des plus ambitieux, des plus vindicatifs et des plus dangereux qu'on vit jamais" (239), war nicht nur eingeweiht in alle Geheimnisse der Abtei und ihrer Mönche, sondern stand wie eine Scheidewand zwischen dem Abt und der übrigen Welt. Dem lichten Bild des gefeierten Reformators und Begründers von La Trappe hat Br. schwere Schatten in seinem Charakter beigezeichnet. Der Vorwurf der Einseitigkeit wird ihm nicht zu ersparen sein. Und nicht zuletzt wird man bei allem bewunderungswürdigen Scharfsinn der psychologischen Zergliederung des seltsamen Geistes die eine Frage nicht unterdrücken können, die Br. nicht gelöst hat: Woher der rätselhafte Einfluß auf Mit- und Nachwelt? Wie hat sein Werk bestehen können durch die Jahrhunderte bis heute? Die Trappisten werden darauf die Antwort geben müssen.

München. Sim. Geiger.

Streit, C., Atlas hierarchicus. Edit. secunda. Paderbornae 1929, Sumptibus typographiae Bonifacianae.

Gleich mehreren anderen Verlegern von Kartenwerken gab auch die Paderborner Bonifaziusdruckerei ihren Atlas hierarchicus in neuer Bearbeitung heraus, wiewohl die erste Auflage vom Jahre 1914 noch nicht völlig abgesetzt ist. Rom hatte sich nach dem Krieg durch die Verschiebung der politischen Grenzen wiederholt veranlaßt gesehen, Diözesen neu zu umschreiben oder anderen Metropolitanverbänden einzugliedern. Auch die Konkordate führten zu Änderungen in der hierarchischen Organisation einzelner Länder. P. Streit S. V. D. bemühte sich, das neue Material in den statistischen Tabellen und geographischen Karten zu verarbeiten — leider fanden seine Anfragen nicht überall Gehör und Antwort — und nach Möglichkeit Anregungen, die zur ersten Auflage gegeben worden, zu verwirklichen.

Auf den Karten wurden auch die Abteien verzeichnet; schon deswegen gehörte dies Werk in die Handbücherei eines jeden Benediktiner- und Zisterzienserklosters.

Der Atlas hierarchicus hat sich aus einem Missionsatlas entwickelt, leider wirkt noch in dieser 2. Auflage der Grundgedanke zu sehr nach: So umfaßt etwa die Liste der Abbreviationes nominum ordinum (S. 47*) ausschließlich die im Missionsgebiet tätigen Orden und Genossenschaften.

Unter der Zwiespältigkeit der Anlage leiden nicht zuletzt die Karten: So sind die Häuser der Benediktinerkongregation von St. Ottilien nicht als Abteien, die grundsätzlich vermerkt sind, gekennzeichnet, sondern als Missionshäuser, und die Abtei St. Ottilien bekommt infolgedessen das Zeichen des Ordensgenerals — ein Widerspruch zu den tatsächlichen Verhältnissen.

Vielleicht erklärt sich daraus auch das Fehlen verschiedener Abteien, die keine Missionsarbeit leisten: z. B. Neuburg bei Heidelburg, Clerf in Luxemburg, Waldsassen, Seligental in Landshut, St. Joseph bei Coesfeld (Westf.), Benediktsberg, St. Gabriel (Steiermark), Dormitio BMV zu Jerusalem.

Den Wert der tabulae statisticae möchte man sehr bezweifeln; den Karten gegenüber, die doch für eine geraume Zeit Geltung behalten und somit keine Neuauflage notwendig machen, werden sie in Kürze veraltet und unbrauchbar sein. Zudem fehlt fast durchweg die Angabe des Stichtages, so daß die Zahlen für Vergleiche untauglich sind. Derartige wandelbare Statistiken blieben besser periodischen Veröffentlichungen überlassen.

München. Ben. Herrmann.

Kulturgeschichtliche Probleme der Merovingerzeit im Spiegel frühmittelalterlicher Heiligenleben.

Von **Dr. Kath. Weber, Koblenz.**

Einleitung.

Seit den grundlegenden Forschungen von Delehaye[1]), Günter[2]) und Zöpf[3]) braucht nicht mehr bewiesen zu werden, daß man das mittelalterliche Heiligenleben als Geschichtsquelle nicht mit dem Vorwurf „typisch" abtun kann. Für einen begrenzten Zeitabschnitt soll hier gezeigt werden, wie die Vita sich als reiche Quelle der Kulturgeschichte erweist, wie sich Kulturtendenzen und Zeitideen in dieser scheinbar so merkwürdigstarren Literaturgattung widerspiegeln. Es ist nicht ohne Reiz zu verfolgen, wie diese Erbauungsbücher die dunklen und literarisch unfruchtbaren Zeiten der Merovinger nicht nur überdauern, sondern sogar jede wissenschaftliche und theologische Literatur, selbst die profane Historiographie ersetzen. Sie sind durchweg keine großen Kunstwerke, aber in ihrer Masse, ihrer Volkstümlichkeit und der Zähigkeit, mit der das Thema in Stil und Inhalt festgehalten wird, dokumentieren sie die durchschnittliche Zeitanschauung besser, als einzelne Werke ganz großer Geister.

Bei dieser Betrachtungsweise ergeben sich eine Reihe prinzipieller Schwierigkeiten. Das Heiligenleben will keine Chronik sein und ist der besonderen Art seines Zweckes und Stiles entsprechend inbezug auf historische Genauigkeit durchweg unzuverlässiger als die übrigen Quellen. Man muß sich hüten, eine Behauptung auf ein Heiligenleben allein zu stützen, wenn nicht genauere Quellen sie bestätigen. Der Einwurf verliert aber an

[1]) Delehaye H., Les légendes hagiographiques, Bruxelles 1905.

[2]) Günter H., Legendenstudien, Köln 1906. Ders., Die christliche Legende im Abendland, Heidelberg 1910. Ders., Buddha in der abendländischen Legende, Heidelberg 1922.

[3]) Zöpf L., Das Heiligenleben im 10. Jahrhundert, Leipzig und Berlin 1908; die neueste Zusammenfassung hagiographischer Probleme bei Künstle J., Ikonographie der Heiligen, Bd. I, Freiburg 1926.

Tragweite, wenn man in den Heiligenleben nicht nach exakter Information über ein einmaliges historisches Ereignis sucht, sondern die Mitteilung mehr indirekt als Anekdote nimmt, die eine Situation beleuchtet. Nicht, daß es unbedingt so gewesen sein muß, aber daß es so gewesen sein kann, daß man es sich so vorgestellt hat, darf man auch in Zweifelsfällen schließen. Schwerwiegender ist ein zweiter Einwand. Nur ein kleiner Teil der zahlreichen merovingischen Heiligen hat zeitgenössische Biographien gefunden; und wo sie vorhanden waren, sind sie heute teils verloren teils später überarbeitet. Weitaus der größte Teil der Viten stammt in der ältesten Überlieferung aus der frühen Karolingerzeit, etwa aus der Mitte des 8. bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts, als mit dem Wandel der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Zustände überall in den Bistümern, Klöstern und Stiften das Bedürfnis auftauchte, sich über ihre im Dunkel der merovingischen Jahrhunderte liegende Vergangenheit Rechenschaft zu geben. Hierbei konnten die Hagiographen nicht der Versuchung widerstehen, nicht nur — was nicht verwunderlich ist — die Erinnerung an ihre Heiligen zu idealisieren und stilisieren, sondern — was bedenklicher ist — ihre Lebensbeschreibung für materielle Zwecke und Vorteile des Bistums oder Klosters auszunutzen. Wie später Urkunden gefälscht wurden, so verdankt eine ganze Reihe karolingischer Heiligenleben ihre Entstehung dem Wunsch, strittige Besitztitel rechtsgültig zu machen, dadurch daß man sie in die Zeit der Gründer hinabführte[4]). Inwieweit diese seltsame Erscheinung durch wirtschaftspolitische Ursachen erklärt werden kann, berührt hier nicht; Tatsache bleibt, daß solche Heiligenleben nicht nur durch den Abstand der Zeit, sondern auch durch die Tendenz des Fälschers in ihrem Wert gemindert sind. Trotzdem ist ein großer Teil von ihnen gut unterrichtet und muß notwendig auf älteren Nachrichten fußen; zumindest bleibt die Darstellung dafür interessant, wie man sich ein paar Menschenalter später Zustände der Merovingerzeit vorstellte.

Voraussetzung für das Abwägen der Glaubwürdigkeit sind die kritischen Untersuchungen der Herausgeber Bruno Krusch und Wilhelm Levison unter Berücksichtigung der von verschiedenen Seiten dagegen geltend gemachten Kritik. Deshalb wird es berechtigt sein, sich auf die von ihnen edierten Viten zu beschränken.

Im allgemeinen beginnt mit Bonifatius eine neue Periode fränkischer Geschichte. Hier tauchen neue, für die weitere Entwicklung der Kultur grundlegende Kräfte auf und in seinem

[4]) Vgl. dazu die Einleitungen der Herausgeber in den Mon. Germ. Scriptorum rerum Merovingicarum (hier immer abgekürzt SSRM.) und die kritischen Untersuchungen im Neuen Archiv.

Gefolge neue Heilige. Man kann deshalb im großen und ganzen bei ihm haltmachen, ohne daß es sich vermeiden ließe, gelegentlich Blicke in die Zeit nach ihm zu werfen.

I. Die Entwicklung des aszetischen Gedankens in den Heiligenleben.

Von der Hagiographie aus gesehen waren mit dem 5. Jahrhundert die wesentlichen Entwicklungsphasen der Begriffe „*heilig*" und „*Heiliger*" in der östlichen und westlichen Kirche theoretisch vollendet. Zu dem „*martyr*", dem Blutzeugen, dem ersten Heiligen des Christentums schlechtweg, war in immer stärkerem Maß der „*confessor*" gekommen, dessen Vollkommenheitsideal die Rettung der Seele durch die Aszese wurde[1]). Diese Entwicklung hatte sich folgerichtig aus dem Siegeszug des aszetischen Gedankens nach den Verfolgungen ergeben, wobei der Orient das vielbewunderte Vorbild bot, dem das Abendland zuerst nur zögernd folgte. Mit dem Mönchtum entstand im Osten eine ganz neue Literaturgattung, die in ihren letzten Wurzeln noch kontrovers ist: die Mönchsvita. Sie hat ihren klassischen Ausdruck in der *Vita Antonii* des Athanasius gefunden[2]). Für das Abendland haben Hieronymus und Rufin in ihren Aszetenviten das wirkungsvolle literarische Muster des neuen Heiligentyps geschaffen, das kaum durch die *Vita Martini* des Sulpitius Severus ganz verdrängt werden konnte.

Das Idealbild des Aszeten, wie es diese Viten aufstellten, blieb zunächst auch maßgebend für die Folgezeit, als mit der Eroberung Galliens durch die Franken eine neue Periode der politischen und Kirchengeschichte begann. Der Widerstand des Episkopats gegen die Aszeten, mit dem noch Martin von Tours zu kämpfen hatte, war verschwunden. Im Süden Galliens gab es bereits berühmte Klöster und eine Reihe bedeutender Mönche auf Bischofsstühlen. Das aszetische Ideal, von Cassian, Salvian und Cäsarius von Arles in Gallien gepredigt, war zu einer Selbstverständlichkeit für den Heiligen geworden, ehe die Barbarisierung Galliens die literarische Tätigkeit unterbricht. Cäsarius ist der letzte, der sich theoretisch über den Wert der Aszese Gedanken macht. Bei ihm hat bereits das freiwillige Martyrium des Aszeten vor dem unfreiwilligen des Blutzeugen den Vorrang.

---

[1]) Zur Entwicklung der Begriffe „*sanctus, martyr und confessor*" vgl. Delehaye H., Analecta Bollandiana XXVIII (1909), S. 155 ff. und XXXIX (1921), S. 20 ff.; vgl. auch Marignan A., Etudes sur la civilisation française, Paris 1890, S. 9 ff.; Holl K., Die Vorstellung vom Märtyrer (Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte II), Tübingen 1928, S. 68 ff.; Günter H., Legendenstudien, S. 2, 126.

[2]) Holl K., Die schriftstellerische Form des griechischen Heiligenlebens (Gesammelte Aufsätze II), S. 249.

„Pervenitur non solum occasu, sed etiam contemptu mundi ad coronam. Absque iniuria sanctorum in persecutionibus defunctorum dicere liceat: carnem afflixisse, libidinem superasse, avaritiae restitisse, de mundo triumphasse, pars magna martyrii est.“[3])

Mit dieser Definition hat er den wesentlichen Aufgabenkreis des Aszeten umschrieben, wie er von jetzt ab in den Heiligenleben der gallisch-fränkischen Zeit immer wiederkehrt. Was man von dem Heiligen erwartete, ist zunächst etwas Negatives: die Flucht aus der Welt, die Verachtung ihrer Güter, der Kampf mit der Begierde. Es gehört zur Phraseologie fast jeden Vitenschreibers, daß er den Heiligen zum „martyr sine cruore“ macht. Mehr oder weniger ausgesprochen und durch Einzelzüge belegt, gehört der Heilige als Aszet in das Schema der Hagiographie des ganzen Mittelalters[4]). Wie man sich aber hüten muß, hieraus auf einen ebenso kampflosen Sieg des aszetischen Gedankens in der Praxis zu schließen, so wäre es auch falsch, das Heiligenleben auf Grund einer mißverstandenen Typik als Quelle für die Geschichte aszetischer Strömungen abzulehnen. Zöpf hat dargelegt, wie bei genauerem Zusehen unter der Decke stets wiederkehrender Phrasen sich Niederlage, Sieg und Wandlung aszetischer Ideen im Heiligenleben des 10. und 11. Jahrhunderts verfolgen lassen[5]). Für das frühe Mittelalter ist die Aufgabe noch reizvoller, da gerade in dieser Zeit mit der Entwicklung des abendländischen Mönchtums diese scheinbar ganz innerreligiöse Erscheinung zu einer kulturellen Angelegenheit größten Stils wird.

Der schlechthin typische Vertreter der gallisch-fränkischen Hagiographie im 6. Jahrhundert ist Gregor von Tours. Die für seine Zeit einzigartige Anschaulichkeit und Volkstümlichkeit, mit der er in seinen historischen und hagiographischen Schriften, besonders in den „*Vitae patrum*“ und „*De gloria confessorum*“, kleine Charakterbilder zeitgenössischer und früherer Heiliger entwirft, erlaubt von ihm aus Schlüsse auf das Durchschnittsempfinden seiner Zeit — um so mehr, als seine hagiographischen Zeitgenossen Venantius Fortunatus, Baudonivia und andere sich bemühen, in derselben Art zu schreiben. Es ist ganz offensichtlich, daß die wahren Heiligen für Gregor die Mönche, Eremiten und Reklusen sind, „die die Welt verachteten“. Ihr Leben hebt sich für ihn wie helle Lichter von der dunklen Folie seiner Bösewichter, Schlemmer, Goldgierigen und Gewalttäter ab, von deren Laster seine „*Historia Francorum*“ berichtet. Das freiwillige, entsagungsvolle Leben, das sie

[3]) *Sermo I de martyribus*, Migne P. L. 39, 2159. Vgl. p. 2307: Nemo dicat, quod temporibus nostris martyrum certamina esse non possint; habet enim pax martyres suos, und p. 2272 und 2301.

[4]) Zöpf, S. 118. — [5]) Zöpf, S. 116—136.

nach dem Vorbild Martins oder der östlichen Anachoreten führen, will in erster Linie Widerspruch sein gegen die Verweltlichung und Veräußerlichung ihrer Zeitgenossen. Dabei überträgt er aszetische Ideale auch auf Heilige, die als Bischöfe oder Fürsten in der Welt leben müssen. Seine kleinen Viten haben für uns Bedeutung, nicht so sehr als Biographien historischer Persönlichkeiten, sondern als Zeugnisse des Vollkommenheitsideals seiner Tage.

Das Leben der Klausner, das Gregor beschrieb, ist weltfremd und heroisch. Ihr Tagewerk ist der Kampf mit den Dämonen der Begierde des eigenen Fleisches oder dem Satan, der sie von außen bedroht. Nicht zufällig kehren Ausdrücke und Bilder aus dem Kriegsdienst immer wieder: „Sacer heros", „miles Christi, qui contra mundum dimicat". Die Waffen des Kampfes sind Gebet, Entsagung und Kasteiung. Unermüdlich sind die Heiligen im Ausdenken aszetischer Übungen, die ihr Leben zur ständigen Qual machen sollen. Fasten ist ihnen kein geduldiges Ertragen von Mangel an Nahrung oder ein Abbruch vom Überfluß, sondern eine bis zur Virtuosität gesteigerte Selbstpeinigung. Die Ausführlichkeit, mit der in den Viten diese Dinge behandelt werden, erlaubt Rückschlüsse auf den Wert, den man ihnen zumaß.

Der Klausner Patroclus von Bourges lebte so enthaltsam, daß er häufig vor Erschöpfung krank wurde. Er aß weder Fleisch noch Gemüse, nur Brot mit Wasser und Salz. Tagsüber trug er einen zentnerschweren Stein, Psalmen singend, durch seine Zelle; nachts vertrieb er sich den Schlaf, indem er sein Kinn, damit es nicht ermüdet herabsinken konnte, auf einen spitzen, dornigen Stab stützte. Seine Augen wurden niemals dunkel[6]). Der Klausner Portianus suchte sich zu foltern, indem er während der Sommerhitze, statt zu trinken, Salz kaute[7]). Der Eremit Marianus ernährte sich nur dürftig von Holzäpfeln und Honig[8]). Ein Teil der gallischen Aszeten baute sich Zellen in der Nähe der Städte, damit das Volk um Hilfe und Erbauung zu seinen Wundertätern kommen konnte. Andere, die darin nur Versuchung zur Eitelkeit erblickten, zogen sich in die Einöde zurück, bemüht, sich auch ihren Wohnort so unbequem und unwirtlich als möglich zu machen. Der Eremit Calupan wohnte auf einem allein stehenden Felsen in einer 500 Fuß hohen Höhle, die nur durch eine schwanke Leiter zugänglich war. Eine Öffnung des Felsens diente als Fenster[9]). Abt Martius hatte in seiner Berghöhle bei Clermont Bett und

[6]) Gregor v. T., *Historia Francorum* V, cap. 10, SSRM. I, 199. *Vitae Patrum* IX, p. 702—705.
[7]) *Vitae Patrum* V, p. 678. [8]) *Gloria Confessorum* cap. 80, p. 798.
[9]) *Vitae Patrum* XI, p. 709s.

Bank selbst aus den Felsen gehauen und legte beim Schlafen nur seine Kutte darüber[10]). Der hl. Bischof und Abt Salvius, der den königlichen Dienst aufgegeben hatte, um Mönch zu werden, ließ sich zweimal in eine immer abgelegenere Klause sperren, und doch hatte er in seiner früheren schon — wie sein Biograph bewundernd hinzufügt — aus übergroßer Enthaltsamkeit mehr als neunmal die Haut gewechselt[11]). Der Kampf gegen das Fleisch steigert sich zu blutigen Selbstkasteiungen. Der Klausner Hospitius lebte in einem Turm bei Nizza mit metallenen Ketten umschnürt[12]). Der Abt Senoch trug stets um Füße und Hände eiserne Bänder[13]). Über die Kreise der eigentlichen Aszeten hinaus war ihr Lebensideal tief in den Weltklerus und die Laienwelt gedrungen. So ließ sich die vornehme Dame Monegunde aus Chartres, durch den Tod ihrer Kinder erschüttert, lebenslänglich in eine kleine Zelle sperren und lebte dort von selbstgebackenem Brot aus Gerste und Asche[14]). Selbst der hl. Cäsarius von Arles, später der große Apostel des Maßhaltens, hatte sich in seiner Jugend so von aszetischen Idealen hinreißen lassen, daß er lange Zeit bis zum körperlichen Zusammenbruch versuchte, nur von einer Masse zu leben, die er sich Sonntags aus Gemüse und Brei zusammenkochte und die bis zum nächsten Sonntag reichen mußte[15]). An dem verdorbenen und barbarischen Königshof Chlotachars lebte die feingebildete, unglückliche Königin Radegunde, in der sich das aszetische Ideal ihrer Zeit zum mystischen Enthusiasmus gesteigert hat. Der Gedanke der „sponsa Christi" beherrschte ihr Leben schon als Mädchen und Königin. An der prunkvollen königlichen Tafel aß sie nur Bohnen und Linsen mit Wasser, so daß die Höflinge untereinander zischelten, Chlotachar hätte eine Nonne und keine Königin zur Frau[16]). Nachts stahl sie sich mit Listen aus dem Schlafgemach, um in der kalten Kapelle Bußübungen zu treiben[17]). Später als Nonne verschmähte sie trotz ihrer Kränklichkeit Fleisch, Eier und Fische und lebte nur von Wurzeln und Gemüse. In der Fastenzeit verschloß sie sich in ihre Zelle, aß an Wochentagen fast nichts, an Sonntagen Wurzeln und Malvenblätter oder selbstgemahlene Getreidekörner[18]). Ihren Leib schnürte sie in harte Eisenbänder, die fest in das wundgescheuerte Fleisch einwuchsen

[10]) *Vitae Patrum* XIV, p. 718. [11]) *Historia Francorum* VII cap. 6.
[12]) *Historia Francorum* VI cap. 8.
[13]) *Vitae Patrum* XV, p. 721; Bischof Maurilius von Cahors brannte seine Füße und Schienbeine mit glühenden Eisen. *Hist. Franc.* V cap. 42, p. 233. — [14]) *Vitae Patrum* XIX, p. 736.
[15]) *Vita Caesarii* cap. 6, SSRM. III, 459.
[16]) *Vita Radegundis* I cap. 4, SSRM. II, 366.
[17]) Ebd. cap. 3 u. cap. 5, p. 366s.
[18]) Ebd. cap. 22, p. 371; cap. 16, p. 369.

und nur durch Einschnitte wieder entfernt werden konnten. Um die drängende Sehnsucht nach dem Martyrium zu stillen, brannte sie in ihrer Zelle Haut und Fleisch bis auf die Knochen. Häufig erhitzte sie eine Messingplatte, in die das Christusmonogramm eingegraben war und preßte sie glühend in ihre Haut ein[19]). Wir haben in diesen Nachrichten Formen der Aszese vor uns, wie sie in der Merovinger- und Karolinger-Hagiographie ganz singulär sind. Erst die gesteigerte Christusmystik der Nonnen des Hoch- und Spätmittelalters zeigt ähnliche Formen. Interessant sind die Radegundebiographien deswegen, weil sie die ersten sind, in denen sich die Wirkung der aszetischen Ideale auf die neubekehrten Germanen zeigen. Sie beweisen die Empfänglichkeit, mit der von ihnen diese Form der christlichen Vollkommenheit ergriffen und sogar bis in die äußersten Überspitzungen miterlebt wurde. Das Kloster, das Radegunde nach dem Vorbild des Cäsarius von Arles in Poitiers gründete, sucht sie mit ihrem Geist zu erfüllen. Eine ihrer Nonnen ließ sich unter dem Eindruck einer Vision lebenslänglich in eine Zelle einmauern. Der Bericht Gregors darüber scheint die älteste Schilderung der dabei üblichen Riten zu sein[20]).

Ein Musterbeispiel aszetischer Lebensführung wollen die Nachrichten über die beiden hl. Brüder Romanus und Lupicinus geben, die Ende des 5. Jahrhunderts das Jurakloster Condat gründeten. Lupicinus aß nur jeden dritten Tag; seinen Durst löschte er nicht durch Trinken, sondern dadurch, daß er seine Hände in ein Gefäß mit Wasser tauchte, das durch ein Wunder in die Haut eindrang[21]). Bedeutender als die kleine Biographie Gregors ist eine jüngere Vita, die bewußt die Tendenz hat, dem verweltlichten Mönchtum späterer Zeit die Entsagung und Einfachheit der Gründer entgegenzuhalten. Sie gibt speziellere Züge: in der ganzen Lebenshaltung waren Armut, Häßlichkeit und Abtötung das Ideal, dem man zustrebte. Niemand wagte in Condat etwas vom Tier zu essen, mit Ausnahme von Milch und Eiern. Der Abt selbst lebte jahrelang nur von einem Brei ohne einen Tropfen Milch oder Öl. Nur an heißen Sommertagen feuchtete er Brotwürfel mit lauem Wasser an und aß sie mit dem Löffel[22]). In der schneidenden Winterkälte des Juragebirges trug er einen alten, rauhen Pelzrock, den er sich selbst der Demut halber aus verschiedenartigen Tierfellen bunt gewürfelt und möglichst häßlich zusammengenäht hatte. Noch häßlicher war seine Kutte, die nur den Regen, nicht aber die Kälte abhielt. Schuhe

[19]) Ebd. cap. 25s., p. 372ss.

[20]) *Historia Francorum* VI cap. 29. Vgl. Besse, Les moines de l'ancienne France, Paris 1906, S. 219.

[21]) Gregor v. T., *Vitae Patrum* I, p. 665.

[22]) *Vitae Patrum Iurensium* II cap. 2, SSRM. III, 144.

trug er nur auf Reisen. Nie brauchte er Bett oder Bettzeug. Statt zu schlafen, begab er sich abends in die Kapelle, um zu betrachten und sitzend zu ruhen. Nur wenn die Winterkälte unerträglich wurde, erwärmte er Korkdeckel auf Kohlen und nahm sie mit[23]). Seine Technik des Schlafentzuges erinnert an eine Vorschrift in der Regel des Makarius, die den Schlaf der Mönche auf ein Mindestmaß beschränken will und die der strenge Columban fast wörtlich übernahm[24]).

Wo die Heiligenleben über die Phraseologie hinaus tiefer in das Werden eines Klosters bei den Galliern und Merovingern hineinblicken lassen, beleuchten oft einzelne Nachrichten schlaglichtartig die Schwierigkeit der Bildung einer klösterlichen Gemeinschaft, fußend auf solchen extrem-aszetischen Grundsätzen. Reaktion und Aufruhr einerseits, krankhafte Übertreibungen andererseits sind nicht selten. Kaum hatte der strenge Juravater Lupicinus seinen Mönchen in Romainmotiers den Rücken gekehrt, als sie statt des mageren Tisches eine lukullische Mahlzeit von mehreren Gängen bereiteten; unverhofft überrascht Lupicinus sie, vernichtet in schmerzlicher Enttäuschung die Leckereien und setzt ihnen einen Absud aus Kräutern als rechte Mönchsspeise vor. Mehrere Mönche antworten auf diese Gewalttat mit dem Austritt, kehren aber später reumütig wieder[25]). Wie wenig sich der aszetische Enthusiasmus Radegundes auf die Dauer in ihrem Kloster auswirkte, zeigen die skandalösen Zustände kurz nach ihrem Tod, als die aufsässigen Nonnen, die „ihrem Adel entsprechend wie Fürstinnen und nicht wie Mägde" behandelt werden wollten, gegen die rechtmäßige Äbtissin und die visitierenden Bischöfe mit handgreiflicher Gewalt vorgingen und mit gedungenen Mördern im Kloster ein Blutbad anrichteten[26]). Nicht besser waren die Zustände im Nonnenkloster der Ingitrud bei der Martinsbasilika in Tours[27]). Die

[23]) Ibid., p. 143. Er hat sich zu diesem Zweck einen kunstvoll ausgedachten Apparat konstruiert: Si vero vis fregoris sese ingessisset austerior, habebat ad proprie stature mensuram in modum cunae decorticatam ex robore ruscam atque utrique capiti ex eadem cortice adsuta clusoria. Hanc a parte patula ad prunas secretae diuque tostatam aut inibi, participato aliquantisper tepore, quievit, aut calefactam ilico sub ascella in oratorium quieturus adtraxit.

[24]) *Regula Macarii* (ed. Holstenius) cap. 8, p. 20: In vigiliis confectus in opera iusto affectus ambulans quasi dormitans lassus adstratum tuum venias. — *Regula S. Columbani*, Migne P. L. 80, 216: Lassus ad stratum veniat; ambulansque dormitat necdum expleto somno surgere compellatur. Diese Art der Aszese war sehr beliebt; vgl. Gregor v. T., *Vitae Patrum* IX, SSRM. I, 762ss.; *Historia Francorum* V cap. 10, p. 199; *Vita Landiberti ep. Traiect.* cap. 13, SSRM. VI, 366; *Vita S. Eligii* cap. 12, SSRM. IV, 679.

[25]) Gregor v. T., *Vitae Patrum* I, SSRM. I, 663ss. und *Vitae Patrum Iurensium* I cap. 13, SSRM. III, 138ss.

[26]) *Historia Francorum* IX cap. 39ss. und X cap. 15ss.

[27]) *Historia Francorum* X cap. 12, p. 419.

Widerspenstigkeit der Äbtissin und ihrer Tochter, der selbst der Bischof Gregor nicht Herr werden konnte, zeigt, daß der aszetische Gedanke nicht bei allen germanischen Adelstöchtern auf so fruchtbaren Boden fiel wie bei der unglücklichen Radegunde; es bedurfte straffer Zucht und mühseliger Arbeit, um aus den ehrgeizigen merovingischen Frauen die adeligen, deutschen Nonnen des Mittelalters zu machen.

Nichts zeigt deutlicher, wie weit der Weg von diesen halb regellosen, rein aszetisch orientierten klösterlichen Gemeinschaften und den individualistischen Klausnern bis zu dem geordneten, auf dem Grundsatz des Maßhaltens, Gehorsams und der Stabilität aufgebauten Kulturmönchtum war, als die Überspitzungen und Übertreibungen der Aszese bei den Heiligen des 6. Jahrhunderts. Im Kloster des Lupicinus lebte ein Mönch, dessen Körper infolge allzu großen Fastens ein krätzeartiger Ausschlag bedeckte; seine Glieder waren vor Erschöpfung so gelähmt, daß er weder gehen, das Rückgrat bewegen, noch seine Arme heben konnte; nur sein Atem verriet, daß er noch lebte; sieben Jahre hatte er sich nur mit den vom Tisch der Mönche abgebürsteten Krümchen ernährt, die er abends mit Wasser anfeuchtete[28]). Die Gefahr, daß der mit soviel Begeisterung aufgenommene aszetische Gedanke unter anderem Himmel ins Krankhafte und Groteske umschlug, lag nahe und ist nicht vermieden worden. Der den Klausnern so freundlich gesinnte Gregor von Tours gibt selbst dafür Belege. Die erschütternde Geschichte des 12jährigen Knaben Anatolius, der von aszetischem Enthusiasmus ergriffen seinem Herrn entlaufen war, um sich in ein unterirdisches, kaum mannshohes Gewölbe einzuschließen, ist nur ein Beispiel. Von Wahnsinn ergriffen, sprengte er eines Tages in übermenschlicher Kraft die selbstgewählten Fesseln und stürmte vom Teufel besessen davon[29]).

Dem aszetischen Zug der Zeit entsprechend fiel das Bibelwort: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert" auch in Gallien und dem Frankenreich auf sehr fruchtbaren Boden. Der wahre Mönch entsagt allen Fesseln der Welt[29a]). Die „familia monachorum" zerreißt die natürlichen Bande zwischen Eltern und Kindern. Es gehört beinahe zur Charakteristik der Heiligen, stolz auf ihre Grausamkeit zu sein. Den jungen Cäsarius von Arles ergreift plötzlich der aszetische Strom seiner Zeit, und ohne Wissen von Eltern und Verwandten flieht er aus Heimat und Familie zum Kloster Lerinum. Den Leuten, die die tiefbetrübte Mutter dem Flüchtling zur

[28]) *Vitae Patrum Iurensium* II cap. 4, SSRM. III, 145.
[29]) *Historia Francorum* VIII cap. 34, p. 350ss.
[29a]) Vgl. neuestens Campenhausen H. v., Asketische Heimatlosigkeit, Tübingen 1930.

Verfolgung nachschickt, weiß er sich durch ein Wunder zu entziehen. In allem, was ihn zurückhalten könnte, sieht er dämonische Mächte und Versuchungen[30]). Charakteristischer noch ist die Flucht des jungen Columban, der durch den fanatisch-enthusiastischen Aufruf der irischen Klausnerin im Innersten erschüttert, sofort den Plan faßte, sein Leben Gott allein zu widmen. Mit Tränen beschwört die alte, untröstliche Mutter den Sohn, sie in ihrer Witwenschaft nicht im Stich zu lassen und wirft sich, als er hart bleibt, in letzter Verzweiflung über die Türschwelle, die ins Freie führt. Ohne Zögern springt Columban über die Mutter und die Türschwelle hinweg und ruft ihr zum Abschied noch als Lebewohl zu: „Niemals wirst du mich in diesem Leben wiedersehen, aber, wohin ich gehen werde, es wird der Weg des Heils sein, den ich wandle[31])."

In dieser dramatischen Szene liegt sicher Beeinflussung von seiten des enthusiastischen Geistes des orientalischen Mönchtums vor (ξενιτεία), der gerade in Irland Pflege fand. Ähnlich hatte schon Hieronymus seinem Schüler Heliodorus geschrieben, der aus Familienrücksichten die Wüste der Aszeten verlassen hatte: „Und mag auch deine Mutter mit aufgelösten Haaren und zerrissenen Kleidern dir die Brust hinhalten, mit der sie dich genährt, mag auch dein Vater auf der Schwelle liegend dich beschwören, schreite hinweg über ihn und eile trockenen Auges zum Banner Christi; wahre Liebe ist, in diesen Dingen grausam zu sein[32])." Beispiele dieser Haltung, die vom Orient nach Irland gekommen war, finden sich aber auch in Gallien. Das Vorbild des Wüstenpredigers Johannes Baptista hatte den jungen Johannes von Réomais ohne Abschied von Heimat und Eltern in die Einsamkeit getrieben; als Jahre nach seiner Flucht seine alte Mutter den inzwischen berühmt gewordenen Abt noch einmal sehen wollte, weigerte sich Johannes, sie zu empfangen, „weil er fürchtete, durch die Liebe zur Mutter droht der Strenge der Religion Gefahr[33])." Bis zum Extrem gesteigert ist diese Anschauung, wenn Venantius Fortunatus in der Charakteristik des hl. Albinus die Feindschaft zwischen Eltern und Kindern geradezu als Ziel des Aszeten aufstellt[34]): ein Aus-

---

[30]) *Vita Caesarii* I cap. 4 u. cap. 5, SSRM. III, 458s. Vgl. Sulpitius Severus *Vita S. Martini* (ed. Halm) cap. 6, p. 116.

[31]) *Vita S. Columbani* I cap. 3, SS. Rer. Germ. in usum scholarum, ed. Krusch, Hannoverae 1905, p. 156s.

[32]) *Hieronymus ep. ad Heliodorum*, Migne P. L. 22, 348.

[33]) *Vita Johannis Reom.* cap. 2, 5 u. 6, SS. Rer. Germ. in usum scholarum, p. 329ss.

[34]) Venantius Fortunatus, *Vita S. Albini ep. Andegav.* cap. 12, Auct. Ant. IV, 2, p. 29: Tanto fidei fervore flagravit, ut parentes ad quorum desiderium solet infantia festinanter recurrere pro caritate Christi magis iste voluntarie reliquisset et velut hostes animae carnales affectus effugisset. . . .

spruch, der allerdings etwas von seiner Schärfe verliert, wenn man ihn als aszetische Reaktion gegen die Mißbräuche der weitverbreiteten Nepoten- und Familienpolitik des gallischen Episkopats auffaßt.

Eng mit dieser Haltung hängt die Hochschätzung der Virginität zusammen, die besonders in den Mönchsviten als Höhepunkt des christlichen Sittlichkeitsideals gilt. Man findet Beispiele, die sich bis zur aszetischen Frauenfeindschaft, wie sie im Osten sehr häufig ist, steigern[34a]). Man wird beachten müssen, daß in dieser Zeit mit dem Eindringen der aszetischen Ideale in die ganze Lebenssphäre auch der Kampf um den Zölibat des Weltklerus besonders akut geworden ist. Seinen Niederschlag hat er auch in den Heiligenleben gefunden[35]). Erwähnenswert ist, daß man hier schon die starke Anteilnahme des Volkes an der Frage feststellen kann, das unbedingt auf seiten der Mönche gegen die laxere Anschauung des Weltklerus steht. Gerade die Virginität gibt dem Mönch in den Augen des Volkes den großen Vorzug vor dem in der Welt verstrickten, verheirateten Klerus, sie macht ihn „den Engeln gleich" und so zum wahren Mittler zwischen Gott und der Welt.

Im allgemeinen aber sind die Hagiographen der Zeit in ihrer Verteidigung der Virginität stilistisch nicht sonderlich originell. Sie verarbeiten dieselben Motive — das Verweigern von Bräutigam oder Braut, auch gegen Wunsch und Gewalt der Eltern, das Verhindern einer erzwungenen Hochzeit durch ein himmlisches Wunder, das Lob der jungfräulichen Ehe u. a. —, wie sie Zöpf schon für das Heiligenleben des 10. und 11. Jahr-

---

[34a]) Gregor v. T. bewundert (*Gloria Confessorum* cap. 26, SSRM. I, 764) die Aszese Simeons von Antiochien: ... Et quia nullam umquam mulierem post conversionem oculis attentis inspexit; postquam vero columnae editori se sanctitate fervens invexit non modo extraneae mulieri verum etiam nec propriae matri se videndum permisit, nunc ergo locum ipsum ab huius sexui defensat accensu. Bei den gallischen Aszeten im Jura, den Brüdern Romanus und Lupicinus bestand über die Stellung zu den Frauen Meinungsverschiedenheit. Während Lupicinus so streng war, daß er „mulierum quoque vel colloquia vel occursus valde vitabat", war Romanus so menschenfreundlich, daß er „omnibus tam viris quam mulieribus aequaliter benedictionem tribueret". Das Problem beschäftigte die beiden Aszeten über den Tod hinaus. Der strenge Lupicinus ließ sich innerhalb der Klostermauern, die den Frauen verschlossen blieben, begraben; der frauenfreundliche Romanus wollte es anders: Non potest fieri, ut ego in monasterio sepulcrum habeam a quo mulierum accessus arcetur. Er ließ sich 10 Meilen vom Kloster entfernt begraben, damit die Volksmenge sein Grab besuchen könne. Gregor v. T., *Vitae Patrum* I, SSRM. I, 667.

[35]) Es handelt sich meist um den Zölibat der Bischöfe. Besonders Gregor v. T. gibt dafür Belege: *Gloria Confessorum* cap. 75, SSRM. I, 792; cap. 77, p. 794; *Historia Francorum* I cap. 44, p. 52. Vgl. damit die gallischen Konzilsbeschlüsse, besonders Conc. Turon. II (ann. 567), Canon 12, M. G. Conc. I, 125. *Vitae Patrum* VIII cap. 1, SSRM. I, 691 (Nicetius v. Lyon).

hunderts zusammenstellte[36]). Sie sind der Hagiographie des ganzen Mittelalters geläufig. Wichtiger ist, daß bei den merovingischen Nonnen Radegunde, Gertrud und besonders den Nonnen aus dem Columbankloster der Burgundofara[37]) sich bereits Anfänge der Brautmystik, der „sponsa Christi", des Mittelalters finden, während der Mönch als mystischer Bräutigam der Jungfrau Maria, ein in der späteren Hagiographie häufiges Motiv, noch nicht vorkommt. Er ist stets der miles, heros Christi.

Charakterisiert man den aszetischen Heiligentyp des 6. Jahrhunderts als Gesamterscheinung, so wird man scheiden müssen zwischen dem geordneten maßvollen Mönchtum, das sich in Südgallien, in Lerinum, Marseille und unter der Führung des edlen Cäsarius von Arles seit langem gebildet hatte, und dem enthusiastischen, halb barbarischen Klausnern Gregors von Tours, deren Namen nur durch dessen hagiographische Tätigkeit überliefert sind. Aber die Mönche von Lerinum und die Eremiten im Jura und an der Loire sind in einem grundlegenden Punkte einig: ihr Ziel ist rein religiös. Sie erstreben nichts anderes als die Rettung ihrer Seelen durch die Mittel Aszese und Gebet. Sie stehen der Kultur und ihren Gütern wenn nicht feind, so doch gleichgültig gegenüber, eher geneigt, sie als Kompromiß oder Versuchung abzulehnen. Ihr Heroismus beugt sich nicht vor Königen und Machthabern. Sie haben keine Beziehungen zu staatlichen und kaum zu kirchenpolitischen Dingen. Ganz im Gegensatz zu den späteren Heiligenleben finden sich in ihren Biographien sehr wenig Beziehungen zu politischen Zeitereignissen. Sie mischen sich bewußt nicht in die Händel der Welt und tragen mit Stolz ihre freiwillige Armut. Als König Childebert I. den Klausnern Romanus und Lupicinus zu Beginn des 6. Jahrhunderts ausgedehnten Landbesitz zum Geschenk machen wollte, lehnten sie stolz alles ab mit den Worten: Äcker und Weinberge nehmen wir nicht an, weil es sich für Mönche nicht ziemt in weltlichen Geschäften eine Rolle zu spielen, anstatt in Demut das Reich Gottes zu suchen[38]). „Die stille Beschaulichkeit und selige Ignoranz", die Harnack für das Charakteristikum des östlichen Mönchtums hält[39]), läßt sich von bedeutsamen Ausnahmen abgesehen, auch auf die Verhältnisse der gallischen Mönche anwenden. Sie lebten noch um diese Zeit nach den Regeln der Orientalen. Es ist deshalb

[36]) Zöpf, S. 40. — [37]) *Vita Radegundis* II cap. 5, SSRM. II, 380s. u. cap. 20 p. 391; *Vita Gertrudis* cap. 1, SSRM. II, 453; *Vita S. Columbani* II cap. 11ss., SS. Rer. Germ., p. 257 ss.

[38]) Gregor v. T., *Vitae Patrum* I, SSRM. I, 667.

[39]) Harnack A., Das Mönchtum, seine Ideale und seine Geschichte, Gießen 1921, S. 31.

nicht zufällig, daß sich nie mehr so stark in der Hagiographie die bewußte Beziehung auf das große östliche Vorbild, das die Gallier nachahmen, feststellen läßt, auch wo sich keine unmittelbare Berührung mit dem Orient findet. Ganz deutlich läßt sich dieser Geist der Nachahmung in den Biographien der Juraväter von Condat verfolgen. Die Nachahmung des hl. Antonius war das Lebensziel des Abtes Romanus[40]). Sein Bruder Lupicinus versuchte trotz der Ungunst der gallischen Natur an Aszese den Ägyptern gleichzukommen[41]). Abt Abraham von Clermont war von Geburt Orientale; er war auf der Reise nach den ägyptischen Mönchskolonien gefangen und nach Gallien verschlagen worden; er versuchte dort sein altes Mönchsideal in die Praxis umzusetzen[42]). Der strenge Abt Johannes von Réomais, der sein Kloster auf die Regel des Makarius verpflichtete, hat sich zum Vorbild Abt Isaak von Skythien gesetzt[43]). Das sind Nachrichten vom geistigen Fortleben des alten Ideals, das einst Cassian den Galliern mit soviel Begeisterung verkündet hatte[44]). Wie stark aber noch Ende des 6. Jahrhunderts die tatsächliche Verbindung der gallischen Aszeten mit dem Orient war, beleuchtet eine Nachricht Gregors von Tours über den Klausner Hospitius von Nizza. Um seinen bewunderten Vorbildern ganz ähnlich zu werden, pflegte dieser in der Fastenzeit sich nur von den Wurzeln ägyptischer Einsiedler zu ernähren, die er sich eigens zu diesem Zweck von syrischen Kaufleuten aus dem Orient mitbringen ließ[45]). Als Höhepunkt aber des passiven Heroismus der östlichen Aszese im Abendland kann der Versuch gelten, auch das orientalische Säulenstehertum in Gallien einzuführen. In Nachahmung Simeons von Antiochien hatte der Diakon Wulfilaich auf einem Berg bei Trier sich eine Säule gebaut, auf der er das Jahr über barfuß stand. Im Winter litt er vor Kälte so große Not, daß ihm die Nägel von den Füßen absprangen und in seinem Bart das gefrorene Wasser in Zapfen herunterhing. Dieser Versuch ist bedeutsam, gerade weil er mißlang. Wulfilaich fand weder im Volk, noch beim Episkopat die Anerkennung, die er erwartete. Die Bischöfe ließen in seiner

[40]) *Vitae Patrum Iurensium* I cap. 3, SSRM. III, 133.

[41]) *Vitae Patrum Iurensium* II cap. 2, p. 154. Der Juravater Eugendus hatte aus Ehrfurcht vor seinem Vorbild Antonius sogar sein Schuhwerk in modum priscorum patrum mit Bändern an die Unterschenkel befestigt: *Vitae Patrum Iurensium* III cap. 6, SSRM III, 156.

[42]) Gregor v. T., *Vitae Patrum* III.

[43]) *Vita S. Johannis Reom.* cap. 5 u. 18, p. 672s. SS. Rer. Germ., p. 332 u. 341.

[44]) Cassian, De institutione coenobii I, III, 1, 5 (ed. Petschenig I, S. 11 ff.). Er weist die gallischen Aszeten auf ihr großes Vorbild, den Orient.

[45]) *Historia Francorum* VI cap. 6, SSRM. I, 249ss.

Abwesenheit die Säule zerstören und verboten ihm sein Tun mit den Worten: „Der Weg, den du einschlägst, ist falsch. Du geringer Mann darfst dich nicht mit Simeon vergleichen, und die Natur des Landes läßt diese Quälerei nicht zu. Gehe lieber zu den Brüdern, die sich um dich gesammelt haben“[46]). Diese Geschichte ist wichtig als eines der wenigen Beispiele, die beweisen, wie man im Abendland bereits praktisch gegen diese Art Aszese reagiert, ohne theoretisch irgendwie den Wert des passiven Heldentums der östlichen Anachoreten anzutasten. Wulfilaich blieb tatsächlich der erste und einzige Versuch. Sein aszetischer Enthusiasmus und Individualismus wurde bekämpft zugunsten des Maßhaltens und des Gemeinschaftsideals, das um diese Zeit immer stärker zum Prinzip des abendländischen Mönchtums wurde.

Der denkwürdige Prozeß der Umwandlung rein religiös orientierten, passiven Mönchtums nach orientalischem Vorbild in das geregelte Kulturmönchtum des abendländischen Mittelalters vollzieht sich vollkommen ohne Bruch und Aufruhr. Er läßt sich kaum mit Quellen belegen, am wenigsten durch Vergleich der östlichen und westlichen Regeln. Auch theoretische Auseinandersetzungen über den Wert und die Formen der Aszese, wie sie allen aszetischen Reformen des Mittelalters vorausgehen, gibt es hier nicht. Zum Teil wird es an der schlechten Überlieferung und dem Mangel der Quellen liegen, wahrscheinlicher aber ist, daß die Zeit selber die Wandlung nicht empfunden hat.

Man wiederholt mit denselben Worten die alten Ideale und hat sie inzwischen mit neuem Geist gefüllt. Deshalb muß man die Faktoren der Umwandlung mehr erschließen, als daß man sie deutlich im Bewußtsein der Zeitgenossen aufzeigen kann. Sicher spielten das ungünstigere gallische Klima und die unwirtlichere Natur des Landes — schon rein äußerlich — eine Rolle und Spuren davon lassen sich auch in den Heiligenleben verfolgen. Schon Suplitius Severus, dessen Meister Martin von Tours der Vater des gallischen Mönchtums ist, hatte den Vorwurf, die abendländischen Mönche lebten weniger enthaltsam als die Orientalen, mit dem Einwand entkräftet: „Edacitas in Graecis gula est, in Gallis natura[47]).“ Den enthusiastischen Säulensteher lehnten die Bischöfe mit dem Hinweis auf die ungeeignete Witterung ab. Selbst in den Viten der Juraväter, die am strengsten in Gallien für die alten orientalischen Ideale eintreten, wird gelegentlich betont, daß das Klima des Gebirges und die Natur des Landes andere Regeln als die der Ägypter

[46]) Ebd. VIII cap. 15.
[47]) Sulpitius Severus, *Dialogi* (ed. Halm) I, 8, 5, p. 160.

verlange[48]). Diese Einsicht ebnet bereits den Weg zu der maßvollen, elastischen Regel Benedikts[48a]).

Wichtiger für die Entwicklung, aber im Bewußtsein der Zeit weniger hervortretend, sind andere Faktoren. Schon von Anfang an stehen im Abendland neben den weltfremden Klausnern Mönche von größter Aktivität, wie Severin von Noricum und Martin von Tours, und eine größere praktische, nicht theoretische Hochschätzung der Arbeit als religiöses Verdienst.

Dafür liefern die Heiligenleben besser als die starren Regeln den Beweis[49]). Harnack wird recht haben, wenn er die Faktoren, die die Umbildung bewirkten, bereits alle keimartig im 6. Jahrhundert da sein läßt[50]); sie waren aber noch nicht gesammelt, als eine neue aszetische Erschütterung die gallische Kirche ergriff und trotz Widerstand von Bischöfen und Königtum in kurzer Zeit eroberte: sie geht aus von der Ankunft des Iren Columban am Hofe König Guntrams.

Das Mönchtum war in Irland andere Wege als in Gallien gegangen. An qualvoller Aszese und Selbstpeinigung nicht weniger streng als der Orient — irische Heiligenleben bringen Zeugnisse von Kasteiungen bis auf den Tod —, hatte es doch früher den Weg zum klösterlichen Zusammenschluß gefunden. Es war ihm gelungen, mit der keltischen Stammesverfassung zu verschmelzen und sowohl dem Weltpriestertum als der Laienwelt seine Ideale aufzudrücken. Neu dazu kommt die bisher ungewohnte Agilität und Energie, mit der Columban den Anspruch machte, politischer, kirchlicher und kultureller Reformer in einem fremden Land zu sein, in dem seiner Meinung nach „durch äußere Feinde und die Nachlässigkeit der Kirchenfürsten die Kraft der Religion so zuschanden geworden war, daß nirgendwo die medicamenta paenitentiae zu finden waren“[51]). Trotz des äußeren Mißerfolges seiner Reform ging von seinem und seiner Schüler Wirken ein neues geistiges Leben aus, das, wie schon Günter an verschiedenen Punkten nachwies, die Hagiographie des 7. Jahrhunderts mit neuen Gesichtspunkten befruchtete[52]). Der aszetische Gedanke in den Heiligenleben aber erhält darin eine andersartige, charakteristische Färbung.

[48]) *Vitae Patrum Iurensium* III cap. 23, SSRM. III, 164s.

[48a]) Schon Cäsarius nimmt in seinen maßvollen Speisebestimmungen auf die Natur des gallischen Landes Rücksicht. Wein ist im Gegensatz zur Regel des Basilius, Antonius und Pachominus erlaubt, auch für die Nonnen. Migne P. L. 67, 1112; vgl. Arnold F., Cäsarius von Arelate und die gallische Kirche seiner Zeit, Leipzig 1894, S. 45 u. 101.

[49]) Man schätzt Arbeit mehr als Aszese. Z. B. Gregor v. T., *Vitae Patrum* XI (Callupan SSRM. I, 709 und *Vitae Patrum* IX, p. 103).

[50]) Harnack, S. 37.

[51]) *Vita S. Columbani* I cap. 5, SS. Rer. Germ., p. 161.

[52]) Günter H., Die christliche Legende im Abendland, Heidelberg 1910, S. 140, Legendenstudien, S. 134 ff.

Ein altes irisches Homiliar unterscheidet drei Wege zum Heil: das rote Martyrium des Blutzeugen, das weiße Martyrium der Fasten und Arbeit und das blaue Martyrium der Buße und mortificatio[53]). Dieses letztere hat Columban zum Grundmotiv seiner Aszese gemacht und auf dem Festland in bisher noch nicht dagewesener Schärfe betont. „Medicamenta paenitentiae" heißt das auffallendste Schlagwort der von Columban abhängigen Heiligenleben. Man wird sich dabei erinnern, daß durch das irische Mönchtum der Buß- und Beichtgedanke in vorher ungewohntem Maße in Gallien betont wurde. In Irland hatte das Mönchtum einen Zug unterstrichen, der auch in der östlichen Kirche eine große Rolle spielte: der Mönch als Vertrauter der Seelen, als „Herzenskündiger", der auch die geheimsten Gedanken des anderen errät. Wie im Osten wird er hier zum berufenen „pater confessionis", zum Seelenfreund, was beides stehende Titel irischer Heiliger sind. Von Irland aus, wo zuerst die Beichte Volkssitte wurde, brachte sie Columban auf das Festland[54]). Ein Schüler von Luxueil trug als erster in Gallien den Titel „Beichtvater"[55]).

Der tiefere Sündenbegriff, wie ihn das Mönchtum ausbildet, die Verfeinerung des Gewissens und eine fortwährende, strenge Selbstkontrolle sind die Voraussetzungen für die Columbansche Bußdisziplin. Theoretisch hat er sein System in seinen Regeln und Bußbüchern niedergelegt. Wie es sich praktisch auswirkte, zeigen die von seinem Schüler Jonas von Susa geschriebenen Biographien seiner Anhänger. Der bewußte Kult des Sündengefühls und des Bußgeistes — die Nonnen der Burgundofara mußten täglich dreimal der Äbtissin ihre Verfehlungen beichten[56]) — führt zu ganz eigenartigen Episoden, die der früheren Hagiographie fremd sind. Ehe Eustasius, der tatkräftige Nachfolger Columbans, in Luxueil sich zum Sterben legt, tut ihm eine nächtliche Vision kund, daß er vorher seine Seele von einigen längst vergessenen Sünden rein zu waschen habe. Er selbst darf die Strafe bestimmen: entweder 40 Tage leichteres Fieber oder 30 Tage schmerzvolle Pein. Tapfer wählt er die kürzere Zeit[57]). Im Kloster der Burgundofara verbindet sich der Bußgeist mit mystischem Enthusiasmus, der in Visionen

[53]) Plummer C., Vitae Sanctorum Hiberniae I, Oxon. 1910, p. CXIX.

[54]) Holl K. (Gesammelte Aufsätze II), 195; über das Problem Buße und Mönchtum vgl. Holl K., Enthusiasmus und Bußgewalt beim griechischen Mönchtum, Leipzig 1898.

[55]) *Vita S. Bertini* cap. 19, SSMR. V, 765.

[56]) *Vita S. Columbani* II cap. 19, SS. Rer. Germ., p. 272; die Coenobalregel Columbans cap. 1 schreibt zweimaliges Sündenbekenntnis am Tage vor; die Regel des Donat cap. 19 dreimaliges.

[57]) *Vita S. Columbani* II cap. 10, 258ss. SS. Rer. Germ., p. 256.

und himmlischen Gesichten gipfelt[58]). Die heiligmäßige Nonne Gibitrude stirbt. Ihre Seele von Engeln zum ewigen Richter getragen, hört vom Thron herab eine Stimme: „Kehre zurück, du hast die Welt noch nicht vollkommen verlassen. Erinnere dich, wie du einst von drei Genossinnen Böses gedacht hast. Diese Wunde ist noch nicht durch das Heilmittel der Verzeihung genesen. Beruhige zuerst die Seelen, die du durch Lauheit betrübtest." Die abgeschiedene Seele Gibitruds kehrt in ihren Leib zurück und kann erst sterben, als sie laut ihre Schuld bekannt und Verzeihung erlangt hat. Balsamdüfte bezeugen ihren Eingang in die Seligkeit[59]).

Auch als die übermäßige Strenge Columbans die Reaktion gegen sein System heraufbeschwört, lebt sein Bußgeist fort und drückt auch der Hagiographie weiterhin seine Spuren auf. Das Bewußtsein der Sündhaftigkeit und das Ringen um Sündenvergebung durch die medicamenta paenitentiae bricht in den Heiligenleben und Predigten des 7. Jahrhunderts in ungewohnter Stärke durch. Selbst wo die Formen der Aszese noch die alten sind, erhält die Motivierung besondere Färbung: war es früher die Nachahmung des Martyriums oder der Wüstenväter, so ist es jetzt das Suchen nach Heilsgewißheit, das zur Aszese treibt[60]). Unter dem Eindruck seiner Sündhaftigkeit hatte der austrasische Hofbeamte Arnulf von Metz seine glänzende weltliche und geistliche Laufbahn weggeworfen, um Mönch in den Vogesen zu werden. Das Sündengefühl und das Ringen um Buße hat den Ahnherrn der Karolinger bis an sein Lebensende nicht verlassen und läßt sich an zahlreichen Einzelzügen seiner Biographie feststellen[61]). Nicht Fasten und Kasteien, sondern Buße und Bekenntnis sind für Wandregisel die Hilfsmittel seiner Klosterzucht, zu denen er seine Mönche ständig ermahnt[62]). Selbst in den so von politischem Treiben erfüllten Heiligenleben des Leodegar von Autun und Praejectus von Arvern spielt das Schlagwort medicamenta paenitentiae eine Rolle[63]).

Fast ebenso häufig, in seiner kulturgeschichtlichen Wirkung aber noch folgenreicher ist ein anderes Schlagwort der Colum-

---

[58]) Interessant sind besonders die Sterbeszenen der Nonnen von Eboriacum: *Vita S. Columbani* cap. 11—20, 258 ss.

[59]) *Vita S. Columbani* II, SS. Rer. Germ., p. 257 ss.

[60]) Hauck A., Kirchengeschichte Deutschlands I, S. 305.

[61]) *Vita S. Arnulfi* cap. 16, 12, SSRM. II, 438 u. 436; noch in der karolingischen Legende läßt sich der Zug verfolgen. Vgl. Paulus Diaconus *Gesta ep. Mett.* M. G. SS. II, 264; Hauck I, 159. — Ähnlich auch *Vita Bavonis conf. Candav.* cap. 9, SSRM. IV, 541 ss.

[62]) *Vita S. Wandregiseli* cap. 17, 315. SSRM. V, 22.

[63]) *Vita S. Leodegarii* I cap. 33, SSRM. V; *Vita Praeiecti* cap. 15, SSRM. V, 234; *Vita Landiberti ep. Traiect.* cap. 6, SSRM. VI, 358.

banhagiographie: amor mortificationis. Es wird meist in ganz speziellem Sinn gebraucht und bedeutet nicht so sehr die körperliche Aszese im alten Sinn, als die mortificatio des Willens, die willenlose Unterordnung unter die Autorität des Abtes und seiner Regel. Columban selbst hat diesen Gehorsam — ignis oboedientiae ist der stets wiederkehrende Ausdruck dafür — bis zur äußersten Schärfe von seinen Mönchen verlangt und Widerstrebende rücksichtslos bestraft. Zahlreiche Anekdoten des Jonas sind Beweis dafür[64]). In solcher Schärfe ist dieser Zug der früheren Hagiographie fremd. Kennzeichen des älteren Mönchtums war gerade sein weitgehender Individualismus. So streng die Aszese der alten Mönche war, sie war freiwillig oder nur lose an selbstgewählte Muster gebunden. Jetzt tritt die Regel als Kanon der Lebensführung in den Mittelpunkt. Das „secundum regulam vivere" wird immer häufiger in den Heiligenleben dieser Zeit. Für das Mönchtum als Gesamterscheinung hing die Frage seiner Kulturbedeutung davon ab. Es handelte sich darum, ob der zügellose enthusiastische Individualismus sich in die geregelte, zielbewußte Gemeinschaft umwandeln ließ. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen bedeuten Columban, wie vorher schon Cäsarius von Arles Etappen des Kampfes, der erst mit dem Sieg der Benediktinerregel in der Karolingerzeit den Abschluß fand.

Das gallische Mönchtum war natürlich nie ganz regellos gewesen. Im Süden herrschten die orientalischen Regeln des Basilius, Makarius und andere oder die Institutionen des Cassian, zu denen zu Beginn des 6. Jahrhunderts die Nonnenregel des Cäsarius von Arles kam. Aber wie diese Regeln mehr Spruchsammlungen großer Vorbilder als ein fester Kanon sind, so haben sie auch nur lokale Bedeutung[65]). Ein Nebeneinander der verschiedenen Regeln ist nicht nur in den verschiedenen Klöstern, sondern auch im selben Kloster möglich. Gerade die Beispiele aus den Heiligenleben lassen vermuten, daß man zu dieser Zeit Regel in anderem Sinne als später auffaßte: als Erbauungsbücher, von denen keines dem anderen Konkurrenz macht. Abt Johannes von Réomais leitet sein Kloster nach der Regel des Makarius und den Institutiones des Cassian[66]). Im Kloster des Filibert von Gemeticum gilt die Regel des Basilius,

---

[64]) Z. B. *Vita S. Columbani* I cap. 12, p. 172; cap. 16. SS. Rer. Germ.

[65]) Hilpisch Stephan, Geschichte des benediktinischen Mönchtums, Freiburg 1929, S. 57 ff. Vgl. besonders Malnory, Quid Luxovienses monachi etc.

[66]) *Vita S. Johannis Reom.* cap. 5 u. 17. SS. Rer. Germ., p. 332 u. 341. Der Mönch Leubardus zur selben Zeit lebt nach den Vorschriften der *Vitae Patrum* des Rufin und der *Institutio monachorum* des Cassian. Gregor v. T., *Vitae Patrum* XX cap. 3. SSRM. I, 742.

Makarius, Benedikts und Columbans[67]). Eligius von Noyons richtet sein Kloster nach den Vorschriften Benedikts, Columbans und Basilius' ein[68]); das Kloster des Praeiectus von Arvern lebt nach den Regeln Benedikts, Cäsarius und Columbans[69]). Man sieht also, daß mit Columban, dessen Regel unvollständig und ohne neue Gedanken ist, die Entwicklung nicht abgeschlossen ist; zunächst hat er gemeinsam mit der um dieselbe Zeit eindringenden Benediktinerregel[70]) die Buntheit eher vermehrt und durch die Zähigkeit, mit der er an den irischen Gewohnheiten festhielt, die Einheit verzögert. Aber das „ignis oboedientiae" als Bestandteil des aszetischen Ideals hat doch — nicht ohne große Schwierigkeiten — das gallische Mönchtum erzogen und bereitete so den Einheitsbestrebungen der Karolingerzeit den Weg.

Die Betonung der Abtsautorität und der Regel wirkt sich am folgenreichsten im Kampf um die „stabilitas loci" aus, der in dieser Zeit in ein entscheidendes Stadium getreten war. Der ruhelos umherwandernde, bettelnde Wandermönch, den schon Hieronymus und Augustinus verachteten und verspotteten[70a]), war eine Krisenerscheinung des frühen Mönchtums. Noch die Regel Benedikts bekämpft ihn als Schädling[71]). Aber auch wo, wie es in der Merovingerzeit durchweg der Fall war, keine sittlichen Auswüchse zu rügen waren, blieb die prinzipielle Frage: individualistischer, notwendig weltfremder Enthusiasmus oder seßhafte kulturschaffende Gemeinschaft. An Hand der Hagiographie läßt sich die Entwicklung zugunsten der letzteren beinahe in Etappen verfolgen; sie illustriert die zahl-

[67]) *Vita S. Filiberti* cap. 5, SSRM. V, 587. Mit der Wiederherstellung der Klosterzucht unter Karl d. Gr. wird die Regel Benedikts eingeführt. *Miracula S. Filiberti auctore Ermentario* I, 1ss., XV, 299.

[68]) *Vita S. Eligii* IV. 747s, SSRM.

[69]) *Vita S. Praeiecti* cap. 15, SSRM. V, 235. Wahrscheinlich die Regel des Bischofs Donatus von Besançons, die dieser aus den drei erwähnten zusammenstellte. Vgl. *Vita S. Columbani*, SS. Rer. Germ., p. 23 u. 47. Der hl. Bercharius will ein Kloster nach der Regel des Benedikt und Columban gründen: *Vita S. Nivardi ep. Rem.* cap. 7, SSRM. V, 164.

[70]) Sigiramnus gründet ein Kloster nur nach der Regel des hl. Benedikt. *Vita S. Sigirami* cap. 13, SSRM. IV, 614.

[70a]) Augustinus *De opere monachorum* cap. 28, 36, Migne P. L. 40, 575: Callidissimus hostis tam multos hypocritas sub habitu monachorum usquequaque dispersit, circumeuntes provincias nusquam missos, nusquam fixos, nusquam stantes, nusquam sedentes. Alii membra martyrum venditant, alii fimbrias et phylacteria sua magnificant, alii parentes et consanquineos suos in illa vel illa regione se audisse vivere et ad eos pergere mentiuntur; et omnes petunt omnes exigunt aut sumptus lucrosae egestatis aut simulatae pretium sanctitatis. Ähnlich Hieronymus *Epistola 125 ad Rusticum* cap. 16, Migne P. L. 22, 1081 und *Epistola 22 ad Eustachium* cap. 28, p. 413.

[71]) *Regula S. Benedicti* cap. 1. Man nannte sie gyrovagi, die besonders Aufsässigen sarabaiti.

reichen, diesbezüglichen Konzilsbeschlüsse. Bezeichnend ist, daß in den älteren Heiligenleben bei der Charakterisierung der Heiligen das willkürliche Verändern des Wohnsitzes gar nicht immer für verwerflich gehalten wird. In den Viten Gregors von Tours ist es nicht selten, daß Mönche ihr Kloster, dessen Aszese nicht streng genug scheint, verlassen, um als Einsiedler in die Wüste zu wandern[72]). Am deutlichsten zeigt die *Vita Leobini*, wie man im 6. Jahrhundert zu dieser Frage stand. Leobin ist das Muster des gutgemeinten umhervagierenden Mönchtums, das seine Kräfte zersplittert und nirgendwo zu fruchtbringender Arbeit kommt. Aber wenn auch der Biograph seine Wanderfahrten ohne sonderlichen Tadel berichtet, so begrüßt er es doch, als der Heilige endlich unter Einfluß des Cäsarius von Arles an geordnete, planmäßige Arbeit in Chartres geht[73]). Cäsarius selbst hat die Wichtigkeit dieser Frage tief erfaßt; um ein Entweichen unmöglich zu machen, ließ er in dem Nonnenkloster in Arles alle Türen, die nach auswärts gingen, zumauern[74]). Das Kloster des Lupicinus hatte sehr unter dem Wandertrieb der Mönche zu leiden und nicht immer gelang es dem Abt, die Widerstrebenden von der Verwerflichkeit ihres Tuns zu überzeugen[75]). Dem Biograph des Johannes von Réomais aber ist es kein Hindernis für die Heiligkeit, daß ein Abt jahrelang heimlich von seinem Kloster fernblieb, ohne sich darum zu kümmern. „Weil er wegen der vielen Ehrungen um seine Demut fürchtete", war Abt Johannes, ohne Wissen der Mönche und des Bischofs, nach Lerinum geflohen. Er lebte dort als einfacher Mönch, bis er entdeckt und vom Diözesanbischof zurückgeschickt wird[76]). Noch Wandregisel, ein bedeutender Klostergründer aus der Mitte des 7. Jahrhunderts, begann seine geistliche Laufbahn als umherwandernder Mönch. Als er endlich als Abt in seinem Kloster Fontanelles zur Ruhe kommt, betont der Biograph ausdrücklich seine Vorliebe für die stabilitas: er habe nie mehr ohne Erlaubnis des Bischofs eine Reise unternommen[77]).

---

[72]) Z. B. *Vitae Patrum* IX, SSRM. I, 702s.; Patroclus geht ins Kloster, entfernt sich aber wieder eigenmächtig daraus, um als Eremit zu leben. Ähnlich *Vitae Patrum* XI, SSRM. I, 709; der hl. Callupan, dem das Fasten seines Klosters nicht streng genug erscheint, zieht sich im Streit mit seinem Abt in die Wüste zurück. Das Problem der stabilitas spielt eine Rolle auch in der *Vita S. Friardi*, Gregor v. T., *Vitae Patrum* X, SSRM. I, 705.

[73]) *Vita S. Leubini Carnot* cap. 11, 19, 20, 27, 40 u. a. Auct. ant. IV, 2, p. 74 ss.

[74]) *Regula ad virgines* cap. 23—28, Migne P. L. 67, 1111 s.

[75]) *Vitae Patrum Iurensium* II cap. 8 u. 9, SSRM. III, 148. Der Hagiograph tritt energisch für die stabilitas und die virtus oboedientiae ein.

[76]) *Vita S. Johannis Reom.* cap. 3, p. 330.

[77]) *Vita S. Wandregiseli* cap. 8, 9ss. u. 14, SSRM. V, 17ss.

Mit der Wirksamkeit Columbans hat das Prinzip der Seßhaftigkeit noch keineswegs endgültig über den Individualismus gesiegt. Wie schwer der Kampf war, beweisen die zahlreichen Reaktionen gegen sein System, die Jonas erwähnt. Aus Bobbio ziehen die Mönche fort „ob libertatem habendam“[78]). Unter Athala rebellieren eine Reihe Mönche in Luxueil und drohen mit dem Austritt, „weil sie die Autorität nicht ertragen können“[79]). Auch unter Eustasius gab es schwere Krisen[80]). Nicht weniger widerspenstig sind die Nonnen von Eboriacum. Jonas berichtet von mehreren Versuchen, heimlich oder öffentlich das Kloster zu verlassen[81]). Im Kloster des Geremar und des Filibert gibt es Rebellion gegen den Abt[82]). Auch die Königin Balthild hatte in ihrem Nonnenkloster Cala Widerstände, die mit den politischen Wirren im Zusammenhang standen, von seiten der Nonnen, quae dulciter enutraverat, zu überwinden[82a](.

Aber das blieben nur Episoden; die Entwicklung ließ sich nicht aufhalten. Das beweist die große Zahl von Klostergründungen, die sich an Luxueil anschlossen, und von Heiligen, die im Banne Columbans leben[83]). An die Stelle des Individualismus und Enthusiasmus ist die Kulturarbeit getreten. Das Mönchtum baut sich unlöslich in Wirtschaft und Verfassung des merovingischen Reiches ein[84]). Das ist keineswegs eine bewußte Tat Columbans. Seine Persönlichkeit macht eher den Eindruck eines aszetischen Reaktionärs, dessen Mission mißlang; er kann nicht Ursache, sondern nur Etappe der Entwicklung gewesen sein. Wichtiger ist — was hier nur angedeutet werden kann — der Einfluß der wirtschaftlichen Entwicklung. Das alte Mönchtum war an die antike Städtekultur geknüpft und zu einem guten Teil aus dem Gegensatz zur Stadt entstanden. Die germanische Landbesiedlung und Naturalwirtschaft schufen ganz neue Bedingungen.

---

[78]) *Vita S. Columbani* II cap. 1, SS. Rer. Germ., p. 230.
[79]) Ebd. — [80]) Ebd. cap. 19, p. 271. — [81]) Ebd. cap. 10, p. 251.
[82]) *Vita S. Filiberti* cap. 4, SSRM. V, 586; *Vita S. Geremarii* cap. 10, SSRM. IV, 630. — [82a]) *Vita Balthildis* cap. 10. SSRM. II, 475.

[83]) Über den Erfolg Luxueils vgl. *Vita Columbani* II cap. 8; Ausbreiten und Wachsen des columbanischen Mönchtums nach dem Osten sehr anschaulich geschildert in der *Vita Germani abb. Grandivallensis* cap. 6 u. 7, SSRM. V, 35 ss.; *Vita S. Frodoberti abb. Cellensis* cap. 5, SSRM. V, 75: Erat eo tempore luxoviense coenobium in Gallicis regionibus pene singulare tam in religionis apice quam etiam in perfectione doctrinae. Über die vorbildliche Klosterzucht Luxueils: *Vita S. Eligii* I cap. 21, SSRM. IV, 685: ... coenobia Lussedius nomine, qui erat eo tempore cunctis eminentior atque districtior.

[84]) Die Wirkung Columbans auf die verfassungsrechtliche Stellung der Klöster und ihre wirtschaftliche Bedeutung bei Krusch B., Zur Eparchius- und Eptadiuslegende NA. 25, S. 129 ff. und Levison W., Die Iren und die fränkische Kirche, H. Z. 109 (1912).

Trotzdem blieb in der Hagiographie der Name Columbans mit der neuen Entwicklung verknüpft, wie auch sein Kloster Luxueil den Ruhm des Klosters Lerinum verdunkelte. Besser als die Regel und Urkunden beweisen die begeisterten Worte der Hagiographen, wie er geistig wirkte. Noch in der Karolingerzeit war die Erinnerung wach, daß hier der monastische Geist angefangen hatte, die Laienwelt zu durchdringen. „Plurima illis diebus monasteria a sanctis patribus coeperunt construi, nec non et multi ex laico habitu viri religiosi inventi sunt", sagt Alkuin in der Vita Richarii[85]). Von den „agmina monachorum et sacrarum puellarum", die „per agros, villas vicosque atque castella" ihr heiliges Leben nach der Regel Columbans und Benedikts führten, berichtet der karolingische Verfasser der *Vita Sadalbergae*[86]). „Cum multos homines cernimus in hoc seculo viventes vitam angelicam ducere", schrieb um 690 der Biograph der hl. Gertrud[87]); eine bemerkenswerte Beurteilung eines Jahrhunderts, das von der politischen Geschichte aus gesehen zu den trübsten gehört.

Das Ideal des Heiligen aber ist anders geworden. Die strenge Aszese der Kasteiungen und das enthusiastische Übermaß der Eremiten nehmen zusehends ab. Die Heiligenleben sind nie ganz frei von Aszese, aber man begnügt sich nicht mehr mit Ausmalen von Selbstquälereien. Sie fehlen schon in den Columbanbiographien. Columban selbst hat sich zuweilen, um sich auf große Taten in der Welt vorzubereiten, fastend und betend in die Einsamkeit zurückgezogen[88]). Das erinnert aber an das Vorbild der Bibel eher als an die aszetische Technik orientalischer Eremiten. Wenn er und seine Schüler auf ihren Missionsreisen fasten, ist es häufiger ein tapferes Ertragen der Strapazen als freiwillig und aus System. Überhaupt spielt das Eremiten- und Reklusentum mit seinem eigentümlichen Lebensideal nicht mehr im entferntesten die Rolle, wie im 6. Jahrhundert. Zum mindesten sind ihre Namen in der Hagiographie verschollen. Das Klausnertum wird vom Kloster überwacht; Klausner wird man nur in einer Vorbereitungszeit für den Tod oder einer großen Mission[89]). Als einer der ernstesten Aszeten des 7. Jahrhunderts wird der Heidenmissionar Amandus gezeichnet, der zwölf Jahre lang in einer Zelle sich nur notdürftig von Gerstenbrot und Wasser ernährte. Wie weit entfernt er

[85]) Alcuin *Vita S. Richarii* cap. 1, SSRM. IV, 390.
[86]) *Vita S. Sadalbergae* cap. 8, SSRM. V, 54.
[87]) *Vita S. Gertrudis* (Virtutes), SSRM. II, 464; ähnlich *Vita Desiderii Carduc. ep.* cap. 25, SSRM. IV, 582.
[88]) *Vita S. Columbani* I cap. 17, SS. Rer. Germ. p. 181: „solitudinis amator" cap. 8, p. 166, cap. 9, p. 167. In der Einsamkeit bereitet er wichtige Entschlüsse vor: cap. 11, p. 170s. — [89]) Besse, S. 401 u. 411.

aber von der Passivität der Eremiten war, zeigen seine hochfliegenden Missionspläne, die er mit der Ruhe- und Rastlosigkeit eines Mannes verfolgte, der Aszese durch Arbeit zu ersetzen gewillt war[90]).

Auch der Martyriumsgedanke, der, wie Zöpf gezeigt hat, immer im Gefolge übertriebener Aszese erscheint, nimmt ab; man denkt nüchterner und kühler. Sowohl Amandus, als auch Columban und Gallus wehren sich, auf ihren Missionsreisen den Märtyrertod zu erleiden, in der Überzeugung, daß ihr Leben und Wirken fruchtbarer sei als ihr Tod[91]).

Ebenso ist man im Fasten dem Übermaß abhold. Trotz der strengen Speisebestimmungen Columbans geben die Anekdoten der Heiligenleben den Eindruck, daß man auf dem Wege zum Maßhalten ist. Man bekämpft nur Naschsucht und Völlerei[92]). Von Lioba, der Gehilfin des hl. Bonifatius, betont der Biograph ausdrücklich, daß sie Feind aller zu strengen Aszese gewesen sei; durch sie werde die Frische des Geistes getrübt; ihre Abstinenz besteht nur darin, den Wein aus einem kleineren Becher als ihre Genossinnen zu trinken[93]). Das sind kleine Züge, die nur im Rahmen der allgemeinen Entwicklung Beachtung finden, aber sie bestätigen den Gesamteindruck. In zahlreichen, in später Merovingerzeit oder Karolingerzeit verfaßten Bischofsviten fehlt die Aszese des Fastens und der Kasteiungen so gut wie ganz. Das fällt gerade bei den Führern auf. Von einem für seine Zeit so wichtigen Mann, wie Desiderius von Cahors, verlautet nichts davon. Die inhaltsreichen Lebensbeschreibungen des Eligius von Noyons, Leodegar von Autun und Praeiectus von Arvern, Männer, die das 7. Jahrhundert repräsentieren, wissen von Aszese nur sehr wenig. Statt dessen treten andere Dinge in den Vordergrund: Arbeit an der Mission, an dem Aufbauen und Ordnen des Bistums, an der Kirchenzucht und das Klostergründen. Mit Columban, der mit seinem Trieb zur Reform und Mission der merovingischen Kirche den Weg gewiesen hat, beginnen die ersten großen Missionarsgestalten der mittelalterlichen Hagiographie. Seit Martin von Tours gab es in Gallien keinen so großzügigen Heidenbekehrer mehr. Die Bekehrungsszenen der hl. Radegunde blieben Einzelzüge, so wirksam

[90]) *Vita S. Amandi* I cap. 6, SSRM. V, 433ss.

[91]) Zöpf, S. 126 ff.; *Vita S. Galli auct. Wettino* cap. 5, SSRM. IV, 260 s.; *Vita S. Amandi* cap. 13, 16 u. 22, SSRM. V, 437 ss. Der Märtyrertod des Bonifatius wird in der Vita Willibalds ohne besondere Hervorhebung dargestellt. *Vita Bonifatii* cap. 8, SS. Rer. Germ., p. 46 ss.

[92]) Z. B. bei den Nonnen von Eboriacum: *Vita Columbani* II cap. 22, SS. Rer. Germ., p. 276 ss. und *Vita S. Filiberti* cap. 3, SSRM. V, 585 ss.

[93]) *Vita S. Liobae* cap. 11, M. G. SS. XV, 126: In vigilandi sicut in ceteris virtutum studiis modum tenere consuevit.

sie waren[94]). Auch in anderen Heiligenleben des 6. Jahrhunderts wird diese Frage mehr gelegentlich gestreift[95]). Jetzt aber rückt die Heidenbekehrung in den Mittelpunkt. Columban selbst, Gallus, Amandus, Eligius, Bonifatius sind charakteristische Beispiele — wenn man von den nicht recht faßbaren Missionaren Innerdeutschlands wie Kilian, Fridolin, Haimhrhamnus u. a., absehen will. Willibald aber weiß in der sehr aufschlußreichen Biographie des Bonifatius nichts von dessen Aszese zu berichten.

Aus derselben Zeit stammt auch eines der wenigen Beispiele, in denen die Hagiographie des frühen Mittelalters sich mit Ironie und Humor an die Erscheinung der Aszese selber wagt: die Vita des hl. Goar[96]). Hauck hat sie deswegen, wohl mit Unrecht, für eine Parodie gehalten. Indem Goar sein gutes Recht, auch zur Ehre Gottes zu essen und zu trinken, tapfer gegen alle Ränke seiner heuchlerischen aszetischen Feinde verteidigt, beweiste er, daß zu dieser Zeit auch ein Nichtaszet in den Himmel kommen konnte.

Zöpf führt die Untersuchung für die spätere Karolingerzeit weiter. Er zeigt, wie die laxeren Auffassungen von Aszese eng verbunden mit den kulturellen Bestrebungen der Klöster auch im Heiligenleben des 9. Jahrhunderts erscheinen, eine Entwicklung, der selbst die strenge Reaktion des Benedikt von Aniane nicht Einhalt bieten konnte[97]). Aber das aszetische Streben war nicht getötet, sondern nur für einige Zeit in andere Bahnen gelenkt; es flammt immer wieder auf. Schon die Not des späten 9. Jahrhunderts bringt den Umschwung. In der Hagiographie des 10. Jahrhunderts vollends tauchen wieder ähnliche aszetische Motive und Überspitzungen auf wie bei den Eremiten der Frühzeit.

Die 250 Jahre bis zur karolingischen Reform umfassen also eine grundlegende Entwicklungsphase in der Geschichte des aszetischen Gedankens, die nicht ohne Einfluß auf das Ideal des abendländischen Heiligen blieb. Am Anfang steht ein individualistisches, regelloses, locker organisiertes Mönch- und Klausnertum, am Schluß ein fester, einheitlicher, klösterlicher Zusammenschluß nach der maßvollen Regel Benedikts. Dem parallel läuft der Übergang von enthusiastischem Heilsstreben mit rein innerreligiösen Zielen zur zielbewußten Arbeit an der Kirchen- und Staatspolitik, Wirtschaft und Kultur des Landes. Das Ideal der Passivität war durch das der Aktivität, das

---

[94]) Baudonivia *Vita S. Radegundis* II, SSRM. II, 380.

[95]) Z. B. Venantius Fortunatus *Vita S. Paterni* cap. 16 u. 17, Auct. Ant. IV, 2, p. 34. Die beiden Klausner Paternus und Scubilio pflegten, wenn mündliche Bekehrungsversuche nichts nützten, mit Stöcken und Knüppeln auf die Heiden einzuschlagen.

[96]) *Vita S. Goari*, SSRM. IV, 411. — [97]) Zöpf, S. 116 ff.

Prinzip der Selbstvernichtung durch das des Maßhaltens ersetzt. Damit war aber auch an Stelle der aszetischen Konsequenz des Ostens die Neigung zum Kompromiß mit der Welt gegeben; an Stelle der Gefahr der Weltflucht trat die der Verweltlichung. Der Streit mit Bischöfen, Königen und Großen dringt um diese Zeit immer stärker auch in die Heiligenleben ein. Mit der Karolingerzeit beginnt die Periode der hagiographischen Fälschungen aus juristischen Gründen[98]). Aus den neu erwachten Bedürfnissen konstruiert man politische Rechte und Besitztitel in eine frühere Zeit hinein und legt den Heiligen der Merovinger so Absichten bei, die ihnen noch fremd waren. Hatten noch im 6. Jahrhundert die Klausner Romanus und Lupicinus eine Landschenkung des Königs stolz als Versuchung zur Verweltlichung abgelehnt[99]), so muß schon kurz nach Columban eine gallische Synode klagen, daß das Mönchtum sich immer mehr in die Geschäfte der Welt verwickle und so in Gefahr sei, sein altes Ideal zu verderben[100]). Wie tief der Zwiespalt zwischen aszetischem Ideal und der Welt, der damit für das ganze Mittelalter gegeben war, in der Karolingerzeit empfunden wurde, zeigt das ironisierende Kapitular Karls d. Gr. von 811. Mit dem Vorwurf: „Heißt das die Welt verlassen, wenn" beginnt er seine Liste der Anklagen gegen das Schachern um weltlichen Besitz, Macht und Rechte der Klöster[101]).

In der Hagiographie aber ist man sich der Abwendung vom alten Ideal kaum bewußt geworden; es gibt hier keinen Kampf zwischen alter und neuer Richtung. Mit der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung bildet sich das neue Heiligenideal so allmählich, daß man die Abkehr von dem alten kaum bemerkte. Nur die Vita der Juraväter Romanus, Lupicinus, Eugendus ist eines der wenigen Beispiele, wo die Hagiographie

[98]) Levison W., Jenseitsvisionen (Festgabe für Fr. v. Bezold), 1921, S. 81. — [99]) Gregor v. T., *Vitae Patrum* I, SSRM. I, 667.

[100]) *Concilium incerti loci post annum 614* cap. 6, M. G. Conc. I, 194. — Zur Entwicklung des Mönchtums nach Columban Krusch Br., Zur Eptadius- und Eparchuslegende, NA. 25, S. 132 ff.

[101]) M. G. Capit. I, 163, cap. 4: Iterum inquirendum ab eis, ut nobis veraciter patefaciant, quid sit, quod apud eos dicitur, saeculum relinquerere, vel in quibus internosci possint hi, qui saeculum relinquunt ab his, qui adhuc saeculum in sectantur, utrum eo solo, quod arma non portant nec publice coniugati sunt?

Cap. 5: Inquirendum est etiam, si ille saeculum dimissum habeat, qui cotidie possessiones suas augere quolibet modo, qualibet arte non cessat, suadendo de coelestis regni beatitudine, comminandi de aeterno supplicio inferni et sub nomine Dei aut cuiuslibet sancti tam divitem quam pauperem qui simpliciores natura sunt et minus docti atque cauti inveniuntur sic rebus suis expoliant et legitimos heredes eorum exheredant. . . .

Cap. 6: Iterum inquirendum quomodo saeculum reliquissent, qui cupiditate ductus propter adipiscendas res, quas alium vidit possidentem homines ad periuria et falsa testimonia praecio conducit. . . .

sich bewußt in den Dienst der alten Ideale stellt und dem Luxus und dem Reichtum der Klöster die aszetische Konsequenz der alten Mönche vorwurfsvoll entgegenhält[102]).

II. Die Beurteilung der Kulturarbeit in den Heiligenleben.

Es gehört zum Stil des Heiligenlebens, den Heiligen als einen Bürger zweier Welten darzustellen: seine Seele lebt schon im Jenseits, während sein Leib noch auf der Erde gefangen ist. Sein Leben spielt sich ab auf der Grenze zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem. Seine Wunder, seine Visionen und seine „virtutes" in der eigenartigen Doppelbedeutung des Wortes für Tugendkraft und Wunderkraft beweisen, daß er bereits Teil hat an den Kräften des Himmels. „Carne in saeculo, mente tamen in caelo" ist der stets wiederkehrende Ausdruck dafür[1]). Der Heilige steht inmitten der sündhaften Welt, ohne Anteil an ihr zu haben. Er ist der „servus Dei", der „sacer heros", der „athleta Christi, qui contra diabulum dimicat"[2]). „Contemptor mundi" ist sein Ehrentitel. Losgelöstheit von der Welt ist sein Ideal, auch wo es ihm nicht vergönnt ist, als Eremit zu leben. „In ieiuniis, elemosynis, orationibus atque vigiliis tam efficax erat, ut in mediis mundi positus novus effulgeret heremita", rühmt der Biograph vom hl. Gregor von Autun[3]). „Selbst im Gewühl der Stadt fand der kluge Mann die Wüste der Mönche", sagt Magnobaudus vom hl. Maurilius[4]). Es geht den Biographen, besonders in den Einleitungen und Vorreden, stets darum zu zeigen, wie der Heilige bereits auf Erden ein Bürger des Himmels ist.

Sieht man daraufhin die Lebensbeschreibungen der merovingischen Heiligen genauer an, so ist man erstaunt zu sehen,

[102]) Z. B. das alte echte Mönchtum hatte keine Priester, jetzt aber drängen sich alle aus Ruhmsucht in die Geschäfts des Weltklerus. *Vita Patrum Iurensium* III cap. 14, SSRM. III, 160; vgl. auch I cap. 6, p. 135 und III cap. 8, p. 157.

Die alten Mönche kamen mit Wanderstab und ihren zwei Füßen aus, die jetzigen, vornehme Herren geworden, reiten auf Pferden: Ibid. II cap. 15, p. 153.

Der alte Abt speiste als echter Vater seiner Mönche in Gemeinschaft mit ihnen, der jetzige als großer Herr läßt sich eigens bedienen: Ibid. III cap. 21, p. 164.

Gegen das Überhandnehmen des Lebensgenusses in den Klöstern im Vergleich zu der Einfachheit der alten Mönche: Vgl. ibid. I cap. 13, p. 138.

[1]) Venantius Fortunatus *Vita Radegundis* cap. 1, SSRM. II, 364.

[2]) *Vita Arnulfi ep. Mett.* cap. 16, SSRM. II, 438: Eine Zusammenstellung der in den merovingischen Viten geläufigen Titeln der Heiligen bei A. Marignan, Etudes sur la civilisation franque de l'époque mérovingienne, Paris 1899, Bd. II, S. 12.

[3]) Gregor v. T., *Vitae Patrum* VII cap. 2, SSRM. I, 687.

[4]) *Vita S. Maurilii* cap. 134: Auct. Ant. IV, 2, p. 100.

daß dieselben Männer, die nach dem Zeugnis ihrer Biographen „die Welt verachteten", ihre Namen fester als die der Könige und Großen mit dem politischen und wirtschaftlichen Leben des Landes verknüpft haben. Das gilt besonders für die Biographien der Heiligen des 7. Jahrhunderts, für die Zeit der fränkischen Klostergründer, die das aszetische Ideal des Eremitentums zugunsten der Gemeinschaft überwunden hatten. Es gehört beinahe zur Eigenart des merovingischen Heiligentyps, daß man in dieser Zeit nicht mehr als Märtyrer, Aszet oder Kirchenlehrer heilig wurde, sondern auf Grund der praktischen Arbeit an der Kultivierung des Landes.

Die andersartige Auffassung der Aszese im Abendland läßt sich auch hier verfolgen. Wie schon Sulpitius Severus Martin von Tours bewunderte, „weil er mitten im Gedränge und der Gemeinschaft der Völker ebenso Großes und Heiliges wirkte, wie die Anachoreten in der Einsamkeit", so rühmt auch der Biograph vom Bischof Maurilius, daß er „gesund am Körper, gesünder am Geist den Aufenthalt unter den Bürgern der Stadt für köstlicher hielt als die Einsamkeit der Eremiten[5]). An Hand der Hagiographie ließe sich zeigen, welche Kulturleistungen man abgesehen von den Amtspflichten von einem hl. Bischof der Völkerwanderungszeit verlangte. Das Bauen der Wasserleitungen gehört ebenso sehr dazu, wie das Ausbessern der Stadtmauern, das Beschaffen von Geldkrediten für die verarmte Bevölkerung und das Abwehren von Barbarenstürmen. In diesem Zusammenhang ist es gleichgültig, daß die Nachrichten zum Teil legendär sind, z. B. bei Lupus von Troyes und Bibian von Santes[6]). Wichtig ist, daß man diese Leistungen vom Heiligen erwartete. „Einen Mönch kann man nicht zum Bischof brauchen", sagt Sidonius Apollinaris, „da er nur im Himmel die Seelen vertritt; ein Mann ist vonnöten, der Leib und Seelen der Seinen vor der Welt verteidigt. Klugheit der Schlangen muß ihm eigen sein[7])."

Bei einem Bischof war diese Entwicklung durch seine Stellung und die Situation gegeben und läßt sich schon in frühen Bischofsviten aufzeigen[8]). Interessanter ist zu verfolgen, daß

---

[5]) Ebd. cap. 135ss, Auct. Ant. IV, 2, p. 99.

[6]) Vgl. die kritischen Untersuchungen der Herausgeber zu den Lebensbeschreibungen des Lupus von Troyes, Anian von Orléans und Bibian von Santes in SSRM. III; auch die Vita des Nicetius von Lyon entwirft ein ähnliches Bild besonders cap. 4, SSRM. III, 521.

[7]) Appolinaris Sidonius Beilage zum 9. Brief des 7. Buches: MG. Auct. Ant. VIII, 114.

[8]) Z. B. Gregor v. T., *Vitae Patrum* VIII cap. 5, SSRM. I. Von Bischof Nicetius von Lyon heißt es, daß Häuser bauen, Äcker bestellen und Weinberge umgraben, seine Lust gewesen sei. *Historia Francorum* IV cap. 36.

auch das Mönchtum, das im Anfang mit seinem spezifischen Ideal der Askese gerade ein Protest gegen die Verweltlichung der Kirche sein wollte, diesen Aufgabenkreis mit in sein Programm hereinbezieht. Ohne selbst die Problematik der Spannung zwischen altem Ideal und Zeitaufgabe zu empfinden, übersehen die Hagiographen diese Kluft ganz. Dieser Heiligentyp ist nicht etwas absolut Neues der Merovingerzeit. Schon Martin von Tours und Severin von Norikum, die Wohltäter der untergehenden Antike, hatten bewiesen, daß sich asketische Lebensideale mit dem Wirken in der Welt vereinigen ließen. Aber die Vita Severini des Eugipp ist zu sehr von der Untergangsstimmung des Römerreichs beherrscht; Severins Tätigkeit besteht mehr in Abwehr und Nothilfe als in systematischer Arbeit am Wiederaufbau. Auch Martin von Tours ist bei all seiner Bedeutung zu aszetisch beschränkt in seinen Zielen; er schafft nur in der Erwartung des bald erscheinenden Antichrist. Erst als in der Hagiographie des 7. Jahrhunderts dem Mönchtum der Weg zur Mission und Kulturarbeit gewiesen war, werden diese Heiligentypen häufiger und bedeutender.

Das Bindeglied zwischen Welt und Askese, das verhinderte, daß der aszetische Trieb zur Weltflucht erstarrte, ist die Wertschätzung der körperlichen Arbeit. Sie ist keine Besonderheit der gallischen Heiligen; sie gehört zum Wesen jeden Mönchtums überhaupt und wird in fast allen orientalischen und abendländischen Regeln betont[9]). Aber man kann aus den Regeln allein nicht viel auf deren praktische Auswirkung schließen. Der Orientale Basilius z. B. betont die Arbeit stärker als Benedikt, und doch hat das orientalische Mönchtum im Vergleich zum benediktinischen nur ganz geringe Kulturarbeit geleistet. Aufschlußreicher für die tatsächliche Leistung sind die Heiligenleben. Vielleicht ist es kein Zufall, daß man die Arbeitsamkeit in den gallisch-fränkischen Biographien dieser Zeit stärker als früher betont findet. Man schätzt Arbeit mehr als alle Aszese und entscheidet Konflikte zwischen beiden rücksichtslos zugunsten ersterer. Typisch dafür ist das Urteil jenes Priors des Klosters Meallet, der den hl. Calupan deswegen aus seiner Gemeinschaft stieß, weil er über Fasten und Beten die gemeinsame Arbeit mit den Brüdern vergaß[10]).

---

[9]) Vgl. darüber Besse J. M., Les moines d'ancienne France, Paris 1906, S. 501—504, und Uhlhorn G., Geschichte der christlichen Liebestätigkeit, Stuttgart 1895, I, S. 345.

[10]) Gregor v. T., *Vitae Patrum* XI cap. 1, SSRM. I, 709; andere Beispiele, in denen der Vorrang der Arbeit über die unfruchtbare Aszese betont wird, bei Gregor v. T., *Vitae Patrum* VIII (Nicetius von Lyon), SSRM. I, 691; *Gloria Confessorum* cap. 97 (Avitus von Carnot), p. 810; *Vitae Patrum* (Ursus), SSRM. I, 734; *Vita S. Sigiriamni abb. Longor.* cap. 10, SSRM. IV, 611.

Die eigentliche Arbeit der Mönche, die in den Biographien immer wieder hervorgehoben wird, ist die Feld- und Waldarbeit. Sie entspringt zunächst keinem anderen Wunsch, als unabhängig von der Welt sich den Lebensunterhalt zu erarbeiten. Schon die Klausner des Gregor von Tours, so weltfern sie noch sind, beginnen damit, ihre Wildnis in Kulturland zu verwandeln[11]). Hier ist der Rahmen noch primitiv und anspruchslos. Folgenreicher wird diese Arbeit, wenn eine geschlossene Kommunität systematisch zur Kultivierung herangezogen wird, wie es in den Heiligenleben des 7. Jahrhunderts immer häufiger geschildert wird. Die regelmäßige Feldarbeit läßt die Mönche wie die Bauern teilhaben an den Mühen und Sorgen um Sonne, Regen und Schädlinge. Etwas von dem zähen, geduldigen Kampf mit den Zufälligkeiten der Witterung ist auch in die Biographien jener Mönche übergegangen[12]). In den Heiligenleben Columbans und seiner Schüler spielt die Landwirtschaft eine Rolle, die sich kaum aus der Charakteristik jener Heiligen fortdenken läßt. Das ist kein vereinzeltes Beackern der Wildnis mehr, um Nahrung für ein paar Mönche, sondern geradezu ein landwirtschaftlicher Großbetrieb, den Columban selbst wie ein Gutsherr leitet und beherrscht[13]). Feld- und Waldarbeit ersetzt in seinen Klöstern großenteils die körperliche Aszese. Er selber scheut sich nicht, bis in sein hohes Alter persönlich mit Hand anzulegen, um Breschen in die Urwälder zu schlagen. Der Pfarrer Wineoc war staunender Zeuge, wie der hochbetagte Abt mit seinen Brüdern einen mächtigen Eichenklotz für den Winter fällt, mit eisernen Keilen spaltet und mit der Axt zu Brennholz haut[14]). Wie bei Columban und seinen Schülern gehört das Roden der Urwälder zu den stets erwähnten Verdiensten der Heiligen dieser Zeit. Zuweilen scheinen auch die Hagiographen zu merken, daß es sich dabei um mehr handelte, als um eine aszetische Übung. Die aufblühenden Klöster werden geradezu

---

[11]) Romanus und Lupicinus schlagen die Wälder bei Condat nieder, machen Ackerland daraus und leben von selbstgebauter Frucht. *Vitae Patrum Iurensium* I cap. 2, SSRM. III, 133; vgl. Gregor v. T., *Patrum* I, SSRM. I, 664. Der Eremit Martius bearbeitet den Felsen, auf dem er wohnt, mit seiner Hacke; in dem sorgfältig gepflegten Klostergarten erholt er sich von seiner Mühe: Gregor v. T., *Vitae Patr.* XIV, SSRM. I, 719.

[12]) Z. B. Jonas von Susa, *Vita Ioannis abb. Reom.* cap. 7 M. G. SS. Rer. Germ., p. 333 und cap. 16, p. 338. Häufig muß ein Wunder des Heiligen das mühsam geerntete Getreide vor Vernichtung durch Unwetter schützen. Z. B.: Gregor v. T., Hist. Franc. IV cap. 34; Vita Columbani I cap. 13, SS. Rer. Germ., p. 173s.; *Vita S. Agili* ed. Mabillon II, 310; Vita Filiberti cap. 5, SSRM. V, 593.

[13]) *Vita Columbani* I cap. 15, SS. Rer. Germ., p. 177; cap. 12, p. 172; cap. 17, p. 183. Im Kloster Fontanai arbeiten 160 Mönche auf einmal unter Columbans Leitung auf dem Feld.

[14]) *Vita Columbani* I cap. 15, SS. Rer. Germ., p. 178.

systematisch von König und Adel herangezogen, Neuland zu gewinnen und, wo es geht, die Gegend zu kultivieren. Als das Columbanskloster Luxueil unter dem tatkräftigen Waldebert seine überzähligen Mönche in die Ferne schickt, holt sich der fränkische Große Gundoin die fleißigen Mönche mit ihrem Abt Germanus in sein Gebiet und schenkt ihnen ein schwer zugängliches Stück Urwald bei Granfelden. In kurzer Zeit ist nicht nur der Wald in Saatfelder verwandelt, sondern auch durch umfangreiche Felssprengungen dem verlassenen Tal ein für den Verkehr notwendiger Zugang verschafft[15]). Die Missionsarbeit der Iren Columban und Gallus bestand zu einem großen Teil aus Wälderroden und Urbarmachen. Interessant ist, daß die heidnische Bevölkerung nicht den Angriff auf ihre Religion, sondern den Vorwurf, das Holzschlagen der Mönche verscheuche das Wild und beeinträchtige die öffentliche Jagd, als Grund zur Anklage nahm[16]).

Es fällt auf, wie stark die Arbeit jener Heiligen geradezu im Zeichen des Wiederaufbaus steht. Die erste Tat des neugewählten Bischofs Vedastes ist, die von den Hunnen zerstörte Stadt Arras wiederaufzubauen[17]). Praeiectus beginnt sein Pontifikat damit, alte Gebäude in der Umgebung von Arvern wieder herzurichten und legt persönlich mit Hand an[18]). Ansbert von Rouen macht den Wiederaufbau seinen Archidiakonen zur Pflicht und bestimmt dazu den ganzen Zins, den die staatlichen Höfe dem Bischofsstuhl schulden[19]). „Omnia, quae deruta sunt, renovavit", heißt es von Leodegar von Autun, einem Bischof der dunkelsten Zeit des 7. Jahrhunderts[20]).

Auffallend ist ebenfalls, wie häufig die Klostergründer dieser Zeit ihre neue Arbeit an alte verlassene Römerkastelle anknüpfen[21]). Sie werden zu neuem Leben, aber mit anderen Zwecken wieder aufgeweckt: „ibidem castrum condiderunt an-

---

[15]) *Vita S. Germani abb. Grandivall* cap. 7, SSRM. V, 36.

[16]) Wettin, *Vita S. Galli* cap. 5, SSRM. IV, 260ss.

[17]) *Vita Vedastis Atreb.* cap. 6, SS. Rer. Germ., p. 314: Über die Glaubwürdigkeit dieses Kapitels vgl. gegen Krusch Hauck, Kirchengeschichte I, S. 119. — [18]) *Passio Praeiecti* cap. 11, SSRM. V, 231.

[19]) *Vita Ansberti ep. Rotom.* cap. 17, SSRM. V, 630.

[20]) *Vita S. Leodegarii* I cap. 3, SSRM. V, 285.

[21]) Der Priester Senoch baut sich im Gebiet von Tours ein altes Gemäuer zur Zelle um, sammelt Mönche um sich, mit denen er ein schon lange zerstörtes Bethaus wiederherstellt. Gregor v. T., *Vitae Patrum* XV cap. 1, SSRM. I, 721; vgl. *Historia Francorum* V cap. 7; Abt Amatus baut in den Vogesen ein Römerkastell zu einem Kloster um: Vita S. Amati abb. Habend. cap. 10, SSRM. IV, 218; auch der Klausner Lupicinus schließt sich in altes Gemäuer ein: Gregor v. T., *Vitae Patrum* XIII, SSRM. I, 715; Avitus von Orléans findet in den einsamen Wäldern von Le Perchés ein altes, festes Römerbauwerk, in das er sich zurückzieht: *Vita S. Aviti* cap. 5, SSRM. III, 383 ss.

tiqui, ibi adstant nunc in acie nobilia castra Dei[22])." Die Ursache für diese Vorliebe wird die günstige Lage und die noch gut erhaltenen Reste der Römerbauten gewesen sein. Beiden Klostergründungen Columbans scheint das Anknüpfen an Römerkastelle geradezu als Prinzip. Sowohl sein erstes Kloster auf dem Festland, Anagrey in den Vogesen, als auch das bedeutendere Luxueil stehen auf Festungswerken der Römer. Als der ausgewiesene Mönch bei den Langobarden die letzte Zufluchtsstätte sucht, erneuert er wiederum eine zerfallene Niederlassung am Appenin, deren neuer Glanz bald den alten überstrahlt: Bobbio[23]). Auch sein Schüler Donat baut sein Kloster Palatinum auf Resten von Römerbauten[24]).

Sucht man von dieser Seite eine Stellungnahme zu der viel erörterten Frage der Kontinuität von Altertum und Mittelalter zu gewinnen, so ist klar, daß hier das deutliche Bewußtsein eines Kultureinschnittes vorhanden ist, wenn auch nirgendwo die Gründe des Verfalles näher erörtert werden. Feindselige Einstellung gegen die Barbaren als Zerstörer findet sich, abgesehen von den Hunnen, in der Hagiographie nicht. Aber ebenso stark ist das Bewußtsein da, daß jetzt ein Wiederaufblühen beginnt, dessen Träger die Heiligen sind. Typisch für diese geistige Einstellung ist die Schilderung der *Vita Hrodberti*. Über die Nachricht, daß fern im Osten die einst so reiche und schöne Römerstadt Juvavum jetzt verfallen und arm geworden sei, wird der hl. Rupert so betrübt, daß er sich als Lebensaufgabe stellt, den alten Glanz zu erneuern; er ruht und rastet nicht, bis er es erreicht hat[25]). Neben dem Bild der politischen Wirren und des kulturellen Tiefstandes, wie es aus anderen Quellen der Zeit entgegentritt, bietet die Hagiographie das Bild eines wirtschaftlichen Aufschwungs. Zu berücksichtigen ist allerdings — außer der Eigenart des Heiligenlebens als historischer Quelle —, daß man aus dem Bewußtsein noch nicht auf ein tatsächliches Vorhandensein dieser Zustände schließen darf.

Appolinaris Sidonius mußte noch klagen, daß allenthalben in Gallien Kirchen und Gebäude zerfielen. Jetzt überall renovatio und restauratio, dessen Träger neben dem Episkopat gerade das Mönchtum ist. Columban ist eigentlich erst der Anfang der Entwicklung. Seit ihm beginnt das Mönchtum sich seiner Kulturmission bewußt zu werden. Was vorher mehr zu-

[22]) *Vita S. Filiberti abb. Gemet. et Heriens.* cap. 7, SSRM. V, 588s.

[23]) Für Anagrey: *Vita Columbani* I cap. 6, p. 163; für Luxueil: cap. 10, p. 169; und Wettin *Vita S. Galli* cap. 2, SSRM. IV, 258; für Bobbio: *Vita Columbani* I cap. 30, p. 221.

[24]) *Vita Columbani* I cap. 14, p. 175.

[25]) *Vita Hrodberti* cap. 6, SSRM. VI, 159 ss.

fällig und vereinzelt berichtet wurde, wird jetzt Prinzip. Selbstbewußte Schilderungen vom wirtschaftlichen Aufschwung der Gegend durch die Tat des Heiligen, die in den alten Mönchsviten undenkbar sind, werden immer häufiger. So begibt sich der hl. Carileffus mit zwei Freunden in den Urwald bei Le Mans als Einsiedler. Mit Mühe bahnen sie sich durch Dorngestrüpp einen Weg, bis sie auf altes zerstörtes Gemäuer stoßen. „Vehementer" machen sich die athletae Christi ans Werk, um aus den Ruinen menschliche Behausungen und aus der Wildnis, „qui fuit animalium habitatio", ein „hospitium angelorum" zu machen[26]). Der hl. Frotbert erbittet sich vom königlichen Fiskus ein fast unzugängliches Stück Sumpfland, das er in kürzester Zeit trockenlegt und bewohnbar macht[27]). Wandregisel, ein eifriger Klostergründer aus der Mitte des 7 Jahrhunderts, fühlt sich geradezu als Kulturbringer, „der den wilden und rauhen Barbaren in kurzer Zeit die Segnungen des Mönchtums gebracht hat[28]). Die Schilderung der Verwandlung der „Wüste", die das Königtum oder der Adel dem Heiligen schenkt, in fruchtbares Kulturland, wird Charakteristikum der Klostergründungsgeschichten dieser Zeit[29]).

Wenn auch die Breschen, die so überall in die Wildnis geschlagen werden, zunächst noch klein und bescheiden sind, und manches im Leben dieser Klostergründer an die Gewohnheiten der Eremiten erinnert[30]), so dauert es doch nicht lange, bis die Anfänge wachsen und bedeutend werden. Wie schnell das geschah, läßt sich aus den zum Teil erst karolingischen Heiligenleben nicht einwandfrei feststellen. In den späteren Viten übertrug man häufig den gegenwärtigen Glanz des Klosters auch auf die bescheidene Zeit der Gründer. Wie weit die Berichte im einzelnen zuverlässig sind, ist weniger wichtig als die Tatsache, daß die Wertmaßstäbe sich geändert haben. Die Mönche

[26]) *Vita S. Carileffi abb. Anisol.* cap. 10, SSRM. III, 393; vgl. auch cap. 5, p. 390.

[27]) *Vita S. Frodoberti abb. Cell.* cap. 12, SSRM. V, 78.

[28]) *Vita S. Wandregiseli* cap. 16, SSRM. V, 21.

[29]) Charakteristisch noch *Vita S. Landelini abb. Lobb. et Crisp.* cap. 6, SSRM. VI, 442. Sehr häufig sind die Versuche der Heiligen, die Gegend landwirtschaftlich zu heben. Filibert gelingt es, auf der Halbinsel Jumiège Wein zu akklimatisieren. *Vita S. Filiberti* cap. 7, SSRM. V, 588. Auf Rat des hl. Ansbert von Rouen versucht Wandregisel beim Kloster Fontanelle mit Erfolg Weinberge zu pflanzen. *Vita S. Ansberti ep. Rotom.*, cap. 7, SSRM. V, 623.

[30]) Die primitiven und bescheidenen Anfänge der Klöster werden betont in: Alcuin, *Vita S. Richarii conf. Cental* cap. 13, SSRM. IV, 397. Richarius lebte in „parvo tuguriunculo vilissimo opere facto". *Vita s. Arnulfi* cap. 21, SSRM. II, 441: Arnulf von Metz und Romarich hausen in „parvulis mansiunculis". Ähnlich *Vita Wandregiseli* cap. 8, SSRM. V, 16; *Vita S. Sigiramni* cap. 12, SSRM. IV, 613; *Vita S. Amati* cap. 3, SSRM. IV, 216. Wettin, *Vita S. Galli* cap. 11s., SSRM. IV, 262ss.

von Marmoutiers zur Zeit des hl. Martin von Tours waren stolz auf ihre Armut gewesen. Ihr Leben war eine freiwillige Absage an den Reichtum und Glanz der Kultur. Mit Begeisterung erzählt Sulpitius Severus von der Bescheidenheit und Dürftigkeit der Klosterausstattung und Lebensweise, die den geringen Bedürfnissen der Wüstenväter entspringt. Die Biographen der Eremiten suchten sich zu überbieten in Schilderungen der Ärmlichkeit ihrer Behausung, der Primitivität ihrer Geräte, der Häßlichkeit ihrer Kleider und der Unwirtlichkeit der Gegend[31]). Dieses Ideal ist jetzt verschwunden. Die Hagiographen wetteifern in begeisterten Beschreibungen des Reichtums und der Ausstattung der Klöster, an deren Wohlstand die Freigebigkeit von Bischöfen, Königen und Adeligen gleichen Anteil hat. Der Biograph des hl. Bonitus von Arvern übersteigert sich in Schilderungen des Glanzes und Reichtums des Lieblingsklosters Manlieu. Zu der paradiesischen Fruchtbarkeit und Schönheit der Landschaft gesellt sich das emphatische Lob der säulengeschmückten Gebäulichkeiten[32]). Reich an Kunstwerken, Gold und Edelsteinschmuck ist das Kloster des Filibert von Gemeticum, von dem besonders die für den Handel günstige Lage auf einer Seineinsel gerühmt wird[33]). Das Kloster, das Leodegar von Autun bauen ließ, überstrahlt an Größe und Schmuck alle Kirchen in Gallien[34]). Die beste Schilderung eines reich gewordenen Klosters gibt die Vita Eligii. Hier wird am deutlichsten sichtbar, wie sehr sich die Bedürfnisse des Mönchtums an feinerer Lebenskultur seit 200 Jahren gesteigert haben[35]).

[31]) *Vitae Patrum Iurensium* I, 1; II, 2; III, 6—8; SSRM. III, 132ss.

[32]) *Vita S. Boniti ep. Arvern*, cap. 16, SSRM. VI, 128. Welchen Eindruck man durch Schilderung des Reichtums erwecken wollte, zeigt eine Probe des kaum übersetzbaren Textes: Iubare perlustrante splendent sanctorum martyrum aulae. Insignis micat sanctae semper virginis Dei genitricis Mariae atque celsior eminet turris pentacona, quadriangulo emergeret fulcro: Supragradiens ceteris prominet una. Quater sena centra decora inferius superius connexa surgent celsaque fastigia micant. Apostolorum aula non minus interea fulgent, quasi nota trigona sanctorum altaria nitent; centra hinc indeque geminata connectunt columnae priscorum sculptae a fulgretine emergere more elatae mirae camerae. Tigna laqueariis affixa consistunt, necnon et domorum candido decore rutilant muri urbis modo; inter nemorosa pomerii sistunt infra biquadrum claustra gemina munitione crebrisque arcuum macheriae foraminibus manent; columnarum capitibus sculpta depictis variaque pictura superficies nitet.

[33]) *Vita S. Filiberti abb. Gemet. et Heriens.* cap. 7, SSRM. V, 588 und cap. 8, p. 589.

[34]) *Vita S. Leodegarii* I cap. 2, SSRM. V, 285 und *Vita II* cap. 32, p. 355.

[35]) *Vita Eligii* I cap. 15, SSRM. IV, 681: Videres plaustra vehere onera copiosa, vascula utique usibus necessaria, aerea simul et lignea, vestimenta etiam et lectuaria ac linteamina mensalia, necnon et volumnina sacrarum scriptuarum quam plurima, sed et omnia quae sunt monasterii usibus necessaria, in tantum, ut pravi quique ingenti ex hoc succederentur invidia. Und

Hand in Hand mit dem Wiederaufbau und dem Reichtum der Klöster geht die stärkere Betonung von Kunst und Kunsthandwerk in den Heiligenleben, wenn sie auch noch nicht die Rolle spielt, die Zöpf in den Biographien der großen Bischöfe und Äbte des 11. Jahrhunderts feststellte[36]). Am berühmtesten ist wiederum die Vita Eligii. Eligius selbst ist Künstler von Beruf, der geschickteste Goldschmied im Reiche Dagoberts I. Der kunstvoll gearbeitete königliche Thronsessel hat den jungen Goldschmied so berühmt gemacht, daß der König ihn auch ferner am Hofe behielt und sich seine Kostbarkeiten von ihm anfertigen ließ. Als er später Bischof wird, betreibt er seine Kunst im großen. Begeistert zählt sein Biograph die Kirchen und Klöster auf, die seine Kunstfertigkeit mit kostbarem Edelmetall ausschmückte[37]). Auch Leodegar von Autun[38]), Abt Filibert von Gemeticum[39]), Bonitus von Arvern[40]) und Ansbert von Rouen[41]) sind Beispiele eines sehr kunstfreudigen Heiligentyps. Eine der wichtigsten Gestalten des gallischen Episkopats in dieser Beziehung ist der Bischof Desiderius von Cahors; sein Biograph würdigt gerade seine Verdienste um den künstlerischen Aufschwung der ihm unterstellten Kirchen. Als Architekt fällt er auf durch seinen besonderen Stil, der an die antike Bauart wieder anknüpfte. Dazu kommen seine Bemühungen um die künstlerische Ausgestaltung der Altargeräte; sein Kirchenschatz umfaßt einen ungeheueren Reichtum an Gold und Edelsteinen. Das Kloster, das er in Cahors baut, versorgt er nicht nur mit Weinbergen und Obstgärten, sondern auch mit Geld und Kunstwerken im Überfluß. „Gut sei es, so pflegte er zu sagen, Christus ein Haus zu bauen, mit Marmor es auszukleiden, mit Bildern zu schmücken, mit Gold und Edelsteinen es zu verzieren und mit getäfelten Decken es auszustatten[42])." Wie grund-

---

cap. 17, p. 683. Über die Einrichtung seines Frauenklosters, das für 300 Nonnen gebaut ist. . . . terrae etiam reditus copiosos delegavit atque ex integro omne suum illic studium convertit. Videres et ibi trahere undique veluti utilissimam apem cuncta monasterio necessaria vasa simul et vestimenta necnon et sacra volumina aliaque quam plurima ornamenta, nam quicquid huic sexui congrue necessaria forent, ut piissimus pater satis sollerti in omnibus diligentia providit. Die landschaftliche Lage beschreibt cap. 16, p. 682.

[36]) Zöpf, l. c. S. 141—144.

[37]) *Vita Eligii* I cap. 3—5, SSRM. IV, 671ss.; cap. 32, p. 688ss.; noch die Gesta Dagoberti berichten von seinem Ruhm cap. 20, SSRM. II, 407. Sein Männerkloster ist berühmt wegen seiner kunstfertigen Mönche: *Vita Eligii* I cap. 16, p. 682.

[38]) *Vita Leodegarii* cap. 2, SSRM. V, 285.

[39]) *Vita Filiberti* cap. 8, SSRM. V, 589.

[40]) *Vita Boniti* cap. 16, SSRM. VI, 128.

[41]) *Vita Ansberti ep. Rotomens.* cap. 20, SSRM. V, 632.

[42]) *Vita Desiderii ep. Cadurc.* cap. 20, SSRM. IV, 578. Über den Reichtum an Altargeräten: cap. 17, p. 576, Quantus sit in calicibus decor ex di-

legend sich die Anschauungen seit dem 6. Jahrhundert gewandelt haben, wird klar, wenn man diesen Grundsatz mit der Bestimmung des Cäsarius von Arles vergleicht, der 100 Jahre früher bei der Gründung seines berühmten Nonnenklosters verboten hat, mit Bildern und Kunstwerken die Wände von Kloster und Kirche zu schmücken, weil die Betrachtung des Schmuckes den Geist von der Betrachtung der himmlischen Dinge ablenken könne[43]).

Die Vita des Desiderius von Cahors ist ein Musterbeispiel dafür, wie unter der Leitung eines Heiligen eine ganze Stadt mit ihrer Umgebung, die früher arm und unbedeutend war, sich zu Reichtum und kulturellem Hochstand entwickelt[44]). Was man auch von diesen Nachrichten auf Kosten des Lokalpatriotismus für Stadt und Heiligen abstreichen mag, bemerkenswert bleiben sie, weil sie für eine Zeit gelten, die man gewöhnlich unter dem Gesichtspunkt des sittlichen und kulturellen Verfalls betrachtet. Von der Hagiographie aus gesehen muß man vielmehr darauf schließen, daß dieses dunkelste und verwirrteste Jahrhundert fränkischer Geschichte in der Meinung von Zeitgenossen und Nachfahren als eine Zeit hoher Wertschätzung von Kunst und Kultur gegolten habe.

Aber das Bild hat eine bedenkliche Lücke. Man erfährt wenig von geistiger Bildung oder Wissenschaft. Die Zeit ist bekannt als die Periode des vollkommenen Bildungsverfalls, einer vorher nie dagewesenen Barbarei der Laienwelt. Ehe die Franken in Gallien ihr Reich gegründet haben, war der innere Verfall der gallischen Rhetorenschulen und damit der der spätantiken Bildung schon vollendet. Die Heiligenleben vermögen das Bild nicht zu verändern; ihre Primitivität in Stil und Ausdruck scheint es eher zu bestätigen. Aber bei der Beurteilung ihrer Primitivität ist zu beachten, daß man bei den Hagiographen selbst viel eher auf ein nicht besser Wollen, als auf ein nicht besser Können stößt. In den Einleitungen und Vorreden der Viten bemüht man sich stets den „stilus rusticus",

---

stinctione gemmarum nec ipsos intuencium obtutos facile diiudicare reor; fulgent quidem gemmis auroques calices, praeminent turres micant coronae, resplendent candelabra, nitet pomorum rotunditas, fulgit recentarii colique varietas nec desunt paternae sacris propositionis panibus praeparatae, adsunt et stantarii magnis cereorum corporibus aptati. His omnibus crux alma ut pretiosissima varia simul et candida arcubus adpensa sanctisque superiecta fulget. Über seine Bautätigkeit cap. 31, p. 588s.

[43]) Caesarius Arelat. *Regula ad virg.* cap. 42; Migne P. L. 67, 1116.

[44]) *Vita Desiderii* cap. 17, p. 575: Praeter civitatis autem opera castella quoque Cadurcum, qui antea nudus pene ac exiguus videbatur, copioso opere conspicandaque municione ampliavit, erexit ac firmavit. Quem sagaciter exstruens multoque inibi labore desudans, ecclesias domos, portas, turres murorum ambitu ac quadratorum lapidum compactione munivit, firmumque hac solidum ad posteros pervenire decrevit. Vgl. auch cap. 24, p. 581.

den auch das Volk versteht, für das sie geschrieben werden, gegen die kunstvolle Rede der Rhetoren auszuspielen. Überall verteidigen die Hagiographen die Unwissenheit und Ungelehrtheit gegenüber der aufgeblasenen Gelehrsamkeit der Philosophen. „Denn Christus hat Fischer und Bauern und nicht Rhetoren und Gelehrte zur Verkündung des Glaubens auserwählt[45])." In der Verteidigung der Ungelehrsamkeit sind sich fast alle Biographen einig, der Dichter Venantius Fortunatus, so gut wie der Mäzen des Isidor von Sevilla, König Sisibut[46]). Das ist sonderbar, weil wir aus anderen Quellen wissen, daß die antike Bildung in diesen Leuten noch sehr lebendig war und sie selbst darauf Wert legten. Die Vita des Cäsarius von Arles, eines der gebildetsten Männer dieser Zeit, ist voll Protest gegen alle weltliche Wissenschaft. Die alte durch Hieronymus berühmt gewordene Spannung zwischen Christentum und antiker Wissenschaft, mit der das ganze Mittelalter gerungen hat, taucht auch hier auf. Das Buch, das der Heilige sich nachts unter sein Kopfkissen gelegt hatte, verwandelt sich im Traum zu einem drohenden Drachen, der ihn vor der Sündhaftigkeit und Eitelkeit weltlicher Wissenschaft warnt[47]). Die lange Vorrede der Vita des Eligius[48]) verteidigt ähnlich wie der Prolog der Passio

[45]) Äußerungen dieser Art sind in den Heiligenleben sehr häufig. Z. B. Sulpitius Severus *Epistola ad Desiderium vitae S. Martini praefixa* ed. Halm, p. 109; *Vita Caesarii praef.* SSRM. III, 457; *Vita Eugendi* cap. 1, SSRM. III, 154; Gregor v. T., *De virtutibus S. Martini* I praef. SSRM. I, 586. Weitere Belege über „Fischersprache bei Schneider Fedor, Rom und Romgedanke im Mittelalter, München 1926, S. 70 ff.

[46]) Sisibut *Vita Desiderii* I cap. 19, SSRM. III, 630; Venantius Fortunatus Vita S. Albini cap. 8. Auct. Ant. IV, 2, p. 28s.; ähnlich liber de virtutibus S. Hilari cap. 37, p. 11; *Vita S. Radegundis* SSRM. II, 364. Vgl. Traube L., Einleitung in die lateinische Philologie des Mittelalters, München 1911, S. 64 ff.

[47]) *Vita S. Caesarii* I, cap. 9, SSRM. III, 460ss.

[48]) Als Beispiel dieser geistigen Haltung sei der Text gegeben. *Vita S. Eligii praef.* SSRM. IV, 664: Unde lectorem obsecro, ut vilitatem nostri sermonis non usque quaque despiciat, quia et si utcumque eloquenter possit oratio promi, ita stilum placet corrigere, ut nec simplicibus quibusque grammaticorum sectando fumus displiceat nec scholasticos etiam nimia rusticitate contentos offendat, sed perpaucis operta cunctis prorsus retexat operta. Nam et ecclesiasticum dogma etiamsi eloquii venustatem ita eam dissimilare, ut non otiosis phylosophorum sectatoribus, sed universo loquatur hominum generi; nec enim operis est divinae doctrinae sophisticae et eloquenter signare sermones, cum scriptum sit, quid sophistice loquitur, odibilis est; non est enim data illi a domino gratia. Quid enim legentibus nobis diversa grammaticorum argumenta proficiunt, cum videantur potius subvertere, quam edificare? Quid, inquam, Pythagoras, Socratis, Plato et Aristotelis nobis phylosophando consulunt? Quid sceleratorum neniae poetarum Omeri videlicet Virgilii et Menandri legentibus conferunt? Quid, inquam Sallustius, Erodotus, Livius gentilium texendo historias christianae prosunt familiae? Quid Lysias, Gracchus, Demostenis et Tullius artis oratoriae insistendo Christi puris vel praeclaris possunt parari doctrinis? Quid Flacci, Solonii,

Praeiecti[49]) die Simplizität in allem, was Bildung heißt. Wie sich aber Gregor von Tours, der geistige Repräsentant des 6. Jahrhunderts, zur Rustizität in Sprache und Grammatik stellt und sie trotz einer gewissen Scham über seine eigene Unbildung und den Verfall der Wissenschaft in Gallien als volkstümlich und allgemein verständlich verteidigt, ist bekannt[50]). Wieviel in diesen oft wiederholten Phrasen auf Kosten des seit Hieronymus ausgebildeten Stilideals des „Simplismus" zu setzen ist — der selbst nicht wieder ohne rhetorisches Pathos ist — oder wieviel ehrliche Reaktion gegen die hohl gewordene Bildung der spätantiken Rhetoren dahintersteht, läßt sich schwer feststellen. Sicherlich hat die asketische Richtung mit ihrer Feindschaft gegen die Wissenschaft und ihrer Absicht, unter allen Umständen volkstümlich zu sein, Anteil am Verfall der Bildung, wie umgekehrt die Heiligenleben dem Bestreben nach volkstümlicher Erbauungsliteratur ihre Entstehung verdanken. Tatsache bleibt, daß wissenschaftliche Leistungen von den Heiligen der Merowingerzeit durchweg nicht verlangt wird. Nur gelegentlich wird neben einer guten Schulbildung Kenntnisse in der Jurisprudenz rühmend hervorgehoben[51]). Im allgemeinen fehlen aber wertvolle Äußerungen über Wissenschafts- und Bildungsprobleme, Schulen und Schulbetrieb in den Heiligenleben der Zeit ganz. Sie tauchen erst im Zusammenhang mit der karolingischen Renaissance in den Viten der Heiligen der Karolingerzeit auf[52]). Die Kulturbedeutung der merovingischen Heiligen liegt auf anderem Gebiet als dem der Wissenschaft. Wälder roden und Äcker umbrechen ist gewiß allein noch keine Kultur, aber es ist eine gesunde und sichere Grundlage dazu. Auf dieser notwendigen Voraussetzung mußte Karl der Große aufbauen, als er den Mönchen auch die Pflege von Wissenschaft und Gelehrsamkeit zur Pflicht machte

Varronis, Democreti, Plauti et Ciceronis aliorumque sollertia, quos enumerare supervacuum puto, nostris iuvat utilitatibus? (Vgl. Hieronymus Epist. 58, 5.)

[49]) *Passio S. Praeiecti* Prol. SSRM. V, 226: Non quaerat in his Tullianam eloquentiam nec oratorum facundiam non philosophorum flosculis et historicorum diversus adsertiones, sed puritatem sanctae ecclesiae.

[50]) Gregor v. T., *Gloria conf. prol.* SSRM. I, 747; *Vita S. Martini* SSRM. I, 586; *Hist. Franc.* X, 31. Vgl. *Hist. Franc.* I, praef. Traube, Einleitung, S. 53 f.

[51]) *Vita Boniti* cap. 2, SSRM. VI, 120: Bonitus ist „grammaticorum imbutus initiis necnon Theodosis edoctus decretis". *Vita Desiderii* cap. 1, SSRM. IV, 564. Von Desiderius wird die Beherrschung der „gallicana eloquentia" des römischen Rechts gerühmt, ebenso von Leodegar von Autun *Vita S. Leodegarii* I cap. 1, SSRM. IV, 564; vgl. auch *Vita Betharii ep. Carnot.* cap. 2, SSRM. III, 614 und *Vita S. Landberti* cap. 2, SSRM. VI, 354.

[52]) Besse J. M., Les moines de l'ancienne France, Paris 1906, S. 505; Patzelt Erna, Die karolingische Renaissance, Wien 1924.

und die Klöster damit zur Grundlage der Gesamtkultur seines Reiches und der des ganzen früheren Mittelalters bestimmte. Um diese Zeit ist denn auch der Heilige als Kulturträger in der Hagiographie zu einem festen Typus geworden.

Die eigenartige Wandlung der asketischen Ideale in den Heiligenleben dieser Periode hat charakteristischen Niederschlag gefunden auch an einer Stelle, wo man ihn kaum vermutet: im Verhältnis des Heiligen zur Natur.

Die ersten gallischen Mönche, die von Süden her sich in die einsamen Waldgebirge des Jura wagten, hatten den Luxus der Städte geflohen, um in der Abgeschiedenheit der Wälder ihr heroisches Lebensideal zu verwirklichen. Soweit die nicht sehr gesprächigen Heiligenleben hier einen Einblick erlauben, findet sich in diesen Kreisen dasselbe typische Verhältnis zur Natur, wie es sich bei den östlichen Aszeten gebildet hatte und in den Mönchsviten seinen klassischen Ausdruck fand. Wenn auch weniger poetisch und phantasievoll als im Orient, so finden sich doch auch in den Klausnerviten Gregors von Tours und besonders in den Biographien um Columban — hier wird irischer Einfluß maßgebend sein — eine ganze Reihe köstlicher Naturidylle[53]). Das Erbarmen des echten Aszeten mit der stummen Kreatur veranschaulichen zahlreiche Anekdoten aus der Tier- und Pflanzenwelt, die der Originalität nicht entbehren. Die geheimnisvolle Verbundenheit des Heiligen mit der Natur zeigt sich in seiner Beherrschung der Naturgewalten; jedes Heiligenleben liefert Beispiele genug dafür.

Wichtiger und charakteristischer als die Naturidylle ist eine andere Seite aszetischer Naturbetrachtung: die Verachtung der aus der Antike überkommenen Ideallandschaft. Literarisch ist hier Hieronymus Vorbild. Wie er aus aszetischen Gründen immer wieder die lieblichen Gärten mit duftenden Blumen, säuselnden Winden, murmelnden Quellen und Vogelgezwitscher als Versuchung zur Sinnlichkeit ablehnt, so empfehlen auch die Biographen der gallischen Klausner statt dessen die Wüste und die nackten, rauhen Berge für die rechte Umgebung des echten Heiligen[54]). Die Lebensbeschreibungen der Juraväter Romanus Lupicinus und Eugendus, der Eremiten Paternus, Patroklus, Friardus und Calupan schildern die landschaftliche Umgebung der Heiligen in den düstersten Farben. Sie überbieten sich im Ausmalen der unwegsamen Gebirge, der unerträglichen Winterkälte und der schreckenerregenden Wälder, wobei sich manchmal wörtliche Anklänge an das Idealbild

[53]) Belege bei Ganzenmüller W., Das Naturgefühl im Mittelalter, Leipzig, Berlin 1914, S. 49ff.

[54]) Ganzenmüller S. 12ff., 17.

der heroischen Klausnerlandschaft des Hieronymus finden[55]). Neu darin ist nur das Motiv des Waldes. Die deutschen Urwälder, die von jeher der Schrecken des zivilisierten Römers waren, müssen jetzt den gallischen Aszeten die fehlende „Wüste" der ägyptischen Vorbilder ersetzen, die sie an Schaudern und Gefahren noch übertreffen. Schon Biese wies auf die Rolle hin, die die „vasta solitudo terribiles silvae perpetui frigoris et nimium horrore squalentes" im Naturgefühl des frühmittelalterlichen Menschen spielen[56]). Dopsch hat davor gewarnt, hieraus auf einen allzu urwaldähnlichen Charakter Deutschlands und Galliens im Frühmittelalter zu schließen. Dieser horror stammt aus den aszetischen Motiven der Hagiographie und findet sich sowohl bei der Schilderung der Behausung eines hl. Einsiedlers, als auch um die Gefahren eines Missionars in den Urwäldern zu veranschaulichen, häufig aber bis zur Phrase erstarrt. Schreckenerregend und menschfeindlich wie die Landschaft sind auch die Naturkräfte, denen der Heilige ausgesetzt ist. Der Kampf mit den Naturgewalten und den Untieren ist häufig identisch mit dem Kampf gegen die Dämonen und bösen Geister, die das Leben des Heiligen bedrohen, ein Zug, der auch bis ins Phantastische gesteigert in den östlichen Mönchsviten sein Vorbild hat[56a]).

Aber dieses Verhältnis bleibt nicht die einzige Äußerung des Heiligenlebens zur Natur. Auch hier zeigt sich die Veränderung der aszetischen Ideale. Den heiligen Äbten und Klostergründern, die im 6. bis 8. Jahrhundert das Frankenreich durchzogen, um für ihre Mönche einen Platz zu suchen, ist theoretisch zwar immer noch die Einsamkeit die richtige Umgebung eines Klosters; aber wer Wälder roden, Felder bestellen, Werke der Liebestätigkeit tun will, siedelt sich nicht an abgelegenen Felsen unzugänglicher Gebirge an. Bewußt oder unbewußt haben die neuen Aufgaben neue Bedürfnisse geschaffen: nicht mehr unfruchtbar, wild und unwegsam, sondern günstig gelegen, fruchtbar und lieblich muß die Lage der Klöster sein.

Man findet in den Biographien dieser Klostergründer ganz beachtenswerte Landschaftsschilderungen. Am berühmtesten ist die Beschreibung der Lage des Klosters Gemeticum bei

---

[55]) *Vitae Patrum Iurensium* I cap. 1, SSRM. III, 132; vgl. Hieronymus, *Vita Pauli Theb.* AA. SS., Januar 1, p. 605; ähnlich Gregor v. T., *Vitae Patrum* XI, SSRM. I, 709; Venantius Fortunatus, *Vita S. Paterni* cap. 15ss. Auct. Ant. IV, 2.

[56]) Biese A., Das Naturgefühl im Wandel der Zeiten, Leipzig 1927, S. 61.

[56a]) Z. B. Gregor v. T., *Vitae Patrum* I cap. 1, SSRM. I, 664. Die Materialisierung aller geistigen Vorgänge, die der merovingischen Volksreligion in hohem Maße eigen ist, hat dieses Motiv besonders oft und drastisch ausmalen lassen, ohne es jedoch zu der Originalität und Anschaulichkeit irischer Heiligenleben zu bringen.

Rouen in der Vita Filiberti. Zur Freude an der paradiesischen Umgebung des Klosters mit ihren Wäldern, Wiesen und Gärten, mit Obstbäumen, Blumen und Vögeln gesellt sich das Lob der günstigen Lage an der großen Handelsstraße der Seine, die Kauffahrtsschiffe aller Art herbeiführt[57]). Der hl. Ermeland läßt sich bei der Suche nach einem günstigen Platz für sein Kloster geradezu von ästhetischen Gesichtspunkten leiten[58]), und auch die Gegend, in der Eligius sein Kloster baut, ist „reizend und fruchtbar inmitten der Haine aus Obstbäumen und der Lieblichkeit grüner Gärten“[59]). Reizvoll gelegen, „von schützenden Hügeln eingefriedet, von Bäumen mit dichtem Laubwerk beschattet, inmitten fruchtbarer Gehege, mit Überfluß an Obst und Blumen“ ist Manlieu, das Kloster des Bonitus von Arvern[60]). Die Schilderung der Lage des Klosters des hl. Walarich, das mit seinen Gebäuden und Hallen auf hohem Felsgipfel fruchtbares Erdreich, bewaldete Hügel und in der Ferne das Meer überragt und so der Umgebung ein wunderbares Schauspiel bietet, ist beachtenswert wegen ihrer Originalität, da trotz ihrer emphatischen Begeisterung die Landschaftsschilderung stilistisch meist vom Typus der antiken Ideallandschaft beeinflußt ist[61]). Eine in der frühmittelalterlichen Hagiographie einzigartige Mischung von Heimatstolz und ästhetischer Freude an einer schönen Gegend gibt Arbeo von Freising in der Vita Haimhramni[62]). Die Missionsreise des hl. Heimhramnus nach Regensburg nimmt er zum Anlaß, ein anschauliches Bild der Schönheit und der Vorzüge von Land und Leuten zu entwerfen; das ist deswegen um so beachtlicher, als es sich hier um ein noch heidnisches Land handelt, das gewöhnlich in der Hagiographie mit Urwald und Unkultur identifiziert wird.

Vergleicht man diese Schilderungen mit der in Kälte und Eis starrenden Klausnerlandschaft der Juraväter, so tritt der Unterschied klar hervor. Selbst der Urwald scheint seinen Schrecken eingebüßt zu haben, wie das häufige Lob der schönen, dichten und wildreichen Wälder in der Nähe der Klöster be-

[57]) *Vita Filiberti* cap. 7 SSRM. V, 588. Diese berühmte Landschaftsschilderung wurde vom Verfasser der *Gesta Sanctorum Rotomensium* I, 4 fast wörtlich übernommen. Mabillon Acta IV, 2, p. 196.

[58]) *Vita S. Ermelandi abb. Antrens.* cap. 3, SSRM. V, 691.

[59]) *Vita S. Eligii* cap. 16, SSRM. IV, 682.

[60]) *Vita S. Boniti* cap. 16, SSRM. VI, 127.

[61]) *Vita Walarici abb. Leucon.* cap. 14, SSRM. IV, 166.

[62]) Arbeo, *Passio Heimhramni* cap. 6, SS. Rer. Germ. p. 35s. Ähnlich die Passio Kiliani cap. 4, SSRM. V, 723. Der Biograph gibt die wunderbare Anmut der Gegend und den schönen Menschenschlag um Würzburg herum als Grund für den Bekehrungseifer des Heiligen an. Die Schönheit der Gegend bei der Klostergründung berücksichtigt u. a. die *Vita Sigiramni*, cap. 11, SSRM. IV, 613; *Vita S. Aridii* cap. 8, 9 u. 45, SSRM. III, 585 u. 598; vgl. Ganzenmüller S. 97.

weist[63]). Die Vermutung liegt nahe, diesen Umschwung des Geschmackes auf den Einfluß der Germanen zurückzuführen, die um diese Zeit einen großen Teil der Klostergründer stellten. Wenn auch eine gewisse Beeinflussung wahrscheinlich ist, muß man doch vor allzu gewaltsamen Konstruktionen warnen. Die Heiligenleben geben zwar Beweise für den Wandel des Geschmackes und der aszetischen Ideale, aber keinerlei Belege für ein bewußtes germanisches, romanisches oder lateinisches Naturgefühl[64]). Wo sich völkische und soziale Probleme in der Hagiographie niederschlugen, liegen sie an anderer Stelle.

Erkundigt sich man bei den Viten näher nach Herkunft und Abstammung jener Heiligen, die Träger der Entwicklung waren, so fällt die Sorgfalt auf, mit der beides verzeichnet wird. Abstammung „ex mediocri genere", „parentibus ingenuis" oder „nobilissimo progenie" wird häufig mit juristischer Genauigkeit unterschieden[65]). An Hand dieser Angaben lassen sich zwei für die Kulturentwicklung bedeutsame Prozesse feststellen. Das erste ist ein ständig wachsender Anteil der germanischen Franken an den hohen kirchlichen Ehrenstellen des Reiches und damit an den Namen im merovingischen Heiligenkalender. Die Germanisierung des fränkischen Episkopats, wie sie Wieruskowsky vom 6. bis ins 8. Jahrhundert in steigendem Maße feststellen konnte, gilt für alle Heiligen, Klostergründer so gut wie Äbte, Mönche und Nonnen[66]). Interessant ist, wie man trotzdem in der Hagiographie bis ins 8. Jahrhundert hinein ein deutliches Gefühl für das Nebeneinander der beiden Nationalitäten hat[67]). Wenn auch im 7. Jahrhundert die germanischen Namen vorwiegen,

[63]) Z. B. *Vita S. Fursei* cap. 7, SSRM. IV, 437.

[64]) Ganzenmüller S. 5 u. 116.

[65]) Die sozialen Unterschiede wurden zum Teil genau differenziert, z. B. *Vita S. Aviti* cap. 1, SSRM. III, 383: Avitus plebeio sanguine cretus exiguis parentibus;

Gregor v. T., *Vitae Patrum* V cap. 1, SSRM. I, 677: Beatus Portianus ... servus fertur fuisse cuiusdam barbari;

Vitae Patrum IX cap. 1, p. 702: Erant enim sanctus Patroclus et frater eius Antonius non quidem nobilitate sublimes, ingenui tamen;

Vita Walarici cap. 1, SSRM. IV, 161: fuit mediocri quidem genere, sed nobilissimus fide;

Vita Frodoberti cap. 1, SSRM. V, 74: parentibus quidem mediocribus ortus;

Vita Ermin. ep. et abb. Lobb. cap. 1, SSRM. VI, 462: non infimis parentibus, sed ex mediocri gente Francorum;

Venantius Fortunatus, *Vita Marc.* cap. 13 Auct. Ant. IV, 2, p. 50; vgl. Waitz, Verfassungsgeschichte II, 1, 3. Aufl., S. 266, Nr. 2.

[66]) Wieruszowski H., Die Zusammensetzung des gallisch-fränkischen Episkopats, Bonner Jahrbücher 1922, S. 2.

[67]) Von den Historikern unterscheidet Fredegar die Nationalitäten noch genau, während der *Liber historiae Francorum* bereits keine Unterschiede mehr macht. Vgl. auch Monod G., Du rôle de l'opposition des races et des nationalités dans la dissolution de l'empire carolingien, Paris 1896, S. 7; die neueste Diskussion: Stein Samuel, Der *Romanus* in den fränkischen

verschwinden die Römer keineswegs. Der Biograph des hl. Gaugerich von Cambrai, der vor Beginn des 8. Jahrhunderts schrieb, scheidet deutlich zwischen römischer und fränkischer Abstammung[68]). Von Bischof Bonitus von Arvern, dessen Lebensbeschreibung am Anfang des 8. Jahrhunderts entstand, wird Abstammung „ex senatu Romano" gerühmt[69]). Eligius von Noyon, der bedeutendste Bischof zur Zeit Dagoberts I., und Praeiectus von Arvern, ein Bischof aus der Zeit der wilden Adelsparteikämpfe des 7. Jahrhunderts, sind ihrer Abstammung nach Römer[70]). Abt Amatus von Habendum, ein Anhänger Columbans, stammt „ex Romana stirpe"[71]). Man registriert die Nationalitäten ohne irgendeine wertende Stellungnahme. War noch im 6. Jahrhundert bei Gregor von Tours die Abstammung von den römischen Senatoren — ein Stand, der 200 Jahre lang dem gallischen Episkopat die besten Köpfe gestellt hat — Inbegriff aller Vornehmheit, so setzt sich jetzt als gleichbedeutend der Adel der Franken daneben. Von einem Kampf beider ist nichts zu bemerken. Nationale Spannungen hatte das Reich der Merovinger nicht zu überwinden, wenn man von einer Ausnahme bei der Mission des Grenzgebietes absieht[72]).

Eng mit der Germanisierung verbunden ist eine zweite Tendenz: der immer stärker werdende Anteil des fränkischen Adels. Hier scheint ziemlich deutlich fixierbarer Wendepunkt die Wirksamkeit Columbans gewesen zu sein. Er hatte vor allem die fränkischen Optimaten ergriffen und aus weltlichen Beamten Klostergründer gemacht. Seitdem fing das Mönchtum an, immer energischer bis an den Königshof zu dringen. Man wird deshalb durchweg den Angaben der Hagiographen glauben dürfen, die die engen Beziehungen der Heiligen des 7. Jahrhunderts zum fränkischen Königsdienst besonders dem Dagoberts I. und seines Nachfolgers betonen. Die großen Bischöfe und Klostergründer des 7. Jahrhunderts stehen meistens in engster Verbindung mit ihm, sind untereinander verwandt oder be-

---

Rechtsquellen, MIÖG. 1929, S. 1—19. Für Stein hat das Wort Romanus im 7. und 8. Jahrhundert keinen nationalen Charakter mehr, sondern bedeutet soviel wie Bauer.

[68]) *Vita Gaugerici ep. Camar.* cap. 14, SSRM. III, 657: Gaugerich selbst ist natione Romanus. Sein Nachfolger Bertoaldus ist ex Francorum natione.

[69]) *Vita S Boniti ep. Arvern* cap. 1, SSRM. VI, 119.

[70]) *Vita S. Eligii* cap. 1, SSRM. IV, 670. *Passio Praeiecti* cap. 1 SSRM. V, 226.

[71]) *Vita Amati* cap. 2, SSRM. IV, 216;
Vita S. Rusticulae abb. Arelat. cap. 1, SSRM. IV, 340: clarissimis orta natalibus Valeriano et Clementia coniugibus Romanis. Diese Beispiele sprechen gegen die Auffassung Steins.

[72]) *Vita S. Eligii* II cap. 20, SSRM. IV, 712. Bei der Mission des hl. Eligius an der Schelde werfen ihm die Friesen seine fremde römische Nationalität vor.

freundet. Das typische Beispiel ist hierfür Arnulf von Metz. Aus höchstem fränkischen Adel stammend, in den Geschäften des Krieges und der Politik erfahren, wird er in jungen Jahren Statthalter von sechs Provinzen und von König Chlotachar II. zum Erzieher seines Sohnes Dagobert bestimmt. Dann ergreift ihn der Bußgeist Columbans; trotz der Drohung des Königs legt er seine weltlichen und geistlichen Würden, das Bischofsamt von Metz, nieder, und stirbt als Mönch in den Vogesen[73]). Sein Freund und Kollege Romarich, ebenfalls aus edlem, fränkischen Geschlecht, hat eine ähnliche Laufbahn[74]). Eine ganze Reihe dieser Heiligen ist am Königshof erzogen und von kleinauf in den weltlichen Geschäften des Königsreiches vertraut. Ihrer adeligen Abstammung entsprechend tun sie als Knaben Pagendienste am Hof[75]) und bekleideten vor ihrer geistlichen Laufbahn hohe Stellungen als königliche Notare[76]), Referendare[77]), Politiker[78]), Schatzmeister[79]), Grafen[80]) und Militärs[81]). Die Nonnen der Klöster des 7. Jahrhunderts stellt zum größten Teil der fränkische Adel. Schon Radegunde hatte ihr Nonnenkloster in Poitiers hauptsächlich für Damen aus fränkischem Adel gebaut[82]). Jonas, der Biograph Columbans, berichtet von einer

[73]) *Vita S. Arnulfi* cap. 4, 6, 16 u. 17, SSRM. II, 433ss.

[74]) *Vita S. Columbani* II cap. 10, SS. Rer. Germ., p. 251ss. *Vita S. Romarici* cap. 2, SSRM. IV, 221; über Romarich vgl. auch *Vita Amati* cap. 7, SSRM. IV, 217.

[75]) Z. B. *Vita Ermelandi* cap. 1, SSRM. V, 684; *Vita S. Sigiramni* cap. 2, SSRM. IV, 607; *Vita S. Nivardi ep. Rem.* cap. 1, SSRM. V, 160; *Vita S. Faronis ep. Meld.* cap. 11, SSRM. V, 185.

[76]) Z. B. Agrestius: War königlicher Notar: *Vita S. Columbani* II cap. 9, SS. Rer. Germ., p. 246.

[77]) Z. B. *Vita S. Lantberti abb. Fontanell.* cap. 1, SSRM. V, 608; *Vita S. Ansberti ep. Rotomag.* cap. 1 u. 4, SSRM. V, 620; *Vita S. Boniti ep. Arvern.* cap. 2, SSRM. VI, 120; *Vita S. Remacli* cap. 1, SSRM. V, 105.

[78]) Z. B. *Vita S. Geremari abb. Flaviac.* cap. 3, SSRM. IV, 628; *Vita Germani abb. Grandivall.* cap. 1, SSRM. V, 33; *Passio Leudegarii* cap. 1, SSRM. V, 283; *Vita Wulframni* cap. 1, SSRM. V, 662.

[79]) *Vita Audoini ep. Rotomag.* cap. 1, SSRM. V, 554.

[80]) *Vita S. Nivardi ep. Rem.* cap. 1, SSRM. V, 160. Interessant für die verwandtschaftlichen Beziehungen des fränkischen Episkopates untereinander und mit den fränkischen Großen. Am Hofe Childerichs II. wird der hl. Nivardus, der spätere Bischof von Reims, erzogen. Seine Verwandten spielen als Pfalzgrafen eine große Rolle. Sein Nachfolger, der hl. Reolus, war vor seinem Episkopat fränkischer Graf und hatte die Nichte des Nivardus zur Frau. Auch Landibert von Maastricht ist aus begütertem Grafengeschlecht. *Vita S. Landiberti* I, cap. 2, SSRM. VI, 354.

[81]) Landbert, der spätere Abt von Fontanelles, tat am Hofe König Chlotachars Kriegsdienste. Seine Verwandten waren fränkische Große, sein Onkel Hrotbert königlicher Referendar. *Vita S. Lantberti* cap. 1, SSRM. V, 608; Bischof Ragnebert ex praecelso genere Francorum ortus wird am Königshof erzogen, wo er sich im Waffendienst hervortut. Passio Ragneberti cap. 2, SSRM. V, 209.

[82]) Gregor v. T., Hist. Franç. IX, 39 u. X. 15.

ganzen Anzahl edler Töchter im Kloster der Burgundofara[83]). Das gilt für die ganze Hagiographie des Jahrhunderts. Die Äbtissin von Laon und Tochter des fränkischen Hofbeamten Boso, mit Namen Anstrut[84]), die Äbtissin von Malbod und Tochter des Hausmaiers Waldebert, mit Namen Aldegundis[85]), und Gertrud von Nivelles, die edle Tochter des Hausmaiers Pippin von Landen[86]), sind nur ein paar der bekannteren Namen. Schulte hat darauf hingewiesen, daß in dieser Zeit bereits die Anfänge der reinen Adelsklöster liegen[87]). Die Hagiographen legen Wert darauf, die edle Abstammung ebenso wie den Königsdienst zu betonen; die weltliche Würde erhöht das Ansehen als Heiliger; andererseits wird das Heiligenleben benutzt, um ein Loblied des ganzen Geschlechtes zu singen[88]).

In der Verbindung des Mönchtums mit den jungen Kräften des germanischen Adels, wie sie seit Columban immer stärker wird, lag die Voraussetzung für seine Kulturbedeutung im 7. und 8. Jahrhundert. Daß es gerade die Männer um die Königshöfe waren, die die Heiligenkrone sich verdienten, fiel schon den Zeitgenossen auf. Von den „viri nobiles et potentes propriis voluntatibus respuentes", die sich in die Klöster drängen, berichtet der Biograph des hl. Filibert von Gemeticum[89]). „Multi ex primoribus palatii atque proceribus patriae saeculi honorem pro nihilo habentes peroptabant monachicam ducere vitam" heißt es in der Lebensbeschreibung des Agilus von Rebais[90]).

Den Hagiographen gelingt es nicht immer, dem eigenartigen Doppelcharakter der Heiligen, die „die Welt verachteten", ohne aufzuhören, in ihr eine führende politische oder kulturelle Rolle zu spielen, gerecht zu werden. Häufig z. B. in den Biographien von Arnulf von Metz oder der Königin Balthild stellen sie den Aszeten über den Kulturträger, und man muß andere Quellen zu Hilfe nehmen, um zu sehen, daß der „contemptor mundi" zu den einflußreichsten Persönlichkeiten seiner Zeit gehört.

---

[83]) *Vita S. Columbani* II cap. 12s., SS. Rer. Germ., p. 259 u. 262.

[84]) *Vita S. Anstrudis* cap. 1, SSRM. VI, 66.

[85]) *Vita Aldegundis* cap. 2, SSRM. VI, 86; *Vita S. Sadalbergae* cap. 1, SSRM. V, 51; *Vita S. Columbani* l c. 10; p. 169: Ibi nobilium liberi undique concurrere nitebantur.

[86]) *Vita S. Gertrudis* cap. 6, SSRM. II, 460; auch die Äbtissin Wulfetrud ist ex antiquo genere Francorum claro.

[87]) Die Verbindung von fränkischem Adel und Kloster behandelt Schulte Al., Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter, Kirchenrechtliche Abhandlungen von U. Stutz, Heft 63/64, 1910, Kap. 15, S. 194 ff.

[88]) *Vita S. Gertrudis Prol.* SSRM. II, 454. Hier begegnet ein frühes Lob des Karolingergeschlechtes: Quisnam in Euruppa habitans huius progenie altitudinem nomina ignorat et loca?

[89]) *Vita S. Filiberti* cap. 22, SSRM. V, 595.

[90]) *Vita S. Agili* Mabillon II, 310.

III. Die soziale Bedeutung der Karitas.

Man kann die Liebestätigkeit, wie sie in der Hagiographie begegnet, nach zwei Gesichtspunkten hin würdigen. Einmal will sie einen rein ethischen Wert, die christliche Tugend im rein religiösen Sinn, verkörpern. Sie entspringt dem Motiv des Gutseins und der Belohnung des persönlichen Verdienstes im Jenseits. Zöpf würdigt in seiner ausführlichen Arbeit diese Art der Hilfstätigkeit im Heiligenleben kaum. Er spricht ihr jede persönliche Durchseelung ab. „Wenn man das Wort typisch gebrauchen will, so ist es für den Eindruck am Platz, den die Wohltätigkeit in der Hagiographie erweckt; sie ist tot. Kein Jahrhundert des früheren Mittelalters, auch das 10. nicht, scheint in ein persönliches Verhältnis zur Armen- und Krankenpflege getreten zu sein[1])." Es ist sehr fraglich, ob dieses Urteil in seiner Schärfe für die Hagiographie des 10. Jahrhunderts gilt. Sicherlich bedarf es für die merovingischen Heiligenleben einer Einschränkung. Hier tritt die andere Seite christlicher Liebestätigkeit in den Vordergrund, die Zöpf übersehen hat: die Karitas als zielbewußte Arbeit an der Lösung sozialer Probleme der Zeit.

Die Aufgaben, der sittlich verwilderten und geldgierigen Völkerwanderungszeit mit ihren sozialen Gegensätzen den Gedanken der Karitas nahezubringen, kann nicht leicht gewesen sein. Zwar hatte die Kirche nie aufgehört, die Gleichheit vor Gott von Sklaven und Herrn, Armen und Reichen, das Verdienst des Almosengebens und den Wert der Armut zu predigen. Die Aszeten hatten der Habsucht und Schlechtigkeit der Welt mit dem vollkommenen Verzicht auf ihre Güter zu begegnen versucht. Sie haben zwar von Anfang an, orientalische wie abendländische, die Liebestätigkeit mit auf ihr Programm geschrieben und im Einzelfall, wie die großen Wohltäter in den Völkerwanderungswirren, Severin von Noricum und Martin von Tours, beweisen, Großartiges geleistet. Aber das Problem der Nothilfe ließ sich von hier aus nicht restlos lösen. In der „Wüste" kann man keine Karitas treiben, und wer selbst von Almosen lebt, wird schwerlich Hungersnöten steuern können. Sie waren verurteilt, Einzelfälle zu bleiben, bis es dem abendländischen Mönchtum als Gesamterscheinung gelungen war, den Geist der Beschaulichkeit mit dem der aktiven Kulturtat zu vereinigen.

Es ist für die Zeit charakteristisch, daß die karitative Mission, die der Heilige im Bewußtsein des Volkes zunächst zu erfüllen hat, Schutz der Schwachen gegen die Starken und Kampf gegen Gewalttat und Rechtsbruch war. Für Gallien

[1]) Zöpf, S. 165.

war der erste große Eindruck dieses Heiligentyps Martin von Tours gewesen. Volkstümlicher und wirkungsvoller als sein geheimnisvoller Zeitgenosse Severin von Noricum eröffnet er die Reihe der Kämpfer für die Armut. Die Geschichte, wie er mit dem Schwert seinen Mantel teilt, um den nackten Bettler zu bekleiden, galt allen Jahrhunderten, insbesondere aber der Merovingerzeit, als Musterbeispiel echter Barmherzigkeit. Als Staatspatron des Frankenreiches ist Martin — vielleicht eher der Heilige der Legende als der geschichtliche — geradezu der ungekrönte Herrscher der Franken geworden, vor dem Könige und Große zittern und sich verantworten. Die Heiligengeschichten des Gregor von Tours sind voll von Anekdoten, die die fast magische Gewalt des Heiligen über die Gewalttäter im Dienste der Armen und Schwachen zeigen. Der Name Martins und die Furcht vor seinem vergeltenden Zorn schützt den Armen, der ihn anruft, so, daß selbst der König mit seinem Heer von der Plünderung Abstand nimmt[2]). Er gilt auch als der Schirmherr des stets von den Großen verletzten Asylrechts der Kirche[3]).

Die vielen gallischen Heiligen, denen Martin Vorbild war, haben auch seine Aufgabe, für die Schwachen gegen die Starken einzutreten, übernommen. In zahllosen, mehr oder weniger originellen Anekdoten schildern die Hagiographen die Heiligen, wie sie mit Wunderkraft und Macht über Leben und Tod ausgestattet, die Gewalttäter bedrohen und für die Bedrückten einstehen. Auch wo sie konventionell und mehr schmückendes Beiwerk sind, zeigen sie, wie stark im Volksempfinden die Begriffe Heiligkeit und Schutz der Schwachen und Armen verbunden sind. Darin daß den Gewalttätern und Rechtsbrechern die Macht des Heiligen stets vorgehalten wurde, mag ihr erzieherischer Wert und ihre pädagogische Absicht bestanden haben[4]).

[2]) Ein charakteristisches Beispiel: Gregor v. T., *Hist. Franc.* II cap. 37, SSRM. I, 99. Aus Verehrung gegen den hl. Martin erläßt Chlodwig auf seinem Feldzug gegen die Goten ein Verbot, das Gebiet von Tours mit Requisitionen zu belästigen. Als einer seiner Soldaten einem armen Mann Heu wegnimmt, haut der König ihn mit dem Schwert nieder und spricht: Wie sollten wir siegen, wenn wir den hl. Martin erzürnen.

[3]) Z. B. Gregor v. T., *Hist. Franc.* VIII cap. 6, SSRM. I, 329.

[4]) Besonders Gregor v. T. versteht es, solche Situationen in anschaulichen, oft grotesken Anekdoten zu illustrieren. Z. B. *Gloria Martyrum* cap. 96: SSRM. I, 553. Um sich zu Ehren des hl. Sergius ein Festmahl zu bereiten, stehlen zwei Männer einer armen Frau ein Huhn; als sie ihren Gästen den Braten servieren wollen, hat er sich in einen Stein verwandelt. — Ein Mann hatte einem Bettler einen eigenhändigen Empfehlungsbrief des hl. Nicetius geraubt. Als er vor das bischöfliche Gericht gestellt bei der Unterschrift des Heiligen seine Unschuld beschwören soll, fällt er tot zu Boden: *Vitae Patrum* VIII cap. 9, SSRM. I, 699. — Häufig wird durch den Anruf des Heiligen, des lebendigen oder des toten, Diebesbeute zurückgebracht. *Gloria Martyrum* cap. 103, SSRM. I, 557.

Die Eigenschaft, die den Heiligen besonders dazu befähigt, Wohltäter in der Not zu sein, nennen die Hagiographen „libertas". Aus der Häufigkeit der Erwähnung und der Hochschätzung darf man darauf schließen, wie selten sie gewesen sein mag. Sie bezeichnet zunächst die Freiheit von der Furcht vor Königen und Großen und den Mut gegen Gewalttat vorzugehen, dann aber auch die Überzeugung, daß die Gleichheit von Arm und Reich auch für die Beziehungen unter den Menschen selbst zu gelten hat. „Non reposuit vultum pauperis nec metuit personam potentis, sed una eademque ei fuit in omnibus sancta libertas, ut ita reciperet penulam pauperis ac si veneraretur togam incliti senatoris" heißt es vom hl. Quintian[5]).

Neben diesen Anekdoten, die mehr das allgemeine Verhältnis des Volkes zu den Heiligen bezeichnen, gestatten die Hagiographen zuweilen Einblicke in das Funktionieren der offiziellen karitativen Einrichtungen der merovingischen Kirche. Im 6. Jahrhundert war es bereits endgültig entschieden, daß die gesamte Sozialfürsorge aus der Hand des Staates in die der Kirche übergegangen war. Sie hatte die Organisation des kraftlos zerbröckelten, antiken Staates übernommen, ohne daß das unfertige Frankenreich Konkurrenz sein konnte. Wie sich die Einrichtung der Xenodochien von der östlichen Kirche nach Gallien verbreitet, zeigen die Biographien des Cäsarius von Arles und Praeiectus von Arvern[6]). Ursprünglich noch Herbergen für reisende Pilger, haben sie sich schon im 6. Jahrhundert in richtige Spitäler verwandelt. Das Spital des Cäsarius von Arles scheint das erste in Gallien gewesen zu sein[7]). Das

[5]) *Vitae Patrum* IV, SSRM. I, 677.

[6]) *Passio Praeiecti* cap. 16, SSRM. V, 235: „More Orientalium" läßt Praeiectus von Arvern auf eigenem Grundbesitz ein Xenodochium bauen. Medicos vel strenuos viros, qui hanc curam gererent, ordinavit, ita tamen, ut semper ibidem viginti aegroti mederentur, ut stipendia cibi acciperent, postquam vero convalescerent, aliis locum curandi darent.

[7]) *Vita Caesarii Arel.* I cap. 20, SSRM. III, 464: Infirmis vero adprime consuluit subvenitque eis et spatiosissimam deputavit domum, in qua sine strepitu aliquo basilicae opus sanctum possint audire; lectos lectuaria, sumptos cum persona, quae obsequi et mederi possit instituit.

Erst um die Mitte des 6. Jahrhunderts waren die Xenodochien in Gallien allgemein verbreitet. Vgl. darüber die Bestimmungen des Konzils von Orléans (ann. 549), Canon 13. M. G. Conc. I, 104 — Über gallische Xenodochien im allgemeinen: Hauck A., Kirchengeschichte Deutschlands I, 236; Uhlhorn G., Geschichte der christlichen Liebestätigkeit, Stuttgart 1895, I, 321; Liese W., Geschichte der deutschen Karitas, Freiburg 1922, I, S. 103, „Hôpitaux" in Dict. d'Archéologie chrét. etc. VI, 2, Paris 1925, col. 2768. — Erwähnt wird noch das Spital des hl. Remigius in Reims und die 60 Xenodochien seines Zeitgenossen Atalus.

Das Xenodochium, das Gregor v. T., *Gloria Confessorum* cap. 85, SSRM. I, 803 erwähnt, scheint ausschließlich für Aussätzige bestimmt gewesen zu sein.

Xenodochium des Geremar dagegen ist weder Spital noch Herberge, sondern regelrechtes Armenhaus gewesen[8]). Interessant ist die Einrichtung einer Findelkinderfürsorge in Trier, die in der Vita des hl. Goar erwähnt wird. Man pflegte die unerwünschten Kinder in eine große Marmorschale bei der Kirche zu legen, wo sie die Leute des Bischofs aufnahmen, um sie zu versorgen[9]). Sucht man über die Erscheinung des Bettels im Frankenreich näheren Aufschluß, so sind die Heiligengeschichten Gregors von Tours unerschöpfliche Quellen. Sie geben Bescheid über die Matrikellisten, in die die offiziell von der Kirche unterstützten Armen eingetragen werden[10]), über das nicht immer freundschaftliche Zusammenleben der Bettler in den Armenhäusern[11]) und das Ausüben ihres Bettelberufes in der Stadt und an den Kirchentüren[12]).

Im übrigen machen die späteren Heiligenleben den Eindruck, als ob das wandernde und schmarotzende Bettlertum als soziale Plage der Spätantike im Verlauf der Merovingerzeit eine immer geringere Rolle gespielt hätte. Das wird zum großen Teil mit der Neuordnung der Wirtschaftsformen und dem Übergang von der spätrömischen Städtekultur zur Landbesiedelung zusammenhängen, aber auch mit dem neuen Geist der Arbeitsamkeit, der keinen Sinn mehr hatte, für die Poesie des beschaulichen Nichtstuns. Diese Entwicklung ist eine beachtenswerte Parallele zu der Umwandlung der bettelnden Aszeten der Zeit des Hieronymus und Augustin in das geordnete Mönchtum. Wie wenig man den Bettel im Gegensatz zu Spätantike und

[8]) *Vita Geremari abb. Flav.* cap. 15, SSRM. IV, 632a. Er erbaute es zum Andenken an seinen im Kriege gefallenen Sohn Amalbert. In ipso loco de rebus suis cellullam iussit hedificare ibique pauperes duodecim sustentari constituit, ut pro anima Amalberti orarent omni tempore . . . per instrumenta cartarum confirmavit, unde ad sufficiencione vivere possent. Qui locus xenodochium est nuncupatum usque in presentem diem.

[9]) *Vita S. Goari* cap. 7, SSRM. IV, 417s. Über die Fürsorge des Bischofs: Haecque consuetudo erat, ut quando vel quomodo aliquis homo de ipsos infantes proiectos quos nutricarios vocant ab illis matriculariis S. Petri comparare videbantur, episcopum ipsum infantem presentare deberent et postea episcopo auctoritas ipso homine de illo nutricario confirmabat. Vorliegende Vita ist spätestens Mitte des 8. Jahrhunderts entstanden.

[10]) Z. B. Gregor v. T., *Hist. Franc.* VII cap. 29. — Im allgemeinen über Armenmatrikel im 7. Jahrhundert: Formul. Andegav. cap. 49 und Formul. Turon. cap. 11; vgl. Hauck, „Wohltätigkeitsanstalten" in Realenzyklopädie für protestantische Theologie XXI, 3. Aufl., 1908, S. 441 ff.; Leodegar von Autun beginnt sein Pontifikat mit der Neuordnung der durch die politischen Wirren in Unordnung geratenen Armenmatrikeln: *Vita S. Leodegarii* cap. 2, SSRM. V, 285; vgl. auch *Vita S. Rigoberti* ep. Rem. cap. 2, SSRM. VII, 63.

[11]) *Lib. I De virtutibus S. Martini* cap. 31, SSRM. I, 603.

[12]) *Lib. III De virtutibus S. Martini* cap. 14, SSRM. I, 635 und cap. 23, p. 638; vgl. auch *Vita Patrum* VIII cap. 9, p. 699 und *Vita S. Sigiramni abb. Longor.* cap. 39, SSRM. IV, 623.

Spätmittelalter als Lebensideal schätzte, zeigen die Bestimmungen des 2. Konzils von Tours. Es will der Plage der wandernden Bettler durch die Verordnung wehren, daß jede Gemeinde für ihren Lebensunterhalt aufzukommen habe[13]).

Dem mehr nüchternen Blick der Zeit entsprechend, sind die Berichte der Hagiographen über die karitative Tätigkeit meist sachlich, ohne viel aszetische Motive zu betonen. Nur ganz wenige Beispiele gibt es, wo sich der aszetische Enthusiasmus auch auf die Liebestätigkeit ausdehnt. Am bedeutendsten ist Radegunde von Poitiers. Ihre beiden Biographien, sowohl die ihres Freundes Venantius Fortunatus, als auch die ihrer Mitschwester Baudonivia, stellen ein Leben dar, das sich neben persönlicher Aszese und Beten im Dienst der Armen aufzehren wollte. Die Liebesdienste, die sie schon als junges Mädchen und Königin Kindern und Kranken erwiesen hat, steigern sich nach ihrem Eintritt ins Kloster bis zu enthusiastischem Ausmaß. Sie richtet in ihrem Kloster eine Krankenpflege in großem Stil ein und scheut nicht vor den ekelerregendsten und niedrigsten Diensten zurück; um sich abzutöten, drängt sie sich dazu, Aussätzige mit eitrigen Geschwüren zu umarmen und zu küssen, bis sie den Widerspruch ihrer weniger enthusiastischen Mitschwestern herausfordert[14]). Wie ihre Mystik, so ist auch diese Haltung und die aszetische Motivierung der Karitas in der Hagiographie ihrer Zeit fast ganz vereinzelt.

Alle karitative Arbeit der merovingischen Heiligen verblaßt vor der einen großen Aufgabe, die ihr die Zeit stellte: der Gefangenenfürsorge. Diese Frage rührt an eine offene Wunde der frühmittelalterlichen Gesellschaft und ist ein soziales Problem, dessen Bedeutung man später kaum noch erfassen konnte. Die langen Kriege und Wirren, in denen sich die Neuordnung Europas vollzog, kosteten den aktiv und passiv daran beteiligten Völkern neben den Opfern an Blut und Leben Massen von Kriegsgefangenen auf allen Seiten. Diese blieben in der Hand des Siegers, der sie zwar nicht tötete, sondern, was einträglicher war, als Sklaven verkaufte; auch wo man sie nicht schlecht behandelte, wurden sie doch heimatlos und unfrei und vermehrten in fühlbarer Weise das Proletariat. Es handelte sich dabei nicht um einzelne, sondern um ganze Scharen. Das flache

---

[13]) *Conc. Turon. II* (ann. 567), Canon 5: Ut unaquaeque civitas pauperes et egenos incolas alimentis congruentibus pascat secundum vires, ut tum vicani, presbyteri quam cives omnes suum pauperem pascant; quo fiet ut ipsi pauperes per civitates alienas non vagentur; vgl. Hauck, ebd. I, S. 226 ff.

[14]) Venantius Fortunatus *Vita Radegundis* I cap. 2, SSRM. II, 365; cap. 17, p. 370; cap. 19, p. 370s. Eine ähnliche aszetische Einstellung zur Karitas in der *Vita Arnulfi ep. Mett.* cap. 21, SSRM. II, 441.

Land und die Städte Galliens sind von ihnen erfüllt. Die Zeit selbst war sich der sozialen und politischen Wirkung dieser Erscheinung durchaus bewußt. Die langen und ausführlichen Erörterungen gerade in den besseren und zeitgenössischen Heiligenleben beweisen, wie sehr selbst die wortkarge Zeit sich damit beschäftigte. Die „redemptio captivorum" gehört zu den vornehmsten Pflichten des Heiligen schlechtweg; darin sind sich alle Viten einig, von der lebendigen Lebensbeschreibung des Caesarius von Arles bis zu dem schlichten Leben des nordfranzösischen Bischofs Gaugerich[15]). Sie bilden die lebendige Illustration zu den knappen Bestimmungen der gallischen Konzile, die den Bischöfen und Geistlichen die Fürsorge für Gefangene zur Pflicht machen[16]). Wenn sie auch das Problem kaum restlos lösen ließ, weil es in der Struktur der Gesellschaft und der Art der Kriege begründet war, so konnte man doch durch systematischen Loskauf der Gefangenen Erleichterung verschaffen. Mit welchen Schwierigkeiten hierbei zu kämpfen war, zeigt die *Vita Caesarii*. Sie führt mitten hinein in die Wirren des südgallischen Krieges, der zu Beginn des 6. Jahrhunderts Provence, Burgund und das Arelat verwüstete. Massen von fränkischen und burgundischen Kriegsgefangenen, von den arianischen Goten erbeutet, überschwemmten die Arler Kirchenprovinz, Katholiken und Arianer in buntem Gemisch. Hungernd sind sie auf die Barmherzigkeit des Bischofs angewiesen. Mit Heroismus macht sich dieser ans Werk. Längst ist der Geldfonds der Arler Kirche zum Loskauf der Gefangenen aufgebraucht[17]). Cäsarius verschafft sich neues Geld, indem er seine goldenen Eßgeschirre einschmelzen läßt und selbst einige seiner kostbaren Amtskleider verkauft. Als auch das noch nicht genügt, wagt er es, trotz des Widerspruchs seines ganzen Klerus, den Kirchenschatz zu plündern, die kostbaren Altargeräte zu verkaufen und sogar die goldenen und silbernen Beschläge von den Säulen und Wänden seiner Basilika herunterzunehmen. Die gut arbeitende Organisation seiner Diözese wird für denselben Zweck ausgebaut. Seine Diakone ziehen durch die Ortschaften und verpflanzen sein wohltätiges Unternehmen aufs platte Land[18]). Er selbst bringt von einer Reise nach Rom ein Vermögen von 8000 Goldstücken für den Gefangenenrückkauf mit. Aber mit dem Loskauf allein war die Sache nicht getan. Bettelnd zogen die mittel-

[15]) Vgl. Krusch Br., Das Leben des Bischofs Gaugerich von Cambrai, N. A. 16, 231.

[16]) Die bedeutendsten sind: *Conc. Aurel.* (ann. 511), Canon 5: M. G. Conc. I, 4; *Conc. Aurel. V* (ann. 549), Canon 20, p. 107; *Conc. Matisc.* (ann. 585), Canon 5, p. 167; *Conc. Cabill.* (ann. 639—654), Canon 9, p. 210.

[17]) *Vita Caesarii* I cap. 32 u. 33, SSRM. III, 469.

[18]) Ebd. I cap. 44, p. 474.

losen Kriegsgefangenen durch die Straßen von Arles und baten um Nahrung. Cäsarius richtet eine regelmäßige, tägliche Massenspeisung ein, die er auch durchhält, als infolge der Länge des Krieges und der Not des Landes die Speise für seinen eigenen Tisch knapp zu werden drohte[19]). Besonders rühmt sein Biograph von ihm, daß er in seiner Sozialfürsorge keinen Unterschied machte zwischen heidnischen Franken, arianischen Burgundern und katholischen Römern, während man gewöhnlich, gemäß dem Beschluß des Konzils von Chalons, zunächst die Gefangenen loskaufte, die in den Besitz von Juden, Arianern oder Heiden gekommen waren und dadurch Gefahr liefen, der Kirche entfremdet zu werden[20]).

Ein typischer Gefangenenheiliger aus der Mitte des 6. Jahrhunderts war der Bischof Germanus von Paris. Er hatte sich geradezu als Lebensaufgabe gestellt, täglich mindestens einen Gefangenen loszukaufen und wurde beinahe vor Betrübnis krank, wenn es ihm nicht gelang. Auffallend ist die Buntheit des Völkergemisches, aus dem sich die gallischen Kriegssklaven zusammengesetzt haben: es werden Spanier, Schotten, Briten, Wasken, Sachsen und Burgunder erwähnt[21]). Die Gefangenenfrage erscheint noch in der Vita des Eligius von Noyon 150 Jahre später als äußerst schwieriges soziales Problem. Der Bischof besuchte regelmäßig die Sklavenmärkte seiner Diözese und kaufte dort oft 50 Sklaven auf einmal los. Häufig versetzte er, wenn das Geld nicht reichte, seine eigenen Kleider bis auf die Schuhe. Die Mischung der Nationalitäten ist noch immer äußerst bunt. Er muß Römer, Gallier, Briten, selbst Mauren loskaufen, vor allem aber die Angelsachsen, die in ganzen Scharen infolge politischer Wirren von der Heimat losgerissen und nach Gallien verkauft wurden[22]). Als Sklaven haben sie im 7. Jahrhundert, wie man auch von Papst Gregor dem Großen weiß, in ganz Europa eine große Rolle gespielt. Die Königin Balthild, die Gemahlin Chlodwigs II., die in ihrer Jugend selbst als Kriegsgefangene von England nach Gallien verschlagen worden war, sorgte besonders für den Loskauf der sächsischen Lands-

[19]) *Vita Caesarii* II cap. 8 u. 9, p. 486ss. Eine ähnliche Situation, in der der König im letzten Augenblick dem darbenden Bischof zu Hilfe kommt, schildert Jonas *Vita Columbani* I cap. 22, SS. Rer. Germ., p. 203s.

[20]) Auch der Biograph des Cäsarius vertritt gelegentlich diesen Standpunkt. *Vita Caesarii* I cap. 32, p. 469; vgl. *Conc. Cabill.* (ann. 639—654), Canon 9, M. G. Conc. I, 210; Waitz G., Verfassungsgeschichte II, S. 177, n. 1, und Loening, Kirchenrecht, II, S. 228 n. 1.

[21]) Venantius Fortunatus *Vita S. Germani ep. Paris*, cap. 193 ff., M. G. Auct. ant. IV, 2, p. 26: Unde sunt contigue gentes in testimonium Hispanus, Scotus, Britto, Vasco, Saxo, Burgundio cum ad nomen beati concurrerent undique liberandi iugo servitii. Vgl. Gregor v. T., *Hist. Franc.* V, 7.

[22]) *Vita S. Eligii ep. Nov.* I cap. 10, SSRM. IV. 677.

leute. Als Reichsverweserin erließ sie für das ganze Frankenreich ein Verbot des Verkaufs eines Christen an einen Ungläubigen[23]).

Die Obhut des Heiligen für die Gefangenen geht über die politischen Grenzen hinaus. Cäsarius von Arles hatte auf einer Romreise burgundische Kriegsgefangene, die nach Italien verkauft waren, befreit und mit dem nötigen Geld für die Heimreise versehen[24]). Bonitus von Arvern bringt von einer Reise nach Italien eine Schar losgekaufter Landsleute mit[25]). Abt Filibert von Gemeticum verwandte ein Zehntel seiner Einkünfte ständig für den Gefangenenloskauf und schickte seine Mönche übers Meer zu den Sklavenmärkten der Angelsachsen[26]).

Das Eintreten des Heiligen zugunsten der Gefangenen hat noch eine andere bemerkenswerte Seite. Man begnügte sich nicht damit, den Kriegsgefangenen ihr Los zu erleichtern, sondern übertrug seine Barmherzigkeit auf Gefangene aller Art, Verbrecher, Missetäter, Schuldner, ganz gleich aus welchem Grunde sie der weltlichen Gerichtsbarkeit in die Hände gefallen waren. Das 5. Konzil von Orléans hatte den sonntäglichen Besuch der Gefängnisse allen Klerikern zur Pflicht gemacht und befohlen, die Gefangenen mit geistlichem Trost und materieller Hilfe zu unterstützen[27]). Die Heiligen aber gehen weiter. Es gehört zu den vornehmsten Pflichten jeden Bischofs und Mönchs, der weltlichen Gewalt überhaupt in den Arm zu fallen. Das Volksbewußtsein überträgt das Asylrecht der Kirche auf den Heiligen schlechtweg. Im Bannkreis des Heiligen wird alles frei; wo er hinkommt, springen die Schlösser, fallen die Ketten und öffnen sich die Kerker. Ob die Freigelassenen die Freiheit verdienen, wird nie erörtert: man redet stets von Barmherzigkeit, nie von Recht. Ein Unterschied zwischen schuldig und unschuldig wird kaum gemacht und selten die Frage nach der Buße oder Besserung der Verbrecher gestellt[28]). Bis auf gemein-

[23]) *Vita S. Balthildis* cap. 9, SSRM. II, 494: Et illud commemorandum est ... quod captivos homines Christianos ire prohibuit, datasque praeceptiones per singulas regiones, ut nullus in regno Francorum captivum hominem Christianum penitus transmitteret.

[24]) *Vita Caesarii* I cap. 38, SSRM. III, 471.

[25]) *Vita S. Boniti ep. Arvern.* cap. 25, SSRM. VI, 132s. Auch der Presbyter Eptadius befreit auf einer Italienreise gefangene Burgunder. *Vita S. Eptadii* cap. 10, SSRM. III, 190.

[26]) *Vita S. Filiberti abb. Gemet. et Heriens.* cap. 23, SSRM. V, 596: Cumque et regis munere et fidelium largitate copia ei supervenire argenti, studebat omnes species decimare ... ipsa igitur decima in captivorum redemptione et pauperum alimonia deputabat, in tantum ut monachos suos propter hoc honustis navibus partibus transmarinis transmitteret, et greges captivorum per ipsum redempti laudarent potentiam Christi.

[27]) *Conc. Aurel.* (ann. 549), Canon 20, M. G. Conc. I, 107.

[28]) Fast jedes Heiligenleben bietet Belege in Fülle. Zwei typische Beispiele in *De virtutibus S. Geretrudis* cap. 8 und cap. 9, SSRM. II, 468.

gefährliche Verbrecher erstreckte sich zuweilen die Barmherzigkeit des Heiligen. Als der Klausner Eparchius von Angoulème einen schweren Raubmörder vom Richter losbat, konnte dieser dem Wunsch nicht willfahren, weil das Volk tobte und schrie, wenn jener begnadigt würde, sei es um die Sicherheit der ganzen Gegend und um den Richter selbst geschehen, was den Heiligen jedoch nicht hinderte, durch ein Wunder die Rettung des bereits Gehenkten durchzusetzen[29]). Das vereinfachte Gerichtsverfahren des Heiligen konnte Übelstände heraufbeschwören und von unlauteren Elementen ausgenutzt werden. Gelegentlich führt es zu ernsten Konflikten mit der staatlichen Gewalt, da im Gegensatz zu der alles verzeihenden Barmherzigkeit des Heiligen der weltliche Richter oder Graf stets als „crudelis et severus tyrannus" galt[30]). Aber es war doch nur eine Nothilfe aus menschlichem Erbarmen in einer Zeit, in der das weltliche Recht weder fähig war, Friede und Ordnung zu schaffen, noch von den Gesetzgebern selbst beachtet wurde. Häufig aber arbeitet der Heilige mit dem Staat bei der Befreiung zusammen. Die offizielle Freilassung der Sklaven des Eligius geschah stets durch den König[31]). Ein Teil der Gefangenen, die der hl. Martin in Reims befreite, entließ der König erst nach Bezahlung der festgesetzten Buße[32]). Auch Germanus von Paris will für die Verbrecher, die er vom Grafen losbittet, ordnungsgemäß die nötigen „fidei iussores" stellen[33]).

Ohne einen Unterschied in der moralischen Beurteilung zu machen, befreit die Heilige durch ein Wunder einen Knaben aus der Hand der Räuber und einen Schwerverbrecher aus dem Kerker. Ähnlich Gregor von Tours, *De virtutibus S. Martini* I cap. 21, SSRM. I, 599 und III cap. 41, p. 642 und cap. 53, p. 645. Charakteristisch für die strenge Bußreform Columbans ist es, daß er die befreiten Verbrecher stets in die scharfe Zucht seiner „medicamenta paenitentiae nimmt: *Vita Columbani* I cap. 19, SS. Rer. Germ., p. 191 s.

[29]) *Historia Francorum* VI cap. 8 und *Gloria Confessorum* cap. 99.

[30]) Der Gegensatz zwischen staatlicher Gerichtsgewalt und der Menschenfreundlichkeit des Heiligen ist ein beliebtes Thema der Hagiographen. Z. B. Gregor von Tours, *De virtutibus S. Martini* lib. II cap. 35, SSRM. I, 622; Venantius Fortunatus *Vita Germani* cap. 178, SS. Auct. Ant. IV, 2, p. 25. Sehr charakteristisch *Vita S. Sigiramni* cap. 16, SSRM. IV, 615. Ernste Konflikte zwischen königlichen Gerichtsbeamten uud den Heiligen *Vita S. Amandi* I cap. 14, SSRM. V, 439 und *Vita S. Gaugerici* cap. 7, SSRM. III, 654.

[31]) *Vita S. Eligii* I cap. 10, SSRM. IV, 676. Sogar auf die Leichen dehnt sich die Fürsorge des Bischofs aus. Mit einer königlichen Vollmacht versehen durchstreifen ständig zwei seiner Diener Stadt und Land, um die Toten von den Galgen herunterzunehmen und zu begraben. Eligius selbst unternimmt größere und kleinere Streifzüge, stets mit Hacke und Schaufel. *Vita Eligii* I cap. 31, p. 687.

[32]) Gregor v. T. *De virtutibus S. Martini* IV cap. 26, SSRM. I, 656: Affirmavit rex quosdam ex his, qui absoluti fuerant ad se venisse, atque compositionem fisco debitam, quam illi fretum vocant, a se fuisse reis indultam. Für die juristische Bedeutung vgl. Waitz, Verfassungsgeschichte II, 2, S. 285.

[33]) Venantius Fortunatus *Vita S. Germani* cap. 86, Auct. Ant. IV, 2, p. 17.

Das systematische Gefangenenpatronat des Heiligen im frühen Mittelalter hatte weitgehende soziale Folgen. Es handelte sich darum, die heimatlos gewordenen Freigelassenen wieder in das soziale Leben einzuordnen. Die Freiheit allein wäre ein zweifelhaftes Geschenk für einen wurzellosen Kriegsgefangenen gewesen. Die ausführlichen Berichte der Hagiographen beweisen, wie ernst man die Sache nahm. Die Gefangenen und Sklaven, die der hl. Amandus aus England loskaufte, unterrichtet er nach der Taufe in den Wissenschaften, gab ihnen dann die Freiheit und verteilte sie auf die ihm unterstellten Kirchen und Klöster. Viele von ihnen wurden, nach dem Bericht des Biographen, später berühmte Bischöfe, Äbte und Priester[34]). Auch die hl. Balthild verteilte die von ihr gekauften und freigelassenen Sklaven beiderlei Geschlechtes auf die von ihr gestifteten Klöster[35]). In diesen Fällen, die nicht selten gewesen sein werden, stellten also die Freigelassenen einen Teil der Rekrutierung der Klöster, die gerade im 7. Jahrhundert schnell und mächtig anwuchsen. Aber auch völlige Freilassung war häufig[36]). Systematisch und juristisch einwandfrei wurde das Gefangenenpatronat von Eligius von Noyon betrieben. Er stellte die losgekauften Gefangenen zunächst dem König vor, der sie durch Schatzwurf freiließ und die Freilassung urkundlich beglaubigte[37]). Darauf teilte er sie in drei Gruppen ein. Die ersten, die frei wieder in die Heimat zurückkehren wollten, versah er mit Reiseproviant und ließ sie ziehen; die zweiten, die heimatlos geworden im Dienst des Bischofs bleiben wollten, behandelte er wie Brüder, nicht wie Sklaven; die dritten, die sich

---

[34]) *Vita S. Amandi* I cap. 9, SSRM. V, 435: Si quos etiam captivos vel pueros transmarinos invenisset, dato pretio redimebat, spiritalique eos regenerans lavacro, litteris affatim imbui praecipiebat, praemissaque libertate per diversas ecclesias relinquebat, pluresque ex his postea episcopos vel presbyteros seu honorificos abbates fuisse audivimus.

[35]) *Vita S. Balthildis* cap. 9, SSRM. II, 494: Sed magis et ipsa dato pretio et liberos relaxavit et alios ex ipsis in monasteria intromisit et praecipue de gente sua viros et puellas, quam plures denutritas suas. Quantas enim adtrahere potuit, eas per sancta coenobia commendavit. Auch Fidolus kauft Gefangene los, um sie zu Mönchen zu machen. *Vita S. Fidoli abb. Trec.* cap. 3, SSRM. III, 429.

[36]) Caesarius von Arles versorgt die in Italien losgekauften Burgunder mit Reiseproviant, damit sie als freie Leute in die Heimat zurückkehren können. *Vita Caesarii* I cap. 38, SSRM. III, 471 ss.: Interea omnes captivos deultra Druentiam maximeque Arausici oppidi, qui ex toto fuerat captivitati contraditus, cuius etiam partem Arelate liberaverat redimendo, mox inventos in Italia redemit, ut potuit. Et ut eis libertas plenior redderetur, imposuit cum sumptu iumentis et plaustris in via suorumque solatio et ordinatione fecit ad propria revocare.

[37]) *Vita Eligii* I cap. 10, SSRM. IV, 677s. Redemptos enim captivos protinus coram rege statuens iactatio ante eum denariis, cartas eis libertatis tribuat.

für das Klosterleben entschlossen, verteilte er in großer Freude auf seine Klöster und verehrte sie stets wie seine Herren.

Für Kultur- und Wirtschaftsgeschichte gleich wichtig ist eine Notiz der Biographie des hl. Leonard. Der Heilige sorgt systematisch für die aus den Kerkern entlassenen arbeitslosen Verbrecher, die von fernher zu ihm kamen, dadurch, daß er sie auf dem Land ansiedelte und jedem von ihnen einen Teil der benachbarten Wälder zur Rodung überließ. Dadurch daß er sie an geregelte Arbeit gewöhnte, glaubte er sie am ehesten von ihren früheren schlechten Gewohnheiten des Straßenraubs und Diebstahls heilen zu können[38]). Im Grund genommen ist das Strafentlassenenfürsorge und -erziehung im modernen Sinn, wenn man auch kaum aus der singulären Notiz auf eine planmäßig ausgebaute Einrichtung schließen darf; sie bedeutet den Versuch, Arbeitslose und Heimatlose zur Kulturarbeit heranzuziehen. Ob der Heilige dauernden Erfolg damit hatte, erfährt man nicht, aber die Idee, Menschen dadurch zu bessern, daß man ihnen Arbeit gibt, beweist, daß die Heiligen der Merovinger unter Karitas weniger eine aszetische Übung als positive Arbeit an der Lösung sozialer Probleme verstanden.

Schließlich sei kurz die Sklavenfrage erwähnt, soweit sie etwas mit Liebestätigkeit zu tun hat. Es ist bekannt, daß um diese Zeit die Kirche bereits alle Versuche, die Sklaverei als soziale Erscheinung abzuschaffen, aufgegeben hat. Sogar das Mönchtum hatte sich mit dieser, seinem Wesen so entgegengesetzten Einrichtung abgefunden[39]). Abgesehen von dieser grundsätzlichen Bejahung der Institution bemühte man sich im einzelnen eifrig, das Los der Sklaven zu erleichtern. Freilassung von Sklaven wurde stets als etwas Lobenswertes von der Kirche befürwortet[40]). In allen Heiligenleben finden sich Beispiele genug, in denen die Heiligen zugunsten der Sklaven gegen Willkür und Grausamkeit der Herren eintreten, zumal wenn diese keine Christen, sondern Juden, Heiden oder Arianer sind. Oft läßt sich ein unmittelbares Interesse der Kirche an der Sklavenbefreiung nicht verkennen; man befreit die Skla-

[38]) *Vita S. Leonarai conf. Nobiliac.* cap. 8, SSRM. III, 398: Sed vir Dei magis studebat illis servire distribuens eis partem ex spaciosa latitudine silvae, quatenus consuescerent vivere potius ex agricultura, quam saecularibus rapinis inhiantes inreciarentur iterum reclusione obscura.

[39]) Schaub F., Studien zur Sklaverei im frühen Mittelalter, Berlin 1913, S. 103.

[40]) Die Kirche schützte entlaufene Sklaven durch das Asylrecht. Z. B. Gregor v. T. *Gloria Confessorum* cap. 66, SSRM. I, 787. Vgl. auch die Bestimmungen der gallischen Konzile über entlaufene Sklaven. *Conc. Aurel.* (ann. 511), c. 3, M. G. Conc. I, 3 und *Conc. Ep.* (ann. 517) cap. 39, p. 28. Loening, Kirchenrecht II, S. 537.

ven, um sie in den Dienst der Kirche oder des Klosters zu nehmen[41]).

Eigenartig ist, wie wenig der innere Widerspruch zum Bewußtsein kommt: die Kirche, die für Freilassung der Unfreien eintritt, ist selbst die größte Sklavenbesitzerin des Landes. Nur ganz vereinzelt wird man darauf aufmerksam. Alkuin erzählt, wie der hl. Richarius nach Britannien reist, um Heiden zu bekehren und Kriegsgefangene loszukaufen. Unterwegs fährt ihm plötzlich der Gedanke durch den Sinn: „Wie widersinnig ist es, in fremden Ländern Gefangene zu befreien, während die Sklaven unserer eigenen Kirche in Unfreiheit schmachten." Er schickt sofort seine Begleiter zurück, um sie freizulassen[42]). Es ist lehrreich hiermit die Bestimmung des Konzils von Epaon aus dem Jahr 717 zu vergleichen: „Sklaven, die den Mönchen geschenkt wurden, dürfen nicht vom Abt freigelassen werden; denn wir halten es für Unrecht, daß die Mönche täglich Feldarbeit tun, während die Sklaven Freiheit und Muße genießen[43])." Dieses für die Auffassung der Sklaverei im Frühmittelalter charakteristische Verbot zeigt nicht nur, wie sehr die abendländischen Klöster ihrem Kern nach aristokratische Institute geworden waren, sondern auch, wie sehr sich der Geist des Mönchtums bereits von seinem ursprünglichen orientalischen Ideal, das Sklaverei in Theorie und Praxis stets rundweg abgelehnt hat, entfernte. Aber die Sache hat noch eine andere höchst bemerkenswerte Seite, die tief im Wesen des abendländischen Mönchtums begründet liegt und von hier aus erst verständlich wird. Das östliche Mönchtum, kontemplativ und kulturverachtend, konnte die Sklaven entbehren. Das abendländische Mönchtum aber, das den folgenschweren Kompromiß mit der Welt eingegangen war, mußte notwendig, um Kulturfaktor zu bleiben, sich der gegebenen Wirtschaftsformen bedienen. Es brauchte die Sklaven zur Kulturarbeit. Diese Arbeit aber hat stärker als die asketische Konsequenz des Orients dazu beigetragen, die Sklaverei von innen heraus zu überwinden. Die Wirkung ist zunächst rein ideell. Die angestrengte gemeinsame Arbeit von Mönch und Sklave besonders auf dem Feld und beim Roden der Wälder hatte nicht nur der Arbeit ihren ethischen Wert wiedergegeben, sondern auch den Sklaven das Erniedrigende und Menschenunwürdige ihres Daseins genom-

[41]) Gregor v. T., *Vitae Patrum* V, SSRM. I, 677 und *De virtutibus S. Martini* I cap. 40, p. 606.

[42]) Alcuin, *Vita S. Richarii conf. Cental.* cap. 8, SSRM. IV, 393.

[43]) *Conc. Epaon.* Canon 8, M. G. Conc. I, 21. Mancipia vero monachis donata ab abbate non leceat manu mitti; iniustum enim potamus ut monachis cotidianum rorale opus facientibus, servi eorum libertatis otio potiantur.

men[44]). Wichtiger wird der wirtschaftliche Faktor: der Sklave wird auf dem Lande angesiedelt und besitzt seine Scholle. Er wird milde behandelt und kann wohlhabend werden; in der Antike gehörte er zum Proletariat, jetzt wird er Bauer. An sich ist diese Entwicklung nicht nur ein Verdienst der Kirche. Sie ist eher die Folge fränkischer Einwanderung, der Umwandlung der Städtekultur zur Landbesiedlung, der Sprengung der Latifundien und des Umschwungs der Wirtschaftsformen[45]).

Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, geben die Heiligenleben des 7. und 8. Jahrhunderts den unvermuteten Eindruck, daß die Merovingerjahrhunderte trotz aller politischen Wirren und Greuel zu jenen Zeiten gehörten, denen es vergönnt ist, die Frucht ihrer Sozialfürsorge am eigenen Leibe zu spüren. Das gilt nicht nur von der Besserung der Sklavenfrage, sondern im allgemeinen. Der Jammer und die Not der Zeit, die den Grundton der Vita Severini des Eugipp, Salvians Predigten, der Vita S. Martini, und noch Gregor von Tours abgab, verschwindet zwar nicht ganz, aber zum großen Teil. Die Zeit war sich dessen durchaus bewußt. Nur eines unter vielen Beispielen ist die eindrucksvolle Beschreibung des durch das Wirken des hl. Bischofs Desiderius geschaffenen Wohlstandes der Stadt Cahors: „In seinen Tagen gab es eine unerhörte Fruchtbarkeit der Erde, eine Fülle an Wein und Korn; niemand konnte sich seit altersher an Ähnliches erinnern. In der Stadt aber gab es keinen Armen mehr, niemanden, der etwas Notwendiges entbehrt hätte, niemanden, dem Nahrung oder Kleidung gemangelt hätte. Alles floß in Fülle, alles in Reichtum, sogar die Nachbarstädte genossen vom Überfluß der Stadt Cahors[46])."

---

[44]) Die Verbote, daß Unfreie Kleriker werden dürfen, die gerade in germanischen Gebieten häufig übertreten wurden, hängen mit dem Kampf der Kirche gegen das Eigenkirchenrecht zusammen. Vgl. Schaub, l. c. S. 95 f.

[45]) Vgl. dazu Hauck, Kirchengeschichte I, S. 227.

[46]) *Vita Desiderii ep. Cadurc.* cap. 24, SSRM. IV, 581 (vgl. cap. 17, p. 575); ähnlich die Begeisterung Gregors v. T. über die durch die Fürsorge des Bischofs Desideratus reich gewordene Stadt Verdun. *Hist. Franc.* III cap. 34.

Die vorliegende Arbeit wurde von der philosoph. Fakultät der Universität München als Dissertation angenommen. Referenten die Professoren H. Günter und A. O. Meyer.

Der heilige Agapitus von Praeneste, Patron des Stiftes Kremsmünster.

Von **P. Altman Kellner O. S. B., Kremsmünster.**

Vorliegende Arbeit hat den Zweck, die Echtheit der Reliquien des hl. Agapitus in Kremsmünster zu beweisen. Wenn diese Frage bisher noch nicht gelöst wurde, so hat dies darin seinen Grund, daß die italienischen Hagiographen nichts von einer Übertragung des hl. Leibes nach Kremsmünster wußten oder sich mit einer solchen Nachricht nicht näher beschäftigten und auch in Kremsmünster die Geschichte der Stadt Praeneste nicht untersucht wurde.

Dem Zwecke unserer Darlegung würde es also nicht entsprechen, wollten wir in den Streit über die Stellung der Martyriumsberichte zueinander eingreifen.[1]

I. Das Martyrium des hl. Agapitus.

Die Geschichte des hl. Agapitus führt uns in die Stadt Praeneste. Heute trägt sie den Namen Palestrina und liegt 25 km südwestlich von Rom am Abhang eines Berges der Vorapeninnen.[2]

Im Altertum war Praeneste durch seinen Fortunatempel berühmt, dessen Enstehung in die früheste Zeit zurückzuverlegen ist. Er bildete das Zentrum der ältesten Stadt. Im Jahre 82

[1] Marucchi O., Breve Compendio degli atti e delle memorie del Martire S. Agapito Prenestino, Roma 1898. — Bibliotheca Hagiographica Latina I, Brüssel 1898, 22. — Acta Ss. Aug. III, Antwerpen 1737, 524 ss. — Analecta Bollandiana XVI, 1897, 490. — Mombritius B., Sanctuarium I², Paris 1910, 35. — Buchberger M., Lexikon für Theologie und Kirche I, Freiburg 1930, 938. — Schwarzenbrunner B., Vorarbeiten zu einer Geschichte Kremsmünsters III, Handschrift 1823. (Auszug daraus bei Fellöker S., Geschichte der Sternwarte der Benedictinerabtei Kremsmünster (Gymnasialprogramm von 1867), Linz 1867, 31f.).

[2] Suarez J. M., Praenestes antiquae libri 2, im Thesaurus Antiquitatum et Historiarum Italiae VIII, 4, Leyden 1723. — Fernique E., Etude sur Préneste ville du Latium, Paris 1881. — Dictionaire d'histoire et de géographie écclesiastique I, Paris 1912, 882, 901. — Marucchi O., Guida archeologica dell'antica Preneste, Roma 1885, und La Cattedrale di Palestrina, Roma 1918. — Kehr P. F., Regesta pont. Romanorum II, Berlin 1907, 47.

v. Chr. zerstörte Sulla Praeneste vollständig und siedelte außerhalb der Mauern eine Militärkolonie an. Nur den Tempel der Göttin Fortuna schonte er, um das Kriegsglück nicht zu verlieren; er vergrößerte ihn sogar und schmückte ihn mit den herrlichsten Kunstwerken. Diese Arbeiten dauerten noch bis zur Kaiserzeit fort und so erreichte das Heiligtum der Glücksgöttin mit seinen Säulenhallen, weiten Stiegen, Höfen, Gärten und Wasseranlagen die Ausdehnung des heutigen Stadtgebietes.

Das prachtvolle Gebäude blieb in seinem Glanz bestehen, solange der Götzendienst sich halten konnte. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts aber, besonders seit die Gesetze des Theodosius in Kraft getreten waren, die dem Heidentum ein Ende machten, wurde er ohne Zweifel verlassen. Die Einwohner von Praeneste — bereits Christen — zogen in die verlassenen Räume ein, und so kehrte allmählich die Stadt wieder an ihren ältesten Platz zurück.

Die Nähe Roms macht es wahrscheinlich, daß hier das Christentum schon frühzeitig festen Fuß faßte. Der hl. Papst Gregor d. Gr. kennt eine Tradition, nach welcher der Apostelfürst selbst in Praeneste das Evangelium verkündet habe.[3]

* * *

Von der Stadt Praeneste und ihrem Fortunatempel erzählen uns auch die Martyriumsberichte über den hl. Agapit.

Leider haben sich die authentischen Martyrakten des Heiligen nicht erhalten.[4] Es stehen uns nur die Kalendarien, ihre Erweiterung, die Martyrologien, und die Vita aus dem 6. bis 7. Jahrhundert als Quelle zur Verfügung.

Die Kalendarien verzeichnen in Übereinstimmung mit den Martyrologien und der Vita als Tag des Martyriums den 18. August. Das älteste römische Kalendarium, das wir besitzen, ist das *Feriale Philocalianum*.[5] Es ist im Almanach des Furius Dionysius Philocalus, des Kalligraphen des Papstes Damasus, enthalten. Das Feriale weist zwei Listen auf, eine mit den Depositiones Episcoporum, die andere mit den Natalitia Martyrum. Beide Listen wurden um das Jahr 336, also 60 Jahre nach dem Tode des hl. Agapit († 274), abgefaßt. Diese Angaben und die Tatsache, daß Agapitus kein römischer Heiliger war, lassen verstehen, warum der Laterculus Philocalianus unseren Heiligen noch nicht anführt. Dagegen nennt ihn das *Sacramentarium*

[3] Marucchi del M. S. Agapito 9.

[4] Die Acta Martyrum wurden entweder von Gerichtstribunal oder von Augenzeugen in kirchlichem Auftrag geschrieben. Von da fand der Natalis Sancti Eingang in die Kalendarien und Martyrologien. An letzter Stelle ist die Vita oder Legende zu nennen.

[5] Ed. von Mommsen Th. in Monum. Germ. hist., Hist. antiquiss. IX. Chron. min. I.

Leonianum[6] und das *Gelasianum*[7] beim 18. August, ebenso das *Capitulare Evangeliorum* von Würzburg (8. Jahrh.)[8] und das *Capitulare Evangeliorum* von Kremsmünster (9. Jahrh.).[9] Das *Kalendarium Vaticanum* (12. Jahrh.)[10] hat beim 18. August die Angabe: „S. Agapiti in seiner Basilica auf dem Esquilin." Im 12. Jahrhundert hatte also der hl. Agapit schon eine Kirche in der ewigen Stadt.

Wenn der Tag des Martyriums weder in den Kalendarien noch in den Martyrologien Varianten aufweist, so ist an seiner Richtigkeit nicht zu zweifeln. Der Todestag ist eine der sichersten Angaben, die mit größter Sorgfalt vermerkt wurden, da für die Gedächtnisfeier nicht das Jahr, sondern der Tag maßgebend war.

Das *Martyrologium Romanum*[11] bringt zum 18. August folgenden Bericht:

„Praeneste natalis Sancti Agapiti martyris, qui cum esset annorum quindecim et amore Christi ferveret, iussu Aureliani Imperatoris tentus ac primo nervis crudis diutissime caesus, deinde sub Antiocho praefecto graviora supplicia passus, exinde cum ex praecepto imperatoris leonibus obiiceretur et minime laesus esset, gladio ministrorum coronandus percutitur."

Denselben Inhalt haben das *Martyrologium Hieronymianum*[12], das *Martyrologium Bedae*[13], das *Martyrologium Usuardi*[14] und das erweiterte *Martyrologium Adonis* (9. Jahrh.).[15]

Ebenso bringen diese Urkunden übereinstimmend den Namen des Heiligen, den Ort des Martyriums und das Alter des Martyrers.

Über den Namen des Heiligen ist folgendes zu sagen: Agapitus ist der Personenname. Auch die Vita verschweigt seinen Familiennamen. Marucchi[16] stellt die Vermutung auf, Agapitus sei ein Glied der anizischen Familie gewesen. Darin, daß Papst Agapit I., ein gebürtiger Praenestiner, wahrscheinlich ein Anizier war, findet er seine Annahme gestärkt. Die Vita weist gleichfalls auf die vornehme Abstammung hin, doch muß das nicht den Tatsachen entsprechen.

Von Bedeutung ist der Umstand, daß Agapitus ein positiv christlicher Name ist. Die Angabe der Vita, die ihn einer christlichen Familie entstammen läßt, wird dadurch wahrscheinlich

---

[6] Ed. von Feltoe C. L. Cambridge 1896, 100.

[7] Wilson H. A., The Gelasian Sacramentary, Oxford 1894, 194.

[8] Morin G., Liturgie et Basiliques de Rome au milieu du VIIe siècle d'après les listes d'évangiles de Würzburg, Revue Bénédictine XXVIII, 1911, 313.

[9] Pösinger B., Ein Kirchenkalender aus dem 9. Jahrhundert im Stifte Kremsmünster, Diese Zeitschrift N. F. II, 1912, 230.

[10] Schuster I., Liber Sacramentorum II, Turin, Rom 1920, 37.

[11] Rom 1922, 195. — [12] Acta Ss. Nov. II, Bruxellis 1894 [107.]

[13] Migne J. P., Patrologia Latina 94, Paris 1850, 1009.

[14] Migne 124, 373. — [15] Migne 123, 333. — [16] del M. S. Agapito 15.

gemacht. Der Name Agapitus, Liebling, läßt sich mit anderen christlichen Namen dieser Zeit vergleichen: Irene, Agnes, Lucina. Als Frauenname kommt Agape vor.

Die Betonung Agápitus, die das Missale Romanum verlangt, dürfte aus dem 15. Jahrhundert stammen. Damals legten die Humanisten an Brevier und Missale ihren grammatikalischen Maßstab an. In Palestrina und auch in Kremsmünster hat sich als lokale Tradition die Betonung Agápitus erhalten. In Kremsmünster läßt sich dies bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen. Den Beweis liefert die metrische Notwendigkeit in den Hymnen jener Zeit:

solempnem beati Agapiti festum.[17]

Auch ein Epitaph der Basilica suburbana von Palestrina aus dem Jahre 340 zeigt Verse mit dieser Betonung:

Hunc acceptum habeas Agapite sancte rogamus.[18]

Das *Martyrologium Romanum* kennt noch sechs andere Heilige dieses Namens:

16. März: Agapitus, Episcopus Ravennatensis,
24. März: Agapitus, Episcopus Synnadensis,
22. April: Agapitus Papa I., Constantinopoli,
20. September: Agapiti Papae I., Translatio Romae,
6. August: Agapitus, Diaconus, Romae,
18. August: Agapitus, Puer, Praeneste,
20. September: Agapitus Martyr, Romae,
20. November: Agapitus Martyr, Heracleae.

Daraus folgt, daß der Beisatz „quindenis puer" bei Agapitus diesen eindeutig als Praenestinus bestimmt, da die Hagiographie keinen Agapitus dieses Alters mehr kennt. Jener Agapitus, dessen Fest wir am 20. September feiern, wurde mit seinen Eltern Eustachius und Theophistes und seinem Bruder Theophistus zur Zeit des Kaisers Hadrian gemartert.[19] Der Agapitus des 20. November war ein Soldat, der zugleich mit 42 anderen zu Heraklea in Thrazien für den Glauben sein Leben hingab.[20]

Agapitus wurde zu Praeneste gemartert und beigesetzt. Darüber jedoch läßt sich zweifeln, ob er von Geburt Praenestiner war. In den Kalendarien und Martyrologien finden sich dazu keine Angaben. Die verschiedenen Fassungen der Vita widersprechen sich. Der *Codex Cassinensis*[21] läßt ihn in Rom geboren werden und in Praeneste ein klösterliches Leben führen. Der *Codex Burgundicus*[22] und der Cod. 114 von Kremsmünster[23]

[17] Aus der Sequenz zum Agapitusfest, Cod. 28 d. Stiftsbibliothek, fol 63v. — [18] del M. S. Agapito 26. — [19] Acta Ss. Septemb. VI, Antwerpen 1757, 106. — [20] Acta Ss. Nov. II, Bruxellis 1894 [145].
[21] Acta Ss. Aug. III, 532. — [22] Acta Ss. Aug. III, 537. — [23] fol 118r.

beginnen damit, daß Agapit bei seinem Lehrer Porphyrius in Rom weilt. Der Heilige gibt dem Richter auf seine Frage die Auskunft: „Nobili genere ortus in foro ius didici, deinde parentes mei tradiderunt me in monasterium." Es ist leicht möglich, daß Agapit von Geburt Praenestiner war, von seinen Eltern nach Rom geschickt wurde und dort bei der ausbrechenden Verfolgung in die Hände der Christenfeinde fiel. Entweder, um ihn zu retten, oder um ihn in der Heimat, bei den Eltern, beim Familienheiligtum des Jupiter Puer leichter zum Abfall zu bewegen, hat man ihn nach Praeneste gebracht.

Die Angabe der Vita „ut Jovi sacrificet" hält Marucchi[24] für genuin. Später hätte sich diese Episode nicht gut erfinden lassen, denn nach der Zerstörung des Fortunatempels sei nichts als der Name der Göttin in Erinnerung geblieben. Archeologische Studien haben tatsächlich ergeben, daß man im Fortunatempel auch Jupiter Puer verehrte, von dem Cicero[25] schreibt: „Is est hodie locus septus religiose propter Jovis pueri, qui lactens cum Junone in gremio Fortunae sedens mammam appetens castissime colitur a matribus." Dorthin sind die Eltern gerne mit ihren Kindern gegangen, dort haben die Kleinen Eltern und Heimat lieben gelernt.

Doch ist „Jovi sacrificare" ein so allgemeiner Ausdruck, daß ihn jeder Legendenschreiber ohne besondere Ortskenntnis gebrauchen kann. Das Wort Puer ist dem Namen des Gottes in der Vita nicht beigefügt.

Wenn auch nicht durch Geburt, so ist doch Agapitus jedenfalls durch das Martyrium Praenestiner geworden und der hohe geschichtliche Wert, der den kirchlich überwachten Kalendarien, Sacramentarien und Martyrologien zukommt, läßt folgende vier Daten als Tatsache bestehen: Agapitus Praenestinus, quindenis puer, passus die 18. Augusti, sub Aureliano imperatore.

Diese letzte Angabe „sub Aureliano imperatore" ermöglicht es uns auch, das Jahr des Martyriums wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. Lucius Domitius Aurelius Aurelianus war der Nachfolger Claudius II. Er regierte von 270—275. Zu Anfang seiner Regierung tat Aurelian den Christen nichts zu leide, er verhielt sich sogar tolerant und gerecht ihnen gegenüber. Ein Beispiel dafür ist der berühmte Fall des Bischofs Paulus von Samosata. Aurelian hatte im Jahre 272 nach dem Sieg über die Königin Zenobia von Palmira in Antiochien Einzug gehalten. Da begaben sich die Christen zum Kaiser, um zu erreichen, daß der Ketzer Paulus, der schon von einem Konzil abgesetzt worden war, endlich vom Bischofssitz verjagt werde. Der Kaiser bestimmte nun, die Kirchengüter sollten dem gehören,

[24] del M. S. Agapito 17. — [25] De Divinatione II, 41.

der mit dem Bischof von Rom in Gemeinschaft stehe (οἷς ἂν οἱ κατὰ τὴν Ἰταλίαν καὶ τὴν Ῥωμαίων πόλιν ἐπίσκοποι τοῦ δόγματος ἐπιστείλοιεν).[26] Eusebius berichtet jedoch noch auf derselben Seite, daß das Wohlwollen des Kaisers zu schwinden begann.[27] Aus anderen Quellen wissen wir, daß die Verfolgung unter Aurelian kurz war und mit dem Tode des Kaisers beschlossen wurde. So lesen wir bei Lactantius[28]: „Aurelianus iram Dei crudelibus factis lacessivit et inter initia furoris sui extinctus est" und etwas später: „nondum ad provincias ulteriores cruenta eius scripta pervenerant et iam ipse cruentus humi iacebat." Orosius berichtet dasselbe.[29] Auf dem Zuge gegen die Perser wurde er in Caenofrurion bei Byzanz das Opfer einer Verschwörung (August oder September 275).[30] Daß in Rom die Verfolgung schon gegen Ende des Jahres 274 wütete, ersehen wir aus einer Angabe des Katalogus Liberianus (4. Jahrh.).[31] Dort finden wir, Papst Felix sei im Dezember, als Aurelian zum zweitenmal und Capitolinus zum erstenmal Konsul war, gemartert worden. Es ist das Jahr 274. In das Jahr 274 oder 275 fällt das Martyrium des hl. Agapit. Da nun einerseits der 18. August feststeht, andrerseits Aurelian schon im Jahre 275 ermordet wurde, wird mit großer Wahrscheinlichkeit der 18. August 274 als Tag des Martyriums angenommen. P. Bonifaz Schwarzenbrunner[32] fügt dem bei: „Da jedoch dieser Jahresbestimmung die Verzeichnisse der römischen Konsuln und Präfekten von Rom widersprechen, so dürfte die genaue Jahresbestimmung des Martyriums nicht möglich sein." Die Vita führt nämlich einen Antiochus an, dessen Name aber im Jahre 270 aufscheint. Klein[33] gibt für das Jahr 270 einen Flavius Antiochianus, auch Antiochus zugleich mit Orphites als Konsuln an. Im Jahre 274 war er Vir consularis und konnte leicht eine außerordentliche Stelle zur Zeit der Verfolgung bekleiden. Daß ihm in der Vita der Titel Rex beigelegt wird, zeigt die Unkenntnis der Zeit von seiten des Verfassers. Auch Bernardus Noricus[34] kommt nicht über diese Schwierigkeit hinweg: „Sed ad hoc quod beatus Joannes dicit quod passus sit sub Antyocho rege, potest dici, quod Aurelius Antyochum ex praeside regem fecit, vel quod errore scriptoris positus est Antyochus pro Aurelio .... Nam nullus rex vel imperator huius nominis circa hec tempora regnasse ex cronicis Orosii, Ysidori, Eusebii, Honorii vel Martini invenitur. At contra est Martyrologium, id cui praemittitur prologus sancti Joannis ...."

[26] Eusebius Hist. Eccl. VII, 30. — [27] Eusebius Hist. Eccl. VII, 30. προιούσης δ'αυτῷ τῆς ἀρχῆς (processu temporis).
[28] De morte persecutorum cap. 6. — [29] Historiae VII, 23.
[30] Buchberger 839. — [31] del M. S. Agapito 12. — [32] Fellöker 40.
[33] Klein V., Fasti consulares, 110.
[34] Legenda S. Agapiti Cod. 3 der Stiftsbibliothek fol 90r.

Die Vita nennt auch den Namen des Lehrers, Porphyrius und den Namen des Peinigers Attalus oder Anastasius cornicularius. Die Legende erzählt die Bekehrung dieses Apostaten, den die Standhaftigkeit des Martyrers zu diesem Schritt bewog. Derartiges findet sich aber auch in authentischen Akten und in einigen Epigraphen des Papstes Damasus, so daß diese Episode Ausschmückung von der Hand des Verfassers der Vita sein kann.

Die Vita bringt aber auch einige Angaben, die nicht ohne geschichtlichen Grund sein dürften. So ist ein Verhör in Rom ganz gut möglich. Auch daß Agapit in den Tempel der Fortuna geschleppt wurde, um dem Jupiter zu opfern, entbehrt nicht der Wahrscheinlichkeit, wie wir oben gesehen haben.

Das Amphitheater, in dem Agapit den Löwen vorgeworfen wurde, ist durch archeologische Funde erwiesen. Es sind Inschriften vorhanden, die vom ludus gladiatorius und vom spoliarium sprechen. Das wichtigste Stück ist aber das Fragment einer Inschrift, die am Gebäude selbst angebracht war:

M. FARENus Clari L. (libertus) (T)yrann(us)
AMPHITHEATri partem dimidiam in sol(o) (suo fecit)?

Marucchi schreibt: „Diese Inschrift gehört dem ersten Jahrhundert nach Christi Geburt und zwar der Zeit des Kaisers Claudius an. Dies zeigt das äolische Digamma bei dem Namen Varenus."[35] Die Inschrift ist jetzt in der Kathedrale von Palestrina in der Wand des rechten Seitenschiffes eingemauert als ehrwürdiger Zeuge des Martyriums unseres Heiligen.

Auch der Ort des Martyriums ist in der Legende genannt. „Hoc videntes (daß die Löwen dem Heiligen nichts zu leide taten) magistri sceleris tulerunt de medio sanctum martyrem et venerunt contra civitatem Praenestinam, ubi sunt duae columnae ibique eum percusserunt gladio sub die quinta decima Kalendarum Septembrium."[36] Der Codex Vat. reginensis gibt noch genauer an: „ubi sunt duae viae."[37] Marucchi[38] findet diese Angaben an jener Stelle verwirklicht, die heute das Kirchlein „Maria del refugio dei Cori" einnimmt.

Der Begräbnisort ist durch die Angabe: „Cuius corpus a Christianis positum est miliario primo a civitate in agro in sacrophago nutu divino ibidem invento"[39] und durch neuere Ausgrabungen ebenfalls bestimmt. Im Jahre 1864 kamen dort die Reste einer Basilica aus dem 4. Jahrhundert zum Vorschein. Daß diese Basilica über dem Grab des Martyrers errichtet wurde, ergibt sich mit Sicherheit aus einer metrischen Inschrift, in der Agapitus um Fürbitte für den verstorbenen Jüngling Placidianus angerufen wird.[40] Dieser Platz heißt heute „le quadrelle" und die Stelle „al basso delle cannete".

[35] del M. S. Agapito 18. — [36] Cod. 114 der Stiftsbibliothek fol 123 r.
[37] del M. S. Agapito 19. — [38] Ebd. 20. — [39] Ebd. 20. — [40] Ebd. 26.

Das Martyrgrab weist darauf hin, daß der Grund einem Christen gehörte. Wahrscheinlich hatte die Christengemeinde dort ihr Coemeterium. Ob dieses unterirdisch war oder ein gewöhnlicher Friedhof, läßt sich heute nicht angeben. Sicher bestand ein offener Friedhof um die Basilica herum. Die Ausgrabungen von 1864 förderten einige Inschriften zutage.[41]

Von der Basilica suburbana ist folgendes zu sagen: Wahrscheinlich wurde sie zur konstantinischen Zeit erbaut. Auf einem Epitaph des Jahres 830 wird Konstantin als Bauherr bezeichnet, und die älteste Inschrift stammt in der Tat aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Im 8. Jahrhundert ist die Basilica baufällig. Der *Liber pontificalis*[42] berichtet unter Papst Leo III. (795—816) eine Restauration der Kirche:

„Sarta tecta basilicae sancti Agapiti martyris, quae ponitur in praenestina, nec non et sarta tecta alterius basilicae iuxta eandem basilicam sitae, quae iam prae nimia vetustate ruitura erant, omnia noviter in melius restauravit."

Die Basilica freute sich nicht lange ihres Schmuckes, denn im selben Jahrhundert noch kamen die feindlichen Sarazenen. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts wurde auf päpstlichen Befehl der Leib des Heiligen hinter die schützenden Mauern der Stadt gebracht und bald darauf die Basilica zerstört. Die letzte der erhaltenen Inschriften gedenkt in ihrem ersten Teile der Kirchweih nach vollendeter Herstellung durch Leo III. und bringt im zweiten Teile den Festkalender. Sie wurde zwischen 820 und 840 abgefaßt. Die Übertragung des hl. Leibes setzt Marucchi[43] — irrtümlich — auf das Jahr 898, im Pontificat des Papstes Romanus an.

II. Die Reliquien.

A. Kremsmünster.

Das Stift Kremsmünster rühmt sich des Besitzes eines großen Teiles der Reliquien seines Hauptpatrons, des hl. Agapitus. Alle unsere Hauschronisten seit Bernardus Noricus (1300) sind der Meinung, Papst Hadrian I. habe dem Herzog Tassilo und dieser seiner Stiftung Kremsmünster die Reliquien geschenkt.

Die erste Spur dieser Ansicht findet sich im Jahre 1140. Bischof Reginbert von Passau weihte auf Bitten des Abtes die Kirche zu Martinsberg:

„in predio quod domina Adelheid de Wiltperch tradidit ad altare sancti Agapiti, ad cuius memoriam et patrocinium idem fundatum est coenobium."[44]

[41] Ebd. 27. — [42] Ed. Duchesne Fé. II, Paris 1892, 12, 29. — [43] del M. S. Agapito 40.

[44] Hagn Th., Urkundenbuch für die Geschichte des Benedictinerstiftes Kremsmünster, Wein 1852, 38.

Bernardus Noricus getraut sich diese Behauptung nicht sicher aufzustellen. Er schreibt[45]: „Verisimile est, quod Adrianus papa primus ipsum corpus venerabile huic transmiserit monasterio ob amorem fundatoris et Caroli Magni, quorum cuilibet unum filium baptizavit ac de sacro fonte levavit. Et certe, ut ipsum fundatorem huiusmodi muneribus in incepto proposito confirmaret atque ad similia piae devotionis opera provocaret ac etiam, ut totam provinciam nondum perfecte ad dominum conversam per hoc efficacius ad fidei gratiam invitaret. Vel quum nuntii papae ad Tassilonem et e converso nuntii Tassilonis ad papam legationes pacis ferentes irent et redirent, poterant apportari. Si qui vero velint affirmare, quod munere Leonis (III.) papae, eiusdem sancti martyris reliquias habeamus, nos satius arbitramur alieno intellectui cedere quam contentionibus deservire. Nam aestimari potest, quod has Carolus ab ipso impetravit pro satisfactione Tassilonis, quem in monasterio relegavit, et quod eum idem Leo exaudierit ipsas dando, quia eundem de Romanis, qui se caecaverant, vindicavit. Aut ipse Tassilo iam conversus ipsas impetravit, quando idem papa Leo Romam per Bavariam remeavit."

Auch P. Simon Rettenbacher schreibt in seinen „*Annales monasterii Cremifanensis*"[46]:

„Sacrum eius corpus a Christianis noctu sublatum ad primum ab urbe praenestina lapidem, recenti sarcophago inclusum, debito honore conditum est. Inde post quinque demum saecula in Noricum avectum, Hadriano volente, veluti beneficium quoddam sidus illuxit et pluribus prodigiis in ecclesia nostra claruit."

Ebenso teilt P. Marian Pachmayr[47] die Ansicht Rettenbachers. Auch P. Bonifaz Schwarzenbrunner[48], der sich als erster eingehender mit der Geschichte des hl. Agapit, soweit sie Kremsmünster betrifft, befaßte, setzt das Jahr der Übertragung, gestützt auf einen Bericht im Chronicon des Regino von Prüm († 931), auf 781 an. Herzog Tassilo hätte vier Jahre nach der Gründung dem Kloster eine Ausstattung gegeben: einen Kelch, ein Evangelienbuch und die Reliquien eines Heiligen. Tatsächlich ergibt die Inschrift am Fuß des Tassilokelches als Chronographicon betrachtet 781.

TASSILO DVX FORTIS LIVTPIRC VIRGA REGALIS

Selbst wenn die Inschrift am Tassilokelch ein Chronographicon wäre — was von einigen sehr bestritten wird, weil es diese Spielerei damals noch nicht gegeben habe — so wäre das doch kein Beweis für unsere Reliquien.

---

[45] De Origine et Ruina monasterii Cremifan. (Mon. Germ. SS. XXV, Hannover 1880, 643.) — [46] Salzburg 1677, 49.
[47] Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifan., Steyr 1777, 7.
[48] Fellöker 42.

Auch sonst erheben sich ernstliche Schwierigkeiten. Reginos Chronicon spricht nie ausdrücklich von einer Reliquienübertragung. Beim Jahre 781 wird bloß erzählt, Papst Hadrian habe nach Deutschland eine Gesandtschaft geschickt. Die Ansicht unserer Hauschronisten wird aber dadurch umgestoßen, daß der heilige Leib zur Zeit des Papstes Leo III. 810 noch in der Basilica suburbana zu Praeneste war und in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts in das Innere der Stadt übertragen wurde.

Wenn wir die Urkunden unseres Klosters durchgehen, so finden wir von 777—889 nie etwas vom hl. Agapitus oder von einem Kloster des hl. Agapitus. Es heißt nur „monasterium .... in honore Sancti Salvatoris" (777, 791)[49], „monasterium quod ipse (Tassilo) in honorem Sancti Salvatoris .... construxit" (802)[50], „monasterio quod constructum est in honore et veneracione domini et Salvatoris nostri Jesu Christi" (828)[51], „monasterium .... quod esse cernitur in honore Salvatoris domini nostri Jesu Christi" (877).[52] Auch in der Urkunde König Arnulfs vom 13. April 888 lesen wir: „.... et potestatem habeat ea omnia potestative tradere ad monasterium quod est Chremisa nominatum ad Sanctum Salvatorem pro remedio anime nostre."[53] In der nächsten Urkunde vom 3. Mai 889[54] wird nur der Abt Snello erwähnt. Aber im Diplom König Arnulfs vom 22. Oktober 893[55] heißt es: „Quidquid Wilhelmus et Engilscalchus .... ad sanctum dei martyrem Agapitum tradiderunt" und einige Zeilen später: „omnia et in omnibus ad monasterium sancti salvatoris quod Chremisa nuncupatur ubi idem electus dei martyr corporaliter requiescit .... donamus et tradidimus."

Wenn wir dazu ähnliche Wendungen in anderen Urkunden vergleichen, wie „ubi requiescit beatus Corbinianus" (790/94)[56], „ubi sanctus Tertulinus requiescit in corpore" (772)[57], „ubi sancta Juliana corpore requiescit" (870)[58], so sehen wir folgendes: Der hl. Leib war 893 schon in Kremsmünster, und zwar noch nicht lange, denn die Wendung „ubi idem electus dei martyr corporaliter requiescit" klingt sehr feierlich und läßt — zumal da in der Urkunde von 888 von Agapit noch nicht die Rede ist — erst auf eine kurze Anwesenheit der hl. Gebeine schließen.

Ähnliches finden wir bei der Translation des hl. Korbinian. 765 wurde sein Leib von Mais nach Freising überführt[59], und 769

[49] Hagn 1 u. 5. — [50] Ebd. 7. — [51] Ebd. 9. — [52] Ebd. 13.
[53] Ebd. 22. — [54] Ebd. 22. — [55] Ebd. 24.
[56] Bitterauf Th., Die Traditionen des Hochstiftes Freising in Quellen und Erörterungen zur bayer. und deutschen Geschichte N. F. IV, 1905, 131.
[57] Ebd. nr. 45b, vgl. Fastlinger M., Die wirtschaftliche Bedeutung der bayer. Klöster in der Zeit der Agilulfinger, Freiburg 1903, 37.
[58] Bitterauf nr. 902, Fastlinger 37. — [59] Fastlinger 35.

steht in einer Urkunde der feierliche Passus: „ad sepulchrum sancti Corbiniani confessoris Christi in loco Frisingas, ubi ipse pretiosus in corpore humatus esse cernitur."[60] So können wir also mit guten Gründen annehmen, daß die Gebeine des hl. Agapitus zwischen 888 und 893 nach Kremsmünster gekommen seien. Die Hausgeschichte und die Ereignisse zu Palestrina weisen in gleicher Weise auf das Ende des 9. Jahrhunderts, auf König Arnulf und Abt Snelpero hin.

Das Verhältnis des Abtes zum König zeigt P. Bernhard Pösinger[61] klar. Er schreibt: „Der bedeutendste Abt des Klosters zur Karolingerzeit war Snello, auch Snelpero genannt, urkundlich verbürgt von 888—893. Wenn das Kloster von König Arnulf zahlreiche Schenkungen bekam (6 Diplome sind noch erhalten), so dankt es dieselben der Gunst, deren sich Snelpero bei Hofe erfreute. Der König übergibt ihm Schenkungen ob amorem et pro gratuissime sue servitutis frequentatione (888), pro grate servitutis sue meritis (888), rogatu dilecte conjugis nostre (889), per abbatis obtentum admonitus (893). Er bezeichnet Snelpero als venerabilis, dilectus abbas noster, er reiht ihn unter jene Kleriker ein, qui nunquam nostro defuere obsequio . . . ." In dieser Zeit hatte das Kloster den Gipfel jener Periode erreicht, in der es Reichsabtei war. „Karl der Große erkannte es als solches an, Ludwig der Fromme und Lothar nennen es monasterium nostrum, Karlmann bezeichnet das vom Kloster rührige Lehen (feudum) als nostrum beneficium, Arnulf vermehrt die Besitzungen, Rechte und Privilegien. Nicht ohne Grund wurde die Abtei so reich ausgestattet. Sie hatte auch eine bedeutsame Mission zu erfüllen. In der awarischen Mark galt es, das Land zu roden und zu kolonisieren, die Siedler dem Christentum und der Kultur zuzuführen, das Reich in seinen Grenzen zu befestigen." Zu diesem Zweck erhielt das Kloster Güter und Besitzungen, aber auch einen berühmten Heiligen. Der Chronist des 14. Jahrhunderts, Bernardus Noricus[62], schreibt mit Recht:

„Talis ac tanta dignitas incolis huius loci a principibus est collata, ut omni iure ac potestate, quod principatus habere debuit, potirentur cum advocacia et qualibet libertate, ut sola Romani pontificis atque regis celsitudo ipsum locum defenderet et conferret cunctaque iura eius specialiter tueretur, nec ad aliquem inferiorem principem spiritalem vel saecularem respectum subiectionis haberet, excepta romane excellencia dignitatis."

Wenn also das Kloster in jener Zeit den Leib des Heiligen bekam, so erhielt es ihn von Arnulf, dem allein es unterworfen war und der dem Kloster so viel geschenkt hatte.

---

[60] Bitterauf nr. 31.
[61] Die Rechtsstellung des Stiftes Kremsmünster, Linz 1906, 50.
[62] Mon. Germ. SS. XXV, 645.

Das Verhältnis des Königs zum Papste: Als Karl der Dicke starb, saß Stephan (885—891) auf dem Stuhl Petri. Die Deutschen hatten Arnulf von Kärnten, den unehelichen Sohn Karlmanns, zum König erhoben. In Italien aber wurde Guido von Spoleto als Gegenkönig aufgestellt. Papst Stephan entschied sich für keinen, lud aber Arnulf ein, nach Italien zu kommen. Unruhen hinderten den König, der Einladung Folge zu leisten.[63] Der Nachfolger Stephans, Formosus, war sehr für Arnulf eingenommen. Das hatte zur Folge, daß er von der Partei des Guido heftig angegriffen wurde und daher den König zu Hilfe rufen mußte. So berichten die „*Annales Fuldenses*"[64] zum Jahre 893:

„Missi autem Formosi apostolici cum epistolis et primoribus Italici regni ad regem in Baioariam advenerunt, enixe deprecantes, ut Italicum regnum et res sancti Petri ad suas manus a malis christianis eruendam adventaret, quod tunc maxime a Widone tyranno affectatum est. Quos rex apud urbem Regino recipiens et cum muneribus postulata annuens, abire permisit."

Wenn auch von Geschenken des Papstes an den König nicht die Rede ist, so sehen wir daraus doch, daß das Verhältnis des Papstes zu Arnulf ein freundliches war. Auch dürfen wir annehmen, Formosus habe mit der Gesandtschaft Geschenke geschickt, die dann der König mit Gegengeschenken erwiderte. Darunter können auch die Reliquien unseres Heiligen gewesen sein, da sie sich im Oktober desselben Jahres schon in Kremsmünster befinden.

Warum läßt sich nun für die Reliquienübertragung kein positives Zeugnis anführen? Tatsächlich ist weder in Rom noch in Kremsmünster eine Schenkungsurkunde zu finden. Das hat aber seinen guten Grund.

Die Verpflichtung, für Reliquien Litterae authenticae auszustellen, stammt aus dem 13. Jahrhundert[65], der Brauch sie auszustellen reicht nicht über das 12. Jahrhundert zurück. Wir haben aber den Leib des Heiligen im 9. Jahrhundert bekommen.

Ein Bericht von der Übertragung in einer Hauschronik oder sonst von der Hand eines Mönches fehlt gleicherweise. Durch die Einfälle der Ungarn im 10. Jahrhundert wurde alles vernichtet. Das, was wir heute von der Geschichte unseres Hauses in jener frühen Zeit wissen, erfahren wir aus Urkundenabschriften und einigen Denkmälern, die, wie auch der Leib des Heiligen, durch alle Stürme der Zeit gerettet wurden. Bei allen Unglücksfällen, denen selbst die Stiftungsurkunde zum Opfer fiel, wurden die drei kostbarsten Schätze des Klosters immer gerettet: der Codex millenarius, der Tassilokelch und die Reliquien des hl. Agapit. Weil der Codex millenarius, als Geschenk des Gründers, das kostbarste Buch war, so hat man auf die freien Seiten dieses

[63] Mon. Germ. SS. I, Hannover 1876, 407.
[64] Ebd. 408. — [65] 4. Laterankonzil 1215 (2 X, 3, 45).

Evangeliars die wichtigsten Urkunden eingetragen. So findet sich auf dem Blatt vor dem Matthäusevangelium jenes Diplom des Königs Arnulf vom Jahre 893.

Auch nachher wurde keine Übertragungsgeschichte verfaßt, weil die Reliquien nie entdeckt und mit Agapitus künstlich identifiziert werden mußten, wie dies in Besançon der Fall war. Besser kein Dokument als ein zweifelhaftes! Die erste Nachricht vom Besitz der Reliquien gibt uns das bereits erwähnte Diplom Arnulfs vom 22. Oktober 893. Diese Urkunde ist um so wichtiger, weil außer der Kirche von Palestrina keine ein so altes und authentisches Zeugnis besitzt und weil dieses Zeugnis höchstens 4 bis 5 Jahre nach der Schenkung gegeben wurde.

Daß sich in Rom über die Reliquienübertragung nichts erhalten hat, ist aus den traurigen Zeitverhältnissen leicht erklärlich. König Arnulf zog 894 nach Italien und unterwarf es. Als er 896 nochmals nach Italien kam, befreite er den von neuem bedrängten Papst und wurde von ihm im Petersdom zum Kaiser gekrönt. Als aber Arnulf Italien verlassen hatte, bedrängte die Partei der Spoletaner den Papst noch ärger. Der Tod erlöste ihn jedoch bald danach aus seiner Not. Nun gelangte nach 14tägiger Regierung des Papstes Bonifaz VI. Stephan VI. (896—897) auf den päpstlichen Thron. Er war von den Spoletanern beherrscht, denen die Kaiserkrönung Arnulfs höchst verhaßt war. Um diese Krönung für nichtig zu erklären, suchten sie Formosus als unrechtmäßigen Papst hinzustellen, denn dann würden auch alle seine Amtshandlungen ungültig sein. Man konnte aber gegen Formosus nichts anderes vorbringen, als daß er sich zum Bischof von Rom wählen ließ, obwohl er vorher schon Bischof von Porto gewesen war. Diese Tatsache wurde als simonistischer Bistumshandel bezeichnet, die Wahl als ungültig erklärt und Formosus als Verbrecher gebrandmarkt. Man entriß den Leichnam des Papstes dem Grabe, in dem er schon 10 Monate geruht, setzte ihn in päpstlicher Kleidung im Konzilssaale. auf den Thron und hielt über ihn ein schmähliches Totengericht. Wie an einen Lebenden richtete der die Klage vertretende Advokat an das Gerippe die Frage: „Warum hast du aus Ehrsucht den apostolischen Stuhl dir angemaßt, da du doch zuvor Bischof von Porto warst?“ Der Anwalt des toten Papstes brachte seine Verteidigung vor; sie wurde als unbegründet verworfen und der Tote verurteilt. Man riß ihm die päpstlichen Gewänder vom Leibe, schnitt ihm drei Finger der rechten Hand ab und warf seinen Leichnam in den Tiber. Alle seine Entscheidungen und Schriftstücke wurden als ungültig erklärt und vernichtet.

Wir würden also vergeblich nach einem Beweis für unsere Reliquien suchen. Das älteste und authentischeste Zeugnis bleibt das Diplom des Königs Arnulf.

Die drei größten Schwierigkeiten bieten aber folgende Behauptungen: Die Reliquien seien 898 in das Innere der Stadt Praeneste übertragen worden und seien 1116 noch dort gewesen, zweitens: die Kirche des hl. Stephan in Besançon besitze das Haupt; drittens: erst im Jahre 1437 seien die Gebeine von Palestrina fortgekommen, aber nicht nach Kremsmünster, sondern nach Corneto in Etrurien.

B. Palestrina und Corneto.

Zur Jahreszahl 898 für die Übertragung der Reliquien in das Innere der Stadt kommt Marucchi[66] durch die Angaben eines Legendariums von Besançon. Der Verfasser, der dem 11. Jahrhundert angehört, wollte, wie wir später sehen werden, anderes damit beweisen. Von der Reliquienübertragung im 9. Jahrhundert berichtet er folgendes:

„Postquam omnipotens Deus christiana religione crescente glebam martyris sui Agapiti humili in loco iacentem gloriosius voluit collocari et his, qui in domo eius erant fideles, huius sancti corporis pretiosum thesaurum voluit revelari, praenestinus clerus cum populo secundum praeceptum Romani papae ad locum ab urbe milliario, ubi iacebat, devotissime pergentes, eiusque sarcophagum cum omni reverentia aperientes ad urbem cum crucibus et vexillis omnique decore laudes Deo canentes reportarunt ibique veneranda eius membra honorifice collocarunt."[66]

Marucchi, der die Möglichkeit einer Übertragung nach Kremsmünster nie untersucht hat, findet in dieser Angabe des Legendariums nicht bloß eine Bestätigung für die Tatsache der Übertragung in das Innere der Stadt, sondern er sieht in dem Wort „secundum praeceptum Romani papae" auch die Zeitangabe der Übertragung. Er liest das Wort Romanus als Eigenname und erkennt in ihm den Papst Romanus, der im Jahre 898 zur Regierung kam und nach 5 Monaten, am 19. August desselben Jahres starb. Deshalb trägt auch das oft zitierte Werk des berühmten Archäologen, das 1898 erschien, den Titel: „In occasione del Millenario dalla translazione delle reliquie all interno della citta." Marucchi sucht selbst in dieser Schrift die Einwände zu widerlegen, die gegen diese Behauptung gemacht werden könnten. „Man sage nicht, daß ein solcher Ausdruck secundum praeceptum Romani papae irgendeinen Papst bedeute. Es ist ja wahr, daß man in jener Zeit, in der auch andere Bischöfe papa genannt wurden, deshalb den Bischof von Rom als papa Romanus bezeichnete. Ebenso sicher ist, daß man den Ausdruck papa Romanus hinter den Personennamen setzte und nie Romanus papa ohne Namensangabe sagte. Unter den vielen Beispielen sei erinnert an das Fresko des 6. Jahrhundert im Kallistuscoemeterium, wo Sixtus II. dargestellt ist mit der

[66] del M. S. Agapito 39ff.

Umschrift: ‚Sanctus Sustus papa romanus' und das Bildnis Leos IV. in der unterirdischen Basilica von S. Clemente aus dem 9. Jahrhundert. Dort steht zu lesen: ‚Sanctissimus Dominus Leo quartus Papa Romanus.'"[66] Den zweiten Einwand wegen des im Legendarium sich ergebenden Anachronismus — die Agapitusreliquien seien im 5. Jahrhundert von Theodosius der Kirche zu Besançon geschenkt und zu diesem Zwecke secundum praeceptum Romani papae in das Innere der Stadt übertragen worden — diesen Anachronismus erklärt Marucchi dadurch, daß der Verfasser den Praenestiner Agapit mit einem anderen dieses Namens verwechsle und Anachronismen auch in anderen Dokumenten vorkämen.

Dazu ist folgendes zu sagen: Marucchi schreibt den Inhalt dieses Legendariums, ebenso wie Jo. Jac. Chifletius[67] und Suarez[68], ab, ohne die geschichtliche Glaubwürdigkeit desselben zu untersuchen.

Der unbekannte Verfasser schrieb sein Legendarium nicht als Ergebnis einer kritischen Untersuchung historischer Quellen, sondern er verfaßte es in der Absicht, eine Tradition zu konstruieren, welche die Echtheit der aufgefundenen Reliquien beweisen sollte. Dazu brauchte er drei Dinge:

1. Die ständige Überlieferung in Besançon — er findet sie in der Heilung des Bischofs Walther im Jahre 1032 auf Fürbitte des hl. Agapit,

2. den Geber der Reliquien — Theodosius Minor,

3. eine Nachricht aus Palestrina, die die Möglichkeit einer Schenkung zugibt.

Weil nun der Verfasser den Bericht aus Praeneste nur deshalb in sein Legendarium aufnahm, um die Möglichkeit einer Übertragung zu beweisen, behaupte ich: Der Verfasser konnte nicht und wollte nicht mit der Bezeichnung Romanus papa eine chronologische Angabe machen.

Er konnte nicht, 1. weil der Name des Papstes in der Quelle nicht angegeben war. Wenn Marucchi[69] schreibt: mai dicevasi Romanus papa senza indicazione di nome, so mag das für Rom Geltung haben; für das ferne Frankreich aber, wo der Schreiber den Namen des Papstes — nach 300 Jahren — nicht mehr wußte, gilt das nicht. 2. Hätte der Verfasser, wenn er den Papst Romanus (898) meinte, den horrenden Anachronismus sehen müssen, da er in den nächsten Zeilen schreibt, Theodosius der Jüngere (431) hätte nachher der Stadt Besançon die Gebeine geschenkt.

[66] del M. S. Agapito 39ff. — [67] Vesontio II, Lugduni 1618, 188.
[68] Praenestes antiquae 67. — [69] del M. S. Agapito 45.

Er wollte nicht: denn der Zweck jenes Übertragungsberichtes war bloß die Möglichkeit der Übertragung zu zeigen, die auctoritate Romani pontificis zu geschehen hatte. Hätte an dieser Stelle das Adjektiv Romanus den Papst Romanus bezeichnen sollen, so wäre die Unmöglichkeit einer Übertragung nach Besançon für jeden Leser einleuchtend gewesen.

Die Wortstellung secundum praeceptum Romani papae beweist an dieser Stelle gar nichts. Man erwartet sich, daß der Befehl zur Übertragung vom Bischof von Praeneste gegeben wird. Aber nicht iussu Praenestini papae, sondern iussu Romani papae hatte die Übertragung stattzufinden. Romanus papa steht hier für Romanus pontifex.

Weil also der Auctor anonymus mit dem Ausdruck Romanus papa den Papst Romanus weder bezeichnen wollte noch konnte, so folgt, daß das Jahr 898 für die Translation der Reliquien in das Innere der Stadt nicht richtig ist.

Abgesehen davon, daß der hl. Leib im Jahre 893 schon in Kremsmünster war, scheint es nicht wahrscheinlich zu sein, daß man erst nach den zwei großen Sarazeneneinfällen 846 und 876 die Reliquien im Innern der Stadt in Sicherheit brachte. In der Tat haben die Päpste am Anfang des 9. Jahrhunderts den Befehl zu diesen Übertragungen gegeben, weil man die Gefahr schon voraussah und von den Langobarden gelernt hatte. Am Anfang und nicht am Ende des 9. Jahrhunderts fand jene Übertragung statt, von welcher der Schreiber des Besançoner Legendariums einen Bericht zur Verfügung hatte.

Praeneste wurde tatsächlich von den Sarazenen zerstört. Die lange Zeit des Schweigens unterbricht zum erstenmal eine Nachricht aus dem Jahre 1116.[70] Eine Marmortafel erinnert an die Konsekration der Krypta und des Altares, der dort zu Ehren des hl. Agapitus errichtet wurde.

PX ANNO DNICE INCARNATIONIS MILLESIMO C XVI
XVIIII KLFEB INDIC X DEDICATV EST ALTARE ET CRIP
TA SCI AGAPITI MAR PER DNM CONE PRENESTINV
EPM IN QVO VIDELICET ALTARI REQVIESCVNT
CORPORA SCORV MAR AGAPITI GORDIANI ET A
BVNDII ET RECONDITE SVNT RELIQVIE
SCORVMARTIRVM MILIANI EPI ET NIMHPAE

Im Jahre 1117 kam Papst Paschalis II. selbst und weihte die Basilika ein. Davon berichtet uns folgende Inschrift[69]:

PX ANNO DNICE INCARNATIONIS MC XVII M DECEBRIO
DIE XVI INDIC XI DEDICATA EST SVPERIOR ECCLA ET
ALTARE
SCI AG MAR A DNO PASCHALI SCDO PP ANNO PONTIFICATVS
EIVSDE

[70] Ebd. 48.

XVIIII IN QVO VIDELICET ALTARI RECONDITE SVNT RELI-
QVIE APTLOR
ET SCORVMAR CALIXTI MARTINI PAPE AGAPITI VALENTINI
TIBVRTII
ET SCDI ET BEATE AGATHE VIRGINIS ET SCI SILVESTRI
CONFESS
INTERFVERVNT HVIC DEDICATIONI MAIFREDVS TIBVR-
TINVS
EPS BERARDVS MARSICANVS EPS PETRVS ANAGNINVS EPS
ET ECCLE ROMANE CARDINALES PRESBITERI ET DIACONI
† GG. AVRIFEX

Für uns kommt hauptsächlich die erste Inschrift in Betracht, denn sie spricht vom Corpus, während in der zweiten nur von Reliquien die Rede ist. Marucchi schließt daraus: „Der Leib des hl. Agapit war also im 12. Jahrhundert in der Krypta der Kathedrale." Wir wissen aber, daß bei den Angaben über Reliquien sehr oft ein pars pro toto angenommen wurde, Marucchi selbst bringt Beispiele dafür. Die Bollandisten sprechen davon an vielen Stellen. Wenn man nun bedenkt, daß bei der Zerstörung Palestrinas im Jahre 1437 nicht der Leib, sondern nur Teile desselben nach Corneto gebracht werden konnten, wenn man weiter das später angeführte Ergebnis der Untersuchung über die Reliquien Kremsmünsters beachtet, so kommt man zu dem Schluß, daß es sich auch in dieser Inschrift um einen pars pro toto handelt.

„In dieser Krypta blieb der Leib auch nach jener Zerstörung Palestrinas, die Bonifaz VIII. im Krieg gegen die Colonna angeordnet hatte. Dort ruhte er bis zur zweiten Zerstörung der Stadt durch Kardinal Vitelleschi, den Feldherrn Eugens IV., im Mai 1437."[71] „Joannem de Vitellensibus Cornetanum Patriarcham Alexandrinum eversa Praeneste caput Sancti Agapiti transtulisse in patriam .... asseritur" schreibt Suarez.[72] Warum hat also Vitelleschi bloß das „Caput" nach Corneto gebracht und nicht den ganzen Leib? Weil er nicht mehr in Palestrina war. „Sed instaurata Praeneste Praestantissimus Heros, & Eminentissimus S. R. E. Cardinalis, & Episcopus Praenestinus Marcus Antonius Columna Cranii partem revexit."[73] Kardinal Colonna hatte nämlich im Jahre 1588 von Papst Sixtus V. ein Breve erreicht, das den Cornetanern befahl, wenigstens einen Teil des Hauptes zurückzustellen. Der Silberbüste[74] des Heiligen, in der das Cranium enthalten war, wurde die Craniumhälfte entnommen und in eine neue Silberbüste eingeschlossen. Diese übertrug man im Triumph nach Palestrina. Sie trägt folgende Aufschrift:

---

[71] Ebd. 47. — [72] Praenestes antiquae 67.
[73] Praenestes antiquae 69. — [74] Ebd. 67.

S. Agapiti Praenest + Caput + Syxti + V
Pont + Max + Beneficen + procurante +
M + Ant + Card + Columna + Patriae
Restit + A + D + M + D + LXXXVIII.

Es fällt hier sofort auf, daß Cranii pars und Caput für dasselbe gebraucht werden. Ich selbst konnte mich überzeugen, daß die Silberbüste, welche die Aufschrift Caput trägt, nur einen Teil des Hinterhauptes enthält. Heute ist in Corneto an Reliquien folgendes vorhanden[75]: in der Kirche S. Francesco eine Silberbüste mit einem „notevole frammento del cranio". Unter der Mensa des Hochaltares einiges (non possono essere molti importanti, wegen Platzmangels). In der Kathedrale ein Armreliquiar mit einem notevole osso di un bracchio. Palestrina besitzt[76] den erwähnten Pars Cranii in der Silberbüste, einen Armknochen und kleine Bruchstücke mit einem Zahn, die unter Leo XIII. von Corneto nach Praeneste zurückkamen. Marucchi hofft also umsonst, „che l'intiero corpo del santo ritornasse", daß der ganze Leib nach Palestrina zurückkäme, weil nie der ganze Leib nach Corneto kam. Der heutige Befund der Reliquien zeigt uns ganz klar, daß Vitelleschi weder den Leib noch das Haupt des Heiligen nach Corneto bringen konnte, sondern nur einen Teil des Hauptes, das Cranium, und einige Reliquien.

C. Besançon.

Die Stadt Besançon glaubt, das Haupt des hl. Martyrers zu besitzen. Die älteste Quelle dafür ist das erwähnte Legendarium. Es erzählt kurz folgendes:

Auf Befehl des Papstes wurde zu Praeneste der Leib des hl. Agapit von der Basilica suburbana in das Innere der Stadt gebracht. Zur selben Zeit (per idem vero tempus) regierte Theodosius der Jüngere. Dieser schenkte der Stadt Besançon den Arm des hl. Stephan, den Gürtel des Herrn, den Saum seines Kleides, das Brusttuch Mariens, etwas von ihren Haaren, die Leiber der Heiligen Ysidor und Epiphanius und das Haupt des hl. Agapit. Davon war urkundlich nichts erhalten (memoriae litteris ita traditum non fuerat); bloß eine schwache Überlieferung (relatio non satis firma) und vorgekommene Wunder zeugen dafür. So wurde Bischof Walther († 1032) wunderbar geheilt. Der Nachfolger dieses Walther, Hugo, wollte die Kirche des hl. Stephan erweitern. Bei dieser Gelegenheit fand man im Hochaltar ein Haupt und einen Armknochen. Das Haupt war

[75] Nach gütiger Mitteilung des Bischofs von Corneto-Tarquinia, Msgre Emilio Cottafavi, vom 10. 11. 1930.

[76] Nach gütiger Mitteilung des H. H. Antonio Coltellacci, Dompfarrers in Palestrina vom 29. 9. 1927. Lichtbilder waren trotz mehrfacher Bemühungen nicht zu erreichen.

also jenes des hl. Agapit, der Arm gehörte dem hl. Stephan. Seither wurde dieser Tag, der 20. April, als Fest gefeiert.

Die Bollandisten, die den Text des Legendariums bringen[77], nehmen aus Respekt vor den erzählten Wundern einen pars pro toto an, um der Schwierigkeit wegen der Zweiköpfigkeit des Heiligen zu begegnen. Marucchi benützt diesen Bericht, um das Datum der Übertragung ins Innere der Stadt Palestrina festzustellen.

Vorerst ist aber die Quelle selbst zu untersuchen.

1. Wie ist das Legendarium (!) entstanden? Nicht als Ergebnis kritischer Quellenforschung, sondern in der Absicht für die ausgegrabenen Reliquien eine glaubwürdige Vorgeschichte zu finden.

2. Dieser Mangel an Quellen hat eine Reihe von Anachronismen zur Folge, die die Glaubwürdigkeit des anonymen Autors und seines Berichtes sehr in Zweifel setzen. Theodosius der Jüngere zur Zeit der Praenestiner Übertragung (9. Jahrhundert)! Öffnen des Sarkophages im 5. Jahrhundert und Entfernen des Kopfes! Alles das sind Unmöglichkeiten. Dem Legendarium ist auch deswegen die Glaubwürdigkeit abzusprechen, weil es nach mehr als einem halben Jahrtausend eine historische Unmöglichkeit mit Einzelheiten schildern will.

3. Die Identifizierung der im 11. Jahrhundert aufgefundenen Arm- und Kopfreliquien mit dem Haupt des hl. Agapit und dem Arm des hl. Stephan ist willkürlich vorgenommen.

4. Kaiser Theodosius hat zugleich mit dem Haupt des hl. Agapit folgende Reliquien geschenkt: den Arm des hl. Stephan, den Gürtel Jesu Christi, den Saum seines Kleides, das Brusttuch Mariens, etwas von ihren Haaren, die Leiber der Heiligen Ysidor und Epiphanius. Selbst wenn diese Reliquien echt wären, wäre es verwunderlich, daß alle aus dem Orient kamen, nur die des hl. Agapit aus Italien. Auch wenn Theodosius wirklich das Haupt des hl. Agapit geschenkt hat, so folgt daraus nicht, daß es der Praenestinus war. Isidor, Epiphanius, Agapit, Stephan sind alles griechische Namen. Es kann also die Reliquie von Besançon einem orientalischen Agapitus angehören, aber nicht dem Praenestiner. Die Heilung des Bischofs Walther auf seine Fürbitte ist trotzdem möglich.

D. Andere Kirchen.

Die Bollandisten[78] zählen außerdem noch folgende Kirchen auf, die sich rühmen den Körper des Heiligen oder größere Teile desselben zu besitzen:

[77] Acta Ss. Aug. III, 530. — [78] Ebd. 528.

1. Zu Rom die Kirche des h. Tryphon,
2. zu Rom S. Maria de Consolatione,
3. zu Parma die Kathedrale,
4. zu Mailand die Kirche des hl. Stephan,
5. zu Bologna das Kloster der hl. Agnes (Haupt des hl. Agapit),
6. zu Köln die Kirche des hl. Gereon (Arm des Heiligen),
7. das Benediktinerkloster Liessy im Hennegau. Von dort wurden Reliquien in zwei andere Klöster gebracht.

Es lassen sich verschiedene Gründe anführen, um zu erklären, warum man an so vielen Orten glaubt, den Agapitus Praenestinus zu haben. Er ist der berühmteste; ihn verehrt die ganze Kirche. Ein zweiter Grund ist der häufig vorkommende pars pro toto. Anstatt Cranium wird Caput gesagt, wie in Corneto; anstatt tria ossa Corpus, wie in Liessy. Ein dritter Grund kann auch die Übertragung sein. Ein Schriftsteller berichtet den Besitz der Reliquien. Sie werden übertragen. Der Schriftsteller, die Urkunde, das Epitaph gelten auch weiter als Bestätigung für den Besitz des Heiligen. In anderen Fällen ist der Grund in dem Brauch zu suchen, unbekannten Martyrern bezeichnende Namen zu geben, wie Beatus, Felix, Benedictus, Agapitus, Candida, Victor usw. Das Haupt des hl. Agapit, das im Kloster zu Bologna verehrt wird, stammt zum Beispiel aus dem Coemeterium Cyriacae und wurde von Papst Innozenz X. geschenkt.[78] Vom Arm des hl. Agapit in der Geronskirche zu Köln wissen die Bollandisten[78], daß er dem Diakon angehört, der am 6. August zugleich mit Felicissimus gefeiert wird. Auch die Reliquien in S. Maria de Consolatine sollen von diesem Heiligen stammen.[79] Die Gebeine von Liessy wurden im Jahre 1208 von Konstantinopel dorthin übertragen.[78] Echt ist die Reliquie in Capodimonte bei Montefiascone, ein 8 cm langes Bein, das von Corneto dorthin kam und am 18. August in Montefiascone zur Verehrung ausgesetzt wird.[80] Schwierigkeiten machen den Bollandisten bloß Corneto, Besançon (wegen der Wunder) und Kremsmünster. Von Corneto und Besançon haben wir bereits gesprochen. Es bleibt also übrig zu beweisen, daß der Agapitus, den Kremsmünster besitzt, nicht ein getaufter oder sonst einer von den vielen Heiligen dieses Namens, sondern der Agapitus Praenestinus ist.

E. Kremsmünster.

Die erste Quelle für diese Untersuchung sind die Reliquien selbst. Im folgenden werden alle Knochen des menschlichen

[79] Ebd. 527.

[80] Nach gütiger Mitteilung des H. H. Guido Presciuttini, Pfarrers in Montefiascone, vom 21. Juni 1920.

Körpers aufgezählt.[81] Der Sperrdruck bedeutet, daß der betreffende Teil hier in Kremsmünster vorhanden ist.

Ossa cranii, Schädelknochen.

a) Cranium cerebrale, Hirnschädel:
Os occipitale, Hinterhauptbein,
Ossa temporalia, Schläfenbeine. Vielleicht kleine Reste, die an das os sphenoidale angrenzen,
Os sphenoidale, Keilbein,
Ossa parietalia, Scheitelbeine,
Os ethmoidale, Siebbein,
Os frontale, Stirnbein, mit noch erhaltener Sutura frontalis (Stirnbeinnaht).
b) Cranium viscerale, Gesichtsschädel:
Ossa zygomatica, Jochbeine,
Ossa palatina, Gaumenbeine,
Maxillae, Oberkieferbeine (jugendliches Entwicklungsstadium),
Ossa lacrimalia, Tränenbeine,
Ossa nasalia, Nasenbeine,
Vomer, Pflugscharbein,
Conchae nasales inferiores, untere Nasenmuscheln (die linke vollständig, die rechte nur in Bruchstücken),
Mandibula, Unterkieferbein (noch jugendliches Entwicklungsstadium). Zeigt eine Infractur.

Sceleton trunci, Skelet des Rumpfes.

a) Columna vertebrarum, Wirbelsäule:
24 Vertebrae, Wirbel. 2 Wirbel vorhanden,
Os sacrum, Kreuzbein,
Os coccygis, Steißbein.
b) Thorax, Brustkorb:
24 Costae, Rippen. Costa prima, 5 ganze Rippen und 11 Bruchstücke vorhanden.
Sternum, Brustbein.

Sceleton extremitatum superiorum, Skelet der oberen Gliedmaßen.

Scapulae, Schulterblätter,
Claviculae, Schlüsselbeine,
Humeri, Oberarmbeine. Das rechte Oberarmbein vorhanden.
Ulnae, Elle. Ein proximales Stück vorhanden.
Radii, Speichen,
16 Carpalia, Handwurzelknochrn,
10 Metacarpalia, Mittelhandknochen. Keiner mit Sicherheit erkennbar.
28 Phalanges, Fingerknochen.

Sceleton extremitatum inferiorum, Skelet der unteren Gliedmaßen.

Ossa coxae, Hüftbeine. Ein Bruchstück mit erhaltener Fossa acetabuli, Facies lunata und angrenzendem Teil des ossis ischii.

---

[81] Nach Toldt C., Anatomischer Atlas I, Berlin-Wien 1900. Die Bestimmung der in Kremsmünster vorhandenen Reliquien wurde am 5. September 1930 von H. Medizinalrat Dr. Hans Rauch und am 30. September 1930 von H. Herbert Kneifel M. U. C. vorgenommen. Die Untersuchung gestaltete sich wegen der ungeschickten Befestigung und der Tüllumhüllung sehr schwierig, so daß oft eine genaue Bestimmung nicht möglich war.

Femora, Oberschenkelbeine. Eines sicher bestimmbar, Seite jedoch nicht; eines vermutlich.
Tibiae, Schienbeine. Nur eines vorhanden. Seite unbestimmbar.
Fibulae, Wadenbeine,
14 Tarsalia, Fußwurzelknochen. Nur Talus sinister (rechtes Sprungbein) und ein beschädigtes Os naviculare (Kahnbein).
10 Metatarsalia, Mittelfußknochen. Davon fünf erhalten. Seite unbestimmbar.
28 Phalanges, Zehenknochen,
Patellae, Kniescheiben,
Os hyoideum, Zungenbein,
32 Zähne. Nur fünf vollständig erhaltene und zwei abgebrochene im Oberkiefer; zehn vollständige und zwei abgebrochene im Unterkiefer. Die erhaltenen sind in gutem Zustand.

Außerdem sind in Kremsmünster noch folgende Gebeine:

Bruchstück eines Schädelknochens (gr. Länge 7 cm, gr. Breite 6,5 cm, flach gewölbt, Dicke 5 mm), neun Bruchstücke von langen Röhrenknochen (12, 10,5, 10, 8, 7, 6,5, 6, 3,5 cm lang), ein vollständiges Stück aus der Reihe der Metacarpalia oder Metatarsalia (5 cm), ein Stück eines Knochens von 5 cm Länge und 2,5 cm gr. Breite, ein Stück eines Knochens von 6,5 cm Länge, 2,5 cm gr. Breite und Höhe, ein Gelenkstück (Trochlea, 3 cm lang und breit), ein Stück eines Gelenkknopfes (Caput femoris oder humeris, 4,5 cm lang und breit).

Die Untersuchung der Reliquien bringt uns folgendes Resultat:

1. Wir besitzen in Kremsmünster nicht den ganzen Leib des Heiligen, sondern nur den größeren Teil desselben. Daher können immerhin auch noch andere Kirchen Reliquien des hl. Agapitus haben. Weil nun gerade bei uns jene Teile fehlen, die in Corneto und Palestrina vorhanden sind, so ist das der erste Beweis dafür, daß unser Agapitus der Praenestinus ist.

2. Medizinalrat Dr. Hans Rauch, der die Reliquien am 5. September 1930 untersucht hat, gibt darüber folgendes Gutachten ab: „Die Gebeine gehören einem Knaben an, der sicher über 12 Jahre zählte, aber das 15. noch nicht überschritten hatte. Die Stirnbeinnaht ist noch erhalten und der Zahnwechsel schon erfolgt. Die Gebeine, besonders die langen Röhrenknochen, weisen Dimensionen auf, die diesem Alter entsprechen." In der ganzen Hagiographie gibt es außer dem Praenestinus keinen Agapitus mehr, der dieses Alter hätte. Das ist der zweite Beweis.

Besser also als ein Beisatz zum Namen Agapitus im Diplom des Königs Arnulf beweisen die Reliquien selbst ihre Echtheit. Die ständige Überlieferung in Kremsmünster, die der nächste Abschnitt zeigen soll, hält gleicherweise die Reliquien immer für die des hl. Agapitus von Praeneste.

III. Agapitus in Kremsmünster.

Die ungewohnte Form „ubi idem electus Dei Martyr corporaliter requiescit" im Diplom des Königs Arnulf erklärt sich

daraus, daß sich der Titel des Klosters noch nicht geändert hatte. Erst später verdrängt das Agapitusfest im Rang jenes des Weltheilandes. Zum Jahre 1082 berichtet Bernardus Noricus[82]: „Huius tempore Altmannus episcopus nostrum monasterium iam tertio consecravit anno domini praenotato praecipue in honore Salvatoris et sancti Agapiti martyris necnon sancti Blasii, et deinde festum sancti Agapiti coepit solemnius celebrari et festum Salvatoris mediocriter agi coepit."

Viel früher schon wurde der Titel des Klosters geändert. Es ist von nun an das „Monasterium S. Salvatoris et S. Agapiti". Wir wissen, daß auch die Reliquien anderer Heiligen vorhanden waren, und zwar vollständige Leiber. Der Titel des Klosters wurde aber nicht gewechselt.

Der Beiname Praenestinus wird dem Heiligen nicht immer gegeben. Doch ist ein indirekter Beweis dafür die Tatsache, daß unserem Agapitus immer die Oration „Laetetur Ecclesia tua", die dem Praenestinus eigen ist, appliziert wurde. Dementsprechend bringt schon das älteste Missale Kremsmünsters[83] das Agapitusfest mit Oktav. Dieses Missale besteht aus 2 Teilen. Der ältere, das Sacramentarium[84], stammt aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, der jüngere, das „Graduale", ist um 1250 geschrieben. Der ältere Teil beginnt mit den Praefationen, enthält die Orationen, den Kanon usw. Zum XV Kal Sept. sind die bekannten Orationen (Laetetur) angegeben.[85] (Der Titel mit schöner Initiale und großer Schrift.) Zur Oktav bringt der Kodex folgende Orationen[86]:

Sancti Martyris tui Agapiti merita nos Domine preciosa tueantur, in quibus maiestatis tuae opera praedicantes et praesens capiamus adiutorium et futurum.

Secr. Eius tibi precibus, quaesumus Domine, grata reddatur haec oblatio, pro cuius est festivitate immolata. Per Dnm.

Ad complendum. Praesta quaesumus Domine, ut sacramenti tui vegetatione vegetati, sancti quoque Agapiti martyris tui precibus adiuti, gaudia sempiterna consequi mereamur. Per Dnm.

Bei den Orationen „De patrono cuiuslibet loci" ist hier gleich der Name eingesetzt. Dasselbe ist bei „Pro familia et congregatione" der Fall.

Der jüngere Teil[87] enthält die Gesangstücke Introitus, Graduale usw. Bei Agapit[88] ist auf das Commune verwiesen, doch enthält er für den Festtag und für die Oktav folgende Sequenzen[89]:

Concentu veneremur cuncti fratres
Solempnem Beati Agapiti festum
Perpessi genera penarum

[82] Mon. Germ. SS. XXV, 670. — [83] Cod. 28 der Stiftsbibliothek.
[84] fol. 83r ss. — [85] fol 151v. — [86] fol 152. v. — [87] fol 1—73. — [88] fol 40r.
[89] fol 63v, 64r.

Quindenis virili pugna certaverat urbe praenestina
Iudicum devincens minas tyrannicas, spernens et suadelas
Nervis est caesus atque quatriduo sine cibis carceri trusus
Caput de prunis uritur, calidis venter aquis tergumbis flagris
Inverso vertice distentus fumigatus stercoris igne
Bestiis traditur, maxillis frangitur, hinc decapitatur.
Tantis perfunctum plagis agonum rex tyrunculum, assumit coronandum.
Gaudet anima superis iuncta, quorum Domino mors extat pretiosa.
Qui nos suo dignos servitio ut efficiat Deus ab alto
Martyr sancte, digneris hodie pro servulis clemens orare
Adleta Regis summi.

In Octava eiusdem:

Martyr beate tuum colentes festum
Impius hostili quem necat animo superare cum nequit
Mortique dicavit terrea supera patefecit lumina.
Ibi nunc cum sanctis civibus ovas angelis, quorum
Conventus temet suscepit magno cum gaudio.
Penas spernendo mundi mansura tenes regna poli.
Apud aeternum nosmet commenda Domino
Cuius ob fidem certando usque ad mortem
Aula coeli, quam sic acquisisti nobis tribuat spe sudantibus
Quos secum leti gratulantur sancti ditati donis vite perennis
Testis invicte, iuva pro crimina atque pro nostra precare venia
Ut digni possimus fore regi Christo.

Es folgen nun der Reihe nach die Zeugen jener längst entschwundenen Zeit, in der der hl. Agapitus schon immer in unserem Kloster, ubi corporaliter requiescit, verehrt wurde.

Cod. 128, der dem 10. Jahrhundert angehört, enthält zwei Antiphonen zu Ehren des Heiligen.[90]

1. Beatissimi martyris XPICTI Agapiti adest almifica festivitas
Quam ovans vocum celebret nostrarum suavitas.
Unde te, sancte Agapite rogantes precibus
Pulsamus omnes, ut tua suffulti gracia
Percipere mereamur polorum gaudia aevia.
2. Conlaudabunt multi sapientiam sancti huius
et usque in saeculum non delebitur. non
Recedet memoria eius et nomen eius
Requiretur a generatione in generationem.

Beide Antiphonen sind mit Neumen versehen. Aus einem Brevier des Jahres 1496[91] sehen wir, daß die erste der angeführten Antiphonen als Antiphon zum Magnificat die zweite als Antiphon zum 4. Vesperpsalm verwendet ist.

Um das Jahr 1012 legte Abt Sigmar im Codex millenarius maior auf der freien Seite nach dem Matthäusevangelium ein Verzeichnis des Klosterschatzes an[92]:

„Thesaurus ecclesie sancti Agapiti quem repperit Sigimarus abbas talares XXVI, X cappe coccinee, IIII casulas, XVI stole, IIII cruces auro

[90] fol 229v. — [91] Cod. 392 d. Stiftsbibl.
[92] Hagn Th., Das Wirken der Benediktinerabtei Kremsmünster, Linz 1848, 35 u. 27.

paratos, I deargentatum, IIII calices argentei cum patenis, I aureus cum patena, II candelabra auro et argento parata, I thuribulum aureum alterum eneum et deauratum" und 60 Bücher.

Bernardus Noricus[93] berichtet zum Jahre 1060 vom Abt Pezelin: „Hic redemit locum ecclesie in Talhaim cum dote sua a quodam servo sancti Agapiti sub Albino advocato." Wahrscheinlich wurden die Reliquien in dieser Zeit beim Hochaltar aufbewahrt.[94] Die alten Urkunden reden allerdings bald von einem Altar des hl. Agapit, dann aber wieder von einem Altar des Weltheilandes. Um 1060 schenkte der nobilis homo Rudolfus einen Weinberg „ad altare sancti Salvatoris".[95] Auch in den Jahren 1093 und 1095 geschehen Schenkungen ad altare sancti Salvatoris.[96] In einer Urkunde von 1083 heißt es: „quidam ingenuus homo Arnoldus nomine tradidit ad altare sancti Agapiti quod est in Chremisemonasterio in honore Salvatoris mundi consecrato locum ecclesie Wartperch . . . ."[97]

1099 stellte Kaiser Heinrich III. dem Stifte mehrere ihm entzogene Güter wieder zurück. Wir lesen in dieser Urkunde:

„Insuper duo predia ab episcopo quodam nomine Christiano prius ablata monasterio Salvatoris mundi sanctique Agapiti electi martyris sui, quod Cremsemunistur dicitur . . . . Sed fratres inibi salvatori nostro et electo martiri suo Agapito die noctuque servientes illa secure teneant."[98]

Den Erfolg dieses kaiserlichen Erlasses zeigt eine Urkunde aus dem Jahre 1100.[99] Für unsere Frage ist aber bloß folgende Stelle von Bedeutung:

„redditus, decimationes altario Salvatoris mundi sanctique Agapiti martyris benignissime concessit ac tocius litis erga predictum cenobium sese supra memoratum altare coram monachis ibidem conversantibus . . . . rem abnuit."

Diese Angaben lassen uns erkennen, daß der Altar des Weltheilandes und des hl. Agapitus ein und derselbe Altar ist. Er hatte wohl seinen Platz nicht in der Apsis, sondern in der Vierung.

„Altario Salvatoris mundi et sancti Agapiti martiris ad locum qui dicitur Chremsemonasterium"

schenkte Adelheid von Wildberg im Jahre 1135 einen Wald mit der Bedingung dort eine Kirche zu bauen.[100] Fünf Jahre später weihte Bischof Reginbert diese Kirche. In der darüber ausgestellten Urkunde finden wir die erwähnte Stelle:

„tradidit ad altare sancti Agapiti, ad cuius memoriam fundatum est monasterium . . . . Haec autem omnia . . . . fratribus beati Agapiti martiris permaneant."[44]

[93] Mon. Germ. SS. XV, 631.
[94] Dorn Th., Abriß der Baugeschichte Kremsmünsters in Heimatgaue X, Linz 1929, 8. — [95] Hagn, Urkundenbuch 30. — [96] Ebd. 32 u. 33.
[97] Ebd. 31. — [98] Ebd. 33. — [99] Ebd. 35. — [100] Ebd. 36.

Um das Jahr 1155 wurde die Kirche von Viechtwang geweiht und Agapitusreliquien im Altare eingeschlossen.[101] 1189 erhielt das Stift auf Befehl des Herzog Leopold einige Güter zurück, welche die Grafen von Rebgau „beato Agapito in Chremsmunster potestativa manu tradiderunt".[102]

Es ist an diesen Beispielen zu ersehen, daß dem Mittelalter der Begriff der Persona moralis vollständig fehlte. An ihre Stelle tritt der Heilige, dem das Kloster geweiht ist. Erbe sitzt alles, ihm wird es gestohlen. Er hat Leibeigene, Zinsleute, Bauerngüter; auch die Bibliothek gehört ihm. „Iste liber est sancti Agapiti" steht fast in jedem Kodex unserer Bibliothek.

Um das Jahr 1235 vermachte Otto von Rohr einen Hof „ad altare sancte dei genetricis Marie sanctique Agapiti martyris in Chremsmunster".[103] Im Jahre 1232 hatte nämlich Abt Heinreich den Umbau der Stiftskirche begonnen und deshalb die Reliquien des hl. Agapit vom Hochaltar, der nun abgebrochen wurde, in die neue Marienkapelle übertragen. Dort blieben sie bis 1283.[104] Bernardus Noricus[105] berichtet, daß bei dieser Übertragung Wunder vorgekommen seien und daß Agapitus „ab eo tempore usque adhuc operatur miracula, quorum aliqua partim scripto, partim relatu cognita sunt". Zum Jahre 1247 schreibt Bernard[106]: „Concursus solemnis fuit ad reliquias sancti Agapiti martyris, quae destructo summo altari sub ara beate Marie fuerunt collocate, qui cessare coepit post canonizationem sancte Elisabeth." 1263 gaben Ernst und Hildegard von Stein „ecclesie sancti Agapiti" Güter zur Stiftung eines Jahrtags[107], 1264 geschehen Schenkungen an das Monasterium sancti Agapiti. Hier sehen wir genau, wie die durch die Wunder gesteigerte Verehrung des Heiligen den Salvator mundi zurückdrängt. Vom Jahre 1270 berichtet Bernard ein Wunder, das auf die Fürbitte des Heiligen an einer kranken Frau geschehen ist und fügt diesem Berichte noch einige andere bei.[108] Als der Umbau der Kirche unter Abt Friedrich von Aich (1275—1325) beendet war, wurden die Reliquien von der Frauenkapelle zum neuen Hochaltar übertragen, den Bischof Gottfried von Passau als „altare S. Agapiti" 1283 weihte.[109] Um diese Zeit schuf auch der kunstverständige Bruder Hertwik von Schlüsselberg einen neuen Reliquienbehälter für das Haupt des Heiligen oder besserte den alten aus, denn Bernardus Noricus schreibt: „idem frater pius caput s. Agapiti .... renovavit."[110]

---

[101] Ebd. 42. — [102] Ebd. 59. — [103] Ebd. 79. — [104] Dorn 16 u. 19.
[105] Legenda S. Agapiti fol 96r. — [106] Mon. Germ. SS. XXV, 673. — [107] Hagn, Urkundenbuch 122.
[108] Legenda S. Agapiti l. c. vgl. Rettenpacher 49; Acta Ss. Aug. III, 529; Pachmeyr 132. — [109] Mon. Germ. SS. XXV, 674, Pachmayr 140.
[110] Mon. Germ. SS. XXV, 674; Dorn 19.

Der Zeit des Abtes Friedrich gehört auch das *Necrologium antiquum* an.[111] Der Pergamentkodex besteht aus drei Teilen: dem Nekrolog, dem Officium defunctorum samt kremsmünsterischem Begräbnisritus und einer Visitatio infirmi mit den 7 Bußpsalmen. Das Nekrolog hat am 18. August die Eintragung „XV. Kal. Sept. Agapiti martyris" und am 25. August „Octava Agapiti". In der Litanei des Begräbnisritus und auch sonst ist immer der Name des Heiligen enthalten, und zwar seiner allein mit großen roten Buchstaben.

Vom Jahre 1299 haben wir eine eigenartige Urkunde. Heinrich und Conrad von Volkenstorf schenken mehrere Eigenleute und ihre Nachkommen dem Altare des hl. Agapitus und geben sie so frei. „Ich Heinrich von Volchenstorf und Chunrat mein brueder tuen chunt . . . daz wir . . . haben gegeben auf sant Agapten allter hintz Chremsmunster Ulriches chinnd von Aich, Heinrichen . . . ."[112] Dem 13. Jahrhundert gehört auch der Cod. 335 an. Er enthält den Modus eligendi abbatem mit Agapitusorationen.

Am 24. Juli 1311 gewährte Bischof Bernhard von Passau allen „qui in altari sancti Agapiti, principalis eiusdem monasterii patroni, missam celebraverint, aut celebrata in eodem altari missarum solempnia devote audiverint", einen Ablaß.[113] Zwei Jahre später erwarb Abt Friedrich eine neue Ablaßbulle für die Altäre des hl. Agapitus und des hl. Benedikt[114], ebenso Abt Martin II. von Papst Bonifaz IX. einen Ablaß für die Klosterkirche des hl. Agapit (1393).[115] 1395 stiftete Kunigund, die Frau des Weichart des Trunt, einen Jahrtag „dem Almechtigen got zu lob, und ze Eren, in dem namen des heyligen herren sand Agapiten durch trost und hail willen meiner Sel".[116] Am Agapitustag des Jahres 1399 ist eine Urkunde ausgestellt, in der Hans zu Meierhof und seine Brüder dem Conrad von Muetsuchten ein Gut verkaufen. Sie sei die letzte der hier angeführten Urkunden, da der Zweck, die ständige Überlieferung in Kremsmünster zu zeigen, erreicht ist. „des zu stetem urchund geben wir obgenannt den brif . . . . mit des Erwirdigen gaistlichen herren hern Stephan, Abbt des gotzhaus zu Kremsmunster Insigell . . . . Geben an sand Agapiten tag nach kristi gepurt dreutzehen hundert Jar und in dem Newn und Newntzigisten Jare."[117]

Im Jahre 1654 wurden die Reliquien des Heiligen in einen kostbaren Silberschrein eingeschlossen, der aus dem Kloster

---

[111] Cod. 5 der St.-Bibl. vgl. Altinger A., Die zwei ältesten Nekrologien von Kremsmünster, Wien 1897, 80, 81. — [112] Hagn, Urkundenbuch 155. — [113] Ebd. 178. — [114] Ebd. 182. — [115] Ebd. 338. — [116] Ebd. 349. — [117] Ebd. 367.

Wiblingen stammte. Um die Verehrung des Heiligen zu heben, übertrug Abt Plazidus Buechauer, die Gebeine zum Stephanialtar in der rechten Seitenapside und setzte sie dort am 19. Februar 1654 zur öffentlichen Verehrung aus.[118] Durch den Umbau der Kirche am Ende des 17. Jahrhunderts verschwand das Patrozinium des hl. Stephan. Der Altar wurde nun dem hl. Agapit geweiht. Das Altarbild, welches wahrscheinlich von Karl Loth stammt[119] stellt die Szene des Martyriums dar, wie der Heilige über dem rauchenden Feuer hängt. Der Rahmen zu diesem Bild wurde um 1683 in Augsburg aus vergoldetem Kupfer verfertigt und war bis 1807 mit reicher Silberverzierung und 200 böhmischen Edelsteinen versehen, ein Schmuck, den jetzt schmale Messingstreifen ersetzen müssen. Die Reliquien sind heute in einem einfachen versilberten Holzschrein, welcher von einem größeren aus Glas umschlossen ist. Diesen Glasschrein, dessen Fassung aus vergoldetem Kupferblech ist, hat Abt Alexander II. 1714 angeschafft.[120] In dieser Fassung können wir noch heute die Reliquien des Heiligen bei seinem Altare sehen.

Am 10. März 1714 gestattete die Ritenkongregation ein neues, eigenes Officium mit Missa propria für den 18. August und das Festum Translationis am 18. Februar. Es wurde 1721 gedruckt und 1722 eingeführt. Das Fest der Translatio, das zuerst im Psalter von 1464[122] aufscheint, wurde 1714 Duplex 2. classis extra Quadragesima cum Octava. Heue feiern wir den 18. August als Duplex 1. classis cum Octava communi, den 18. Februar als Duplex 2. classis ohne Oktav.

Seine Verehrung im Kloster bezeugt auch die Tatsache, daß viele Mitglieder unseres Hauses seinen Namen tragen. Der studierenden Jugend wurde er immer als Beispiel vor Augen gestellt und ihr als Patron gegeben. Die Ritterakademie, das Philosophicum, die marianische Studentenkongregation und das Gymnasium standen unter seinem Schutz. Heute noch trägt das Siegel des Stiftsgymnasiums das Bild des hl. Agapit. Auch eine wissenschaftliche Arbeit an der alten Benediktineruniversität wurde ihm dediziert[123]:

„Invictissimo Christo Atlethae, gloriosissimo Martyri Agapito, purpuratae iuventutis Principi, Monasterii Cremifanensis Tutelari, studiosae iuventutis ibidem Apollini, omnium sibi ad sacra lipsana devotorum gratiosissimo Soteri."

---

[118] Dorn 124. Der Schrein mußte 1788 eingeliefert werden.
[119] Dorn 214. — [120] Singeder R., D. Stiftskirche zu Kremsmünster, Linz 1877, 24.
[121] Proprium Dioecesano-Benedictinum . . . ad usum Monasterii Cremifanensis, Steyr 1721, 86 u. 363; Directorium von 1722. — [122] Cod. 356.
[123] Vischl Gotthard, Disputationes in universam Philosophiam Aristotelico-Thomisticam, Salzburg 1706.

Als Ergebnis unserer Untersuchung kann festgestellt werden, daß das Stift Kremsmünster tatsächlich im Besitze der Reliquien des hl. Agapitus von Praeneste ist. Zu korrigieren haben wir nur die Ansicht unserer Geschichtschreiber. Nicht bei der Gründung, sondern erst gegen Ende des 9. Jahrhunderts kamen die Reliquien nach Kremsmünster. Es mag vielleicht manchen Leser interessieren, daß auch Therese Neumann einem Mitgliede unseres Hauses, der ihr Reliquien am 13. September 1928 vorlegte, erklärte, sie seien Gebeine des Praenestiner Agapitus. Möge der Heilige, der die Abtei nun schon über 1000 Jahre in seinen Schutz genommen hat, sie auch weiterhin vor allem Unglück bewahren.

Die ‚Vita Illustrata sancti Benedicti' in Handschriften und Kupferstichen.

Von **P. Michael Huber O. S. B., Metten.**

(Schluß.)

4. Hans Wechtlins Benediktus-Holzschnitte (um 1510).

Aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts stammen Holzschnittblätter mit einem Benediktus-Leben, von denen acht noch nachzuweisen sind. Ursprünglich sind es wohl mehr gewesen. Leider hat sich der betreffende Künstler nicht gezeichnet, weswegen die Kunstforscher sich wenig darüber einig sind, wem diese Bilder tatsächlich zugeteilt werden sollen. Im Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses (Wien 27, 1907/09, 7ff.) tritt Heinrich Röttinger mit Beigabe guter Gründe für den Straßburger Hans Wechtlin ein, der zwischen 1506—1526 tätig war und die Aufmerksamkeit der Kunstforscher vor allem wegen seiner zweifarbigen Holzschnitte (in Helldunkel) auf sich gezogen hat. Da er selber wenig ursprünglich war, dafür sich aber um so mehr an die damaligen großen Meister hielt, ist es auch nicht zu verwundern, wenn die Meinungen über seine eigenen Werke so sehr auseinandergehen. Wenn Röttinger recht hat, so war Wechtlin ein richtiger Wandergeselle, der nicht bloß überall lernen, sondern sich auch an den verschiedenen Werken tätig beteiligen wollte. So glaubt Röttinger um 1483 seine Spuren in Ulm zu finden (in Schnitten zum Seelenwurzgärtlein, in der Schwäbischen Chronik, im Eunuch des Terenz), um 1487 in Nürnberg (Schnitte zu Kobergers Passional), um 1492 in Basel zusammen mit Dürer und als dessen Geselle in Nürnberg (1498), um 1505 in Straßburg (Passion für Knoblouch), um 1506 wieder in Nürnberg, bald mit Schäufelin, bald mit Dürer, und von 1514 in Straßburg. Auch mit Wolgemut bringt er ihn in Zusammenhang.

Wie aus Wappenbildern von Nürnberger Bürgern auf einzelnen Blättern ersichtlich ist, kommt als Entstehungsort Nürnberg in Betracht, obwohl die Zeichnungen in Berlin, München, Darmstadt, Braunschweig (Sammlung Blasius), Paris, London große Verwandtschaft mit den Baseler Terenz-Bildstöcken auf-

zuweisen scheinen. Infolgedessen möchte man allerdings gern an Dürer als an den Meister dieser Bilder denken, wie Hausmann (A. Dürers Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte und Zeichnungen, Hannover 1861). An Baldung denkt Wickhoff (Zeitschrift für bildende Kunst 17, 1882, 217), an Hans von Kulmbach dagegen Rauch (Die Trauts S. 21). Weisbach (Der junge Dürer 1906, S. 79) vermutet als Urheber den „Birgittenmeister" ebenso Thausing (A. Dürer, Geschichte seines Lebens und seiner Kunst I, 2, 277). Andere Kunsthistoriker dachten an Wolf Traut, so Térey, Gietlow, auch Dodgson, wieder andere an Mathias Grünewald, wie Rieffel und Bock. Weitere Literatur über diese Frage gibt Franz Stadler in seiner Studie über „Michael Wolgemut und der Nürnberger Holzschnitt im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts" (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 161; Straßburg, Heitz 1913, S. 214f.; cfr. Burckhardt Daniel, Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 1907, S. 178).

Wer nun auch der Urheber dieser Benediktus-Bilder sein mag, die als Serie nirgends mehr erhalten sind, so erweisen sich die einzelnen Nummern, wo sie sich jetzt auch befinden mögen, durch eine Eigentümlichkeit wenigstens in den Nummern 2—7 als zusammengehörig, nämlich durch die eingegliederte merkwürdige Nische, die sich als gotisches Bogenfenster bald rechts, bald links auf der unteren Bildhälfte befindet. Leider lassen sich bis jetzt nur mehr acht Nummern nachweisen.

1. Bild: S. Benedikt in der Grotte von Subiaco: a) Ostermahl; b) Romanus bringt Speise; der Teufel und das Glöcklein.

   Eine aquarellierte Zeichnung (kaum das Original) erhalten: Wien, Albertina (Röttinger Tafel II, nach S. 235). Rechts unten ist als Bildnummer Nr. 2 zu lesen. Dieselbe Sammlung der Albertina besitzt noch ein anderes Bild des hl. Benedikt (Standbild als Abt mit Infel und Stab, anno 1501; Röttinger Tafel III) (Cfr. Schönbrunner-Meder, Handzeichnungen alter Meister aus der Albertina, Wien 1901, Nr. 551 u. 575).

2. Bild: Gewöhnlich gedeutet als S. Benedikt in der Einsamkeit, in Wirklichkeit wohl das Gesicht über die Rota (Himmelskugel) vom Turm aus.

   Erhalten: Berlin, Kupferstichkabinett; die Nische ist rechts (cfr. G. v. Térey, Baldung Hans, genannt Grien, Handzeichnungen in Originalgröße, Straßburg 1894—97, Text S. XCVIII, Nr. 19).

3. Bild: S. Benedikt als Lehrer; schreibt und erklärt die Ordensregel.

   Erhalten: Braunschweig, Sammlung Blosius Nische links (cfr. Hausmann, A. Dürers Kupferstiche usw., Hannover 1861, S. 94).

4. Bild: S. Benedikt erweckt den Sohn des Bauern.

   Erhalten: München, Graphische Sammlung. Nische links.

5. Bild: S. Benedikt übergibt dem Goten das wunderbar wiedergewonnene Beil.

   Erhalten: Paris, Louvre (aquarelliert); Nische links. Ein Engel hält einen Wappenschild: oben: Adler über Gebirg, unten: zwei Kreise ineinander.

6. Bild: Maurus rettet den Placidus im See.

   Erhalten: London, British Museum (aquarelliert); Nische rechts.

7. Bild: Versuchung und Kasteiung im Dornbusch.

   Erhalten: Darmstadt, Museum (aquarelliert); Nische links: Das Wappenschild mit Katze deutet wohl auf die Nürnberger Familie der „Ketzel" (cfr. Christian Rauch, Die Trauts, Straßburg, Heitz 1907, Studien usw. Nr. 79).

8. Bild: Unerreichbar geblieben.

   In: Vasary Society VI 26; Dodgson, Catalogue of Early German and Flemish Woodcuts ... in the British Museum, I London 1903.

5. Kupferstichfolge des Bernardino Passari (Rom 1577) und sein Nachbild (Rom 1587).

Eigentlich recht wenig beachtet blieb bisher ein Benediktus-Leben in Kupferstichen. Es ist dies: *Vita et Miracula Sanctissimi Patris Benedicti, ex Libro II. Dialogorum Beati Gregorii Papae et Monachi collecta et ad instantiam Devotorum Monachorum Congregationis eiusdem S. Benedicti Hispaniarum aeneis typis accuratissime delineata. Romae Anno Domini* 1579.

Diese Ausgabe besteht aus einem Titelbild und 50 Szenen aus dem Leben des Heiligen (0,30 × 0,205). Das Titelbild setzt sich zusammen aus dem in Urkundenform gehaltenen Mittelbild mit dem Buchtitel und unten an demselben das Wappen des Jacobus Cardinalis Sabellus, dictae Congregationis protector, sowie aus 15 umgebenden Feldern. Über dem Titel: die Standbilder St. Benediktus und S. Scholastika, beide in der äußeren Hand den Stab, mit der innern die aufgeschlagene Ordensregel haltend. Unter dem Titel: eine zahlreiche Ordensfamilie mit dem Abt, alle knieend, den Blick nach oben gerichtet. In den Ecken: Links oben ein Papstwappen, gegenüber das kaiserliche Wappen. Unten links: Ein Mönch kniet vor Maria mit dem Kind, auf dem Thron sitzend; gegenüber: Johannes Baptista weist einen links von ihm knieenden Mönch auf das Lamm Gottes hin, das gegenüber auf einem Felsen sitzt. Links und rechts sind je vier Felder; links bzw. rechts von oben nach unten: Päpste mit Gregor dem Großen — Kaiser und Kaiserinnen; Kardinäle — Könige und Königinnen; Bischöfe — Fürsten und Fürstinnen; ein Abt mit Mönchen — eine Äbtissin mit Nonnen. Das Mittelfeld ganz unten trägt die Inschrift:

Quam sanctus fuerit Benedictus vita probabit;
Quantus Doctor erat, Regula scripta docet.
Quos tulerit fructus, Ecclesia tota fatetur,
Quamque vides hominum religiosa cohors.
Sanctus sancta facit, Doctor docet, ut Pater orbem
Replet, Virtutes tot Benedictus habet.
Bernardinus Passarus inventor.

Dann folgen die numerierten 50 Bilder, jedesmal mit drei Disticha darunter (Aliprando Capriolo fecit. Bild 25). Auf jedem Bild wird die jeweils treffende Episode ihrem Hergang nach meist mit mehreren Darstellungen höchst anschaulich erzählt. Sehr gern wählt der Künstler dabei einen Durchblick durch Fenster oder Hallen, außer dort, wo das ganze Bild einer Freilichtaufführung gleicht. Hin und wieder ist die zweite Darstellung in einem umrahmten Bild an der Wand.

Es ist nun merkwürdig, daß dieses Benediktus-Leben schon i. J. 1587 in einer kleineren (0,17 × 0,115), nur wenig abgeänderten Neuauflage erschien, und zwar unter dem Titel: *Specimem et Exemplar Christicolarum, Vita Beatissimi Patris Benedicti, Monachorum Patriarchae Sanctissimi, per R. P. D. Angelum Sangrinum, Abbatem Congregationis Casinensis carmine conscripta. Romae A. D.* 1587 (Abt Angelus de Fagiis e Castello Sangri, mehrfach gewählt zwischen 1559—1575). Die Felder des Titelbildes wurden bis auf die drei Wappen verkleinert, sonst aber fast unverändert übernommen. Mit dem Titelbild sind es hier 52 Bilder, wobei nach dem Titelbild zwei neue Bilder eingeschaltet sind. Im allgemeinen hat sich der Meister ziemlich genau an die Bilder des obigen Werkes gehalten, die Abänderungen beschränken sich nur auf unwesentliche Punkte. Doch steht dieses Nachbild dem Vorbild an Zartheit der Ausführung merklich nach, wenn auch der Bildton meist satter ist. Bild 39 und 41 sind in der Passari-Ausgabe nur ein einziges (Bild 37). Bild B 50 sind in AC Nr. 47 u. 48.

Die Verstexte, zwei Disticha bei jedem Bild, sind in dieser Ausgabe völlig neu, da eben Abt Sangrinus textlich ein neues Werk schaffen wollte, das er laut Vorrede dem Fürsten Odoardo Farnese, dem Neffen des Farnese Kardinals Alexander von Monte Casino aus widmet. Eine zweite, metrische Widmung ist an Johannes Baptista Stella von Brescia, Abt in St. Paul-Rom, gerichtet. Den Bildern und ihren Versen gibt Sangrinus auch einen fortlaufenden Text bei, zuerst ein Argumentum Vitae, kurz in Prosa und länger in Poesie (Hexametern) und dazu meist noch ein Argumentum: Moralis (Hexameter). Das Ganze ist in quatuor Volumina abgeteilt (I. 1—12; II. 13—20; III. 21—36; IV. 37—52). Die Verse im Titelbild lauten:

Quam sanctus fuerit Benedictus, honesta fatentur
Gesta per hesperias crebro patrata plagas.

Regula, quam noster scripsit Patriarcha, vetustae
Atque novae Legis se probat esse tubam.
Ceu vixit sancte, doceat nos vivere terris
Ut paradisiaca simus in arce pares.

Von diesem Benedictus-Leben ist nun auch noch eine dritte Bearbeitung vorhanden, und zwar in Clm 4690, einer Papierhandschrift aus dem ehemaligen Kloster Benediktbeuren: *Vita et Miracula S. Patris Benedicti, ex libro secundo Dialogorum B. Gregorii collecta.* Auf 50 Blättern enthält sie 50 kolorierte Federzeichnungen, die wohl um 1700 entstanden sind (Bildgröße 0,155 × 0,145, Blatt: 0,22 × 0,147). Jedes Bild enthält drei Disticha. Drei Blätter sind leer geblieben. Wie sich aus der Textvergleichung ergibt, sind diese Zeichnungen mehr oder minder getreue Kopien der ersten römischen Ausgabe.

Dasselbe Werk Passari ist auch vorhanden in: *Vita S. P. N. Benedicti Abbatis, ex libro Dialogorum S. Gregorii Papae (Accessit Regula eiusdem S. P. N. Compendio declarata, opera R. P. F. Caroli Stengelii etc., Augsburg* 1621 (*apud Saram Mangiam viduam*). Das in der Stiftsbibliothek St. Bonifaz-München vorhandene Exemplar (Hist. Mon. 1022) enthält nach dem Titelblatt als Blatt 1: S. Benedictus Nursinus Romam mittitur a parentibus suis. Im Mettener Exemplar der Passari-Ausgabe (Vitae II, 2—5, S. 92—141) fehlt nach dem unnumerierten Titelblatt das erste Blatt des Benediktus-Leben. Das Münchner Exemplar des Carl Stengel schließt schon mit Blatt 48 (Tod des hl. Benedikt).

Über Bernardino Passari ist eigentlich nicht allzuviel Sicheres bekannt. Die Kupferstich-Werke geben über ihn meist nur an, daß seine Tätigkeit in die Jahre 1577—1583 fällt und daß er 78 Blätter in Radierung und Stich ausführte. So Paul Kristeller, Kupferstich und Holzschnitt in vier Jahrhunderten (Berlin 1921, S. 277). Selbst Bartsch (Peintre et Graveur 17, Wien 1818, 27—39) kennt sein Benediktus-Leben nicht. Ebensowenig kennt es Andresen (Handbuch für Kupferstichsammler, Leipzig 1873 II 261). Wenigstens wird es dort nicht erwähnt. Passari lieferte vor allem Stiche für folgende Werke:

1. *Laurentii Gambarae Brixiani, Rerum Sacrarum Liber* (enthält 54 Bilder, gewidmet Papst Gregor XIII.; Antwerpen, bei Christoph Planctinus 1577, in 4).
2. *Vita et Martyrium sanctae et gloriosae Christi Virginis et Martyris Caeciliae . . . ad excitandam piorum devotionem, Petri Fuloy Presbiteri et J. V. D. Romae cura et sumptibus expressa* (enthält 15 Nummern).
3. Verschiedene Blätter aus den Jahren 1577, 1580—1584 (cfr. Nagler, Künstlerlexikon 12, 124s).

6. Kupferstichfolge des Sebastien le Clerc (1658).

Wie es scheint, gehört auch das Benediktus-Leben des Metzer Sebastien Le Clerc (1637—1714) zu den Seltenheiten. Das Kloster St. Bonifaz-München ist in der Lage ein Exemplar zu besitzen; allerdings scheint es zweifelhaft, ob dasselbe mit den 32 Kupferstichen ein vollständiges Exemplar darstellt. Sicher fehlen ein paar Bilder am Anfang. Leider ist beim Aufkleben der einzelnen Stiche (je vier auf ein Folioblatt) die richtige Reihenfolge nicht überall eingehalten. Auch hier ist auf jedem Stich selten nur eine Einzelbegebenheit behandelt, dafür weit öfter zwei und mehr Begebenheiten. Texte sind beim Münchener Exemplar nicht vorhanden. Prunkvolle Renaissance-Architektur, reiche Hallen und Torbögen, reizende Lichteffekte und duftiges Clair-Obscur, üppige Landschaften und stolze Felsburgen: All das wechselt in bunter Mannigfaltigkeit auf den einzelnen Stichen ab. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Le Clerc die Kupferstichfolge des Passari oder seiner Nachahmer gekannt und ausgenutzt hat. Bild 7: Der unstete Mönch mit Rute geheilt, enthält die Jahrzahl 1658.

7. Das Benediktus-Leben der Augsburger Gebrüder Klauber (1768).

Leider gehen auch die größeren Kupferstichwerke höchst schweigsam über die Augsburger Kupferstecher des 18. Jahrhunderts hinweg, vor allem über die Gebrüder Klauber (Joseph Sebastian Klauber 1710—1768; Johann Bapt. Klauber 1711—1774). Und doch würden sie wenigstens eine ehrenvolle Erwähnung verdienen. Sie bleiben nicht zu unterschätzende Vertreter der gerade in Augsburg so mannigfach ausgeübten Rokokokunst. Freilich verlegten sich die Gebrüder Klauber mit Vorliebe auf die Pflege des damals so richtig aufkommenden „Heiligenbildes" als Schmuck für Gebetbuch und Hausaltärchen. Illustriert haben die beiden Klauber alles, was für Andachtspflege irgendwie in Betracht kommen kann: Die Bibel des Alten und Neuen Testaments, das Kirchenjahr für die Sonntagsevangelien und die Tagesheiligen, die Lauretanische Litanei usw. usw. Trotzdem überall reichste Abwechslung besonders in der Rokoko-Kartusche.

Kein Wunder, daß die beiden Klauber auch das Benediktus-Leben in den Bereich ihrer Betätigung zogen: achtzehn reizende Bilder widmeten sie diesem Leben. Wie die anderen Klauber-Stiche müssen auch diese früher ungemein verbreitet gewesen sein, doch ist es heutzutage nicht mehr zu leicht, sämtliche 18 Nummern zu bekommen. Dieses Klaubersche Benediktus-Leben hat bisher nur P. B. Joliet in seinen Essais d'Iconographie

(Revue Liturgique et Bénédictine, Februar 1911) berücksichtigt und Blatt 4 (Pietas et Studium) als Probe beigegeben.

Das Datum dieser Bilderfolge wird auf Blatt 16 in einem Chronogramm (zweite und dritte Zeile des Titels) angedeutet:

Lucent ut sidera Coeli — MagnI PatrIs BeneDICtI — VnIVersaLIs HIearChIa. Der Titel dieses Werkes lautet: Spiritus et Vita S. P. Benedicti, Patriarchae Monachorum, Omnium Justorum Spiritu pleni; Tabulis aereis expressa a Jos. et Joan. Klauber Fratribus germanis Chalogr. Cathol. Augustanis. Humillime dedicata Celsissimis et RRmis S. R. I. Princ. O.S.B. Fuldensi Ep. Campidon. S. Gallensi. S. Emeran. Einsidl. S. Blasiano etc. Et RRmis ac Amplmis D. D. Praelatis et Abbatibus Bened. Congreg. Augustanae, Austriacae, Bavaricae, Helveticae, Salisburgensis, Suevicae, Caeterisque Congreg. Germaniae Praesul. Bened.

Die Überschrift des ersten Bildes lautet: Dilatabitur ad Orientem et Septentrionem et Meridiem et Occidentem (Genes. 28, 14). Das Bild stellt S. Benedikt dar, wie er die Ordensregel (Ecce Lex) schreibt. Die Inspiration hiezu erhält er vom Hl. Geist, der mit Vater und Sohn oben in den Wolken schwebt. Der Strahl der Erleuchtung, der vom Hl. Geist ausgeht, bricht sich in dem Bild Mariens, das fast in allen Bildern an irgendeiner Stelle erscheint, ausgenommen in den Bildern 2, 3, 11, 12, 18. Auf Bild 4 erscheint es sogar in jeder der drei Einzelbegebenheiten; das einemal gibt dieses Marienbild gleichsam das Thema an: Stabit Ordo per Istam. Dieses Marienbild stellt eine Kopie des byzantinischen Bildes in San Benedetto in Piscinula (Rom) dar, vor dem S. Benedikt während seiner Studien in Rom nach einer ehrwürdigen Überlieferung gebetet hat. Noch eine andere Eigentümlichkeit erscheint bereits auf diesem ersten Bild: S. Benedikt schreibt seine Regel angesichts des Crucifixus. Tatsächlich erscheint auch auf den meisten der folgenden Bilder das Kreuz in irgendeiner Form, bald als Crucifixus, bald als einfaches Kreuz; Bild 18 bringt dann die bekannte Benediktus-Medaille, durch die S. Benedikt vom Himmel aus Gnade vermittelt bzw. die Feinde des Kreuzes vernichtet. Bild 1 und 2 weisen übrigens auch ein Wappen auf: Ein Löwe will einen Turm erklimmen. Dies war von Klauber wohl als Familienwappen des hl. Benedikt gedacht. Entnommen hat er es sicher dem Titelblatt des Speculum . . . per Angelum Sangrinum. Jedes Bild enthält stets auch noch Einzelheiten zur Hauptbegebenheit. Zwei Disticha geben jedesmal den Inhalt des Bildes an; eine kurze Überschrift bildet den Titel zu jedem Bild, Seiteninschriften erklären die Einzelbegebenheiten oder geben Vorbilder an.

Anhang.

Als Anhang mögen noch zwei Kupferstich-Folgen genannt werden, von denen die erstere von 1694 an mehrfach in Büchern über den hl. Benedikt erscheint, so in:

Vita et Miracula S. P. Benedicti, juxta Descriptionem S. Gregorii Magni Pont. in Lucem data, Cum variis Aereis iconibus et Compendiosis Versibus illustrata, Ex Voto Augustini Casimiri Redelii Cler. Belg. Mech. (Augsburg 1694 bei Daniel Steudner Calcog.).

Diese Folge besteht aus 28, manchmal 29 Kupfern (Platte 0,07 × 0,055). In manchen Ausgaben sind eben für den Tod des hl Benedikt zwei Bilder vorhanden Die erste Nummer, die Sieb-Geschichte, fehlt hin und wieder. Leider ist nirgends angegeben, wer der Delineator und Sculptor dieser niedlichen Stiche war. Es ist wohl kein Zweifel, daß dieselben in Augsburg entstanden sind. Vorlage waren die Kupfer in Sangrinus. Sie scheinen von Anfang an sehr beliebt gewesen zu sein, da schon im selben Jahr 1694 (11. Juli) ein ungenannter Mönch von Mallersdorf dieselben einer von ihm verfaßten metrischen *Vita et Historia S. Benedicti* einreihte, beginnend mit der Siebgeschichte. Hier sind die einzelnen Stiche von 1—28 schon auf der Platte numeriert. Das Büchlein ist handschriftlich in der Stiftsbibliothek Metten vorhanden. Eine Eigentümlichkeit dieser Bilderfolge ist der Umstand, daß die Benediktus-Medaille in irgendeiner Form auf den meisten Stichen erscheint.

Das andere Benediktus-Leben in 12 numerierten Kupfern (0,115 × 0,065) befindet sich in der „Lebensgeschichte des hl. Benedikt, Patriarchen der Mönche des Abendlandes" von Dekan und Pfarrer Mätzler in Opfenbach (Augsburg 1831). Die ungemein lebensvollen Zeichnungen stammen von dem Augsburger Chr. Thom. Scheffler (1700—56), gestochen wurden sie von Martin Engelbrecht, ebenfalls einem Augsburger.

Kleine Mitteilungen.

Das Gründungsjahr der niederbayerischen Benediktinerabtei Niederaltach.

Von **P. Wilhelm Fink O. S. B., Metten.**

Vor 200 Jahren feierte das Benediktinerstift Niederaltach[1], das 1803 ebenfalls der Säkularisation zum Opfer fiel und erst jüngst neu erstand, sein 1000jähriges Jubiläum (731—1731). Ein Mönch des Klosters, P. Plazidus Haiden, damals Propst in Rinchnach, schrieb zu diesem Feste eine Chronik, die den Ruhm seines Stiftes mit verherrlichen sollte. Auf der ersten Seite seines Buches berichtet der gelehrte Verfasser uns kurz von der Gründung seines Klosters. „Die beste Pflanzung der so schönen und uralten Eich (!) wird am glaubwürdigsten auf das *731*'ste Jahr gesetzet in welchem das Closter mit 12 Religiosen und dem ersten Abbten von Reichenau aus, einem weltberühmten Fürstlichen Stifft, besetzet und hernach von Utilone II Gottseeligsten Hertzogen etc. zu Ehren des H. Mauritii und seiner Gesellschaft, solemniter ist gestiftet worden: Wie die bewährteste Historici und zwar in Terminis das *Chronicon Hermanni Contrakti* in Editione Canisiana (pag. mihi (!) 618 ad annum 731) Author. de Viris Illustr. Augiae divitis Carol. Stengelius in cor. luc. de propag. Ord. S. B. Cap. 9, Hansitz, welcher loc. cit. weislich anmerket, daß schon vor Utilone durch den H. Pirminium der Orden S. Benedicti in denen Landen zu Bayern ausgebreitet und neben anderen auch das Closter Niederaltaich erbauet worden seye. Die Verthätigung dieser Jahr-Zahl und Hebung alles Zweifels, so aus Arnoldo und anderen Scribenten wegen Ansetzung des 741 Jahres gezogen werden möchte: Auch wie bemeldte Authoren gar leichtlich, wann man nur die Tempora erectionis et solemnis Fundationis unterscheiden will, componiert werden können, ist wegen vorgesetzter Kürze auf die künftige Annales des Closters verschoben worden. Unter dessen kann sich der wohlmeynende

[1] Die Form Altach ist allein berechtigt. Der Name kommt von Altaha (= Altwasser), nicht von Eiche. Das Kloster hat seinen Namen von der Lage an einem Arm der Donau, der zurückgeblieben, als der Strom in das heutige Bett zurückwich.

Leser bey Mabillon pluribus locis und in antiquario Monastico Nebridii a Mundelheim pag. 595 diser Materie halber ersehen."

Aus diesen Worten des Chronisten geht hervor, daß es von dem Gründungsjahr seines Klosters eine doppelte Überlieferung gab. P. Plazidus Haiden war sich dessen wohl bewußt; er entscheidet sich für das Jahr 731. Seine Hauptquelle ist das Chronikon Hermanns, eines Mönches der Reichenau; er schrieb im 11. Jahrhundert. Wir benützen eine neuere Ausgabe seines Werkes, die in M. G. S. S. V erschienen ist. Hier lesen wir auf S. 98 zum Jahre 731 die für uns wichtige Notiz: *Tria cenobia*, id est Altaha, Morbach, Favarias ex Augiensibus fratribus instructa sunt, duodenis ad singula fratribus deputatis et totidem Augiae remanentibus.

Von den in dieser Notiz genannten Klöstern besitzen wir für das schweizerische Stift Pfäffers keine Nachrichten, die uns in zuverlässiger Weise von der Gründung dieser Abtei erzählen würden. Wir lassen es in der folgenden Untersuchung völlig außer acht. Viel klarer sehen wir bei der Gründungsgeschichte der elsässischen Abtei Murbach. Hier haben sich zwei Urkunden erhalten, die für unsere Frage in Betracht kommen. Die eine stammt aus dem Jahre 727 und betrifft die Verleihung des königlichen Schutzes durch den damaligen Machthaber im Frankenreiche. Die zweite gehört dem folgenden Jahre 728 an und regelt die Beziehungen des Stiftes zum Diözesanbischof in Straßburg[2]. Nach diesen zwei Urkunden ist Murbach 731 längst schon gegründet. Wir müssen feststellen, daß die Notiz Hermanns für dieses Stift nicht zutrifft; diese Beobachtung ist geeignet, unser Vertrauen auf die Zuverlässigkeit des Chronisten in unserer Frage zu erschüttern. Wie steht es bei Niederaltach? Für diese Abtei ist uns eine Notiz erhalten, die den Ereignissen, die zur Klostergründung führten, zeitlich näher steht. Sie hat uns Abt Urolf aufbewahrt, der um 790, wohl auf Befehl Kaiser Karls, ein Inventar der Güter seines Klosters aufgenommen hat. Leider liegt das sog. *Breviarium Urolfi* nicht im Original mehr vor; wir besitzen aber mehrere Abschriften, für deren Zuverlässigkeit die Persönlichkeit des Abtes Hermann haftet[3]. Dieser in jeder Hinsicht hervorragende Prälat regierte das Kloster Niederaltach von etwa 1240 bis 1273. Er gilt als bedeutender Historiker. Die für uns in Frage kommende Notiz lautet:

„Commemoratio de rebus, quas Otilo dux ad casam sancti Mauritii cum sociis suis ad altaha monasterium condonavit, quando ipse casam Dei edificare jussit et de Alamania duodenos Monachos per commeatum Pippini Regis et Eddoni Episcopi donanti (!) hic adduxit ad iam dictum locum."

[2] Beide Urkunden sind abgedruckt in der vorzüglichen Einleitung der neuesten Ausgabe der *Vita Pirminii* in den *Acta Sanctorum* (Nov., II. Band).

[3] Abdruck in Mon. Boic. XI.

Eine Kritik dieser Stelle hat von den Persönlichkeiten auszugehen, die in ihr Erwähnung finden. An erster Stelle wird Herzog Odilo genannt; er erscheint hier als der eigentliche Gründer des Stiftes. Es ist aber mißlich, daß seine Regierungszeit nicht in allen Punkten sichersteht; soviel ist aber gewiß, daß er 731 noch nicht regierte. Nach uns erhaltenen Quellen kann er nicht vor 737 zur Herrschaft gelangt sein. Auch ist es nicht möglich, das Ende seiner Regierung mit genauer Bestimmung des Jahres anzugeben; es kann nur soviel gesagt werden, daß Odilo 750 nicht mehr am Leben war. Für die Gründung von Niederaltach bleibt uns nur das Dezennium von 737 bis 748. Eine gewisse Schwierigkeit ergibt sich aus der Angabe, daß König Pippin seine Erlaubnis zur Gründung gab. Es steht aber fest, daß Pippin den Königstitel erst nach 750 führte. Dieser Widerspruch ist nur ein scheinbarer; das Königtum Pippins ist so in die allgemeine Überzeugung der Zeit übergegangen, daß Abt Urolf diesen Titel gebrauchen konnte, ohne der Wahrheit nahezutreten. Vielleicht wäre es nicht einmal „opportun" gewesen, den Titel Hausmeier, der für die Zeit vor 750 passen würde, anzuwenden. Das *Breviarium* ist nicht das Werk eines Historikers, sondern in der Kanzlei des Abtes von Niederaltach entstanden. Pippin gelangte 741 zur Macht, als sein Vater Karl Martell starb. Bei dieser Lage der Dinge scheidet das Jahr 731 von selber aus. Ähnlich liegt die Sache bei der dritten Persönlichkeit, die in der Notiz erwähnt wird. Bischof Eddo kam in Straßburg 734 zur Regierung. Er war aber 731 Abt der Reichenau. Es erscheint als ausgeschlossen, daß Urolf auch hier den späteren Titel Eddos vorwegnehmen wollte. Eine solche Annahme würde die Notiz als ein elendes Machwerk, als eine Stümperei erscheinen lassen, die es nicht verdiente, als historische Quelle angesehen zu werden. Wer aber das Breviarium unbefangen liest, wird sich zur gegenteiligen Auffassung bekennen. Urolf will mit seiner Angabe die Wahrheit sagen; für ihn kommt es gar nicht darauf an, das Gründungsjahr zu fälschen. Wie ist aber dann der Widerspruch zwischen ihm und dem Reichenauer Chronisten Hermann zu lösen? Die Unterscheidung zwischen dem Jahre der Errichtung und der feierlichen Gründung des Klosters, die P. Plazidus Haiden bietet, befriedigt nicht; sie erscheint als künstlicher Notbehelf. Der neueste Herausgeber der bayerischen Gesetzessammlung, Geheimrat Dr. Beyerle, Universitätsprofessor in München, der in dem ersten Abt von Niederaltach, Eberswind, den Redaktor dieser Sammlung sieht, ist der Ansicht, daß uns Hermann mit seiner Notiz nur eine Zusammenstellung der von der Reichenau aus gegründeten Klöster geben will[4]. Es ist ja

[4] Lex Baiuvariorum, München 1926, Einl. LXV.

richtig, daß auch sonst der Chronist Zusammenstellung und Zusammenziehung zeitlich getrennter Ereignisse liebt. Es sei nur auf das Jahr 734 verwiesen, wo im Zusammenhang mit der Erzählung von der Bischofserhebung Eddos auch die später erfolgte Gründung des nach ihm benannten Klosters Ettenheim erzählt wird. Bei dieser Annahme bleibt aber immer noch die Frage ungelöst, warum der Chronist das Jahr 731 wählte, um diese seine Zusammenstellung zu bringen. Sie soll im folgenden der Lösung nähergebracht werden.

Im Jahre 1033 suchte ein großer Brand das Kloster Niederaltach heim; er war es, der einen Wolfher bewog, nach Sachsen zurückzukehren. Einige Jahre später hat es ein Niederaltacher Mönch unternommen, die Chronik, die Wolfher unvollendet zurückgelassen, fortzusetzen. Als erstes Ereignis trug er den großen Brand des Jahres 1033 ein; er erwähnt dabei, daß seit seinem Bestehen das Kloster kein ähnliches Unheil betroffen habe. Das Autograph dieser Chronik war 1519 noch vorhanden; der Passauer Priester Staindellius machte damals Auszüge für sich aus dieser Chronik[5]. Er fand an der erwähnten Stelle eine Zahl vor, die, wahrscheinlich durch ein Verschulden des Verfassers oder des Schreibers, von 102 Jahren des Bestehens Niederaltachs redet. Aber auch schon Abt Hermann hat im 13. Jahrhundert diese falsche Zahl 102 für sein *Auctarium Ekkehardi* abgeschrieben[6]. Diese falsche Zahl geht also auf das Autograph zurück. Der Herausgeber der Fortsetzung Wolfhers in den Mon. Germ. S.S. XX weist nun auf gewisse Stellen hin, die diese Fortsetzung mit der Chronik Hermanns von der Reichenau gemeinsam hat. Es ist kein Zweifel, daß letzterer, der nach 1048 schrieb, die Fortsetzung einsah. Er hat nun getan, was auch der Herausgeber in den Mon. Germ. tat: er hat die Zahl 102 zu 302 ergänzt. Im lateinischen Text ist die Ergänzung nicht schwer; es wird centesimum die Vorsilbe tri- vorgesetzt. Wir dürfen aber nicht so ergänzen; die Fortsetzung will im Lateinischen nicht die Zahl CCCII, sondern CCXCII zum Ausdruck bringen. Das Kloster ist nach dieser Annahme nicht 731, sondern 741 gegründet. Als Beweis für die Richtigkeit unserer Annahme können wir die Chronik Wolfhers anführen, die unmittelbar vor 1033 entstanden ist[7]. Hier steht beim Jahre 741 die kurze Notiz: Monasterium Altah construitur divo Mauritio. Zwanzig Jahre später wiederholt Wolfher diese Angabe in seiner zweiten Bearbeitung der Vita des heiligen Godehard[8]. Auf diese Quelle geht Lambert von Hers-

[5] Mon. Germ. SS. XX, 791 Fußnote.
[6] Mon. Germ. SS. XVII, 361.
[7] Mon. Germ. SS. XX, 782.
[8] Mon. Germ. SS. XI, 198.

feld in seinem großen Chronikon zurück[9]. Auch Abt Hermann benützte Wolfher, als er seine „*Institutio Monasterii Altahensis*" schrieb und seine Zusätze zu den Annalen Ekkehards von Aura anfertigte[10]. Die Angabe Wolfhers fußt zweifelsohne auf der Tradition Niederaltachs, die letzten Endes auf das *Breviarium Urolfi* zurückgeht.

Mit der Angabe, daß Niederaltach 741 gegründet wurde, betreten wir gesicherten Boden. In diesem Jahre sind die drei von Urolf genannten Persönlichkeiten bereits im Besitz ihrer Würden. In den nächsten Jahren trübten sich die Beziehungen Bayerns zum Frankenreiche; es kommt 743 zum Feldzug Pippins gegen Herzog Odilo. Auch in den Jahren, die dem Friedensschlusse folgten, blieb das Verhältnis ein gespanntes. Wenn Niederaltach noch zu Lebzeiten Odilos, also vor 748, gegründet worden ist, bleibt nur das Jahr 741 übrig. Wolfher ist Zeuge für die Tradition des Klosters; er hält an dem Jahre fest, auch wenn er sich in anderer Weise in Widersprüche verwickelt. Das ist gerade ein Beweis für seine Zuverlässigkeit. Die Geschichtschreibung der Mönche seines Zeitalters möchte immer wieder betonen, daß die bayerischen Klöster vor der Errichtung der Hierarchie im Jahre 739 gegründet wurden; auf diese Weise suchte man den Ansprüchen der Abteien auf ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit, um derentwegen damals mit den Bischöfen heftige Kämpfe ausgefochten wurden, eine Grundlage zu geben. Diese Tendenz tritt uns in den Werken eines Zeitgenossen Wolfhers, des Mönches Otloh von St. Emmeram, sehr stark entgegen. Es würde zu weit führen, wollte man hier in den einzelnen Werken jener Zeit dieser Absicht nachgehen. Eine solche Untersuchung einmal durchzuführen wäre sehr lohnend und sehr notwendig. Auch Wolfher hat dieser Anschauung gehuldigt. So betont er an der angezogenen Stelle, daß Niederaltach 741

ante distributionem episcoporum, quae decimo, post anno in Baioaria a sancto Bonifatio archepiscopo facta est.

Diese Stelle klingt sehr merkwürdig; den die Schaffung der bayerischen Hierarchie fällt noch in den Pontifikat Gregors III. Es ist ein arges Mißverständnis, das auf die obenerwähnte Tendenz zurückzuführen ist. Wolfher wirft hier die Errichtung der vier innerbayerischen Bistümer Regensburg, Salzburg, Passau und Freising mit der Schaffung der an Bayern angrenzenden Diözesen Eichstätt und Würzburg zusammen; letztere erfolgte erst nach der Gründung Niederaltachs und war eine Folge des siegreichen Feldzuges Pippins gegen Odilo. Wie leicht wäre es da für Wolfher gewesen, die Gründung des Klosters in

[9] Mon. Germ. SS. III, 35.
[10] Mon. Germ. SS. XVII, 361, 369.

eine frühere Zeit zu versetzen; er beugte sich der Tradition und nahm diesen Widerspruch hin. Er hätte nur das Jahr 731 nehmen dürfen; dann wäre er mit seiner Angabe decimo post anno der Zeit von 739 nähergekommen. 741 regierte bereits Papst Zacharias. Nur in einem Punkte müssen wir Wolfher entgegentreten; er nennt an dieser Stelle auch den hl. Pirmin, den Gründer der Reichenau. Urolf weiß nichts von einer Beteiligung Pirmins an der Gründung seines Klosters; er erwähnt dafür Hetto, den Schüler und Nachfolger. Er sagt auch nicht, daß die ersten Mönche aus der Reichenau kamen; er spricht ganz allgemein „ex Alamania". Damit ist auch die Diözese einbegriffen, der Hetto vorstand. Es wird auch hier zutreffen, daß, was man im Mittelalter öfters beobachten kann, der Lehrer für den Schüler gesetzt wurde.

Nach diesen Darlegungen scheidet das Jahr 731 aus der Geschichte Niederaltachs aus. Es tut dem Ruhme des alten Stifters sicherlich keinen Eintrag, wenn es erst 741 gegründet wurde.

Ioannis Trithemii Liber de triplici regione claustralium.

Von **Dr. P. Paulus Volk O. S. B., Maria-Laach.**

Über den Geist der Bursfelder Kongregation wurden mehrfach Urteile laut, die beweisen, daß man sich wohl kaum die Mühe genommen hatte, ihn zu erforschen und zu ergründen. Man glaubte ihn zu erkennen in aszetischen Übertreibungen eines einzelnen Mönchslebens, in subjektiven Tugendübungen eines einzelnen Klosters oder in Gelegenheitsschriften einzelner Äbte und Mönche. Wie weit gefehlt dies ist, begreift man, wenn man für die Lehren oder Ansichten einer einzelnen Abtei oder vereinzelter Mönche eine ganze Kongregation verantwortlich machen wollte. Der beste Kenner benediktinischer Aszese, P. Ursmer Berlière, hat es stets vermieden, solch verallgemeinernde Urteile auf Grund von Untersuchungen der Werke einzelner Mitglieder der Bursfelder Kongregation zu fällen. Er schloß nicht von den Arbeiten eines Johannes Rode aus S. Matthias (Trier)[1], Theoderich von Homborch aus Bursfeld[2], Conrad von Rodenberg aus Johannisberg[3] u. a. auf den Geist der ganzen Kongregation, sondern wußte mit klarem Blick die Fäden aufzufinden, die sich allmählich zu dem schönen Gewebe

[1] Berlière U., D. Jean de Rode, abbé de St.-Mathias de Trèves, in: Revue bénédictine 12 (1895), 97 ff.

[2] Ders., Thierry de Homborch O. S. B., abbé de Bursfeld, in: Revue liturgique et monastique 14 (1928/29), 78 ff.

[3] Ders., Conrad de Rodenberg O. S. B., abbé de Johannisberg, in: Rev. lit. et monast. 13 (1927/28), 151 ff.

des Frömmigkeitsideals der Bursfelder Union zusammenfinden sollten. Besitzen wir eine offizielle Äußerung der Kongregation oder eine Schrift, die Anspruch erheben könnte, Ausdruck der Bursfelder Aszese und Mystik zu sein?

Man war sich in der Bursfelder Kongregation wohl der Schwierigkeit bewußt, die ihre Zusammensetzung aus zahlreichen Abteien verschiedener Gegenden und Länder mit sich brachte. Die Klöster waren den mannigfachsten geistigen Einflüssen ausgesetzt. Wenn auch keineswegs das Eigenleben der einzelnen Abtei unterbunden werden sollte, so war es doch dringend nötig, die monastische Jugend in einem einheitlichen Geist zu erziehen und heranzubilden. Dieser Geist brauchte absolut nichts Neues zu sein. Dafür hatte das Benediktinertum viel zu reiche eigene Schätze, als daß es angewiesen war, Anleihen zu machen. Aber dies schloß keineswegs aus, daß man auch für neue Strömungen und Zeitrichtungen ein offenes Auge hatte. Doch galt hier das Wort des hl. Bernhard: Bibe et tu de fonte putei tui. Auf dem Generalkapitel des Jahres 1493, das vom 1. bis 3. September in der Abtei Groß-S. Martin zu Köln[4] tagte, kamen die versammelten Äbte auf diese Frage zu sprechen. Sie waren überzeugt, daß die Kraft und der Kern der regulären Disziplin erfahrungsgemäß hauptsächlich in der ersten Schulung der Mönche (in primaeva monachorum institutione) besteht. Damit schlichte und fromme Mönche nicht einer Anleitung zum innerlichen Leben entbehrten, wurde der einmütige Beschluß gefaßt, eine allgemein gültige Richtschnur und Norm der regulären Unterweisung aus der hl. Regel und den Bursfelder Zeremonien aufzustellen. In diesen Grundsätzen sollten dann alle, die dem Generalkapitel unterstehen oder noch unterstehen werden, d. h. alle Mönche der Bursfelder Union, eingeführt werden. Mit der Zusammenstellung eines solchen Werkes betraute man Abt Johann von Bursfeld und gab ihm Abt Johann Trithemius von Spanheim als Gehilfen zur Seite. Zwecks eingehender Prüfung war die Arbeit dem nächsten Generalkapitel vorzulegen. Bereits 1495 konnte Abt Johann von Bursfeld den Traktat der geistlichen Übungen dem Generalkapitel zu S. Jakob in Mainz (30. August bis 1. September) überreichen. Die Arbeit trug den Titel: *De tribus mansionibus monachorum* und wurde, um eine allgemeine Kritik zu ermöglichen, bei Tisch den versammelten Äbten vorgelesen. Allgemeiner Beifall lohnte die Arbeit und die Ausführungen des Bursfelder Abtes, und man beauftragte Abt Trithemius, das Werk zum Druck vorzubereiten. Die Überarbeitung zog

[4] Volk P., Die Generalkapitel der Bursfelder Benediktinerkongregation, Münster 1928, 54. Für die Handschriften der Generalkapitelsrezesse vgl. ebda. XI f.

sich bis 1496 hinaus, da von verschiedenen Seiten noch Änderungen gewünscht wurden. Abt Trithemius hat in mühevoller Arbeit den ganzen Stoff neu durchgearbeitet und zahlreiche Verbesserungen angebracht. Er war deshalb voll berechtigt, seinen Namen an die Spitze zu stellen und den Titel zu ändern. In der neuen Fassung führte der Traktat die Überschrift: *De triplici regione claustralium et spirituali exercitio monachorum.* In seinem Einleitungsbrief[5] gibt Abt Trithemius einen kurzen Überblick über die Entstehungsgeschichte der Arbeit. Er gesteht, daß er nur durch die Autorität des Generalkapitels und die Bitten des eigentlichen Autors sich habe bewegen lassen, Hand an das Werk eines solch ausgezeichneten Meisters zu legen. Rückhaltlos erkennt er die Vorzüge der Schrift des Bursfelder Abtes an. Bescheiden bemerkt Abt Trithemius, er habe die Ausführungen nur straffer zusammengezogen, stilistisch geglättet und gefeilt; Anordnung und Stoff dagegen, ebenso die ursprüngliche Ausdrucksweise kaum geändert. Fast an den meisten Stellen habe er Zusätze, die er für nützlich erachtete, angebracht. Er mußte aber doch gestehen, daß er so auf Befehl des Kapitels und des Autors aus dem alten Stoff ein neues Werk geschaffen habe. Seinen Brief, den er aus Spanheim vom 19. August 1497 datiert, schließt Abt Trithemius mit dem schönen Wunsch: Opus, quod charitas edidit, nulli Deum amanti displicebit.

Am 27. August 1497 trat das Generalkapitel zu Erfurt zusammen. Die neue Fassung der Arbeit mit dem Einleitungsschreiben fand solch ungeteilten Beifall, daß eine sofortige Drucklegung beschlossen wurde. Und zwar wollte man 1000 Exemplare für die Kongregation drucken lassen. Abt Trithemius übernahm die Leitung des Druckes, und das Kapitel sorgte für seine Schadloshaltung. Sofort nach Erscheinen des Werkchens sollte ein Teil der Exemplare auf Kapitelskosten nach Erfurt für die Klöster in Sachsen, nach Köln für die niederrheinischen[6] Stifte und nach Mainz für die rheinischen und fränkischen Abteien verfrachtet werden. In S. Peter zu Erfurt, S. Jakob zu Mainz und S. Martin zu Köln würden dann die Exemplare an die einzelnen Äbte im Namen des Generalkapitels verkauft, und zwar 12 Stück für einen rheinischen Gulden. Das eingesammelte Geld überreichen die drei bezeichneten Äbte dem Generalkapitel, das es dem Drucker nach Maßgabe des Vertrages ausbezahlt. Die einzelnen Mönche, denen ein Exemplar übergeben wird, sollen vorläufig das Werkchen ordentlich

---

[5] J. Trithemii opera pia et spiritualia, ed. Busaeus, Moguntiae 1605, 563.

[6] Inferioristae = Provincia Rhenania inferior, vgl. Volk, Generalkapitel 7.

lesen und sich in ihm üben, bis das nächste Generalkapitel darüber nähere Anweisungen erlassen wird.

Abt Trithemius war wegen der Drucklegung mit Peter Friedberg[6a], dem letzten Mainzer Drucker der Inkunabelzeit, in Verbindung getreten. Friedberg war dem Spanheimer Abt kein Unbekannter mehr. Mehrere seiner Werke hatte er bereits gedruckt[7], so z. B.: *Tractatus de laudibus S. Annae*, 1494 Juli 21 (H. *15632), *De laude scriptorum*, 1494 (H. *15617), *De proprietate monachorum*, 1495 (HC. *15619), *De vanitate et miseria humanae vitae*, 1495 (HC. *15635), *Catalogus illustrium virorum*, o. J. (H. *15615), *Collatio de republica ecclesiae*, o. J. (HC. *15630), *De operatione divini amoris*, o. J. (HC. *15636), *De statu et ruina monastici ordinis*, o. J. (HC. *15624), alles Quartbände in bequemem Format, nicht mehr große Foliobände. So wußte Trithemius, wem er seine Ausgabe des Traktates *De triplici regione* anvertraute. Am 6. August 1498 verließ die Schrift die Mainzer Offizin. Ihr Titel lautete:

Liber de triplici regione clau/stralium et spirituali exercicio / monachorum: omnibus religiosis non minus utilis quam / necessarius / Jo. tritemio abbate spanhemense / emendante opusculum. Cholophon: *Finis adest exercicii spiritualis claustralium / per Petrum Friedbergensem in nobili urbe Ma/guntina Octavo Idus Augustias. Anno sa/lutis. M.CCCC.XCVIII.*

Als Anhang erschien ein Kompendium: *Incipit spiritualis exercicii / compendium. Joannes tritemius. / Explicit compendium quotidiani spiritualis / exercicii: per Joannem tritemium abbatem.*

Von dieser Ausgabe liegt ein Doppeldruck vor, und beide Inkunabeln sind bei Hain *15618 richtig beschrieben und auseinandergehalten: a) mit dem längeren Rubrum: *Liber de triplici ... emendante opusculum* nebst einigen kleinen Abweichungen im Seitenumbruch, b) mit dem kürzeren Rubrum: *Liber de triplici ... necessarius.* Schramm[8] gibt zwar in seinem Inkunabelkatalog des Leipziger Buchmuseums für Inc. II, 1 9*h* an: *Nicht H. *15618*, was nur ein Versehen sein kann. Das Leipziger Exemplar entspricht dem Druck a. In der Herzog August-Bibliothek zu Wolfenbüttel sind einige Exemplare unseres Traktates aus der Abtei Klus erhalten, und zwar entspricht Helmst. 3531 und 3533 dem Druck a, Helmst. 3530 dem Druck b[9]. Eine

[6a] Vgl. über ihn Voullième E., Die deutschen Drucker des XV. Jahrh., Berlin 1922², 113.

[7] Schramm A., Inkunabel-Katalog des Deutschen Buchmuseums zu Leipzig, Leipzig 1925, 11.

[8] Ebda. Vielleicht hat sich Schramm durch das *emendante* im Rubrum irreführen lassen.

[9] Gütige Mitteilung von Herrn Bibliothekar Dr. H. Herbst, Wolfenbüttel. Vgl. auch Herbst H., Johannes Brakel, in: Nunquam retrorsum. Ehrengabe für A. Schramm 1930 (Sonderabdruck, S. 10).

vortreffliche Inhaltsangabe des ganzen Traktates gibt P. Ursmer Berlière in seiner schönen Studie über Trithemius[10], so daß hier nur darauf hingewiesen zu werden braucht.

Bald nach der Ausgabe des Buches fand vom 26. bis 28. Aug. 1498 in S. Martin zu Köln das Generalkapitel statt, auf dem man mit Freude den Druck des *Liber de triplici regione* in Empfang nahm. Alle nicht anwesenden Äbte konnten die für sie bestimmten Exemplare von den oben bezeichneten Abteien beziehen. Jedoch war der Preis für das einzelne Exemplar ein wenig in die Höhe gegangen, so daß man nur mehr 10 Exemplare (veranschlagt waren 12) für einen rheinischen Gulden erhielt. Auf dem folgenden Kapitel mußten sämtliche Gelder eingezahlt sein. Ferner bestimmte das Generalkapitel, daß alle Mönche der Union besonders das *Exercitium* am Schluß der dritten *Regio* und zugleich das *Compendium* eifrigst lesen und die darin enthaltenen Lehren auch in die Tat umsetzen sollten. Bei der Visitation hatten die Visitatoren die Pflicht, die einzelnen Mönche darüber zu examinieren, ob sie sich gut in dem *Liber de triplici regione* auskännten. Kein Novize durfte in Zukunft mehr zur Profeß zugelassen werden, der nicht genau über den Traktat Bescheid wußte. Zur Erleichterung seines Studiums verfaßte Abt Trithemius einige Jahre später die *Abbreviatura exercitii spiritualis patrum et fratrum de observantia Bursfeldensi ex libro de tribus regionibus claustralium*[11].

Als Abt Johannes Trithemius am 13. Dezember 1516 im Schottenkloster zu Würzburg starb, nahm sein Nachfolger Abt Matthias um das Fest des hl. Apostels Thomas (21. Dezember) das Inventar seines Nachlasses auf. Unter des Trithemius nachgelassenen Schriften fand sich auch das Werk *De triplici regione claustralium*[11a]. Einen Neudruck erlebte diese Schrift, als 1605 der Jesuit J. Busaeus die Werke des Trithemius unter dem Titel herausgab: *J. Trithemii opera pia et spiritualia, Moguntiae,* 563 ff.

Kaum 40 Jahre später kam das Generalkapitel 1640 wieder auf die Erziehung der Novizen und im Zusammenhang damit auch auf die Schrift des Abtes Trithemius zu sprechen. Leider mußte das Kapitel feststellen, daß die Novizenmeister ihre Novizen nach Grundsätzen und Methoden anderer Orden erzogen und ausbildeten. Ausdrücklich bestimmte das Kapitel,

---

[10] Berlière U., Un écrivain ascétique de la fin du quinzième siècle: Jean Trithème O. S. B., in: Revue lit. et monast. 13 (1927/28), 21 ff., 64 ff., bes.: § 5. L'édition du „De triplici regione claustralium", 69 ff.

[11] Coloniae 1505.

[11a] Fischer J., Der Nachlaß des Abtes Johannes Trithemius von St. Jacob in Würzburg, in: Archiv des hist. Vereins von Unterfranken uud Aschaffenburg 67 (1928) 77.

daß in Zukunft die Novizenmeister ihre Pflegebefohlenen unter Hintansetzung aller fremden Theorien nach den in den Werken des Trithemius niedergelegten Grundsätzen und besonders nach dem *Liber de triplici regione* zu unterrichten und leiten hätten. Wollten sie aber der Abwechslung halber nach anderen aszetischen Werken greifen, so sei die benediktinische Ordensliteratur zu bevorzugen. 1642 wurden diese Bestimmungen wiederholt. In manchen Klöstern scheint der Traktat des Trithemius nicht mehr vorhanden gewesen zu sein. Der voluminöse Band der Busaeus-Ausgabe war zum eifrigen Gebrauch nicht gerade handlich. Der Präsident der Kongregation, Abt Leonard Colchon von Seligenstadt, empfand das Bedürfnis nach einer Neuausgabe des *Liber de triplici regione* in einem handlichen Formate als dringend besonders im Hinblick auf jüngere Kongregationsmitglieder. Zu seiner größten Freude konnte der Präsident auf dem Generalkapitel 1649 die Mitteilung machen, daß P. Theodorus Gangelt, Profeß und ehemaliger Prior von S. Pantaleon zu Köln, eine Neuausgabe besorgt habe. Nach dem Bericht des Rezesses von 1649 gab er im selben Jahr bei Johann Crithius in Köln ein Buch heraus, „qui continet officium B.M.V., similiter defunctorum, Psalmos poenitentiales cum gradualibus, exercitiis spiritualibus R. D. Joannis Trithemii Abbatis Spanheimensis, vita et regula S. P. N. Benedicti, Calendario Gregoriano Benedictino". Bibliographisch ist außer der Gesamtausgabe aller dieser Stücke noch folgendes in gesonderten Büchlein nachzuweisen. Im Meßkatalog der Frankfurter Fastenmesse 1649 ist angezeigt: *Regula s. Benedicti Abbatis cum eiusdem vita et praxi exercitiorum spiritualium, Coloniae, Joh. Crithius in-18°.* Im Katalog der Herbstmesse 1649 sind angezeigt als bei Joh. Crithius erschienen: *Regulae* (!) *S. Patris Benedicti cum eiusdem vita, Coloniae in-18°.*

Regul dess H. Vatters Benedicti, in-18°; Praxis exercitiorum spiritualium ex Joanne Trithemio aliisque collecta, Benedictinorum usibus accommodata, in-18°;

Officium B. V. Mariae, in usum Congregationis Bursfeldensis, in-18°:

Thesaurus precum atque exercitationum spiritualium.

Handschriftlich findet sich noch verzeichnet: *Regula et vita S. Benedicti et Officium B. M. V. una cum praxi Exercitiorum spiritualium a Theodoro Gangelt O. S. B. Colon. Haeredes Joh. Crithii 1663*[12]. Hartzheim gibt in seiner Bibliotheca Coloniensis[13] an: ... scripsit ediditque Vitam et regulam s. Benedicti, Bonnae 1731. Eadem Germanice ibid. 1731. Mit

[12] Diese Feststellungen übermittelte mir in dankenswerter Weise Herr Stadtbibliothekar Dr. J. Gotzen, Köln.

[13] Hartzheim I., Bibliotheca Coloniensis, Coloniae 1747, 302.

Ausnahme des Gregorianischen Kalenders enthält die Ausgabe Bonnae 1731 sumptibus Leonardi Rommerskirchen außer allen im Rezeß von 1649 erwähnten Stücken noch eine Reihe anderer Offizien, Gebete und Litaneien. Präsident Servatius, Abt von Gladbach, schreibt in seiner Druckerlaubnis vom 21. Juli 1731: „libellus ... hucusque non sine ingenti animarum utilitate in Benedictinorum versetur manibus, ideoque iam saepius novo praelo commissus fuerit. ..."

Überblickt man die Geschichte des *Liber de triplici regione*, so muß festgehalten werden, daß diese Arbeit des Abtes Trithemius allein maßgebend ist für die Beurteilung des Frömmigkeitsideals der Bursfelder Kongregation. In ihrem Auftrag, mit ihrer Zustimmung und Gutheißung wurde diese Schrift verfaßt und für die Leitung und aszetische Durchbildung der Mitglieder der Kongregation und besonders der Novizen bestimmt. Allein an ihr kann geprüft werden, inwieweit die Bursfelder Kongregation der devotio moderna Eingang in ihre Klöster verschafft hat, ja Trägerin der neuen Richtung wurde, in welchem Maße sie festhielt an den Traditionen des 11. und 12. Jahrhunderts und ob sie eine neue Auffassung des benediktinischen Mönchtums gebracht hat oder nicht.

Literarische Umschau.

Lehmann Paul, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. II. Band: Bistum Mainz, Erfurt. München 1928, Beck, 4°, VI und 812 S. 75 M.

Die mittelalterlichen Schreiber und Buchbesitzer, die sich meist zu rein praktischen Zwecken Listen und Kataloge ihrer Codices anlegten, haben kaum gedacht, daß sie mit den spärlichen Namen und Titeln der Nachwelt Quellen von nicht geringem Wert überlassen haben. Es können hier nicht die vielerlei Erkenntnisse angegeben werden, die diese dürren Titel- und Namenlisten offenbaren, namentlich — das sei gleich hervorgehoben — wenn sie so genau und eingehend registriert sind, wie in dem von stud. phil. Bischof-München verfaßten 200 Seiten starken Schriften- und Schriftstellerregister am Ende des Bandes. Da fällt nicht bloß Licht auf den Leser, sondern auch auf den Schreiber, und da muß wohl mancher Anonymus sein freiwilliges oder ungewolltes Dunkel verlassen und manches Schriftchen findet seinen rechtmäßigen Urheber.

Die bayerische Akademie der Wissenschaften hat deshalb schon vor dem Krieg mit der systematischen Sammlung und Herausgabe dieser Art von Quellen sich befaßt und legt nach dem 1918 erschienenen ersten Band, der die Bistümer Konstanz und Chur umfaßte, nunmehr die Bibliothekskataloge des Bistum Mainz und davon zunächst die des kloster- und schulen- und damit bücherreichen Erfurt vor, bearbeitet von Prof. P. Lehmann-München. Von Erfurt werden zunächst behandelt die zwei Bücherlisten der großen, nach ihrem Begründer Amplonius Ratinck, zuletzt Dechant bei St. Victor in Mainz, Amploniana genannten Büchersammlung, für die Ratinck später ein eigenes Kollegium an der Universität stiftete, sodann die Kataloge des eigentlichen Universitätskollegs (Standortskataloge, Ausleihlisten, Register der angeketteten und nichtangeketteten Bücher), sodann der große Bibliothekskatalog der 1372 gegründeten Kartause Salvatorberg aus dem Ende des XV. Jahrhundert, der hier einen Druckumfang von 350 Seiten einnimmt, „ein für Deutschland einzigartiges Denkmal bibliothekarischer Sorgfalt und Umsicht" (S. 236). Den Schluß des Bandes bildet ein kleineres Standortregister des Erfurter Servitenklosters. Den einzelnen Katalogen geht eine eingehende Geschichte der betreffenden Büchersammlung voraus, ferner ein Verzeichnis der bisher noch vorhandenen und festgestellten Hs. der Sammlung und schließlich die einschlägige Literatur. Außerdem hat der Bearbeiter in wohl nicht leichter Sucharbeit die noch erhaltenen Hs., wie sie in den Katalogen angeführt werden, nach ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsort verzeichnet.

Daß solche Kataloge, selbst wenn sie nicht gerade den Bücherbestand eines Benediktinerklosters behandeln, auch der Ordensgeschichte von großem Nutzen sein können, ergibt sich nicht bloß aus ihrem Inhalt, soweit dieser benediktinisches Geistesgut in seiner Verwendung zeigt, sondern auch aus dem durch die Kataloge sich klarstellenden Schicksal der Hss., das oft unbekannte Beziehungen einzelner Klöster zueinander ans Licht bringt.

München. Rom. Bauerreiß.

Prochno Joachim, Das Schreiber- und Dedikationsbild in der deutschen Buchmalerei, 800—1100. Teubner, Leipzig 1929. Gr.-8 , XXVII und 110 S. und 110 Lichtdrucktafeln.

Das Auge des Benützers frühmittelalterlicher Hs. bleibt oft schon an den ersten Blättern der Hs. hängen, die vielfach die eigenartigen Dedikationsbilder aufweisen, die nach der vorliegenden Unterscheidung darstellen: 1. wie der Urheber (Schreiber, Verfasser, Besteller) das Buch einer übergeordneten Person übergibt (Donationsbild); 2. wie der Urheber vor einer religiös zu verehrenden Gestalt in devoter Stellung sich befindet (Devotionsbild); 3. wie der Autor oder Schreiber seine Schreibarbeit ausübt (Schreiberbild); 4. wie der Autor oder Besteller des Buches sich allein mit oder ohne Buch zeigt (Repräsentationsbild). Diese Dedikationsbilder sind hier gesammelt und untersucht und nicht mit Unrecht der von dem Kulturhistoriker Walter Götz herausgegebenen Schriftenreihe „Die Entwicklung des menschlichen Bildnisses" als II. Band eingefügt; denn sie können, da der Maler — wie Pr. hervorhebt — eine bestimmte Persönlichkeit abbilden wollte und meistens auch konnte, als Vorstufen des Porträts betrachtet werden (S. XI).

Die Entstehung des Dedikationsbildes glaubt Pr. geben zu können unter Hinweis auf das schon frühe Auftreten von Übergabebildern in der frühchristlichen und byzantinischen Kunst, freilich mit dem einschränkenden Bemerken, daß ein unmittelbares Vorbild für die abendländischen Ded.-Bilder bisher nicht gefunden sei (S. XXIII). Bemerkenswert ist, daß V. einen Zusammenhang zu erkennen glaubt zwischen dem zeitlich frühesten Ded.-Bild und einem frühen Bild der Übergabe der hl. Regel St. Benedikts an Maurus (Abb. S. IV, Neapel, Kgl. Bibliothek VIII C 4) und er läßt die Möglichkeit bestehen, daß vielleicht die Übergabe der Benediktusregel das Vorbild der späteren Dedikationsbilder war. Doch dürfte m. E. wohl nicht bloß die Regelübergabe, sondern die Buchübergabe überhaupt, die in der Liturgie eine so große Rolle spielt (Evangeliumsübergabe, Traditio symbolum, Regel- und Brevierübergabe bei der Profeß usw.) sowie die Vorstellung des Heiligen als die juristische Person des Bistums oder der Abtei von Einfluß auf die Bildidee gewesen sein. Kunst- und Literarhistoriker werden immer mehr sich mit der christlichen Liturgie befreunden müssen.

Nach diesen grundlegenden Untersuchungen bringt Prochno gegen 88 Dedikationsbilder auch aus entlegenen Aufenthaltsorten und Bibliotheken. Der Beschreibung und Literaturangabe ist immer auch das Bild in gutem Lichtdruck beigegeben. Das Buch dürfte für den Ordenshistoriker auch insofern von Interesse sein, als es treffliche Bilder für eine Geschichte der benediktinischen Kleidung enthält.

München. Rom. B.

Erdmann C., Papsturkunden in Portugal (Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen Philol.-Hist. Klasse. N. F. Bd. XX, 3). Berlin, Weidmann.

In den letzten Jahren hat sich die Überzeugung gebildet, daß eine Geschichte der katholischen Kirche solange lückenhaft bleibt, als nicht die Archive aller Länder nach Papsturkunden durchforscht sind. Denn in den römischen Archiven ist vieles verloren gegangen, was an der Peripherie wegen seines Wertes erhalten geblieben ist. Daher betont heute die Forschung, daß eine Sammlung der Papsturkunden zu den vordringlichsten Aufgaben gehört. Aus dieser Auffassung heraus ist das Buch Erdmanns entstanden. Es ist einleuchtend, daß seine Bedeutung zunächst auf dem Gebiete der Kirchen- und Profangeschichte liegt. Aber auch der Ordenshistoriker wird daraus großen Nutzen ziehen. Portugal ist für ihn vielfach eine terra incognita. Das Buch unterrichtet den Leser von den Klöstern des Landes, ihrer Gründung, ihren Kämpfen und ihrer Aufhebung. Das Land beherbergte eine Reihe bedeutender Zisterzienserabteien. Bei ihrer Aufhebung hat die portugiesische Regierung die Archive wie in Bayern den Finanzämtern zu-

gewiesen. Daß dabei vieles zugrunde ging, namentlich, was sich nicht auf Finanzverwaltung bezieht, liegt auf der Hand. Der portugiesische Staat ist noch weiter gegangen; er hat sämtliche kirchliche Archive beschlagnahmt und zentralisiert. Der große Wert des E.schen Buches liegt gerade in der Schilderung des Schicksales und des gegenwärtigen Zustandes der kirchlichen Archive, von denen die klösterlichen einen großen Teil ausmachen. Sehr verdienstvoll ist, daß E. einen großen Teil der von ihm gefundenen oder festgestellten Papsturkunden zum Abdruck bringt. Sie umfassen die Zeit vor Innozenz III., wo bekanntlich die Register der päpstlichen Kanzlei einsetzen. Unter ihnen ließ sich manches Exemplar feststellen, das auch den Ordenshistoriker interessiert. Es sei nur auf das Institut des päpstlichen Schutzes hingewiesen, für dessen Geschichte E.s Urkundensammlung zahlreiche Belege bringt. Die Arbeit E.s stand unter den Auspizien des berühmten Papsturkundenforschers P. Kehr. Daher bezeichnet sie auch in der Methode eine sehr gute Leistung. Die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaft hat sich daher die Forschung zu großem Dank verpflichtet, daß sie E.s Forschungsergebnisse in ihre „Abhandlungen" aufgenommen hat.

Metten. W. F.

Blosius L., Statuta monastica. Zum erstenmal herausgeg. v. D. Ur. Berlière O. S. B. (Scripta Monastica Nr. 10.) Abtei Praglia.

Der im 15. Jahrhundert blühenden Kongregation von Bursfeld gehörten auch viele Abteien des heutigen Belgien an. In diesem Lande erlebte die Kongregation im 16. Jahrhundert eine schöne Nachblüte. Es ist daher sehr begrüßenswert, daß der verdiente belgische Ordenshistoriker D. U. Berlière uns in seiner Ausgabe den Text der Statuten schenkt, die der heiligmäßige Abt Ludwig Blosius der Reform seines Klosters zugrunde legte. Von Liesse aus, dem Kloster Blosius' fanden sie Eingang auch in andere Klöster. In der Einleitung erhält der Leser genauen Bericht über Leben und Wirksamkeit des Abtes. Nicht geringes Interesse bietet der folgende Abschnitt, der von den Handschriften handelt, die uns die Statuten überliefern. Ihre Quelle bilden die Gewohnheiten von Bursfeld; auf fast jeder Seite treffen wir Anklänge an sie. D. Berlière macht selber aufmerksam. Leider gestattete der Zweck der Sammlung, in der die Statuten erschienen, nicht Textvarianten und Fontes mit zum Abdruck zu bringen. Aber auch so hat die Ausgabe ihren Wert; sie eröffnet uns den Zugang zur Kenntnis einer der liebenswürdigsten Persönlichkeiten des Ordens, des Abtes L. Blosius.

Metten. W. F.

Kaspar Ad. O. S. B., Die Quellen zur Geschichte der Abtei Münsterschwarzach am Main (Ergänzungsheft VI der Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens u. s. Zweige). München, Kommissionsv., Oldenbourg, Auslieferung Missionsdruckerei St. Ottilien, XII und 86 S., geh. 3 M.

Selten begegnet man einer Klostergeschichte, der eine gründliche und allseitige Sichtung und Wertung der Quellen vorausgegangen ist, so daß diese Darstellungen meist nach kurzer Zeit überholt sind. Deshalb ist die vorliegende Arbeit von K. um so mehr zu begrüßen, da er mit großem Fleiß alles erreichbare historische Material für eine Geschichte seines Klosters gesammelt hat.

Beim Ordnen des Materials bietet schon gleich der Name Schwarzach Schwierigkeiten. Abgesehen von anderen Vorkommen dieses Namens tragen zwei nicht allzuweit auseinander liegende Benediktinerklöster den Namen Schwarzach. So ist es begreiflich, daß in der Literatur eine Menge von Irrtümern vorkommen. In dem S. 5 erwähnten Bündnisbrief zwischen Bischof Lamprecht von Bamberg und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg (14. IV. 1375) ist Schwarzach in Baden gemeint (Patrone: SS. Petrus et Paulus, nicht Petrus et Alexander).

Das weitaus reichste Material bieten die „selbständigen Chroniken" (I. Abschnitt), wie die des Augustinerchorherrn Balthasar v. Birklingen, das Chronicon Schwarzacense, die historischen Werke des Conrad Dinner, P. Leopold Wohlgemuth, P. Burkard Bausch u. a. Im 2. Abschnitt werden die ‚geschichtlichen Überblicke in Sammelwerken" eines Bruschius, Bucelinus, Ussermann und Link einer kritischen Prüfung unterzogen und die Verfasser auf ihre historische Glaubwürdigkeit untersucht. S. 52 Anm. 2 wäre zur Biographie des P. Maugérard besser die Arbeit von L. Traube und R. Ehwald, Paläographische Forschungen: J. B. Maugérard, in: Abhdlgen der Münchener Akademie der Wissenschaften, 1903—05 heranzuziehen, doch sind zahlreiche harte Urteile über M. öfters abzuschwächen. „Verschollene, aber bezeugte Chroniken" sind im 3. Abschnitt behandelt, deren Verlust man um so mehr bedauert, da das Material des Klosterarchivs (2. Teil, I. Kapitel) durch Brände und Kriege fast vollkommen vernichtet ist. Nicht allzuviele Archivalien wurden nach der Säkularisation in staatliche Archive (2. Kapitel) gerettet, einiges findet sich in kirchlichen Archiven (3. Kapitel). Was in den Ordensarchiven (4. Kapitel) jener Klöster noch vorhanden ist, mit denen Schw. in Beziehung gestanden hat, wird wohl nicht mehr viel sein. Bei den „Akten und Urkunden der Bursfelder Kongregation" sei noch auf die Generalkapitelsrezesse sowie den Briefwechsel der Präsidenten und der einzelnen Äbte hingewiesen, in denen manche wertvolle Nachricht versteckt ist. Dem Wunsch nach einem speziellen Inventar des Bursfelder Kongregationsarchivs soll im kommenden Jahre entsprochen werden; die Vorarbeiten sind von mir schon nahezu beendet. Über das Bursfelder Kongregationsarchiv (z. T. in Köln) vgl. D. Boxberg, Das Archiv der Bursf. Kongregation im Erzbistum-Archiv, in: Historisches Archiv des Erzbistums Köln 2 (1929), 83—102, jedoch sind dort noch eine Reihe von vorhandenen Urkunden und Akten nicht aufgeführt. Das „archivalische Material in privaten Archiven (5. Kapitel) muß aus den Archiven des benachbarten Adels und Privater der Umgebung zusammengetragen werden. Gerade für diesen Abschnitt über die Archivalien muß eine umfangreiche, aber auch mühsame Forschung einsetzen.

Die Arbeit von K. zeichnet sich durch besonnenes Urteil aus. Wertvolle Bausteine wußte der Verfasser aus dem spröden Stoffe für eine künftige Klostergeschichte herbeizuschaffen. Möge diese fleißige Quellensammlung der Anfang einer Reihe weiterer Untersuchungen bilden.

Beuron. Paulus Volk.

Parpert Fr., Das Mönchtum und die evangelische Kirche. Ein Beitrag zur Ausscheidung des Mönchtums aus der evangelischen Soziologie. (Heiler, Aus der Welt christlicher Frömmigkeit, Band 10.) 80 S. Verlag von Ernst Reinhardt in München. Preis brosch. 3,80, Leinen 5,50 M.

In dem vorliegenden Büchlein offenbart sich viel guter Wille und ein ehrliches Bestreben, das Mönchtum begreifen zu wollen als ein für die Kirche notwendiges Element. Der Verfasser ist frei von dem sich so oft in der protestantischen Literatur äußernden antimönchischen Affekt. Aber der so dankenswerte Versuch, Kirche, Mönchtum und Sekte in ihrem Wesen und in ihren Beziehungen darzustellen wird hier mit unzulänglichen Mitteln unternommen. Die stärksten Bedenken habe ich gegenüber dem ersten Kapitel: Mönchtum und Mittelalter. Es geht schlechterdings nicht an, übernatürliche Größen mit Kategorien wie Veranlagung, Masse, Auslese erfassen zu wollen, man kommt hiermit zu einer Aufzählung verschiedener dem Mönchtum mehr oder weniger eigener Züge und zu dem Ergebnis: „Es ist eine complexio oppositorum. Wer es anders auffaßt, hat nur Teile in der Hand, nicht das Ganze" (S. 30). Nun, wer es so auffaßt, dem fehlt noch alles. Das Mönchtum ist wesenhaft ein auf der Gnadenberufung Gottes gegründeter kirchlicher Stand, der auf Grund der inneren Loslösung von der „Welt" sich auch äußerlich von ihr trennt. Über diesen für die Erfassung des Mönchtums von

der soziologischen Seite aus grundlegenden Begriff des „Status" findet sich beim Verfasser aber nichts.

Das zweite Kapitel befaßt sich mit der Stellung Luthers gegenüber dem Mönchtum, und hier bewegt sich der Verfasser auf festerem Boden. Luther hat das Mönchtum unter manchem inneren Schwanken beibehalten wollen, aber gerade das Mißlingen dieses Versuches zeigt die wesenhafte Zusammengehörigkeit von Kirche und Mönchtum: Wer die auf Kult, Dogma und Hierarchie sich aufbauende Kirche preisgab, verlor auch das Mönchtum.

Das dritte Kapitel behandelt Mönchtum und Sekte. Hier vermißt man eine klare Erfassung des Wesens der Sekte. Was soll die Aufzählung der vielen äußeren Analogien, wenn nicht der Unterschied dargelegt und der Grundzug der Sekte, ihre auflehnende Absonderung, gesehen wird? Mit Hilfe von Troeltsch wird dann festgestellt, daß das Mönchtum die Verkirchlichung soziologischer Tendenzen ist, die in der Sekte ihren reinen Ausdruck gefunden haben. Der Verfasser fragt zum Schluß, ob die Sekte nicht dadurch überwunden werden könnte, daß man das Mönchtum wieder zu einem Bestandteil der evangelischen Soziologie mache (S. 80), aber warum freut man sich denn nicht, daß „die Tendenzen des Mönchtums, die doch einem anderen soziologischen Typus als dem kirchlichen angehörten", durch die Reformatoren dorthin gewiesen wurden, wohin sie gehören: in die Sekte? Hätte der Verfasser die Quellen selber eingesehen und die auf dem Gebiete des Mönchtums doch mehr zuständige katholische Literatur benutzt, anstatt uns das von seinen Gewährsmännern Gesagte zusammenzustellen, so wäre gewiß ein anderes Ergebnis erzielt worden.

Maria Laach. Stephan Hilpisch.

Berlière U. O. S. B., Monasticon Belge, Tome II: Province de Liége, Première et deuxiéme livraison, Abbaye de Maredsous, 1928 und 1929. 4°, 236 S.

Nach gut dreißigjähriger Unterbrechung schenkt uns der verdiente Verfasser die Fortsetzung seines großen Monasticon Belge. Dem erschienenen I. Band, der die Klöster der belgischen Provinzen Namur und Heinaut umfaßt, folgt jetzt die klosterreiche Provinz Lüttich, nach deren Abschluß ist die Bearbeitung der Provinz Luxemburg geplant. Das Monasticon umfaßt keineswegs nur die Klöster der Benediktiner und deren Zweigorden, sondern auch die Stifte der Augustinerchorherren, Prämonstratenser und Kartäuser. Die vorliegenden 2 Lieferungen behandeln Klöster der Benediktiner und Zisterzienser von allgemeingeschichtlicher Bedeutung. Es begegnen die berühmten Klöster in Lüttich: St. Jakob, St. Laurentius und Stavelot-Malmédy, dann die Priorate Aywaille, Bertrée, St. Leonhard, St. Maria Magdalena, St. Nikolaus en Glain, St. Severus in Meffe St. Severin, die Benediktinernonnenklöster St. Viktor in Huy, Notre Dame, St. Peter in Lüttich und Notre Dame in Chevremont. Von Zisterzienserklöstern werden behandelt das berühmte noch bewohnte Val-Dieu, dann Val-Saint-Lambert, die Nonnenklöster Paix-Dieu, Robermont, Solières, Val-Benoît, Val Notre-Dame, Vivegnis, dann noch die Prämonstratenserabtei Beaurepart.

Bei der Behandlung der einzelnen Klöster folgt B. dem Schema: Quellen, Literatur, bei der besonders die über Archiv und Bibliothek des Klosters hervorgehoben wird, gegenwärtiger Aufenthaltsort der Archiv- und Bibliotheksbestände und schließlich die Äbte oder Vorsteher mit knapper aber kritischer und das wesentliche berührenden Biographie.

Die Autorschaft allein zeugt schon genug von dem Wert des Werkes. Hier ist wahrhaft mehr als ein bloßes Register geboten. Durch die knappen Biographien wird das Monasticon geradezu zu einer Geschichte der belgischen Klöster. B. Monasticon gehört zu den notwendigsten wie wertvollsten Hilfsmitteln keineswegs nur für den Ordens-, Kloster- oder Landeshistoriker. Wir wünschen unserm verehrten Meister und uns selbst baldige Fortsetzung und

Vollendung dieses wahrhaften opus benedictinum, das nicht von einer Kommission sondern von einem geschrieben ist.

München. Rom. B.

Cranage D. H. S., The Home of the Monk. Cambridge, 8°, XV u. 123 S.

Der Titel besagt zu wenig für den Inhalt des ganz köstlichen Büchleins, das in England innerhalb 5 Monaten eine zweite Auflage erlebt hat. Aus dem Studium der vielfach typischen Klosteranlagen in England, heute zu einem großen Teil Ruinen, dann der Ordensregeln und Observanzen entwirft der Verfasser ein überaus anschauliches und lebendiges Bild vom Klosterleben im Mittelalter. Nur schade, daß der Raum verbietet, interessante Einzelheiten aus den Klostergepflogenheiten mitzuteilen, z. B. über die Reinlichkeit der Küchen- und Tischdiener, über das Krankenhaus und die Pflege der Kranken, das Refektorium und die Pittances. Dem Vorleser ward in Barnwell eingeschärft, nicht mit dem Ehrgeiz möglichst viel zu lesen, das Amt zu versehen; vielmehr gute und bemerkenswerte Stellen wieder und wieder zu lesen, um sie recht verständlich werden zu lassen. Das Gesamturteil über die englischen Klöster geht dahin, daß auf Grund der bischöflichen Visitationen bei allem Zugeständnis tiefer Schäden, an denen aber gerade die Krone zu einem nicht geringen Teil mit schuld war, die Disziplin und der Geist nicht so korrupt waren, daß daraus ein Recht auf die Unterdrückung des gesamten Ordenslebens durch Heinrich VIII. abgeleitet werden könnte. — Von großem Interesse sind die Pläne der Klosteranlagen und ganz vorzüglich die Photos von Klosterkirchen und Klosterruinen. S. G.

Graham Rose, Englisch Ecclesiastical Studies. London 1929. 8°, XIII u. 463 S.

Die hier gesammelten Aufsätze sind in der Zeit zwischen 1903 und 1926 in verschiedenen Organen schon veröffentlicht. Diese Studien zur englischen Kirchengeschichte sind zugleich ein Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Orden in England, wo die Abteien vielfach die Bischofsitze und Mittelpunkte des kirchlichen Lebens waren, wie in Canterbury. Dieses Ineinandergreifen zeigt der Aufsatz XV: Die Visitation des Erzbischofs Wincheley in der Diözese Worcester 1301. Die Abhandlung über den Orden von Grandmont verdient wegen des Mangels an Literatur besonderen Dank. Von den eigenen Schwierigkeiten seiner inneren Verfassung abgesehen (bedingt durch das Verhältnis von Priestern und Laienbrüdern) litten die 3 englischen Klöster vor allem an der Armut. „The history of the Englisch houses is a struggle with poverty" (230). Überdies krankten sie ebenso wie die Priorate der Kluniazenser, die teils von Cluny, teils von La Charité sur Loire, ihre Prioren erhielten unter der Abhängigkeit von den fremdländischen Mutterhäusern. Denn einmal mußten sie darum schwere Taxen an den englischen König bezahlen, die in Kriegszeiten naturgemäß eine drückende Last wurden und manches Kloster an den Rand des Verderbens brachten. Der 100jährige Krieg zwischen Frankreich und England lockerte die Verbindung der Glieder mit dem Haupte, der wachsende Nationalismus vereitelte alle Versuche, die sich immer mehr lösenden Bande wieder neu zu knüpfen und den Unabhängigkeitsbewegungen wirksam zu begegnen. Die Versuche sich gegen den Einfluß des Königs und seine Eingriffe in das Kirchenvermögen zu schützen durch den Anschluß an den Papst, lockerte durch Dispensen, Privilegien, Appellationen besonders während des Krieges und des abendländischen Schismas auch die Disziplin; denn die „päpstlichen Kapläne" konnten sich von Gehorsam gegen die Oberen losmachen. Überdies zehrte die Finanzpraxis der Kurie und die Kardinallegaten durch ihre Prokurationen an den Kassen von Klöstern und Kirchen. Das Hinaufschnellen der päpstlichen Taxationen wird aus den beigegebenen Tabellen ersichtlich. Bittgesuche blieben unerhört, Widerstand wurde mit Exkommunikation gebrochen. Die Verwendung kirchlicher Vermögen und Stiftungen zur Errichtung der Colleges an den

Universitäten von Oxford, Cambridge, Eton sind die Vorboten für den Klostersturm, in dem Heinrich VIII. die um die Bildung seines Volkes so hochverdienten Orden (vgl. VII) vernichtet hat. — Die hier veröffentlichten Aufsätze sind Vorstudien zu einer großangelegten Geschichte des Kluniazenserordens in England. Das vorzüglich ausgestattete und mit seltenen Abbildungen geschmückte Werk läßt mit größter Spannung auf die Erfüllung des Versprechens warten. S. G.

Fehleisen Georg, Die Bauten des Klosters Alpirsbach (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, Bd. 39). Leipzig-Berlin 1929, B. G. Teubner, mit 19 Tafeln.

Alpirsbach war eine Benediktinerabtei im Schwarzwald, die der Glaubensneuerung des 16. Jahrhunderts zum Opfer fiel. Sie wurde 1095 gegründet und von Mönchen der Hirsauer Observanz besiedelt. In den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte erschien 1921 ein Aufsatz von Dr. Mettler, der die Baugeschichte der Klosterkirche und der Klausurräume in Alpirsbach kunsthistorisch-kritisch behandelte (Württ. Viertelj.-Hefte N. F. XXX, 1921, S. 157—176). F. will von dem Standpunkt des Architekten an die schwierige Materie herankommen und „auf Grund ausführlicher Messungen und stellenweiser Grabungen den Grundgedanken des ersten Bauplans aus dem im Lauf der Zeit umfänglich und oft veränderten Baukörper herausschälen". Der Verfasser hat in seiner Schrift erreicht, was er sich als Aufgabe gesetzt, aber nicht ohne Zuhilfenahme der Kunstgeschichte. Erst durch den Vergleich mit anderen Bauten der Hirschauer Schule gelingt es ihm, manche Rätsel, welche Alpirsbach aufgibt, einer befriedigenden Lösung zuzuführen. Sehr beachtenswert erscheinen dem R. die Ausführungen des Verfassers über das Westwerk der Alpirsbacher Stiftskirche. Hier bringt er auch einen Hinweis auf die bayerische Abteikirche Reichenbach am Regen. Die Arbeit F.s bietet eine Fülle guter Beobachtungen; daher ist sie für den Ordenshistoriker so anregend und lehrreich. In vielen Punkten gelingt es dem Verfasser, den Aufsatz Mettlers zu berichtigen oder weiterzuführen. F. hat durch seine gediegene Arbeit sich die Freunde benediktinischer Kunstentwicklung zu großem Dank verpflichtet.

Metten. W. Fink.

Effmann Wilhelm †, Die Kirche der Abtei Corvey (Aus dem Nachlaß des Verfassers hgg. von Alois Fuchs mit 138 Abbildungen im Text und auf Tafeln). Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1929.

A. Fuchs hat sich um die Erforschung des benediktinischen Mönchtums ein großes Verdienst erworben, als er das Lebenswerk W. Effmann, aus dessen Nachlaß zum Druck brachte. Denn die Kirche der früheren Benediktinerabtei Neu-Corvey an der Weser verdient die Beachtung, die ihr der Verstorbene geschenkt hat. Auch besaß W. Effmann die umfassenden Kenntnisse, die für eine Darstellung des geschichtlichen Werdens dieses berühmten Kunstwerkes auf westfälischem Boden notwendig sind. Es war harte Rekonstruktionsarbeit, die E. geleistet hat. Das alte karolingische Münster ist bis auf wenige Teile vom Erdboden verschwunden; an seine Stelle trat im siebzehnten Jahrhundert ein neuer Bau, der den alten verdrängte. Es haben sich von ihm aber ein paar alte Pläne erhalten, die E. im Zusammenhalt mit Baunotizen eingehend würdigt; sie geben uns ein ziemlich anschauliches Bild von dem Aussehen der ältesten Kirche Corveys. Nur dem umfassenden Wissen E.s war es möglich, den alten Bau bis in seine Einzelheiten vor unserem Geiste wiederherzustellen. Der höchste Wert der Arbeit liegt in der Herausarbeitung des Details der alten Krypta und des Westwerks. Die Forschungstätigkeit E.s hat hier das Beste geleistet. Bei der Krypta erinnert die Arbeit an die Ergebnisse, die Dr. Schwäbl von St. Emmeram in Regensburg gewonnen. Einzigartig ist für jene Zeit vor 900 das Westwerk. Es ergeben sich hier Ausblicke für andere Klöster und Abteien, denen noch genauer nach-

gegangen werden sollte. Die Methode des Forschers ist sicher und abwägend. Sie ist geradezu vorbildlich zu nennen. Dem Leser wird es klar, was für eine Fülle von scheinbar kleinen Dingen bei einer solchen Untersuchung beachtet werden muß. Die Darstellung ist anregend und fesselnd. Das Buch sei wegen seiner Ergebnisse, wegen seiner zielsicheren Kritik und Methode dem Studium eines jeden Ordenshistorikers empfohlen.

Metten. W. Fink.

Alp E., Die Kapitelle des XII. Jahrhunderts im Entstehungsgebiet der Gotik. Detmold, Meyer (Staercke), 77 S., 70 Abb.

Allzu gering war die Beachtung, die man bisher in der kunstwissenschaftlichen Forschung der Entwicklung der Kapitellsformen geschenkt hat. Dies schien dadurch motiviert, daß man die Kapitelle als Nebenprodukte einschätzte, deren Zuteilung zur Plastik oder Architektur umstritten war. Dann aber erschwerte auch die gewaltige Fülle des sich bietenden Materials eine systematische Forschung ungemein. Auch als man einzusehen begann, daß die Kapitelle dem Wandel im Stilwollen der Zeit entsprechende Änderungen erfuhren, schien eine Durchdringung des Stoffes nur möglich, wenn eine genügende Anzahl von Detailuntersuchungen geleistet wären, deren eine, für die Ile de France als Entstehungsland der Gotik A. zu bieten unternahm. Es gelang für das zweite Viertel des 12. Jahrhunderts das Trapezkapitell (S. Etienne in Beauvais und S. Leu d'Essérent) als das maßgebende festzulegen, das dem Kelchblockkapitell weicht (Domartin) und vom Blattkelchkapitell (Notre-Dame Paris, Laon) im dritten Viertel des Jahrhunderts abgelöst wird bis sich das Calathoskapitell das Feld erobert und noch vor 1200 zum allein herrschenden wird. Daß mit dieser gründlichen Studie auch für die Datierung einzelner Bauwerke neue Anhaltspunkte gewonnen werden braucht kaum eigens hervorgehoben zu werden.

München. W. v. P.

Colgravé B., The Life of Bishop Wilfrid by Eddius Stephanus. Text, Translation and Notes. Cambridge. 8°, XIX u. 192 S.

C. bietet eine musterhafte und schöne Textausgabe der Vita des Bischofs Wilfrid, einer der markantesten und einflußreichsten Führer des kirchlichen Lebens in England im 7. Jahrhundert. Auf den geraden Seiten steht der lateinische Text mit dem kritischen Apparat, daneben eine vorzügliche englische Übersetzung. Dann folgen erklärende Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln und ein Index. In der vornehmen Ausstattung ist das Buch wirklich geeignet zum Studium der für die Entwicklung des Christentums in England (und Deutschland) so folgenschweren Zeit aus ihren Quellen anzuregen. S. G.

Prunel Louis, Saint Germain d'Auxerre (378—448). Paris, Lecoffre, 1930.

Die Kirche Galliens weist im 4. und 5. Jahrhundert treffliche Männer auf, Bischöfe und Laien, Kleriker und Mönche, welche die Beachtung der Geschichte verdienen. Zu den bekanntesten und volkstümlichsten Persönlichkeiten gehört neben der Gestalt des hl. Martinus v. Tours jene des hl. Germanus von Auxerre (378—448). Prunel hat in der oben angezeigten Sammlung „Les Saints" eine quellenkritische Geschichte des Lebens dieses Heiligen geschrieben. Er handhabt Methode und Stil in gleicher Weise, so daß seine Schrift sehr anregend zu lesen ist. Der Inhalt zeugt von ausgedehntem Quellenstudium. Auch in unseren Gegenden war früher die Verehrung des hl. Germanus viel verbreitet; sie geht zurück auf die Zeit, wo fränkische Missionäre (St. Corbinian) hier das Christentum verkündete. Der Kult dieses gallo-romanischen Heiligen war das Erbe, das sie uns hinterlassen. Daher findet sich sein Name nicht selten in den frühmittelalterlichen Martyrologien und Kalendarien unserer Klöster und Bischofskirchen. Wer sich über den Heiligen kurz und zuverlässig unterrichten will, der greife zu diesem Büchlein

Prunels. Er wird finden, was er sucht. Die ausgezeichnete Schrift hinterläßt den Wunsch, daß auch unsere Heiligen des Frühmittelalters eine ähnlich gewandte und kritisch unanfechtbare Darstellung finden möchten.

Metten. W. F.

Narberhaus J., Benedikt von Aniane. Werk und Persönlichkeit. (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, hrsg. von Abt I. Herwegen, Heft 16.) Aschendorff, Münster. VI, 80 S. Geheftet 4,40 RM.

Seit 1865 hatte Benedikt von Aniane keine eingehende biographische Darstellung mehr gefunden, und so war es wohl berechtigt, seiner Persönlichkeit und seinem Werke eine genaue Untersuchung zu widmen, zumal er als Wortführer einer „weltfeindlichen Askese" und des „Simplismus" sich keiner besonderen Beliebtheit erfreute und gerade Hauck in seiner Kirchengeschichte beim Bericht über B. von A. die dem Historiker gebotene Neutralität sehr vermissen ließ. Unter Heranziehung aller verfügbaren Quellen gibt N. eine Würdigung des großen gotischen Abtes, indem er besondere Aufmerksamkeit schenkt seiner inneren Entwicklung und seiner Reformtätigkeit. Bei der letzten, zumal bei den Aachener Beschlüssen von 817 wird jeweils das Verhältnis der einzelnen Bestimmungen zur Regula Benedicti und den Zeitumständen dargelegt und so eine geschickte Verteidigung dieser oft mißverstandenen Satzungen gegeben. N. glaubt, Benedikt auch als Verfasser der Kanoniker- und Kanonissenregel (er sagt Nonnenregel) nachweisen zu können. Der Verfassers Sachkenntnis und Verständnis für die spezifisch monastische Idee bietet die Gewähr, daß dieses Bild Benedikts von Aniane den Tatsachen gerecht wird. S. 41 und 42 steht der Druckfehler Miey statt Micy.

Maria Laach. St. Hilpisch.

Hüfner O., Der heilige Wolfgang. Badersche Verlagsbuchhandlung, Rottenburg 1930. 8°, 210 S.

Einem bedeutsamen Menschen und großem Heiligen des deutschen Volkes ist dieses Buch gewidmet. Es füllt eine Lücke aus, da es eine modernen Anforderungen entsprechende Biographie des hl. Wolfgang bisher nicht gab. Wie der Verfasser im Vorwort sagt, war durch I. B. Mehlers Festschrift zum neunhundertjährigen Todestag des hl. Wolfgang (Regensburg 1894) und die Arbeiten der Bollandisten, hier des P. Delehaye, in den Acta Sanctorum das Baumaterial zu seiner Schrift bereits zusammengetragen. Er brauchte den Bau bloß aufzuführen. Dies geschah auf Grund der alten Viten der Mönche von St. Emmeram Arnold und Othlo. Das Buch ist mit großer Wärme und Liebe geschrieben. Es wirkte der Verfasser ein Jahrzehnt in der vermutlichen Heimat des Heiligen als Seelsorger und sah es als Liebespflicht an, ihm eine Lebensbeschreibung zu verschaffen. Sie sollte für Gebildete und Ungebildete bestimmt sein. Wie aber schon die Kapitelüberschriften zeigen, handelt es sich durchwegs um eine Volkslektüre. Auch vermißt man genauere Quellen- und besonders Literaturangaben sowie ein Register. Stilistisch hat das Buch ebenfalls volkstümlichen Charakter. Das erbauliche Moment kommt sehr zur Geltung, wirkt aber bisweilen unangenehm, wenn der Verfasser zu sehr ins Moralisieren gerät. Ein Zweites hemmt den Fluß der Darstellung und stört die Einheitlichkeit des Baues. Der zeitgeschichtliche Hintergrund ist fast immer zu breit gezeichnet. Man hat öfters den Eindruck, als sollten damit die wirklich bestehenden Lücken unseres Wissens über St. Wolfgang ausgefüllt werden. Wäre die Zeitlage jeweils mit knapper, klarer Linienführung dargestellt worden, dann hätte das Buch zwar an Umfang bedeutend eingebüßt, sonst aber sicher gewonnen. Mehrere Kapitel weisen einige Mängel auf. So wäre bei der Schilderung der ordensreformatorischen Tätigkeit Wolfgangs wenigstens kurz auf den Zusammenhang mit Einsiedeln, England und Cluny hinzuweisen gewesen. Im Kapitel „In der Falkenschlucht" dürfte

aus dem legendenhaften Gewebe der historische Kern besser herausgehoben sein. Dieser besteht darin, daß sich der Regensburger Bischof dem Streit zwischen Heinrich dem Zänker und Otto II. durch einen höchstens zweijährigen Aufenthalt in seinem Eigenkloster Mondsee und dessen Umgebung entzog, wobei er zugleich dort reformierend wirkte. Vgl. die beiden Aufsätze von Frd. W. Holzer in der Literarischen Beilage zum Klerusblatt, 5. Jahrgang 1929 Nr. 1: „St. Wolfgang von Regensburg, ein Retter und Pionier deutscher Kultur", und Nr. 9: „St. Wolfgang, der ‚reichbegüterte Grafensohn'." Hüfner nimmt zur umstrittenen Frage der Heimat und Abstammung Wolfgangs im Vorwort Stellung. Nach seiner Anschauung „scheint die Abstammung Wolfgangs aus dem Grafengeschlecht von Pfullingen-Achalm wohl möglich, Pfullingen als Heimat aber sicher zu sein". Holzer läßt diese Frage offen, erklärt sich dagegen aus guten Gründen entschieden gegen eine adelige Herkunft. Er hält St. Wolfgang für einen Bauernsohn von mittelmäßig begüterten Eltern und kündigte darüber einen weiteren Aufsatz an, der aber, soviel ich sehe, nicht erschienen ist. Hüfners Buch wird trotz seiner Mängel vielen Freude bereiten und die Gestalt des großen Bischofs Wolfgang näher bringen. Seinen Wert erhöhen wesentlich die beigegebenen, sorgsam ausgewählten sechzehn ganzseitigen Einschaltebilder.

Ettal. Lud. Glückert.

Camm Bede, The English Martyrs. Cambridge 1929. 8°, XII u. 310 S.

Um die englischen Martyrer der Reformationszeit mehr bekannt zu machen, werden die Vorträge eines Cambridger Sommer-Studienzirkels der Öffentlichkeit übergeben. Von den ersten drei Aufsätzen abgesehen — Theologie des Martyrtums, das Verhältnis von Staat und Kirche im Mittelalter (eigentlich zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt) und der Prozeß der Heilig- und Seligsprechung — wird eine Geschichte der Verfolgung der Katholiken geboten. 250 Martyrer haben zwischen 1535 und 1679 für ihren Glauben geblutet. Alle Orden bis zu den Jesuiten sind vertreten. Die Benediktiner haben 21 Söhne ihrer Familie geopfert; ihre Reihe eröffnet ein großer und einflußreicher Abt und beschließt ein schlichter und heroischer Laienbruder. Die Martyrer aus dem Weltpriestertum und der gläubigen Laienschaft sind je in einem eigenen Abschnitt behandelt. S. G.

De Moreau H., O.S.B., Dom Hildebrand de Hemptinne, Abbé de Maredsous, Premier Primat de l'Ordre Bénédictin. (Collection „Pax" XXXI.) Maredsous 1930. 8°, 395 S.

Die großen Linien des Lebens des verdienstvollen Abt-Primas sind doch noch in so guter Erinnerung, daß es sich erübrigen dürfte, den Inhalt dieser Lebensskizze nachzuerzählen. Zu einer umfangreichen wissenschaftlichen Biographie, die zu einem nicht geringen Teil mit der Geschichte der Beuroner Congregation und, so weit die Zeit der Primas-Würde in Frage kommt, mit der Geschichte des Ordens zusammenfällt, ist, wie der Verfasser einleitend bemerkt, die Zeit noch nicht gekommen. Daß es dem vielbeschäftigten Abt-Primas unendlich schwer geworden sein mag, über der Fülle der Geschäfte zu dem zu gelangen, was seine Seele gesucht hat im Frieden des Klosters, zu seinem Gott und zum Leben der Innerlichkeit, verrät auch das Buch, in dem die Darstellung des inneren Lebens fast etwas zu kurz geraten zu sein scheint. Es ist ein Denkmal der Liebe eines Mönches aus der Abtei, die der herrliche Mann bis vier Jahre vor seinem Tode, mit dem Amte des Primas auf seinen Schultern geleitet hat, aber nur ein Provisorium, bis die Zeit kommt das Kunstwerk dem Werte des Mannes gemäß zu errichten. S. G.

Thibaut Raymond, Dom Columba Marmion, Abbé de Maredsous (1858 bis 1923). Paris 1929. 8°, XI u. 555 S.

„Un maitre de la vie spirituelle." Die asketische Persönlichkeit, der Lehrer der Frömmigkeit und modernen Mystik, der Führer im geistlichen Leben von Ordens- und Weltleuten ist Gegenstand der Darstellung, das Ziel,

das der Verfasser sich in seinem Buch gestellt hat. Dementsprechend sind die biographischen Notizen auf das allernotwendigste beschränkt. Der Schauplatz dieses Lebens ist ja auch ein sehr begrenzter gewesen, ganz im Gegensatz zu seinem Vorgänger im Amte, Abt Hildebrand Hemptinne. Marmion war von Geburt Ire. Nach vollendetem Studium in Rom und kurzem Kaplansdienst in Dundrum bei Dublin wurde er Professor der Dogmatik im Holy Cross College in Clonliffe, von da führte ihn sein Weg in den Orden. Von den schweren Kriegsjahren abgesehen war gerade dieser ruhige Ablauf seines Lebens einer der Grundfaktoren zur Entfaltung der mystischen Persönlichkeit, die das weiteste Interesse verdient in einer Zeit in der Mystik ein sensationelles Interesse gefunden hat. Da das Hauptwerk Marmions „Le Christ vie de l'âme", das am klarsten seine Seele und die Grundsätze seiner Frömmigkeit widerspiegelt, allgemein bekannt ist, da ferner vermutlich auch noch seine anderen Werke in fremde Sprachen übertragen und überdies seine das geistliche Leben behandelnden Briefe veröffentlicht werden sollen, so erübrigt sich eine eingehende Darstellung seiner Gedankenwelt. Auf eine kurze Formel gebracht, Abt Marmion hat die paulinische Christusmystik gelebt und gelehrt, Gotteskindschaft durch die Liebesgemeinschaft mit Christus auf dem Wege opferfreudigen Gehorsams. Durch die Seelenführung anderer in und außerhalb des Klosters konnte er seine Grundsätze auf Echtheit und Richtigkeit erproben. — Vielleicht wird man geneigt sein, das Buch zu umfangreich und zu ermüdend finden. Indes begreift sich recht wohl, daß es dem Verfasser schwer gefallen ist, die Fülle feinster Gedanken in Form und Inhalt, in Briefen und sonstigen Aufzeichnungen, auch intimster Art zu beschneiden. Und alle, die aus dem Schatz von Anregungen für Askese, Predigt, Seelenleitung, Predigt, Konferenzen, wie er in dem Buche aufgespeichert ist, schöpfen, werden dem Verfasser sogar dankbar sein. S. G.

Meffert Franz, Caritas und Krankenwesen bis zum Ausgang des Mittelalters (Schriften zur Caritaswissenschaft II). Caritasverlag, Freiburg i. Br. 1927, XVII, 443 S., 15,90 M.

Das Krankenwesen im Benediktinerorden hat bis jetzt noch keine monographische Behandlung gefunden. Material wäre genug da; die Regeltreue eines Klosters mußte sich ja nicht zuletzt in der Betreuung der Kranken widerspiegeln. Um so dankbarer wird sich der Ordenshistoriker von M. beraten lassen.

Ein reiches Material findet sich in dem Werke zusammengetragen; leider sind die bibliographischen Angaben und die Quellennachweise nicht mit genügender Sorgfalt geboten, die dem Benutzer mühsames Verifizieren erspart hätte. Häufig werden neuere Darstellungen zitiert statt die Textausgaben selber, grundlegende Werke sind bisweilen nicht zu Rate gezogen worden, wie etwa Sackur Ernst, Die Cluniazenser 2 Bde, Halle 1892—94 oder Berlière U., L'ordre monastique, Paris 1921.

Zu bedauern ist auch, daß das Material mehr zusammengetragen als entwicklungsgeschichtlich verarbeitet und dargeboten wird. Für die Beurteilung des Krankenwesens und der medizinischen Betätigung in Klöstern ist die mit Constantinus Africanus einsetzende Wandlung der mittelalterlichen Auffassung vom Wesen und den Ursachen der Krankheiten ausschlaggebend. Erst dann begreift man das starke Interesse der Mönche und Theologen an medizinischen Dingen — Hrabanus Maurus, den der Würzburger Medizinhistoriker Georg Sticker (Die Entwicklung der ärztlichen Kunst, München 1927, p. 10) um des Werkes de universo willen einen „tatkräftigen Bahnbrecher für das neue Lehrfach" nennt, hätte eher als Alkuin Erwähnung verdient —, oder den Einfluß auf die Liturgie (vgl. Hübinger-Liese, Beiträge zur Geschichte von Liturgie und Caritas in „Caritas" XXX (1925), 377 bis 384) und die späteren Verbote des medizinischen Studiums für Priester und Mönche.

An Einzelheiten sei vermerkt: Die Darlegungen über die Diakonissen (S. 42—48) sind gegenüber Kalsbach Adolf, Die altkirchliche Einrichtung d. Diakonissen bis zu ihrem Erlöschen (Suppl. z. Röm. Quartalschrift XXII, Freiburg 1926) nicht mehr aufrechtzuerhalten. — Die etymologische Erklärung von parabolanus (S. 86) ist nicht Eigengut Du Canges, sondern Zitat aus einem vocabularium vetus. — S. 386 wird die Stellung des hl. Benedikt zum Bad vermißt. — Das Itinerar des Bernhardus monachus stützt in keiner Weise die Ansicht (S. 161), das lateinische Hospiz zu Jerusalem sei Benediktinern anvertraut gewesen. — Die Regel des hl. Benedikt setzte sich wohl kaum, wie M. S. 140 meint, deswegen in den fränkischen Klöstern durch, weil der Orden eine hohe Auffassung vom ärztlichen Beruf und der Krankenpflege hatte, sondern weil sie über die asketischen Anweisungen anderer Regeln hinaus auch disziplinäre und organisatorische Richtlinien bot.

M. hat für eine Geschichte des Krankenwesen im Benediktinerorden dankenswerte Vorarbeit geleistet; möge sie in einer monographischen Behandlung des Themas Fortführung und Belohnung finden!

München. Ben. Herrmann.

Mitterwieser Alois, Geschichte der Fronleichnamsprozession in Bayern. München, Knorr & Hirth, 1930, 108 S. mit 32 Tafeln und 52 Bildern, geh. 4,90 M.

Die Fronleichnamsprozession hat gerade auf altbayrischem Boden eine selten reiche Entwicklung genommen. Trotzdem fehlte bisher jede auch nur teilweise Untersuchung dieser prachtvollsten Ausdrucksform eucharistischer Verehrung. Unter Verwendung oft schwer erreichbarer ortsgeschichtlicher Kleinliteratur, aber auch unter ausgiebiger Benützung handschriftlicher Quellen, vor allem archivalischer Art, hat der Münchner Oberarchivrat Dr. Mitterwieser wohl ein erschöpfendes Bild der bayerischen Fronleichnamsprozession in all ihren Zeitabschnitten gegeben, damit aber auch ein gut Stück bayrischer Kulturgeschichte und wir dürfen wohl sagen auch heimischer Liturgiegeschichte geboten, das zusammen mit den Untersuchungen Browes einen wertvollen Beitrag bietet zur Lösung der keineswegs geklärten Fragen über die Entstehung und Entwicklung dieser Kultform.

Aber auch der Ordenshistoriker findet manches Wissenswerte; so S. 22 die auffallende Beobachtung, daß die Rechnungen von Scheyern und Aldersbach im XV. Jahrhundert nichts von Ausgaben für die F.-Prozession enthalten, während Ettal in der Reformationszeit bereits eine prächtige Prozession abhält. — S. 81: Aufstellung der Ausgaben für Bewirtung der Prozessionsteilnehmer in Ettal, Seeon, St. Veit (S. 54: Frauenchiemsee im ausgehenden XVI. Jahrhundet, damals schon Seeprozession!, S. 63: Plankstetten) — S. 59 und 78: Über die Teilnahme der bayrischen Benediktinerprälaten an der großen Münchner Prozession — S. 69: Teilnahme der Münchner Metzgerzünfte an der Münchner Prozession und verschiedener Bruderschaften mit den Symbolen ihrer vielleicht noch älteren Wallfahrt nach Andechs.

Über die vorbereitenden Umstände der Fronleichnamsprozession an anderer Stelle. — Das Buch mit seinen prächtigen Bildern und seinem auffallend billigen Preis wird gern gelesen werden.

München. Rom. B.

Vorträge der Bibliothek Warburg. Hrsg. von Fritz Saxl. Band VI: Vorträge 1926/27, geh. 25 M.; Band VII: Vorträge 1927/28, geh. 20 M., Teubner, Leipzig 1930.

Die „Bibliothek Warburg", eine Stiftung des am 26. Oktober 1929 verschiedenen Aby Warburg (vgl. den Nachruf von Doren A., Aby Warburg und sein Werk in Archiv f. Kulturgeschichte XXI (1930), 1—25) läßt in Band VI folgende Vorträge erscheinen: Schlosser J. v., Vom modernen Denkmalschutz, Swarzenski G., Der Kölner Meister bei Ghiberti (der frei-

lich vorerst noch ein anonymus bleibt), Tietze Hans, Romanische Kunst und Rennaissance (hier S. 55 kurzer Hinweis auf die fortlebenden Elemente der Romanik im Benediktinertum), Henkel M. D., Illustrierte Ausgaben von Ovids Metamorphosen im XV.—XVIII Jahrhundert (S. 61 Erwähnung des Benediktiners Pierre Berçuire, Anfang des XIV. Jahrhunderts als Verfasser einer lateinischen Prosabearbeitung der Metamorphosen), Salomon R., Das Weltbild eines avignonesischen Klerikers, Sieveking H., Die Akademie von Ham. Zu Tietzes Vortrag S. 43: Ist der entblößte Fuß des Weltenrichters in dem Tympanon des Stefansdomportales nicht erklärlich mit den Gedankengängen, die ich in dem Buch, „Pie Jesu" angeführt? Band VII enthält Vorträge zur Geschichte des Dramas, darunter Kroll J., Zur Geschichte des Spieles von Christi Höllenfahrt (S. 268 Schilderung der Osternachtliturgie. V. glaubt das Motiv der Katabasis bereits bei den Ägyptern zu finden. Parallelen beweisen an sich aber noch keine Abhängigkeit!)

München. Rom. B.

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Redaktionsschluß des nächsten Heftes: 1. September.

Tagung des italienischen historischen Instituts in Montecassino 28.—29. Mai 1930.

Das italienische historische Institut wollte durch seine an die Jahrhundertfeier des Erzklosters anschließende Tagung die geschichtliche Bedeutung Montecassinos und der benediktinischen Klöster ehren. Die Vorträge förderten die Erkenntnis dieser Bedeutung durch Einblick in eine Fülle von Einzelheiten aus allen Jahrhunderten. A. Alinari berichtete über neue Ergebnisse seiner Forschungen zur Ortskunde des ältesten Montecassino v. P. Alfonso suchte von der Regel des hl. Benedikt zu den ältesten liturgischen Büchern Montecassinos vorzudringen; C. Cecchelli von den Titeln römischer Kirchen zu den frühesten benediktinischen Erinnerungen Roms. A. Lentini kennzeichnete das Werk eines Schülers Paul Warnefrieds, eine Grammatik Hilderichs v. Montecassino, deren Herausgabe er vorbereitet. E. Caruso sprach über Wesen und Inhalt des „*Commemoratorium*", das Theobald, Propst v. S. Liberatore in Maiella, seit 1022 Abt v. Montecassino, hinterlassen hat. M. Inguanez gab Aufschlüsse über unveröffentlichte Hymnen des Kardinals Alberich v. Montecassino († 1088). A. Mirra behandelte Guaiferius v. Montecassino († 1089). P. Fedele erläuterte das nationale Fühlen in den Schriften der Mönche v. Montecassino Auxilius und Vulgarius (10 Jahrh.), Alfanus und Amatus (11. Jahrh.). T. Leccisotti sprach über Erasmus v. Montecassino, Lehrer an der Universität Neapel, als der hl. Thomas v. Aquin dort studierte; seine Summa ist wichtig für die Geschichte des Aristotelismus in Neapel. C. A. Garufi entwarf ein farbenreiches Bild aus der Geschichte der Benediktinerinnen in Sizilien. A. Saba behandelte das restauratorische Wirken Abt Bernhard I. v. Montecassino († 1282). P. Paladino berichtete über die Bemühungen der ‚Società di Storia Patria per la Sicilia Orientale' um die Geschichte der Benediktinerklöster Catanias und s. Umgebung. Ein Werk sizilischer Benediktiner untersuchte L. Sorrento: das *Vocabolarium latinum pergrande* (14. Jahrh.), eine reichhaltige und wohlgeordnete lexikographische Enzyklopädie, sprach- und sachgeschichtlich gleich bedeutsam, das manches Dunkel aufhellt und auch Du Cange wertvoll ergänzt. Abt Amelli zeichnete den internationalen Charakter der Geschichte Montecassinos und bat das italienische historische Institut um die Schaffung eines Verzeichnisses der kassinesischen Handschriften und Urkunden in den Bibliotheken und Archiven Europas. Sen. Fedele versprach, diesen Wunsch dem Institut vorzulegen, vorausgesetzt, daß die Mithilfe vor allem der Benediktiner in den verschiedenen Ländern Europas dem Werke nicht fehlt. Abt Primas v. Stotzingen, den er um Übermittlung eines entsprechenden Wunsches ersuchte, sagte gerne zu. C. Galassi-Paluzzi bat um eine systematische Ausbeutung der für die Geschichte Roms in Frage kommenden Bestände v. Montecassino. Zur römischen Altertumskunde gab G. Fornari einen Beitrag, indem er 2 Inschriften aus der Umgebung Montecassinos erläuterte. Die Vorträge werden vom italienischen historischen Institut veröffentlicht.

Rom P. Matthäus Rothenhäusler.

Rom. In die neue Kommission zur Neuordnung des kath. Universitätswesens wurde durch Kardinal Bisleti auch Abtprimas Fidelis v. Stotzingen berufen. *

St. Anselmo (Rom), 15. Februar. Ein Triduum zu Ehren der englischen Martyrer (Seligsprechung, 15. Dez. vergangenen Jahres) bot unserem Kolleg die Gelegenheit, ein zweites Mal in öffentlicher Feier den ruhmreichen Blutzeugen die Huldigung des ganzen Benediktinerordens darzubringen. Auf Wunsch der Jesuiten übernahm das Kolleg die kirchlichen Feierlichkeiten, die in Al Gesù stattfanden, für den zweiten Tag des Triduums. Das Pontifikalamt zelebrierte der Hochw. Herr Abtbischof von Subiaco. — Ebenso beteiligte sich das Kolleg an der Schlußfeier am Sonntag, den 16. Februar.

Am 19. März hielt der Hl. Vater eine Sühnemesse für die russischen Verfolgungen. Mit ihm vereinigten sich ungezählte Scharen von Gläubigen Roms zu gemeinsamem Opfer und Gebet. Eine große Anzahl Kardinäle, Bischöfe und Prälaten, sowie die obersten Behörden der Vatikanischen Stadt waren erschienen. Die Gesänge zu Beginn und während der hl. Messe übernahm ein Choralchor von etwa 350 Sängern, unter ihnen auch 30 Alumnen von S. Anselmo. Abwechselnd mit den Choraleinlagen sang ein zweiter Chor Lieder in slavischer Sprache, deren ernste, oft sehr ergreifende Melodien so ganz dem Charakter der Feier entsprachen. Der Hl. Vater zelebrierte das hl. Opfer mit einem Kelche, der nachher dem Unionskloster Amay geschenkt wurde. Nach Schluß der hl. Messe begannen die Bittgebete um Errettung unserer russischen Glaubensbrüder. Mit eindringlicher Wucht erklangen die Psalmen 58 und 78. Ihnen schloß sich die Allerheiligenlitanei an, in die man dem Zweck der Feier entsprechend noch verschiedene Heilige der orientalischen Kirche eingefügt hatte. Der Chor sang die Anrufungen und die ganze unabsehbare Menge der Gläubigen erwiderte mit dem Bittruf. Es war ein überwältigendes Zeugnis, wie sehr das große Anliegen der Kirche alle Herzen bewegte. Der Litanei folgte ein De profundis für die dahingeschiedenen Opfer der russischen Verfolgung. Eine kurze Hymne an das hl. Kreuz beendete die Bittgebete: „Crux vincit, crux regnat, crux repellit omne crimen!" Zum Schluß der Feier wurden vom kerzenerleuchteten Balkon die Reliquie des hl. Kreuzes und das Schweißtuch der Veronika zur Verehrung gezeigt. Unter den bewegten Huldigungen der Gläubigen verließ der Hl. Vater den Petersdom, nachdem er allen den feierlichen Segen gespendet hatte.

Rom. P. M. R.

Jubiläum Prof. Dr. Alois Schulte. Am 13. Dezember 1929 konnte in Bonn Geheimrat Prof. Dr. Al. Schulte sein goldenes Doktorjubiläum feiern und auf ein an Erfolgen überreiches Leben zurückblicken. Der Ehrungen wurden ihm viele. Mit besonderem Stolz nennt ihn die katholische Wissenschaft den ihren. Kaum ein Gebiet der historischen Forschung ist von ihm unberücksichtigt geblieben. Die Vielseitigkeit seiner Arbeiten muß erstaunen. Die „Augsburger Postzeitung" (Liter. Beilage, Nr. 50, 13. Dez. 1929) brachte eine Überschau über die Forschungsgebiete, auf denen Schulte sich mustergültig betätigte und bahnbrechende Resultate aufweisen konnte. Was er für die Geschichte unseres Ordens geleistet hat, mögen folgende Arbeiten zeigen:

Notae historicae Altorfenses 1132—1334 (MIÖG IV [1883] 209—213); *Papst Leo IX. und die elsässische Kirche* (Straßburger Studien II [1883] 78—90); *Zur Geschichtsschreibung des Klosters Neuburg im Elsaß* (MIÖG VII [1886] 468—471); *Die Urkunde Walahfrid Strabos von 843 eine Fälschung* (Zeitschr. f. Geschichte des Oberrheins. N. F. III [1888] 345—353); *Acta Gengenbacensia* 1233—1235 (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. IV [1889] 90—114); *Über Reichenauer Städtegründungen im 10. u. 11. Jahrhundert* mit *einem ungedruckten Stadtrecht von 1100* (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. V [1890] 137—167); *Zu den Verbrüderungsbüchern von St. Gallen und Reichenau*

(MIÖG XI [1890] 123—127; *Albrecht von Bonstetten und Gallus Oehem* (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. VIII [1893] 709—710); *Über die freiherrlichen Klöster in Baden* (Festprogramm S. K. H. Großh. Friedrich v. Baden zur Feier des 70. Geburtstages dargebr. von d. Albrecht-Ludwigs-Universität zu Freiburg 101—146); *War Werden ein freiherrliches Kloster?* (Westdeutsche Zeitschr. f. Geschichte u. Kunst XXV [1906] 178—191); *Zum Gelübdebuch von St. Gallen* (Neues Archiv XXXIV [1909] 763—764); *Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter* (Kirchenrechtl. Abhandlungen hrgb. v. U. Stutz, Heft 63/64 [1910] Stuttgart); *Bestand in Werden ein Kollegiatkapitel?* (Beiträge z. Gesch. v. Werden XIV [1910] 107—109); *Eine Replik gegen Wilhelm, die Fälschungen in den beiden Regensburger Reichsabteien Ober- und Niedermünster* (Beiträge z. Gesch. d. deutsch. Sprache u. Literatur XXXVII [1911] 79—111); *Der Adel und die Reichenau. Tatsachen und Wirkungen* (Die Kultur der Reichenau I [1925] 557—605). P. P. V.

Nachträge zu den Erinnerungen an Dr. P. Laurentius Hanser von Scheyern.

Als ich die Erinnerungen an meinen Mitschüler, Mitnovizen und Mitprofessen P. Laurentius schrieb, hatte ich nichts vor mir, als was sein Personalakt aus der Abtei und mein eigenes Gedächtnis mir boten. Ich hatte aber schon damals im Sinne Nachträge zu liefern, falls sich bei der Sichtung seines schriftlichen Nachlasses solches fände, was zur Vervollständigung seines Lebensbildes dienlich sein könnte. Die Vermutung, daß derartiges in großer Fülle vorhanden sein müsse, erfüllte sich in hohem Grade. Gewaltige Stöße von größeren und kleineren Abhandlungen, die nicht in den Druck gekommen, ganze Hefte und zahlreiche Umschläge mit reichen Notizen wurden aus seiner stillen Arbeitszelle herausgetragen, und es erforderte mehrere Tage um nur einigermaßen sich in dem Berge von Akten und Skripten zurechtzufinden. Viele waren einseitig und sehr sorgfältig geschrieben und hätten jedenfalls nach seiner Absicht gedruckt werden sollen. Viele waren in seiner Stenographie aufgezeichnet. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß abgesehen von dem bekannten aszetischen Schriftsteller P. Prior Petrus Lechner († 26. Juli 1874), der nach seiner Rückkehr aus Amerika (1851) bis zu seinem Tode so ziemlich jedes Jahr ein paar Bücher verfaßte, kein Mitglied des wiedererrichteten Klosters Scheyern so viel Schriftliches hinterlassen hat wie P. Laurentius Hanser. Gedruckt erschien außer dem in den „Erinnerungen" bereits Erwähnten folgendes:

A. In den „Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens und seiner Zweige": 1. Jahrgang 1925: „*Von der Mönchsweihe in der lateinischen Kirche*", S. 54—72, „*Abbatissae nullius?*" S. 219—221; „*Eine Lorscher Bannbulle*", S. 221—222; 2. Jahrgang 1926: „*Scheyern unter Abt Plazidus Forster* (1734—1757)", S. 108—127; „*Ein abteiliches Ordinationsprivileg und dessen Zurücknahme* (1400 und 1403)", S. 189—193; „*Zum 200. Todestag P. Ludwig Babenstubers O.S.B.*", S. 201 bis 202; 3. Jahrgang 1927: „*Das abteiliche Pontifikalienrecht einst und jetzt*", S. 45ff.; „*Die Priorenkonferenz von Scheyern 1627*", S. 290ff.; 4. Jahrgang 1928: Fortsetzung des „*Pontifikalienrechts*", S. 279ff.; „*Der Primat des Abtes von Monte Cassino*", S. 93ff.; „*Melchior von Diepenbrock gegen die Klosterpfarreien*", S. 202ff.; „*Nachruf auf P. Maurus Kinter*", S. 227ff.; 5. Jahrgang 1929: Fortsetzung des „*Pontifikalienrechts*", S. 448ff.; „*Thaddäus Siber als Ordensmann*", S. 204ff.; „*Kardinal Justinian Seredi*", S. 135ff.; außerdem lieferte P. Laurentius für die „Studien" zahlreiche Besprechungen von Büchern und Beiträge zur neuesten Ordenschronik.

B. In anderen Zeitschriften: 1. „*Söhne des hl. Benedikt auf dem Stuhle Petri*", Benediktusbote 1928; 2. „*Erinnerungen an König Stephan von Ungarn im Kloster Scheyern*", Ungarnheft der deutschen illustrierten Rundschau, München, Hanns Eder-Verlag, 1926; ebendort: „*St. Benedikt*

und sein Werk", I, 1929, „*Hierarchie und Benediktinerorden*", S. 31—36; 3. in „Altbayerische Monatsschrift" 1919, Bd. XV, Heft 1: „*Karl Eugen von Württemberg in Scheyern*". 4. Im Elternkalender 1923 für jeden Monat eine biographische Skizze eines berühmten Erziehers.

C. Druckfertig liegt vor: 1. *Von der Grund- und Gerichtsherrschaft der Äbte von Scheyern*, Beiträge zur Rechtsgeschichte der geistlichen Landstände. I. Buch: *Quellen und Untersuchungen*, VII u. 122 Folioseiten; II. Buch: *Ausgewählte Urkunden*, IV u. 211 S.; III. Buch: *Scharwerkrecht und Scharwerkstreit*, II u. 154 S. Diese 3 Bände faßte P. Laurentius auf Anraten seines Lehrers Geheimrats von Amira kürzer und reichte sie als Dissertation für die Doktorpromotion ein, in welcher Gestalt sie, wie in den Erinnerungen bereits bemerkt, gedruckt wurden.

2. *De consecratione seu Ordinatione Episcoporum et Abbatum necnon de Pontificalibus eorundem* in 3 Bänden. I. Band V u. 151 S., fast nur von dem Episkopat handelnd; II. Band, zumeist die Abtweihe betreffend, 159 S.; III. Band: Index operum et auctorum, 16 S. Das Ganze nimmt die Gedanken seiner Erstlingsarbeit vom Jahre 1900 auf und war gedacht als Dissertation für die Promotion in der Theologie, die er nach dem juristischen Doktorat noch ernsthaft ins Auge faßte. Das Prooemium ist datiert vom 1. Dezember 1919. Die Arbeit ist in fließendem Latein geschrieben.

3. Über Wesen und Würde der Weihe, II u. 87 S. mit Beilagen. Auf dem dazugehörigen Umschlag steht: „*De consecratione. Dogmatisch-liturgische Untersuchungen*". In 4 Kapiteln handelt er hier (in deutscher Sprache): I. Von dem Begriff der Weihe; II. Heiligkeit Gottes und Heiligung der Geschöpfe; III. Weihemal und sakramentaler Charakter; IV. Weihegewalt und Kirchengewalt.

4. *Grundlinien der Patrologie* von P. Bernhard Schmid. P. Laurentius sollte eine neue Auflage (7.) dieses beliebten Leitfadens der Patrologie herausgeben; mit großem Eifer arbeitete er daran und brachte das Werk im Jahre 1913 zu Ende. Da aber das Buch unter seiner Hand doppelten Umfang gewonnen hatte, so trug der Verlag Herder Bedenken, das Buch in dieser so stark veränderten, d. h. vermehrten Gestalt herauszugeben, zumal der Konkurrent Rauschen bereits erschienen war.

5. Scheyerns Bauten, 33 S. u. 20 S. Anmerkungen; die Scheyrer Reliquien, 32 S.; diese beiden Schriftstücke sind fertige Bestandteile des 2. Bändchens seiner Scheyrer Geschichte, das Scheyerns „*Bauten und Bilder, Gräber und Reliquien*" enthalten sollte. Vollständig ist die Abhandlung über die Reliquien, zu denen er mehrfache Indices schrieb. Dagegen ist von den „Bauten" nur die Baugeschichte und die Beschreibung der Klosterkirche bis zum linken Seitenschiff vorhanden; Bilder und Gräber konnte er nicht mehr behandeln.

6. *Geschichte Scheyerns und seiner Äbte*, 144 S., die er später umarbeitete und als 1. Bändchen von „Scheyern einst und jetzt" veröffentlichte.

7. *Marianisches Handbuch für Bruderschaften und Kongregationen*. 294 S., Vorrede d. d. 3. Mai 1913.

8. *St. Benedikt und seine Orden*: a) Leben des hl. Benedikt, 20 S.; b) Klöster nach der Regel des hl. Benedikt, 22 S.; c) Kalender unseres Ordens, 24 S. Diese Arbeit war nach der Vorrede zu schließen wohl gedacht für Benediktinerschüler, die in das Leben und in die Regel des hl. Benedikt und in die Geschichte und Liturgie seines Ordens eingeführt werden sollten. Geschrieben zwischen 1920—1925. Vielleicht sollte dieses eine Ergänzung werden zum folgenden.

9. „*Benedicite*". Gebets- und Lebenskunde für Benediktinerzöglinge, III u. 40 S.; dieses wäre wohl das geplante Studentengebetbuch geworden.

10. *Über Weihe und Weihegewalt*, 20 S., wurde umgearbeitet zu einem Korreferat zu Abt Molitors Abhandlung über die Mönchsweihe cfr. A, 1.

11. *Über die Schlüsselgewalt:* Et tibi dabo claves regni caelorum, 25 S.
12. *Ein Königstraum,* 3 Szenen und eine Nutzanwendung, 11 S.
13. *Milliarium aureum,* Gedanken zum 333. Jahresgedächtnis der vatikanischen Kreuzerhöhung, geschrieben 1918, 11 S.
14. *Scheyrer Geschichtstabelle,* reichend bis 1748, 9 S.
15. *Das abteiliche Pontifikalienrecht einst und jetzt;* Schlußteil 12 S., cfr. A, 3, 4 und 5.
16. De reformatione Pontificalium, 7 S.; de sacrificio et sacramento Eucharistiae, 2 S.; de sacramento confirmationis, de ordinibus maioribus, 2 S.; de sacro ordine monastico reformando, die 13. Nov. 1929 zum Schluß der Monte Cassino-Feier, 14 S., letzteres unvollendet. In diesen Abhandlungen entwickelt P. Laurentius eine Reihe von Reformgedanken originellster Art, von denen ein Teil wohl diskutabel wäre. Was aber die Reformpläne unseres Ordens angeht, so bedeuten sie eine völlige Abkehr von den Gedankengängen seiner *Colloquia liturgica* von 1900. Immerhin finden sich auch in diesen Vorschlägen manche beherzigenswerte Gedanken.

Von den zahlreichen Entwürfen, Konferenz- und Seminararbeiten, Abschriften, Zusammenstellungen und sonstigen Notizen möchte ich folgende anführen:

1. Studien zur Apokalypse und zu Daniel zur Jahrhundertwende 1900/1901, zum Teil in lateinischer Sprache (III u. 71 S.), zum Teil deutsch, 11 S.; St. Augustin und die Zahl der Bestie, 9 S. Auch Zeichnungen liegen bei.
2. Seminararbeiten bei den Professoren Amira, Kitzinger und Seuffert, darunter eine Abhandlung von 20 S.: Justinian als Gesetzgeber.
3. Auszüge aus Suarez, Tamburinus und Catalanus, betreffend die Weihe und Pontifikalien der Äbte.
4. Notamina zum neuen Ceremoniale der bayrischen Benediktinerkongregation.
5. Notamina Gardelliniana.
6. Liturgische Aufzeichnungen von 1902—1906, stellt eine Art Agende für den Ceremoniar dar.
7. Liturgia Schyrensis, Abschriften von Codices der Staatsbibliothek in diesem Betreff, z. B. Calendarien, Ordo professionis, Officium pro def. Abbatibus et fundatoribus, missa pro fundatoribus.
8. Osterfest und Kirchenjahr. Entwürfe zur neuen Gestaltung des Kirchenjahres, ganz originelle Zusammenstellung mit besonderer Berücksichtigung der Heiligen des Alten Testamentes, Verteilung der Feste auf die 3 Cyclen, nämlich cyclus Natalis, cyclus Paschalis und cyclus Eucharisticus.
9. Unsere Tagesordnung (zeitgemäße Reformgedanken), 13 S.; Opus Dei systemate comprehensum, 16 S.; Anträge für die Feier des Kirchenjahres, 11 S.; Vorschläge bezüglich der abteilichen Funktionen, 12 S. (geschrieben 1922); liber officiorum et usuum, instructiones praebens superioribus et officialibus (geht über das officium abbatis nicht hinaus), dazu die Fortsetzung „Rationale officiorum", beginnend mit dem Amt des Priors; liturgische Konferenzen: Maiandacht und Antlaß; „Unsere Gräber", 8 S.; „Bericht über die Untersuchung des Stiftergrabes, des Dachauergrabes und des Wittelsbacher Grabes", 11 S.; Bemerkungen für die Karwoche 1927, 4 S.; die adoratio crucis und das hl. Kreuz von Scheyern, Hochaltar und Kirchenjahr; unsere Paramente; unsere Türen und Fenster; Inventar der Kirchengeräte, aufgenommen 1925 mit Konservator Dr. Mader und Goldarbeiter Lechner.
10. Überblick über die Geschichte Scheyerns, 5 S.
11. Die gottgeheiligte Woche, Entwurf zu einem Gebetbuch.
12. Studentengebetbuch (cfr. oben bei den druckfertigen Arbeiten, Nr. 9), zum Teil Entwürfe, zum Teil ausgearbeitete Partien, z. B. über die Keuschheit, Hebdomas Mariana.
13. Ortsnamen mit Beziehung auf die Geschichte Scheyerns.

14. Codices Schyrenses in der Handschriftensammlung der Staatsbibliothek.

15. Scheyrer Urkundenregesten im Hauptstaatsarchiv und Kreisarchiv.

16. Abschriften von Urkunden der Kaiser Heinrich V. und VI., Ablaßbullen, Scripta Conradi Schyrensis.

17. Regesten zur Säkularisation und Restauration des Klosters Scheyern (hochinteressant).

18. Inhaltsverzeichnis zu den Monachi doctique Schyrenses von P. Cölestin Zacherl.

In das Gebiet des literarischen Schaffens darf wohl auch die sorgfältige Ordnung des Scheyrer Klosterarchivs gerechnet werden. Auch hierfür stellte P. Laurentius einläßliche Verzeichnisse her.

Scheyern. P. St. Kainz.

Engelberg (Schweiz). Nach den Tagen der Trauer um den am 28. Nov. 1929 verstorbenen, unvergeßlichen Abt Basilius Fellmann (s. Jahrg. 1929, Heft 4) kehrte bald wieder Freude ein ins weltentlegene Bergkloster am Fuß des Titlis. Schon am 10. Dezember konnte die Neuwahl stattfinden, geleitet vom Abt-Präses der Schweiz. Benediktinerkongregation, Dr. Ignatius Staub von Einsiedeln. Zum ersten Male kamen dabei die Bestimmungen des neuen kirchlichen Gesetzbuches in Anwendung; da aber die revidierten Kongregationsstatuten immer noch in Rom der Approbation harren, hatte Kapitelsvikar P. Prior Eugen Wehrle einen provisorischen Wahlmodus zusammengestellt, der den Wahlakt gegenüber den frühern Vorschriften in wohltuender Weise vereinfachte. Schon nach einer kurzen halben Stunde konnte dem, nach altem schönem Brauch in der Klosterkirche zum Gebet versammelten Volke verkündet werden: Dr. P. Bonaventura Egger ist zum Abt erwählt.

Heimatberechtigt in der Gemeinde Tablat (St. Gallen), wurde der neue Abt am 20. Nov. 1878 im St. gallischen Goldach geboren, wo er auch seine glückliche Jugend verlebte. Durch seine Mutter ist er Neffe des greisen Erzbischofs Dr. Seb. Messmer in Milwauke und Vetter des gegenwärtigen Ständeratspräsidenten Anton Messmer. Nach Absolvierung der Engelberger Stiftsschule trat Jos. Egger 1900 dort ins Noviziat und legte im folgenden 1. Oktober als Fr. Bonaventura die hl. Profeß ab. Darauf setzte er im Auftrag des eben gewählten Abtes Leodegar Scherer die 1897 in Freiburg begonnenen Studien der Philosophie und Theologie fort und promovierte 1905 mit einer glänzenden Dissertation zum Dr. theol. In der Folge bekleidete er fast alle wichtigern Klosterämter, das des Priors ausgenommen. Von Anfang an als Professor der Theologie und Philosophie und hauptsächlich der Geschichte tätig, versah er 1908—1919 die Ämter des Archivars und Küchenmeisters, nachdem er 1906—1907 als Spiritual im Frauenkloster Leiden Christi (Appenzell) gewirkt. 1919 folgte er dem vielverdienten Rektor der Stiftsschule P. Frowin Durrer im Amte und erhielt 1925 durch das Vertrauen Abt Basilius' Fellmanns sel. mit dem Posten des Großkellners die weitschichtige Verwaltung der Ökonomie des Klosters. In dieser Stellung, und besonders als Leiter der umfangreichen Neubauten für Kloster und Schule, bewies er seltene Tatkraft und Weitblick und war eigentlich die rechte Hand seines alternden Abtes. Neben diesen zahlreichen Obliegenheiten nahm sich indes P. Bonaventura noch oft Muße zu schriftstellerischen Arbeiten. In dieser Hinsicht war seine Doktordissertation über „*Die Cluniazenserklöster in der Westschweiz bis zum Auftreten der Cisterzienser*" richtunggebend; außer der Klostergeschichte lieh er mit Vorliebe sein Interesse und seine gewandte Feder der Ordens- und Kirchengeschichte seiner Schweizerheimat. Daneben leitete er lange Jahre als Redaktor die „*Mittelschule*" des Schweiz. Kath. Lehrervereins und die Kollegiumzeitschrift „*Titlisgrüße*", die beide in der Hauptsache seiner Initiative ihre Gründung verdanken. Bei den Lesern der „Studien und Mitteilungen" sowie der „Annales O.S.B." dürfte er als Berichterstatter

seines Klosters in bester Erinnerung stehen. So erscheint die ganze bisherige Wirksamkeit Abt Bonaventuras als selten reiche Vorbereitung auf seine hohe Würde und die mit ihr verbundenen Aufgaben.

Weil der hochwst. Abt-Präses mit der Wahlerlaubnis auch das Recht der Bestätigung mitbrachte, wurde es möglich, die feierliche Abtsweihe schon auf Gaudetesonntag, 15. Dezember, anzusetzen.

Es war eine stattliche Schar illustrer Gäste, die morgens 1/4 9 Uhr mit dem Konvent und den Studenten des Kollegiums den neuen Abt in feierlichem Zug in die Klosterkirche geleitete. Neben dem hochwst. Bischof von St. Gallen, Dr. Robertus Bürkler, ehemaligem Zögling unserer Schule und treuem Freund des Stiftes, schritt Weihbischof Dr. Antonius Gisler von Chur, der in Abwesenheit seines Bischofs, Dr. Georgius Schmid von Grüneck die Weihe vornahm. Als Assistenten funktionierten die hochwst. Äbte Ignatius Staub von Einsiedeln und Beda Hophan von Disentis. In der Reihe der Ehrengäste folgten die hochwst Äbte von Muri-Gries, Maria-Stein und Neresheim, Vertreter der Abteien St. Maurice, Beuron, Maria-Laach, Wettingen-Mehrerau, Weingarten, der Schweiz. Kapuzinerprovinz, die bischöflichen Kommissare von Ob- und Nidwalden mit Vertretungen ihrer Kapitel, sämtliche Rektoren der innerschweizerischen Gymnasien. Von der Universität Freiburg waren anwesend: S. Magnifizenz Rektor Dr. Joye und Dr. P. Anton Rohner O.Pr. Dazu kamen die offiziellen Abordnungen der Regierungen von Ob- und Nidwalden mit ihren Standesweibeln und der Gemeinderat von Engelberg in corpore, sowie eine stattliche Zahl von Verwandten, Freunden und einstigen Schülern des neuen Abtes.

Die Weihe selber mit ihren tief symbolischen Handlungen und Gebeten, begleitet von reichen, ruhig und sicher ausgeführten Zeremonien, umrahmt schließlich von sorgfältig vorbereiteten Gesängen, hinterließ tiefe Eindrücke. Zur Aufführung kam eine Erstlingsmesse für Chor und Orchester des jungen Engelbergers P. Emmanuel Bucher, ein Werk, das in seinem würdigen Ernst treffend zur hohen Feier paßte. Und beim Auszug aus der Kirche rauschte das feierlich-wuchtige Prozessionale von P. Dominik Wädenschwiler (jetzt in Mt. Angel, Oreg.) durch das weite Gotteshaus, ein herrlicher Ausklang der vormittägigen Feier.

Die Mittagstafel vereinigte die ganze Klostergemeinde mit der großen Schar der Gäste im Festsaal des Stiftes. Hier wurde in den zahlreichen Tischreden manch treffliches Wort des Glückwunsches und des Lobes gesprochen, gekleidet in magistral-würdigen Ernst wie in humorvolle Satyre; so von den beiden hochwst. Bischöfen, von Abt Präses Dr. Ignatius Staub, vom hochwst. Abt Bernhard Durst von Neresheim als Vertreter des hochwst. Hrn. Erzabtes von Beuron, ferner vom Rektor der Universität Freiburg und den Vertretern der beiden Halbkantone und der Gemeinde Engelberg. Hier sei nur der ergreifende Schluß der Begrüßungsansprache Abt Bonaventuras festgehalten, das „Hoch" auf seine Mutter, die hl. Kirche, die ihm das Prälatenkreuz auf die Brust geheftet, jenes andere auf die heimatliche Schweiz, die Mutter, die in ihrem Wappenschild das weiße Kreuz trägt, das „Hoch" auf jene Mutter schließlich, die ihm einst das erste Kreuz auf die Stirne gezeichnet, sein altes Mütterlein, das die seltene Ehre erlebte, an der Abtsweihe ihres einzigen Sohnes teilzunehmen.

Die Festfeier fand ihren würdigen Abschluß in der ersten Pontifikalvesper Abt Bonaventuras.

Die Abtwahl hatte nur wenig Änderungen zur Folge. P. Prior Eugen Wehrle bleibt in seinem Amte, das er seit mehr als 15 Jahren trotz schwacher Gesundheit mit treuer Hingabe und offensichtlichem Segen des Himmels verwaltet, ebenso P. Subprior Bernhard Büßer, der ebenfalls auf 10 Jahre eifrigen Wirkens zum Wohl des Konventes zurückblicken kann. Dagegen mußte sich Abt Bonaventura einen Nachfolger als Ökonom bestellen; seine Wahl fiel auf Dr. P. Raphael Meile, vielen Besuchern Engelbergs bekannt als

stets dienstbefliessener Gastpater. In diesem Amte und als Professor der Exegese folgte ihm P. Heinrich Vogler, der sich in beiden Eigenschaften seit Jahren bewährt hatte, jetzt aber seine philologischen Studien an der Universität Zürich aufgeben bzw. unterbrechen mußte.

Engelberg. G. H.

Muri-Gries 1929. Das Stift Muri-Gries verlor innerhalb eines Jahres nicht weniger als 4 Priester, z. T. im besten Mannesalter, durch den Tod. Der am 27. Februar 1930 unerwartet schnell verstorbene P. Benedikt Hänggi verdient als Verehrer der „Studien" in dieser Zeitschrift wenigstens einige Zeilen der Erinnerung. Geboren war Josef Hänggi im sog. Schwarzbubenland zu Nunningen, Kanton Solothurn, Schweiz, am 8. Oktober 1867. Die Gymnasialstudien machte er zu Einsiedeln und Sarnen und trat 1888 in unser Stift ein, wo er das folgende Jahr die Gelübde ablegte und am 22. Mai 1892 zum Priester geweiht wurde. Nach Absolvierung der Studien kam P. Benedikt nach Habsthal in Deutschland, vorerst als Vikar des dortigen Pfarrers und dann später zeitweise auch als Spiritual des dortigen Benediktinerinnenklosters. Seit 1911 verwaltete P. Benedikt die Pfarrei Habsthal mit großem Geschicke und Seeleneifer und war besonders auch bedacht auf die Zierde des Hauses Gottes, das ihm größere Renovationen verdankte. Vermehrte Arbeit und Sorge brachte dem Pfarrer die Zeit des Weltkrieges, wo er besonders Gelegenheit hatte, auch durch materielle Hilfe Not und Elend zu lindern. Auch das Nonnenstift hat verschiedene große Wohltaten P. Benedikts zu verzeichnen. P. Benedikt war ein Original und war besonders in seinen früheren Jahren, wo er noch im Stifte weilte, vielfach die Zielscheibe von Neckereien von seiten der Mitbrüder, denen er aber oft gründlich heimzuzahlen wußte. Manch einer, der P. Benedikt noch nicht näher kannte, konnte ihn vielleicht für recht naiv halten, allein er verfügte über Witz und Scharfsinn. Was aber die Hauptsache ist, P. Benedikt war ein kindlich frommer Mann, ein musterhafter Priester und Ordensmann. P. Benedikt war auch ein eifriger, vielleicht übertriebener Kneippianer, und man hatte für ihn stets ein hohes Lebensalter erwartet. Indessen entwickelte sich in den letzten zwei Jahren eine, wie es scheint, akute Nierenkrankheit, und schließlich setzte ein Schlaganfall in der Morgenfrühe des 27. Februar dem Leben des lieben Mitbruders ein unerwartet schnelles Ende. Der heimgegangene Konfrater ruhe im ewigen Frieden Gottes!

Im besten Mannesalter von erst 53 Jahren verschied in der Morgenfrühe des 23. Januar im Stifte Muri-Gries P. Luitfried Stockmeyr.

Die Wiege des Verstorbenen stand in Innsbruck, wo er seine Primarschulung und 6 Klassen Gymnasium durchmachte. 1895 in das Stift Gries eingetreten, legte er im folgenden Jahre die erste Profeß ab und vertauschte dabei seinen Taufnamen Peter mit jenem des im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1096 verstorbenen zweiten Abtes von Muri, Luitfried. Die philosophischen und theologischen Studien machte Fr. Luitfried im stiftlichen Hausstudium. Nach der Priesterweihe 1900 und Vollendung der theologischen Studien wurde P. Luitfried, der große Fähigkeiten und Neigung zum Schulfache zeigte, für ein Jahr an die Lehrerbildungsanstalt Boppard im Rheinlande geschickt, um dann so vorbereitet 1902 die Lehrstelle im Vorkurse des pädagogischen Konviktes, das eben im Stifte neu errichtet war, zu übernehmen. Zur weiteren Ausbildung begab sich P. Luitfried dann in den folgenden Jahren in den großen Ferien nach Dornbirn, hauptsächlich, um in den dortigen Ferienkursen in der Zeichenkunst sich zu vervollkommnen. — P. Luitfried war ein sehr guter Lehrer; er verlangte von seinen Schülern streng das geforderte Pensum. Und wenn auch manch einem seine Strenge unbequem war, so sind dem verstorbenen ehemaligen Lehrer doch über das Grab hinaus Hunderte seiner Schüler dankbar. Zu Beginn der zwanziger Jahre kam für die Lehrerbildungsanstalt und damit auch für das pädagogische Konvikt des Stiftes

immer mehr die Gefahr der Aufhebung, die schließlich zur Tatsache wurde. So kam P. Luitfried 1922 als Kooperator in die Stiftspfarrei Marling, wo er sich mit seinem gesellschaftlichen Wesen schnell zurechtfand und besonders als guter Prediger beliebt war. Mit Freuden vertauschte er aber jeweilen im Sommer die Seelsorge wieder mit dem Unterrichte im halbjährigen Vorkurse des Kollegiums zu Sarnen (Schweiz), das bekanntlich von den Benediktinern von Muri-Gries geleitet wird. So ging es bis zum Sommer 1927, wo eine ernstliche Krankheit P. Luitfried jede ernstere Tätigkeit untersagte und ihn nach langem Siechtume nun dem Allbezwinger Tod überlieferte. P. Luitfried war merkwürdigerweise ganz im Gegensatze zu seiner Schulstrenge im privaten Leben und Verkehre sehr gesellschaftlich, heiter, fröhlich, ja etwas naiv. Was aber die Hauptsache ist, P. Luitfried war ein guter Religiose und Priester und hat gerade in seiner Todeskrankheit durch sein schönes Beispiel alle erbaut. Er ruhe im Frieden Gottes!

Muri-Gries. P. D.

St. Gallusstift, Bregenz. Zweimal hat der Todesengel im Monat Januar Einkehr gehalten bei den Mönchen von Mariastein-St. Gallus (Bregenz). Der erste, den er zum Gang in die Ewigkeit abholte, war P. Thomas Bader. Robert, so war des Toten Taufname, entstammte einer wackern Bauernfamilie im Solothurnischen Mümliswil, wo er am 11. Januar 1874 das Licht der Welt erblickte. Schon frühe verlor der geweckte Knabe den Vater und so lag die Erziehung der zahlreichen Kinder in den Händen der hartgeprüften Mutter. An dieser starken und frohmütigen Frau hing der nunmehr Verewigte sein Leben lang mit doppelter Liebe und Dankbarkeit. Den Gymnasialstudien oblag Robert in Einsiedeln, wo man sich heute noch des guten Sopranisten und allzeit fröhlichen Kameraden gerne erinnert. Begabung und Neigung schienen Bader für die Laufbahn des Journalisten zu bestimmen. Die Gnade aber führte ihn andere Wege. Er bat um Aufnahme bei den Benediktinern seines Heimatklosters Mariastein, die im Kulturkampf nach Delle in Frankreich gezogen waren. Dort legte er am Plazidustage 1895 die hl. Gelübde ab. Durch eine besondere Vergünstigung durfte er bereits nach zwei Jahren an den Primizaltar treten. An der Universität Freiburg in der Schweiz konnte der Neupriester noch einige Semester lang seine beruflichen Kenntnisse erweitern und vertiefen. Dann begann die Tätigkeit im Kloster, die aber bald schon durch die Aufhebung der Abtei (1901) ihr Ende fand. Die kummerreichen Wanderungen seiner Mitbrüder mußte P. Thomas nicht mitmachen, denn Abt Vinzenz betraute ihn mit der Pfarrei Beinwil, der ursprünglichen Klostersiedlung im Juratale. Nach fünfjähriger Seelsorgetätigkeit wurde unser regsamer Landpfarrer als Professor hauptsächlich für Religion, deutsche Sprache und Geschichte ans Kollegium Karl Borromäus nach Altdorf berufen. Im Jahre 1906 war es nämlich den Benediktinern von Mariastein gelungen die neuorganisierte Kantonsschule von Uri zu übernehmen und gleichzeitig ein neues Heim in Bregenz am Bodensee zu gründen. So blieben sie mit der Schweizerheimat verwurzelt und konnten ohne kostspielige Reise ins Kloster an der Schweizergrenze zurückkehren, so oft das notwendig wurde. Vom Herbst 1913 an versah P. Thomas das Amt des Priors im St. Gallusstift zu Bregenz. Es galt damals die Klosterkirche zu vollenden, als eben der Krieg ausbrach. Da gab es manche schwere Stunde. Zudem verschlimmerte sich der Gesundheitsstand des Abtes, der an die drei Jahre ans Krankenzimmer gebunden war. Viele kamen an die Klosterpforte, um Rat und Trost im herben Leid beim allzeit gütigen P. Prior zu holen. Eine schwere Last lag auf den Schultern des ersten Offizialen und sie erschütterte denn auch seine scheinbar unverwüstliche Arbeitskraft. P. Thomas bat deshalb um Enthebung vom Amte. Als er sich wieder erholt hatte, ging er nochmals an seine geliebte Schule zurück, 1918, um diese im Herbst 1927 mit der Tätigkeit am Wallfahrtsort Mariastein zu vertauschen. Eine

tückische Krankheit aber zehrte an seiner Lebenskraft, und als man das Leiden erkannte, war es zu spät. Am Abend des 9. Januar verschied der rastlos Tätige.

P. Thomas war eine reich veranlagte Natur. Rasche Fassungskraft und aufgeschlossener Sinn für die verschiedensten Tagesfragen befähigten ihn im Bunde mit einer soliden Bildung sich überall schnell zurechtzufinden. Sein heiteres Gemüt, sein Humor und Witz, das feine Verständnis für fremde Freude wie für fremdes Weh und Leid, seine nie versagende Dienstfertigkeit und sein versöhnliches Wesen machten ihn zum Liebling nicht nur der Klostergemeinde sondern aller, die ihm näherstanden. Besonders gewogen war P. Thomas der studierenden Jugend. Mehr als einem Musensohn hat er die Wege zum Studium geebnet. In der Schule war er immer anregend, geistvoll. Den gestrengen Magister hervorzukehren war gar nicht seine Art. Da mag es freilich vorgekommen sein, daß der eine und andere Zögling diese Schwäche mißbraucht hat. Aber P. Thomas wollte jedenfalls immer lieber den Vorwurf zu großer Güte als den der Härte hinnehmen. Neben den gut bemessenen Unterrichtsstunden fand P. Thomas immer noch Zeit, um einem geplagten Pfarrer seelsorgliche Aushilfen zu leisten und mit Vorliebe besuchte er in Altdorf die Kolpingssöhne, in deren Kreis er wiederholt als Referent erschien.

Seiner alten Liebe zur Presse blieb P. Thomas in seinen verschiedenen Ämtern treu. Manch vorzüglicher Artikel in kleinern und größern Blättern trug seinen Namen. Nicht selten steuerte er bei einem festlichen Anlaß ein inniges Gedicht bei. Die letzte Arbeit, die seiner sehr gewandten Feder entfloß, veröffentlichen eben die „Glocken von Mariastein", die Zeitschrift, die den Verkehr zwischen dem alten Heiligtum und seinen vielen Verehrern aufrechthält. „*Aus dem Tagebuch eines Mariasteiners*" sind die Zeilen überschrieben, die die leidvollen Geschicke dieses Klosters von der zweiten Aufhebung (1901) bis zur Gründung des St. Gallusstiftes in Bregenz (1906) erzählen.

Charakteristisch für das Innenleben des guten P. Thomas war seine Liebe zur Gottesmutter. Sie mag den Berufsweg entschieden haben. Die Altdorfer Studenten leitete er zur Marienverehrung an, indem er eine Kongregation ins Leben rief. Das Heiligtum der Himmelsmutter im „Stein" war ihm je und je ein liebstes Plätzchen und der Gedanke hier nun wirken zu können, ließ ihn selbst die Wirksamkeit in der Schule vergessen. Wie oft stand er auf der Kanzel der Basilika und wie gern lauschte das Volk seinen Worten voll Überzeugung und Feuer! Mit regem Interesse verfolgte P. Thomas auch das Wachstum des Benediktinerordens und besonders seines lieben Klosters. Als Prior war er bemüht das Gotteslob würdig und feierlich zu gestalten. Bei jeder Gesangprobe erschien er, wenn schon die anderweitigen Verpflichtungen zahlreich waren. Theologisch gediegen und immer von seinem edlen und tiefen Gemüt durchsonnt waren die Ansprachen, die er im Kapitel hielt.

So versteht man es, daß die Nachricht vom Ableben des lieben P. Thomas — denn als solchen erkannte man ihn alsbald, wo er auch auftrat — weitherum aufrichtige Trauer und Teilnahme weckte. Viel dankbares Volk und 60 fremde Geistliche erwiesen ihm in Mariastein die letzte Ehre.

„Die Liebe sei ungeheuchelt . . . Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Trauernden" (Röm. 12, 9, 15). „Ein jeder von euch sei gefällig dem Nächsten zum Guten" (Röm. 1, 15, 2).

Als Abt Augustin von der Beerdigung des P. Thomas heimkam, mußte er am Bahnhof von Bregenz eine neue Trauerbotschaft vernehmen. Br. Morand Brand sei tödlich verunglückt. Mit einem andern Bruder war er auf dem Klosterhof „Kustersberg", eine gute halbe Stunde vom Kloster weg, mit Holzfällen beschäftigt. Entgegen aller Voraussicht nahm eine Tanne beim Sturze eine Wendung rückwärts und traf den Bruder. Erst meinte man, es sei nur ein Bein gebrochen und verständigte sofort die Sanitäts-

kolonne. Doch mußten innere Verletzungen verursacht worden sein. Zur Unglücksstunde kamen die Kleriker auf ihrem gewohnten Spaziergange eben bei den Brüdern vorbei und der Pater, der sie begleitete, konnte dem Sterbenden noch den letzten Trost spenden.

Bregenz. P. B.

Augsburg (St. Stephan) 1929. Das heilige Ordenskleid erhielten zwei Kleriker, Anton Wagner und Albert Beck (5. Sept.), zwei Laienbrüder, Ulrich Rauh (21. Jan.) und Joseph Riedl (7. Dez.) und ein Oblate, Heinrich Köttel (29. April). Zeitliche Profeß legte ab Br. Joachim (bisher Otto) Haug, ewige Profeß die beiden Brüder Konrad Brendl und Alto Ottilinger (20. Okt.). Fr. Franz Seraph Weber, seit 29. Juni Lizentiat der Theologie, legte am 14. Juli die feierlichen Gelübde ab, wurde vom Hochwürdigsten Herrn Weihbischof Karl Reth am 21. Juli im Georgianum in München zum Subdiakon, am 28. Juli und 4. Aug. bei St. Stephan zum Diakon und Priester geweiht und feierte am 10. Aug. unter Assistenz des Hochwürdigsten Herrn Abtes sein erstes heiliges Meßopfer im Chor der Benediktinerinnen zu Frauenchiemsee. P. Prior Hugo Schmölzer beging am 6. Sept. in aller Stille den 50. Gedächtnistag seiner Priesterweihe. Am Schluß des Jahres zählte der Konvent 61 Mitglieder, nämlich 34 Priester, 1 Kleriker, 2 Chornovizen, 21 Laienbrüder, 2 Brüdernovizen und 1 Oblatennovizen.

Todesfälle von Konventualen hatten wir im Jahre 1929 nicht zu beklagen. Sehr nahe berührte uns aber das Hinscheiden des Hochwürdigsten Herrn Abtes Sigisbert Liebert von Schäftlarn, der am 28. Jan. 1872 bei St. Stephan die Ordensgelübde abgelegt und im Lauf der Jahre fast alle Klosterämter bekleidet hatte, bis er am 5. Okt. 1904 als Konventualprior nach Schäftlarn postuliert wurde. Er war Novizenmeister in Augsburg 1891—1895, Zeremoniar 1875—1898, Kustos der Stiftskirche 1898—1904, Ökonom 1881—1904, Sekretär 1881—1904, Gastmeister 1891—1904, Subprior seit 13. März 1898, Prior seit 9. April 1901, Lehrer am Gymnasium 1874 bis 1904 (auch Lehrer der Stenographie 1882—1891), Seminarpräfekt 1875 bis 1881. In allen diesen Ämtern bewährte er sich als einen unermüdlich tätigen, gewissenhaften und durch seine Sachkenntnis um das Haus hochverdienten Mann. Er war ein Ordenspriester voll lebendigen Glaubens, unerschütterlichen Gottvertrauens, inniger Frömmigkeit, brennenden Seeleneifers, glühend von Eifer für das materielle und geistige Haus Gottes, voll heroischen Opfermutes, der für sich keine Schonung kannte und dem die ehrliche Erfüllung seiner Ordensgelübde eine Herzensangelegenheit war, ein Feind aller Halbheit und aller Kompromisse, ein Eiferer für Förderung und Aufrechterhaltung der Ordenszucht, immer fortis in re, aber nicht immer suavis in modo, in der Ordensgeschichte erfahren wie selten jemand und von hervorragendem Verständnis für kirchliche Kunst. Er starb am 26. März, hochverdient nicht nur um St. Stephan, sondern auch um Schäftlarn, das unter ihm in jeder Hinsicht erfreulichen Aufschwung nahm, um die Kongregation, der er sechs Jahre (1915—1921) als Präses vorstand, um den ganzen Orden, der ihm auf der Präsides- und Äbtesynode in Rom viel zu verdanken hatte. — Noch ein zweiter Todesfall mag kurz erwähnt werden. Am 20. Febr. verschied Josepha Schwarz, 38 Jahre lang Dienerin im Seminar, in unserer Zeit gewiß ein seltenes Beispiel von Treue und Anhänglichkeit.

Der Hochwürdigste Herr Abt war in seiner Eigenschaft als Kongregationspräses und aus anderen Gründen wiederholt auf einige Tage abwesend, so z. B. bei den Exsequien des Hochwürdigsten Herrn Abtes Sigisbert von Schäftlarn (dessen Novize er ehedem war) und bei der Wahl, Installation und Weihe seines Nachfolgers, ebenso bei der Wahl, Installation und Weihe des neuen Abtes von Metten. Er wohnte in München am 5. Mai einer Konferenz der Laienbrüderspirituale bei, am 1. Nov. der Akademikertagung, mit der eine Papstfeier verbunden war, am 28. Dez. einer Äbteversammlung,

ferner am 30. April in Würzburg dem Kongreß der Missionsobern. Am 5. Mai hielt er eine Predigt in Donauwörth bei der 9. Zentenarfeier der Übertragung der berühmten Kreuzpartikel. Am 16. Juni fuhr er nach Heidelberg zur Weihe des ersten Abtes von Neuburg, Graf Adalbert von Neipperg, am 16. Juli nach Chiemsee zur Seligsprechungsfeier der Seligen Irmengardis, am 18. Juli nach Ettal zur Tagung der Bayerischen Benediktinerakademie, am 13. Okt. nach Plankstetten zum Doppeljubiläum des dortigen Klosters. Ferner hielt er am 25. Aug. in der Zisterzienserinnenabtei Oberschönenfeld ein Pontifikalamt zu Ehren des hl. Bernhard und am 24. Nov. in der ehemaligen Kathedralkirche in Konstanz zu Ehren des hl. Konrad Pontifikalamt, Abendpredigt und eucharistische Prozession.

Weitere Ereignisse sind nicht viel zu berichten. Am 3. März brach unter der Bibliothek ein Brand aus, der gefährlich hätte werden können, aber glücklicherweise noch rechtzeitig bemerkt wurde. Am 5. Mai war im Ludwigsbau eine große Papstfeier anläßlich des goldenen Priesterjubiläums Sr. Heiligkeit, der auch der Apostolische Nuntius beiwohnte und die unsere Studenten durch musikalische und dramatische Aufführungen verschönern halfen. Am 11. Juli wurde das 1400jährige Jubiläum von Montecassino in der Aula unseres Gymnasiums feierlich begangen. — Am 13. Juli kehrte P. Hermann Bourier nach 22jähriger Aushilfe in Schäflarn wieder in sein Heimatkloster zurück und wurde dort zum Subprior ernannt. — Am 8. Okt. wären unsere beiden Schulvorstände auf der Rückkehr von Ursberg, wohin sie einen kranken Mitbruder gebracht hatten, beinahe einem Autounfall zum Opfer gefallen. Der Rektor P. Gregor wurde ziemlich schwer verletzt, aber gottlob wieder geheilt. — Am 15. und 16. Okt. fand im Festsaal unseres Seminars die zweite Diözesansynode statt. — Am 23. Okt. war ein Jahrhundert seit dem Tode des berühmten Geschichtschreibers P. Placidus Braun verflossen. Um diesen hervorragenden Mann zu ehren, der eine Zierde des Reichsstiftes St. Ulrich in Augsburg gewesen war, ließ P. Barnabas Schroeder an diesem Tage sein Werk über die Aufhebung des Reichsstiftes St. Ulrich und Afra erscheinen.

Das Gymnasium zählte beim Schluß des Schuljahres am 20. März 618 Schüler, darunter 44 Absolventen. Besonderen Dank schulden wir den Klöstern Schäftlarn und Ottobeuren, die uns in unserer durch bedauerliche Krankheitsfälle hervorgerufenen Bedrängnis in liebenswürdigster Weise die beiden Patres Paulus Rieger und Rupert Reiner zur Aushilfe gesandt hatten.

Augsburg. H. B.

Ettal. Die Abtei hatte im Jahre 1929 den Verlust eines weit über die Klostermauern hinaus bekannten und beliebten Mitgliedes zu beklagen: gerade am Ostermorgen (31. März) wurde R. P. Theodor Leib, langjähriger Gastmeister und Kooperator der Pfarrei, von seinem schweren Leiden durch einen sanften Tod erlöst. Geboren zu München am 18. Juni 1875, machte er seine Studien zu Schäftlarn, Einsiedeln, Eichstätt und Freising und ward dort am 29. Juni 1903 Priester. Schon bald erwählte er sich den Ordensstand und legte in Ettal am 29. Sept. 1904 die hl. Gelübde ab. Was er damals versprochen, hielt er treu und gewissenhaft in seinem Ordensleben. In seinem Charakter trat besonders die kindliche, schlichte Frömmigkeit und eine unentwegte Herzensgüte und Freundlichkeit hervor. Er besaß ein tiefes Gemüt und hatte an Musik und Poesie hohe Freude. Auch als Bücherfreund hatte er einen Ruf. Sein langwieriges, tückisches Leiden ertrug er mit größter Geduld und Hingabe an Gottes hl. Willen und wurde so in den besten Mannesjahren reif für das andere Leben.

Gegen Ende des Jahres traf das Kloster wiederum ein harter Schlag. Gleich zwei der Ehrw. Ordensfrauen von Maria-Stern in Augsburg, die in unserem Institut wertvolle Arbeit leisten, rief Gott zu sich: die Ehrw. Frauen M. Ruperta Vogt und M. Ludgeria Rummer. Wie sie beide zusammen

gelebt, gebetet und in der Institutsküche in größter Eintracht gearbeitet hatten, so vereinte sie auch am 2. Dez. ein gemeinsames Grab.

Von besonderen Ereignissen ist hauptsächlich die Wiederherstellung unseres vollen Glockengeläutes zu verzeichnen. An Stelle der dem Weltkrieg zum Opfer gefallenen, haben sich nun vier neue Glocken zu den drei alten gesellt, so daß jetzt wieder ein voller, harmonisch abgestimmter Glockenakkord zum Gottesdienst ruft. Die Weihe der Glocken nahm der Hochwürdigste Herr Abt am 13. Okt. vor. Auch im vergangenen Jahre war Ettal vielfach das Ziel größerer oder kleinerer Wallfahrtszüge. Der größte mit 1100 Personen kam am Dreifaltigkeitssonntag aus Augsburg. Gymnasium und Institut erfreuten sich besten Besuches. Einige Patres unternahmen größere Reisen. So vertrat R. P. Adalbert die Bayerische Kongregation beim St. Ansgar-Jubiläum in Schweden, V. P. Subprior und R. P. Richard erwiesen als Abgesandte Ettals dem hl. Vater in Rom und St. Benedikt auf Montecassino Verehrung und Huldigung; die PP. Pius und Paulus weilten einige Zeit studienhalber in London.

Die klösterliche Familie erhielt wieder einigen Zuwachs. Fr. Beda machte am 17. Juli die einfache Profeß. Ihm waren am 11. Juli R. P. Paul und Fr. Albert mit der feierlichen Gelübdeablegung vorausgegangen. Einige Brüder legten ewige Profeß ab. Die hl. Priesterweihe erhielten am 29. Juni die PP. Augustin und Athanasius. Der Personalstand betrug am Ende des Jahres genau 100, und zwar 39 Patres, 5 Kleriker und 56 Brüder.

Ettal. P. Ludwig Glückert.

St. Erentraut bei Ravensburg 1929. In diesem Jahr, das so viele weithinleuchtende Jubiläen gebracht hat, konnte auch unsere junge Abtei auf das erste Lustrum zurückblicken. In dieser Zeit waren schon drei neue Chorfrauen in den Konvent gekommen und eine vierte folgte am 17. Nov. 1929. Im ganzen hat sich unsere Anzahl seit dem Einzug fast verdoppelt. So konnte mit Dank gegen Gott festgestellt werden, daß sich das junge Reis im neuen Boden angewurzelt hat und still weiterzuentwickeln verspricht.

Langsam hebt sich auch äußerlich alles. So ließ heuer die hochwürdige Frau Äbtissin durch dringende Notwendigkeit gezwungen, im Frühjahr ein kleines Glashaus errichten für den Bedarf des Altares. Der Fürbitte des sel. P. Lukas Etlin verdanken wir eine Hobelmaschine und eine Bandsäge, die uns Wohltäter gestiftet haben. Es sind dies ungemein schätzenswerte Hilfsmittel für unsere Schreinerschwestern, die mit großem Geschick ihr Handwerk auszuüben verstehen, wie übrigens unsere Schwestern auch Glaser-, Elektrotechniker- und Maurerarbeiten fachmännisch zu leisten wissen. Eine Hauptarbeit unserer Abtei ist der Betrieb im Gipsatelier, das für den Beuroner Kunstverlag zahlreiche Aufträge hat.

Am 25. Juli traf unsere Ökonomie ein furchtbarer Hagelschlag, der fast alles vernichtete, was an Obst, Gemüse und Getreide heuer besonders reichlich zu erwarten gewesen war. Den anfänglich sehr großen Schrecken wußte Gottes Güte zu seiner Ehre und unserem Heile zu wenden, denn was wir an Almosen erhielten überstieg nicht nur den Schaden, es wurde zugleich zu einem neuen Band, das uns noch fester als bisher mit dem hiesigen Volk verknüpfte, das uns schon von Anfang an so warm aufgenommen hatte. Dominus retribuat!

Als Pflichtgebet für die Laienschwestern wurde das Offizium eingeführt, das die Laienbrüder der Kongregation seit einiger Zeit beten und das sich eng an das liturgische Beten anschließt.

Zu Weihnachten hatten wir die ungemein große Freude Rms. Vater Abt Ansgar von Weingarten bei uns pontifizieren zu sehen. Nichts verleiht unserem Leben mehr Tiefe und Glanz, als die Schönheiten der hl. Liturgie sich in vollem Reichtum entfalten zu sehen, ut dum visibiliter cognoscimus, per hunc in invisibilem rapiamur.

St. Erentraut. B. v. Quadt.

St. Bonifaz-Andechs 1929/30. Wenngleich das Benediktinerstift St. Bonifaz in München baulich zu den jüngsten Schöpfungen unter den bayerischen Klöstern zählt, so machen sich die 80 Jahre seines Bestehens doch mancherorts bemerkbar und riefen nach verschiedenen Reparaturen und Verbesserungen. Demnach standen die beiden letzten Jahre im Zeichen des Ausbaus und der Vervollkommnung. So wurde das Refektorium restauriert, neue Sprech- und Fremdenzimmer eingerichtet, eine Warmwasserheizung angelegt u. a. m.

In Andechs ging das noch auf dem Bergabhang gelegene, bereits im Beginn des 15. Jahrhunderts nachgewiesene Gasthaus Wastian an das Kloster über. Am Ende des Bauhofes wurde eine mehrteilige Garage errichtet. Von großer Bedeutung für die Verkehrsverhältnisse des Heiligen Berges ist die nunmehr eröffnete große Autostraße Andechs—Herrsching am Ostufer des Ammersees, auf der auch eine staatliche Motorpostlinie verkehrt. Andechs ist damit sowohl mit Starnberg wie mit Herrsching, der Starnbergersee mit dem Ammersee verbunden. Größere Reparaturen verursachte eine Senkung der Fundamente am Ostabhang des Berges.

Der Personalstand des Konventes München-Andechs blieb im allgemeinen gleich (ca. 100 Religiosen). Einfache Profeß legten ab am 29. April 1929 Fr. Leo Lehner, am 7. Januar 1930 Bruder Reinhold Schmaus. Am 10. Jan. 1930 verschied nach ganz kurzem Leiden Bruder Landelin Schober aus Leibelbach (Diöz. Eichstätt) im 52. Lebensjahr. Viele Jahre ein mütterlich besorgter Erzieher der Knaben der ehem. St. Nikolaus-Anstalt in Andechs, waltete er die letzten Jahre als verdienter 2. Stiftskoch in der Klosterküche in München. R. I. P. Karsamstag 1930 wurde P. Willibrord Braunmiller zum Priester geweiht, am 3. Juni 1929 erwarb sich P. Wunibald Rötzer an der Universität Freiburg im Breisgau mit einer Arbeit über die Schriften des hl. Augustin als liturgiegeschichtliche Quelle den Doktorhut in der Theologie.

*

Abtwahl und Abtweihe in Niederaltaich.

127 Jahre stand Niederaltaich verwaist, ohne Abt, 115 Jahre war es kein Kloster mehr. Nun hat der alte, scheinbar abgestorbene Stamm wieder Leben gewonnen. Schwer hat die Säkularisation im Jahre 1803 mit ihren Folgeerscheinungen dem einst so großen und bedeutenden Kloster mitgespielt. Abgesehen von der schönen Kirche, sind von den umfangreichen Gebäuden heute nur noch kümmerliche Reste erhalten. Als dem 79. Abte, Kilian Gubitz, der Abtstab entrissen und aus den Gebäuden ein Steinbruch gemacht wurde, schien es, als ob die uralte, 731 gegründete Abtei gänzlich vernichtet werden sollte. 1918 jedoch konnte, dank der Stiftung des geistl. Rates Knabenbauer, eines gebürtigen Niederaltaichers, dessen Grab sich in Niederaltaich befindet, das Kloster von Metten aus wieder besetzt werden; der eigentliche Aufschwung aber begann 1927, als das Priorat Volders-Innsbruck auf Anordnung des heiligen Vaters von Tirol nach Niederaltaich verlegt wurde. Bis zur Installation des neuen Abtes Dr. Gislar Stieber stand Niederaltaich unter der Administration des Hochwürdigsten Herrn Abtes von Scheyern, Dr. Simon Landersdorfer; die Leitung hatte der jetzige Abt als Prior.

Welche Freude herrschte, als in der zweiten Hälfte des Mai die Kapitularen die Ladung zur Abtwahl am 31. Mai erhielten! Am 30. Mai abends hielt der H. H. Abt Plazidus Glogger von St. Stephan, Präses der bayer. Benediktinerkongregation, seinen Einzug; nach kurzer Adoration vor dem Allerheiligsten wurde über den Gräbern der beiden Äbte Joscio und Marianus in der Mitte des Presbyteriums der Kirche ein de profundis mit Oration für die verstorbenen Äbte, Mitglieder und Wohltäter des Klosters gebetet. Am Wahltage, Samstag den 30. Mai, morgens 7 Uhr, hielt der H. H. Abbas

Praeses ein feierliches Pontifikalamt de Spiritu Sancto, nach dem das Veni Creator gesungen wurde.

8,30 zog der Konvent in die herrliche Sakristei ein, die als Wahlraum hergerichtet war. Von den 24 stimmberechtigten Kapitularen waren 19 persönlich erschienen, 5, die nicht kommen konnten, durch Prokuratoren vertreten. Nach Verlesung des Dekretes des apostolischen Stuhles, der betr. Kapitel der hl. Regel und Statuten wies der H. H. Präses mit warmen Worten auf die Bedeutung der Wahl hin sowie auf das größte Interesse, das der hl. Vater an Niederaltaich nehme. Mit einer Mahnung, recht einmütig vorzugehen, schloß die Ansprache.

Nach dem Aufrufe der Wähler und Prüfung der Vollmachten wurde zur Wahl geschritten. Mit großer Spannung wartete die ganze Klostergemeinde und die zahlreich erschienenen Gläubigen der Umgegend auf das Resultat des ersten Wahlganges, und groß war die Freude, als verkündet wurde, daß schon im ersten Wahlgang der bisherige Prior claustralis, Dr. Gislar Stieber mit 22 von 24 Stimmen zum Abt gewählt war. Der Gewählte erklärte sich in Anbetracht der Verhältnisse und im Vertrauen auf Gottes Hilfe zur Annahme der Wahl bereit. Nachdem noch der H. H. Präses verkündet hatte, daß die Administration bis zur Bestätigung des H. H. Neoelectus durch den apostolischen Stuhl fortdauere, zog der ganze Konvent unter Orgelton und Glockenklang in das Münster ein. R. P. Damian Merk, Zeremoniar und Bibliothekar des Stiftes verkündete dem Volke die Wahl des 80. Abtes nach 131jähriger Sedisvakanz, und das Te Deum wurde mit wahrer Begeisterung gesungen. Die Wahl hätte keinen Würdigeren treffen können. Mit dem Pontifikalsegen schloß die bedeutungsvolle Handlung.

Auf den Bericht des H. H. Präses über die so vorbildlich einhellig erfolgte Wahl bestätigte der heilige Vater Pius XI. bereits am 3. Juni die Wahl, so daß bereits am 21. Juni die Installation und am 22. die feierliche Benediktion erfolgen konnten.

Die Installation fand am 21. Juni abends 6 Uhr wiederum in der Sakristei in Gegenwart des bisherigen H. H. Administrators Abt Dr. Simon Landersdorfer durch den H. H. Präses statt. Derselbe wies in einer Ansprache darauf hin, daß die feste Verbindung mit dem Haupte der Kirche, dem Stellvertreter Christi, unsere Stärke sei, und forderte zum Vertrauen und zu eifriger Mitarbeit auf. Nach der entsprechend den Vorschriften des Rituales erfolgten Installation sprach der nunmehrige H. H. Abt Dr. Gislar Stieber dem bisherigen H. H. Apost. Administrator den Dank des Konventes aus, worauf derselbe mit herzlichen Worten erwiderte. Inzwischen war auch der H. H. Bischof Sigismund Felix Frhr. v. Ow von Passau als Konsekrator erschienen sowie zahlreiche H. H. Äbte und Gäste von nah und fern. Mit einem Ständchen und lautem Böllerknall endete der bedeutungsvolle Tag der Installation des 80. Abtes von Niederaltaich.

Am Sonntag den 22., morgens 8 Uhr, bei herrlichstem Wetter setzte sich von der Klosterpforte aus die Prozession durch das festlich geschmückte Dorf in Bewegung. Trotzdem am 22, als am Fronleichnams-Sonntage viele der geladenen Gäste verhindert waren, sah man im Zuge außer dem H. H. Bischof von Passau die H. H. Äbte von St. Stephan in Augsburg, Kremsmünster in Österreich, einer Tochter Niederaltaichs, Metten Ottobeuren, Plankstetten, Schäftlarn, Scheyern, Schweiklberg und Weltenburg, den Prior des Prämonstratenserstiftes Windberg, den Provinzial der Augustiner in Würzburg, sehr viele andere Ordens- und Weltgeistliche, ferner als Vertreter der Kreis- und Staatsregierung den Regierungspräsidenten von Niederbayern Exz. Dr. Wirschinger, Oberreg.-Rat Dr. Schmitt als Vertreter des Bezirksamtes Deggendorf, 1. rechtkundigen Bürgermeister Dr. Reus von Deggendorf und viele andere. Hervorgehoben mögen als Festteilnehmer noch werden I. K. H. Frau Gräfin Gundelinde v. Preysing auf Schloß Moos, Freiherr und Freifrau von Poschinger von Frauenau. Nicht vergessen darf

auch werden die überaus zahlreiche Beteiligung der Bevölkerung, welche das riesige Münster bis auf den letzten Platz füllte, und der fast 3 Stunden dauernden hl. Handlung mit größter Aufmerksamkeit und Andacht folgte.

Nach erfolgtem Einzuge bestieg H. H. Abt Korbinian von Metten die Kanzel zur Festpredigt, in der er Niederaltaich als eine Pflanzschule der Heiligen (N.-A. zählt 12 Heilige und Selige),als Lehrmeister Deutschlands, als Ursprung zahlreicher Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte anderer Klöster sowie als Kulturstätte feierte. Zum Pontifikalamte sang der Mettener Chor unter Leitung des H. P. Felician Ponschab die Stephansmesse von V. Goller; am Spieltische der herrlichen neuen Orgel saß der bekannte Passauer Orgelmeister Otto Dunkelberg. Zum Pontifikalamte assistierten dem H. H. Bischof die Herren Domkapitulare Msgr. Dr. Hauth und Dr. Riemer, dem neu erwählten Prälaten von Niederaltaich die H. H. Äbte von Scheyern und Kremsmünster. Die Kirche bot in ihrem Festschmuck einen hoch feierlichen Anblick; bedeutungsvoll war auch die Benutzung des berühmten Joscio-Ornates durch den H. H. Konsecrator und seine Assistenz, den vor mehr denn 200 Jahren Abt Joscio zur Einweihung der damals umgebauten Kirche anfertigen ließ und trug. Die Weihe selbst vollzog sich in der allen unseren Lesern bekannten feierlichen Weise. Ein Schauer der Ehrfurcht überkam alle Anwesenden, als der H. H. Bischof dem neuen Abte den Abtstab des heiligen Godehard übergab, denselben, den jener große Heilige vor mehr denn 900 Jahren als Abt Niederaltaichs führte und der alle Stürme, die über das Kloster hingebraust sind, überdauerte. Einen besonders erhebenden Eindruck machte die Huldigung der zahlreichen Mönche und Brüder von Niederaltaich vor ihrem Abte.

An die kirchliche Feier schloß sich das Festmahl in den Räumen der Abtei, bei welchem der H. H. Bischof von Passau, zu dessen Diözese Niederaltaich nun fast schon 1200 Jahre gehört, der Regierungspräsident, der H. H. Abt von Kremsmünster, ein Geistlicher aus der Heimat des neuen Abtes, P. Prior Corbinian Jungwirth von Volders als Vertreter des H. H. Erzabtes Petrus Klotz von St. Peter in Salzburg, P. Subprior Otmar Stauber, zugleich Senior von Niederaltaich den heutigen Tag und seine Bedeutung in schwungvollen Worten feierten. Zum Schluß dankte H. H. Abt Gislar allen Erschienenen in bewegten Worten und gab für sich und seinen Konvent der Hoffnung Ausdruck, daß das wiederbelebte Kloster ein starkes Bollwerk der heiligen Kirche und kräftige Stütze für die Diözese Passau werden möge.

Mit einer feierlichen Pontifikalvesper, gehalten vom H. H. Abt Dr. Gislar, schloß das denkwürdige Fest.

Abt Dr. Gislar Stieber ist am 6. Mai 1891 zu Troßenfurt, B.-A. Haßfurt, Unterfranken, Diözese Würzburg, geboren. 1912 trat er in die Oblatenschule zu Volders in Tirol ein, wo er 1907 als Novize im Benediktinerpriorat Innsbruck-Volders eingekleidet wurde, und am 16. Juli 1908 die Ordensgelübde ablegte. Er absolvierte dann das Staatsgymnasium in Hall (Tirol) mit Auszeichnung und studierte in Innsbruck Philosophie und Theologie. Am 7. September 1913 erhielt er durch Weihbischof Dr. Waitz in Feldkirch die hl. Priesterweihe und begann sodann das Studium der Philologie in Innsbruck; in Brixen legte er die Prüfung als Religionslehrer für Mittelschulen ab. Im Weltkriege diente er 1915 als „Geistlicher Krankenwärter" im Reservelazarett Weilerschule in München, 1917 desgleichen zu Augsburg, Straubing, Bamberg und Germersheim. Zum Divisionspfarrer ernannt fanden seine Verdienste in mehrfachen Auszeichnungen ihren Lohn. Infolge von Überanstrengung rang er im Lazarett in Germersheim monatelang mit dem Tode. Im Kriege und nach demselben studierte er Philologie in München, Frankfurt und Würzburg, wo er „Summa cum laude" den Doktorgrad erwarb.

Im Kloster war er nacheinander Bibliothekar, Aushilfspater, Religionslehrer, Novizenmeister, Subprior und von 1921 bis 1926 Superior in Facarehy und Rio Preto in Brasilien. 1926 wurde er Claustral-Prior in Volders in

Tirol und zog 1927 als solcher mit seinem Konvente nach Niederaltaich, wo er durch fast einstimmige Wahl am 31. Mai 1930 zum Abt erhoben wurde.

Möge es Abt Dr. Gislar viele, viele Jahre vergönnt sein, an der Spitze seines Konventes zur Ehre Gottes und der hl. Kirche und zum Heile seines Klosters zu wirken.

Niederaltaich. Dr. P. Alphons M. Favreau.

St. Bernard (Alabama). Von längeren Studien an der Universität Notre Dame und der Catholic University kehrten zu Beginn des Schuljahres die Patres Andrew Capesius, Stephan Radtke und Adrian Donauer ins Kloster zurück — die beiden ersteren mit dem Doktortitel. Am 28. Okt. 1929 beteiligte sich unser Hochw. Herr Abt an der Abtweihe in St. Leo, Florida. In seiner Abwesenheit, 27. Okt., starb ziemlich unerwartet während der Kollation im Refektorium Bruder Sebastian Alberti, ca. 73 Jahre alt, nachdem er sich noch in eifriger Weise an einem Triduum beteiligte, dessen Schlußfeier am gleichen Abend er nicht mehr erlebte.

Das Triduum galt als Vorbereitung für die Feier des ersten Centenariums der gegenwärtigen Diözese Mobile, die ganz Alabama und das Grenzland im nordwestlichen Florida umfaßt. (1829 ward Hochw. H. Michael Portier erster Bischof — und auch einziger Priester — der Diözese. Er starb 1859. Während der Regierung des zweiten Bischofs, Hochw. H. John Quinlan, 1859—1883, traf den Süden der furchtbare Schlag des Bürgerkrieges, mit gänzlichem Ruin im Gefolge, von dem sich Alabama in den nächsten Jahrzehnten nicht vollends erholte. Unter diesem Bischof kamen die ersten Benediktiner von St. Vincent in die Diözese. Hochw. H. Dominic Manucy, 1884, resignierte noch im selben Jahre. Als vierter folgte der gute Bischof Jeremiah O'Sullivan, 1885—1896. Unter der langen Regierung des fünften Bischofs, Hochw. H. E. P. Allen, gedieh die Diözese erfreulich. Die Zahl der Priester, Welt- und Ordenspriester, wuchs auf ca. 145, der Kirchen auf 117, der Katholiken gegen rund 50000. Es ist der Energie des gegenwärtigen Bischofs, Hochw. H. T. J. Toolen, vorbehalten, die Kirche mehr und mehr zur Geltung zu bringen. Die Zentenarfeier in der Bischofsstadt Mobile währte vom 10. bis 12. Nov. unter Beteiligung vieler kirchlicher Würdenträger Außer unserem Hochw. Vater Abt beteiligten sich noch drei Prälaten der Am. Cass. Cong.: Hochw. HH. Präses Ernest Helmstetter, Newark, N. J., Martin Veth, Atchison, Kansas, und der neugeweihte Abt-Koadjutor Francis Sadlier, St. Leo, Florida.

Die beiden ersteren hatten als Präses bzw. kanonischer Visitator eine kanonische Visitation in St. Leo beendet und trafen am 13. November zu gleichem Zwecke hier ein. Nach Beendigung der Visitation verlängerten dieselben in liebenswürdiger Weise ihren hiesigen Aufenthalt, um an einer freudigen Familienfeier teilzunehmen. Es jährte sich eben am 17. Nov. 1929 zum fünfundzwanzigsten Male, daß Hochw. H. Bernard Menges zum Abte von St. Bernard geweiht wurde. Der Tag sollte in einfacher zwangloser Weise gefeiert werden. Vater Abt hatte von einer offiziellen Beglückwünschung Abstand genommen, und so brachten die Patres, Kleriker und Brüder am Vorabend in gemeinsamer Abendrekreation ihre Glückwünsche dar. Der inzwischen eingetroffene Hochw. H. Abt-Ordinarius Vincent Taylor, Belmont, North-Carolina, und die beiden bereits anwesenden Prälaten beehrten uns mit ihrer Gegenwart. Der Festtag selbst wurde erhöht durch ein vom Abtjubilar zelebriertes Pontifikalamt; die Festpredigt hielt Hochw. H. Abt-Ordinarius.

Die ausgedehnte Tätigkeit der Abtei in Schule und Seelsorge erstreckt sich vom äußersten Norden bis zum äußersten Süden des Staates Alabama, aber auch über dessen Grenzen hinaus in benachbarte sowie einige entferntere Staaten. In Rücksicht hierauf ward der 7. Mai 1930 (Schutzfest des hl. Joseph) als Tag für die kleine öffentliche Jubelfeier bestimmt und die interessierten Kreise der Geistlichkeit geladen. Der Hochw. H. Erzbischof der

Provinz war wegen einer gleichzeitigen Feier verhindert, andere meist aus dienstlichen Gründen. An Würdenträgern waren erschienen: Rt. Rev. T. J. Toolen, Mobile, Alabama; Rt. Rev. J. B. Morris, Little Rock, Arkansas; Rt. Rev. P. Barry, St. Augustine, Florida; Rt. Rev. J. J. Swint, Wheeling, West-Virginia; Rt. Rev. A. J. Smith, Nashville, Tennessee; Rt. Rev. R. O. Gerow, Natchez, Mississippi; Rt. Rev. E. M. Walsh, Charleston, South-Carolina; Prälaten der Am. Cass. Cong.; Rt. Rev. Ernest Helmstetter, Newark, New Jersey; Rt. Rev. Charles Mohr, St. Leo, Florida; Rt. Rev. Valentine Kohlbeck, Lisle, Illinois; Rt. Rev. Alcuin Deutsch, Collegeville, Minnesota; Rt. Rev. Justus Wirth, Peru, Illinois; Rt. Rev. Bertrand Dolan, Manchester, New Hampshire; Monsignori: Rt. Rev. W. A. Kerrigan, Birmingham, Ala., Rt. Rev. E. C. Hackett, Mobile, Ala.; Rt. Rev. T. C. Abbott und J. M. Mogan, Nashville, Tenn.; Rt. Rev. F. T. Sullivan, Chattanooga, Tenn.; Rt. Rev. P. J. Hynes, Hydepark, Ohio; Rt. Rev. J. P. Fisher, Little Rock, Arkansas. Außerdem waren noch mehr als sechzig Priester aus dem Welt- und Ordensklerus eingetroffen. P. Walter Stehle hat die Erzabtei St. Vincent vertreten.

Am Vorabend nachmittags fand die feierliche Beglückwünschung im Auditorium statt. Mr. J. P. Pack sprach für die Studentenschaft, P. Theodosius Osterrieder für die Kommunität, Rt. Rev. Präses im Namen aller Äbte der Cong., Mgr. W. A. Kerrigan für alle Priester der Diözese Mobile, und der H. Ordinarius im Namen aller gegenwärtigen Bischöfe. Nach Vorlesung des päpstlichen Breves betreffs Verleihung der Cappa Magna überreichte Vater Präses dieselbe dem Jubilar. Abends 8 Uhr führten die Studenten das Melodram „*The mystery man*" auf.

Da das Projekt einer großen Abteikirche noch nicht über einen Wunsch hinaus gediehen ist, wurden Vorkehrungen im Freien getroffen für eine imposante Feier des Pontifikalamtes, das vom Jubilar um ½10 Uhr zelebriert wurde. Donnerrollen vor Beginn kündete Unheil und Segen — es hatte länger als einen Monat nicht geregnet — und schon fielen die Tropfen während der Festpredigt, die Rms. Abt Alcuin Deutsch übernommen hatte. Doch der Schutz des hl. Joseph waltete sichtlich über uns. Ohne Eile konnte die heilige Handlung würde- und eindrucksvoll zu Ende werden, und um so dankbarer brauste am Schlusse das „Holy God" vom Winde getragen dahin. Rasch, aber ohne Überstürzung konnten die beiden Throne abgeschlagen und das Altargerät entfernt werden, ja sogar noch die Unmenge von Stühlen; aber schon öffneten sich vollauf die Schleusen des Himmels, wahrlich ein Segen für die ganze Gegend! Während des großen Banquets um zwei Uhr lachte die Sonne wieder im vollen Glanze über St. Bernard. Jubilate Deo; ad multos annos.

Am Feste des hl. Vaters Benedikt zelebrierte unser lieber Bischof Toolen das Pontifikalamt in der Studentenkapelle. Am folgenden Tage weihte er Fr. Maurus McGrath und Fr. John Capesius zu Subdiakonen. Ende Okt. (1929) ward mit den Ausgrabungsarbeiten zwecks eines großen Neubaues für die Schreinerei, Schmiede usw. begonnen. Regen sowie allzufrüh eintretende außergewöhnlich strenge Kälte verzögerten die Bautätigkeit. Jedoch infolge günstiger Witterung in den Monaten Februar und April konnte Anfangs Mai das Gebäude unter Dach gebracht werden.

St. Bernard. W. W.

Břevnov-Braunau 1929. Eingekleidet wurden in Braunau: Notker Ernst Tolde, 8. Sept., Angelus Emil Chmellarz, 5. Oktober, und der Laienbruder Makarius Selinger, 15. Jänner.

Die einfache Profeß legten ab: Fr. Winfried Riedel, 23. April, Fr. Maurus Hlawatschke und Fr. Hildebrand Riedel am 9. Okt.

Ordiniert wurde P. Bernard Otto Riegler.

Gestorben sind: P. Dr. Alfons Pohl, Prior in Břevnov am 7. März, P. Martin Faulhaber, Pfarrer i. R. in Braunau, und P. Benno Christoph, Pfarrer i. R. in Braunau

P. Dr. Alfons Pohl, geb. 17. Sept. 1862 in Politz a. M., legte 1886 die feierliche Profeß ab und wurde 1887 zum Priester geweiht. Er war von 1893 Kaplan in Braunau und von 1899 bis 1928 Pfarrer in Hermsdorf. Am 10. Jän. 1928 wurde er zum Prior in Břevnov ernannt, wo er am 7. März 1929 plötzlich starb. Er war Personaldechant, bischöfl. Notar und Dekan des theol. Professorenkollegiums in Prag.

P. Martin Faulhaber, geb. 11. Jän. 1864 in Barzdorf, legte 1888 die feierliche Profeß ab und wurde 1889 zum Priester geweiht. Er war Kaplan in Deutsch-Wernersdorf, von 1894—1911 Katechet an der Mädchen-Volks- und Bürgerschule in Braunau, am 11. März 1917 kam er als Pfarrer nach Märzdorf, wo er bis 1929 wirkte. Am 15. Aug. 1929 trat er in den Ruhestand und starb bereits am 4. Nov. 1929 in Braunau. Es war ausgezeichnet durch die Würde eines bischöflichen Notars.

P. Benno Christoph, geb. 25. Juni 1856 in Trautenau, legte 1879 die feierliche Profeß ab und wurde 1880 zum Priester geweiht. Er war Kaplan in Braunau und vom Jahre 1893—1923 Pfarrer in Ruppersdorf, worauf er in Braunau im Ruhestande lebte. Am 6. Okt. 1929 legte er die Jubelprofeß ab. Er stab in Braunau am 13. Nov. 1929. Er war bischöflicher Notar und Ehrenkonsistorialrat. R. I. P.

Ernannt wurde: P. Vitus Rydl zum Prior in Břevnov. Zu Pfarrern wurden ernannt: P. Günther Kahler in Märzdorf (St. Georgenberg), P. Edmund Hanusch in Schönau, P. Alex Březnovsky in Ruppersdorf, P. Wenzel Kollert in Machau.

Zu Kaplänen wurden ernannt: P. Theophil Herrmann in Braunau, P. Bernard Kiegler in Märzdorf.

Braunau. V. M.

St. Lambrecht 1929. Das abgelaufene Jahr war für St. Lambrecht ein Jubel- und Trauerjahr zugleich. Wir feierten am 20. Okt. ein Doppeljubiläum, das allgemeine Ordensjubiläum von Montecassino und das Gedächtnis an die im Jahre 1129 vorgenommene erste Weihe der Stiftskirche. Die Jubelfeier wurde in den Dienst der Seelsorge und der katholischen Aktion gestellt. Am 17. Okt. wurde das Jubiläum mit allen Glocken eingeläutet. Durch drei Tage war täglich feierliches Amt, am Freitag zelebriert vom P. Prior, am Samstag vom P. Subprior und am Sonntag pontificaliter vom Hochwürdigsten Herrn Abt. An allen drei Tagen waren morgens und abends Predigten, gehalten vom akademischen Prediger in Graz, P. Hyazinth Amschl, O. Praed. Den Abschluß bildete eine Akademie, bei der gesangliche und deklamatorische Nummern abwechselten und Subprior P. Othmar Wonisch die Festrede hielt, für die das Urteil Gregor des Großen über die hl. Regel: „Discretione praecipua" den Grundton angab.

Sonst hatten wir im vergangenen Jahre wahrlich wenig Anlässe zur Freude. Nicht weniger als fünf Mitbrüder, fast alle noch im arbeitsfähigen Alter, entriß uns der Tod, zum Teil jäh und unerwartet. Am 23. Febr. starb, 65 Jahre alt, P. Rupert Rehak, Subsacrista und Beichtvater in Mariazell; am Gründonnerstag verschied plötzlich, 63jährig, P. Kolumban Rusch, als er auf einer Weltpriesterpfarre einem kranken Mitbruder Aushilfe leistete; am 15. April starb in Zeltweg, im Alter von erst 38 Jahren, P. Wolfram Klammer nach kurzer Krankheit, am 21. Juni zu Neumarkt der dortige Pfarrvikar P. Hermann Dreiseitl, 54 Jahre alt, und am 9. Nov. im Stifte der gewesene Gutsadministrator von Witschein, P. Leopold Napotnik, im 71. Lebensjahre. Zu diesen Personalverlusten tritt noch eine schwere wirtschaftliche Katastrophe, die in den Morgenstunden des 13. Dezembers ein Sturm verursachte. Abgesehen von kleineren Schäden an Dächern, legte der Sturm ganze Waldparzellen nieder, so daß sie aussehen, wie ein Getreidefeld

nach einem furchtbaren Hagelschlag. Nach einer eingehenden Schätzung wurden nicht weniger als 70000 Festmeter zum Teil schönsten Bestandes geworfen.

St. Lambrecht. P. Otthmar Wonisch.

Wien (Schottenabtei). Zum Koadjutor des Abtes Amand Oppitz wurde P. Herrmann Peischl bestellt. *

St. Vinzenz (Pennsylvanien). Am 30. Januar 1930 starb der Senior von St. Vinzenz R. P. Edmund Pierron ein geborner Belgier im 84. Lebens- und im 60. Profeßjahr. — Als Nachfolger des hochverdienten Erzabtes und Mitgliedes unserer Akademie Aurelius Stehle (Nekrolog in den Todesanzeigen) wurde am 23. April R. P. Alfred Koch, ein geborner Rheinpfälzer, bis 1916 Mitglied der Steiler Missionsgesellschaft erwählt. Die Bestätigung von Rom erfolgte bereits nach zwei Tagen. *

St. Meinrad (Indiana). Zum Koadjutor des Abtes Athanas Schmitt wurde R. P. Ignatius Esser, geb. 1890, Priester seit 1919, erwählt. *

Lambach (N.-Öst.). Der verdiente Abt von Lambach und Senior der Äbte des Gesamtordens konnte am Dreifaltigkeitssonntag das seltene Fest des 40jährigen Abtjubiläums begehen. *

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Redaktionsschluß für das nächste Vierteljahrsheft ist immer:
1. März — 1. Juni — 1. September — 1. Dezember.

Gedruckte und zu umfangreiche Chronikberichte können keine Berücksichtigung finden. Schriftleitung.

Abtweihe in St. Ottilien. Am 10. August d. J. fand in St. Ottilien die Weihe des neuen Abtkoadjutors statt. Als solcher war vom Konvent gewählt und von Rom bestätigt worden der H. H. P. Chrysostomus Schmid, Dr. phil. Der neue hochwürdigste Herr Abt ist ein Kind des Schwabenlandes und erblickte am 3. Februar 1883 zu Westendorf in der Diözese Augsburg das Licht der Welt. In St. Stefan in Augsburg begann er die humanistischen Studien, trat dann in die vierte Klasse zu St. Ottilien ein und absolvierte 1903. Der 2. Oktober 1904 sah ihn am Altare durch die Ordensprofeß sich Gott weihen; worauf er nach Rom kam. Der 26. Juli 1908 brachte ihm die Priesterweihe, der schon im nächsten Jahre im Anselmianum die Promotion folgte. Während des Krieges leistete er erst Pflegerdienst im Lazarett zu St. Ottilien, meldete sich dann im Februar 1915 zum Sanitätsdienst in Nürnberg, von wo aus er nach wenigen Tagen schon an das Kriegslazarett nach Mars-la-Tour abkommandiert wurde. Noch im November des gleichen Jahres kam er wieder ins Mutterhaus zurück, um da die philosophischen Studien zu leiten. Am 28. Februar 1922 wurde er nach St. Benedikt in Tokwon in Korea ausgesandt. Dort wurde er alsbald Prior und Apostolischer Provikar. In dieser Zeit gab er auch eine koreanische Übersetzung der hl. Regel auf Grund des Textes von Abt Butler heraus.

Der Weiheakt erfolgte auf den ausdrücklichen Wunsch des hochwürdigsten Herrn in einfachster Weise im engsten Familienkreise. Die Weihe nahm der H. Hr. Weihbischof Dr. Schauer von München vor, da die Verwaisung des bischöflichen Stuhles von Augsburg noch andauerte. Der ergreifenden Feier assistierten Abt-Primas Fidelis von Stotzingen, Abt-Präses Dr. Plazidus Glogger von Augsburg, Erzabt Dr. Norbert Weber und die hochwürdigsten Herren Äbte von Scheyern, Münster, Schwarzach und Schweiklberg. Der Wahlspruch des Neugeweihten ist: *Christo confixus cruci* (Gal. 2, 19). Das Wappen zeigt das benediktinische Kreuz und zwei Nägel.

St. Ottilien. P. Beda Danzer.

Brand im Kloster Metten. Die hl. Exerzitien waren zu Ende; ihrem Leiter, H. H. Dr. P. Alois Mager, war es durch seine gehaltvollen Vorträge gelungen, alle Teilnehmer in eine gehobene Stimmung zu versetzen. Dem rückschauenden Geiste kommt es heute vor, als ob Gott uns für das große Opfer vorbereiten wollte, das er schon am nächsten Tage von uns forderte. Der Tag vor dem Bartholomäusfeste wird unauslöschlich in der Erinnerung des Klosters fortleben. Es war ein Sonntag. Die Klostergemeinde hatte sich im Speisesaale des Klosterseminars, das Stiftsrefektorium wird gegenwärtig umgebaut, versammelt, der Segen war gesprochen und bereits einige Sätze aus der Hl. Schrift gelesen. Da ertönte die Sirene, einmal, zweimal.

Feueralarm! Große Unruhe bemächtigte sich aller Anwesenden; sie steigerte sich, als die Tischdiener verbreiteten, daß es im Klosterbauhofe brenne. Ein Pater tritt an den Hochwürdigsten Herrn Abt heran und meldet ihm das Unglück. Bleich erhebt er sich und macht uns Mitteilung von der Not, die über uns gekommen. In den nächsten Augenblicken leerte sich der Saal; alles, Patres, Brüder, Novizen, eilte auf den Brandplatz, um zu retten, was zu retten war. An diesem Tage wurde auf die Danksagung und die Visitatio vergessen. Im Bauhof bot sich den Ankommenden ein grauenhaftes Bild. Er war erfüllt mit einer aufgeregten Menge, die sich alle Mühe gab, das Vieh aus den Stallungen zu führen. Ihre Anstrengungen waren von Erfolg begleitet; kein Stück ging zugrunde. Es war ein großes Glück, daß sich die Angestellten des Bauhofes noch nicht zur Heuarbeit auf die Felder zerstreut hatten. Sie legten ein für unsere Zeit seltenes Beispiel von Treue zur Herrschaft ab, indem sie ihre Habe den Feuersgluten überließen, um den Besitz des Klosters in Sicherheit zu bringen Freilich hat es von anderer Seite nicht an Versuchen gefehlt, auch ihre Habe zu bergen; aber schon bald vertrieb der Rauch die Retter aus ihren Kammern. Sehr viel trugen zum Gelingen des Rettungswerkes auch die Arbeiter der Baufirma bei, der die Vergrößerung des Klosterrefektoriums übertragen worden war; sie waren die ersten, welche in den Kuhstall eindrangen und ihn ausräumten. Aber auch die Einwohnerschaft des Dorfes beteiligte sich aufopfernd und hilfsbereit an der Bergung des gefährdeten Klosterbesitzes. Unterdessen hatte die Eindämmung des Feuers Fortschritte gemacht. Das Blechdach, das auf den brennenden Gebäulichkeiten lag, erschwerte sehr die Erkenntnis und die Bekämpfung des Brandherdes. Es war aber kein Zweifel, daß das darunter aufgestapelte Heu in einer Ausdehnung von über 50 m Feuer gefangen. Da und dort schossen schwefelgelbe Flammen empor. Von der Bedachung strahlte eine Wärme aus, daß jede Annäherung fast unmöglich war. Sehr gefährdet erschien der Kuhstall und die mit Erntevorräten angefüllte Scheune. Hätte sie das Feuer erfaßt, dann wäre ein großer Teil der eigentlichen Klostergebäude dem rasenden Elemente zum Opfer gefallen. Da zeigte sich der Wert der im vorigen Jahr von der Gemeinde mit großen Unkosten errichteten Wasserleitung. Von zwei Hydranten schoß an der Nordostecke des Bauhofes das Wasser in das Feuer und riegelte es ab. Unentwegt saß hier ein Maurer des Klosters, ein Invalide, der im Kriege ein Auge verloren, auf dem First und hielt mit seinem Strahlrohr das Feuer im Zaume. Auch an einer anderen Stelle, wo ein Teil des Dorfes unmittelbar bedroht war, konnte das Feuer eingedämmt werden. Über den Wagenschupfen wurden sechs Schlauchleitungen gelegt. Mutige Männer der Plattlinger Wehr drangen, mit Rauchmasken ausgestattet, unter das Dach vor und bekämpften das entfesselte Element von innen heraus. Nach und nach waren aus der näheren und weiteren Umgebung 20 Wehren eingetroffen. Am Bache surrten fünf Motorspritzen und lieferten Wasser für das Löschwerk; auch Handspritzen traten in Tätigkeit. Großen Anteil hatte an der Bekämpfung des Feuers die Automobilspritze von Plattling. Fast 3000 m Schlauchleitungen waren gelegt worden; aus 36 Strahlrohren ergoß sich das Wasser auf die brennenden Heumassen. Die Balken des Dachstuhles waren mittlerweile zusammengebrannt, das Blechdach in sich zusammengefallen, so daß eine unmittelbare Bekämpfung des Feuers möglich wurde. In Rauch und Qualm, der stundenweit sichtbar war, drängen die Wehrmänner an den Brandherd heran, zum Teil auf den glühendheißen Platten des Wellblechdaches. Daß kein Menschenleben zu beklagen war, ist der umsichtigen und tatkräftigen Leitung der Brandbekämpfung zu danken. Drei Männer müssen genannt werden, die sich in dieser Beziehung bewährt, Bäckermeister Steinbauer, Kommandant der Feuerwehr Metten, Sanitätsrat Dr. Mayrhofer, Vorstand der Deggendorfer Wehr und Branddirektor Bauer von Plattling. Als das Feuer auf seinen Herd beschränkt war, trafen auch

noch die großen Automobilspritzen von Straubing und Deggendorf an der Brandstätte ein; sie brauchten nicht mehr einzugreifen; ihr Erscheinen trug aber wesentlich zur Beruhigung der Gemüter bei. Die Not des Klosters hatte die ganze Umgebung des Klosters aufgeboten; diese Hilfsbereitschaft war für seine Bewohner ein großer Trost. Ihr Unglück hatte aber auch in der weiten Welt Bedauern hervorgerufen, wie briefliche und telephonische Anfragen bestätigten.

Der Schaden, den das Stift erlitt, ist groß. Es verbrannten an die 2000 Zentner Heu und 150 Zentner Saatgetreide; tagelang hatte die Mettener Wehr noch zu tun, bis die Brandstätte abgeräumt und das Feuer völlig zum Erlöschen gebracht war. Der Dachstuhl ist vernichtet; erst im vorigen Jahr war das Blech erneuert worden, als der Sturm am 4. Juli 1929 schwere Schäden in der Bedachung verursacht hatte. Die Arbeiten waren einen Tag vor dem Unglück abgeschlossen worden. Die Gewölbe über den Stallungen und Wohnungen haben zwar dem Feuer standgehalten; sie litten aber durch die Wassermassen, die auf sie geschleudert wurden. Sie wurden aufgeweicht und da und dort zum Einsturz gebracht, so daß sie entfernt werden müssen. Ein Neubau ist unumgänglich notwendig. Woher aber die Mittel nehmen? Doch — Deus providebit.

Metten. P. W. Fink.

Jubeltage in Ettal. Dem Abschluß der diesjährigen Passionsspiele zu Oberammergau fügte sich für das benachbarte Kloster und Dorf Ettal ein seltenes Fest an. Es waren 600 Jahre verflossen, seit Kaiser Ludwig der Bayer das anmutige Gnadenbild von Oberitalien in das stille Bergtal gebracht und die Abtei Ettal begründet hatte. Die Jubiläumsfeierlichkeiten in den ersten Oktobertagen erhielten einen besonderen Glanz durch die persönliche Teilnahme des Oberhirten der Erzdiözese München-Freising S. E. Kardinals von Faulhaber. Schon der feierliche Empfang des hohen Kirchenfürsten am Abend des 3. Oktober versetzte alle Teilnehmer in echte Festesstimmung. Der Gottesdienst des folgenden Tages, die Pontifikalmesse S. E. mit Erteilung der Subdiakonatsweihe und Spendung der hl. Firmung war vortrefflich geeignet, diese Stimmung zu steigern und zu vertiefen. Sie erreichte ihren Höhepunkt, als am nächsten Morgen der Kardinal, von einer Reihe geistlicher und weltlicher Würdenträger begleitet, in die Basilika einzog, um dem von Nah und Fern herbeigeeilten Volk das Wort Gottes zu verkünden und das hl. Opfer zu feiern. S. E. führte in bekannt meisterhafter Weise den Gläubigen die Bedeutung der Orden, insbesondere des benediktinischen Mönchtums, für unsere Tage vor und erblickte dessen Hauptaufgabe in der Erfüllung des ganzen Evangeliums. Der dritte Festtag galt vor allem dem Seelsorgsklerus der Umgebung. Das Pontifikalamt hatte der Apostolische Nuntius in München Vassallo di Torre-Grossa übernommen. Der Abend brachte für das Gnadenbild, Die „Frau Stifterin von Ettal" eine besondere Ehrung durch eine feierliche Lichterprozession im Hof vor der Kirche. Zuvor verherrlichte noch der H. H. Abtpräses Plazidus Glogger von Augsburg in einer warmen Ansprache unsere himmlische Mutter. Unter den nichtkirchlichen Feiern, ist vor allem eine Veranstaltung im Klosterhotel zu erwähnen, die dem Andenken an den kaiserlichen Stifter geweiht war. P. Plazidus Glasthaner führte im Festvortrag den zahlreich versammelten Zuhörern die Gründungsgeschichte von Ettal vor Augen und nahm auch Stellung zu den verschiedenen Anschauungen über die Motive des Kaisers bei seiner Klosterstiftung. Im Anschluß daran erfolgte die Enthüllung des von Kunstmaler Cannstätter-München geschaffenen Gemäldes „Tod Ludwig des Bayern". Einen Rückblick auf die Vergangenheit des Klosters bot das von dem Altettaler Vorbeck, Schriftsteller in Potsdam, verfaßte Festspiel „Der Frau Stifterin Preis". Die in allen Teilen wohlgelungene Aufführung im Freien vor der

Kirche belohnte die Mühe des Autors und der Spieler — meist Schüler des Gymnasiums — reichlich. Gemeinde und Erziehungsinstitut gaben der Festesfreude auch lebhaften Ausdruck durch einen Fackelzug mit Abendkonzert und weit ins Land grüßende Bergfeuer. Zur großen Freude der klösterlichen Familie wollten zahlreiche Gäste das Jubelfest mitfeiern. So fanden sich ein Erbprinz Albrecht als Vertreter des Hauses Wittelsbach, der Erzabt von St. Peter-Salzburg, die Äbte von Augsburg, München, Scheyern, Niederaltaich, Neresheim, Plankstetten, St. Ottilien, Weltenburg, Schäftlarn, Ottobeuren, ferner Domprobst Dunstmair und Prälat Hartig von München, Kultusminister Goldenberger, Landtagspräsident Stang u. a. Zum Abschluß des Jubiläums gedachten Abt und Mönche von Ettal in einem feierlichen Requiem ihrer verstorbenen Mitbrüder und Wohltäter, der Gemeindeangehörigen, der Freunde und Feinde.

Ettal. P. Ludwig Glückert.

Neue Benediktinerabtei in Rom. Über Bau, Anlage und Ausgestaltung der für wissenschaftliche Spezialaufgaben bestimmten neuen Abtei in der ewigen Stadt folgt Sonderbericht.

Abtweihe in Samos (Nordspanien). Am 6. Juli fand die Weihe des neuen Abtes Maurus Gomez der Abtei Samos statt. Geboren in Samos am 11. Juli 1895, kam Abt Maurus schon in jungen Jahren ins Kloster und wurde 1920 zum Priester geweiht. Er widmete sich dem Fachstudium des Kirchenrechts in S. Anselmo und S. Apollinare, wurde 1926 Sekretär des Generalprokurators der sublacensischen Kongregation und 1929 Professor des Kirchenrechts in S. Anselmo. Nach kurzer Lehrtätigkeit wurde er zum Prior von S. Salvator in Lorenzana ernannt und am 22. Februar zum Abt erwählt. *

Wiedererrichtung eines Benediktinerklosters in Noci (Süditalien). Unter der Leitung des Abtes von Parma, Emanuel Caronti, wurde am 18. August dieses Jahres der Grundstein gelegt für ein Kloster in Noci (bei Tarent, Prov. Bari), das der Muttergottes ad Nives geweiht sein soll. Die Neugründung wurde ermöglicht durch den Opfersinn einer adeligen Dame Laura Lenti Bacile und die Mithilfe der Benediktiner von Parma. Noci war bereits im Mittelalter Sitz eines Benediktinerklosters, das 1317 aufgehoben wurde.

Lubin (Polen). Das Benediktinerkloster Lubin in Polen, das in der Cluniazenserzeit einst ein fruchtbarer Boden für Benediktinerklöster war, baut ein größer angelegtes Ordenskolleg. Die hiefür bestimmte Büchersammlung des jungen Hauses beträgt gegen 16000 Bände, einige Handschriften und Inkunabeln.

Zisterzienser wieder in Bayern. Die Zisterzienserabtei in Bronnbach an der Tauber (Baden) unter Abt Bernhard Widmann übersiedelt nunmehr, da der ihr vom Fürsten Löwenstein zur Verfügung gestellte Besitz räumlich nicht geeignet erschien, nach der alten Abtei Seligenporten (Oberpfalz, B.-A. Neumarkt, Diözese Eichstätt), die 1242 gegründet dem weiblichen Zweig des gleichen Ordens gehörte. Die Abtei wurde ein Opfer der Glaubensspaltung. Nach Wiedereinführung des alten Glaubens wurde Seligenporten 1667 den in Amberg wohnenden Salesianerinnen übertragen, bis es bei der Klosteraufhebung in Privatbesitz überging. Vom alten Kloster steht außer der einschiffigen Kirche, die den Mustertyp eines ma. Zisterzienserinnenklosters darstellt, nur mehr der Ostflügel, sechs Joche des mittelalterlichen Kreuzganges mit Netzgewölben, ein Stück der einst die ganze Anlage umgebenden Ringmauer und der alte Torturm. Die letzte Äbtissin starb 1576. Zur Zeit befinden sich zehn Zisterzienser dortselbst für die notwendigen Vorarbeiten zur Übernahme, die im kommenden Frühjahr erfolgen soll. Die Instandsetzung des alten Klosterbaus leitet der Münchner Architekt Heindl.

Wiedererstehen des Zisterzienserklosters Clairefontaine (Belgien). 5 km westlich von Arlon erhebt sich ein ruinöser Bautrakt bisher als Wagenremise benützt, als spärlicher Rest eines einst blühenden Klosters des Zisterzienserordens. Es ist der Nordflügel des alten 1216 gegründeten und dem Adel vorbehaltenen Zisterzienserklosters Clairefontaine. Nach seiner Hochblüte im XIV. Jahrhundert geriet die Abtei in Verfall und wurde auf kurze Zeit dem männlichen Zweig des gleichen Ordens übergeben. 1794 wurde das Kloster ein Opfer der französischen Revolution. Die Gärten auf dem alten Abteigebiet, die den PP. Jesuiten von Arlon gehören, weisen noch einige Säulenreste auf. Am 11. Oktober 1930 fand die Grundsteinlegung für den Neubau eines Klosters statt, das nun wiederum von Zisterziensern besiedelt werden soll.

Der VIII. internationale Kongreß für Geschichte der Medizin in Rom und sein Besuch in Montecassino. Vom 22.—27. Sept. 1930 tagte der Kongreß in Rom. Am 29. Sept. besuchte er Montecassino, wo dem hochwürdigsten Herrn Abt in feierlicher Sitzung eine große Bronceplakette überreicht wurde als Dank für alles Große, was die Heilkunde besonders im Mittelalter dem Mutterkloster der Benediktiner verdankt. Im Vordergrunde stand das Gedenken an den großen Konstantinus Africanus. Höchstes Lob und höchste Anerkennung wurde ihm aus berufenstem Munde zuteil. Die Kongreßteilnehmer bezeichneten neben der Audienz bei dem hl. Vater, den festlichen Tag in Montecassino als den Höhepunkt des Kongresses.

Köln. R. Creutz.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Zur Bodenpflege nur Parkettrose oder Flamuco-Bodenwachs.

Erstere sowohl in fester, wie in flüssiger Form, **naßwischbar, geruchlos, nicht feuergefährlich, kein Nachdunkeln der Böden, keine Veränderung der Farbe bei Linoleum.**

Letzteres beste, mildriechende Ölware, ebenfalls fest oder flüssig, erhältlich in den Farben weiß, zitron und orange.

Größte Ausgiebigkeit im Gebrauch, hygienisch einwandfrei!

Die billigste und rationellste Bodenpflege.

Vereinigte Farben- und Lackfabriken
vorm. Finster und Meisner
München W 12

Flamuco- Künstler-Öl,
Tempera-,
Aquarell- und
Plakatfarben

sowie

Pastell „Bössenroth"

das einzige fixierbare, lichtbeständige Pastell

empfehlen: **Vereinigte Farben- und Lackfabriken**
Flamuco-Künstler-Farben-Fabrik
München 50

MICHAEL WEISE

Orgelbauanstalt und Harmoniumfabrik

PLATTLING (Bay.)

Anfertigung elektr. und pneumatischer Orgeln

Für Übungsorgeln und kleine Kirchen empfehle ganz besonders meine neue **Multiplexorgel,** welche unerreicht in ihrer vielseitigen Klangfarbenpracht dasteht.

Harmoniums in allen Größen von solider Bauart.

Erbauer der großen Orgel in der ehem. Benediktinerabtei Niederalteich nach dem neuen barocken Klangideal.

Mit dem in letzten Jahren errichteten Fabrikneubau stehen rund 3700 qm modernster Arbeitsräume zur Verfügung, so daß die Firma allen Anforderungen gerecht werden kann.

Referenzen, Entwürfe und Kostenanschläge unverbindlich.

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Redaktionsschluß für das nächste Vierteljahrsheft ist immer:
1. März — 1. Juni — 1. September — 1. Dezember.

Gedruckte und zu umfangreiche Chronikberichte können keine Berücksichtigung finden. Schriftleitung.

Das neue Benediktinerkloster in Rom.

In der Nummer vom 31. Juli 1930 brachte der *„Osservatore Romano"* die Nachricht der geplanten Gründung eines neuen Benediktinerklosters in Rom für das päpstliche Unternehmen der Vulgatarevision.

Bekanntlich ward diese große Aufgabe durch Papst Pius X. der Konföderation der schwarzen Benediktiner übertragen (1907) und auch sofort von einer aus Fachmännern aus verschiedenen Kongregationen zusammengesetzten Kommission, unter dem Vorsitz des früheren Präsidenten der englischen Kongregation, Abt Gasquet, im internationalen römischen Benediktinerkolleg von Sankt Anselm in Angriff genommen. Nach seiner Erhebung in das Heilige Kollegium (1914) erwirkte sich Kardinal Gasquet vom Heiligen Vater als persönliche Gunst die Weiterführung seines Amtes als Vorsitzender der päpstlichen Vulgatakommission. Diese siedelte nunmehr in das neue Heim ihres Vorstehers, den Palast von San Callisto, Eigentum der Abtei Sankt Paul vor den Mauern, über, wo sie als eigener Konvent errichtet wurde; Oberer war der Kardinal, der an Stelle einer Hofhaltung mit seinen Ordensbrüdern das gemeinschaftliche Leben fortführen wollte. Sein Tod, im April 1929, bedeutete für die Kommission weit mehr als die Vakanz des Postens eines Vorsitzenden und Obern.

Der um die Vulgatarevision so verdienstvolle Kirchenfürst ward der Kommission entrissen noch bevor der zweite Band des großzügig angelegten Werkes erschienen war. Die umfangreichen, die Voraussichten bedeutend übersteigenden Vorarbeiten ließen Papst Pius XI., als erfahrenen Kenner, für die Fertigstellung des Unternehmens noch eine geraume Zeit in Aussicht nehmen. In Anbetracht dieser Umstände beschlossen Seine Heiligkeit die gesamten Lebensbedingungen der Kommission endgültig zu ordnen, im Sinne einer normalen regulären Observanz.

1930 erwarb der Heilige Stuhl im Nordwesten Roms, in nur geringer Entfernung von Sankt Peter, die zwischen den Villen Doria Pamphili und Carpegno an der Via Aurelia gelegene, etwa sieben Hektar große Villa Lombardi; das in Bezug auf Klima und Aussicht bevorzugte, schattige Landgut ist zur Hälfte für ein sizilianisches, theologisches Kolleg, zur andern Hälfte für ein neues, durchaus klösterlich aufgefaßtes, in gebührender Ruhe und Abgeschiedenheit gelegenes Heim der Vulgatakommission bestimmt.

Hier sollen die Mönche die dauernde Abwesenheit aus ihren Profeßhäusern in dem hergebrachten äußern Rahmen verbringen; nach den Plänen soll der Bau, der Eigentum des Heiligen Stuhles verbleibt, ein vollständiges, einfach aber vornehm wirkendes Kloster, mit Claustrum und Kirche, sowie modern eingerichtete Bibliothek- und Arbeitsräume begreifen, für etwa vierzig Insassen. Es ist ausdrücklicher Wunsch des Heiligen Vaters, dank einer stattlichen Anzahl Mönche, sowohl dem gemeinsamen Leben als dem feierlichen Chorgebet eine eindrucksvolle Würde zu verleihen.

Da die neue Gründung kein selbständiger Konvent mit Noviziat werden soll, hat der Heilige Vater der Abtei Sankt Mauritius und Sankt Maurus in Clerf (Luxemburg) den ehrenvollen Auftrag zugedacht, das neue Haus seinen Absichten entsprechend, wenn auch nicht notwendigerweise mit ausschließlich eigenen Kräften, zu besiedeln und dessen innere Verwaltung zu übernehmen. Über die durch Regel und Konstitutionen vorgesehene Arbeitszeit der Mönche verfügt der Heilige Stuhl, vorab für die eifrige Fortführung der Revision der Vulgata und gegebenenfalls für ähnliche wissenschaftliche Aufträge.

Die Inangriffnahme der Arbeiten für den Neubau fand auf ausdrücklichen Wunsch des Heiligen Vaters am letzten 30. September, dem Feste des heiligen Hieronymus, statt. Dabei ergriffen das Wort, im Namen Sr. Heiligkeit, S. E. Kardinal Bisleti, im Namen der Vulgatakommission, Dom Quentin, in Anwesenheit einer Anzahl hervorragender Persönlichkeiten der Vatikanstadt und des Benediktinerordens. Augenblicklich sind die Arbeiten unterbrochen bis zur endgültigen Festlegung des städtischen Wegebauplanes in dem betreffenden Viertel.

Bewunderung erregt die hohe Auffassung über das Wesen und die Betätigung des benediktinischen Mönchtums in der Kirche, die der Heilige Vater hier wiederum zutage legt und die teilnahmevolle, freigebig wirksame Förderung eines Unternehmens, das zu den ruhmvollsten Aufgaben zählt, die der Heilige Stuhl den Söhnen des heiligen Benedikt anvertraute.

Clerf. J. Fohl.

Abt Dr. Adalbert Fuchs von Göttweig †.

Am 15. November 1930 um 5 Uhr morgens starb unser innig geliebter geistlicher Vater und Abt Dr. Adalbert Fuchs. An ihm verliert das Stift einen Führer und Vorsteher, der mit persönlichen Qualitäten und Talenten in hervorragender Weise ausgestattet war, der sein Haus in vorbildlicher Weise leitete und dessen schöpferische Tätigkeit auf dem Gebiete der heimischen Geschichtsforschung und der Wissenschaft überhaupt die alte Tradition des Stiftes als Hort der Kultur und Wissenschaft nach dem Geiste seines Vorgängers Abt Adalbert Dungel sinnfällig und von neuem bestätigte.

In den Morgenstunden des 15. November trugen die Glocken des Stiftes die erschütternde Kunde ins Land, daß der Allmächtige seinen Diener zu sich berufen. Wieder durchhallen bange Klagen die Räume des Stiftes, wieder stehen die verwaisten Brüder an der Bahre ihres Prälaten, mit der Bitte, er, der durch fast neun Jahrhunderte segnend und schützend seine Hand über sein Heiligtum am Göttweiger Berg hält, möge auch weiterhin ihr Schutz- und Schirmherr bleiben und wieder einen Führer geben, unter dem die unsterbliche Tradition unseres hl. Vaters Benediktus „ora et labora" gepflegt werde und lebendig bleibe.

Der teure Heimgegangene wurde am 12. September 1868 in Landschau in Südmähren als Sohn einer achtbaren Landwirtsfamilie geboren. Nach Vollendung der Gymnasialstudien in Znaim und Wien trat er in das Stift Göttweig ein und erhielt bei der Einkleidung am 8. September 1887 den Namen Adalbert. Nach absolvierten Theologiestudien empfing er am 17. Juli 1892 die hl. Priesterweihe und kam zuerst als Kurat an die Stiftspfarre; später wurde er äbtlicher Sekretär und begann sich im Institut für österreichische Geschichtsforschung an der Wiener Universität für seine späteren Arbeiten vorzubereiten. Nach seiner Rückkehr von der Universität wurde er Professor der Kirchengeschichte an der theologischen Hauslehranstalt im Stifte Göttweig.

Im Jahre 1901 übernahm er die Seelsorge der Pfarre Brunnkirchen, wo er bis zum Jahre 1911 wirkte. In diesem Jahre kam er über Wunsch des hochseligen Herrn Prälaten Adalbert Dungel nach Hainfeld a. d. Gölsen und blieb dort bis 1921. Von Hainfeld übersiedelte er auf die Administraturpfarre Unternalb bei Retz, in der festen Absicht, dort als Pfarrer und Gutsadministrator seine Erdentage zu beschließen.

Abt Dr. Adalbert Fuchs von Göttweig

† 15. November 1930

Die Vorsehung Gottes hatte es aber in ihrem Entschluß ganz anders gefügt. Am 31. Mai 1922 wurde er als Stütze des hochbetagten Abtes Dungel zum Abt Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge gewählt. Nach dem Tode des Abtes Dungel am 10. Juli 1923 übernahm er die ganze Regierung und Leitung des Hauses.

Was Abt Fuchs in nur neun Jahren hier geleistet hat, davon wird noch die spätere Generation erzählen. Er war vor allem ein Mann der Wirtschaft, der nichts anderes im Auge hatte als das Wohlergehen seines Hauses. So manche Schwierigkeiten, so manchen Stein des Anstoßes mußte er entfernen und dank seiner Ausdauer und Energie ist es ihm auch gelungen. Er hat seinen Seelsorgern ein besseres Dasein verschafft, er hatte für die Instandhaltung der Baulichkeiten im Stift und draußen auf den Pfarren immer ein scharfes Auge und eine offene Hand. Er hat nach vieler Mühe und Kampf das vollständige Gelingen seiner Arbeiten erlebt.

Aber nicht bloß in der Wirtschaft, auch in der Wissenschaft hat er Göttweig einen Ehrenplatz an der Sonne gesichert. Seine erste Schöpfung war das *„Göttweiger Urkundenbuch"*, das in drei starken Bänden 2277 Urkunden umfaßt und in den Jahren 1901 und 1902 in den von der Wiener Akademie der Wissenschaften herausgegebenen *Fontes rerum Austriacarum* erschienen ist. Im Jahre 1906 ließ er die *„Göttweiger Urbare"* (die mittelalterlichen Einkünfteverzeichnisse des Stiftes) folgen, denen er eine wirtschaftsgeschichtliche, hochwichtige Einleitung gab. Als Auswertung dieser großen Quellen erschienen die Abhandlungen über den *„Ältesten Besitz des Stiftes Göttweig"* sowie das Buch *„Das Benediktinerstift Göttweig — seine Gründung und Rechtsverhältnisse im Mittelalter"*. Ferner seien noch als letztes Werk des Heimgegangenen erwähnt: *„Altmann von Passau"* (eine Übersetzung der Lebensbeschreibung des heiligen Gründer von Göttweig, versehen mit kritischen Noten) und die bis ins 11. Jahrhundert zurückgehenden *„Traditionsbücher des Benediktinerstiftes Göttweig"*, die bis auf das Register bereits gedruckt sind.

In Ansehung seiner großen Verdienste um die Wissenschaft wurde Abt Fuchs schon als junger Gelehrter mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft und dem Franz-Josefsorden ausgezeichnet. Der Verstorbene war auch Mitarbeiter der *Monumenta Germaniae*. Anläßlich seines 60. Geburtstages verlieh ihm der Bundespräsident das große Ehrenzeichen der Republik als Auszeichnung und am 3. Juni 1930 wählte ihn die Akademie der Wissenschaften zu ihrem korrespondierenden Mitgliede, eine Auszeichnung, die nur einem Gelehrten von Ruf zuteil wird.

Trotz seiner vielen wissenschaftlichen Arbeiten und anderweitigen Verpflichtungen versäumte er es nicht, auch dem Gebete seinen notwendigen Platz zu gewähren. Fleißig hat er das gemeinsame Chorgebet besucht und als er daran wegen seiner Krankheit verhindert war, bedauerte er es tief und innig. Tagtäglich betete er seinen Rosenkranz und so manche Betrachtungsstunde hat er in stiller Zwiesprache mit Gott zugebracht.

Nach einem fast einjährigen Kampfe mit der todbringenden Krankheit ist er im Alter von 63 Jahren gestorben. Die letzten drei Wochen zeigten einen rapiden Kräfteverfall, da der Kranke keinerlei Nahrung außer Wasser und dies auch nur tropfenweise zu sich nahm. In der Nacht vom 14. auf den 15. November war er bis 2 Uhr früh noch bei Bewußtsein. Um ¾5 Uhr stellte sich Brechreiz ein, der eine Herzlähmung zur Folge hatte.

Am 19. November nachmittags 3 Uhr fand das Leichenbegängnis statt. Nach der Einsegnung durch den Diözesanbischof Michael Memelauer von St. Pölten wurde die Leiche in die Kirche getragen, wo der Stiftsprior dem Verstorbenen einen Nachruf hielt, in welchem er dessen Verdienste würdigte. Nach den üblichen 4 Absolutionen durch 4 Äbte bewegte sich der Zug zu Grabe. 11 Prälaten und 96 Priester hatten dem Toten das Geleite gegeben.

Möge an dem Verstorbenen recht bald das Wort des göttlichen Meisters in Erfüllung gehen: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen, geh' ein in die Freude deines Herrn!" R. I. P.

Göttweig. x.

Die Huldigung der Medizinhistoriker an Monte Cassino.

Zu der kurzen Notiz in Heft III (Chronik des Ordens S. 25) über die Ehrung durch den VIII. internationalen Kongreß für Geschichte der Medizin ist noch nachzutragen, daß die Feier in Monte Cassino am 25. September (nicht am 29.) stattfand. Von den 250 Ärzten, die zu dem Kongreß in Rom aus 16 verschiedenen Ländern zusammengeströmt waren, beteiligten sich etwa 150 an der Huldigungsfahrt nach Monte Cassino, darunter von führenden deutschen Medizinhistorikern Sudhoff, der Nestor der Medizinhistoriker, und sein Nachfolger auf dem Leipziger Lehrstuhle Sigerist, Diepgen-Berlin, Sticker-Würzburg, Haberling-Düsseldorf, Koch-Frankfurt. Der Vorsitzende des Kongresses, Prof. Pietro Capparoni, Vertreter der Medizingeschichte an der Universität Rom, hielt auch in Monte Cassino bei der Überreichung der Bronce-Plakette die festliche Ansprache in dem bereits berichteten Sinne.

Die Plakette zeigt einen schreibenden Mönch (Konstantinus). Über seinem Pulte an der Wand ein Kruzifix, darunter die Worte „Ora et Labora". Der Untersatz des Pultes dient als Behältnis der Codices. Auf der Pultplatte das Stundenglas neben dem Codex, an dem der Mönch arbeitet.

Die Inschrift der Plakette lautet:

Casinati Archicoenobio
Medicarum rerum scriptores
Undique Romae iam congregati
Ad splendidum in tenebris aetatis mediae
Italis orbique lumen
Plurimi convenientes
Diu servatae medicae artis
Meritam reddunt laudem
Grati animi ergo.
M C M XXX.

Köln. R. Creutz.

Collegeville (Minnesota, U. S. A.). Die Genossenschaft der S. Johannes-Abtei zählt zur Zeit, nach dem neu erschienenen „Ordo Divini Officii" unserer Kongregation, 140 Priester, 7 Diakonen, 9 Fratres mit feierlichen und 25 mit dreijährigen Gelübden, 9 Chornovizen, 21 Konversen, einen Laiennovizen, 2 Laien-Kandidaten und 1 Oblaten, im ganzen 215 Mitglieder. Im Kloster wohnen 47 Priester, 58 Kleriker, von denen 24 anderen Klöstern angehören, 14 Chornovizen, von denen 5 aus anderen Klöstern sind, 19 Konversen, 1 Novize, 1 Oblate und 2 Kandidaten, im ganzen 142 Religiosen. Es weilen auswärtig für Studium: 3 Priester und 9 Kleriker.

Durch Tod verloren wir im vergangenen Jahre nur ein Mitglied, den H. P. Johann Baptist Katzner im 80. Jahr seines Lebens, dem 42. seiner Ordensprofeß und dem 49. seines Priestertums.

Neupriester erhielten wir seit letztem Bericht 12; 8 Kleriker wurden zu den feierlichen und 11 zu den dreijährigen Gelübden zugelassen. Das goldene Priesterjubiläum feierten: P. Andreas Straub am 23. November 1929 und P. Ildephons Molitor am 18. August 1930.

Der Abtei B. V. M. Assumptae in Richardton sind einstweilen zugeteilt 12 Priester mit P. Cuthert Goeb als Prior an der Spitze; der Abtei S. Gregorii M. in Shawnee, im Staate Oklahoma, 6 Priester mit dem jüngst zum

Prior ernannten P. David Yuenger an der Spitze. Unser Hochw. H. Abt Alcuin ist immer noch Administrator Apostolicus dieser zwei Abteien. Neubauten wurden seit letztem Jahre nicht in Angriff genommen, obschon es an Räumlichkeiten mangelt. Unsere Schulen, Seminar und Laienschulen, werden von ungefähr 475 Studenten, von denen 102 Seminaristen, besucht.

Pfarreien. — Die Patres wurden von Fingal und Oriska in North Dakota abberufen um in Minnesota und Californien Pfarrstellen anzutreten. Die Pfarrei zum hl. Karl in Cass Lake, Minnesota, wurde im September dieses Jahres, auf Ersuchen des H. Bischofs von Duluth, von zwei unserer Patres besetzt. — Am 31. März d. J. wurde die Kirche zu St. Jakob in der Nähe des Klosters ein Raub der Flammen. Da jene Gemeinde die älteste in der Gegend ist — sie wurde gegründet 1855 — ließen sich die Pfarrangehörigen nicht entmutigen, sondern bestanden auf schleuniger Herstellung eines neuen und schöneren Bethauses an derselben Stätte. Die neue, aus Stein ausgeführte Kirche, wird noch vor Ende des laufenden Jahres eingeweiht werden. — In St. Cloud sieht ebenfalls die neue St. Marienkirche — ein Prachtbau im Basilikastil — ihrer baldigen Vollendung entgegen. — Zu Mahnomen, in Becker Co., ist eine Kirche im Bau begriffen, da die ältere dem hl. Michael geweihte Kirche nicht mehr geräumig genug war. In der Nähe war vor 40 Jahren noch eine Niederlassung von Chippewa-Indianern, für welche ein Kirchlein zu Ehren des hl. Michael errichtet wurde das später in die Ortschaft Mahnomen versetzt wurde. — In der Stadt New York wurde am 7. Oktober 1929 die St.-Anselm-Kirche von Sr. Eminenz Kardinal Hayes, Erzbischof von New York, feierlichst konsekriert. In Los Angeles, im Staat California, leitet P. Edmund Basel den Bau einer neuen Kirche der von Patres der S. Gregorius Abtei in Shawnee, Oklahoma, verwalteten Pfarrei U. L. Frau von Lourdes.

Verflossenen Juli wurde hier zum zweiten Male eine Sommerschule für Liturgie, von sechswöchentlicher Dauer, gehalten. Bei den Vorträgen waren durchschnittlich 85 Zuhörer, größtenteils aus dem geistlichen und Lehrstande, anwesend.

Am 23. Oktober d. J. wurde wiederum ein liturgischer Tag gefeiert, als offizielle Schlußfeier der soeben erwähnten Sommerschule. Anwesend waren zwei Prälaten, nämlich der Diözesan-Bischof Joseph F. Busch und Bischof Vincentius Wehrle, O.S.B. von Bismarck, sowie eine große Anzahl von Gönnern und Freunden des liturgischen Apostolats. Eröffnet wurde die Tagung durch ein Pontifikalamt. Unser H. Abt zelebrierte das Amt; Bischof Busch hielt eine ausgezeichnete Rede über das Wesen der hl. Liturgie. Darauf folgten zwei öffentliche Versammlungen, in denen liturgische Gegenstände behandelt wurden. Dann folgte ein liturgisches Musikale, bei dem Meisterstücke des gregorianischen Gesanges sowie der bedeutsamsten katholischen Tonkünstler neuerer Zeit, wie Palestrina, Viadana und Lotti vom Klosterchor vorgetragen wurden. Den Schluß bildete der sakramentale Segen.

Missionen. — Zum Prior der in den Bahamainseln wirkenden Patres wurde im November 1929 P. Bernhard Kevenhörster, seit 22 Jahren Pfarrer an der St.-Anselm-Kirche in New York, vom Herrn Abte ernannt. Zur selben Zeit wurde P. Aidan Germain nach China gesandt um an der Benediktiner-Universität in Peking (Peiping) zu arbeiten. — In den Indianer-Missionen wirken zur Zeit 7 Patres und in der Bahama-Mission 8 Patres.

Collegeville. Alexius Hoffmann, O.S.B.

St. Bernard (Alabama, U.S.A.). Am hl. Fronleichnamsfest (19. Juni) legten die Kleriker Thomas Schnurr, Eugene Flynn und Marion Schwallie die feierlichen, der Kleriker Paul Koehler und der Laienbruder Maurus Hüttinger die dreijährigen Gelübde ab. Zu gleicher Zeit wurde ein Klerikernovize eingekleidet; ein anderer am 10. September.

Am 9. September starb im St.-Josephs-Hospital in Louisville, Ky., nach längerem Leiden P. Raymund Greweling. Vor Überführung der

Leiche nach St. Bernard zelebrierte Bischof John Floersch von Louisville das feierliche Reqiem für die Seelenruhe des Dahingeschiedenen im Beisein von Mitbrüdern und eines großen Teiles des betreffenden Diözesanklerus. Das Begräbnis erfolgte am 12. September auf dem Klosterfriedhof. P. Raymund war am 26. Juni in Louisville geboren, besuchte daselbst die Pfarrschule und oblag dann einige Jahre den Studien im Franziskanerkloster in Cincinnati. Als er daselbst zu kränkeln begann, wurde ihm ein wärmeres Klima angeraten. Er siedelte deshalb nach St. Bernard College über, trat nach Ablauf des betreffenden Schuljahres ins Noviziat ein, wurde am 29. Juni 1904 zur Profeß zugelassen und empfing am 31. Mai 1910 die hl. Priesterweihe. Kurz hernach bis zu seinem Tode war er fernab von seinem Kloster in der Seelsorge tätig, vorerst drei Jahre als Hilfspriester in Pocahontas, Virginia, woselbst er auch die ungarische Sprache erlernte; hernach in gleicher Hinsicht in Corbin, Kentucky, alsdann in Stonega, Virginia, und vom Jahre 1921 an bis zu seinem seligen Ende in der St.-Martins-Pfarrei seiner Vaterstadt Louisville. Er war stets ein getreuer Arbeiter im Weinberge des Herrn, selbst dann noch, als seine Kräfte schon merklich nachzulassen begannen. R. I. P.

Am hl. Rosenkranzfest, 7. Oktober, feierte P. Fridolin Meyer — der einzige noch lebende Mitbegründer von St. Bernard — im Kreise seiner Mitbrüder das goldene Priesterjubiläum. Es war dies die zweite derartige Feier in der Geschichte des Klosters und die Freude darüber, daß der Jubilar dieselbe in guter Gesundheit begehen konnte, war eine allgemeine. Die feierliche Beglückwünschung seitens der Kommunität und Studenten erfolgte am Vorabend in der festlich geschmückten Aula des Kollegs, wobei P. Prior Boniface Seng im Namen der Klostergemeinde sprach und dabei der Verdienste des Jubilars in gebührender Weise gedachte. Orchesterklänge und Theateraufführung verschönten den übrigen Teil der Feier. Am Festtage selbst geleitete die ganze Kommunität in Prozession den Jubilar zur Studentenkapelle, woselbst er in fast jugendlicher Frische das feierliche Hochamt sang. Die Festpredigt hatte der hochw. Vater Abt, Bernard Menges, selbst übernommen. Fridolin (Johann) Meyer war gebürtig in Säckingen (Baden), wo er am 6. Juli 1854 das Licht der Welt erblickte. Seine Gymnasialstudien machte er im altehrwürdigen Einsiedeln in der Schweiz. Die geistliche Not im weiten Missionsgebiet von Nordamerika infolge bitter empfundenen Priestermangels bewog den Neunzehnjährigen zur Auswanderung nach den Vereinigten Staaten. Nach etwa halbjährigem Aufenthalt im St.-Marys-Seminary (Cincinnati) bat er im Kloster St. Vincent, Pennsylvania, um Aufnahme in den Orden. Am 11. Juli 1874 vom Gründer-Abt Boniface Wimmer mit dem Ordenshabit bekleidet und ein Jahr darauf zur Profeß zugelassen, wurde er am 15. Juli 1880 nebst elf Mitbrüdern (darunter der spätere Abt Vincent Huber von St. Bede, Ill.) von Bischof Tuigg, Pittsburg, zum Priester geweiht. Die fünf folgenden Jahre Lehrtätigkeit als Professor für Mathematik, sowie der lateinischen und griechischen Sprache am St.-Benedicts-College in Newark (New-Jersey) verminderten nicht die Sehnsucht nach dem aktiven Missionsleben. Als dann Abt Innocence Wolf von St. Benedict, Kansas, bei gelegentlicher Anwesenheit in St. Vincent um zeitweise Überlassung von drei Priestern nachsuchte, kam P. Fridolin nach dem Orte Wild Cat, jetzt St. Benedict, in Nemaha county, Kansas. Nach fünf Jahren wurde er nach Nord-Alabama versetzt, das damals Missionsgebiet der St.-Vincent-Abtei war. Diese scheinbar enge Wiedervereinigung mit seinem Profeßkloster erwies sich in Folge als Anlaß zur gänzlichen Lostrennung von demselben. Bei der im nächsten Jahr erfolgten Gründung der jetzigen St.-Bernard-Abtei in Alabama schloß er sich dauernd dieser Klostergemeinde an. Er war nacheinander Pfarrer von Tuscumbia, 1890—1892, St. Florian, 1892—1894, Decatur mit Huntsville, 1894—1896 (sämtlich in Alabama); Arnheim mit Geogetown, 1896—1902, Ripley, 1902—1904 (beide in Ohio). In Arnheim erwarb er die Kirche umgebendes Land, reparierte und modellierte das darauf befindliche Haus für

eine Pfarrwohnung, baute ein Sanktuarium nebst einem Teil des Langhauses an die vorhandene Kirche und erbaute eine Kirche in Georgetown. In Bristol, Virginia, 1904—1929, baute er Kirche, Schule und Pfarrhaus. Nun ist dem allseits beliebten, seeleneifrigen Mitbruder zum erstenmal seit seiner Priesterweihe ein mehr als nur gelegentlicher Aufenthalt im Kloster vergönnt. Gebe Gott, daß er sich dessen noch viele Jahre erfreuen möge.

St. Bernard. W. W.

Oosterhout (Holland). Abtei St. Paul. Auch das zweite Jahr seit der Erhebung unsres Klosters zur unabhängigen Abtei (11. Juli 1928) war voll von Gottes Segen. 3 Postulantes chori und 2 postulantes conversi erhielten das heilige Ordenskleid; 2 fratres chori und 3 fratres conversi legten die dreijährigen, 3 fratres clerici und 1 frater conversus die ewigen Gelübde ab. Die Priesterzahl mehrte sich um 2. Am Ende des Jahres 1930 war der Personalstand im ganzen 70 Mönche, von denen 54 Chormönche und 24 Laienbrüder sind.

Diesem geistlichen Wachstum mußte auch die Bautätigkeit entsprechen: nach dem Entwurf unsres Architekten P. J. v. d. Loan hat man einen neuen schönen Kapitelsaal gebaut und im selben Flügel mehrere Zellen eingerichtet. Das Chorgestühl wurde zum Teile erneuert.

Von der literarischen Tätigkeit seien nur die wichtigeren Arbeiten hervorgehoben. Das Werk unsres Hochw. Herrn Abtes Joannes de Puniet: „*La Liturgie de la Messe*" hatte eine zweite, ganz umgearbeitete Ausgabe (Aubanel, Avignon). R. P. Prior E. Flicoteaux veröffentlichte eine liturgische Studie über „*Le Mystère de Noël*" (Abtei S. André. Lophem bei Brügge). R. P. Subprior J. Huyben schrieb Aufsätze über das niederländische geistliche Leben im Mittelalter in den Zeitschriften „Ons Geestelyk Erf" und „*La vie spirituelle*", in den „*Miscellanea Augustinia a*", herausgegeben von den Augustinerpatres in Holland, „*De Sermonen over het Evangelie van Johannes: bijdrage tot de chronologie van Augustinuswerken*"; außerdem arbeitete er einige Monate im Archiv der Herzogin de Vendome im Schloß Tourronde (Frankreich).

R. P. de Puniet gab den ersten Teil von seinem „*Le pontifical romain*" heraus (Abtei Löwen) und wurde als Mitarbeiter der Neuausgabe des Pontificale romanum nach Rom berufen.

P. H. Louwerse versorgte die Chronik über früh-christliche Literatur in der Zeitschrift der französischen Dominikaner „*La vie spirituelle*". In den genannten „Miscellanea Augustiniana" schrieb R. P. J. de Vathaire „*Les relations de S. Augustin et de S. Jérôme*".

Einen besonders guten Eingang fand der erste Teil des Werkes P. J. van Gennep: „*Handboek van den roomschen Kerkzangen*" (Haag. Gregoriaansche Muziekhandel), worin die gregorianischen Melodien des Graduale und Vesperale Romanum erklärt werden. Er hielt überdies viele Vorträge über den gregorianischen Choralsang und konnte dabei u. a. die neu erschienenen Schallplatten der Choralaufnahmen aus der Klosterkirche der Abtei Solesmes zur Aufführung bringen.

Die liturgische Bewegung im niederländischen Sprachgebiete erhielt große Stütze in den Arbeiten des P. A. Beekman: „*De oud-christelijke Basiliek*" und „*Het Missaal*" (Abteien Löwen und Steenbrugge).

Als Gesamtarbeit mehrerer Patres erschien der 5. Teil der französischen Übersetzung der „*Werke von Ruysbroeck*" (Brüssel, Vromant).

Zu erwähnen ist noch die künstlerische Tätigkeit (Paramentik, Goldschmiedekunst, Bildhauerkunst, Malerei) der Patres H. Louwerse und J. v. d. Meij und des Bruders Franziskus, dessen Werke bestimmt für die Neuausgabe des Lebens der hl. Elisabeth vom Montalembert von großer Begabung zeugen.

Als besondere Ereignisse sind zu nennen, daß die Ritenkongregation das Proprium unsres Klosters approbiert hat. Der günstige Wuchs unseres

Konvents erlaubt, die liturgischen Offizien mit größerer Feierlichkeit abzuhalten.

Nach dem Opus Dei, dessen Feier nichts vorgezogen werden darf im benediktinischen Leben, hat auch unsre Abtei ihren Anteil genommen an der Seelsorge. Als ein echt benediktinisches Apostolat wurde die Gastfreiheit ausgeübt, wovon viele Gäste Gebrauch gemacht haben, an erster Stelle S. Gn. Petrus Hopmans, Bischof von Breda; S. Gn. Arnold Franz Diepen, Bischof von Herzogenbusch; Ministerpräsident Ruys de Beerenbroeck; die Missionsbischöfe Pénicot der Missionäre von Lyon und Verstraelen S.V.D.; Abtpräses Germanus Cozien (Solesmes), Abt Fernand Cabrol (Farnborough), Abt Columbanus Neeuwes. O. cist. Ref. (Abtei St. Benedikt von Achel). Mehrere Patres leiteten die geistlichen Übungen in Klöstern u. a., oder leisteten ihre Hilfe in den Parochien und religiösen Häusern des Städtchens Oosterhout. Der geistlichen Leitung unsres Klosters untersteht auch die Benediktinerinnenabtei U. L. Frau in Oosterhout, nur wenig von St. Paul entfernt.

Dankbar für dieses fruchtbare Jahr gegen den, „von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt, vom Vater des Lichtes, bei dem es keinen Wechsel gibt und keinen Schatten von Veränderlichkeit", können wir voll Vertrauen in Zukunft weiterarbeiten, „ut in omnibus glorificetur Deus"!

Oosterhout. H.

Cesena. Der Prior des zur kassinensischen Kongregation gehörigen Klosters S. Maria de Monte bei Cesena mit seiner herrlichen Basilika erließ ein Bittschreiben an die Äbte und Prioren um Unterstützung zur Instandhaltung des ruinös werdenden Bauwerkes. *

Montecassino. In dem Montecassino umgebendem Baum- und Buschwerk brach am 25. August vergangenen Jahres Feuer aus, das größeren Schaden anrichtete. Durch die Hilfe von Faschisten, Bauern und Arbeitern gelang es den Brand von den Gebäulichkeiten abzuhalten. *

Pontida. Zur Wiederherstellung der schadhaften Gebäulichkeiten des alten Klosters sollen durch die faschistische Regierung, die für die alte Kulturstätte großes Interesse zeigt, Geldmittel zur Verfügung gestellt werden. *

Portsmouths (Rhode Island). Das Priorat der Abtei Fort-Augustus (Schottland) erhielt von einem amerikanischen Konvertiten Basilius Harris von Rye die namhafte Spende von 100 000 Dollars zum Ausbau des Klosters zugewiesen.

Jouarre (Frankreich, Dep. Seine-et-Marne). Ein Jubiläum mit einer selten hohen Zahl konnten die Benediktinerinnen von Jouarre, (zwischen Meaux und Chateau Thierry) am 13. Oktober 1930 feiern. Vor 13 Jahrhunderten legte ein Schüler St. Kolumbans, der hlg. Ado, den Grundstein zu einer bescheidenen Niederlassung, der in späteren Jahrhunderten Tage höchsten Glanzes aber auch wechselvoller Schicksale bestimmt sein sollten. Die Feierlichkeiten wurden von den Benediktinern des benachbarten Pierre-Qui-Vire gehalten. *

Valvanera (Spanien). Am 14. September 1930 feierten die Benediktiner des Marienheiligtums von Valvanera unter zahlreicher Teilnahme des Volkes den 50. Jahrestag der Wiedereröffnung der Wallfahrt.

Neue Benediktinerabtei in Belgisch-Kongo. Abt Theodor Nève von St. Andreas (Zevenkerken) segnete am 8. September vergangenen Jahres nach der Vesper das Kreuz für eine neue Abtei im Innern Afrikas, die dem hlg. Gerhard von Brogne geweiht sein soll. Die Abtei soll in Kapolowe entstehen, das zur apostolischen Präfektur Katalanga gehört. Abt Theodor reiste mit 4 Patres und einigen Laienbrüdern zur Neubesiedelung ab. *

Jubiläum im Zisterzienserorden. Die Zisterzienser feierten 1930 den 100. Gedächtnistag ihres am 17. Juli 1830 von Pius VIII. zum Kirchenlehrer erklärten Ordensstifters. *

Rio-Branco-Mission. Der Präsident des Amazonenstaates in Brasilien feierte in einem herzlich gehaltenen Schreiben die Verdienste und den Fortschritt der benediktinischen Mission am Rio Branco. *

Aus der Mechitaristenkongregation. Sr. Heiligkeit ernannte unter dem 15. Oktober 1930 den Wiener Mechitaristen R. P. Saha Gokan zum apostolischen Administrator der katholischen Armenier in Rumänien. *

Belmont (U. S. A.). Im 77. Lebensjahre verschied am 23. Dezember 1930 der Priester- und Profeßjubilar V. P. Prior Willibald Baumgartner, ein gebürtiger Wolfratshauser (Obby.). *

St. Vinzenz (U. S. A.). Am 9. Januar starb der Senior der Erzabtei St. Vinzenz R. P. Isidor Füsel, geboren am 18. Juni 1853 in Wildenau (BA. Tirschenreuth, Oberpfalz). *

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bibliographia Benedictina 1929.

Bloße Nachdrucke wurden nicht berücksichtigt. Alle die Bibliographie betreffenden Mitteilungen werden erbeten an die Schriftleitung.

Abkürzungen: BM = Benediktinische Monatsschrift; RB = Revue Bénédictine; RM = Revue Mabillon; DR = Downside Review; PS = Pannonhalmi Szemle; CC = Cisterzienser-Chronik; StM = diese Zeitschrift.

A. Vorbenediktinisches occident. Mönchtum.

Binchy Dan. A., *Irish Benedictines in Medieval Germany* (Studies 18, 194/210).
Moreau de H., *L'Irlande et le monachisme de S. Benoît* (R lit. et monastique XIV, 30ff.).
Esposito M., *Bachiarius and Mochta* (Journ. of Theol. Stud. 30, 286/287).
Doble M., *S. Cuby*, Exeter, S. Lee.
Ders., *Saint Neot*, Exeter, S. Lee.
Henderson M., *Four Saints of the Fal* (*SS. Gluvias, Kea, Fili, Rumon*), Exeter, S. Lee.

B. Benediktinisches Mönchtum.

I. 1. Allgemeines.

a) Bibliographie.

Locher G., *Annales ordinis S. Benedicti XXXVI Pars bibliographica* (S. 196—216).
Schmitz Ph., *Bulletin d'histoire bénédictine* (RB 41, 305*—368*).
Charvin G., *Chronique bibliographique monastique* (RM XIX pass.).
Bauerreiß R., *Bibliographia Benedictina 1928* (StM 47, I—XVI).
Zur neuesten Chronik des Ordens (StM 47, *1—83*).
X., *Bolletino bibliografico degli Scritti monastici* ed. dai Monaci Benedettini d. Badia di Praglia. Anno VIII.
Müller Gr., Cistercienser-Bibliothek (CC XLI pass.).

b) Quellen.

α) **Regula St. Benedicti:**
— Plenkers H., *Neue Ausgaben und Übersetzungen der Benediktinerregel* (StM 47, 183/195).
— Szunyogh F. X., *A Regula irodalma* (Sz. Bened. Emlékönyv 285/303).
— Lowe E. A., *Regula S. Benedicti*, Oxford, University Press.
— Kniel C., *Leben und Regel des heiligen Vaters Benediktus.* 4. Aufl. mit 75 Bildern; Beuron.
— Beßler W., *Der Aufbau des Prologs z. Regel d. hlg. Benedikt* (BM XI, 29/38).
— Volk P., *Die Schriftzitate der Regula S. Benedicti* (Texte u. Arbeiten hrsg. von der Erzabtei Beuron 15/17) Beuron, 8°, 34 S.
— Michels Thom., *Eine Textfrage zum 1. Kapitel der Regel St. Benedikts* (StM. 47, 196/200).
— Plenkers H., *‚Seruantes' oder ‚Servientes'* (StM 47, 387/388).
— Kálovics Ad., *A Regula forrásai* (Sz. Ben. Emlekönyv 15/33).

— Molnár B., *A Regula viszonya a korábbi és egykorú regulákhoz* (ebd. 34/45).
— Molnár B., *A Regula szöveg története* (Szent Benedek Emlékönyv 150/159).
— Kokas R., *A Regula nyelve, stilusa* (ebd. 46/57).
— Lambot C., *Un code précurseur de la Règle bénédictine* (R lit. et monastique XIV, 331ff.).
— Ders., *La Règle de s. Augustin et de s. Césaire* (RB 41, 333/341).
— Ders., *L'influence de S. Augustin sur la Règle de S. Benoît* (R lit. et monastique XIV, 320).
— Capelle B., *Les oeuvres de Jean Cassien et la Régle bénédictine* (R lit. et monastique XIV, 307).
— Gorce D., *La part des ‚Vitae patrum' dans l'eboration de la Règle bénédictine* (Rlit. et monast. XIV, 338ff.).
— Szunyogh F. X., *A Regula a reform kongregációkban és a testvérrendeknel* (Sz. Benedek Emlékönyv 237/249).
— Le Bail A., *La Règle de S. Benoît dans l'ordre des Citeaux* (R lit. et monast. XIV, 413).
— Schmitz Ph., *Une exposition de la Règle des S. Benoît* (R lit. et monast. XIV, 16).
— Daab Urs., *Studien zur althochdeutschen Benediktinerregel* (Hermaea XXIV) Halle, Max Niemeyer Verlag.
— Danzer B., *Die Benediktinerregel in der Übersee*, St. Ottilien Missionsverlag.
— Horváth A., *A Regula elterjedése* (Sz. Benedek Emlekkönyv 170/177).
— Erdélyi L., *A Regula és Magyarország* (ebd. 266/277).
— Kälin B., *Zur Philosophie der Benediktinerregel* (Programm), Sarnen.
— Kühar Fl., *Szent Benedek Regulája mint torvény könyv* (Szent Bened. Emlékönyv 58/76).
— Jandi B., *‚Schola dominici servitii'* (ebd. 77/83).
— Kollár G., *A Regula paedogogiája* (ebd. 185/194).
— Bertoglio F., *Osservazioni sul contento pedagogico della Regola e della vita benedettina* (Scuola Cattolica 1929, 401/422).
— Danzer B., *Erziehungsziel in der Regel d. hlg. Benedikt* (Theolog.-prakt. Quartalschrift 82, 479/487).
— Jäger A., *Benedikt v. Nursia und die Bildung der Antike* (Pharus 20, II, 1/11).
— Deininger Fr., *Der weltliche Berufsgedanke in der Benediktinerregel* (BM XI, 149/173).
— Macher E., *A Regula szoziális jelentösége* (Sz. Ben. Emlékönyv 199/209).
— Serédi J., *A Regula a mai társa dalom bajainak orvosa* (ebd. 304/305).

β) Die übrigen Quellen:

Lehmann Paul, *Mitteilungen aus Handschriften* (SB d. bay. Akad. d. Wissenschaften Phil.-hist. Abt. 1929/I).
Boxberg H. D., *Das Archiv der Bursfelder Kongregation im Erzbistums-Archiv* ((Hist. Archiv d. Erzbistums Köln II, 83/102).
Kogler A. Ch., *Mémoire sur la composition et l'origine des divers recueils de privilèges generaux de l'Ordre des Charteux* (RM 19, 30/46, 131/160).
Rath G., *Die Ordinationsbücher der Diöcese Passau* (CC 41, 33/37, 71/74, 101/103, 136/139).
Quint J., *Deutsche Mystikertexte des Mittelalters*, Bonn, Hanstein.
Vaccari A., *De scriptis S. Gregorii Magni in Canticum Canticorum* (Verbum Domini IX, 304/307).
Rousseau O., *L'homelie de S. Gregoire pour la nuit de Noël* (R lit. et monast. XIV, 63).
Capelle B., *Les homélies de S. Gregoire sur le Cantique* (RB 41, 204/217).
D'Alès A., *L'Ambrosiaster et Zénon de Vérone* (Gregorianum X, 404/409).

Grosjean P., *S. Caelani cum ave colloquium* (An. Bolland. 47, 39/43).
Wilmart A., *Le texte de la prière d'Aelred* (RB 41, 74ff.).
Hofmeister A., *Cicero in der Vita Lietberti* (Neues Archiv 48, 165/174).
Whitehill W. M., *A Mozarabic psalter from Santo Domingo de Silos* (Speculum IV, 461/468).
Allgeier A., *Bruchstücke eines altlateinischen Psalters aus St. Gallen in Codd. 1395 St. Gallen, C 184 Zürich und 587 Wien*, Heidelberg, Winter, 8°, 142 S.
Wilmart A., *Le psautier de Nonantula* (RB 41, 370/372).
Derselbe, *Prières pour la communion en deux psautiers du Mont-Cassin* (EL III, 320/328).
Whitehill W. M., *A Beatus fragment at Santo Domingo de Silos* (Speculum IV, 102/105).
Leslie-Webber J., *Cologne Ms. 106: A book of Hildebald 794—819* (Speculum IV, 27/61).
Perels E., *Hinkmar von Reims und die Bonifatiusbriefe* (Neues Archiv 48, 156/165).
Antonelli A., *„De gestis Karoli Magni" e il suo autore* (Atti dell'Academia degli Arcadi XII, 83/114).
Fischer H., *Reichenauer Schule* II., Bamberg, Buchner, 4°, VIII, 28 S.
Romein J., *Wie is de, Presbyter Ultrajectensis'* (Tijdtschr. Gesch. 4, 373/381).
Wilmart A., *Un Evangéliaire de Ratisbonne dans le fond de la Reine* (RB 41, 368/370).
Mills B. R. V., *S. Bernard, the twelve degrees of humility*, London, Soc. prom. Christ. knol.
Estienne J., *Chartes de saint Geoffroi évêque d'Amiens (1105—1112)* (Bibl. de l'Ecole des Chartes 90, 37/50).
Wilmart A., *Les prières de S. Pierre Damian pour l'adoration de la Croix* (RSRUS 9, 513/523).
Derselbe, *Le recueil des poèmes et des prières de S. Pierre Damien* (RB 41, 342/357).
Müller Enst, *Der Bericht des Abtes Hariulf von Oudenburg über seine Prozeßverhandlungen an der römischen Kurie im Jahre 1141* (Neues Archiv 48, 97/115).
Catel A. und Lecomte M., *Chartes et documenti de l'abbaye cistercienne de Preuilly*, Paris, Champion.
Goetschalkx P. J. und Van Doninck, *Oorkonden der abdij van St. Bernaards aan de Schelde 1282—1283* (BG 20, 338/354).
Williamson E. W., *The letters of Osbert of Clare, Prior of Westminster*, Oxford, University-Press.
Berlière U., *Ven L. Blosii, abbatis Laetiensis, O. S. B. Statuta monastica* Praglia.
Schmitz Ph., *Les sermons et discours de Clement VI. O. S. B.* (RB 41, 15/34).
Newald R., *Deutsche Gedichte Simon Rettenbachers*, Filser, Augsburg, 72 S.
Müller Gregor, *Briefe aus der Zeit der Niederlassung der Trappisten in der Schweiz* (CC 41, 1/13, 38/47, 74/78, 103/109, 139/148, 174/180, 204/209, 233/240, 274/278, 362/365).

I. 2. Zusammenfassende Darstellungen.

Wagenmann J., *Entwicklungsstufen des ältesten Mönchtums* (Samml. gemeinverst. Vorträge, Fasc. 139). Tübingen, Mohr.
Rothenhäusler M., *Wege z. benedikt. Geschichte* (BM XI, 129/137).
Fink W., *Zur Geschichte des bened. Mönchtums* (StMit 47, 609/615).
Hilpisch St., *Geschichte des benediktinischen Mönchtums*. Freiburg, Herder.
Szalay H., *Die geschichtliche Bedeutung d. hlg. Benedikt u. seines Ordens*. Pápa (Progr. d. Gymnasiums Papa 1929).

Pfäfflin O., *Die Entwicklung des Benediktinertums* (BM XI, 207/228).
Beck Eg., *Medieval Monasticism* (Dublin Review, 1929, 217/227).
Danzer B., *Die Benediktinerklöster und die Glaubensspaltung im XVI. Jahrh.* (BM XI, 399/404).
Martène D., *Histoire de la Congregation de Saint-Maur Tom. II: 1630—1645* (Archiv de la France monastique 32).
Maria-Laach, *Benediktinisches Klosterleben in Deutschland. Geschichte und Gegenwart.* Hrsg. v. d. Abtei — Berlin, St. Augustinusverlag.
Mlekuz M., *Benediktinisches Leben in Böhmen, Mähren und Schlesien,* hrsg. v. d. Abtei Brevnov-Braunau, Warnsdorf-Opitz.
Lugano Pl., *L'Italia benedettina,* Rom, 8° 618 S.
Berlière U., *Coup d'œil historique sur l'Ordre bénédictin en Belgique dans le passé et dans le prèsent* (R lit. et monast. XIV, 438ff.).
Müller Greg., *Zwei Karten vom alten cisterciensischem Frankreich* (CC 41, 193/196).
Balbás L. Torres, *Ruinas de España. Monasterios bernardos de Galicia.* (Arquitectura Revista oficial d. l. societad central de arquitectos XI, Nr. 120).
Lorentz N., *Die Cisterzienser auf dem Eichsfelde* (Unser Eichsfeld 23, 124/130).
Kojevnikow V., *Les monastères russes* (Irenikon VI, 544/558).
Cordignano F., *Antichi monasteri benedettini in Albania* (Civita Cattolica III, 399/413; IV, 226/239, 401/412, 504/515).
Schreibmüller H., *Die Namen der Klöster in der Pfalz* (Bl. f. pfälz. Kirchengesch. V 69/72).
Hümpfner F., *Domus Generalitia Ordinis in Urbe* (CC 41, 61/64).
Kneer P., *Die Cistercienser in H. Chr. Scheebens St. Dominikus* (CC 41, 357/366).
Hänni R., *Heinrich Federer und die Benediktiner* 208/219 (Ben.-Bote III, 116/120, 242/247).

II. Die einzelnen Gebiete des klösterlichen Lebens.

1. Rechtsgeschichte u. geltendes Recht.

Molitor R., *Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände.* Münster, Aschendorff.
Muschard P., *Das Kirchenrecht bei den deutschen Benediktinern u. Zisterziensern des 18. Jahrh.* (StM 47, 225/315).
Szalay J., *A benediktinus család és a római ‚familia'* (Sz. Bened. Emlékkönyv 119/125).
Hanser L., *Das abteiliche Pontifikalienrecht einst und jetzt* (StM 47, 448/460).
Bühler J., *Forschungen über Benediktiner-Doppelklöster im heutigen Bayern* (Z. f. bayer. KG. IV, 1/12, 199/229).
Mitterer S., *Die bischöflichen Eigenklöster in den vom hlg. Bonifazius 739 gegründeten bayer. Diöcesen* (II. Ergänzungsband der StM.).
Herrmann B., *Zur Wortbedeutung von „orator" im Frühmittelalter* (StM 47, 352/376).
Presse A., *Etude sur l'Institut juridique du „Père Abbé" ou „Père immediat" dans l'Ordre de Citeaux,* Annecy, Impr. Commerciale.
Volk P., *Das Abstinenzindult von 1523 für die Benediktinerklöster der Mainz-Bamberger Provinz II* (RB 41, 46ff.).
Derselbe, *Ein Säcularisationsplan sämtlicher deutscher Benediktinerklöster zu Anfang des 17. Jahrh.* (StM 47, 146/156).
Caillet P., *La decadence de l'ordre de Cluny au XVe siècle et la tentative de réforme de l'abbe Jean de Bourbon 1456—1485* (Bibl. d. l'école d. Chartes, Dez. 1928).
Poulet Ch. u. Peter J., *Les religieux dans le département du Nord et les décrets de 1789—1790* (RM 19, 340/351).

Poulet C., *Moines et curés à portion congrue dans la région du Nord à la veille de la Révolution* (RM 19, 191/196).
Willkomm B., *Jenaer Klosterleben am Ende des XIV. Jahrh.* (Beitr. z. thür. und sächsischen Gesch. 139ff.).
Félix M., *Congrégations religieuses. Études historiques et juridiques Tom. III:* Paris, Rousseau.
Zedinek W., *Die rechtliche Stellung der klösterlichen Kirchen, insbes. Pfarrkirchen in den ehem. Diözesen Salzburg u. Passau.* Passau, Institut für Heimatforschung.
Hofmeister Ph., *Der Übertritt in eine andere klösterliche Genossenschaft* (Arch f. kath. Kirchenrecht 109, 592/594).
Schachinger N., *Die Oblatenschwestern d. Ver. der Caritas-Oblaten vom hlg. Benedikt* (Ben.Bote III, 329/330, 164/168).
Hofmann Aug., *Das Recht d. Religionsgesellschaften in Bayern.* München, Beck.
Mayer H. Suso, *Benediktinisches Ordensrecht in der Beuroner Kongregation, I. Einleitung.* Beuron.

2. Consuetudines.

Berlière U., *Le nombre des moines dans les anciens monastères* (RB 41, 231ff.).
Molitor Raph., *Über die Observanz kassinesischer u. süddeutscher Benediktinerklöster gegen Ende des 16. Jahrh.* (StM 47, 91/102).
Gougaud L., *Le Langage des silencieux* (RM 19, 93/100).
Derselbe, *Anciennes coutumes claustrales* (RM 19, 201/213, 281/302).
Steiger Au., *Was sagt St. Hildegard über unsere Kukulle* (CC 41, 211/213).

3. Das geistliche Leben im Kloster.

a) Ascese und Mystik.

Van Outryne, *La vie dans la paix III: La paix bénédictine.* Löwen, Libr. S. Alphonse.
Ryelandt J., *La spiritualité bénédictine* (RCit. et monast. XIV, 400ff.).
Molitor R., *St. Benedikts Schule d. Heiligkeit* (BM XI, 87/105).
Mázy E., *A benediktiners lelki élet alapjai* (Sz. Benedek Emlékönyv 84/118).
Linzer Sz.: *A Regula és a szentek* (ebd. 178/184).
Schermann E., *A szerzetes fogadalmak a Regulában* (ebd. 126/149).

b) Mission und Seelsorge.

Morey Ch. R., *The covers of the Lorsch gospels* (Speculum IV, 411/429).
Timerding H., *Die christliche Frühzeit Deutschlands in den Berichten über die Bekehrer,* I. Gruppe: *Die irisch-fränkische Mission.* II. Gruppe: *Die angelsächsische Mission.* Jena, Diederichs.
Flaskamp, *Die Anfänge friesischen und sächsischen Christentums.* Hildesheim.
Derselbe, *Die Missionsmethode des hlg. Bonifatius.* 2. Aufl.
Schmidlin J., *Beteiligung der Orden am Christianisierungswerk von spanisch Südamerika* (Z. f. Missionswissenschaft 19, 137/149).
Nève F., *L'Ordre de S. Benoît et la vie apostolique* (R lit. et monastique XIV, 523ff.).
Szunyogh F. X., *Sz. Benedek rendje a missiokban* (Sz. Ben. Emlékkönyv 250/265).
Von Sankt Benedikts Missionen (Ben. Bote III, 103/105).
Maternus D., *Benedictine Missionaries* (Cathol. Missions, New York 138/139, 154/155).
Haase L., *Monte Cassino-Schweden* (Ben. Bote III, 291/294).

Sauer B., *Missionswork of the Women in the Vicar. Ap. Wonsan* (The Mission Message 99/102).
Galm M., *Der Benediktinerbruder als Hilfsmissionär*, 2. Aufl. Münsterschwarzach.
Müller Greg., *Überseeische Ordensniederlassungen* (O. Cist.) (CC 41, 93/101).
Kabelka Th., *Unsere Indianermission in Apolo, Bolivien* (CC 41, 180/186, 209/211).
Drei römische Rescripte, die Missionäre von Apolo betreffend (CC 41, 278/281).
Bolivien (CC 41, 293/298).
Aus Apolo (CC 41, 366/369).

c) Liturgie.

Szunyogh F. X., *A Regula és a liturgia* (ebd. 160/169).
Schneider Fulg., *L'Ancienne Messe Cistercienne*, Koningshoeven.
Presse A., *Le Martyrologe Cistercien* (RM 19, 57/67).

d) Wissenschaft und Kunst.

Mihályi E., *Szent Benedek törveny könyvének hatása a müveszetekre* (ebd. 219/236).
Zeller Adolf: *Frühromanische Kirchenbauten und Klosteranlagen der Benediktiner und d. Augustinerchorherrn nördlich des Harzes.* Berlin.
Hartig M., *Die Benediktiner u. die deutsche christliche Kunst* (Die christliche Kunst 26, 1/24).
Wellstein G., *Die Kunst der Cistercienserklöster Mecklenburgs und Pommerns* (CC 41, 80/82).
Szalay J., *Szent Benedek rendje és a tudományok* (Sz. Ben. Emlékkönyv 210/218).
Pantin W. A., *Abbat Kidderminster and monastic studies* (DR 47, 198/211).
Magyar Bencések amagyar szellemi Kultura és lelkipásztorkodás szolgálátában (PS IV, 423/427).
Balogh A., *Szent Benedek-Képek Rómában* (PS IV, 341/345).
Pietsch G., *Die Klassifikation der Musik von Boetius bis Ugolino von Orvieto.* Halle, Max Niemeyer.
Bittermann H. R., *The organ in the early middle ages* (Speculum IV, 390/410).

4. Das wirtschaftliche Leben des Klosters.

III. Biographia.

Germanus: Prunel L., *Les resultats de Missions de Saint-Germain l'Auxerrois en Bretagne* (Le Correspondant 1929, Mai).
Martin v. Tour: Reich M., *St. — und die deutsche Namengebung* (Lit. Beilage z. Klerusblatt Eichstätt V, 165/167).
— Dörfler P., *Martin v. Tour* (Menschen u. Heilige, hrsg. v. Heinrich Mohr).
Radegund: Montsabert P., *Le „testament" de s.* — (Bull. philol. et historique Années 1926 u. 1927).
Benediktus: Chapmann J., *Saint Benedict and the sixth century*, London, Sheed and Ward, 8°, 260 S.
— Chaussin L., *Saint Benoît de Nursie.* Paris, Meslin.
— Vismara S., *S. — nella sua vita e nella sua regola*, Mailand, Vita e Pensiero.
— Lugano Pl., *S. Benedetto , vita e regola.* Rome, Desclée.
— Langdon F., *San Benedetto e la civilizzazione.* Rom, P. Sansaini, 8°, 81 S.
— Wöhrmüller Bon., *Benedikt von Nursia* (Menschen u. Heilige, hrsg. v. Heinrich Mohr).
— Fink W., *St. Benedikt in Montecassino* (StM 47, 105/112).
— Strommer V., *Szent Benedek egyénisége* (S. Ben. Emlékkönyv 5/15).

— Manser A., *P. Louis Bourdaloue über den heil. Gesetzgeber* (BM XI, 268/271).
— Balogh A., *Szent Benedek régi képei római templomokban* (Sz. Ben. Emlékkönyv 278/284).
— Schmitz Ph., *L'année de la mort de S. Benoît* (R lit. et monast. XIV, 123ff.).
— Uttenweiler J., *Der Synchronismus des Jahres 529* (BM XI, 518).
— *Little Plays of saint* — Blackwell, Oxford.
Hanser L., *Söhne d. hlg. Benedikt auf d. Stuhle Petri* (Ben. Bote 1928/29).
Gregor I.: Lebon L., *Le prétendu docetisme de la Christologie de saint — le Grand* (Recherches de Théologie ancienne et médiévale I, 177/201).
— Lebbe B., *L'esprit de gouvernement des âmes d'après S. Gregoire-le-Grand* (R lit. et monast. XIV, 127ff.).
Pirmin: Lehmann Paul, *Dicta Pirminii* (StM 47, 45/51).
Irmgard: Locher G., *Heilige Früchte am Ordensbaum St. Benedikts* (BM XI, 353/359).
— *Ein neuer Stern am benediktinischen Heiligenhimmel* (Ben.Bote III, 197/200).
— Bauerreiß R., *Zur Kultbestätigung der sel. — von Chiemsee* (Münchener Kath. Kirchenzeit. XXII).
— Zoltan V., *Irmengard Apatasszony* (PS IV, 525/526).
Kisyla: Ruf P., *Kysila von Kochel und ihre angeblichen Schenkungen* (StM 47, 461/476).
Willibrord: Heusgen P., *St. —s Wirken in der Nordeifel* (Hist. Arch. des Erzbistums Köln I, 83/90).
Willigis: Devrient E., *— u. Jechaburg* (Festschrift f. Otto Dobenecker 63/73). Jena, Gustav Fischer.
Tutilo: Mihályi E., *A régi St. Gallen nagy művésze. Tutilo,* † 913 (PS IV, 458/471).
Wolfgang: Holzer W., *St. —, ein Retter und Pionier deutscher Kultur* (Literar. Beilage zum Klerusblatt, Eichstätt V, 1ff.).
— Derselbe, *St. —, der „reichbegüterte Grafensohn"* (ebd. V., 257/264).
Ansgar: Oppenheim Ph., *Der hlg. — Zur 11. Säkularfeier des nordischen Benediktinerapostels* (BM XI, 493/498).
Adalgott: Müller Greg., *Der hlg. —, Bischof v. Chur* (CC 41, 50/53).
Gerhard: Juhász Col., *Die Beziehungen der „Vita Gerardi maior" zur „Vita minor"* (StM 47, 129/145).
Constantinus Africanus: Creutz R., *Der Arzt — von Monte Cassino* (StM 47, 1/44).
Alfanus I.: Creutz R., *Erzbischof —, ein frühsalernitanischer Arzt* (StM 47, 413/432).
Altmann: Fuchs A., *Der hlg. —, Bischof v. Passau und Gründer v. Göttweig.* Wien, Reinhold.
Anselm v. C.: Levasti A., *Sant'Anselmo,* Vita e Pensiero, Bari, Laterga.
— Rosa R. P., *Saint — de Cantorbéry,* Maredsous (Collection Pax XXX).
— Wilmart A., *Les prières envoyées par S. — à la Comtesse Mathilde en 1104* (RB 41, 35/45).
— Levasti A., *Scotus Eriugena und der hlg. Anselm* (Philosoph. Jahrbuch d. Görresgesellschaft 42, 506/509).
— Lottin O., *La Théorie du libre arbitre depuis Anselme jusqu'a S. Thomas d'Aquin,* Mont-César, Löwen.
— Betzendörfer W., *Glauben u. Wissen bei Anselm von Canterbury* (Z. f. Kirchengesch. 48, 354/371).
Guibert von Nogent: Geiselmann J., *Die Stellung des — († 1124) in der Eucharistielehre der Frühscholastik* (Theol. Quartalschrift 110, 66/84, 279/305).

Bernhard v. Cl.: *Neuere Literatur über* — (StM 47, 113/115, 400).
— *Traité de l'amour de Dieu*, Trad. nouv. de H. M. Delsart (Coll. Pax II). Brügge, Desclée.
— Steffen St., *St. Bernhards Aufenthalt in Aachen und sein neues Bild im dortigen Münster* (Cl 41, 150/154).
— Lienhardt R., — *v. Clairvaux* (Menschen u. Heilige, hrsg. v. H. Mohr).
— Amadeus P., *Eine Erinnerung an den hlg. Bernhard* (CC 41, 54/55).

Hildegard: *Neuere Literatur über* — (StM 47, 397/399).
— Haug Fr., *Das Weltbild der hlg.* — (Theologie und Glaube 21, 709/718).
— Braun T., *Die hlg.* —, *Äbtissin v. Rupertsberg 1098—1179*, 3. Aufl. Wiesbaden, H. Rauch, 8°, 196 S.
— X., *Die hlg.* — *als Äbtissin im Rahmen des XII. Jahrh.* (BM 435/450).
— Haug Fr., — *und Richarda* (StM 47, 597/600).
— Derselbe, *Der Briefwechsel der hlg.* — *mit der schwäbischen Geistlichkeit* (Rottenburger Monatsschrift Nr. 44—54, 80—84).
— Böminghaus E., S. J., *St. Hildegard, die rheinische Seherin* (Stimmen d. Zeit 119).
— Kohl F., *Auf den Spuren —s von Bingen* (RHB 6, 165/173).
— *Die klösterlichen Stiftungen der hlg.* — *im Verlauf der Jahrhunderte* (BM XI, 451/473).
— Knies R., —*von Bingen* (Menschen u. Heilige, hrsg. v. Heinr. Mohr).
— Sternberg L., *Die Mystikerin* — *von Bingen im rheinischen Geistesleben* (Volk u. Scholle VII, 278/284).
— U. J., *Die große St.* —*-Ausstellung in Bingen* (BM XI, 543/544).

Alanus v. Lille: G., *Vom seligen Bruder Alan* (CC 41, 20/21).

Cäsarius v. Heisterbach: *The Dialogue on miracles* by v. E. Scott, London, Rötlege.
— Drescher K., *Johann Hartliebs Übersetzung des Dialogus Miraculorum* (Deutsche Texte des MA. Band 33). Berlin.

Mechtild: —, *Das fließende Licht*, hrsg. v. W. Schleußner, Mainz, Grünewald, 8°, XL u. 184 S.

Joachim d. F.: Clemen O., *Die Papstweissagungen des Abtes J.* — (Z. f. Kirchengesch. 48, 371/380).
— Grundmann H., *Kleine Beiträge über Joachim von Fiore* (Z. f. Kircheng. 48, 137/165).
— Buonaiuti E., *Il misticismo di Givacchino da Fiore* (Riecherche religiose 5. 392/411).

Alban von Seeon: Bauerreiß R., *Abt* —, *ein bayerischer Bildhauer des 12. Jahrh.* (StM 47, 200/204).

Amadäus: Agius A., *A twelfth Century homily writer* (DR 47, 55/60).

Roseline: Sabatier P., *Sainte* —, *moniale chartreuse 1263—1329.* Paris, Spes.

Urban V.: Lanouvelle E. de, *Le bienheureux* — *et la chrétienté au milieu du XIVe siècle.* Paris, Letouzey.

Johannes v. Viktring: Klebel E., *Zu den Fassungen und Bearbeitungen von* — *„Liber certarum historiarum"* (XI. Erg.-Band der Mitteil. d. österreich. Instituts f. Geschichtforschung, 354).

Johann v. Kastl: Sturm A., *Neue Forschungsprobleme zum Ackermann von Böhmen* (Lit. Beil. z. Augsburger Postz. 1929, Nr. 9/11).

Thierry: Berlière U., — *de Homborch O. S. B., abbé de Bursfeld* († *1485*) (R lit. e. monastique XIV 78ff.).

Petrus von Rosenheim: Thoma Franz, *Die Beziehungen des Petrus* — *zu den Xylographa der Ars memorandi und zu den Frühdrucken des Rationarium evangelistarum* (Zentralblatt für Bibliothekswesen 47, 533/546).

Bernhard II. zur Lippe: Dietrich A., — (CC 41, 221/225, 262/266, 298/304, 329/334.

Johann v. St. Paul: Altaner B., *Zur Biographie des Kardinals* — (Hist. Jahrb. 49, 304/306).
Höser V.: Sturm A., *Aus den Notizen des Abtes Veit — von Oberaltaich z. Dreißigjährigen Krieg* (Benediktusbote 1929, 310/316, 342/343).
Baker D. Au.: Berlière U., *L'auteur de „Sancta Sophia" dom Augustin* (R Lit. et monastique XIV, 38ff.).
— McCann J., *„Father —'s dame Gertrude* (DR 47, 157/167).
Bonomo J.: Stegmüller Fr., *Stigmatisation, Ekstasen und Leidensvision der sel. Johanna* — (Ben.Bote III, 6/9).
Scott M.: Camm B., *A Martyr's Home and Family* (DR 47, 33/44).
Gody S.: Godefroy J., *Dom Simplicien —, poète et écrivain mystique* (RM 19, 68/79, 173/190, 232/251).
Desing: Stegmann J., *Anselm —, Abt von Ensdorf (1699—1772)* (4. Ergänzungsheft d. StM).
Mabillon: Bergkamp J. U., *Dom Jean Mabillon and the Benedictine historical-school of Saint-Maur.* Washington, The catholic university of America.
Martin Cl.: Schmitz Ph., *Lettres de d. Claude Martin relatives à l'édition de S. Athanase et de s. Jean Chrysostome* (RB 41, 262ff., 358ff.).
Vic de: Charvin G., *Les mémoires et le „Journal" de Dom Claude* — (RM 19, 252/274).
Mechitar: Inglisian V., *Der Diener Gottes — von Sebaste, Stifter der Mechitaristen.* Wien, Mechitaristenkongregation.
Herbst M.: Götz Fr., *Maurus H. —, Abt von Plankstetten.* Ein Lebensbild aus dem 18. Jahrh. München, Salesianer Verlag.
Gerbert M.: Sentzer B., *Eine Kapitelsansprache Martin —s von St. Blasien* (BM XI, 229/236).
Rancé: Bremond H., *L'Abbé Tempête: Armand —.* Paris, Hachette.
Neuner Gr.: Glasthaner Pl., *Erinnerungen an P. Gregor — v. Ettal († 1757), Trappistenabt von Buon-Solazzo bei Florenz* (StM 47, 389/396).
Strauch Korn: von Tongelen *J., — aus Waldenrath, Abt des Stiftes Lilienfeld* (Heimatkal. d. Heinsberger Lande 1929, 17/26).
Heinrich Plaz.: Hartmann L., *Der Physiker u. Astronom — von St. Emmeram in Regensburg (1758—1825)* (StM 47, 157/182, 316/351).
Siber Thaddäus: Hanser Laur., *— als Ordensmann* (StM 47, 204/208).
Lang Utto: Fink W., *Das Tagebuch des H. H. Abtes — von Metten beim Allgemeinen Konzil in Rom 1869/70* (Alt u. Jung, Metten III).
Haneberg B., Berlière U., *Msgr. Daniel Boniface — O. S. B. († 1875)* (R lit. et mon. 14, 197/210).
Sarlat: Schlegel L., *General Louis Gaston de Sonis und Dom — O. S. B.* Ben.Bote III, 337/242).
Keller Franz: *Pater —, 1800—1883, Erinnerungen* (Toggenburger Chronik 1929, Nr. 5, 6, 7, 8, 12).
Marmion: Thibaut R., *Un maître de la vie spirituelle, dom Columba —, abbé de Maredsous.* Bruges, Desclée, 8°, XI u. 554 S.
Ricardi Pl.: *Ein heiliger Benediktiner in unserer Zeit?* (Ben. Bote III, 71/75).
Hager E.: Liensberger J., *P. Edmund — als wahrer Kinderfreund* (Ben. Bote III, 101/102).
Camara de: Proost R., *Une oblate bénédictine: Dona Eugenia — († 1924)* (R lit. et monast. XIV, 139ff.).
Parker W.: Hanbury M., *Abbot William* — (Pax XIX, 142/149).
Banquet D.: *Dom Romain —, abbé d'Encalcat 1840—1929, s. l.*
M. Annella: Kreuter J., *Eine Kreuzesbraut unserer Zeit Schwester — O. S. B.* Collegeville, U. S. A.
Rauscher W.: Poll J., *— O. S. B. Ein Gedenkblatt z. s. 10. Todestag* (Alt u. Jung Metten III, 47ff.).
Lenz D.: Graevenitz G. v., *Erinnerungen an P. Desiderius* — (BM XI, 410/413).

Liebert S.: E. H., *Abt Sigisbert — von Schäftlarn* † (BM XI, 350/352).
— H. E., *Abt Sigisbert — von Schäftlarn* † (StM 47, 20/23).
Kruse M.: H. K., *Abt Michael — von S. Paulo in Brasilien* † (BM XI, 351/352).
— Strunk Th., *Abt Michael —* † (StM 47, 25/28).
Kuhn A., *Zum Hinscheiden von P. Albert —, Einsiedeln* (BM XI, 347/249).
— J. B., *Dr. P. Albert* — (Ben.Bote III, 232/235).
— Banz R., *Dr. P. Albert — von Einsiedeln* (StM 47, 28/32).
Ringholz O.: Migg M., *Dr. P. Odilo — von Einsiedeln* † (StM 47, 45/47).
Linderbauer B.: Schönberger L., *P.* — (Alt u. Jung Metten III, 42ff.).
— Huber M., *Unserm Regelforscher P. Benno —, Metten zum Gedächtnis* (StM 47/1/6).
— Huber M., —, *Mettens großer Latinist* (Bay. Kurier, Lit. Beil. Nr. 43).
János V. J.: † *Dr. V. Jgnác János* (Ps IV, 433/434).
Schuster Jld.: — *S. E. le Cardinal Schuster O. S. B.* (R. lit. et monast. XIV, 548).
Gasquet: Fowler Abbot, *Cardinal — at Downside* (DR 47, 123/149).
— Butler U., *Cardinal — in Rome* (DR 47, 150/156).
Bruneau J., *Cardinal — and the Revision of the Vulgate* (The catholic World 129, 422/25).
— Morey A., *Cardinal — the historian* (CHR XV 262/274).
— Schuster Ild., *In memoriam S. E. le Cardinal Gasquet O. S. B.* (R lit. et monast. XIV, 269ff.).
— † *Aidan — biboros* (PS IV, 432/433).
Fowler: *Obituary Right Rev. John Clement* — (DR 47, 151/152).
Ramsay: Hudleston R., *H. Leander* — (DR 47, 92/122).
Hanser L.: Kainz St., *Erinnerungen an Dr. P. Laurentius — v. Scheyern* (StM 47, 74/83).
Krebs P.: Pöllmann A., *Das künstlerische Werk des „Malers d. hlg. Hildegard" P. Paulus — O. S. B. zur Vollendung seines 80. Lebensjahres* (BM XI, 474/475).
Hunter Blair: Hunter Blair O., *Memoiries and Musings.* New York, Kennedy & Sons.
Kelemen Chr.: — *Krizostom, A Pannonhalmi föapat coadjutora* (PS IV, 507).

IV. Topographia monastica.

1. Länderweise Topographie.

Berlière U., *Monasticon Belge, Tom. II: Province de Liége,* Deux. livr. Maredsous, Abbaye.
Abb G. und Wentz G., *Germania sacra,* Hist. stat. Darstellung d. deutschen Bistümer, Domkapitel, Kollegiat- u. Pfarrkirchen, Klöster u. d. sonstigen kirchl. Institute, I. Bd. Das Bistum Brandenburg. Berlin, Walter de Gruyter.

2. Die einzelnen Klöster.

Abbazia: Endl Fr., — (Ben.Bote III, 49).
Abingdon: Douglas M. D. C., *Some early Surveys from the Abbey of* — (English Hist. Review 44, 618/625).
Alpirsbach: Fehleisen G., *Die Bauten d. Klosters* — (Beitr. z. Kulturg. d. MA. u. d. Renaissance 39). Teubner, Leipzig.
Alt-Friedland: Abb G., *Das Zisterziensernonnenkloster in* — (Germania sacra I, 349/358).
Amay: Crocier P. M., *Le monastère d'—-sur-Meuse* (La vie spirituelle XIX, Janvier).
Amorbach: — *u. der bayerische Odenwald* (Das Bayerland XL, Nr. 13).
Andechs: Bauerreiß R., *Die geschichtl. Einträge d. „Andechser Missale"* (*Clm. 3005*). Texte u. Untersuchung (StM 47, 52/90, 433/447).

— Brackmann A., *Die Entstehung der — Wallfahrt* (Abh. d. preuß. Akademie d. Wissenschaft., Phil.-Hist. Klasse Nr. 5, 1929).
— Bauerreiß R., „*Glasberg*", *ein heiliger Berg beim „Heiligen Berg*" (Lech-Isar-Land V, 19/22).
Annrode: Freisen J., *Der Rechtsweg f. kirchliche Dotationsansprüche aus der Säkularisation, mit bes. Rücksicht auf d. kath. Bickenriede und Mühlhausen i. Th.* (Arch. f. k. Kirchenrecht 109, 457/546).
Andlau: Becourt E., *L'abbaye d'— au XVe s.; les préludes de la réforme, 1415—1537* (Rev. Alsat. 76, 352/360).
Attel: Mitterwieser A., *Geschichte der Benediktinerabtei — a. Inn* (Inn-Isengau VII, 34/42).
Augsburg: Schroeder B., *Die Aufhebung des Benediktiner-Reichsstiftes St. Ulrich u. Afra in Augsburg 1802—1806* (3. Ergänzungsheft der StM).
Baindt: Walter L., *Die Äbtissinnen des Cistercienserinnenklosters* — (Schriften d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees u. seiner Umgebung, 56. Heft).
Bebenhausen: Neuscheler Eu., *Die Klostergrundherrschaft —*. Stuttgart, Kohlhammer.
Benediktbeuern: Dorn J., *Vom Klosterhospital zu* — (Lech-Isar-Land V, 91).
— Ruf P., *Kysila von Kochel und ihre angeblichen Schenkungen* (StM 47, 461/476).
Birnau: Walter L., *Etwas über Alt— im Schwedenkrieg* (Birnauer Kalender 1930, 64/67).
— Ginter H., *Gottfried Bernhard Götz in* — (Oberrheinische Kunst IV, 55/74).
St. Blasien: Schmieder L., *Das Benediktinerkloster —*. Eine baugeschichtliche Studie. Augsburg, Filser.
Bobbio: Nasalli-Rocca E., *— e i suoi statuti* (ASL 66, 193/227).
Braunau: Maiwald V., *Das Barocktheater in* — (Ostböhm. Heimat 1929, Trautenau).
— Derselbe, *Braunauer Dichter u. Schriftsteller: III. Ignaz Hubeney* (Ostböhm. Heimat, Trautenau).
— Derselbe, *Das Braunauer Ländchen i. d. Hussitenzeit* (Glatzer Heimatblätter, Glatz).
Buchau: Klaiber H., *Stift und Stiftskirche zu —*. Augsburg, Filser, 20 S., 16 Taf.
Byrhferth: Armitage Rob., *Byrhferth and the life of St. Oswald* (Journ. of Theological Studies 31, 35/42).
Bury-St.Edmond: Hervey Fr., *The History of King Eadmund the Early Years of His Abbey.* Oxford, University Press.
Caldey: Schophofen M., *Unsere Liebe Frau von* — (CC 41, 109/112).
Campo-Marzio: Carusi E., *Il cartario di Santa Maria in* — (Atti del primo congresso nazionale di studi romani, Tom. I, 517/525).
Canterbury: Caröe Douglas M., *The Water Tower of the Monastery of Christ-Church in Canterbury, Cambridge.* University Press. —
— Churchill Irene, *Table of Canterbury Archbiskoprie Charters* (The lamden Miscellany XV, 27ff.).
Charité-sur-Loire: Beaussart P., *L'église bénédictine de la Fille ainée de Cluny*, La Charite sur-Loire, A. Delagrave, 8°, 303 S.
Cavour: Peyron A., *L'abbazia di Santa Maria di Cavour* (BSPABA XIII, 58/61).
Saint-Chef: Varille M. u. Loison, *L'abbaye de — en Dauphiné.* Lyon, P. Masson.
S. Martin-au-Val: Soyer J., *Prieuré de — de Chartres et Prieuré du Puiset* (Les Actes des Souverains antérieurs au XIVe sicle IV u. V).
Clairvaux: Pietresson de Saint-Aubin P., *Le Livre des sépultures. Chronique inedite des abbés de* — (RM 19, 303/323).
Clairvaux: Prévost A., *Recueil des Chartres et Bulles de* — (RM 19, 161/170).

Cluny: K. Conant J., *Les fouilles de* — (Bulletin Monumental 89, 109/123).
— Schrade L., *Die Darstellungen der Töne an den Kapitellen der Abteikirche zu* — (DVIS VII, 229/266).
— Cam H. M. und Jacob E. F., *Notes on an English Cluniac Chronicle* (English Hist. Review 44, 94/104).
— Conant K. J., *Mediaeval Academy excavations at Cluny the season of 1928* (Speculum IV, 3/26, 168/176, 291/302, 443/450).
Colleda: Liebers, *Die Monumenta monasterii Colledae* (Z. d. Vereins f. thüringische Gesch. 36, 517/518).
Colwich: Eaton R., *The Benedictines of — 1829—1929.* Sands & Co.
Corvey: Effmann W., *Die Kirche der Abtei Corvey.* Bonifatiusdruckerei Paderborn, 4°, XV u. 160 S.
Dalheim: Mayer Franz, *Die häuslichen und wirtschaftlichen Verhältnisse im ehem. Kloster* — (Heimatkalender der Heinsberger Lande 1929, Selbstverlag).
St. Denis: Bigard L., *L'office claustral du trésorier de l'abbaye de* — (RM 1/29, 19, 101/130).
— Lesort A., *Diplôme inedit de Charles de Chauve pour l'abbaye de — entre 840 et 867* (Bibl. de l'école des chart. Dezember 1928).
— Fessier G., *Les derniers travaux de M. Levillain sur l'abbaye de Saint-Denis à l'époque mérovingienne* (Le Moyen-Age 30, 36/77).
Deutz: Lohmann F. W., *Aus dem Leben eines Deutzer Benediktiners und bergischen Pfarrers während des 30jähr. Krieges* (Hist. Arch. d. Erzbist. Köln I, 90/100).
Deux-Amants: Alix M. F., *Prieuré des* — (Rev. Cathol. d'histoire, d'archeol. etc. de Normandie 1929, 176/178).
Douai: Conolly H., *Our first novice* (DR 47, 185/197).
Echternach: Wampach C., *Geschichte der Grundherrschaft — im Frühmittelalter* (Luxemburg, Luxemburg. Kunstdruckerei, 4 , 507 S.
Egmond: *De abdij von St. Adelbert te —.* Amsterdam 'te Kasteel van Aemstel, 4°, 95 S.
Eibingen: Domarus M., *Säkularisation der Benediktinerabtei* — (Nassauische Heimat IX, 91/96).
Einsiedeln: Häne R., *Beiträge zur Bibliographie der Renaissance- und Barockliteratur IV: C Lateinisches Drama. Stiftsbibliothek* — (Literaturwissensch. Jahrb. d. Görresgesellsch. IV).
— Doering O., *Einsiedeln* (Alemania III, 47/57).
Ellwangen: Müller K. O., *Ein — Güterverzeichnis (um 1136) über die Schädigungen des Klosterguts durch Abt Helmrich* (Württemb. Vierteljahrsh. f. Landesgeschichte 35, 38/58).
Engelberg: X., *Ein trauriges Zentenarium* (Titlisgrüße XV, 75/80).
— *1729—1929* (ebd. XVI, 13/18).
— Leodegar P., *Der liturgische Kult d. hlg. Benedikt in der Stiftskirche* — (Titlisgrüße XV, 69/75).
— *P. Barnabas selig in Salzburg* (Titlisgrüße XV, 48/55).
Erfurt: Overmann A., *Urkundenbuch der Erfurter Stifter und Klöster, T. 2. Die Urkunden der Stifter S. Marien u. S. Severi.* Magdeburg, VIII u. 688 S.
Ettal: Bock Friedr., *Die Gründung des Klosters Ettal* (Oberbayer. Archiv 66, (1929, 1/116).
— Glasthaner Pl., *Abtei — in den bayer. Alpen* (Alpine Monatshefte 1929, Nr. 2).
— Derselbe, *Werdenfelser Land—Ettal* (Loisachbote 1929, Sept.).
— Salberg A., *Führer durch die Kirche in —.* 3. Aufl.
Faifoli: Galuppi M., *La badia benedettina di Santa Maria di — in territorio di Montagano e S. Pietro del Morone, papa Celestino V,* Rom, Scuola tipogr. Pio X.

Fécamp: Vallery-Radot J., *L'église de la Trinité de —*, Paris, Laurens.
Flaesheim: Pennings H., *Die Anfänge des Stiftes* — (VZ 36, 1/56).
St. Gallen: Fäh A., *Die Stiftsbibliothek in St. Gallen.* St. Gallen, Zollikofer & Cie., 99 S., 4 T.
— Löffler K., *Die Sankt Galler Schreibschule in der 2. Hälfte des VIII. Jahrhunderts* (Paleographia latina, VIe partie, 5/66).
Glastonbury: Faral E., *L'abbaye de — et la légende du roi Arthur* (R historique CLX, 1/49).
Grasse: Lauer P., *Les actes carolingines suspects de l'abbaye de la Grasse conservés à la bibliothèque nationale.* Paris, Imprim. nationale.
Groenendal: Nelis H., *Un catalogue de la bibliothèque du prieuré de Groenendal au XVII siècle* (ABMB VI, 69/73).
Grüssau: Luterotti N. v., *Vom unbekannten —.* Grüßau, Verl. f. Liturgik.
— Derselbe, *Vom gnadenreichen Jesuskind zu* — (Volksblatt f. Landeshut, Liebau).
— Derselbe, *Ein Aufenthalt d. hlg. Klemens Hofbauer in* — (Die Seelsorge Breslau).
— Derselbe, *Eine Episode aus dem bayer. Erbfolgekrieg in Schönwalde.*
— *Aus den Ann. von* — (Unsere Heimat Frankenstein, Nr. 8).
— Derselbe, *Die Gedenktafeln „Bei unserer lieben Frau" in* — (Arnestuskalender 1929, Glatz).
Heilsbronn: Grießer Br., *Der neue Katalog der Erlanger Handschriften* (CC 41, 112/115).
Herbitzheim: Fath J., *Besitzungen d. ehem. Klosters — (a. d. Saar) in der Bliesgegend* (Aus heimatl. Gauen Nr. 47).
Heiligengrabe: Simon J., *Kloster* — (1287—1549) (JBKG 24, 3/136).
Himmelpfort: Abb G., *Das Zisterziensermönchskloster* — (Germania sacra I, 323/336).
Hirsau: Greiner K., *Kloster —s Geschichte durch 11 Jahrhunderte.* Calw, Olpp.
— Mettler A., *Bilder aus dem tägl. Leben der Hirsauer Mönche* (Württemb. Monatsschrift im Dienst von Volk u. Heimat, Heft 2—6).
Saint-Hubert: Magnette F., *Les tribulations des moines de — au XVIIIe. siècle* (Chronique archéologique de Liège XX, 46).
Hugshofen: Hirsch H., *Urkundenfälschungen der Klöster — und Murbach* (XI. Erg.-Band d. Mittlgen. des österreich. Inst. f. Geschichtsforschung 179/192).
Jerichow: Wentz G., *Die staatsrechtliche Stellung des Stiftes* — (Sachsen u. Anhalt 5, 266/299).
St. Katharina bei Linz a. Rh.: Zeimet Joh., *Die Cisterzienserinnenabtei —.* Augsburg, Filser.
St. Katharinenthal: Frei-Kundert K., *Zur Baugeschichte des Klosters* — (FBVG 66, 1/176).
Köln: Weise E., *Urkundenwesen u. Geschichtschreibung des Kl. St. Pantaleon in — im 12. Jahrh.* (Jahrb. d. Köln. Geschichtsvereins XI, 1/105).
— Frenken G., *Der Erzpoët und das Kloster St. Martin in* — (ebd. XI, 130/135).
Königsbrück: *Einiges aus der Dienstbotenordnung des Cistercienserinnenklosters* — (CC 41, 282).
Kremsmünster: Helleiner K., *Die Gründungsurkunden für — und der Grunzwiti-Gau* (XI. Erg.-Band der Mitteilgn. des Instituts f. österr. Geschichtsforschung, 121/128).
St. Lambrecht: Wonisch O., *Die Urkunden Herzog Heinrichs III. von Kärnten vom 7. Jänner 1103 für* — (XI. Erg.-Band d. Mittlgn. des Instituts f. österreich. Geschichtsforschung, 162/168).
Laon: Rejalot Th., *Le Collège benedictin de l'abbaye S. Jean de* — (RM 19, 324/339).

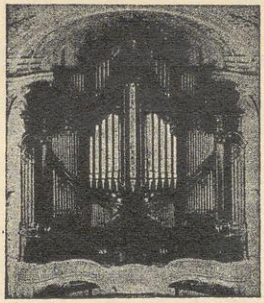
Lehnin: Abb G., — (Germania sacra I, 251/302).
Lerins: A. R., *La gloire de* —(CC 41, 17/19).
Ligugé: Monsabert P. de, *Le monastère de* —. Ligugé, Abbaye, 8°, 300 S.
— Monsabert P. de, *L'organisation intérieure du prieuré St. Martin de — du XIIe à la fin du XVI. siècle* (RM 19, 214/231).
Lindi: Danzer B., *Die neue Abbatia nullius Lindi* (Bened.Bote III, 365/68).
S. Loup-de-Nand: Roblot-Delondre, *Notes sur l'église de* — (R. Archeologique V, 58/64).
Lützel: *Das Silberloch bei der Abtei* —(CC 41, 55).
— *Auf alten Kulturspuren an der Nordgrenze unseres Landes entlang* (Tagbl. f. das Birseck-, Birsig- u. Leimental, Nr. 104).
Luzern (St. Urban): Henggeler A., *Ein kirchlicher Rechtsstreit im 17. Jahrhundert* (CC 41, 65/71).
Magdeburg: Möllenberg W., *Aus der Geschichte des Klosters U. L. Fr. zu* — (Z. d. Vereins f. Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen 1926).
Mansuy-les-Toul: Marot P., *L'obituaire de l'abbaye de Saint* — (RM 19, 47/56).
S. Maria d'Appenino: Sassi R., *Le carte di* — (Studia Picena 5, 77/132).
Mariensee-Chorin: Abb G., *Das Zisterziensermönchskloster* — (Germania sacra I, 302/323).
Melk: Benesch O., *Eine österreichische Stiftsgalerie* (Belvedere VIII, 31/34).
Meyendorf: Mutke A., *Eine Eichsfelderin als Äbtissin im Kloster* — (Unser Eichsfeld 23, 153/160).
Meynel-lez-Maffliers: Darras Eu., *Le prieuré grandmontain de Notre-Dame-des-Bonshommes du* — Paris.
Metten: Fink W., *Von dem Sterben alter Mönche* (Ben.Bote III, 52/53).
Mont-Athos: Rousseau O., *L'ancien monastère bénédictin du* — (R liturg. et monast. XIV, 530ff.).
Montecassino: Schuster Ild., *Pour le XIVé centenaire du Mont-Cassin* (R lit. et monast. XIV, 276).
— Gallo A., *L'archivio di Montecassino.* Rom, G. Bardi.
— Gilson J. P., *An Exultet Roll illuminated in the X Century at the abbey of — reproduced from (Brit. Mus.) Add. Ms. 30337.* London, British Museum.
— Inguanez M., *I placiti Cassinesi del secolo X con periodi in Volgare* (Miscellanea Cassinese Nr. 5).
— Inguanez M., *Due framenti de Liber miraculorum monachorum Casinensium di Pietro Diacono* (Studi medievali NS 2, 191/195).
— Willard H. M., *The use of the classics in the flores rhetorici of Alberic of Monte-Cassino* (Anniversary essays 1929, 351/364).
— Barré M., *Les moines poètes du* — (Cor. 317, 580/592).
— Falco G., *Lineamenti di Storia cassinese dall'VIII all' XI. sec.* (Riv. storica italiana N. S. VII, 225/270).
— Trifone R., *Gli scritti di Gughelmo Nasone conservati nella biblioteca di* — (R. di Storia del diretto italiano A. 2. Vol. 2., 242/260).
— Glogger Pl., *1400 Jahre Monte Cassino* (Ben.Bote, Januar 1929).
— Walzer R., *Vom Sinn des benediktinischen Jubiläums* (BM XI, 83/86).
— *Jubiléumunk* (PS IV, 418/422).
— Mihályi E., *A magyar katolicizmus hódolata a jubiláló szent Benedek-rend ösi monostorában* (PS IV, 612/613).
— Adam W., *Monte Cassino* (Alt u. Jung Metten III, 73).
— Lang H., *1400 Jahre Montecassino* (Stimmen der Zeit 119).
— Volk P., *„Succisa virescit" — im Wandel d. Jahrh.* (BM. XI, 121/128).
— Schmitz Ph., *Le Mont-Cassin et son histoire* (R lit. et monast. XIV, 289).
— Albers P., *Monte Cassino* (Stud. 111, 350/361).
— Pirri P., *Un amico di Montecassino e dei benedettini Cassinesi (P. Roothaan, S. J.)* (Civ. Cattol. 1929, IV, 305/319).
— Uletzi M., *14 stoletnici opatije* — (Cas. 23, 308/319).

Montivilliers: Lecacheux P., *L'exemption de —.* Caen, Olivier, 8°, 31 p.
Münster (Kanada): Weber W., *Ein Mettener Urenkelkind: Die St. Petersabtei in —* (Alt u. Jung Metten III, 75/78).
Münster (Elsaß): Schmitt P., *Un manuel du XVe siècle des droits et coutumes de l'abbaye de —* (R d'Alsace, Tom. 76, 638/657).
Murbach: Hirsch H., *Urkundenfälschungen der Klöster Hugshofen und —* (XI. Erg.-Bd. der Mittlgn. d. österreichischen Inst. f. Geschichtsforschung 172/192).
— Ehret L., *Die Weinzinsen der Fürstabtei — und der Stadt Gebweiler* (Jahrb. d. Elsaß-Lothringischen wissensch. Gesellschaft II, 63/88).
Neresheim: Weißenberger P., *Die Besucher der Neresheimer Abteibibliothek in den Jahren 1788—1806* (BM XI, 414/420).
— Derselbe, *Das Hochgericht des Reichstifts —* (StM 47, 601/606).
— Derselbe, *Abt Johannes Vinsternau von —. Zu seinem 400. Todestag am 6. Juli 1929* („Württemberg", Monatsschrift im Dienst v. Volk u. Heimat I, 498/502).
— Volk P., *Festlicher Besuch u. Gegenbesuch in St. Gallen und —* (BM XI, 39/40).
Neuendorf: Korn O., *Beiträge z. Gesch. des Zisterzienser-Nonnenklosters — i. d. Altmark* (Sachsen u. Anhalt V, 104/219).
Neuburg-Staffelsee: Bauerreiß R., *„Ecclesia Stafnensis"* (StM 47, 377/386).
Oberaltaich: Sturm A., *Die Fresken des —er Münsters, II. Teil* (Jahresber. d. Hist. Vereins Straubing 1929, 64/73).
— Sturm A., *Kloster —* (St. Benediktus-Kal. 1930, 35/42).
— Derselbe, *„Das Weltapostolat des Benediktinerordens". Deutung des Hauptbildes im Münster zu —* (BM XI, 254/260).
— Wonisch O., *Zur Frage des Reslfeld-Heckenauerschen Kupferstichs: Gloria S. Benedicti* (StM 47, 607/608).
— Fink W., *Rechte u. Besitzungen —s in Regensburg* (Die ostbayr. Grenzmarken 1929, 117ff.).
Nothgottes: Zichner A., *Kloster — im Rheingau* (RHB VI, 333/340).
Onsenoort: *De Nederlandsche Cisterciensers van —* (Nordbrabantsch Dagblad Derde Blad, 8. Juni 1929).
Orval: Roger R., *Origine des prémiers moines d'—* (Institut archeol. du Luxembourg, Bulletin V, 17/18).
— Dieterich A., *Orval-Briefmarken* (CC 41, 240/243).
Paulinzella: Anemüller E., *—er Forschungen in den letzten 50 Jahren* (Festschrift f. Dobenecker 490/504).
Petersberg: Rundügel E., *Die Chronik des — bei Halle (Chronica montis S. Sereni) u. ihre Quellen* (Ausgew. Hallische Forschgn. z. mittleren u. neueren Gesch., Fasc. 1). Halle, Niemeyer.
Plankstetten: Rösermüller R., *Die bayerischen Benediktinerklöster in Wort u. Bild, Folge 1: Abtei Plankstetten.* Augsburg, Filser, 4°, 11 S.
Poissy: Dufourcq-Latron O., *Le monastère royal de Saint-Louis de —*
Pontida: Paschini P., *Il priorato cluniacense nella seconda méta dell Quattrocento secondo i documenti vaticani* (Archivio Veneto V, 134/150).
Port-Royal: Gazier C., *Histoire du Monastère de Port-Royal.* Paris, Perrin.
— Gizaud V., *Sur le — de Saint Beuve* (R. général 121, 441/445).
— Derselbe, *Saint Beuve et son —* (Le Correspondant 315, 370/379).
Prüfening: Röttger B. H., *Kloster —.* Augsburg, Filser.
Quercy: Sol, *La révolution en Quercy* Paris, Picard, 8°, 546 S.
Regensburg: Lorenz L., *Das Schottenportal zu —.* Waldsassen, Angerer, 78 S.
Reichenau: Lyna Fr., *A propos d'un évangéliaire de Munsterbilsen* (Paginae Bibliographicae IV, 1266/68).
— Beyerle Fr., *Das —ische Eigenkloster Abt Witigowos zu Pfungen* (Z. f. Gesch. d. Oberrheins 43, 333—340).

Reichenau: Beyerle Fr., —-*Fragen* (Z. f. Gesch. d. Oberrheins 82, 330/482).
— Geiger J. A., *Reichenau im Bodensee* (Alemania III, 149).
Rein: Graf A., *Die Klosterfamilie von* — (Grazer Volksblatt 62, Nr. 190).
— *Achthundert Jahre Stift* — (Illustr. Beilage zum „Grazer Volksblatt" IV, Nr. 23).
— Platteder O., *Straßengel u. das —er Jubiläum* (ebd., Nr. 196).
— Doblinger M., *Zur Achthundertjahrfeier des Stiftes* — (Tagblatt, Graz, 39, Nr. 376).
— Graf A., *Auswärtige Cistercienser in* — (CC 41, 253/262).
Rottenmünster: Walter L., *Die Wahl der letzten Äbtissin in* — (CC 41, 161/164).
Salem: *Das Totenbuch der Abtei —, 2. Teil* (CC 41, 164/174, 196/203, 226/233, 267/274, 305/313).
— Walter L., *Der große Brand von — 1697* (Birnauer Kal. 1930, 62/64).
— *Domini Abbatis Salemitani „De Controversia ratione tituli Generalis in Capitulo Anno 1601 celebrato mota"* (CC 41, 82/83).
Salzburg (St. Peter): Feuling D., *Zum Salzburger Universitätstag* (BM XI, 78/81).
Sart-les-Maines: Berlière U., *Liessies et* — (La Terre Walonne XIX, 305/320).
Scheyern: Kainz St., *Erinnerungen an meine Äbte* (Ben.Kal. 1930).
— Derselbe, *Die Scheyrer Krippe* (Ben.Bote III).
Schlierbach: *Konföderationen mit der Abtei* — (CC 41, 148/150).
Schussenried: Rueß B., *Das Inventar des ehemaligen Klosters in* — (Archiv f. christl. Kunst 1929, Heft 1/2).
Seitenstetten: Trotter K., *Über die Stifterfamilien von* — (Mitteilg. d. österr. Instituts f. Geschichtsforschung 43, 113/117).
Spandau: Abb G., *Das Benediktinernonnenkloster in* — (Germania sacra I, 232/251).
Spring Bank: C. K., *Unsere erste Ordensniederlassung in den Ver. Staaten* (CC 41, 14/16).
Tegernsee: Sturm Jos., *Die chronolog. Reihenfolge d. Tegernseer Urbare des 13. Jahrh.* (StM 47, 103/104).
— Redlich Virg., *Aus dem —er Leibzinsbuch von 1498* (Alt-Tegernsee 1929, Nr. 4).
— Schottenloher K., *Erfurter und Wittenberger Berichte aus den Frühjahren der Reformation nach Tegernseer Überlieferungen* (Festschrift f. H. v. Schubert 1929, 71/91).
— Bauerreiß R., *Die geschichtlichen Einträge des „Andechser Missale" (clm. 3005)* (StM 47, 432/447).
Ter Duinen: Fruytier A., *De opvolging der abten in der Bernardijner-abdy* — (Biekorf 35, 199/207, 227/249).
Tolla: Bognetti G. P., *L'abbazia regia di San Salvadore di* — (Boll. Stor. Piacentino 24, 1/11, 67/81).
Trier: Kauffungen K. v., *Eine Abtsbestätigungs-Urkunde des Papstes Bonifaz IX. für die B.-Abtei St. Martin bei Trier 1390* (Trierer Zeitschrift IV, 43/45).
S. Vaast: Sturler J. de, *Les mss. du cartulaire de l'abbaye de Saint-Vaast d'Arras* (BCRALOB XIII, 111/120).
Varennes en Berry: Chardon A., *Le dernier abbé de —: J. B. Bourlier évêque d'Evreux* (Rcath. d'histoire etc. de Normandie 1929, 18/24, 65/70).
Vivarium: Rouchier J., *Institutions monastiques dans le Vivarais au moyen-Age* (Rev. du Vivarais 36, 140/152, 235/245, 319/332).
Vierzehnheiligen: *Die Wallfahrt — in Oberfranken* (Bayern) (Volkskal. 1930, Eckmann, Kehl).
Villers: *Une grande solennité dans les ruines de l'abbaye de* — (Le Patriote illustré 45, Nr. 38).

Waldsassen: H., *Das Mönchskloster* — (Deutsche Illustrierte Rundschau 1929, Nr. 7, 3/10).
— Stefan O., *Zur Architektenfrage des Klosters* — (ebd. 11/24).
— X., *Binhack u. Huber* (ebd. 24/27).
— X., *Das Frauenkloster zu* — (ebd. 28/30).
— X., *Lebensskizze des H. H. Michael Lorenz* (ebd. 30/32).
— *Das Waldsassener Stiftland* (Das Bayerland XL, Nr. 6).
Weingarten: Schneider P., *Das Münster zu* — (Alemania III, 43/46).
— Löffler C., *Konstanz und die —er Liederhandschrift* (Z. f. Gesch. d. Oberrheins 82, 564/581).
— Koch G., *Nach — zum Blutfreitag* (Ben. Bote III, 37/47).
Weissenau: Schmidt R., *Kloster —*. Augsburg, Filser.
Wilhering: Trinks E., *Die Chronik des Zisterzienserklosters* — (XI. Erg.-Band d. Mittlg. des österr. Instituts f. Geschichtsforschung 193/204).
Wimpfen: Schweitzer E., *Die Stiftskirche St. Peter zu — im Tal, ihre gotische Bauentwicklung und ihr Schmuck.* Frankfurt.
Wülfinghausen: Düring Ilse v., *Kloster —, die Geschichte einer Klostergründung.* Paderborn, Bonifatiusdruckerei, 8°, 149 S.
Zehdenik: Abb, G., *Das Zisterziensernonnenkloster* — (Germania sacra I, 336/349).
Ziesar: Wentz G., *Das Zisterziensernonnenkloster in* — (Germania sacra I, 358/363).

Das allerbeste Ewiglichtöl sicher mit ○-Docht brennend
Die feinsten Tafelöle
Das reinste Olivenöl
liefert zu Ausnahmepreisen an Klöster und Anstalten
JOS. GERMANN • ÖLGROSSHANDLUNG
AUGSBURG, DOMPLATZ



Kirchen-, Konzert-, Salon-Orgeln

E. F. WALCKER & Cie.
Ludwigsburg/Wttbg.

Lieferanten des Vatikans

Bis heute 2300 Orgeln geliefert nach allen Kulturstaaten der Erde

Talar- und Habitstoffe

in bewährten Qualitäten, sowie Kirchenleinen beziehen Sie am günstigsten vom Spezialhaus für Kloster- und Anstaltsbedarf

WILHELM WEISHÄUPL / MÜNCHEN

Paul-Heyse-Straße 31a — Altrenommiertes Haus

Musterversand unverbindlich und kostenlos!

Kirchen-Glocken

aus Bronze in künstlerisch vollendeter Ausführung, größte Reinheit, Tonfülle und Resonanz.

Läutevorrichtungen u. Glockenstühle

PETIT & GEBR. EDELBROCK

Bronze-Glocken-Gießerei / Gescher i. Westf.

Gegründet 1690

Isolierung von Gär- und Lagerkellern, Abfüllräumen, Kühlanlagen

Sämtliche Kälte- und Wärmeschutzarbeiten

Isolierung von Hoch- und Niederdruckdampf-, Warm- u. Kaltwasserleitungen

Erste Süddeutsche Isolieranstalt

Fritz Wörz, G. m. b. H., München 29

Fernruf Nr. 51040, 53830 — Draht: Wörz-marsstr.

Register für den Jahrgang 1930 (48. Band)

A = Benediktiner- oder Cistercienserabt;
B = Benediktinerabtei, -mönch. -nonne;
C = Cistercienserabtei, -mönch, -nonne.

Admont 66
Ägidius Corbolensis 324
Afflacius Johannes v. Monte Cassino 301
Albericus v. Monte Cassino 56
Albert v. Metten, Subprior 71ff.
Albert I. v. Metten 72
Albert II. v. Metten 72
Albert v. Zalawar 9
Alfanus I. v. Monte Cassino 205
Alto St. 325ff.
Altomünster 325ff.
Ambrosius 115
Amorbach 264ff.
Andechs 203, *14*
Andreas von Mondsee 117, 128
St. Andrée *34*
S. Angelo in Formis 52
Anselm v. Wardein 9
Arbaiter Mart. 117
Asbach 121
Augsburg, St. Stephan 79, *11*
Augsburg, St. Ulrich 77
Ayrinschmalz Konrad 163

Bader Thomas 9
Bangor 8, 95
Bauerreiß R. 36ff., 202, 208, 325
Baumgartner Willibald *35*
Beel 6ff.
Belmont *35*
St. Benedikt 47ff., 234, 364ff.
— Carmen 191
— Vita Illustrata 47ff.
Benediktiner (im allgemeinen) 230
Benedikt v. Vilsbiburg 128
Benediktbeuren 442
St. Bernard (Alabama) *17*ff., *31f.*
Bernardus Noricus 332
Bernhard v. Waging 153
Berthold II. v. Kremsmünster 332
Blaubeuren 329
Blenkener J. v. Amorbach 270
Bosinlother Konr. v. Mondsee 139
Braun Placidus *12*
Braunau-Brevnov *18*
Braxator Georg 101
Bregenz, St. Gallus 9
Buechauer Plazidus A. 450
St. Burkard 256
Bursfeld 446

Capua 50
Carpentarius Petrus 117
Cassiodor 83, 88
Cava 308
Cesena *34*
Chelles 81
Cholb s. Mondsee
Cholb Erhard 128
Christian v. Mondsee 134
Christoph Bernhard *18*
Cisterzienser *35*
Clairefontaine *25*
Clerf 47, *27*
Colchon Leonhard A. 451
Collegeville *30*
Concius v. Pannonhalma 9
Constantinus Africanus 302, *25*
Crato v. Zobor 9
Csanad 59
Currifex Johann 101

De Bruyne 83
Desiderius v. M. Cassino 48
Dietramszell 40ff.
Dietrich A. v. Amorbach 270
Donauwörth, Heiligkreuz 101ff.
Dreiseitl Herrmann *19*

Eberhard A. v. Weihenstephan 116
Echternach 86
Eck Benedikt s. Mondsee
Eddo A. 442
Egger Bonaventura *6*
Eginhard 233
Engelberg *6*
Epiphanius A. v. S. Vincenco 51
Erentraud St. (Kellenried) *13*
Erfurt St. Peter 38
Erlebald v. Reichenau 96
Esser Ignaz *20*
Etico Welfus 326

Ettal 121, 209, *12*ff., *23*
Eustasius 362

Faber Johann 102
Faulhaber Martin *18*
Fidelis v. Stotzingen *2*
Fink Wilhelm 441
Flecker Joh. 117
Florenz 62
Formbach 136
Frauenchiemsee 202
Freising 45
Friedrich v. Aich A.
Fuchs Adalbert *28*
Fünfkirchen-Wardein 5
Füsel Isidor *35*
Füsstainer Seb. v. Mondsee 107, 115, 117

St. Gallen 69, 256ff.
Gangelt Theodor 451
Genspuchler Georg 115
Georg A. v. Michelbeuren 173
Gerhard 1ff., 58
Glogger Placidus 79
Glückert L. 99ff.
Göttweig *28*
Gomez Maurus *24*
Gothardsberg 270
Gregor d. Große 73, 88
Gruber Lorenz v. Maria Zell 119, 178
Günter v. Niederaltaich 6
Gütharen Heinrich 101
Gulden Hieronymus 186

Hänggi B. *8*
Häring S. 117
Hager Otmar 103
Haiden Placidus A. 441
Hanenkamp Mich. 117
Hanser Laurentius *3*
Hauer Gregor v. Niederaltaich 186
Hauser Johann 134
Haylin Konrad 101
Heiligsforst S. Walburg 69
Heinrich v. Mondsee 128
Heinrich v. Pannonhalma 9
Heinsberg 69
Hermann v. d. Reichenau 441
Hermann, Abt v. Schüttern 80
Herppher Nik. 101
Hertwig v. Schlüsselberg
Hieronymus v. Mondsee 99ff.
Hochenkircher Sig. A. 118
Höffl Joh. 137
Hohenfurt 61
Hohenmut Georg 101
Huber Michael 47ff., 325
Hügl Kaspar 101

Immerteuer H. 117
Insinger Kaspar 146

Jakob v. Mondsee 115
Johannes de Mondsee 117
Johannes de Spira 103
Johannes de Werdea 99ff.
Johann v. Maurocen 3
Johannes I. v. Monte Cassino 50
Johannes N. 107
Johannes v. Ochsenhausen v. Wien 116
Johannes v. Salzburg 147
Jouarre *34*

Kadolt Wolfg. 117
Kapolowe *34*
Kappl bei Unterammergau 325ff.
Kellner Alt. 404
Keser Jak. 117
Keser Wolfgang v. Mondsee 115
Keutzl Rupert v. Salzburg 176
Klammer Wolfram *19*
Khobalter Hieronymus v. Mondsee 189
Kleinmünchen bei Linz 37ff.
Klieber Bernhard 146
Klughammer Petrus v. Salzburg 136
Koch Alfred *20*
Köln, Groß-St.-Martin 447
Köln, St. Pantaleon 451
Kogler Wilhelm 117, 126
Kolb Stephan v. Melk 147
Kolumban 356, 361
Konrad v. Zalawar 9
Kremsmünster 68, 121, 331ff.
Kreuz 6
Kusa Nikolaus 129
Kyderer Wolfgang 162

Lambach 121, *20*
Lambert v. Hersfeld 444
St. Lambrecht (Steiermark) *19*ff.
Lapicide Johann 101
Leib Theodor *12*
Leo Ostiensis 48
Leonhard 400
Leonhard v. Pannonhalma 9
Liebert Sigisbert *11*
Lorenzo Monaco 61ff.
Lorsch 234
Lubin *24*
Lüttich s. Lorenz 77

Mändl Wolf. 117
Mair Paulus 101
Mainz, St. Jakob 448
Mallersdorf 440
Maria-Zell 155
Maroschburg 1ff.
Martin A. v. d. Schotten 119
Martinsberg s. Pannonhalma
Martinszell, Ndbay. 40
Matthias v. Würzburg 450
Maurus S. 56
Maurus v. Maroschburg 30
Maurus v. Mondsee 128
Mechitaristen *35*
Meichelbeck K. 22
St. Meinrad (Indiana) *20*
Melk 121
Merlin Konrad 146
Messerer Thomas 146
Metten 69ff., *21*
Metz S. Symphorian 67
Michaelbeuern 121
Mitterndorfer Thomas 333
Mohlberg C. 53
Molitor Johann 101
Mondsee 66, 99ff., 116ff.
— Bibliothek 125
Monte Cassino 48ff., 83, *1*ff., *25*, 301
Monte Oliveto 62
Müllwanger Reimbert 147
München 36ff.
—, St. Bonifaz 14, 438f.
Murbach 442
Muri-Gries *8*

Nagel Nikol. 101
Napotnik Leopold *19*
Neapel s. Severino 62
Neresheim 328
Neumüller Willibrord 331
Noci *24*
Niederaltaich 14ff., 183, 185, 441f.

Oberaltaich 70, 77
Obermünchen 38ff.
Odo v. Glanfeuil 56
Oertl Andreas v. Andechs 146
Oklahoma *31*
Oosterhout *33*
Oroszlamosch St. Georg 9
Ostermünchen 38ff.
Osterreicher Marcus 101
Othlo v. St. Emmeram 152, 325, 445
St. Ottilien *21*
Otto I. v. Freising 202

Pachawer Kaspar 117
Pannonhalma 9
Patricius S. 97
Paulinzella 256
Paulus Diaconus 50
Pécsvárad s. Wardein 9
Peischl Herrmann *20*
Petrus Diaconus 56, 302
Petrus v. Rosenheim 63, 78ff.
Petrus I. v. Metten 70ff.
Pez Bernhard 22, 99
Pfäfers 442
Philipp v. Pannonhalma 9
Pichler Virgil v. Salzburg 163
Pierron Edmund *20*
Pilisch 6
Pirmin 441f.
Pohl Alfons *18*
Pokhel Joh. 117
Pola 4
Polster Georg v. Andechs 146
Pontida *34*
Poppenhaimer Johann 101
Poppo v. Stablo 233
Portsmouths *34*
Pray Georg 22

Räsch Joh. 117
Raynold v. Monte Cassino 56
Redlich V. 101
Regel Gabriel 101
Regel Konrad 101
Rehak Rupert *19*
Reichenau 51, 96, 441
Reichenbach 121
Reichlin Simon v. Mondsee 116
Rettenbacher S. 412
Retz Thomas A.
Renthanner Conrad 117
Reyndl s. Tesenbacher
Rieger Thomas v. Augsburg 79, 146
Rinchnach 441
Rio-Branco-Mission *35*
Rode Joh. 446f.
Roffredo da Lisola v. Monte Cassino 79, 81
Rokhel Joh. s. Mondsee
Rom, Neugründung *24*, *27*
— St. Anselmo *2*
— S. Benedetto in Piscinula 439
—, S. Croce de Gerusalemme 64
—, St. Paul
Romainmoutiers 398
Rott 121, 168
Rudenberger Stefan 115
Rusch Kolumban *19*

Sagredo 2ff., 34ff.
Sainte Baume 58
Salzburg, St. Peter 121

Samos *24*
Sangrinus Angelus A. 436
Sartor Johann 101
Sartor Petrus 101
Schanzler Ludwig v. Melk 129
Schefmulner Castulus 101
Scheyern *2*
Schiffer Florian 115, 134
Schilling Leonhard 134
Schirbler Johann 101
Schlitpacher Joh. 102, 119
Schlündlein Sigfried 270
Schmid Chrysostomus *21*
Scholastica S. 56
Schopper Joh. 117
Schrater Joh. 117
Schwarzenbrunner Bonifaz 412
Schwertzenbeck Ambros v. Tegernsee
Seligenporten *24*
Seligenstadt 271
Sigismund v. Mondsee 187
Sigmar A. 414
Snello A. 414
Snelpero s. Snello
Stams 208
Steger Paulus v. Tegernsee 163
Steinbach i. O. 256
Stella J. Bapt. A 436
Stengel Karl
Stephan v. Bonne Fontaine 81
Stephan v. Göttweig 184
Stephan v. Wardein 9
Stieber Gislar *14*ff.
Stockmeyr Luitfried *8*
Stöckl Ulrich A. v. Wessobrunn 146
Straßer Alex 333
Stumpff Wilhelm 270
Subiaco 61
Süriker Petrus 101

Talhaymer Petrus 117
Tassilo Dux 414
Tassilo v. Zobor 9
Tata 6
Tegernsee 41ff., 77, 121
Telk 6
Tosti v. Monte Cassino 206
Trennbeck Joh. v. Mondsee 116
Tritheim Joh. A. 446ff.
Trokawer Ulrich 101

Ulrich 115
Ulrich St. 45ff.
Ulrich v. Beel 9
Ulrich v. Landau v. Tegernsee 163, 184
Urolf A. 442

Valvanera *34*
Venedig 3ff., St. Georg
S. Vincenzo am Volturn 51
St. Vinzenz *20*, *35*
Vischl Gotthard 441,
Volk Paulus 83, 445

Walter 66
Walter v. Beel 9
Wardein 5, 9
Waser Matthäus 146
Wasner Christoph 186
Wegenbart Konrad 101
Weihenstephan 121, 179
Weinhart Simon v. Augsburg 129
Weinhart Simon v. Füssen 146
Weißenberger P. 328
Wenigmünchen 38ff.
Wermut Caspar 101
Wermut Wilhelm 101
Widmann Bernhard *24*
Wien, Schottenkloster 82, *20*
Wilbolt Hieronymus 164
Wilbolt L. v. Augsburg 106
Willibrord St. 96
Wischler Joh. s. Joh. de Spira
Wisinto v. Kremsmünster 331ff.
Wubstburcher Leonh. 117
Wolff Odilo 230
Wolfgang Hlg. 151
St. Wolfgang bei Mondsee 175
Würzburg St. Jakob 256, 450

Ymmerteuer J. v. Mondsee 195

Zalawar 9
Zirzc 6
Zisterzienser 255, *35*
Zobor 9
Zoys Michael 117

Zugesandte Bücher.

Unter dieser Abteilung werden alle jene Werke aufgeführt, die der Schriftleitung ohne Anforderung zugesandt werden.

Lercher Ludwig, S. J., Institutiones Theologiae Dogmaticae. Vol. IV: De Virtutibus, De Sacramentis in Genere, de singulis Sacramentis, De Novissimis, Oeniponte 1930, Felician Rauch, 8°, 763 S.

Deplanque Albert, La pensée de Fenelon, Desclée de Brouwer, Paris VII, 1930, 8°, 355 S.

D'Altora Colonna de Stigliano Prince, Les sovietes en Chine, Desclée de Brouwer, Paris VII, 1930, 8°, 114 S. 7 frs.

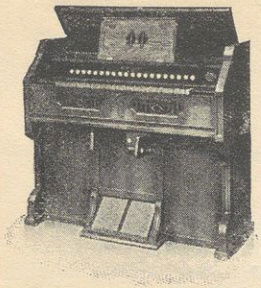
Thone Paul, Vers une vie réparatrice, Tom. III, L'esprit de la réparation, S. I. L. I. C., Lille, 202 S. 7 frs. 50.

Letousey André, L'évangile, Règle de vie, Desclée de Brouwer, Paris VII, 8°, 395 S.

Aron Marguerite, Un animateur de la Jeunesse au XIIe siècle (Jourdain de Saxe), Desclée de Brouwer, Paris VII, 8°, 396 S.

Urbain Ch. et **Levesque** E., Les dernières années de Bossuet, Tom. II, Journal deledieu, Desclée de Brouwer, Paris VII, 1929, 8°, 510 S.

Scheller E. J., Grundlagen der Erkenntnislehre bei Gratry, Niemeyer, Halle 1929, 8°, 280 S.



Hörügel-Harmoniums

ca. 43000 Stück im Gebrauch. Prämiiert mit nur goldenen Medaillen und ersten Preisen. Von vielen bekannten Musiksachverständigen glänzend begutachtet.
Hörügel verbürgt Qualitäts-Lieferung!

Fabrik Leipzig-Leutzsch

Interessante u. beachtenswerte Sonderabhandlungen stehen in reicher Auswahl gratis zur Verfügung.

DACHZIEGELWERK THALDORF

empfiehlt
Dachziegel aller Art
naturrot
wie engobiert
in erstklassiger
Qualität

Station der Bahnlinie:
Regensburg-Ingolstadt
Fernruf Kelheim 27
Verkaufsbüro:
Regensburg
Fernruf 5330

Rosenkränze / Medaillen

(speziell Kongregations-Medaillen)

Großer Verlag in **Heiligenbildern,** darunter die sehr beliebten Huber-Sulzemoos- und Schiestl-Bilder, Gebet- und Andachtsbücher, Kreuze, Weihkessel sowie alle sonstigen **Devotionalien, Missions- und Wallfahrts-Artikel,** Abzeichen für religiöse Vereine.

Carl Poellath / Schrobenhausen (Obb.)

Devotionalien-Fabrik / Gegr. 1778 / Zweigstelle München, Sonnenstr. 16

Verbrennungs-Öfen

zur schnellen und kostenfreien Vernichtung von Abfällen, Müll etc. für Kranken-, Heil- und Pflegeanstalten aller Art

H. KORI GmbH. BERLIN W 57

Pastoral-Trikotstoff leicht nachgebend, aus reinem Kammgarn gewirkt, echtschwarz für Beinkleider, auch meterweise.
Trikotstockinet, Sommerqualität 140 breit à Mk. 10.80 ● Musterabschnitte
Winterqualität 140 breit à Mk. 15.50 zu Diensten.
Unter-, Reform- und Schlupfbeinkleider für Schwestern.

Julius Peill Sohn, Trikotstoff-Fabrik, Berlin O 17

1933 k 1445

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

NEUE FOLGE BAND 17
DER GANZEN REIHE BAND 48
1930
I./II. HEFT.

MÜNCHEN 1930
KOMMISSIONSVERLAG R. OLDENBOURG

8°
Gcl 448.

BLÜTHNER-FLÜGEL

Die Weltmarke — Ein Qualitätsbegriff

Der Flügel mit dem seit Jahrzehnten bewährten Aliquot-System

Für jedes vornehme Heim unentbehrlich

Günstige Zahlungsbedingungen
auch Ratenzahlung

Versäumen Sie auf keinen Fall, sich unverbindlich den Katalog von der Fabrik

JULIUS BLÜTHNER / LEIPZIG C1

kommen zu lassen

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

NEUE FOLGE BAND 17
DER GANZEN REIHE BAND 48
1930
III. HEFT.

MÜNCHEN 1930
KOMMISSIONSVERLAG R. OLDENBOURG

Die

Süddeutsche Bodencreditbank

MÜNCHEN

Ludwigstraße 9–10

empfiehlt als zur Daueranlage geeignet

ihre hochverzinslichen,

stiftungs- und mündelmäßigen

Goldpfandbriefe

Gewährung von

Feingold-Hypotheken

an erster Stelle auf

städtischen und landwirtschaftlichen

Grundbesitz.

Nr. 2410

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

NEUE FOLGE BAND 17
DER GANZEN REIHE BAND 48
1930
IV. HEFT.

MÜNCHEN 1930
KOMMISSIONSVERLAG R. OLDENBOURG

Zur Bodenpflege nur Parkettrose oder Flamuco-Bodenwachs.

Erstere sowohl in fester, wie in flüssiger Form, **naßwischbar, geruchlos, nicht feuergefährlich, kein Nachdunkeln der Böden, keine Veränderung der Farbe bei Linoleum.**

Letzteres beste, mildriechende Ölware, ebenfalls fest oder flüssig, erhältlich in den Farben weiß, zitron und orange.

Größte Ausgiebigkeit im Gebrauch, hygienisch einwandfrei!

Die billigste und rationellste Bodenpflege.

Vereinigte Farben- und Lackfabriken
vorm. Finster und Meisner
München W 12

Flamuco- Künstler-Öl,
Tempera-,
Aquarell- und
Plakatfarben
sowie
Pastell „Bössenroth"
das einzige fixierbare, lichtbeständige Pastell

empfehlen: **Vereinigte Farben- und Lackfabriken**
Flamuco-Künstler-Farben-Fabrik
München 50

BLATTGOLD

Beste Garantieware in
Blattgold für Hand-, Preß- und Schnittvergoldung
ff. Dukaten-Doppelgold für Wettervergoldung
Kostenlose Muster sowie Offerten stehen gerne zur Verfügung!

Leonhard Kurz, Blattgoldfabrik, Fürth i. B.

Pianos Flügel Harmoniums

neu und gebraucht

liefert zu niedrigen Preisen und günstigen Bedingungen

Pianohaus Lang • München

Theatinerstraße 46/I — Telephon 80231

17. MAI 1962
2. JAN. 1963
28. 11. 63
19. DEZ. 1963
4. NOV. 1966
14. JUNI 1967
6. Okt. 1967
25. NOV. 1968
22. 5. 69
18. JULI 1969
- 4. JULI 1972
24. AUG. 1972
17. NOV. 1972
17. DEZ. 1973
30. JAN. 1974
20. DEZ. 1974
18. AUG. 1976
- 3. MRZ. 1977
18. APR. 1977
16. MAI 1978
6. SEP. 1978
7. APR. 1981
19. NOV. 1981

2.40